This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

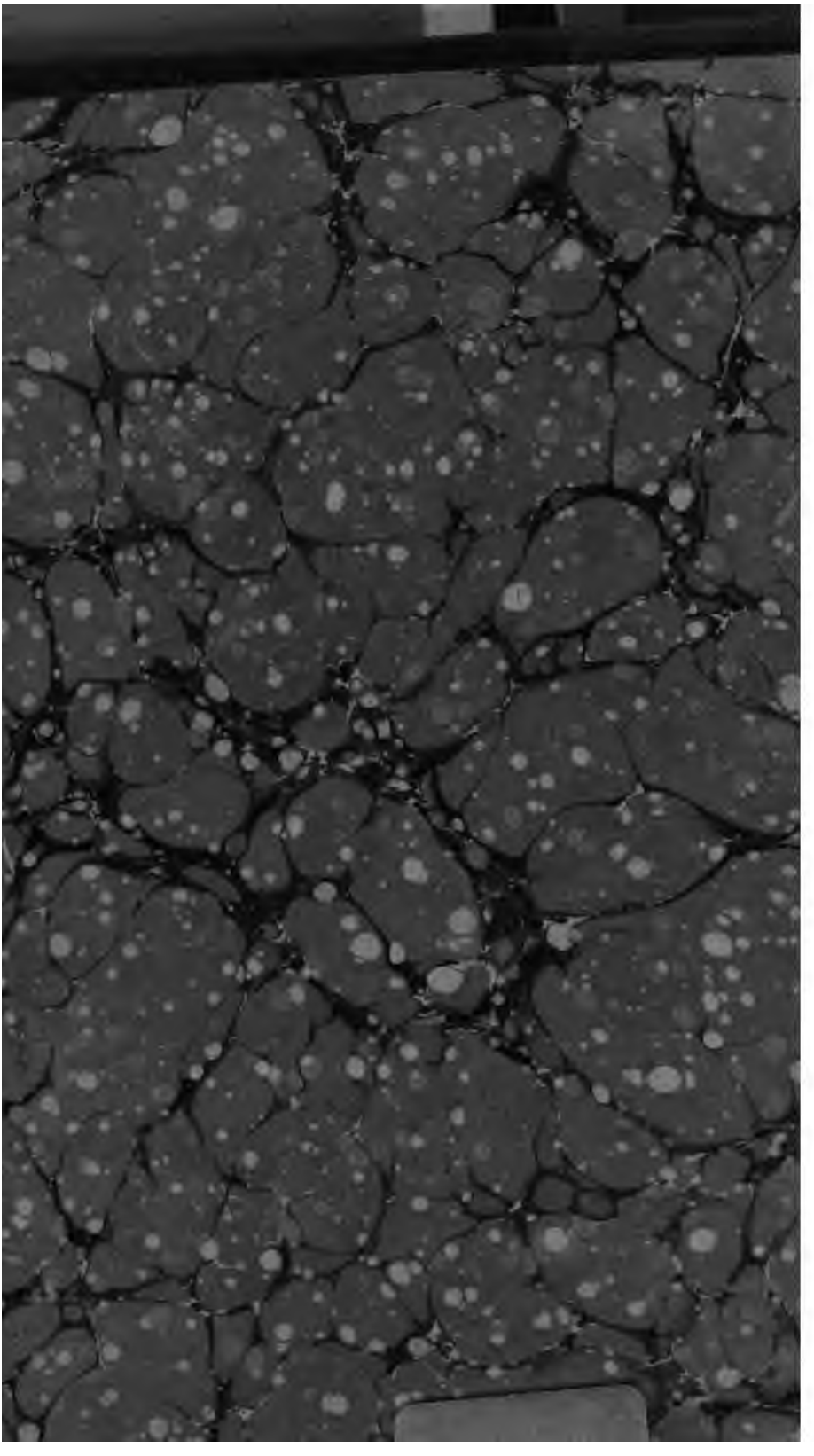
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

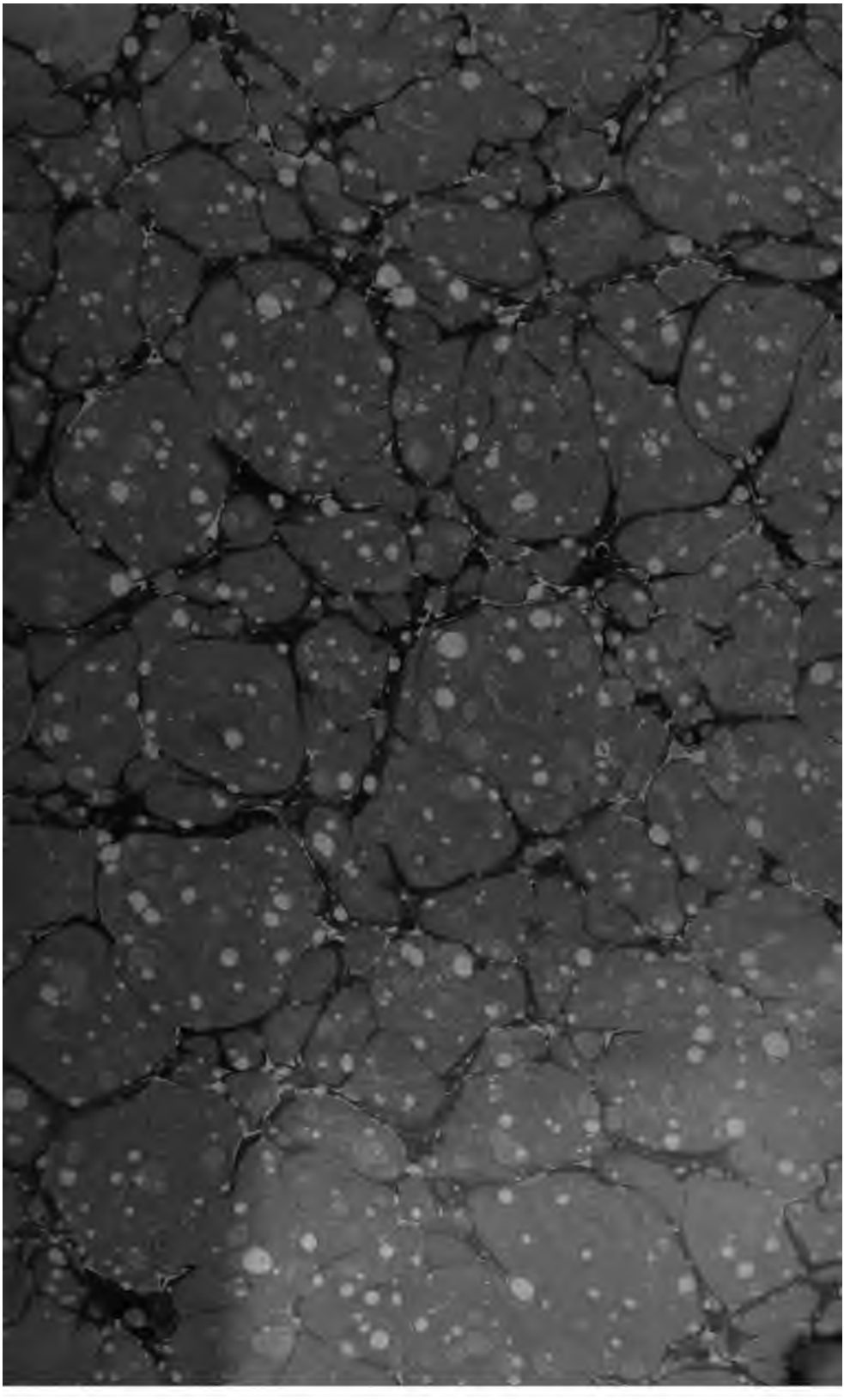
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





470.5
W647

Stanford Univers
OCT
1905

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Supplement der Zeitschrift für die österr. Gymnasien.

Verantwortliche Redakteure:

E. Hauler, H. v. Arnim.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1905.

Erstes Heft.

Ausgegeben am 25. August 1905.

Wien 1905.

Druck und Verlag von Karl Gerolds Sohn

I., Barbaragasse 2.

Beiträge zur griechischen Philologie wolle man an Prof. Dr. H. v. Arnim (VII., Kirchengasse 11), solche zur lateinischen an Prof. Dr. Edm. Hauler (XVIII., Haizingergasse 49) richten.

Inhalt des ersten Heftes.

	Seite
Zu den griechischen Schlachtfelderstudien. Von J. Kromayer . . .	1— 34
Textkritische Beiträge zu Ciceros Officien. Von Rich. Mollweide. .	35— 61
Lexikalisches und Biblisches aus Tertullian. Von August Engelbrecht	62— 74
Allerlei Bemerkungen zu Pseudacro. Von J. M. Stowasser. . . .	75— 92
Ein verkanntes Bruchstück von Ciceros Rede *pro Q. Gallio*. Von Isidor Hilberg.	93— 94
Die in Ciceros *Galliana* erwähnten *convivia poetarum ac philosophorum* und ihr Verfasser. Von Edmund Hauler	95—105
Der Gebrauch der Apostrophe bei den lateinischen Epikern. Von Johann Endt.	106—129
Griechisch-Lateinisches. Von Fr. Stolz	130—136

Miszellen.

Zu Horaz Sat. I 1, 105. Von Hermann Schickinger	137—138
Zur Inschrift von Aïn-Wassel. Von N. Vulić	138—140
BVRCA, CAIA. Von J. M. Stowasser	141
Bemerkungen über den Codex Parisinus Latinus 7985. Von Johann Endt.	141—146
Zu Fronto S. 152, Z. 3 (Naber). Von Edmund Hauler	146

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Supplement der Zeitschrift für die österr. Gymnasien.

Verantwortliche Redakteure:

E. Hauler, H. v. Arnim.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1905.

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Wien 1905.
Verlag von Karl Gerold's Sohn,
I., Barbaragasse 2.

108168

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Inhaltsverzeichnis

des siebenundzwanzigsten Bandes.

Seite

Isokrates und die Sokratik. I, II. Von H. Gomperz . . . . . 163—207

Zur Rede des Isäus περὶ τοῦ Δικαιογένους κλήρου. Von Artur Ledl . 147—162

Vulgärmetrisches aus Lucilius. Von J. M. Stowasser . . . . . 211—230

Ein verkanntes Bruchstück von Ciceros Rede *pro Q. Gallio*. Von Isidor Hilberg. . . . . 93— 94

Die in Ciceros *Galliana* erwähnten *convivia poetarum ac philosophorum* und ihr Verfasser. Von Edmund Hauler . . . . . 95—105

Textkritische Beiträge zu Ciceros Officien. Von Rich. Mollweide. . 35— 61

Der Gebrauch der Apostrophe bei den lateinischen Epikern. Von Johann Endt. . . . . 106—129

Senecas Schrift „*De clementia*“ und das Fragment des Bischofs Hildebert. Von Maximilian Adler. . . . . 242—250

Allerlei Bemerkungen zu Pseudacro. Von J. M. Stowasser. . . . 75— 92

Lexikalisches und Biblisches aus Tertullian. Von August Engelbrecht 62— 74

Lexikalische Vermutungen zu Büchelers *Carmina epigraphica*. II. Von J. M. Stowasser . . . . . 231—241

Zur griechischen Kompositionsbildung. Von Fr. Stolz . . . . . 208—210

Griechisch-Lateinisches. Von Fr. Stolz . . . . . 130—136

Zum Indikativ im Hauptsatze irrealer Bedingungsperioden. Von R. Wimmerer. . . . . 260—298

Zu den griechischen Schlachtfelderstudien. Von J. Kromayer . . . 1— 34

Zur Geschichte der *legio XIIII gemina*. Von Robert Goldfinger . 251—259

Miszellen.

Seite

Über neue Bruchstücke eines gnostischen Psalmes von Christi Höllenfahrt. Von Anton Swoboda . . . . . 299—301

Ἅγιος Κύριλλος. Von Jakob Weiß . . . . . 301—302

Zu Horaz Sat. I 1, 105. Von Hermann Schickinger . . . . . 137—138

Der Schwiegervater des *Visellius*. Von Isidor Hilberg . . . . . 302—304

Bemerkungen über den *Codex Parisinus Latinus 7985*. Von Johann Endt. . . . . 141—146

Zu Fronto S. 152, Z. 3 (Naber). Von Edmund Hauler 146

Zu Fronto p. 152, 14 und 28 (Naber). Von Edmund Hauler . . 304

Zur Inschrift von Aïn-Wassel. Von N. Vulić . . . . . 138—140

BVRCA, CAIA. Von J. M. Stowasser 141

Nochmals *caia*. Von J. M. Stowasser 302

Zu den griechischen Schlachtfelderstudien.

Vorbemerkung.

Die Ausgrabungen der griechischen Archäologischen Gesellschaft auf dem Schlachtfelde von Chäronea und die glückliche Auffindung des Grabhügels der Makedonen daselbst durch Sotiriades [1]) machen eine erneute Prüfung der Frage nach dem genauen Orte des Kampfes notwendig. Indem ich darauf eingehe, fasse ich zugleich das zusammen, was ich sonst über die in meinem ersten Bande der antiken Schlachtfelder behandelten Fragen noch zu sagen habe. Es handelt sich dabei einerseits um die Widerlegung der Einwendungen E. Lammerts [2]), der zwar ohne Autopsie, aber mit um so größerer Sicherheit die hier vorliegenden Probleme in neuer Weise gelöst hat und auf dessen Ausführungen und Urteile als die einer „Autorität" auf kriegswissenschaftlichem H. Delbrück sich mehrfach berufen hat. (Preußische Jahrbücher 1904, S. 209 f.)

Anderseits hat mich aber die erneute Untersuchung dieser Fragen wenigstens in einem Punkte, bei Mantinea 362 v. Chr., über meine frühere Ansicht hinaus zu einem Ergebnisse geführt, welches ebensosehr von meiner wie von der bisher allgemein angenommenen Auffassung abweicht und das ich mir deshalb hier den Fachgenossen vorzulegen erlaube.

Ich beginne der Zeitfolge entsprechend mit der Behandlung dieser Schlacht, lasse dann Chäronea und zum Schlusse Sellasia folgen. Über die zweite Schlacht von Mantinea ist nichts weiter zu bemerken.

---

[1]) Mitteil. des deutschen arch. Instituts in Athen. 1903. Bd. 28, S. 301 ff.

[2]) Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum usw. von Ilberg und Gerth. 1904. Bd. XIII. S. 112 ff. 196 ff. 253 ff.

I.

Mantinea (362 v. Chr.).

Man vergleiche zu dem Folgenden Karte 2 und 6 meiner antiken Schlachtfelder.

Ich habe (Schlachtfelder I, S. 47 ff.) den Schauplatz des Kampfes von Mantinea in die engste Stelle der Ebene zwischen Kapnistra und Mytika verlegt und den Angriff des Epaminondas von Südwesten her vom Nordfuße des Berges von Merkovuni aus erfolgen lassen.

Diese Ansetzung findet Lammerts Beifall nicht, weil der Anmarsch zu lang sei. Die Schlachthaufen der Böotier hätten danach bei ihrem Anmarsche fast drei Kilometer zurücklegen müssen, und während dessen sei für die Spartaner so viel übrige Zeit gewesen, ihre verlassene Schlachtordnung wieder einzunehmen, daß die Möglichkeit einer Überraschung ausgeschlossen gewesen wäre. Das folge aus den Vorgängen bei Mantinea (418) und Nemea (395). Trotzdem der Feind hier in Schlachtordnung schon weit näher gewesen sei, ohne daß die Spartaner es bemerkt gehabt hätten, sei es ihnen doch in beiden Fällen gelungen, sich noch rechtzeitig zu formieren und dem Angriffe zu begegnen. Man frage also, warum die Spartaner keine Gegenmaßregeln gegen den Einbruch getroffen hätten? Ferner aber hätten die Thebaner atemlos und in stark gelockerten Reihen an den Feind kommen müssen, wenn man ihnen habe zumuten wollen, fast drei Kilometer weit „unter Waffen und in enger Gefechtsaufstellung“ zu marschieren. (S. 121 f.)

Auch die Flankenanlehnung der Spartaner an Kapnistra und Mytika sei unwahrscheinlich; sie widerspräche dem Geiste der antiken Taktik. (S. 122 f.)

Er schlägt daher vor, das Lager der Lakedämonier etwa vier Kilometer weiter nördlich an den Tempel des Poseidon dicht bei Mantinea zu setzen, den Epaminondas von dem Nordhang der Mytika aus seinen Angriff machen zu lassen und das Schlachtfeld etwa in die Mitte zwischen diesen beiden Punkten mitten in die freie Ebene zu verlegen. (S. 126.)[1])

Lammert kommt also mit einigen Modifikationen auf die alte von mir schon Schlachtf. S. 50 zurückgewiesene Ansicht von Leake zurück. Was zunächst den Einwurf über die zu große Länge von Epaminondas Anmarsch betrifft, so ist es ganz richtig, daß die Spartaner Zeit zu Gegenmaßregeln hatten, und ich habe ja

[1]) D. h. etwa in die Gegend des Khans Platza auf Karte 6.

gerade deshalb sogar selber angenommen, daß solche getroffen worden sind (Schlachtf. 69). Aber selbst wenn man das wie Lammert nicht gelten lassen will, so folgt daraus doch nichts gegen meinen topographischen Ansatz an sich. Denn da Epaminondas darauf rechnen durfte, daß sein Anmarsch, welcher durch Reiterabteilungen verschleiert war (Schlachtf. 65), nicht sofort vom Feinde erkannt werden würde, so war die Zeit für Gegenmaßregeln doch sehr knapp, und es war fraglich, ob bei der allgemeinen Verwirrung der Gegner noch so viel Kaltblütigkeit und Beherrschung der Situation vorhanden sein würde, um in der kurzen Spanne Zeit noch zu Änderungen der Gefechtsdispositionen zu schreiten, welche leicht nur noch die Unruhe und Unsicherheit vermehren konnten. Die Parallelen von Mantinea 418 und Nemea sind daher nicht zutreffend, und zwar um so weniger, als bei der Schlacht des Epaminondas ausdrücklich von den Spartanern berichtet wird, daß nicht nur die taktische Ordnung gelöst war, sondern die Leute sogar abgesattelt und die Rüstungen ausgezogen hatten (Xen. Hell. VII 5, 22), während bei den beiden anderen Schlachten eine weit größere Kampfbereitschaft vorhanden gewesen sein muß. Denn bei Nemea waren die Lager seit längerer Zeit nur knappe zwei Kilometer auseinander und man mußte jeden Augenblick auf ein Anrücken des Gegners gefaßt sein, welches übrigens bei der zwischen den Lagern liegenden Schlucht und dem mit Gestrüpp bedeckten Gelände (Xen. Hell. IV 2, 15. 19) nicht so schnell erfolgen konnte wie L. meint; und bei Mantinea 418 handelte es sich um ein auf dem Marsch in der Nähe des Feindes befindliches Heer, das sich je nach der Marschformation, die es inne hatte, unter Umständen sehr rasch in Schlachtordnung aufstellen konnte. Warum man schließlich in Gefechtstellung nicht drei Kilometer marschieren kann und warum man dabei außer Atem kommen muß, ist mir nicht klar geworden.

Nicht besser steht es mit den Ausstellungen, die L. wegen der Flankenanlehnungen des spartanischen Heeres macht (S. 123). Er teilt den erstaunten Lesern mit, daß „ein Hoplitenheer in der Ebene weder die Überflügelung durch Reiter noch durch Leichte fürchtete“ und daß es dagegen nur zwei Mittel gab: „entweder machte man die Linie ebenso lang wie die der Gegner, oder man verließ sich auf den schnellen Durchbruch“. Auch die Reiterei bedurfte nach Lammert der Flankendeckung nicht, „denn sie trug ihr bestes Schutzmittel in sich selber, in der Beweglichkeit ihrer Pferde und ihrer kleinen selbständigen Abteilungen, die gegen jede

Flankenbedrohung leicht die entsprechenden Gegenbewegungen ausführen konnten ...“ „Daher“, so schließt der Verfasser seine Erörterung, „hatte eine natürliche Flankendeckung für die antiken Heere keinen oder doch nur einen sehr problematischen Wert.“

Die Paradoxien, welche in den angeführten Sätzen aufgehäuft sind, bedürfen eigentlich überhaupt keiner Widerlegung. Schlachten, wie die von Cannae, Zama und viele andere, in denen die Reiterei die Entscheidung gebracht hat, indem sie dem schweren Fußvolke in den Rücken kam, sind für L. offenbar nicht vorhanden, oder war etwa der griechische Hoplit gegen thessalische und böotische Reiterei bewehrter als der Legionär gegen karthagische Kavallerie? Und wie soll sich numerisch schwächere Reiterei gegen Überflügelung durch eine zahlreichere decken, da ja beide über dieselbe „Beweglichkeit der Pferde und kleiner selbständiger Abteilungen“ verfügen?

Lammert hat sich eine romantisch-ritterliche Theorie der hellenischen Hoplitenschlacht zurechtgelegt, in der man stets nur mit wohlberechneten gleichen Kräften und ohne im Gelände Vorteile irgendwelcher Art zu suchen, in den Kampf gegangen sein soll. (Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. III, S. 9 ff. 1899.) Hätte so etwas in Griechenland überhaupt je existiert, so wäre es in den Zeiten der Xenophon, Agesilaos und Iphikrates längst zu Grabe getragen gewesen.

Flügelanlehnung war also für eine besonders an Reiterei und Leichten schwächere Armee, wie die des Agesilaos es ohne Zweifel bei Mantinea gewesen ist, notwendige Vorbedingung für das Entgegentreten in freiem Felde. Natürlich kann eine Flügelanlehnung, wenn sie wie bei Mantinea in Bergen besteht, auch schädlich sein; nämlich dann, wenn man sich ihrer nicht versichert und den Gegner heraufkommen läßt. Aber da man in der Defensivstellung näher an den Höhen war, hatte man es in der Hand, dem Gegner zuvorzukommen, sobald er Miene machte, die Flankendeckung zu besetzen. Daß die Athener solche Gegenmaßregeln getroffen haben, als die vorgeschobenen Abteilungen des Epaminondas an den westlichen Hängen der Kapnistra Stellung nahmen, ist daher auch ohne ausdrückliches Zeugnis anzunehmen[1]). Es ist nicht besonders berichtet, weil es zu keinem Versuche einer Bedrohung der athenischen Flanke

[1]) Damit erledigt sich der Einwurf Lammerts (S. 122), daß die vorgeschobenen Abteilungen der Thebaner die Athener hätten flankieren können. Nebenbei bemerke ich hier, daß nach meiner Karte (Schlachtf. Nr. 2) die vorgeschobenen Abteilungen nicht, wie Lammert infolge falscher Kartenlesung glaubt, 90, sondern nur 50 Meter hoch am Abhange eingezeichnet sind.

gekommen ist, sondern die thebanischen Abteilungen sich dem Befehle gemäß damit begnügten, durch ihre Aufstellung eine Hilfssendung nach dem anderen Flügel der Schlacht zu verhindern.

Wenn somit die Schwierigkeiten, welche meiner Lösung der Lokalfrage entgegenstehen sollen, sich in nichts auflösen, so wachsen die, welche Lammerts Vorschlage entgegenstehen, je genauer man sie betrachtet, desto mehr.

Schon die Tatsache, daß Epaminondas auf seinem Flankenmarsch vor der Schlacht nach der Bergkette „gegenüber von Tegea" marschierte (πρὸς τὰ πρὸς ἑσπέραν ὄρη καὶ ἀντιπέραν τῆς Τεγέας Hell. VII 5, 21), ist durchschlagend. Denn der Nordabhang der Mytika, von wo nach Lammert der Angriffsflügel des Epaminondas ja vorgegangen ist und wo also der von Xenophon erwähnte Halteplatz des Heeres (Hell. VII 5, 22) zu suchen wäre, schaut nach Mantinea hin und ist von dieser Stadt nur $3^1/_2$ Kilometer, von Tegea dagegen 12 Kilometer entfernt, liegt also nicht ἀντιπέραν τῆς Τεγέας, sondern τῆς Μαντινείας. Dazu kommt, daß hügeliges Gelände für die nach Xenophon (Hell. VII 5, 24) in der rechten Flanke des Epaminondas vorgeschobenen Abteilungen hier nicht vorhanden ist. Lammert hat denn auch in seiner Verlegenheit nichts anderes zu tun gewußt, als den Standort für diese Truppen, mit einem Fragezeichen versehen, an den Nordfuß der Kapnistra (!) zu verlegen. Das wäre $2^1/_2$ Kilometer von der Front der Gegner entfernt, während Epaminondas Angriffsflügel nach Lammert vor Beginn des Anmarsches nur etwas über einen Kilometer von den Feinden entfernt gewesen ist. Wie diese Abteilungen die Aufgabe erfüllen sollten, die Athener an einer Unterstützung des angegriffenen Flügels zu hindern, ist nicht zu begreifen.

Weiter aber läßt Lammert die ganze Armee des Epaminondas „von der Talenge aus an der Skope die nördlichen Abhänge der Mytika ersteigen" (S. 126). Dieselben sind aber in Wirklichkeit von Anfang an so steil und von solchen Felsblöcken übersät, daß wir im Schweiße unseres Angesichts hinaufgeklettert sind und an ein Marschieren einer Armee hier gar nicht zu denken ist. — Er läßt das Heer dann hier Halt machen und ein Lager schlagen, während er die Formierung des Angriffsflügels im Widerspruche zu Xenophon und zu sich selber (vgl. 117) einen Kilometer weiter westlich an den Nordabhang des Berges verlegt[1]).

[1]) Das sollen, wie man aus der beigegebenen Skizze sieht, offenbar die unverständlichen Worte bedeuten, er habe sich längs derselben (der nördlichen Abhänge) „bis an die südlichen Talwinkel" gezogen.

Endlich bringt er mit seiner Annahme, daß das Lager der Spartaner beim Poseidontempel von Mantinea, das Schlachtfeld über einen Kilometer südlich davon in der freien Ebene gewesen sei (S. 126), eine neue Unmöglichkeit vor. Wo haben die Lakedämonier abgesattelt und abgerüstet, als sie Epaminondas Halt machen sahen? Natürlich im Lager. Also müßten sie von ihrer Kampfstellung erst über einen Kilometer zurück und dann, als sie die Thebaner anrücken sahen, wieder über einen Kilometer vorgegangen sein und das trotz ihrer Überraschung und trotz des kurzen Abstandes von nur einem Kilometer, in welchem Epaminondas nach Lammert bei Beginn seines Anmarsches von ihnen stand. Sie hätten ja froh sein können, wenn sie sich an dem Orte, wo sie waren, in verteidigungsfähigen Zustand setzen konnten, ehe die Thebaner da waren.

Kurz, die L.'sche Hypothese ist nach allen Seiten hin undurchdacht und unhaltbar. Ich habe schon zu viel Worte über sie gemacht. Wohl aber muß ich noch über die taktischen Details der Bewegungen des Epaminondas vor der Schlacht ein Wort sagen, besonders da deren Analyse uns den Weg zu der neuen und wie mir scheint richtigeren Auffassung der ganzen Schlacht zeigt.

Die Bewegungen der thebanischen Armee vor der Schlacht hatte ich (Schlachtf. S. 58 ff.) folgendermaßen geschildert:

Epaminondas führt seine Truppen aus Tegea in nördlicher Richtung heraus, stellt sie in einer Entfernung von 7—9 Kilometern vom Feinde in Schlachtordnung auf, läßt dann mit Lochen links abschwenken und marschiert so im Flankenmarsch bis an die Berge im Westen der Ebene. Hier läßt er Halt machen, zur Herstellung der Front mit Lochen rechts einschwenken, seinen Angriffsflügel formieren und gegen den Feind vorgehen. Gegen diese Auffassung hat Lammert Einspruch erhoben.

Ein Aufmarsch in volle Schlachtordnung — so meint er — habe vor Beginn des Flankenmarsches nicht stattgefunden; denn der Ausdruck cυνετάττετο bei Xenophon bedeute das nicht notwendig; ein Abschwenken mit Lochen sei ebensowenig anzunehmen; denn die Griechen hätten nur die Enomotien- (Sektions), nicht die Lochenkolonne gekannt (S. 115); endlich sei man dann natürlich auch nicht wieder mit Lochen eingeschwenkt, um die Front herzustellen; die von mir zum Beleg dafür angezogenen Worte Xenophons (Hell. VII 5, 22) παραγαγὼν τοὺc ἐπὶ κέρωc πορευομένουc λόχουc ἐc μέτωπον bedeuteten nicht, daß man mit Lochen zur Front eingeschwenkt habe, sondern daß man mit

Lochen in der bisherigen Marschrichtung aufmarschiert sei (S. 119).

Er schlägt daher im Gegensatz zu meiner Auffassung folgenden Hergang vor:

Epaminondas marschiert in einer Enomotien-, (Sektions)kolonne, und zwar in einer einzigen aus Tegea aus, läßt an dem Punkte, wo der Flankenmarsch beginnen soll, diese Sektionskolonne, welche bisher lose Marschdistanzen gehabt hatte, aufschließen — das soll cυνετάττετο heißen —, schwenkt dann in derselben aufgeschlossenen Sektionskolonne mit der Spitze links ab und marschiert so bis zu den Bergen (S. 115). Hier läßt er die Spitze halten und bildet den Angriffshaufen, indem er die dazu bestimmten Lochen nebeneinander aufmarschieren läßt. Den so gebildeten Angriffshaufen, welcher noch die Front nach dem Gebirge hat, läßt er dann rechts einschwenken und gegen den Feind vorgehen. Was das ganze übrige Heer tut, sagt er nicht und soll nach seiner Ansicht auch Xenophon nicht gesagt haben, so daß wir über dessen Bewegungen völlig im Unklaren bleiben.

Diese Darstellung ist in allen Punkten unzutreffend, mit Ausnahme des einen, daß die zitierten Worte Xenophons (Hell. VII 5, 22) den Aufmarsch und nicht das Einschwenken mit Lochen bezeichnen.

Daß Epaminondas in einer einzigen Sektionskolonne aus Tegea ausmarschiert sein soll, ist zunächst ausgeschlossen. Heere von der Größe marschieren nicht in einer, sondern in mehreren Kolonnen, wie denn auch auf demselben Terrain 150 Jahre später Machanidas und Philopömen jeder in drei Kolonnen aus Tegea und Mantinea ausmarschiert sind (Schlachtf. S. 295. 300).

Daß die Worte Xenophons (a. a. O. 21) πρῶτον μὲν γάρ, ὥcπερ εἰκὸc, cυνετάττετο von dem bloßen Aufrücken dieser Sektionskolonne oder Kolonnen zu verstehen seien, ist gleichfalls nicht wohl möglich. Denn es handelt sich hier nach der Schilderung Xenophons um die Herstellung einer Gefechtsformation, welche den direkten Anmarsch zum Angriff auf die Stellung des Gegners erwarten läßt: ἐπεὶ γε μὴν ἐτέτακτο αὐτῷ τὸ cτράτευμα ὡc ἐβούλετο, τὴν μὲν cυντομωτάτην πρὸc τοὺc πολεμίουc οὐκ ἦγε, wobei die Worte ἐπεί γε μὴν ἐτέτακτο αὐτῷ τὸ cτράτευμα ὡc ἐβούλετο eine Formationsveränderung und nicht ein einfaches Aufschließen voraussetzen, und zwar eine solche, welche beim Gegner die Meinung erwecken sollte, daß es unmittelbar zur Schlacht gehe: τοῦτο δὲ πράττων caφηνίζειν ἐδόκει ὡc εἰc μάχην παρεcκευάζετο und ihn tat-

sächlich veranlassen, sich auch in Schlachtordnung aufzustellen. Man hat daher hier einen Aufmarsch zu größerer Frontbreite, als Sektionskolonnen boten, zu sehen, und wenn es sich auch nicht strikte beweisen läßt, daß dieser Aufmarsch bis zur Phalanxfront fortgesetzt ist, so steht doch nichts im Wege, das Wort συντάττεσθαι, welches sehr häufig in diesem Sinne synonym mit παρατάττεσθαι gebraucht wird, auch hier so aufzufassen[1]).

Ein Abschwenken mit Lochen ist aber dann der leichteste Übergang zu einem Flankenmarsche, bei dem wegen der nötigen Gefechtsbereitschaft eine zu große Verlängerung der Marschkolonne vermieden werden soll; und hier wird ein solcher dadurch noch besonders nahegelegt, daß Xenophon von nach der Flanke abmarschierten Lochen (ἐπὶ κέρως πορευομένους λόχους) spricht. Denn daß die Griechen die Lochenkolonne, wie Lammert glaubt, nicht gekannt haben sollten, davon kann im Ernste nicht die Rede sein.

Lammert stützt sich für diese Behauptung einzig auf die Stelle bei Xenophon Λακ. πολ. c. 11, 8, wo es heißt: ὅταν μὲν γὰρ ἐπὶ κέρως πορεύωνται, κατ' οὐρὰν δήπου ἐνωμοτίᾳ ἐνωμοτία ἕπεται und schließt daraus, daß die Spartaner und ebenso die anderen Griechen nur die Enomotienkolonne gekannt hätten[2]). Das folgt aber aus der Stelle keineswegs, sondern nur, daß die Enomotienkolonne, die hier beschrieben wird, auf Märschen die gewöhnliche Formation war, wie das ja auch ganz selbstverständlich ist. Daß aber andere Kolonnen unbekannt gewesen wären, geht daraus nicht hervor und wird sogar durch die Stelle selbst, wenn man etwas weiter liest, widerlegt. Wo nämlich die Herstellung der Front nach der Flanke der Marschkolonne beschrieben wird, heißt es, daß man

[1]) So wird συντάττειν in der Bedeutung in Linie aufstellen bei Kunaxa Anab. I 8, 4, bei Kalpe ib. VI 5, 31, bei Nemea Hell. IV 2, 19. 21, bei Mantinea Thuk. V 66 u. ö. gebraucht, und Lammert hat selbst früher für Mantinea die Sache so aufgefaßt, wenn er in seiner S. 4 zitierten Abhandlung S. 27 von einer „zunächst in der gewöhnlichen Weise formierten Linie" spricht, die dann nach dem Flankenmarsche „einfach rechtsum machte" und so die Front wiederherstellt. Er hat bei dem Flankenmarsche also an eine παραγωγή, d. h. einen Reihenmarsch im Sinne der Taktiker gedacht. Daß das falsch ist, wegen der Worte Xenophons τοὺς ἐπὶ κέρως πορευομένους λόχους, hat er später eingesehen, aber nicht für nötig gehalten, seinen früheren Irrtum ausdrücklich richtigzustellen.

[2]) Er scheint zu seinem Irrtume dadurch gekommen zu sein, daß er das Wort δήπου zu ἐνωμοτίᾳ zog, während es zu κατ' οὐράν gehört. Δήπου wird dem Worte, zu welchem es gehört, gewöhnlich angehängt; so Kyrop. I 5, 12. 6, 9; Anab. III 2, 14. V 7, 6 u. ö.

zu diesem Zwecke „mit Lochen eingeschwenkt habe (τὸν λόχον ἕκαστον ὥσπερ τριήρη ἀντίπρωρον τοῖς ἐναντίοις στρέφουσιν). Es muß also vorher, wie schon Bauer (bei Müller IV 1, 2, S. 330) mit Recht hervorgehoben hat, die Lochenkolonne hergestellt gewesen sein. So ist denn auch bei den Taktikern sowohl ganz allgemein von Marschkolonnen aus beliebig großen Abteilungen die Rede, als auch im besonderen von Kolonnen, welche aus ξεναγίαι von 265 und aus τετραρχίαι von 64 Mann gebildet sind[1]; ja Xenophon erwähnt sogar eine Kolonne, deren einzelne Abteilungen eine Stärke von 1000 Mann hatten[2].

Der Marsch in Lochenkolonne ist also durchaus im Sinne der griechischen Taktik und auch eine Verlängerung der Kolonne durch den Marsch selber muß trotz Lammerts Widerspruch aus inneren Gründen stattgefunden haben[3]. Wollte man nun aus der Kolonne

[1]) Arrian τέχνη τακτ. 28 Hercher = Koechly 36, 2: ἐπαγωγὴ (Kolonnenmarsch) μέν ἐστιν, ἐπειδὰν τάγμα τάγματι ἐπ' εὐθὺ ἕπηται, οἷον ἡγουμένης τετραρχίας αἱ λοιπαὶ τετραρχίαι ταύτῃ ἐπιτεταγμέναι πορεύωνται, ἢ αὖ ξεναγίας ἡγουμένης αἱ λοιπαὶ ξεναγίαι ἕπωνται, ἑνί τε λόγῳ, ἐπειδὰν τοῦ προηγουμένου τάγματος τοῖς οὐραγοῖς οἱ τοῦ ἐφεξῆς τάγματος ἡγεμόνες συνάπτωσιν.

[2]) Kyrop. II 4, 3: παραγγείλας τὴν πρώτην χιλιοστὺν ἕπεσθαι κατὰ χώραν, τὴν δὲ δευτέραν κατ' οὐρὰν ταύτης ἀκολουθεῖν καὶ διὰ παντὸς οὕτως.

[3]) Meine Bemerkung (Schlachtf. S. 63), daß die Kolonne „sich beim Marsche natürlich verlängert habe", findet Lammert unzutreffend, da die Kolonne eine „geöffnete" hätte sein müssen. Das ist aber nicht der Fall wegen der größeren Tiefe der Aufstellung bei den Griechen. Nehmen wir z. B. Lochen von 150 Mann, wie in Xenophons Λακ. πολ. und eine Tiefe der Phalanx von 12 Mann an, wie sie bei Leuktra war, so bilden diese Abteilungen ungefähr Quadrate und es entsteht bei der Schwenkung überhaupt keine Lücke. Selbst aber wenn die Fronten der schwenkenden Abteilungen beträchtlich größer waren als ihre Tiefe, wurden die entstehenden Lücken auf dem Marsche sofort ausgefüllt, da der Soldat in Schlachtstellung nur 3 Fuß = 88 Zentimeter in der Tiefe hat, auf dem Marsche aber weit mehr braucht, wie denn auch die Marschbreite für den Einzelnen das Doppelte seiner Frontbreite in der Schlacht, nämlich 6 Fuß betrug (Pol. XII 19, 8). So erhält ja auch der preußische Soldat auf Märschen durchschnittlich 1·44 Meter — ein Bataillon in Sektionskolonne hat 360 Meter Marschtiefe — und der griechische Hoplit mit Schild, Lanze und schwerer Rüstung brauchte sicher noch mehr, besonders bei einem Marsche querfeldein. Von einer geöffneten Kolonne im Sinne der modernen Taktik kann also nicht die Rede sein und eine Verlängerung derselben ist aus inneren Gründen anzunehmen. Daher hatte ich meine Ansicht auch gar nicht, wie L. mir (S. 116) unterschiebt, auf Xenophons Worte ἐξετάθη αὐτῷ ἡ φάλαγξ gestützt, sondern nur die Möglichkeit offen gelassen, diese Worte so zu interpretieren (Schlachtf. S. 86, A. 1). Die Bemerkung L.'s, daß Xen. dann Ausdrücke, wie ἀποσπᾶσθαι, διασπᾶσθαι, διαρραγῆναι oder ähnliche gebraucht haben würde, ist deshalb unzutreffend, weil „Lücken" bei einer solchen Verlängerung nicht einzutreten brauchen. Über die richtige Auffassung der Worte Xenophons s. u. S. 13, A. 1.

— ob Enomotien- oder Lochenkolonnen ist dabei gleich — nachdem der Angriffsflügel durch Aufmarsch formiert war, die Front nach dem Feinde herstellen, so blieb gar nichts anderes übrig, als das durch Einschwenken der einzelnen Abteilungen und des Angriffsflügels selber zu bewerkstelligen, wie ich es von Anfang an gefordert und nur fälschlich auf die Worte Xenophons gestützt hatte. Aber es ist allerdings im höchsten Grade auffällig, daß Xenophon von dieser Bewegung, die doch zum Verständnis schlechterdings notwendig ist, kein Wort sagt, sondern, nachdem er von dem Aufmarsche der Lochen gesprochen hat, einfach fortfährt: ὁ δὲ τὸ στράτευμα ἀντίπρωρον ὥσπερ τριήρη προσῆγε. Diese Worte hat zwar Lammert auf Einschwenkung des Angriffshaufens beziehen wollen, so daß wenigstens die Schwenkung dieses wichtigsten Teiles des Heeres angedeutet wäre. Aber eine genaue Betrachtung der Worte zeigt, daß hier weder von dem Angriffsflügel noch von einer Schwenkung die Rede ist, sondern von einem Vorgehen (προσῆγε), und zwar von einem Vorgehen des ganzen Heeres in derjenigen Stellung, welche Xenophon ἀντίπρωρος nennt.

Hier ist also in unserer bisherigen Auffassung der ganzen Situation etwas noch nicht in Ordnung, und dies ist deshalb der Punkt, an welchem ich mit meiner neuen Auffassung der Schlacht einsetzen möchte.

Man hat bisher allgemein angenommen, daß Epaminondas seine Böotier in besonders tiefer Aufstellung auf den linken Flügel gestellt und diesen als Angriffsflügel bestimmt habe, während er die anderen Truppen ins Zentrum und auf den rechten Flügel als Defensivflügel verwiesen habe. Der Angriffsflügel sei wegen des schrägen Anmarsches zuerst mit dem Feinde zusammengestoßen, im übrigen aber das Heer mit breiter Phalanxfront in Linie gegen den Feind vorgegangen.

Diese Annahme ging hervor aus dem als unantastbar betrachteten Gedanken, daß die schiefe Schlachtordnung wie bei Leuktra, so auch hier zur Anwendung gekommen sein müsse, und darüber hat man ganz versäumt, genau und vorurteilsfrei zu untersuchen, worauf denn eigentlich für Mantinea die Annahme der schiefen Schlachtordnung beruht.

Unsere Kenntnis von der Schlachtanlage des Epaminondas stützt sich ja, wenn wir von dem in dieser Beziehung unbrauchbaren Diodor absehen, ausschließlich auf Xenophon.

Wo aber steht bei Xenophon auch nur ein Wort, durch das die moderne Anschauung gerechtfertigt würde.

Wo steht, daß Epaminondas aus den Böotiern einen besonders tiefen Schlachthaufen gebildet und daß er ihn auf den linken Flügel gestellt habe? Die Worte, welche dafür angezogen werden, lauten: παραγαγὼν τοὺς ἐπὶ κέρως πορευομένους λόχους ἐς μέτωπον ἰσχυρὸν ἐποιήσατο τὸ περὶ ἑαυτὸν ἔμβολον. Also kein Wort von Thebanern oder überhaupt einem Teile des Heeres; kein Wort von linkem Flügel oder überhaupt einem Flügel. Es ist vielmehr die Rede von der Bildung eines ἔμβολον durch das ganze Heer; denn das ganze Heer steht in nach der Flanke abmarschierten Lochen.

Wo steht ferner ein Wort von Offensiv- und Defensivflügel und Vorschieben des ersteren? — Die Worte, welche das besagen sollen, sind: ὁ δὲ τὸ στράτευμα ἀντίπρῳρον ὥσπερ τριήρη προσῆγε ... καὶ γὰρ δὴ τῷ μὲν ἰσχυροτάτῳ παρεσκευάζετο ἀγωνίζεσθαι, τὸ δὲ ἀσθενέστατον πόρρω ἀπέστησεν.

Ist aber wohl ἀντίπρῳρος „mit dem Bug dem Feinde zu" ein passender Ausdruck für eine Armee, die mit einem vorgeschobenen Flügel schräg, sonst aber wie alle Armeen damals in Linie gegen den Feind vorrückt? Und ist durch die Worte πόρρω ἀπέστησεν ein schräger Anmarsch anschaulich oder überhaupt genügend charakterisiert?

Dazu kommt eine Schwierigkeit sachlicher Art, welche die bisherige Auffassung geradezu als unmöglich erscheinen läßt.

Wie will man bei dieser Schlachtdisposition die Absendung der detachierten Abteilungen vor dem rechten Flügel erklären?

Es gibt eine sehr große Anzahl von Schlachten im Altertum mit schiefer Schlachtordnung, aber nirgends erinnere ich mich, von solchen vor dem Defensivflügel vorgeschobenen Abteilungen dabei gelesen zu haben.

Das widerspricht ja auch geradezu der Idee der schiefen Schlachtordnung. Denn dabei will man ja einen Zusammenstoß auf dem Defensivflügel vermeiden. Man wird doch also nicht hier detachierte Truppen vorschieben, durch die ein Zusammenstoß gerade herbeigeführt werden muß.

Ich habe diese Maßregel (Schlachtf. S. 66) damit zu erklären versucht, daß der äußerste rechte Flügel der Thebaner im Augenblicke des Zusammenstoßes noch etwa zwei Kilometer von dem linken der Gegner, den Athenern, entfernt gewesen sei, während die athenischen Hopliten von der Einbruchstelle selber nur etwa 800 Meter abgestanden hätten. Aber was beweist das? Bei einer Schwenkung der Athener nach der Einbruchstelle hin hätte sich mit jedem Schritte, den sie vorwärts machten, die Entfernung von Flügel und

Zentrum der schräg anmarschierenden Gegner verringert, und sie hätten bei einer solchen Bewegung dem Feinde auch ohne alle detachierte Abteilungen Flanke und Rücken geboten.

Kurz, es türmen sich hier so viele Interpretations- und sachliche Schwierigkeiten auf, daß man, glaube ich, die bisherige Auffassung fallen lassen und sich nach einer anderen umsehen muß.

Sie liegt auf der Hand, wenn wir uns in genauem Anschlusse an Xenophon die Situation vorstellen.

Wir hatten das Heer des Epaminondas verlassen, als es in Kolonne nach links marschierend am westlichen Rande der Ebene von Tegea angekommen war. Hier läßt der Feldherr nun die einzelnen bisher hintereinander marschierenden Lochen nebeneinander aufmarschieren; aber nicht zu voller Phalanx, welche ihre Front nach dem Gebirge und ihre rechte Flanke nach dem Gegner hin gehabt haben würde, sondern nur so weit, daß die ganze Armee ein ἰσχυρὸν ἔμβολον, eine „wuchtige Kolonne" bildet. Die Worte Xenophons: παραγαγὼν τοὺς ἐπὶ κέρως πορευομένους λόχους εἰς μέτωπον ἰσχυρὸν ἐποιήσατο τὸ περὶ ἑαυτὸν ἔμβολον bedeuten also „durch Aufmarsch der nach der Flanke marschierenden Lochen bildete er eine wuchtige Kolonne".

Wie er das im einzelnen gemacht hat, sagt Xenophon nicht näher; wir können uns aber nach dem, was wir über die damalige griechische Elementartaktik aus Xenophon sonst wissen und nach der Zusammensetzung der Armee des Epaminondas wenigstens eine ungefähre Vorstellung davon machen.

Wenn wir anknüpfen an die ungefähre Zahl der Thebaner von etwa 6000—7000 Mann und annehmen, daß diese den vordersten der Schlachthaufen gebildet hätten, so würde sich bei einer Tiefe dieses Haufens von 50 Schilden, wie er auch bei Leuktra gewesen war, eine Front desselben von 120—140 Streitern ergeben, wie ich das auch schon (Schlachtf. S. 64) für die Böotier angenommen hatte. Die einzelnen Lochen würden in diesem Haufen der damaligen Taktik entsprechend so gestanden haben, daß sie alle Anteil an der Front hatten, d. h. sie würden bei einer Stärke von 150 Mann — ich setze diese Zahl nur beispielsweise, da wir über die Stärke der böotischen Lochen keine Nachrichten haben — nur mit 3 Mann in der Front und 50 Mann in der Tiefe gestanden haben. Da sie in so schmaler Front vorher nicht marschiert haben können, so muß mit dem Aufmarsche der Lochen zur Kolonne zu gleicher Zeit eine Vertiefung in der Formation der einzelnen Lochen

eingetreten sein, über die aber Xenophon, als über ein Detail, begreiflicherweise schweigt.

Ähnlich wie die Böotier werden auch die anderen Kontingente aufmarschiert sein, so daß das ganze ἔμβολον des Epaminondas, je nachdem man die Stärke der Armee und die Stärke der detachierten Abteilungen annimmt, aus drei oder vier solcher hintereinander stehender Haufen zusammengesetzt war, welche auch nach dem Aufmarsche noch die Front nach dem Gebirge zu hatten.

Da die bisherige Marschkolonne des Epaminondas viel länger gewesen war als die neue (ἐπεὶ ἐξετάθη αὐτῷ ἡ φαλάβξ)[1], so hatte der Feldherr, als er am Rande der Ebene angekommen war, die Spitze natürlich halten (ὑπὸ τοῖς ὑψηλοῖς ἔθετο τὰ ὅπλα) und dann erst den Aufmarsch vollziehen lassen. Als die Schlachtkolonne hergestellt war, ließ er wieder antreten und marschierte selbst an der Spitze (ἀναλαβεῖν παραγγείλας τὰ ὅπλα ἡγεῖτο); das ganze Heer folgt: οἱ δ' ἠκολούθουν. Er führt so das Heer wie eine Triere mit dem Bug nach vorn gegen den Feind (τὸ στράτευμα ἀντίπρῳρον ὥσπερ τριήρη προσῆγε). Er hat also gleich beim Antreten mit der Spitze eine Viertelschwenkung rechts gegen den Feind gemacht, eine Bewegung, die von Xenophon nicht besonders namhaft gemacht zu werden brauchte, weil ihr Resultat durch die zuletzt zitierten Worte mit genügender Deutlichkeit gekennzeichnet war.

Bei dieser Auffassung fallen alle bisherigen Schwierigkeiten fort.

Man versteht jetzt, warum Xenophon von einer Herstellung der Phalanxfront durch Einschwenken der Lochen nicht gesprochen hat: Es hat eben keine stattgefunden. Man begreift, weshalb er diesen Anmarsch der gewaltigen Kolonne mit dem Anlaufen der Triere gegen den Feind, den Bug nach vorn, verglichen hat; warum er die Aufstellung des ganzen Heeres ein ἔμβολον genannt hat.

Es ist derselbe Ausdruck, wie der, den er für die Reiterkolonne braucht, und steht dazu in absichtlicher und deutlicher Parallele (ὁ Ἐπ. αὖ καὶ τοῦ ἱππικοῦ ἔμβολον ἰσχυρὸν ἐποιήσατο).

Es erklärt sich jetzt weit ungezwungener als früher die wiederholte Betonung des Umstandes, daß nach Epaminondas Berechnung durch den Sieg an einem Punkte die ganze Schlacht ent-

[1]) Meine frühere Interpretation dieser Worte (Schlachtf. S. 86) halte ich nicht aufrecht. Die Auffassung Lammerts „da sein Heer in langer Linie aufgestellt war" (S. 117) kommt zwar der Wahrheit bedeutend näher, ist aber insofern noch nicht ganz zutreffend, als Epaminondas damals nicht in Linie, sondern in Kolonne stand. Es muß daher heißen: „da sein Heer sich in langgestreckter Formation befand".

schieden werden mußte. Denn bei der Annahme der schiefen Phalanx wäre der Einbruchspunkt zwar auch der erste und wichtigste, aber nicht der einzige gewesen, an dem es zum Zusammentreffen kommen mußte.

Ferner wird jetzt die Bedeutung der Detachierung nach der rechten Flanke hin klar. Links wurde die Sturmkolonne von der Reiterei gedeckt, aber rechts durch nichts. Die Athener auf ihrem Flügel hatten gar keinen Gegner sich gegenüber und hätten wenn nicht jene Detachierung gewesen wäre, der Kolonne ohne Scheu in die Flanke fallen können.

Auch die Bemerkung Xenophons, daß die Formationsveränderungen des Epaminondas ausgesehen hätten als ob er ein Lager schlagen wolle (εἰκάσθη στρατοπεδευμένῳ), erhält erst jetzt einen deutlichen Sinn. Wenn Epaminondas nur die Thebaner in tiefer Stellung formiert gehabt und das andere Heer in langgestreckter Phalanx belassen hätte, so wäre nicht recht zu ersehen, weshalb die Feinde an Beziehung eines Lagers hätten denken sollen. Wenn er dagegen die ganze langgestreckte Marschkolonne bis auf 200 Mann verkürzte, so mußte das natürlich den Gegnern als ein Aufgeben der Schlachtbereitschaftsstellung erscheinen.

Die Parallele zu der Schlachtanlage von Mantinea ist also nicht, wie man bisher stets angenommen hat, die Schlacht von Leuktra, sondern vielmehr das Gefecht von Tegyra, gleichfalls ein Durchbruchsgefecht, wo Pelopidas mit einer ganz gleichartigen Sturmkolonne ohne schiefe Schlachtordnung die Schlachtreihe der Gegner durchstößt[1]), und die dritte Schlacht bei Mantinea (207) insofern wenigstens, als dort der Anmarsch des Machanidas eine solche Absicht andeutete und von den Achäern ein solcher Durchbruchsversuch vermutet wurde[2]).

Der Grund, warum Epaminondas diese auffallend tiefe Formation wählte, welche mehr an die Schlachthaufen der Landsknechte als an die griechische Phalanx erinnert, wird darin gelegen haben, daß das Gros seiner Truppen nicht zuverlässig war, wie

---

[1]) Plut. Pelop. 17: αὐτὸς δὲ (Pelopidas) τοὺς ὁπλίτας τριακοσίους ὄντας εἰς ὀλίγον συνήγαγεν, ἐλπίζων καθ' ὃ προσβάλοι μάλιστα διακόψειν ὑπερβάλλοντας πλήθει τοὺς πολεμίους. Auch die Reiterei scheint sich hier in ähnlicher Weise an dem Durchbruch beteiligt zu haben wie bei Mantinea; denn es heißt von ihr: τὴν μὲν ἵππον εὐθὺς πᾶσαν ἐκέλευσε παρελαύνειν ἀπ' οὐρᾶς ὡς προεμβαλοῦσαν. Dann fügt aber Plutarch über ihre Tätigkeit nichts weiter hinzu.

[2]) Polyb. XI 12, 4: ὁ δὲ Μαχανίδας τὸ μὲν πρῶτον ὑπέδειξεν ὡς ὀρθίᾳ τῇ φάλαγγι προσμίξων πρὸς τὸ δεξιὸν τῶν πολεμίων.

Xenophon das ja ausdrücklich andeutet[1]), nicht weil es ihm an gutem Willen, sondern weil es ihm an Schulung für irgendwie kompliziertere Bewegungen fehlte. Wir haben eben in ihnen eine Summe von Bürgermilizen vor uns, welche so gut wie nie in größerem und überhaupt noch nie in so großem Verbande gekämpft hatten wie bei Mantinea, und welche schlechterdings nichts anderes kannten als den Frontalkampf der Parallelschlacht. Das kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Hätte Epaminondas nun seine Böotier allein zum Gewaltstoße auf dem linken Flügel verwendet und den anderen die schwierige Aufgabe zugemutet, den verhältnismäßig sehr langen Anmarsch in Phalanxlinie und in gleicher Höhe mit seinem Gewalthaufen auszuführen und so in spitzem Winkel auf den Feind zu stoßen, so wäre wahrscheinlich der ganze Angriff mißglückt. Denn auch abgesehen von der mangelnden Schulung, kann eine Phalanx in langer Linie im Gelände unmöglich so schnell vorwärts kommen wie ein Haufe. Es wären Ungleichheiten, Risse und Lücken entstanden, mit deren Ausfüllung und Ausgleichung die kostbare Zeit verloren gegangen wäre. Hätte man aber darauf beim linken Flügel keine Rücksicht genommen, so wäre man allein an den Feind gekommen und unter dem Eindrucke von dem übrigen Heere im Stiche gelassen zu sein.

Ganz anders war dagegen die Sachlage, wenn die ganze Armee in einer einzigen tiefen Aufstellung formiert war. Dann hatte der Feldherr die ganze Masse in seiner Hand. Die hinteren Haufen kamen zwar auch nicht an den Feind, aber sie verstärkten die Wucht des Stoßes und konnten im Notfalle, wenn ein Flankenangriff von seiten der Gegner erfolgte, aus der Tiefe heraus denselben weit besser abwehren, als wenn man nur eine flachere Aufstellung von etwa 50 Mann dazu zur Verfügung gehabt hätte.

Es fragt sich, ob durch diese Auffassung nicht eine wesentliche Verschiebung des Bildes eintritt, welches man sich bisher von Epaminondas als Taktiker gemacht hatte, und ob nicht im besonderen auch die Ausführungen, welche ich selber über die kriegsgeschichtliche Stellung des Epaminondas gegeben habe, nicht einer wesentlichen Modifikation unterzogen werden müssen.

Im ersten Augenblicke scheint das allerdings nötig zu sein. Denn das äußere Bild der Schlacht ist ein ganz anderes geworden. Statt einer geschlossenen Linie, welche in Offensiv- und Defensiv-

[1]) Hell. VII 5, 23: τὸ ἀσθενέστατον πόρρω ἀπέστησεν, εἰδὼς ὅτι ἡττηθὲν ἀθυμίαν ἂν παράσχοι τοῖς μεθ' ἑαυτοῦ ῥώμην δὲ τοῖς πολεμίοις.

flügel zerfällt, haben wir einen oder vielmehr zwei tiefe Gewalthaufen, die Hopliten und die Reiterei, welche auf einen Punkt ihren Stoß richten, und daneben nur noch eine größere detachierte Abteilung von Reiterei und Fußvolk, welche den anderen Flügel des Gegners beschäftigt. Ein Zentrum ist überhaupt nicht mehr vorhanden.

Aber wenn man sich durch dies äußerlich anders geartete Bild nicht beirren läßt, sondern das Prinzip, auf welches es ankommt, im Auge behält, so gewahrt man alsbald, daß sich doch nicht allzu viel geändert hat.

Offensiv- und Defensivflügel sind beide noch da und beide haben ihre alten Aufgaben. Den Defensivflügel bilden eben jetzt die früher als vorgeschobene Abteilungen bezeichneten Truppen, welche auf den Abhängen der Kapnistra eine abwartende Stellung eingenommen haben und eben leisten sollen, was Aufgabe des Defensivflügels ist: Beschäftigung und Hinhaltung der Gegner. Der Offensivflügel unter Epaminondas selber und die beigegebene Reiterei hat nach wie vor den Hauptstoß zu führen und die Entscheidung zu bringen.

Die Kräfteverteilung, das Prinzip der Arbeitsteilung, die Differenzierung der Aufgaben, alles was die Neuerung des Epaminondas zu dem epochemachenden Ereignis gestempelt hatte, bleibt nach wie vor bestehen.

Nur die äußere Form ist eine andere, und wir sind dadurch um ein charakteristisches Schlachtenbild aus dem Altertum reicher geworden.

II.

Chäronea.

Man vergleiche zu folgendem die Skizze S. 19.

Die erwähnte Entdeckung von Sotiriades, daß der Tumulus von Brámagas die Reste eines großen Teiles der bei Chäronea gefallenen Krieger enthalte, hat in die Diskussion über die Lage des Schlachtfeldes ein neues Moment hineingebracht, in dessen Besprechung ich um so lieber eintrete, als Sotiriades Ausführungen sich durch einen vornehmen Ton ruhiger Sachlichkeit von denen Lammerts und der anderen Kämpen in diesem Streite vorteilhaft abheben, und als er zugleich der einzige ist, dem es gelungen ist, wirklich Neues und Belangreiches in der ganzen Schlachtfelderfrage beizubringen.

Ich hatte (Schlachtf. S. 159) den Raum, in welchem die Schlacht unbedingt geschlagen sein müsse, im Westen durch das Ende des Akontiongebirges, im Osten durch die Mündung des Keratapasses abgegrenzt, und zwar letzteres deshalb, weil der Rückzug der Griechen nach Lebadea gegangen sei und die Straße von Chäronea dorthin eben über den Keratapaß geführt habe[1]). Innerhalb dieses Raumes von 2—3 Quadratkilometern hatte ich dann die Stellung der Griechen so bestimmt, daß sie quer über die Talebene hinlaufend dieselbe gesperrt habe, und sie ferner aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit bis an die westliche Grenze des bezeichneten Raumes vorgerückt, da es mir natürlich schien, anzunehmen, daß die Griechen, wie sie sich rechts an den Kephissos anlehnten, so links die befreundete Stadt Chäronea in gleicher Weise als Flankendeckung benutzt hätten. Gegen diese weite Vorschiebung hat nun Sotiriades mit Recht die östliche Lage des Tumulus geltend gemacht und mit überzeugenden Gründen ausgeführt, daß ein Zusammentragen der Toten auf eine mehr als 2 Kilometer vom Schlachtfelde entfernte Stelle bei den örtlichen Verhältnissen dieses Teiles der Ebene durchaus unwahrscheinlich sei (S. 313 ff.).

Er schlägt deshalb vor, unter Belassung der Frontrichtung, die ich dem griechischen Heere gegeben, und unter Anerkennung der Gründe, welche eine Sperrung der Talebene und eine Anlehnung an Fluß und Gebirge rechts und links wahrscheinlich machten, das Schlachtfeld starke 2 Kilometer weiter östlich zu verlegen.

Den Ausgang des Keratapasses läßt er dabei zwar nicht unmittelbar in die Schlachtlinie mit eingezogen, aber doch durch leichte Truppen gedeckt sein, so daß er als Rückzugslinie freigehalten wurde[2]) und die ὑπερδέξιοι τόποι, welche Philipp bei seinem Zurück-

[1]) Daß Teile des Heeres auch weiter östlich über die sich verflachenden Ausläufer des Thurion und durch die enge Schlucht bei Brámaga zurückgehen konnten, sollte damit nicht bestritten werden. Aber der Rückzug nach Lebadea bleibt doch nur verständlich, wenn die Straße durch das Keratatal von Anfang an als Hauptrückzugsstraße ins Auge gefaßt war und große Teile der Armee auf ihr zurückgingen, so daß die weiter östlich zurückgehenden Truppen Anschluß nach dieser Seite hin fanden. Denn sonst sieht man nicht ein, weshalb man sich von der natürlichen Rückzugslinie, welche nach Südosten auf Haliartos und Theben zu ging, nach Südwesten nach Lebadea gewandt haben sollte.

[2]) Sotiriades erwähnt S. 328 den Keratapaß, „welchen wohl die Griechen durch eine geschickte Truppenverteilung für sich freigehalten haben müssen", und spricht in d. A. von leichten Truppen, welche die Bodengestaltung hier verlangte. Im Anschluß an die Skizze der Schlachtaufstellung (S. 305) würde man danach im Sinne von Sotiriades an ein Detachement von leichten Truppen zu denken haben.

weichen erreichte, findet er „an den sanften Hängen der Hügel östlich vom Löwendenkmal" wieder (S. 328).

Mit dieser Ansetzung rückt das Schlachtfeld statt an die westliche an die östliche Grenze des von mir bezeichneten Raumes, aber nicht über dieselbe hinaus. Denn es bleibt die Forderung, daß der Keratapaß nicht vor der griechischen Stellung liegen dürfe, vollkommen gewahrt. Die taktische Situation wird von dieser Änderung daher nur leicht, die strategische und der ganze Hergang des Feldzuges überhaupt nicht berührt.

Man wird sich mithin der Ansetzung sehr wohl anschließen können und ist dem griechischen Gelehrten auch für diese aus seiner Entdeckung mit Scharfsinn und Glück gezogenen Konsequenz zu Dank verpflichtet.

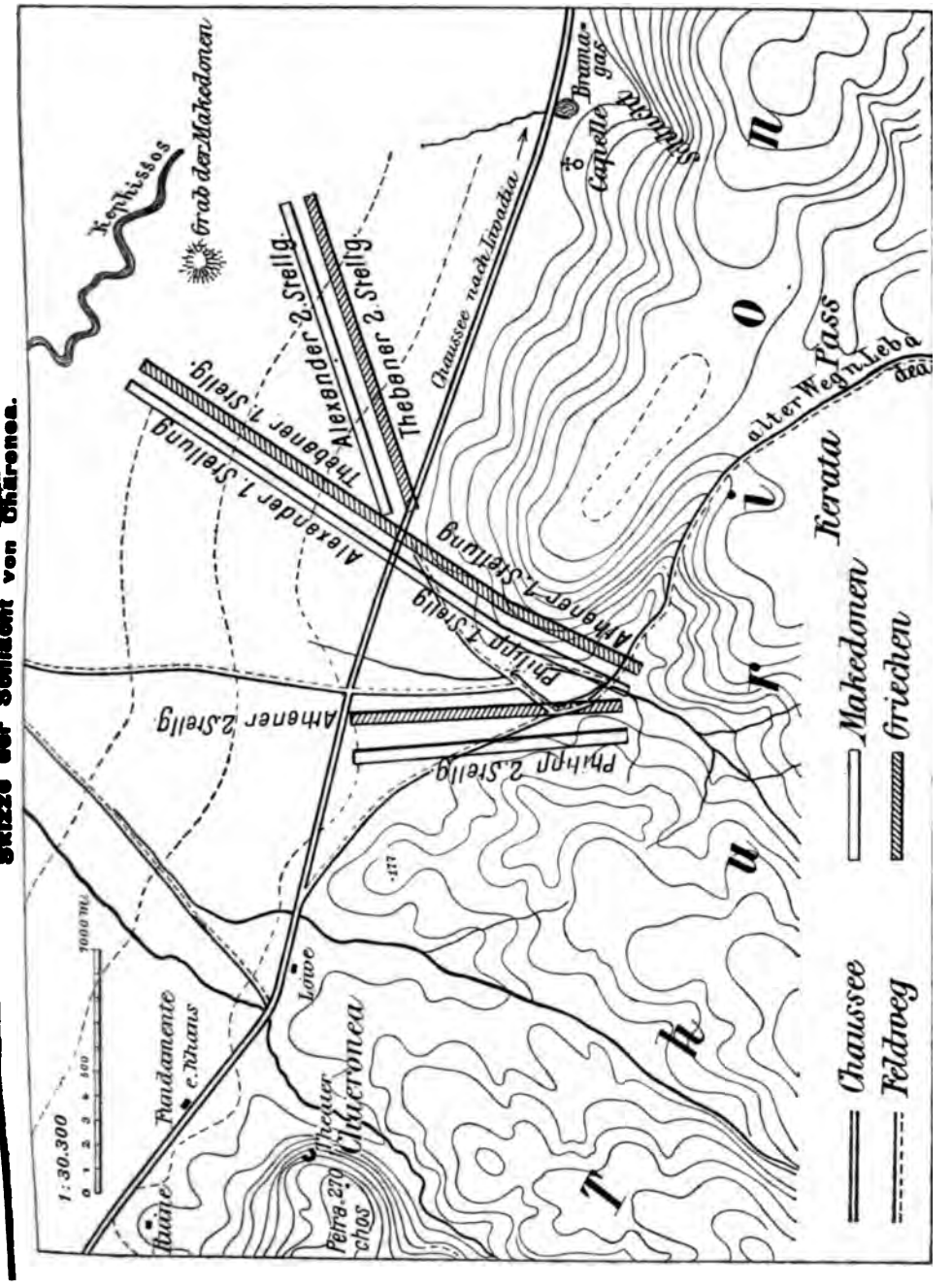
Nur eine kleine Korrektur, welche diese Ansicht noch sicherer stellt, möchte ich mir erlauben.

Die Breite der Ebene vom Kephissos beim Tumulus bis zur Mündung des Keratapasses ist nur wenig größer als die Breite der Ebene bei Chäronea selber. Dieser Umstand macht es möglich und die Wichtigkeit des Passes macht es nötig, anzunehmen, daß seine Mündung nicht nur durch ein Detachement leichter Truppen gedeckt, sondern daß sie vollständig mit in die Schlachtstellung einbezogen gewesen ist.

Es müssen also die südlichen Flügel der Griechen und Makedonier nicht bloß bis an die neue Chaussee von Chäronea nach Livadia oder etwas über sie hinausgegangen sein, wie Sotiriades das auf seiner Skizze einzeichnet, sondern der linke Flügel der Griechen muß bis an den Fuß der Höhen gereicht haben, welche den Keratapaß im Südwesten begrenzen, so daß er rittlings über dem alten Weg Chäronea-Lebadea stand und denselben sperrte. Die Stellung der Athener, welche ja bekanntlich in dieser Schlacht den linken Flügel hatten, würde sich also in dem etwa 1 Kilometer breiten Raume zwischen der modernen Chaussee nach Livadia und der alten Straße durch den Keratapaß befunden und noch etwas über die letztere hinausgereicht haben, ein Raum, der für ihr Kontingent von etwa 10.000 Mann gerade ausreicht.

Diese Stellung liegt, wie die beigegebene Skizze zeigt, auf dem rechten Ufer eines unscheinbaren Bächleins — dem Molos meiner Karte — und auf einem nach Osten etwas ansteigenden Terrain; sie war also für eine Verteidigungsstellung außerordentlich günstig.

So wird es erklärlich, daß Philipp die Athener durch absichtliches Zurückweichen über den Bach lockte und erst, als sie so


Skizze der Schlacht von Chäronea.
Kephissos
Grab der Makedonen
Alexander 2. Stellg.
Thebaner 2. Stellg.
Chaussee nach Livadia
Bramagas
Capelle
Schlucht
Alexander 1. Stellung
Thebaner 1. Stellg.
Athener 1. Stellg.
Philipp 1. Stellg.
Athener 2. Stellg.
Philipp 2. Stellg.
Löwe
Fundamente
e. Thors
Theater
Chaeronea
Petra. 270
chos
1:30.300
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 1000 Mtr.
T h u r i o n
Kerata
alter Weg n. Lebe
Pass
Chaussee
Feldweg
Makedonen
Griechen

auf das nach Westen ansteigende Gelände, die ὑπερδέξιοι τύποι Polyaens gekommen waren, zum Angriff überging und sie schlug[1]).

Der ganze Verlauf der Schlacht bleibt also gleichfalls in allen wesentlichen Punkten ebenso bestehen, wie ich ihn in meinen Schlachtfeldern dargestellt hatte. Der Kampf auf den beiden nördlichen Flügeln wird überhaupt durch diese Verlegung nicht in Mitleidenschaft gezogen; auf den südlichen Flügeln haben wir gleichfalls ein anfängliches Weichen des Philipp, die Gewinnung günstigeren Geländes und schließlich den entscheidenden Vorstoß zu konstatieren, nur daß bei dem Zurückgehen jetzt keine Drehung des makedonischen Flügels nach rechts, sondern dem Gebirge entsprechend eher eine solche nach links anzunehmen sein wird.

Dieser Lokalisierung und der damit zusammenhängenden Auffassung der Herganges hat Lammert nun aber seinerseits widersprochen. Er hat zwar infolge von Sotiriades Entdeckung ebenfalls seine frühere Ansetzung der Schlacht aufgegeben und läßt jetzt die Griechen mit der Front nach Norden oder Nord-Nordwesten die ganze Breite des Ausganges des Keratapasses einnehmen und auf beiden Ufern des Molosbaches stehen, so daß sie sich mit ihrem linken Flügel bis an den Abhang erstreckt hätten, dessen Kuppe auf der Skizze mit der Höhenbestimmung 177 versehen ist, während ihr rechter Flügel frei in die Ebene hinausgeragt hätte (S. 278).

Diese Ansetzung ist nicht wohl möglich.

Denn erstens wäre dabei eine Anlehnung des rechten Ffügels an den Kephissos, die Lammert auch ausdrücklich dahingestellt sein läßt, nicht zu erreichen gewesen, und man hätte also von der überlegenen thessalisch-makedonischen Reiterei des Gegners überflügelt werden können, eine Annahme, die nicht gerade wahrscheinlich ist und sich nur auf Lammerts schon oben widerlegte Theorie von der Wertlosigkeit der Überflügelungen im Altertum stützt[2]). (S. darüber oben S. 3 f.) Und zweitens sind dann

[1]) Der Ausgang des Keratales hat sich, wie die Talausgänge an der Nordseite des Thuriongebirges überhaupt — so z. B. am Polyandrion der Thebaner um 2 Meter (Sotiriades 303, A. 2) — durch die Anschwemmung des Flüßchens erhöht, so daß man annehmen kann, daß die heute kaum merkbare Senkung unmittelbar südlich von der modernen Chaussee früher etwas bedeutender gewesen sein wird.

[2]) Daß die Griechen, welche sich selbst vor der Niederlage ihrer Söldner nicht in die phokische Ebene zu einer Schlacht herabgewagt hatten, nach deren Vernichtung sich erst recht im freien Felde unterlegen fühlen und daher Flankenanlehnungen suchen mußten, liegt auf der Hand und ist auch von Sotiriades S. 317 f. mit Recht hervorgehoben. Woher sollten ferner die Griechen in der dürren Ebene im Anfang August das Wasser bekommen, wenn sie nicht an den Kephissos heranreichten?

die ὑπερδέξιοι τόποι des Polyaen schlechterdings nicht zu finden. Denn etwa 500 Meter nördlich oder nord-nordwestlich von der Stellung der Athener, eine Strecke, um welche Lammert den Philipp zurückgehen lassen will, sind Bodenwellen, wie Lammert sie hier irrtümlich voraussetzt, weit und breit nicht mehr zu finden, sondern die Ebene ist hier vollständig platt[1]).

So unglücklich wie in der Lokalisierung ist Lammert nun aber auch in seiner Rekonstruktion des Kampfes zwischen Philipp und den Athenern selbst. Er hält nämlich die Auffassung, daß Philipp die Athener durch verstellten Rückzug auf ungünstiges Gelände gelockt habe, nicht für richtig, sondern glaubt, daß Philipp gleich beim ersten Angriffe so ernstlich geschlagen sei, daß seine Phalanx in vollste Deroute geraten und so ins Davonlaufen gekommen sei, daß die Athener trotz der Anfeuerung ihres Führers Stratokles ihnen nicht mehr hätten nachkommen können, weil sie „nicht so schnell und so lange wie die Makedonen laufen konnten". Sie hätten den Feinden daher „Luft lassen" müssen und seien sogar erheblich hinter ihnen zurückgeblieben. Dadurch sei es Philipp möglich geworden, seine Truppen wieder in langsamen Schritt fallen zu lassen, und als er dann höheres Gelände erreicht habe, seiner Phalanx sogar durch schnell angeordnetes Eindublieren der Mannschaften eine größere Frontausdehnung zu geben, als die Athener gehabt hätten. Dies Manöver habe die Athener, als sie nun endlich die Makedonen wieder eingeholt hätten, so bestürzt und fassungslos gemacht, daß Philipp jetzt einen leichten Sieg errungen habe (S. 129 ff.).

Von allen diesen höchst wundersamen Vorgängen steht in unseren Quellen kein Wort. Die beiden Strategemata Polyaens (IV 2, 2 und 7), welche die Schlacht von Chäronea behandeln und auf die Lammert sich stützt, erzählen den Hergang in etwas voneinander abweichender Fassung, aber inhaltlich übereinstimmend und ganz anders als Lammert. Seine Auffassung ergibt, wie er selbst gesteht, „allerdings gerade das Gegenteil von dem, was man

---

[1]) Lammert, der die Gegend auch hier weit besser kennt als die Leute, welche da waren, nimmt an, daß sich „zwei Bodenwellen" rechts und links vom „Molostale" in die Ebene nach Norden hineinzögen, und wirft Sotiriades vor, daß er sie „nicht beachtet" habe (S. 279). In Wirklichkeit ist, wie ich nur bestätigen kann, davon nichts vorhanden. Die Auffüllungen der Winterbäche beschränken sich natürlich auf die Gegend unmittelbar am Rande der Ebene. Vgl. die vorvorige Anm. Lammert tappt hier, wie überall, wo er topographische Konstruktionen macht, völlig im Dunkeln (vgl. S. 5. 25. 28 A. 1. 31 ff.).

bisher aus ihnen herauszulesen pflegte", und wird nur dadurch ermöglicht, daß er die beiden Strategeme willkürlich zu einem verbindet und das zweite mitten in das erste hineinschiebt, nachdem er ihm Anfang und Ende abgeschnitten hat[1]).

Aber selbst mit dieser durch nichts begründeten Vergewaltigung der Quellen kommt er nicht zum Ziel, sondern er muß auch im einzelnen die Übersetzung noch in unerhörter Weise pressen.

In den Worten εἶξας ἐνέκλινεν muß nach ihm der Begriff des gezwungenen Zurückweichens stecken, obgleich der Begriff der Notwendigkeit in den Worten an sich schlechterdings nicht liegt, und Stellen, wie z. B. ὑπείκει καὶ θέλων ἐγκλίνεται[2]), beweisen, daß diese Wortverbindung sehr wohl als Ausdruck für freiwilliges Zurückweichen anwendbar ist. In der Aufmunterung des Stratokles zu energischer Verfolgung und den Worten οὐκ ἀνῆκε διώκων soll liegen, daß die Athener lässig in der Verfolgung gewesen seien und die fliehenden Makedonier nicht hätten einholen können. Die Wendung Φίλιππος ἐπὶ πόδα ἀνεχώρει soll bedeuten, daß die Makedonier vorher gelaufen sind und daß es dem Könige gelingt, „seine Leute aus dem Laufen wieder in ruhigen Schritt zu bringen". Die Besiegung der ungeübten und stürmischen Athener (ὀξεῖς καὶ ἀγύμναστοι) durch die wohl trainierten Makedonier (ἡσκηκότες καὶ γεγυμνασμένοι) wird nicht mit der Dauer des Kampfes, sondern mit der Ausdehnung der Phalanxfront motiviert, was schlechterdings keinen Sinn gibt (S. 130 f.).

Und noch trauriger sieht es mit der militärischen Seite der Sache aus.

Die Makedonier sind nach einem ernstlichen Angriffe völlig geschlagen und laufen was sie können davon. Da keine Reserven vorhanden sind, ist in diesem Falle in der alten Hoplitenschlacht die Sache definitiv entschieden. Selbst wenn sehr wenig verfolgt wird, wie das z. B. die Spartaner taten, setzt und ordnet die geschlagene Truppe sich nicht leicht wieder. Das Gefühl, dem Gegner

---

[1]) Von dem zweiten Strategem werden vorn die Worte Φίλιππος ἐν Χαιρωνείᾳ und hinten καὶ εὐχειρώτους ἐποίησε gestrichen und der Rest hinter den Worten τόπων λαβόμενος mit ein paar zugefügten „καί" in das erste Strategem eingeschoben (S. 131, A. 1). Der amputierte Schwanz καὶ εὐχειρώτους ἐποίησε ist dann später (S. 132) in der Übersetzung ganz gemütlich wieder da. — Auch daran, daß Frontin II 1, 9 das zweite Strategem schon ganz ebenso gelesen hat wie Polyaen und das erste gar nicht kennt, nimmt Lammert keinen Anstoß.

[2]) Sophokles Phaedra bei Stobaeus Gaisford II, p. 459, 26.

nicht gewachsen gewesen zu sein, die Verluste, die Unordnung, die mit solcher Flucht verbunden sind, wirken zu mächtig. Hier aber soll sich die Phalanx nach 500 Metern — so setzt Lammert die Entfernung jetzt an — nicht nur wieder gesetzt haben, sondern sie soll trotz der unablässigen Verfolgung der Stratokles sich völlig beruhigt, wieder geordnet und, noch bevor die Athener sie wieder erreichen konnten, eine Formationsveränderung gemacht haben, durch die nichts Geringeres als eine Überflügelung der Athener in beiden Flanken erreicht wurde. Das ist eine Kumulierung von Unmöglichkeiten.

Das Eindublieren und das dazu nötige Abstandnehmen nach der Seite, wie Lammert es hier annimmt, sind nicht so einfache Bewegungen. Denn es handelt sich dabei nicht um eine nach einem oder zwei Befehlen auszuführende Verschiebung ganzer Abteilungen, sondern jede einzelne Rolle muß weiter als die nebenstehende Abstand nehmen, um den immer größer werdenden Raum für die Eindublierungen zu gewinnen. Ist das schon auf dem Exerzierplatze kompliziert genug, so ist es in der Schlacht, in so kurzer Zeit, wie sie hier zur Verfügung stand, mit erschütterten Truppen und gar noch auf beiden Flügeln ganz undurchführbar.

Es kommt hinzu, daß die Bewegung nicht einmal zweckmäßig ist. Denn soviel die Phalanx sich verlängert, soviel schwächt sie sich in der Tiefe. Hatte sie aber schon eben dem Angriffe der Athener nicht gestanden, sondern Reißaus genommen, so wird sie es in ihrer verminderten Tiefe erst recht tun.

Endlich wird durch die oben besprochene Kontamination der beiden Strategeme eine neue militärische Ungereimtheit in die Darstellung gebracht: diese ganze Evolution wird danach im Kehrt vorgenommen[1]). Während heutzutage jeder Unteroffizier weiß, daß das erste Kommando, welches man nach dem Zurückgehen zu geben hat, das Kommando „Front!“ ist, war dieser Grundsatz der Elementartaktik und des gesunden Menschenverstandes zu Philipps Zeit offenbar noch nicht erfunden.

---

[1]) Der kontaminierte Lammertsche Text lautet nämlich: Φίλιππος... ὑπερδεξίων τόπων λαβόμενος καὶ γιγνώσκων τοὺς μὲν Ἀθηναίους ὀξεῖς καὶ ἀγυμνάστους, τοὺς δὲ Μακεδόνας ἡσκηκότας καὶ γεγυμνασμένους, ἐπὶ πολὺ τὴν παράταξιν ἐκτείνας, ταχέως παρέλυσε τοὺς Ἀθηναίους καὶ παραθαρρύνας τὸ πλῆθος ἀναστρέψας εὐρώστως ἐμβάλλει τοῖς Ἀθηναίοις καὶ λαμπρῶς ἀγωνισάμενος ἐνίκησεν. Also erst kommt die Verlängerung der Phalanx (ἐκτείνας), dann die Verblüfftheit der Athener (παρέλυσε), dann die Ansprache (παραθαρρύνας) und endlich das „Front“ (ἀναστρέψας). Nette Kriegskunst!

III.

Sellasia.

Man vergleiche zum Folgenden die Skizze auf S. 29.

Meine Ansetzung des Schlachtfeldes von Sellasia enthält nach Lammert drei Unwahrscheinlichkeiten, um derentwillen er sie verwerfen zu müssen glaubt. Er meint, daß erstens die Ansetzung des makedonischen Lagers, zweitens die Kämpfe am Euas und drittens die am Olymp nicht zu der Schilderung des Herganges bei Polybios paßten.

Von dem makedonischen Lager sagt Polybios (II 66, 1), Antigonos habe es aufgeschlagen λαβὼν πρόβλημα τὸν Γόργυλον καλούμενον ποταμόν. Daraus schließt L., daß das Lager unmittelbar am Rande des Gorgylos gewesen sein müsse, und meine Bestimmung, wonach es etwa 300 Meter[1]) nördlich davon gelegen hat, im Widerspruch zu Polybios stehe. Denn eine Schutzwehr erfülle ihren Zweck nur dann, wenn der Verteidiger unmittelbar dahinterstehe, ohne ihn seien selbst viel stärkere Hindernisse vom Feinde leicht zu überwinden (S. 198).

Daß vorgeschobene Abteilungen die Schlucht beobachten und im Bedarfsfalle aus dem nur 300 Meter entfernten Lager sofort Verstärkung erhalten konnten, scheint Lammert nicht für möglich zu halten: Die Institution der Vorposten ist ihm offenbar unbekannt.

So ist denn auch die Behauptung, daß Polybios sich die προβλήματα immer unmittelbar vor der Front gedacht habe, natürlich verkehrt. Bei der Belagerung von Phönike in Epiros hat die eine Partei den dortigen Fluß als πρόβλημα genommen (Pol. II 5, 5) und zu ihrem Schutze die Brücke abgebrochen. Die andere stellt sie in der Nacht wieder her und geht unbemerkt über, weil, wie Polybios hier ausdrücklich einmal bemerkt, die Gegner keine Vorposten ausgestellt hatten.

Ebenso sind an anderer Stelle bei Polybios (V 51, 4) sogar drei Flüsse: der Tigris, Lykos und Kapros, zu gleicher Zeit προβλήματα vor dem Heere des Antiochos.

[1]) Ich habe das Lager des Antigonos in der Gegend des Khans des Sakellarios und Dagla angesetzt (Schlachtf. 228, A. 1), von denen ersterer 300, letzterer 500 Meter vom Gorgylos ab liegt. Mit welchem Recht L. darin einen Widerspruch sieht, da ein Lager für 30.000 Mann doch kein geometrischer Punkt ist, bekenne ich nicht zu verstehen. Ich hätte es — meint L. — in die Karte einzeichnen sollen, so gut wie ich das Lager des Kleomenes eingezeichnet hätte. Lammert hat sich hier leider versehen, er sieht ein Stück Fruchtland auf meiner Schlachtkarte, welches zufällig viereckig ist, für das Lager des Kleomenes an! (S. 198, A. 2.)

Nicht besser steht es mit Lammerts Einwendungen in betreff der Vorgänge am Euas.

Er begreift zunächst nicht, wie bei meiner Lokalisierung 6600 Mann in der fast unzugänglichen Gorgylosschlucht im Dunkel der Nacht Aufstellung genommen haben können, „ohne Hals und Beine zu brechen und ohne durch einen Laut den kaum 100 Meter über ihnen stehenden Feinden ihre Anwesenheit zu verraten" (S. 200).

Schon in meinen Schlachtfeldern, S. 232, A. 1, ist die Antwort darauf gegeben: Die Truppen standen in dem trockenen Bette des Baches. Sie konnten vom Eingange der Schlucht aus abteilungsweise und vorsichtig in dem Bette so weit aufwärts geschoben werden, wie es nötig war. Das Bett bietet kaum Hindernisse und ist hinreichend breit. Wo die Truppen der Gegner in der Nacht lagerten, wissen wir zudem nicht, und noch weniger, wie es mit ihrer Wachsamkeit bestellt war, die ja bekanntlich nicht die stärkste Seite griechischer Milizen gewesen ist.

Lammert versteht aber ferner nicht, wie die Makedonier am Morgen die 5—7 Meter hohen Ränder der Schlucht erklettert und dann die steilen Hänge erstiegen haben können, ohne daß man ihnen „einfach durch von oben herabgewälzte Steine die Knochen zerschmettert hätte" und wie Polybios bei der großen Steilheit des Berges noch von einem Druck habe sprechen können (βάρος τῆς cυντάξεως), den die Stürmenden ausgeübt hätten (S. 200).

Was zunächst die Steilränder anlangt, so sind sie ganz wohl ersteiglich. Ich bin selbst wiederholt herauf- und heruntergeklettert. Sie bestehen aus genügend weichem Erdreich, um dem Fuß überall Stand zu gewähren; und was den Anstieg auf den Berg betrifft, so ist die Antwort bei Polybios (II 68, 7) und in meinen Schlachtfeldern (S. 237) auch schon im voraus gegeben. Man ließ die Stürmenden absichtlich hinauf, weil man bei dem tollkühnen Unterfangen seiner Sache ganz sicher zu sein glaubte und die Feinde mit um so größerem Verluste den ganzen Hang hinabwerfen wollte. So entwickelte sich erst auf der Höhe der Kampf, und die Erwähnung der Schwerkraft der in geschlossenen taktischen Abteilungen kämpfenden Makedonier gegenüber dem lockeren, mangelhaft bewaffneten und taktisch ungeschulten lakonischen Landsturm ist hier ganz am Platze.

Endlich kommen L. die Distanzen zu gering vor. Ein Anstieg von nur 100 Metern eigne sich nicht für die von Polybios empfohlene Taktik, den Feinden aus „weiter Entfernung" ἐκ πολλοῦ

entgegenzugehen und sich auf sie zu stürzen, „dann selber in ruhigem Schritte zurückzugehen und immer in höherem Gelände wieder Stand zu fassen". Und ebensowenig sei der Rückenangriff der spartanischen Leichten vom Zentrum auf die Stürmenden verständlich. Denn die zwischen den Stürmern und den anderen makedonischen Truppen entstandene Lücke habe nach meiner Ansetzung nur etwa 200 Meter ausgemacht, und die Verpflichtung, die hier eindringenden überkecken Feinde zu verscheuchen, habe so auf der Hand gelegen, daß diese Unterlassung von seiten des Zentrums undenkbar, „einfach Verrat" gewesen wäre (S. 201).

Auch hier übersieht L. wieder die Hauptsachen.

Bei der von Polybios geforderten Taktik handelt es sich nicht um ein geordnetes Gefecht, sondern um Angriffe loser Mannschaften auf mühsam den Berg erkletternde Krieger. Diesen soll man Schritt für Schritt weichend, steigend und immer wieder vorstoßend den Aufstieg von oben her streitig machen und dabei ihre feste Ordnung zu lösen suchen. Dazu gibt eine geneigte Fläche von 100 Meter Breite mehr als genug Raum. Und was den Rückenangriff der spartanischen Leichten und dessen Zurückweichen betrifft, so hatte das makedonische Zentrum strikten Befehl, nicht eher vorzugehen, als bis auf dem Olymp die Flagge gehißt war (Schlachtf. 236). Was L. Verrat nennt, nennt man also sonst Subordination. Zwischen den achäischen Reserven und den Stürmenden lag zudem die Schlucht.

Lammerts drittes Bedenken betraf die Kämpfe auf dem Olymp.

Meine Schilderung des Geländes soll hier widerspruchsvoll sein; bald soll ich die Hänge als „sanft ansteigend", bald als „mehr oder weniger steil abfallendes Gelände" bezeichnen, so daß man auf ihnen „zu Tale" stürmen und im Phalanxkampf unüberwindliche Hindernisse finden kann. „Das sind doch — so meint L. — rätselhafte Niveauverhältnisse. Meine erste Aufgabe hätte sein müssen, hier genaue Messungen vorzunehmen und deren Ergebnisse zahlenmäßig anzugeben" (S. 206).

Allerdings sind meine Angaben widerspruchsvoll und rätselhaft; aber nur für Leute, die keine Karte lesen können und nicht wissen, was relative Begriffe sind.

Wer eine Karte lesen kann, sieht aus der von Sellasia alles was er braucht. Die mit größter Feinheit und Genauigkeit ausgeführte Aufnahme des Hauptmann Goeppel verzeichnet hier die Niveaulinien sogar von 10 zu 10 Metern und sagt dem Kundigen auf den ersten Blick, wie das Gelände aussieht, so daß genauere Messungen

absolut überflüssig sind. Denn die Biegungen der Niveaulinien 50 und 60 ergeben ohne weiteres, daß z. B. der linke Flügel der Phalanx des Kleomenes beim Angriffe 10—15 Meter abwärts und dann wieder etwa 5—10 Meter aufwärts zu steigen hatte, um das Wiesentälchen, über welches nach meiner Ansetzung der Phalanxkampf hin und her schwankt, zu überwinden; und daß diese Senkung und Hebung sich auf etwa 300 Meter Längenausdehnung verteilte, so daß auf je 100 Meter 7—8 Meter Fall oder Steigung kommen[1]).

Das ist relativ viel und wenig.

Wenig für einen in freiem Schritte und ungehindert gehenden Menschen, der diese Steigung spielend überwindet; viel für eine große Masse gepanzerter und schwerbewaffneter Sarissenträger, deren ganze Kraft durch die Zurückstoßung des Gegners in Anspruch genommen wird. Denn die kleinste Kraftanstrengung, welche hier hinzugefügt oder abgezogen wird, kann entscheidend werden für das Ganze.

In diesem Sinne kann man mit vollem Rechte dasselbe Gelände, wo es sich um Phalanxkampf oder -Aufstellung handelt, als mehr oder weniger steil, und wo das nicht der Fall ist, als sanft ansteigend bezeichnen, und ich hätte mir nie träumen lassen, daß jemand die Naivetät haben würde, darin einen Widerspruch zu sehen.

L. begreift ferner nicht, warum Kleomenes, wie ich das annehme, den Gegner auf die halbe Höhe des Olymp heraufgelassen und sich nicht während des Flankenmarsches durch die kaum 400 Meter von ihm entfernt liegende Talsenkung auf ihn geworfen habe; warum ferner Antigonos, wenn er einmal so hoch gekommen war, nicht noch weiter hinaufgestiegen sei, um Kleomenes von oben zu fassen: warum endlich Antigonos den Ausfall des Gegners aus seinen Schanzen nicht auf dem Rücken nördlich des Wiesentälchens erwartet habe, wo er doch das Terrain für sich hatte (S. 203 u. 207).

Ein Blick auf die Karte belehrt über die Gegenstandslosigkeit auch dieser Einwände.

Die Stellung auf halber Höhe konnte Antigonos leicht einnehmen, wenn er den Punkt 116, 4 durch eine Abteilung auserlesener Truppen vor dem Aufmarsche der Armee schnell besetzen ließ und dann seine Truppen auf dem Rücken nördlich des Wiesentales oder durch das Tal nördlich des Rückens hinaufführte. Ein Aufstieg nach

[1]) Für diese Details, welche auf der beiliegenden kleinen Skizze nicht wiedergegeben werden konnten, ist Karte 5 meiner antiken Schlachtfelder zu vergleichen.

der Spitze des Olymphügels (Punkt 152, 6) verbot sich von selber, weil dieser Punkt nach unserer Annahme von Kleomenes schon besetzt war. Hätte Antigonos seine Phalanx weiter hinaufgeschoben, so hätte natürlich Kleomenes das Gleiche getan und beide hätten nur für geeignetes ungeeignetes Gelände für den Phalanxkampf eingetauscht. Eine Vorschiebung endlich der makedonischen Phalanx möglichst nahe an die Verschanzungen heran empfahl sich für Antigonos, weil er ja nach dem Gelingen des Sturmes auf den Euas möglichst schnell bei der Hand sein mußte, um Kleomenes die Möglichkeit eines geordneten Rückzuges abzuschneiden.

Da sich sämtliche Ausstellungen L.s auf diese Weise glatt erledigen, so könnte ich hier die Untersuchung schließen, wenn nicht, streng logisch betrachtet, die Möglichkeit vorläge, daß Lammert trotz der Nichtigkeit seiner Einwendungen doch noch eine andere Lösung des topographischen Problems gefunden hätte, die der Überlieferung und den Anforderungen der militärischen Lage vielleicht ebensogut entspräche.

Wir werden also noch zu prüfen haben, was er denn Positives an Stelle meiner Bestimmungen hat setzen wollen.

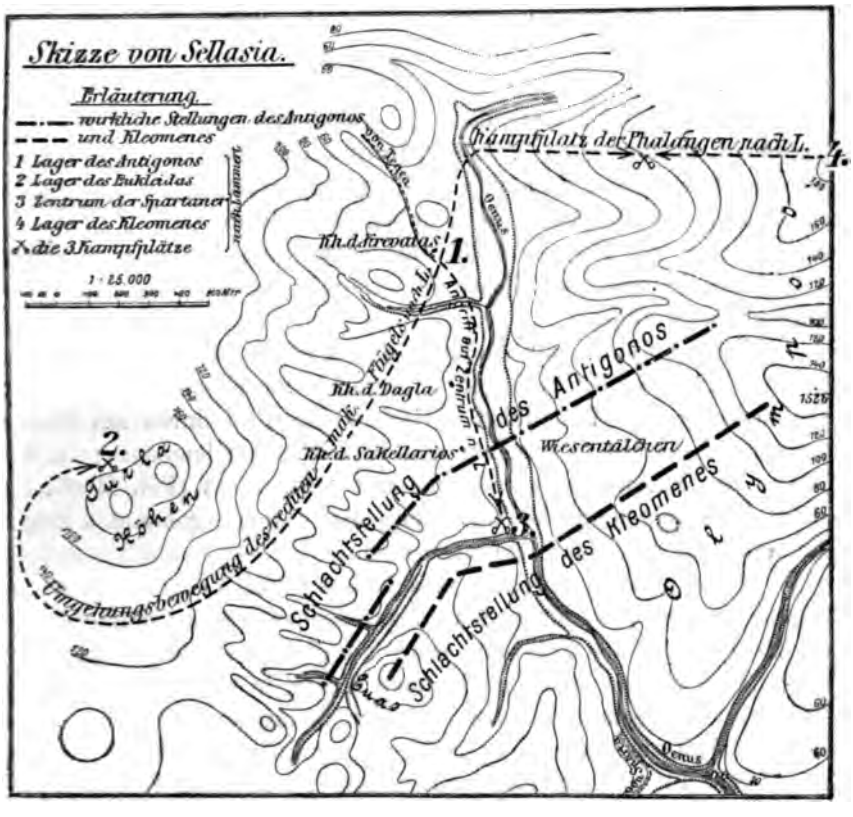
Lammert nimmt die Stellung des lakonischen Zentrums ebenda an, wo ich sie angesetzt hatte, im Oenustal am Einflusse des Gorgylos meiner Karte in den Oenus (Punkt 3 der Skizze). Den Kleomenes und Eukleidas läßt er aber nicht die rechts und links unmittelbar anliegenden Höhen besetzt halten, sondern er weist ihnen auf viel entfernteren Berggipfeln ihre Plätze an. Kleomenes soll auf einer in der Luftlinie etwa $1^1/_2$ Kilometer nordöstlich vom Zentrum entfernten Kuppe des Olymp (Punkt 4 der Skizze) Eukleidas auf den Turlahöhen (Punkt 2 der Skizze) $1^1/_4$ Kilometer westlich vom Zentrum ein festes Lager angelegt gehabt haben[1]).

Die zwischen diesen drei Punkten liegenden Höhen und Hänge, also der Euas selbst und die Abhänge der Turlahöhen auf der einen Seite des Tales, die Olympkuppe 152, 6 und ihre Hänge

[1]) Die bezeichnete Olymphöhe (180 Meter) wählt L., weil er meint, sie und die Kuppe 152, 6 seien die beiden einzigen Kuppen des Olympos und die erstere der höchste, die ganze Umgebung beherrschende Punkt (S. 197. 210). Das ist aber nicht der Fall. Die Olympgruppe dehnt sich noch 2—3 Kilometer weiter nach Norden hin aus, als unsere Schlachtkarte sich erstreckt, und erreicht ihren höchsten Punkt ziemlich am Nordende. Hier steigt sie sogar 234 Meter über der dort natürlich gleichfalls höheren Talsohle auf. Vom Punkt 180 an ist der Gebirgsstock ein ziemlich einheitlicher, nach Norden zu ansteigender. Alles das wäre aus unserer Übersichtsskizze Schlachtf. S. 216 und aus S. 219/220, A. 2, sowie S. 223, A. 1 zu ersehen gewesen.

nach rechts und links auf der anderen Seite sollen völlig unbesetzt gewesen sein.

Das Lager des Antigonos denkt sich Lammert in der Gegend des Khan des Krevatas (Punkt 1 der Skizze), im Süden begrenzt von einem winzigen Tälchen, das er als die Gorgylosschlucht ansieht (S. 210 ff. und 252).



Man stelle sich die strategische Situation vor, welche sich hieraus ergibt. Eine Armee von nur 20.000 Mann teilt sich in drei räumlich weit voneinander getrennte Teile und läßt eine um die Hälfte überlegene Armee von 30.000 Mann im Zentrum zwischen ihren drei Positionen Stellung nehmen. Sie gibt damit dem schon an und für sich bedeutend überlegenen Gegner die Möglichkeit, über jeden einzelnen Teil mit Übermacht herzufallen und ihn aufzureiben, ehe die anderen zu Hilfe kommen können. Besonders mußte dieses Schicksal der kleinsten und zugleich exponiertesten Abtei-

lung, dem Zentrum, im Oenustale drohen. Es war bei einer einigermaßen geschickten Führung rechts und links umgangen und vernichtet, ehe Kleomenes und Eukleidas sich auf ihren fernen Bergen aus ihren Lagern rühren konnten[1]). Dann war der Zusammenhang zwischen beiden ganz zerrissen und Antigonos konnte in aller Ruhe dasselbe Manöver an Eukleidas auf seinen Turlahöhen wiederholen, wie denn ja Lammert selber annimmt, daß eine Abteilung von 6600 Mann, also ein verhältnismäßig recht kleiner Teil von Antigonos' Armee, genügt hat, die Gegner aus dieser Stellung hinauszuwerfen.

Eine so fehlerhafte, dem gesunden Menschenverstande und jeglichem militärischen Verständnis ins Gesicht schlagende Disposition kann ein Feldherr wie Kleomenes nicht gemacht, könnte ein Führer wie Antigonos nicht unbenützt gelassen und ein Militärschriftsteller wie Polybios nicht als vortrefflich bezeichnet haben.

Dazu kommt, daß dieser Auffassung die quellenmäßige Fundamentierung völlig fehlt.

Wenn Polybios die Stellung des Kleomenes mit den Worten beschreibt: Zwei Hügel liegen unmittelbar am Eingange (ἐπ' αὐτῆς τῆς εἰσόδου); der Weg führt zwischen ihnen hindurch am Flusse entlang; diese Hügel besetzte und verschanzte Kleomenes; in der Ebene am Flusse stellte er Reiter und Söldner auf (Pol. II 65, 8), so ist die einzig mögliche Auffassung die, daß die genannten Hügel die nächsten am Flusse gewesen sind.

Wären weiter entfernte vom Flusse durch andere Höhen getrennte gemeint, so hätte das ausgesprochen werden müssen oder die Schilderung des Polybios wäre geradezu irreführend und verkehrt. Und ebenso sind die folgenden Worte, in welchen die ganze Stellung des Kleomenes als eine einzige παράταξις uud eine einzige παρεμβολή bezeichnet wird, nicht zu vereinen mit der Trennung der Armee in drei räumlich voneinander geschiedene Korps[2]).

Wenn endlich die Schlacht von Sellasia sich, wie Lammert meint, an drei untereinander nicht zusammenhängenden Punkten

[1]) Durch rechtseitige Besetzung der von Kleomenes unbesetzt gelassenen Euaskuppe, sowie der Punkte 152, 6 und 116, 4 des Olymp hätte man überdies jede Hilfesendung aus den Lagern unterbinden können.

[2]) Daß παράταξις bei Polybios schon den allgemeinen Begriff Schlacht haben kann, beweist hier gar nichts. Daß eine Aufstellung in drei räumlich voneinander geschiedene Korps ein παράταξις genannt werden kann, hat Lammert nur behauptet (S. 271), nicht belegt. Von in sich abgeschlossenen Lagern oder überhaupt von mehreren getrennten Lagern spricht Polybios nirgends. II 65, 9 ist auch nur von einer zusammenhängenden Befestigungslinie die Rede.

und mit drei verschiedenen Fronten abgespielt hätte, so wäre das ein so von dem gewöhnlichen Schema der antiken Schlacht abweichendes Bild gewesen, daß ein Militärschriftsteller wie Polybios es hätte vermerken müssen. Statt dessen läuft bei ihm die Schlacht wie jede andere ab und von einer Trennung in drei verschiedene Gefechte mit verschiedenen Fronten ist nicht die geringste Andeutung gegeben.

Daß auch Plutarch, welcher ausdrücklich von einem in der Schlachtreihe des Antigonos entstandenen διάσπασμα spricht, sich die Schlachtaufstellung als eine zusammenhängende gedacht hat, muß Lammert selbst zugeben (S. 271 f.).

Wo liegt also nun die Berechtigung zu der Lammertschen Konstruktion? Mit den militärischen Anforderungen stimmt sie nicht, mit Polybios stimmt sie nicht und mit Plutarch stimmt sie auch nicht.

Ebenso wimmelt die Lammertsche Rekonstruktion auch im einzelnen von militärischen und quellenkritischen Unmöglichkeiten.

Antigonos — so meint Lammert — habe, um die Turlahöhen zu stürmen, die dazu bestimmten Mannschaften in der Nacht dicht bei seinem Lager, in dem Tälchen, das er für den Gorgylos hält, Aufstellung nehmen lassen. Da aber die Turlahöhen hier an ihrer Nordostseite zu steil seien, habe er sie noch in der Nacht südlich um die ganze Berggruppe herummarschieren lassen, um das Lager auf der Spitze von der Nordwest- und Südwestseite aus angreifen zu können (S. 253 f.). Sonderbare Maßregeln! Wozu die Aufstellung im sogenannten Gorgylostal am Nordostfuße der Höhen, wenn man sie von Westen her angreifen will? Wozu der Marsch im Süden um die ganze Berggruppe herum in fast $^3/_4$ Kreisbogen, da für einen Angriff von Westen her der weit kürzere und bequemere Weg im Norden an der Kuppe entlang zur Verfügung stand. Denn hier führte die Straße, die Antigonos bei seinem Anmarsche benutzt hatte, während im Süden um den Berg herum kein Weg und noch heute dichtes Waldgestrüpp ist, dazu sehr schwieriges koupiertes Terrain, wie ein Blick auf die Karte zeigt.

Auch quellenmäßig ist die Ansetzung unbegründet. Polybios läßt den Sturm direkt vom Gorgylos aus erfolgen, und Lammert muß selber zugeben, daß seine Annahme dazu in direktem Widerspruche steht (S. 254). Er stützt sich lediglich auf Plutarch, der von einer Umgehung redet, aber auch keine Angaben enthält, die eine so zweckwidrige Bewegung irgendwie stützen könnten. Auch mit der weiteren Angabe des Polybios (II 66, 10. 67. 1), daß für

den Sturm auf den Euas das Zeichen vom Olymp aus mit einer Fahne gegeben werden sollte, steht die Annahme in Widerspruch. Denn man kann von der Westseite der Turlahöhen aus den Olymp gar nicht sehen, da eben die Turlahöhen dazwischen liegen.

Dazu kommt, daß bei einem Sturm auf diese Höhen von Westen aus das spartanische Zentrum im Oenustale unmöglich den Angreifern hätte in den Rücken fallen können, wie das nach Polybios geschehen ist (II 67, 2).

Denn die Turlahöhen sind auf der Westseite lange nicht so steil und hoch wie auf der Ostseite, sondern sitzen auf dem Plateau als zwei nur etwa 50—60 Meter hohe Höcker auf, so daß der Anstieg nicht länger als 10—15 Minuten dauert. Das spartanische Zentrum im Oenustale aber hätte, um in den Rücken der Sturmkolonnen zu gelangen, wenigstens 3 Kilometer zu marschieren gehabt, nämlich, wie L. auch selbst (S. 257) ganz unbefangen annimmt, um die Südseite des Euas herum, d. h. ohne Weg und Steg durch Wald und Gebirge. Es wäre also viel zu spät gekommen, selbst wenn es sofort bei Beginn des Angriffes vom Oenustale aufgebrochen wäre.

Aber Lammerts Spartaner fliegen nicht nur unglaublich schnell über Berg und Hügel, sie bringen auch das Kunststück fertig, während ihres eigenen Gefechtes an den Turlahöhen den Reiterangriff Philopömens unten im Oenustale zu beobachten, schleunigst alle wieder Kehrt zu machen, ihre 3 Kilometer durch Wald und Berg wieder zurückzulaufen und noch zu rechter Zeit zu kommen, ehe das makedonische Zentrum mit seiner Übermacht von 1200 Reitern und 2000 Schwerbewaffneten die wenigen Reiter der Lakedämonier im Tale geworfen hat.

Ebenso unglaublich ist die Situation, welche Lammert uns für den Kampf auf dem Olymp anzunehmen zumutet.

Hier soll Antigonos seine Phalanx einen schmalen Bergrücken hinaufgeführt haben, der in einer einzigen Steigung von 1100 Meter Länge den 150 Meter über die Talsohle aufragenden Berg hinaufzieht (s. Skizze zwischen Punkt 1 und 4). Das ergibt eine durchschnittliche Steigung von 13—14 Meter auf 100, d. h. eine Steigung, welche die unserer steilsten modernen Alpenchausseen noch um ein beträchtliches übertrifft und auch für das geschlossene Vorgehen moderner Infanterie schon Schwierigkeiten hätte[1]).

[1]) Eine Steigung von nur 7—8 Meter auf 100 Meter ist für modernen Alpenstraßen schon das normale Maximum. Der Voranschlag für die Simplonstraße hatte 8·3—10, der für den Mont Cénis sogar nur 6·95% Maximalsteigung; die

Aber der Rücken bildet nicht einmal eine glatte Fläche, sondern hat höckerigen, von einzelnen Felsblöcken unterbrochenen und von vielfachen Rissen durchzogenen Kalksteinboden. Dazu ist er so schmal, daß, wie ein Blick auf die Niveaulinien der Göppelschen Schlachtkarte zeigt, bei gleichmäßigem Vorgehen der Phalanx die beiden Flügel um 30—40 Meter senkrechter Erhebung tiefer gestanden hätten als das Zentrum. Das sind ganz unmögliche Terrainverhältnisse für einen Phalanxkampf. Hier soll nun Antigonos seine Phalanx 900 Meter weit den Berg hinaufgeführt und dann soll Kleomenes sie wieder 900 Meter den Berg hinuntergejagt haben bis ins Oenustal (S. 259).

Wie die Makedonier da hinuntergekommen sind, sagt Lammert nicht; da er aber der Meinung ist, daß „selbst ein einzelner Mann nicht 20 Schritt querfeldein rückwärts machen kann, ohne zu stolpern und zu fallen, eine Heeresmasse von 15.000 Mann dabei aber außer Rand und Band kommen würde" (S. 131, A.), so muß er wohl annehmen, daß die Makedonier Kehrt gemacht haben und daß die Spartaner die 900 Meter lang bergab Zeit hatten, mit ihren Sarissen deren Rücken zu bearbeiten. Aber das erschüttert die makedonischen Phalanx nicht im mindesten. Sie erreicht „fest zusammenhaltend und schrittweise zurückgehend die Talebene und den gegenüberliegenden Abhang" (S. 259), nachdem sie vorher nur noch die etwa 2 Meter hohen Steilränder des Oenusflusses (vgl. die Karte) hinuntergesprungen und auf der anderen Seite wieder heraufgeklettert ist, eine Leistung, die ihr natürlich trotz der Verfolgung der Spartaner auch noch spielend gelingt. Jetzt hat sie endlich das Terrain für sich, und da die spartanische Phalanx, wie begreiflich, nach solchen übermenschlichen Leistungen ihrer Gegner „rat- und mutlos" (Lammert S. 269) im Oenustal steht, geht sie unter Beihilfe der gerade vom Euas her zurückkommenden Sieger — unsere Quellen wissen nichts davon — wieder zum Angriffe vor und jagt die Spartaner — sage und schreibe — den ganzen Berg von 1100 Meter Länge und 150 Meter Steigung wieder hinauf und zugleich oben aus ihren Schanzen heraus.

ältere preußische Wegeordnung erlaubt nur 6·25%, die moderne und die französische sogar nur 5% Steigungen (v. Willmann, Handbuch für die Ingenieurwissenschaften, Bd. I, 32 f., wo noch mehr Belege). Bei 17·4 Meter Steigung auf 100 (d. h. bei einem Winkel von 10°) kann selbst Infanterie nur noch auf kurze Strecken in Ordnung vorrücken (Rüstow, Lehre von der Anwendung der Verschanzungen S. 159. Vgl. meine Schlachtfelder S. 338, A. 2).

Wenn wir zum Schlusse auf die militärisch wie quellenkritisch gleich wenig befriedigenden Leistungen Lammerts bei den drei behandelten Schlachten zurückblicken, so fürchte ich fast, von seiten meiner Leser die unwillige Frage zu vernehmen, ob es denn nötig war, ihre Zeit und Geduld durch eine so eingehende Widerlegung auf der Hand liegender Irrtümer und Verkehrtheiten in Anspruch zu nehmen. Die Frage hat ihre Berechtigung, wenn man nur auf den inneren Wert der L.schen Einwürfe Rücksicht nimmt. Indessen war die Lage doch nicht von Anfang an so klar. Eine angesehene Fachzeitschrift hatte die Ausführungen aufgenommen und sie selbst traten mit einem großen Apparat von Gelehrsamkeit und so imponierender Überlegenheit in Ton und Ausdruck auf, daß sie beim ersten Anblick sehr wohl den Schein der Wahrheit erwecken konnten. Hat doch selbst ein „Kenner" wie Delbrück sich so täuschen lassen, daß er L., wie erwähnt, als eine Autorität auf militärischem Gebiete bezeichnet, sich seinen Urteilen angeschlossen und von ihm behauptet hat, er habe sich, gestützt auf umfassende und durchdringende philologische Forschung, entscheidende Verdienste um das antike Kriegswesen erworben[1]).

In solcher Lage hilft nur eine Radikalkur und wenn sie langwierig ist, so macht ein billig Denkender dafür nicht den Arzt, sondern die Krankheit verantwortlich.

Czernowitz. J. KROMAYER.

---

[1]) Über Delbrücks sonstige Irrtümer in bezug auf die hier in Rede stehenden Fragen wolle man meinen in dem nächsten Hefte der „Historischen Zeitschrift" erscheinenden Aufsatz „Wahre und falsche Sachkritik" vergleichen.

Textkritische Beiträge zu Ciceros Officien.

Von allen Schriften Ciceros ist kaum eine beliebter gewesen und häufiger gelesen als die Officien. Daraus erklärt es sich, daß sie in einer außerordentlich großen Zahl von Handschriften[1]) mit sehr vielen Varianten überliefert sind. Zufälligerweise sind nun aber für die ersten Drucke derselben minderwertige Handschriften benutzt worden — „*primi editores codicum recentissimorum asseclae*“ —, und die zahlreichen Herausgeber[2]) und Bearbeiter haben sich lange von dem suggestiven Zwange des gedruckten Textes nicht freimachen können. Wenn auch in der neueren Zeit, namentlich seit der grundlegenden großen Orelli-Baiterschen Ausgabe, die besten bis jetzt bekannten Handschriften der Officien zu ihrem Rechte gekommen sind, so zeigen sich doch immer noch manche Spuren der ursprünglichen schlechteren Rezension, und man wird bei näherem Einblicke zugestehen müssen, daß trotz der vielen sorgfältigen und gelehrten Arbeiten auf diesem Gebiete doch von einer definitiven Konstituierung des Textes noch keine Rede sein kann, weil die Kenntnis von der handschriftlichen Überlieferung desselben bis jetzt unvollständig und ungenau ist. Die vorhandenen Handschriften müssen auf das sorgfältigste verglichen und auch nachverglichen, untersucht und verwertet werden, bevor an eine allen Ansprüchen

[1]) Eine genaue Angabe über die Zahl der Officienhandschriften läßt sich noch nicht machen, jedoch schätze ich sie auf Grund der mir zu Gebote stehenden Hilfsmittel mindestens auf hundert. Beiläufig bemerke ich, daß zufolge freundlicher brieflicher Mitteilung des *P. Benigno Fernandez*, des bibliotecario mayor der berühmten Bibliothek des *Real Monastero de San Lorenzo de l'Escorial*, dieselbe 78 Cicero- und darunter 15 Officienhandschriften besitzt.

[2]) F. L. A. Schweiger führt in seinem Handb. d. klass. Bibliogr. von dem ersten Officiendrucke durch Ioan. Fust und Pet. Schöffer, Mainz 1465, bis 1832 mehr als 300 Ausgaben dieser Schrift auf!

wissenschaftlicher Kritik genügende Ausgabe der Officien zu denken ist.

Der Brand in der Turiner Nationalbibliothek vom 26. Januar 1904, bei dem auch Cicero unter anderen mit zwei allerdings glimpflich davongekommenen Officienhandschriften in Mitleidenschaft gezogen ist[1]), sollte Veranlassung zur Beschleunigung derartiger Arbeiten sein.

Ich habe in Mailand den *Ambros.* 29 infer. (*A*)[2]) und auf der hiesigen Universitätsbibliothek durch die Liberalität und freundliche Vermittlung der betreffenden Bibliotheksverwaltungen den *Bern.* 104 (*c*) vergleichen und mich überzeugen können, daß die darüber bekannten Angaben oftmals ungenau und unvollständig sind — „*quod non exprobrandi causa dico, ipse expertus quam lubrica res sit!*" Sodann habe ich die noch unbekannte Handschrift Nr. 37 der Stadtbibl. von Saint-Dié wenigstens teilweise verglichen. Die Angabe im *Catalogue général* T. III, p. 493, daß sie aus dem 15. Jahrhundert sei, ist unrichtig oder doch ungenau: Der Text und die meisten Interlinearglossen stammen der Schrift nach aus dem Ende des 13., die Marginalbemerkungen dagegen aus dem 15. Jahrhundert. Die nicht wertlose Handschrift, die ich mit *S* bezeichne, scheint zu der Gruppe *bAP* zu gehören und namentlich mit *A* näher verwandt zu sein. Da sie aber auch viele der Klasse *cpL* eigentümliche Varianten aufweist, so dürften wir sie wohl als einen deutliche Spuren der Kontamination aufweisenden Mischkodex anzusehen haben. Ich teile hier einige Lesarten aus den ersten Kapiteln mit: § 1 *atulimus* (darüber *dedimus*) — *litterarum grecarum*; § 2 *quoad quantum proficias te non* — *pleniorem* (darüber *vel planiorem*) — *nec vero* (nach *nec* ist *hoc* mit Auslassungszeichen ∧ übergeschrieben) — *rationem* (expungiert und ausgestrichen und von anderer Hand *scientiam* darüber) — *distincte et* — *vendicare* (= *c*); § 3 *sed etiam hos* — *qui etiam* — *equarint* (nach *a* Auslassungszeichen ∧ mit übergeschriebenem *ue*) — *maior est* — *oris* (darüber mit anderer Hand und Tinte *orationis*, wovon *oris* verstümmelte Abkürzung ist) — *grecorum adhuc* (*adhuc* von anderer Hand und Tinte expungiert und ausgestrichen = *B*) — *in utraque* (= *A*) — *laborasset* — *angnoscere*; § 4 *si id genus* — *socrate* —

[1]) Vgl. *Rivista di Filol.* Luglio 1904. *Inventario dei Codici superstiti Greci e Latini Antichi* etc.

[2]) Baiter hat von dieser Handschrift nur I 1—137 und III 95—131 kollationiert, E. Popp zu seinen Untersuchungen eine Kollation von F. Eyssenhardt benutzt, die aber leider ebensowenig wie die von E. Popp ebenfalls benutzte Kollation des *L* von Aug. Luchs besonders publiziert ist.

exordiri — philosophia gravia (= *c*) — *sita est vitae* (*posita* über *sita*) — *in negligendo* (= *B c*); § 5 *pervertunt* (= *p*) — *neque iustitiam neque*; § 6 *sint in promptu* (= *B c*) — *possint* (darüber *possunt*) — *dicunt* — *Itaque propria* — *et achademicorum* — *et erili* — *explosa* (darüber *remota*) — *in hac* (= *B*) — *quoquomodo* (= *p*) (darüber *quocunque modo*); § 7 *difinire* — *a. ratione* — *est positum* — *confirmari* (= *A*, mit *o* über *i*) — *id. minus* (= *c*); § 8 *rectum opinor quod*; § 9 *triplex est igitur* — *nam* (= *A*, statt *nam aut*) — *autem* (statt *autem aut*) — *iocunditatemque* — *pugnare videatur*; § 10 *neque solum* — *duobus modis propositis* (*modis* expungiert und ausgestrichen) — *Itaque quam* — *Primum igitur de*; § 11 *vitamque corpusque* — *declinetque* (= Orelli) *eaque* — *videatur* — *adquirat* (= *acquirat B² c p*) — *omnium animantium* — *procreata sunt* (= *A*) — *paululum admodum* (über *paululum* ist *valde paulum* übergeschrieben) — *qui* (= *p*) *rationis* — *rebus*.

Da ich hoffe, die Handschrift recht bald bis zu Ende kollationieren zu können, so gehe ich nicht weiter auf die Besprechung der angeführten Varianten ein und will nur auf *declinetque eaque* § 11 zurückkommen, weil sie vielleicht zu einer Emendation führt und zugleich ein helles Licht auf die Arbeitsmethode der sogenannten Interpolatoren wirft. Das *que* hinter *declinet* ist nicht die Konjunktion *que*, was ja nicht unmöglich wäre[1]) und wie es offenbar auch in der Handschrift selbst aufgefaßt ist, sondern das Relativum *quae*, ebenso wie *que* hinter *ea*. Dies deutet darauf hin, daß *ea* zu streichen ist, was an sich schon wegen des Konjunktivs *videantur* besser ist. *S* enthält also hier den ursprünglichen und zugleich auch den interpolierten Text. Aus der Variante *videntur* ergibt sich aber auch, daß man richtig erkannt hatte, daß, wenn das Demonstr. *ea* vor dem Relat. *quae* stand, nicht der Konjunktiv *videantur*, sondern der Indikativ *videntur* zu setzen sei. Die Handschrift zeigt also ein merkwürdiges Gemisch von Richtigem und Falschem.

Ich bin übrigens der festen Überzeugung, daß im allgemeinen der Officientext gut überliefert ist. Ich möchte eine Art Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür in folgendem Umstande erblicken. Nonius zitiert aus den Officien 190 kürzere oder längere Stellen, die man gleichsam als Stichproben betrachten kann. Sie verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf den ganzen Text, nur beginnen sie im III. Buche mit § 1, im II. mit § 2, im I. dagegen erst mit § 56,

[1]) Orelli hat *declinetque* in seiner Ausgabe.

was die Vermutung nahelegt, daß Nonius bei seinen Exzerpten aus dieser Schrift einen sogenannten *codex acephalus* benutzt habe. Nach meiner ziemlich genauen Berechnung betragen nun aber diese Zitate etwa sieben Seiten Officientext in der Ausgabe von C. F. W. Müller (1898), während die ganze Schrift dort 130 Seiten umfaßt; da aber I 56 erst p. 20 beginnt, so bilden sie demnach etwa $^1/_{15}$ des ganzen Textes. Abgesehen von Einzelnheiten, stimmen nun aber Cicero- und Noniustext im ganzen überein. Man ist also wohl berechtigt zu sagen, daß, wenn ein so bedeutender Bruchteil des Textes, an Nonius kontrolliert, sich im ganzen als gut überliefert erweist, man dies auch vom Ganzen annehmen kann. Wir haben also fast die Gewißheit, daß wir den Officientext im allgemeinen in der Gestalt besitzen, wie er im 3. und vielleicht sogar im 2. Jahrhundert war, und dieser Umstand bietet immerhin eine Art von „Richtmaß" für die Textkritik.

Daß dies der ursprüngliche, unverfälschte Text sei, wird sich allerdings kaum behaupten lassen, denn gerade in den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung müssen die Texte der einzelnen Schriftsteller und insbesondere auch Ciceros, wie sich aus den ältesten Subskriptionen ergibt, sehr verderbt und verunstaltet gewesen sein; und daß auch Nonius nicht durchgehends den korrekten Text vor sich gehabt hat, ergibt sich deutlich daraus, daß in mehreren Fällen die bessere Rezension nicht bei ihm, sondern in den Cicerohandschriften erhalten ist. Aber im ganzen beschränken sich die Fehler gewiß nur auf die mit der Continua der Kapital- und früheren Uncialschrift unvermeidlichen Versehen und Irrtümer sowie auf manche Glossen der Erklärer, die schon frühzeitig in den Text eingedrungen waren. Es liegt auf der Hand, daß diese Fehlerquellen auch in der Zeit nach Nonius vorauszusetzen sind, und daß besonders noch einmal bei der Umschrift aus der älteren in die jüngere Uncialschrift und aus dieser in die Minuskelschrift, zumal die sprachlichen und sonstigen Kenntnisse der Abschreiber immer geringer wurden, zahlreiche Irrtümer und Fehler in die Handschriften eindringen mußten. Aber gerade ganz sinnlose Varianten aus dieser Übergangszeit, die sich in den meisten Handschriften vorfinden, lassen zuweilen den Fehler erkennen und verbessern, weshalb man auch mit der Ausmerzung derselben aus den kritischen Apparaten mit großer Vorsicht zu Werke gehen muß. Von den vielen Beispielen für diese Art von Fehlern greife ich nur eines heraus, weil es mir ganz besonders instruktiv zu sein scheint. Off. II 87 *Has res commodissime Xenophon Socraticus per-*

secutus est in eo libro, qui Oeconomicus inscribitur, quem nos, ista fere aestate cum essemus, qua es tu nunc, e Graeco in Latinum convertimus.

Hier haben alle Handschriften und Herausgeber *qua es tu nunc*. Allein *A* hat in Rasur *qua tu* mit weggelassenem *es*, das ja in der Tat leicht aus dem unmittelbar vorhergehenden *essemus* ergänzt werden kann. Ich halte diese Lesart von *A* für gut, und zwar um so mehr, weil sie durch die sinnlose Variante *essemus quam nunc* in *p* gestützt wird, denn *quam* ist augenscheinlich aus *qua tu* verdorben, was in der Minuskelschrift sehr leicht geschehen konnte (*m* st. *u*).

Wenn aber auch in der Feststellung und Untersuchung des handschriftlichen Materials noch sehr viel zu tun übrig bleibt, so möchte ich doch an einigen typischen Fällen nachzuweisen versuchen, daß auch jetzt schon bei methodischer Verwertung der vorhandenen kritischen Hilfsmittel manche Schäden aufgedeckt und vielleicht auch geheilt werden können.

Off. I 4 *Nulla enim vitae pars neque publicis neque privatis neque forensibus neque domesticis in rebus, neque si tecum agas quid, neque si cum altero contrahas, vacare officio potest, in eoque et colendo sita vitae est honestas et neglegendo turpitudo.* Zunächst scheint mir in den Worten *neque forensibus neque domesticis* ein recht deutliches Beispiel von dem so häufigen und so leicht begreiflichen Eindringen von Erklärungen in den Text vorzuliegen; denn inhaltlich sind doch diese Worte weiter nichts als eine durchaus müßige tautologische Wiederholung des vorhergehenden *neque publicis neque privatis*, während formell das viermalige *neque*, indem nachher noch zweimal *neque* folgt, so schwerfällig ist, daß es wohl einem späteren Erklärer und Abschreiber, nicht aber einem Meister des Stils, wie Cicero, zugetraut werden darf. Es sind eben *forensibus* und *domesticis* Erklärungen zu *publicis* und *privatis*, die, ursprünglich übergeschrieben, später durch Versehen in den Text gedrungen und durch naheliegendes *neque — neque* zurechtgestutzt sind. Sodann bin ich mit Pearce der Ansicht, daß *vitae* hinter *sita* zu tilgen ist, weil es inhaltlich unnötig und störend und wahrscheinlich irrtümlich als Erklärung aus *vitae pars* zu Anfang des Satzes hergenommen ist. Ein äußerer Anhalt für die Unechtheit des Wortes scheint sich auch aus seiner schwankenden Stellung in den Handschriften — *sita vitae est* und *sita est vitae*[1]) —

[1]) Vgl. auch *S*, pag. 37.

zu ergeben. Endlich bietet die Stelle noch eine andere Schwierigkeit, die sich ebenfalls schon in dem Schwanken der Überlieferung zeigt. *AHab* haben *in eoque et colendo sita vitae est honestas omnis et neglegendo turpitudo*, *B*: *in eoque excolendo* (was wohl eine Bestätigung der Lesart von *AHab* ist, indem *et colendo* zu *excolendo* verderbt wurde), während *c*: *in eoque colendo* und nachher mit *B* und *S*: *et in neglegendo* hat. Die Herausgeber haben sämtlich *et — et* in den Text aufgenommen. Diese Zusammenfassung der beiden Begriffe *officio colendo* und *neglegendo* durch *et — et* ist aber nach meiner Meinung falsch und ganz unlogisch; denn *honestas* und *turpitudo* können nicht zu gleicher Zeit vorhanden sein, wie dies durch *et — et* ausgedrückt wird, und ebensowenig *colere* und *neglegere officium*; denn das eine schließt das andere aus und die beiden Begriffe stehen nicht in einem kopulativen, sondern in einem disjunktiven Verhältnisse zueinander. Diese falsche Zusammenfassung der beiden Begriffe wird durch das Fehlen der Präposition *in* vor *neglegendo* noch stärker hervorgehoben. Es ist deshalb die Lesart *cS(B)*: *in eoque colendo — et in neglegendo* in den Text zu setzen, wie es zum Teil schon bei Orelli geschehen ist (*et in neglegendo*). Das hier notwendige disjunktive Verhältnis würde allerdings noch weit nachdrücklicher durch *aut — aut* hervorgehoben sein, und da *et* und *aut* sehr häufig in den Handschriften miteinander verwechselt werden, so wäre es nicht unmöglich, daß das *et — et* der Vulgata auf ursprüngliches *aut — aut* hindeutete, in welchem Falle dann natürlich wegen der engeren Verbindung der beiden Begriffe *in* vor *neglegendo* fehlen müßte. In beiden Handschriftengruppen wäre wieder Richtiges und Falsches zu gleicher Zeit vorhanden, in der Weise, daß die Spuren rationeller Rezension nicht zu verkennen sind [1]).

I 24 *Atque illae quidem iniuriae, quae nocendi causa de industria inferuntur, saepe a metu proficiscuntur, cum is, qui nocere*

[1]) Ein ähnlicher Fall liegt vor II 14 *ab eisdemque et, quae nocent, interficiuntur et, quae usi possunt esse, capiuntur.* Auch hier halte ich die enge Zusammenfassung der beiden Subjekte und Prädikate durch *et — et* für unlogisch, weil zwei verschiedene Subjekte und zwei verschiedene Prädikate vorhanden sind. Außerdem wird das erste *et* bei Nonius p. 330: *ab isdemque quae nocent interficiuntur* und in *c* weggelassen. Auch das auf das erste *et* folgende *eae* (*c* : *ea*) dürfte auf die Auktorität des Nonius hin zu streichen sein, wie es bei C. F. W. Müller schon geschehen ist. Die beachtenswerte Variante *possint* in *c*, die eine wesentliche Nuancierung des Gedankens bewirkt, wie schon die Form nuanciert ist: „*quae nocent — quae usui possunt esse*", dürfte ein weiterer Grund zur Weglassung des Demonstrativs sein.

alteri cogitat, timet, ne, nisi id fecerit, ipse aliquo afficiatur incommodo. Ab lassen *ne* weg, *p* hat *ne si id non fecerit.* Ich halte die Vulgata, mit der auch *c,* abgesehen von der Variante *adficiatur aliquo,* übereinstimmt, für falsch und die Lesart von *p* für richtig, weil der Ton wegen des Gegensatzes *ipse afficiatur* auf der Negation ruht: wenn er dies nicht tut, er selbst ... Der Fehler in *Ab* zeigt auf die Entstehung der rezipierten Lesart *ne, nisi* hin: durch Dittographie von *ne* entstand aus *ne si* irrtümlich *ne ne si* und daraus *ne nisi,* was um so leichter geschehen konnte, weil die Formen *ne, nei, ni* (noch bei Nonius, vgl. L. Müller Ind. Comment. unter *ni*) öfters verwechselt werden. Sobald aber erst einmal *nisi* in den Text eingedrungen war, mußte das ursprüngliche richtige *non* getilgt werden.

I 34 *Est enim ulciscendi et puniendi modus; atque haud scio an satis sit eum qui lacessierit, iniuriae suae poenitere, ut et ipse ne quid tale posthac et ceteri sint ad iniuriam tardiores.* Hinter *posthac* hat *c*: *faciat,* die meisten älteren Ausgaben — wohl auch auf handschriftlicher Grundlage — *committat.* Im Gegensatze zu allen anderen neueren Herausgebern halte ich mit den älteren hier ein Verbum wie *faciat* oder *committat* für durchaus notwendig; denn die Auslassung desselben nach dem nachdrücklichen *ut ne,* während doch die Subjekte *ipse* und *ceteri* durch *et — et* in engere Verbindung gebracht sind und bei dem zweiten Subjekte das Verbum *sint* gesetzt ist, scheint mir unerträglich hart oder vielmehr unmöglich zu sein. Nach einer finalen Konjunktion kann sicherlich das Verbum in der regelmäßigen Satzkonstruktion nicht ausgelassen werden. Jedenfalls liegt an dieser Stelle das Verhältnis ganz anders als z. B. Off. I 82 *valde considerandum est, ne quid temere, ne quid crudeliter,* wo *c* gewiß falsch *fiat* hinter *temere* einsetzt und in *a* über *crudeliter*: *s* (= *scilicet*) *fiat* geschrieben ist, oder Phil. I 25 *Quas tu mihi, inquit, intercessiones? quas religiones?,* wo die Varianten *inquis* hinter *intercessiones* und *nominas* hinter *religiones* zweifellos spätere Erklärungen sind, was ja bei *inquis* schon aus dem unciceronianischen Gebrauche des Wortes erhellt. Diese beiden Fälle sind offenbar ganz verschieden von unserer Stelle: im ersten ist die Weglassung des Verbums dadurch erklärlich, daß *ne quid temere, ne quid crudeliter,* ähnlich wie *ne quid nimis,* Aufforderungssätze sind, die nicht direkt von dem vorhergehenden *considerandum est* abhängen, während sie im zweiten, wo überhaupt keine Konjunktion vorhanden ist, durch die lebhafte rhetorische Frage leicht begreiflich ist. Trotzdem glaube ich nicht, daß durch

Einsetzung des Verbums die Stelle vollständig geheilt ist, denn wenn auch sprachlich der Satz korrekt wäre, so ließe sich doch schwer ersehen, wie die Verderbnis entstanden sein sollte. Nach meiner Ansicht ist vielmehr *ne quid tale posthac (faciat, committat)* weiter nichts als ursprüngliche Erklärung zu *ad iniuriam sint tardiores*, die in den Text geraten und zu tilgen ist. Fraglich scheint nur, ob *posthac* zum Texte oder zur Erklärung gehört, aber wegen des Gegensatzes von Vergangenheit und Zukunft scheint mir das erstere der Fall zu sein: *ut et ipse posthac et ceteri ad iniuriam sint tardiores*[1]).

I 56 *Nihil autem est amabilius nec copulatius quam morum similitudo bonorum; in quibus enim eadem studia sunt, eaedem voluntates, in iis fit, ut aeque quisque altero delectetur ac se ipso, efficiturque id*[2]), *quod Pythagoras vult in amicitia, ut unus fiat ex pluribus.* Statt dessen überliefert Nonius p. 417 unter *ultimum, primum: ecficiturque id quod Pythagoras ultimum in amicitia putavit, ut unus fiat ex pluribus. — idem de finibus bonorum et malorum* III (30): *eorum dico, qui summum bonum, quod ultimum appellamus, in animo ponerent.* L. Müller bemerkt zu *ultimum* im kritischen Apparate: *'vult in amicitia' minus eleganter codd. Cic.*, er zieht also die Lesart *ultimum .. putavit* bei Nonius der Lesart *vult* in den Cicerohandschriften vor. Es ist begreiflich, daß sich die Herausgeber den beiden Lesarten gegenüber schroff entgegen gestanden haben. Während sie früher nach der Ausgabe von C. Lange die Lesart von Nonius aufgenommen hatten, entschieden sie sich später für *vult*, als Jac. Gronov die Lesart der Cicerohandschriften mit der Begründung verteidigt hatte, daß die Handschrift, deren sich Nonius bedient habe, ohne Zweifel an dieser Stelle verderbt gewesen, und daß das Verbum *velle* bei Definitionen sehr gebräuchlich sei. Die neueren Herausgeber, außer Stuerenburg (1834), haben wohl alle die Lesart *vult* der Cicerohandschriften beibehalten. Wenn man die beiden Lesarten gegeneinander abwägt, so ist es in der Tat äußerst schwierig, zu einer befriedigenden Entscheidung zu kommen; denn die gegen die Lesart *ultimum* vorgebrachten Gründe sind nicht stichhaltig, wenn man sie näher untersucht. Warum soll Nonius gerade an dieser Stelle eine schlechte

[1]) Diese Wortstellung in c scheint mir besser zu sein, weil nicht *sint*, sondern *tardiores* in hervorhebender Stellung zu stehen hat.

[2]) c hat *idque efficitur*, was vielleicht, trotz der Auktorität der Noniusüberlieferung, wegen der hervorhebenden Stellung des Hauptbegriffes *id* vorzuziehen ist.

Cicerohandschrift benutzt haben, während das sonst richtig überlieferte Zitat unter *ultimum* in alphabetischer Reihenfolge richtig angeführt ist, und auch die sonstigen dort unter *ultimum* erwähnten Zitate mit der Schriftstellerüberlieferung übereinstimmen? Ferner ist es ja richtig, daß *velle* vielfach in Definitionen gebraucht wird, nur muß dann die Definition selbst folgen, was hier nicht der Fall ist. Anderseits ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß, wenn auch *ultimum*, das sehr gut etwa einem ἔσχατον der griechischen Vorlage entspräche, hier durchaus passend wäre, doch das nachfolgende *putavit* durchaus den Eindruck einer zurechtstutzenden Verlegenheitserklärung macht. Ich glaube, daß wir es hier mit einem außerordentlich interessanten Falle ältester Textverderbnis und Textinterpolation bei Cicero zu tun haben, und daß beide Überlieferungen, wenigstens teilweise, das Richtige erhalten haben. Wahrscheinlich lautete der ursprüngliche Text: *quod Pythagoras ultimum vult in amicitia*, 'was Pythagoras als höchstes Ziel der Freundschaft (will) definiert', wobei man natürlich auch leicht *esse* hinter *ultimum* ergänzen kann, wenn man *ultimum* nicht als Objekt, sondern als Subjektsakkusativ auffassen will. Der Fehler rührt also aus ältester Zeit, vor Nonius, her und erklärt sich paläographisch sehr leicht durch Haplographie von V in VVLT: statt VLTIMV̄ VVLT wurde versehentlich VLTIMV̄ VLT geschrieben. Aus diesem unverständlichen VLTIMV̄ VLT entwickelten sich nun zwei Lesarten: nach der ersten, der der Cicerohandschriften, wurde VLTIM als unverständlich ganz getilgt und V̄VLT nach Wegfall des *m*-Striches über dem ersten V zu VVLT *vult*, was notdürftig und gezwungen einen gewissen Sinn gab; nach der zweiten dagegen, die Nonius benutzte, mußte nach Wegfall des unverständlichen VLT, das hinter VLTIMV̄ als eine Dittographie der ersten Silbe von VLTIMV̄ erscheinen konnte, die Konstruktion des Satzes berichtigt werden, was durch interpoliertes *putavit* geschah.

I 64 *Ut enim apud Platonem est, omnem morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi, sic, ut quisque animi magnitudine maxime excellet, ita maxime vult princeps omnium vel potius solus esse.* Die Worte *vel potius solus* scheinen mir nach *princeps omnium* sinnlos zu sein; denn davon, daß *solus* substantivisch in dem Sinne von Alleinherrscher gebraucht sei, wie einige es erklärt haben, kann doch ernstlich keine Rede sein, und ebensowenig kann *princeps omnium* dazu ergänzt werden. Nun hat aber *c* die Variante *vult* statt *vel potius*, und diese scheint mir die Lösung des Rätsels an die Hand zu geben. Wie es sich im An-

fange des Satzes nur um *nimia cupiditas principatus* handelt, so stand ursprünglich auch nur *ita vult princeps omnium esse* im Texte; *princeps* wurde später durch übergeschriebenes *solus*, oder vollständiger *vult solus*, nämlich *princeps omnium esse*, erklärt, das wohl abgekürzt *v. solus* geschrieben, später falsch zu *vel* und *vel potius* verändert und zusammen mit *solus* in den Text genommen wurde. Die zur Erläuterung der unsrigen angeführte Stelle Vell. Pat. I 33 *Nam usque Pompeius, ut primum ad rem publicam adgressus est, quemquam animo parem tulit; et quibus rebus primus esse debebat, solus esse cupiebat* beweist nichts, weil dort *primus* und *solus* adjektivisch gebraucht sind, macht aber ganz den Eindruck, als ob sie sich an die dann schon sehr früh interpolierte Stelle bei Cicero anschlösse.

I 77 *Cedant arma togae, concedat laurea laudi.* Statt *laudi* hat *A*: *linguae* und *c*: *paci* (von Baiter nicht, aber schon bei Heusinger-Zumpt bemerkt und als Erklärung aufgefaßt). Bei Cicero selbst Pison. § 72—73 wird der erste Teil des Verses zweimal, der zweite § 74 mit der Lesart *laudi* ohne Variante zitiert. Dagegen findet er sich mit *linguae* Quint. Inst. Or. XI 1, 24 (*In carminibus utinam pepercisset, quae non desierunt carpere maligni: Cedant — linguae*), Laus Pison. v. 36. (Baehrens, *Poet. lat. min.* I 227), Plin. Nat. hist. VII 117 (*salve primus omnium parens patriae appellate, primus in toga triumphum linguaeque lauream merite*), Plut. *Comp. Cic. et Dem.* 2 (ὡς τὰ ὅπλα ἔδει τῇ τηβέννῳ καὶ τῇ γλώττῃ τὴν θριαμβικὴν ὑπείκειν δάφνην) und Decl. in M. Tull. Cic. § 6. Endlich läßt sich aus den Worten *In C. Sall. Decl.* § 7 *qui togatus armatos*[1]) *et pace bellum oppressi*, die den Vers ziemlich genau umschreiben, fast mit Bestimmtheit annehmen, daß der Umschreibung die Lesart von *c*: *paci* zugrunde gelegen hat. Die handschriftliche Überlieferung unserer Stelle hat also die drei Varianten *laudi*, *linguae* und *paci*, die alle drei durch *testimonia* aus der ältesten Zeit beglaubigt sind. Seit Spalding nimmt man wohl allgemein an, daß dieser Hexameter einem Gedichte entnommen ist, das Cicero über sein Konsulat verfaßt hatte. Orelli schließt sich Beiers Ansicht an, daß Pison. 78 *laudi*, dagegen an unserer Stelle *linguae* zu lesen sei. Cicero habe den als anmaßend getadelten Ausdruck *laudi* (ursprünglich wohl beabsichtigte Assonanz — Antanaclisis — zu *lau — rea*!) durch den bescheideneren *linguae* ersetzt, der deshalb an unserer Stelle der

[1]) Bei Baiter wohl mit Unrecht eingeklammert.

richtige sei; Baiter hält *laudi* an beiden Stellen für das Richtige; Baehrens, *Fragm. poet. Rom.* p. 303 schließt sich der Ansicht Beier-Orellis an; Peiser, *De invect. quae Sall. et Cic. nominibus feruntur* (Progr. Posen 1903) p. 19 glaubt dagegen nicht, daß Cicero aus Bescheidenheit, um dem Vorwurfe der Anmaßung zu begegnen, *laudi* durch *linguae* ersetzt habe, daß vielmehr der Vers „*malitia malignorum ut Quintiliani verbo utar, variatum esse*", mit anderen Worten, daß statt *laudi* von Ciceros Feinden boshafterweise *linguae* eingesetzt sei, um ihn zu verhöhnen, und daß später diese Variante *bona fide*, ohne daß man etwas von der darin steckenden Bosheit gemerkt hätte, in den Cicerotext eingedrungen sei. Wenn ich auch fest überzeugt bin, daß Peiser mit seiner Erklärung der Lesart *linguae* auf dem richtigen Wege ist, so kann ich mich doch wegen der dritten Variante *paci*, die ich, wie ich oben auseinander gesetzt habe, für alt und gut beglaubigt halte, keiner dieser Ansichten völlig anschließen, sondern glaube allerdings mit Beier-Orelli-Baehrens, daß Cicero selbst, um dem Vorwurfe der Anmaßung die Spitze abzubrechen und anderseits der boshaft persiflierenden Änderung *linguae* entgegen zu treten, den weniger selbstbewußten und objektiveren Ausdruck *paci*, den er schon früher statt *laudi* eingesetzt hatte, auch an unserer Stelle verwendet hat. Dieser hatte aber wenig Beachtung gefunden, weil entweder der ursprüngliche Ausdruck *laudi* beibehalten oder die boshafte Wendung *linguae* allmählich *bona fide*, als das Lob seiner Beredtsamkeit ausdrückend, in den Text aufgenommen wurde. Denn daß Cicero gegen die boshaften Anzapfungen wegen dieses Verses nicht gleichgiltig geblieben war, wie namentlich Peiser annimmt, ersieht man recht deutlich aus den dem Verse unmittelbar vorangehenden Worten *Illud autem optimum est, in quod invadi solere ab inprobis* und *invidis audio*, besonders aber aus den sehr deutlichen Liebenswürdigkeiten, die er dem Piso an den Kopf wirft, Pison. 73 und 74: *scire cupio, quid tandem in isto versu reprehendas „cedant arma togae". — „Tuae dicis" inquit „togae summum imperatorem esse cessurum. Quid nunc te, asine, litteras doceam? Non opus est verbis, sed fustibus. Non dixi hunc togam, qua sum amictus, nec arma, scutum aut gladium unius imperatoris, sed quia pacis est insigne et otii toga, contra autem arma tumultus atque belli, poëtarum more locutus hoc intellegi volui bellum ac tumultum paci atque otio concessurum. Quaere ex familiari tuo Graeco illo poëta: probabit genus et agnoscet, neque te nihil sapere mirabitur. „At in altero illo" inquit „haeres: concedat laurea laudi ... Nam cum tu timidus ac tremens tuis ipse furacissimis*

manibus detractam e cruentis fascibus lauream ad portam Esquilinam abiecisti, indicasti non modo amplissimae, sed etiam minimae laudi lauream concessisse". Wenn ferner Cicero die Behauptung Pisos scheinbar als völlig unbegründet zurückweist, daß Pompeius wegen dieses Verses und insbesondere wegen des Ausdrucks *laudi* auf ihn erzürnt sei (§ 74 und 75 *Atque ista oratione hoc tamen intellegi, scelerate, vis, Pompeium inimicum mihi isto versu esse factum ... Omitto nihil istum versum pertinuisse ad illum; non fuisse meum, quem quantum potuissem multis saepe orationibus scriptisque decorassem, hunc uno violare versu* etc.), so glaube ich doch aus dem obigen wiederholten *summum imperatorem, unius imperatoris*, dem weiter unten § 78 geflissentlich gebrauchten Ausdrucke *vir abundans bellicis laudibus Ch. Pompeius* und dem ebenfalls wiederholten *pacis, paci* folgern zu dürfen, daß Cicero bei Gelegenheit der Rede gegen Piso eifrig die Gelegenheit ergriffen habe, vor versammeltem Senate den Pompeius gegenüber allzu ruhmredigen und selbstgefälligen Ausdruck *laudi* authentisch zu interpretieren und gewissermaßen zu revocieren und durch den bescheideneren Ausdruck *paci* zu ersetzen, der aber, wie wir schon gesehen haben, dem ursprünglichen *laudi* und dem sarkastischen *linguae* gegenüber nicht durchdrang und nur selten in den Handschriften der Officien überliefert wurde. Wenn sich nun in *c* die Variante *paci* der echten Rezension erhalten hat, so ist das ein recht deutlicher Beweis dafür, auf wie alter und guter Überlieferung stellenweise diese Handschrift beruht. Vielleicht ist es auch sogar noch möglich zu eruieren, wer den phänomenalen Witz verbrochen hat, dem immerhin eine gewisse litterargeschichtliche Bedeutung nicht abgesprochen werden kann. Wenn man zu der oben zitierten Stelle in Pison. § 73 noch in C. Sall. Decl. § 8 *Sed quid ego de te plura querar? quid enim mentiri turpe ducis, qui mihi ausus sis elequentiam ut vitium obicere, cuius semper nocens eguisti patrocinio?* zur Vergleichung heranzieht, so wird man es für nicht unwahrscheinlich halten, daß entweder Sallust oder Piso der Verbrecher gewesen sei, wenn auch der letztere wegen des temperamentvollen und Cicero so recht von Herzen kommenden Kosewortes *asine* die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

I 112 *Atque haec differentia naturarum tantam habet vim, ut nonnunquam mortem sibi ipse consciscere alius debeat, alius* [*in eadem causa*] *non debeat. Num enim alia in causa M. Cato fuit, alia ceteri, qui se in Africa Caesari tradideruut?* In *ABHb* fehlen die Worte *alius in eadem causa non debeat*, die sich in *cp* finden,

während *a* nur *in eadem causa* wegläßt, was auch Baiter und C. F. W. Müller (1898) einklammern, während die meisten Herausgeber, auch Schiche, es unbeanstandet lassen. Ich bin ebenfalls der Ansicht, daß das der ganze Satz *alius in eadem causa non debeat* notwendig ist, und zwar *alius* wegen des vorhergehenden *alius*, mit dem es korrespondiert, und das sonst völlig in der Luft stehen würde, *in eadem causa* aber wegen des folgenden *alia in causa* aus demselben Grunde. Außerdem aber erregt noch die Fragepartikel *num* hier starkes Bedenken. Cicero stellt in einer oratorischen Frage die Behauptung auf, daß M. Cato in ganz anderer Lage gewesen sei als seine Mitkämpfer, und daß er sich lieber den Tod geben als lebend dem Tyrannen vor Augen treten mußte. Die oratorische Frage kann deshalb nicht mit *num* eingeleitet werden, das eine verneinende Antwort voraussetzt, sondern es ist vielmehr mit *c* (*Gu. sec.* und *tert.*, *Basil.*) *Non* statt *Num*[1]) zu schreiben, das in lebhafter Frage oft (Merguet zitiert nur aus Ciceros Reden etwa 150 Fälle) statt *nonne* gebraucht wird und übrigens auch in mehreren von den ältesten Drucken, z. B. Venet. 1498, wohl auch auf handschriftlicher Grundlage in den Text aufgenommen ist.

I 154 *Atque hoc idem in parentis, in amici re aut periculo fecerit.* Die Zusammenstellung *in re aut periculo* ist unlogisch, denn *res* ist ein genereller, *periculum* ein spezieller Begriff, beide können deshalb nicht durch das disjunktive *aut* zueinander in Gegensatz gestellt werden, besonders da es sich mit Bezug auf das vorhergehende *periculum discrimenque* nur um den speziellen Begriff *periculum* handeln kann. Die Variante in *c*: *in parentis aut amici re vel periculo* scheint mir noch die Spur der richtigen Lesart zu zeigen und veranlaßt mich zu schreiben: *in parentis amicive periculo. Ve*, das passender als *aut* hier eine Auswahl von Personen bezeichnet, um deren Gefahr es sich handelt, konnte sehr leicht zu *re* werden, dann war die Wiederholung von *aut* nach *re* sehr einfach und erklärlich. In *c* weist noch *vel* auf das ursprüngliche *ve* hin.

II 2 *Ego autem, quam diu res publica per eos gerebatur, quibus se ipsa commiserat, omnis meas curas cogitationesque in eam conferebam; cum autem dominatu unius omnia tenerentur neque esset usquam consilio aut auctoritati locus, socios denique tuendae rei publicae, summos viros, amisissem, nec me angoribus dedidi, quibus essem confectus nisi iis restitissem.* Zunächst halte ich die in *A*

[1]) *Num* und *non* wurden auch sonst in den Handschriften miteinander verwechselt, vgl. § 159, wo *a* umgekehrt ñ (*non*) statt *num* hat.

überlieferte Stellung *conferebam in eam* statt *in eam conferebam* für besser, weil so der Begriff *in eam*, der betont ist, im Gegensatze zu dem im Anfange des Satzes stehenden *res publica* an das Ende desselben gesetzt ist. Sodann halte ich die bei Nonius p. 268, 32 und auch in einem *Gu.* überlieferte Variante *quibus eram confectus*, die auch von einigen Herausgebern in den Text aufgenommen ist, im Munde Ciceros gerade zur Zeit der Abfassung der Officien für viel lebendiger und drastischer.

II. 15 *Qui enim aegris subveniretur, quae esset oblectatio valentium, qui victus aut cultus, nisi tam multae nobis artes ministrarent? quibus rebus exculta hominum vita tantum distat a victu et cultu bestiarum.* Die Worte *a victu et cultu bestiarum* scheinen mir hier unsinnig zu sein, denn von *cultus* kann doch bei Tieren auf keinen Fall die Rede sein, und die von den Erklärern angeführten Stellen, daß *cultus* synonym mit *victus* und dem griechischen δίαιτα entsprechend sei, sind wenig beweiskräftig. Aus diesem Grunde hat deshalb schon Facciolati den ganzen Satz *quibus rebus exculta hominum vita tantum distat a victu et cultu bestiarum* mit dem Obeliscus bezeichnet, während Unger bloß *et cultu* getilgt hat. Das radikale Heilmittel Facciolatis ist natürlich nicht zu billigen, und das Ungers ist auch nur eine willkürliche Halbheit, die an die Variante *Gu. quint.* erinnert, der *victu et* wegläßt, aber *cultu* beibehält. Dagegen bietet die Umstellung in *c*: *a bestiarum victu et cultu*, die sich auch im *Gu. tert.* findet, einen Fingerzeig, auf welche Weise die Verderbnis entstanden ist. Der ganze Ausdruck *victu et cultu* ist m. E. zu streichen und es wird heißen müssen: *quibus rebus exculta hominum vita tantum distat a bestiarum* (i. e. *vita!*) Der dem unmittelbar vorangehenden *qui victus aut cultus* entnommene Ausdruck *victu et cultu* ist ursprünglich zur Erklärung über *distat* geschrieben gewesen und später hinter *a* und in *c* und *Gu. tert.* hinter *bestiarum* in den Text eingedrungen. Ich bemerke noch, daß diese Glosse um so interessanter ist, weil sie die ursprüngliche Form des Textes gibt und *et* auch in dem vorangehenden *qui victus aut cultus* statt *aut* einzusetzen ist; denn nicht um das eine oder das andere, *victus aut cultus*, sondern um beides, das eine und das andere, *victus et cultus*, handelt es sich. In der Glosse hat sich also die bessere Rezension erhalten. Was den Satz *nisi tam multae nobis artes ministrarent, quibus rebus exculta...* betrifft, so halte ich die Varianten in *cp L*: *nisi tam multa nobis artes ministrarent, quibus exculta ...* für besser, weil man *tot* statt *tam multae* erwarten und *artes* nicht durch *nobis* von *multae* getrennt

sein würde, außerdem aber der intransitive Gebrauch von *ministrarent* so auffällig ist, daß die älteren Herausgeber ohne handschriftliche Grundlage *ministrarentur* dafür eingesetzt haben, während die meisten Erklärer *eas res* dazu ergänzt wissen wollen, was doch auch sprachlich sehr hart und gezwungen sein würde. Alle diese Schwierigkeiten fallen bei der Lesart *c*: *tam multa* weg, was als Objekt zu *ministrarent* mit Recht an hervorhebender Stelle steht. Schiche hat *tam multa* in den Text aufgenommen, aber *quibus rebus* beibehalten, weil, wie er mit Forchhammer (vgl. Idph V 1898, S. 266) annimmt, dadurch die Beziehung auf *multa* gewahrt würde, während *quibus* allein auf *artes* zu beziehen wäre. Diese Annahme scheint mir auf einer allzu feinen und künstlichen grammatischen Distinktion zu beruhen; denn daß diese Beziehung unzutreffend wäre, ist schon bei der einfachsten Überlegung ersichtlich und wird durch die Lesart von *c* am besten widerlegt.

II 15 *Urbes vero sine hominum coetu non potuissent nec aedificari nec frequentari; ex quo leges moresque instituti, tum iuris aequa discriptio certaque vivendi disciplina; quas res et mansuetudo animorum consecuta et verecundia est effectumque, ut esset vita munitior, atque ut dando et accipiendo mutuandisque facultatibus et commodandis nulla re egeremus.* An dieser Stelle sind die Worte *atque ut dando et accipiendo mutuandisque facultatibus et commodandis* sehr kontrovers, wie schon die schwankende Überlieferung vermuten läßt. Baiter, Unger, Gruber haben mit sämtlichen Handschriften, auch *A* und *c*: *mutandisque*, Heusinger-Zumpt, Orelli, Müller, Schiche dagegen *mutuandis*; *Ac* außerdem noch *commodis* statt *commodandis*. Raph. Küher bemerkt in einer Anmerkung seiner Übersetzung: „*mutuandisque*. Die andere Lesart ist *mutandisque*, wie I 7, 22 *mutatione officiorum*, durch den Austausch von Diensten, d. i. wechselseitige Dienste; allein das Wort *mutuandis* entspricht besser dem folgenden *commodandis*". Die Variante *mutuandis* stammt aus Nonius, der die Stelle p. 275 folgendermaßen überliefert: *atque ut dando et accipiendo mutuandisque facultatibus et commodandis nulla re egeremus* und sie unter dem Stichworte *commodare est mutuari* zitiert, nachdem er vorher Lucilius lib. XXVII: *certa sunt sine detrimento quae inter sese conmodent* angeführt hat. Es handelt sich also bei ihm um *commodare*, das durch *mutuari* erklärt wird. Da es nun ganz undenkbar ist, daß Nonius *commodare* durch *mutuari* erklärt hätte, wenn es in seiner Vorlage, wie in den späteren Cicerohandschriften, unmittelbar vorangegangen wäre, so ist es nach meiner Ansicht klar, daß er in seiner Officien-

handschrift — und bei dieser Annahme können wir vielleicht in einem einzelnen Falle seine Arbeitsweise beobachten! — weiter nichts fand als: *atque ut commodandis* (*mutuandis*) *facultatibus nulla re egeremus*, d. h. *commodandis* war durch *mutuandis* glossiert, was ihm Veranlassung zu der Erklärung und zu dem Zitate gab: *commodare est mutuari ..... M. Tullius de Officiis lib. II: atque ut commodandis facultatibus nulla re egeremus.* Der Umstand, daß bei Nonius zuerst ein Zitat aus Lucilius kommt, steht natürlich durchaus nicht der Annahme entgegen, daß er seine Erklärung von *commodare* einer kommentierten Officienhandschrift entnommen habe. Nachdem aber später das tautologische *mutuandis* vor *commodandis* in den Officientext eingedrungen war, fühlte man das Ungehörige und Fehlerhafte dieser Nebeneinanderstellung. Dies erklärt das Entstehen der Varianten *mutandis* und *commodis*, durch welche die tautologischen Ausdrücke beseitigt werden sollten.

Aber auch die Worte *dando et accipiendo*, die nach meiner Ansicht weiter nichts sind als eine spätere Erklärung zu *mutuandis* oder *commodandis* oder zu beiden, sind, wie ich schon oben angedeutet habe, als Glossen aus dem Texte zu entfernen und es ist nur zu schreiben *atque ut commodandis facultatibus nulla re egeremus.* Es ist leicht möglich, daß unsere Stelle durch die schon oben erwähnte Stelle I 22 *in hoc naturam debemus ducem sequi, communes utilitates in medium afferre mutatione officiorum, dando accipiendo* beeinflußt ist, wo wohl ebenfalls *mutuatione* statt *mutatione* einzusetzen und *dando accipiendo* trotz seines formelhaften Aussehens als Glosse zu streichen ist. Wir hätten also auch hier wieder eine sehr frühzeitige und recht komplizierte Verderbnis des ciceronianischen Textes festzustellen, die sicherlich einzig und allein auf das Schuldkonto der Ciceroüberlieferung zu setzen ist und erst später in den Noniustext eindrang.

Jedenfalls ist diese Stelle aber sehr interessant und wichtig für die Frage des gegenseitigen Verhältnisses der Überlieferung bei Cicero und bei Nonius. Im ganzen scheint mir die Sache so zu liegen, daß sich gelegentlich, wie in diesem Falle, Cicero- und Noniusüberlieferung gegenseitig beeinflußt haben, wenn auch bei der Anordnung des Sprachmaterials und der unvollständigen und ungenauen Art des Zitierens bei Nonius, insbesondere auch bei der technischen Einrichtung der Handschriften ein methodisches gegenseitiges Vergleichen und Durchkorrigieren, wie es sonst bei den einzelnen Schriftstellern ganz gewöhnlich war, völlig ausgeschlossen

gewesen zu sein scheint. Offenbar sind Cicero- und Noniustext im ganzen unabhängig von einander überliefert und verderbt worden. So ist es erklärlich, daß die Noniusüberlieferung, so unglaublich fehlerhaft sie auch oft ist, doch zuweilen das Richtige oder wenigstens Spuren des Richtigen erhalten hat, während die Ciceroüberlieferung Falsches bietet. Hieraus erhellt, wie groß ihre Autorität im einzelnen Falle sein kann, aber auch, welche Vorsicht ihre kritische Verwertung zur Voraussetzung hat.

II 19 *Magnam vim esse in fortuna in utramque partem, vel secundas ad res vel adversas, quis ignorat? Nam et, cum prospero flatu eius utimur, ad exitus pervehimur optatos, et, cum reflavit, affligimur*. Die Stelle hat manches Anstößige, insbesondere ist die Konstruktion *magna vis est in fortuna in utramque partem*, abgesehen davon, daß das zweimalige *in* dicht hintereinander stilistisch unschön und grammatikalisch bedenklich ist. Aber auch die Worte *vel secundas ad res vel adversas*, die doch als erklärende Apposition zu *in utramque partem* als von *magnam vim esse in fortuna in* abhängig zu denken sind, und man deshalb *in* und nicht *ad* voraussetzen würde, machen ganz den Eindruck wirren, zurechtgestutzten Glossenlateins. Zu beachten ist außerdem noch, daß mit Beziehung auf *utramque in partem* gleich unmittelbar nachher § 20 *neutram in partem* ohne weiteren erklärenden Zusatz gebraucht wird. Die Stelle ist nun Lactant. Inst.-Div. III 29, 4 folgendermaßen überliefert: *Magnam esse fortunae vim in utramque partem, quis nesciat?*[1]) *Nam et cum prospero flatu eius utimur ad exitus pervenimus optatos, et cum reflavit, adfligimur*. Schon Facciolati hat die Variante *fortunae* statt *in fortuna* in den Text aufgenommen. Ferner sind aber sicherlich auch die bei Lact. fehlenden Worte *vel secundas ad res vel adversas* als in den Text eingedrungene Erklärung zu *utramque in partem* zu streichen, und zwar wegen des schon oben angeführten grammatikalischen Verstoßes, besonders aber auch deshalb, weil der Ausdruck, an sich schon leicht verständlich, durch den gleich darauf folgenden Satz *Nam et, cum prospero flatu eius utimur* etc. zur Genüge erklärt wird. Daraus ergibt sich die wichtige Tatsache, daß Lact. an dieser Stelle eine von dieser Glosse noch reine Rezension benutzt hat. Daß aber auch diese nicht mehr unbedingt zuverlässig und authentisch war, ergibt sich aus den übrigen Varianten *quis nesciat* (*nescit*)

[1]) Mit Recht schreibt Sam. Brandt in seiner Ausgabe *CSEL*: *quis nescit* wegen des unmittelbar darauf folgenden *quis, inquis, nescit? Ego vero nescio.*

statt *quis ignorat* und *pervenimus* statt *pervehimur*. Auf die erste möchte ich allerdings gar keinen Wert legen, weil sie als formelhafte Wendung von Lact. leicht völlig unbewußt und unbeabsichtigt statt der anderen formelhaften Wendung *quis ignorat* eingesetzt werden konnte. Dagegen halte ich die Lesart *pervenimus* bei Lact. für schlechter als die Lesart *pervehimur* der Cicerohandschriften, die auch durch den Fehler *pervehimus* in *H*, der den Übergang zu *pervenimus* bei Lact. illustriert, gestützt wird, wenn ich auch die Lesart *provehimur* in *p* und einigen anderen Handschriften vorziehe, weil sie poetischer ist und die ganze Stelle einen gewissen dichterischen Schwung im Ausdrucke zeigt. Auch hieraus ergibt sich wieder, daß schon zur Zeit des Lact. die Officienrezension schwankend und unsicher gewesen sein muß. Daß aber Lact. längere Stellen wie diese aus dem Gedächtnisse zitiert habe, halte ich für unglaubwürdig.

II 84 *Numquam vehementius actum est quam me consule, ne solveretur; armis et castris temptata res est ab omni genere hominum et ordine; quibus ita restiti, ut hoc totum malum de re publica tolleretur. Numquam nec maius aes alienum fuit nec melius nec facilius dissolutum est; fraudandi enim spe sublata solvendi necessitas consecuta est.* Statt *ne solveretur* hat *p*: *ne non solveretur*, was was ja natürlich unmöglich ist und das Gegenteil ausdrückt von dem, was hier gesagt werden soll, aber gerade durch das falsche *non* auf die Spur des Richtigen hinführt. Nach meiner Ansicht ist statt *ne solveretur* zu schreiben *ut non solveretur*, denn *ut non* ist im Gegensatze zu *ne* die stark betonende Verneinung in einem Finalsatze, und auf das *non solvere* des Nichtzahlen kam es an (*ne solveretur* damit nicht gezahlt würde, *ut non solveretur*, damit nicht gezahlt würde!). Ein Erklärer faßte diesen Unterschied nicht richtig auf und setzte statt *ut non* das ihm richtiger scheinende *ne* ein. In *p* ist in dem fehlerhaften *ne non* noch das richtige *non* erhalten, nur ist das fehlerhafte *ne* zugleich statt *ut* mit beibehalten worden. Als aber erst einmal das falsche *ne* allgemein eingedrungen war, mußte dann in der neuen unsinnigen und nur in *p* erhaltenen Lesart *ne non* das *non* getilgt werden und die Vulgata *ne* allein übrig bleiben. Aber die Stelle enthält nach meiner Ansicht noch einen Fehler in den Worten *fraudandi enim spe sublata solvendi necessitas consecuta est*. *BHabA* haben *solvendi*, *cp* dagegen *vendendi*, was ich für richtig halte. Cicero bezieht sich hier ersichtlich auf seine zweite Rede gegen Catilina. Die *solvendi necessitas* lag für die verschuldeten Catilinarier immer vor, als aber die *spes fraudandi*,

d. h. die Hoffnung, sich durch einen allgemeinen „Kladderadatsch" von ihren Schulden befreien zu können, vereitelt wurde, trat die *necessitas vendendi* an sie heran, d. h. die Notwendigkeit, durch den Verkauf ihrer Güter sich Mittel zur Bezahlung ihrer Schulden zu verschaffen, vgl. in Cat. II 18 *Unum est genus eorum, qui magno in aere alieno maiores etiam possessiones habent, quarum amore adducti dissolvi* (vgl. *dissolutum est* an unserer Stelle!) *nullo modo possunt ... An tabulae novae? ... meo beneficio tabulae novae proferentur, verum auctionariae* (also *vendendi necessitas!*) *neque enim isti, qui possessiones habent, alia ratione ulla salvi esse* (*solvi = dissolvi* st. *salvi esse?*) *possunt.*

III 5 *Sed cum tota philosophia, mi Cicero, frugifera et fructuosa nec ulla pars eius inculta ac deserta sit, tum nullus feracior in ea locus est nec uberior quam de officiis, a quibus constanter honesteque vivendi praecepta ducuntur.* c hat *frugifera nec fructuosa* st. *frugifera et fructuosa*, es steht aber (bei Baiter nicht bemerkt) mit anderer Tinte und von späterer Hand am Rande geschrieben *infructuosa*, und zwar dicht neben *fructuosa*, das die Zeile schließt. Wir sehen hier den Interpolator — wohl aus später Zeit! — in voller Tätigkeit: da *fructuosa* zu dem in c stehenden *frugifera nec* nicht paßte, so setzte er statt dessen *infructuosa* ein, unbekümmert, ob dadurch die platte Tautologie *frugifera nec infructuosa* entstand. Aber auch die Zusammenstellung *frugifera et fructuosa* in der Vulgata, besonders verglichen mit dem gleich darauf folgenden *feracior* und *uberior* ist eine kaum weniger platte Tautologie[1]), und die Lesart *nec* in c könnte darauf hindeuten, daß *frugifera* als Erklärung zu *fructuosa* in den Text eingedrungen und einfach zu streichen sei, wenn man nicht aus der variierten Stelle Lact. Div. Inst. VI 2, 15 *In quibus ipsis nihil esse testatur in omni philosophia* (*tota philosophia!*) *melius et fructuosius quam praecepta vitae dare* (*vivendi praecepta*) die Verbindung *bona et fructuosa* an unserer Stelle einsetzen darf.

III 6 *Suscepisti onus praeterea grave et Athenarum et Cratippi; ad quos cum tamquam ad mercaturam bonarum artium sis profectus, inanem redire turpissimum est dedecorantem et urbis auctoritatem et magistri.* Die Lesart der Handschriften *ad quos cum tamquam* wird durch Nonius 213, 4 bestätigt, während S. 431, 20, wo die Stelle noch einmal zitiert wird, die Handschriften *quo* haben,

---

[1]) Erträglicher ist schon Phil. II 101 die Zusammenstellung *orationes ... grandiferae et fructuosae!*

was L. Müller zu *quo quom*, Lindsay zu *quom* ergänzt. *p* hat die ganz abweichenden Lesart *ad quae cum*. Alle drei Lesarten bieten Schwierigkeiten, insofern weder *quos* noch *quo* oder gar *quae* ohne Härte auf die vorhergehenden Substantive *Athenae* und *Cratippus* bezogen werden kann; denn Erklärungen, wie die Grubers: „*ad quos*, Athen personifiziert, daher in bezug auf beide das Maskulin" und ähnliche, beseitigen natürlich die Schwierigkeit nur scheinbar. Ich glaube in der Lesart von *p*: *ad quae cum* die Spur des Richtigen zu erblicken. *quae* wird in *p* wahrscheinlich *quę* oder bloß *que* geschrieben sein; *ad quae* sind fälschlich getrennt, und es muß *adque* gelesen werden, was sehr häufig statt *atque* steht. Im Texte stand also ursprünglich ADQVEQVŌ, woraus sich, namentlich wenn erst einmal der *m*-Strich über dem O weggefallen war, die Entstehung der verschiedenen Lesarten leicht erklärt. An den Satz *Suscepisti onus praeterea grave* schließt sich dann *atque quom tamquam* sehr gut an.

III 10 *Accedit eodem testis locuples Posidonius, qui etiam scribit in quadam epistula P. Rutilium Rufum dicere solere qui Panaetium audierat, ut nemo pictor esset inventus, qui in Coa Venere eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset, absolveret (oris enim pulchritudo reliqui corporis imitandi spem auferebat), sic ea, quae Panaetius praetermisisset et non perfecisset propter eorum, quae perfecisset praestantiam neminem persecutum.* Die Stelle ist sehr verschieden überliefert; *H* hat *in coa uenere*, *B*: *in choa uenere*, in *c* ist *in choa uenere* expungiert und *inchoare* am Rande geschrieben (ersteres bei Baiter nicht angegeben), *a*: *inchoauere*, *b*: *incho ueneris*, *p*: *in templo coa ueneris*, *A*: *incho ueneris* (also *incho* getilgt!), *Gu. tert.*: *iconiae ueneris*, *Gu. quint.*: *choae ueneris*, die übrigen *Gu.*, *Goth.* und mehrere andere Handschriften sowie alte Drucke lassen *coa* oder *coae* ganz weg. Die Konstruktion in *Coa Venere eam partem absolverent* ist jedenfalls nicht ciceronianisch, sondern späteres Glossenlatein statt *Coae Veneris eam partem absolverent.* Ich vermute auf Grund der handschriftlichen Überlieferung in *c* und namentlich in *A*, daß *in choa* zu streichen und *qui Veneris eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset* zu schreiben ist. *In choa* oder *in coa* vor *Veneris* dürfte irrtümlich durch das in der Zeile darunter stehende *inchoatam* oder *incoatam* veranlaßt sein, worauf die Marginalbemerkung *inchoare* und die Expungierung von *inchoa* in *c* und die Tilgung von *incho* vor *ueneris* in *A* hindeutet. Nachdem aber einmal *inchoa* in den Text eingedrungen und als *in Choa* oder *in Coa* gedeutet war, mußte *Veneris* auch *in Venere* ver-

wandelt werden, und die Erklärer machten sich an die Arbeit, wie es sich am deutlichsten in zwei *Oxon.* zeigt, wo sie sich zu der gelehrten antiquarischen Interpolation *in templo coae ueneris* aufschwingen, während doch die berühmte Venusstatue des Apelles im Asklepiostempel auf der Insel Kos stand!

III 26 *Deinde, qui alterum violat, ut ipse aliquid commodi consequatur, aut nihil existimat se facere contra naturam aut magis fugiendam censet mortem, paupertatem, dolorem, amissionem etiam liberorum, propinquorum, amicorum quam facere cuiquam iniuriam. Si nihil existimat contra naturam fieri hominibus violandis, quid cum eo disseras, qui omnino hominem ex homine tollat? sin fugiendum id quidem censet, sed multo illa peiora, mortem, paupertatem, dolorem, errat in eo, quod ullum aut corporis aut fortunae vitium vitiis animi gravius existumat.* *c* hat (bei Baiter nicht bemerkt) *censet* ·/· *peiora, mortem.* Das über *mortem* stehende siglum ·/· = *id est* kann nur der Anfang einer Erklärung sein, die folgendermaßen lautete: ·/· *mortem, paupertatem, dolorem* und zu *illa peiora* gehörte, worunter aber, wie weiter oben gesagt ist, *mortem, paupertatem, dolorem, amissionem etiam liberorum, propinquorum, amicorum* zu verstehen ist. Es ist nun aber nicht die ganze Stelle, sondern der Kürze halber nur *mortem, paupertatem, dolorem* — wonach man eigentlich *etc.* erwarten würde — zur Erklärung übergeschrieben und später in den Text gedrungen, während das siglum ·/· allein noch in *c* über *peiora* übrig geblieben ist. Dieser Fall zeigt recht augenscheinlich, eine wie alte und treffliche Rezension in *c* teilweise noch vorhanden ist.

III 29 *Forsitan quispiam dixerit: Nonne igitur sapiens, si fame ipse conficiatur, abstulerit cibum alteri homini ad nullam rem utili? [Minime vero; non enim mihi est vita mea utilior quam animi talis adfectio, neminem ut violem commodi mei gratia.] Quid? si Phalarim, crudelem tyrannum et inmanem, vir bonus, ne ipse frigore conficiatur, vestitu spoliare possit, nonne faciat? Haec ad iudicandum sunt facillima. Nam, si quid ab homine ad nullam partem utili utilitatis tuae causa detraxeris, inhumane feceris contraque naturae legem; sin autem is tu sis, qui multum utilitatem rei publicae atque hominum societati, si in vita remaneas, adferre possis, si quid, ob eam causam alteri detraxeris, non sit reprehendendum.* Die Stelle ist handschriftlich gut überliefert und es sind von den Herausgebern bis auf G. F. Unger keine Bedenken erhoben worden. Dieser hat die Worte *minime — gratia* als unecht eingeklammert, und ebenso

nach seinem Vorgange Baiter und C. F. W. Müller, während sie Schiche ganz weggelassen, Gruber dagegen, wenn sie ihm hier auch ungehörig erscheinen, doch beibehalten hat. Unger begründet seine Athetese folgendermaßen: „Die Antwort auf die beiden Fragen (*Nonne — utili?* und *Quid? — nonne faciat?*) folgt erst nach der zweiten § 30, wo die Worte *Haec ad iudicandum sunt facillima* deutlich zeigen, daß hier noch kein *iudicium* versucht worden ist. Noch deutlicher zeigt das Urteil selbst, welches dort abgegeben wird, daß die von uns eingeklammerten Worte unecht sind, denn Cicero erlaubt dem Weisen, den unnützen Menschen im Notfalle der Speise zu berauben." Nach meiner Ansicht werden die eingeklammerten Worte völlig mit Unrecht beanstandet und getilgt. Schon auf die erste Frage wird ein *iudicium* abgegeben: es ist dem Weisen durchaus nicht erlaubt, den unnützen Menschen zu seinem persönlichen Vorteile (*utilitatis tuae causa*) der Speise zu berauben. Darauf wird die Frage verengert und auf den Tyrannen Phalaris spezialisiert, und § 30 die Antwort erteilt, daß man allerdings nicht zu persönlichem Vorteile so etwas tun dürfe, wohl aber, wenn man durch Erhaltung seines Lebens dem Staate und der menschlichen Gesellschaft wesentlichen Nutzen verschaffen könne: *sin autem is tu sis .... si quid ob eam causam alteri detraxeris, non sit reprehendendum.*

III 68 *Suntne igitur insidiae tendere plagas, etiamsi excitaturus non sis nec agitaturus? Ipsae enim ferae nullo insequente saepe incidunt.* Schon Facciolati hat an der Frage Anstoß genommen und sie in gekünstelter Weise erklärt, indem er sie dem Verkäufer in den Mund legt, während doch nach dem Zusammenhange offenbar der Redende, d. h. Cicero selbst, die Frage aufwirft. Die meisten Erklärer nahmen dagegen *suntne* in dem Sinne von *nonne sunt*, nach *agitaturus* sei dann die Antwort *sunt vero* zu ergänzen, worauf dann die Begründung mit *enim* folge. Man sieht, nur durch mehrere willkürliche Annahmen läßt sich auf diese Weise die Stelle erklären. Ohne weiter darauf einzugehen, ob *ne* so ohne weiteres im Sinne von *nonne* gebraucht werden kann, nehme ich vor allem daran Anstoß, daß man die Antwort *sunt vero* ergänzen soll, damit dann die Begründung mit *ipsae enim* folgen kann. Ich vermute vielmehr, daß zu schreiben ist[1]): *Sunt, ne, igitur* ... Es ist gar kein Fragesatz, sondern ein Behauptungssatz (*ne* = *nae* in der

[1]) Diese Auffassung scheint sogar auch handschriftlich begründet zu sein, insofern der *Gu. quart. Sunt igitur ne*, während der *Gu. tert. igitur* wegläßt, das allerdings auch durch Nonius 369, 19 gesichert ist.

Bedeutung *vero, profecto*), auf den dann sogleich die Begründung mit *ipsae enim* folgt.

III 100 *reddi captivos negavit (M. Atilius Regulus!) esse utile; illos adulescentes esse et bonos duces, se iam confectum senectute ... Itaque tum, cum vigilando necabatur, erat in meliore causa, quam si domi senex captivus, periurus consularis remansisset. A* hat hier zwei eigentümliche Varianten: *senio* statt *senectute* und *iugulando* statt *vigilando*, die sich auch in c findet (bei Baiter nicht erwähnt). Ich bin der Ansicht, daß das archaische Wort *senium*, das bei Nonius (*Senium est taedium et odium: dictum a senectute, quod senes omnibus odio sint et taedio*) gerade aus älteren Schriftstellern angeführt wird, hier mit Recht dem Regulus in den Mund gelegt wird und in den Text aufzunehmen ist, besonders auch deswegen, weil es ganz unwahrscheinlich ist, daß das entlegene archaische Wort *senium* als Erklärung für das gewöhnliche *senectute* in den Text eingedrungen sein sollte, während der umgekehrte Fall leicht begreiflich ist. Was die zweite Variante *iugulando* anbetrifft, von der man leicht geneigt sein könnte anzunehmen, daß es eine antike Reaktion gegen die stark übertreibende Legende von der grausamen Bestrafung des Regulus sei, so ist sie doch als ein unabsichtliches, namentlich aus der Minuskelschrift (*ui* statt *iu*) leicht zu erklärendes Versehen anzusehen, und ganz abgesehen davon, daß die schwülstige Ausdrucksweise *iugulando necavit* statt des einfachen *iugulavit* kaum ciceronianisch sein dürfte, schon aus dem Grunde zu verwerfen, weil die betreffende Legende sich bei Cicero an mehreren Stellen[1]) in derselben Form vorfindet.

III 113 *De quibus non omnes uno modo; nam Polybius, bonus auctor in primis, ex decem nobilissimis, qui tum erant missi, novem revertisse dicit re a senatu non impetrata; unum ex decem, qui paulo post, quam erat egressus e castris, redisset, quasi aliquid esset oblitus, Romae remansisse; reditu enim in castra liberatum se esse iure iurando interpretabatur, non recte; fraus enim astringit, non dissolvit periurium. A B H a b* haben *distringit, cp astringit, Gu. prim.: destringit, Gu. quint.: periurium non solvit.* Orelli, C. F. W. Müller, Schiche haben *astringit*, Unger, Baiter, Gruber *distringit* aufgenommen. Bei Heusinger-Zumpt wird zu der Stelle bemerkt: „*Mihi destringit, quod legitur in Bern. a b, fidis auctoribus, cum astringit sit in Bern. d, malo libro, et c, ingeniose interpolato,*

[1]) Vgl. in L. Pison. 43 *Nec mihi ille M. Regulus, quem Karthaginienses resectis palpebris illigatum in machina vigilando necaverunt* etc.

verum videtur, eo sensu, quo gladium destringi dicimus, i. e. periurium apertius etiam nocentius fit". Abgesehen davon, daß nach Baiters wohl glaubwürdigerer Angabe *ab* nicht *destringit*, sondern *distringit* haben, paßt auch diese Erklärung ganz und gar nicht in den Zusammenhang; denn es soll doch offenbar der Gedanke ausgedrückt werden: Betrug ist Meineid, aber nicht Erfüllung des Eides. C. F. W. Müller bemerkt: „statt *astringit* haben die besseren Handschriften das unverständliche *distringit*" und Gruber: „dagegen kommt *distringere*, welches die schlechteren Handschriften hier haben, in solcher Bedeutung (als Gegensatz zu *dissolvere!*) gar nicht und bei Cicero nur das Part. *districtus* vor. Der Trug hebt den Meineid nicht auf, sondern befestigt, d. h. verstärkt ihn noch". Ernesti und Unger klammern *periurium* ein, und letzterer bemerkt: „*periurium* ist entweder zu streichen oder in *deiurium* zu verwandeln, ein Ausdruck, dessen sich Gellius VI (VII) 18 bei Erzählung dieser Begebenheit bedient, vermutlich nach einem alten Historiker". Wie man sieht, ist der Wirrwarr der Überlieferung und der Erklärungen sehr groß. Ich bin der Meinung, daß der scharf pointierte, antithetische Gedanke auch eine antithetische Form und Ausdrucksweise voraussetzen läßt, daß also die Lesart *distringit* als Gegensatz zu *dissolvit* von vornherein den Vorzug verdient, wenn sonst sich ein guter Sinn damit verbinden läßt. Sodann halte ich *periurium* mit Ernesti und Unger für eine Glosse, und zwar zu *distringit*: betrügerische Umgehung eines Eides ist ein *periurium*. Diese Ansicht findet gewissermaßen auch eine handschriftliche Bestätigung durch die Transposition *periurium non solvit* im *Gu. quint.*, vor allem aber in der bei Baiter angegebenen und auch von mir notierten Interpunktion in *A*: *non dissolvit. periurium. Fuit*, durch die *periurium* als Glosse oder als zu tilgen bezeichnet zu werden scheint. Die Formen *distringit* und *dissolvit* sind dann fast intransitiv gebraucht, was keinen Anstoß erregen kann, da aus dem unmittelbar vorhergehenden *liberatum* (fast = *dissolutum*) *se esse iureiurando* leicht *iureiurando* dazu ergänzt und durch die Analogie von *iureiurando aliquem liberare, constringere, vincire* (vgl. Gellius VI [VII] 18 *deiurio vincti, solutosque esse se ac liberatos religione, iureiurando satisfacto*) gerechtfertigt werden kann, das allgemeine Objekt *aliquem* aber selbstverständlich ist. Daß bei Cicero außer an dieser Stelle wenigstens in den Reden von *distringere* keine andere Form als *districtus* vorkommt, kann kein Hindernis sein, es beizubehalten. Die Konjektur *deiurium* statt *periurium*, die trotz des unmittelbar vorhergehenden *iusiurandum* ganz plausibel erscheinen könnte,

weil die Erzählung, wie bei Gellius, wahrscheinlich einem alten Historiker entnommen ist (vgl. auch *fraus* und gleich nachher *stulta calliditas* mit *fraudulenta calliditas* bei Gellius und *eosque a censoribus omnibus ignominiis notatos* mit *censoresque eos postea omnium notarum et damnis et ignominiis adfecerint*), in der das archaische *deiurium*, ähnlich wie *senio* III 100, nicht auffällig wäre, und die Entstehung des Fehlers sich, wie dort, leicht erklären ließe, ist doch schon aus dem Grunde zu verwerfen, weil nach der Analogie von *liberare iureiurando* zu *distringere* und *dissolvere* nicht etwa der Akkusativ, wie dies bei der Vulgata *periurium* geschieht, sondern der Ablativ *deiurio* zu ergänzen wäre.

III 114 *Sed illud maximum: Octo hominum milia tenebat Hannibal, non quos in acie cepisset, aut qui periculo mortis diffugissent, sed qui relicti in castris fuissent a Paulo et a Varrone consulibus. Eos senatus non censuit redimendos, cum id parva pecunia fieri posset, ut esset insitum militibus nostris aut vincere aut emori. Qua quidem re audita fractum animum Hannibalis scribit idem, quod senatus populusque Romanus rebus afflictis tam excelso animo fuisset. Sic honestatis comparatione ea, quae videntur utilia vincuntur.* § 15 *C. Acilius autem, qui Graece scripsit historiam, plures ait fuisse, qui in castra revertissent, eadem fraude, ut iureiurando liberarentur, eosque a censoribus omnibus ignominiis notatos. Sit iam huius loci finis.* Der ganze § 114 ist nach dem Vorgange Wolfs und Heusingers auch von Baiter eingeklammert, weil er dem Inhalte nach nicht hierher gehöre, und so die beiden Darstellungen desselben Vorfalles bei Polybius und Acilius in ungehöriger Weise auseinander gerissen würden. Die neueren Herausgeber, insbesondere Unger, Gruber, Müller und Schiche lassen den Paragraphen an seiner Stelle, wenn auch Gruber ihn entweder für das Einschiebsel eines Abschreibers oder für eine Randbemerkung des Verfassers selbst hält, und Müller ihn ebenfalls als störend zwischen der Erzählung des Polybius und des Acilius ansieht. Nach meiner Ansicht ist § 114 durchaus echt, und die Bemerkung § 113 *De quibus non omnes uno modo* zeigt deutlich, daß Cicero zwei verschiedene Darstellungen des Vorfalles bringen will. Die zweifellos hier vorhandene Schwierigkeit, daß der Zusammenhang der Erzählung gestört ist, kann aber durch eine Transposition der einzelnen Sätze mit Leichtigkeit beseitigt werden, in der Weise, daß hinter *itaque — duceretur* § 113 sogleich § 115 von *Acilius — notatos* folgt, sodann § 114 bis *vincuntur* und endlich der Rest von § 115 *Sit iam huius loci finis*, wofür wohl besser mit *c* geschrieben wird: *Sed iam huius*

loci finis sit, weil *sed* bei derartigen Schlußphrasen in der Regel den Übergang bildet und gar keine Veranlassung zu der hervorhebenden Stellung von *sit* — das zudem sehr leicht mit einem vorauszusetzenden *set* verwechselt werden konnte! — zu Anfang des Satzes vorliegt. Die Stelle würde also zu lauten haben: § 113 .. *Itaque decrevit senatus, ut ille veterator et callidus vinctus ad Hannibalem duceretur.* § 115 *C. Acilius autem, qui Graece scripsit historiam, plures ait fuisse, qui in castra revertissent eadem fraude, ut iure iurando liberarentur, eosque a censoribus omnibus ignominiis notatos.* § 114 *Sed illud maxumum: Octo hominum milia tenebat Hannibal, non quos in acie cepisset, aut qui periculo mortis diffugissent, sed qui relicti in castris fuissent a Paulo et a Varrone consulibus. Eos senatus non censuit redimendos, cum id parva pecunia fieri posset, ut esset insitum militibus nostris aut vincere aut emori. Qua quidem re audita fractum animum Hannibalis scribit idem, quod senatus populusque Romanus rebus afflictis tam excelso animo fuisset. Sic honestatis comparatione ea, quae videntur utilia, vincuntur.* § 115 *Sed iam huius loci finis sit.* Ohne auf die anderen Varianten an dieser Stelle in *c* und anderen guten Handschriften weiter einzugehen, von denen man die eine oder andere aus äußeren und inneren Gründen vorzuziehen geneigt sein könnte, wie *octo milia hominum* (*c*) statt *octo hominum milia, periculum* (PERICVLŌ) *mortis defugissent* (*c*) *effugissent* (*p*) statt *periculo mortis diffugissent, mori* (*A*) statt *emori, scripsit* (*c*) statt *scribit,* möchte ich nur noch bemerken, daß in *Ac*: *Acilius,* in *BHab* dagegen *Facilius* steht. *Ac* scheinen hier das Richtige, *BHab* etwas Unsinniges zu bieten, die Herausgeber schreiben deshalb mit *Ac*: *Acilius,* C. F. W. Müller dagegen *C. Acilius,* auf Grund der wohl durchaus berechtigten Annahme mehrerer Herausgeber (z. B. Heusinger-Zumpt), daß unter diesem *Acilius* der bei Plutarch, Gellius[1]), Macrobius erwähnte *C. Acilius* zu verstehen sei. Diese Annahme scheint mir durch die unsinnige Variante *Facilius* in *HBab* gewissermaßen ihre Bestätigung zu finden, denn *Facilius* ist natürlich in *F. Acilius* zu zerlegen, und in *F,* das leicht aus ursprünglichem *C* oder *G* entstehen konnte, steckt jedenfalls das *praenomen.* Das Verderbnis ist ersichtlich sehr alt, da in den meisten Handschriften keine Spur mehr von dem *C* vorhanden ist, und läßt sich aus der Continua der Kapital- oder Uncialschrift (GACILIVS) sehr leicht erklären.

---

[1]) VI (VII) 14, 9 *Et in senatum quidem introducti* (die athenischen Gesandten Carneades, Diogenes, Critolaus!) *interprete usi sunt C. Acilio senatore* ...

III 121 *Vale igitur, mi Cicero, tibique persuade esse te quidem mihi carissimum, sed multo fore cariorem, si talibus monitis praeceptisque laetabere.* Alle Handschriften haben *monumentis* oder *monimentis* statt *monitis*, einer Konjektur[1]) Lambins, zu der er (ed. 1565) nur bemerkt: *Sic restitui libris omnibus invitis, in quibus et scriptum et impressum est, talibus monumentis.* Fast alle Herausgeber haben diese Konjektur verworfen, von den neueren haben sie wohl nur noch C. F. W. Müller und Schiche beibehalten. Es scheint mir hohe Zeit zu sein, daß diese ganz unglückliche Konjektur Lambins endlich einmal von der Bildfläche verschwindet[2]); denn abgesehen davon, daß *monitis* neben *praeceptis* eine recht müßige Tautologie wäre, entspricht auch *monumentis* in der Bedeutung „Werke, Schriften" durchaus dem Sinne des ganzen Schlußkapitels, in dem Cicero immer wieder auf sein Werk zurückkommt (*Habes a patre munus — magnum, hi tibi tres libri ..., his voluminibus*), um mit den Worten zu schließen: *si talibus monumentis praeceptisque laetabere.* Richtig erklären hier Heusinger-Zumpt den Ausdruck: „*Monumenta sunt libri, quibus praecepta filio salutaria continentur*", eine Bedeutung von *monumenta*, die sich auch, um nur die nächstliegenden Stellen anzuführen, Off. I 156 *in monumentis litterarum* und III 4 *monumenta mandata litteris* vorfindet.

Straßburg i. E. Prof. Dr. RICH. MOLLWEIDE.

---

[1]) Ich bin im Zweifel, ob *monitis* nicht doch ursprünglich die Variante einer Handschrift ist, weil in einer handschriftlichen italienischen Übersetzung der Officien aus dem XVI. Jahrh. (vgl. Bibl. Apost. Vat. Il libro degli Uffici di Cicerone tradotto in volgare italiano, Codici Capponiani Nr. 51) an dieser Stelle amaestramenti, also *monitis* steht. Ob dieser Übersetzer schon die Ausgabe Lambins benutzt haben kann, wird sich schwerlich feststellen lassen.

[2]) So ist die geradezu falsche Variante oder Konjektur I 8 *qui iam illos fere se aequarunt* statt *qui iam illis fere se aequarunt* schon längst aus dem Texte verschwunden, während ibid. die zum mindesten unnötige Konjektur *elaboraret* statt der Lesart *laboraret* (*S laborasset*) aller guten Handschriften auch bei den meisten neueren Herausgebern beibehalten ist. Endlich möchte ich noch I, 1 der Lesart der meisten guten Handschriften *ad discendum* (auch *A* in Korrektur u. *S*) statt der von fast allen Herausgebern eingesetzten Variante *ad dicendum* das Wort reden, denn, wenn auch der etwas unbestimmte Gedanke beide Ausdrücke zuläßt, so scheint mir doch *ad discendum* durch die unmittelbar darauf folgenden Worte *Quam ob rem disces tu quidem ... et disces* bedingt zu werden.

Lexikalisches und Biblisches aus Tertullian.

1. Das Adjektivum *bestiuus* (überliefert *uestiuus*).

Der aus Ägypten stammende Gnostiker Valentinus hat um die Mitte des II. christlichen Jahrhunderts unter Benützung platonischer Ideen über philosophische Ausdeutung mythologischer Überlieferungen ein kompliziertes System der Welt- und Menschheitsentwicklung, auf das er die christliche Grundidee von der Erlösung der Menschheit projizierte, aufgestellt. Wir sind darüber orientiert durch das große Werk des Bischofs Irenäus von Lyon (zweite Hälfte des II. christlichen Jahrhunderts) ἔλεγχος καὶ ἀνατροπὴ τῆς ψευδωνύμου γνώσεως, das uns bloß fragmentarisch in seiner griechischen Urform, vollständig in einer sehr alten lateinischen Übersetzung erhalten ist. Ausschließlich von Irenäus abhängig ist Tertullian in seiner Schrift *aduersus Valentinianos*, und wenn ich im folgenden nur auf Tertullian Rücksicht nehme, so geschieht es, weil eben Fragen, die den tertullianischen Text betreffen, behandelt werden sollen.

In der von Valentinus dargestellten, mythisch gehaltenen Entwicklungsgeschichte alles Geisteslebens spielen die dreißig Äonen oder ewigen Geister eine Hauptrolle, die, je ein männliches und weibliches Wesen zu einer Syzygie gruppiert, die Fülle der idealen Welt oder das Pleroma bilden. Der letzte weibliche Äon, Sophia genannt, trennte sich von seiner männlichen Geisteshälfte, um das Rätsel des an der Spitze der Geisteswelt als Προπάτωρ mit seiner Genossin, der Ἔννοια oder Σιγή (Stille des ewigen Gedankens), stehenden Bythos (Urgrund) oder Αἰὼν τέλειος zu ergründen, das nur dem eingebornen Sohne des Bythos, dem Pater oder Νοῦς oder Monogenes, dem Anfang aller Dinge, bekannt ist. Sophia entbrennt deshalb in Leidenschaft zum Nus, um so der unmittelbaren Gemein-

schaft des Vaters teilhaftig zu werden, wird aber für ihren Aberwitz bestraft und aus dem Pleroma ausgeschieden. Darüber traurig, empfängt sie von sich selbst, ohne Beisein eines Mannes, und gebiert ein weibliches Wesen, die Enthymesis.

Zu diesem letzteren Detail der valentinianischen Lehre macht Tertullian nun die höhnische Bemerkung (adu. Valent. c. 10): *miraris hoc? et gallina sortita est de suo parere; sed et uultures feminas tantum aiunt et tamen sine masculo matres* (so Iunius statt des überlieferten *mater*). Die Stelle wurde bisher meist unrichtig verstanden, indem man in Übereinstimmung mit dem Codex Paterniacensis ⟨*parere*⟩ *aiunt* schreiben zu müssen glaubte. Den Schlüssel zum Verständnis liefert aber Aelian de nat. anim. II 46 γῦπα δὲ ἄρρενα οὔ φαcι γίνεcθαί ποτε, ἀλλὰ θηλείαc ἁπάcαc. Tertullian spielt also auf den im Altertum weitverbreiteten Glauben an, daß es unter den Geiern nur Weibchen gebe — *uultures feminas tantum* (ergänze *esse*) *aiunt* — und daß diese Geierweibchen demnach ohne Männchen Mütter von Jungen würden. Daß hier *matres* (erg. *esse* oder *fieri*) steht statt des natürlichen *parere*, mag mit dem weiteren Aberglauben des Altertums zusammenhängen, dessen derselbe Aelian a. O. gedenkt: γῦπαc δὲ μὴ ᾠὰ τίκτειν πέπυcμαι, νεοττοὺc δὲ ὠδίνειν.

Die ohne Zutun eines Mannes geborene Enthymesis, die von Cap. 14 an auch Achamoth heißt, wird in diesem Capitel *miserabilis* genannt und dieser Ausdruck mit den Worten begründet: *certe nec forma nec facies ulla deuestiua scilicet et abortiua genitura. dum ita rerum habet, flectitur a superioribus Christus ... aborsum ut illud informet de suis uiribus, solius substantiae, non etiam scientiae forma.* Da mit dem überlieferten *deuestiua* nichts anzufangen war — es findet sich bei Georges[7] allerdings noch als ἅπαξ λεγόμενον verzeichnet und mit 'verkleidet' übersetzt — schrieb man teils *defectiua*, teils *intempestiua* (so Öhler). In dem überlieferten Wortbild steckt aber klärlich *de bestiua*, mit welchem Ausdruck Tertullian auf seine in Cap. 10 gemachte Bemerkung über die Geburtstätigkeit der Sophia anspielt, die die Enthymesis nach Art gewisser Tiere, der Hennen und Geierweibchen, ohne vorausgegangene Begattung durch einen Mann geboren habe: die Enthymesis war infolge ihrer ohne den gestaltenden Samen des Mannes erfolgten und frühzeitigen, weil unzeitigen Geburt unförmlich und ungestaltet und mußte erst durch Christus geformt werden. Wenn also schon die *genitura* durch Attribute charakterisiert werden sollte, so war es einzig richtig, sie nach ihrem Anfang und Ende

zu charakterisieren: sie begann nach der vermeintlichen Art gewisser Tiere ohne die Zeugungstätigkeit eines männlichen Wesens und endete mit einer Frühgeburt; sie wird demnach sehr passend als *bestiua* und *abortiua* bezeichnet.

Die Form *bestiuus* ist allerdings im lateinischen Sprachschatz bisher noch nicht nachgewiesen, sonst aber einwandfrei. Von dem Substantiv *bestia* scheint man überhaupt erst spät ein Adjektiv gebildet zu haben, denn *bestiarius* gebrauchten Cicero und andere Schriftsteller gewöhnlich nur in substantivischer Bedeutung, während die adjektivische Georges nur mit Sen. ep. 70, 22 *in ludo bestiario* belegt (Analoga dazu sind *faba — fabarius, gleba — glebarius, herba — herbarius*). Verhältnismäßig spät erst bildeten die christlichen Schriftsteller *bestialis* und *besteus* (von der Nebenform *besta*, wie *agneus, capreus, cereus, herbeus, petreus, roseus, terreus* u. a.). Wenn somit zu Zeiten des Tertullian nach unserer Kenntnis der Dinge die Adjektiva *bestialis* und *besteus* noch nicht in Gebrauch waren, so lag es für Tertullian bei seiner besonderen Vorliebe für die Adjektiva auf *iuus* nahe, die Form *bestiuus* in die Schriftsprache einzuführen, vgl. *distantiuus* de anima 9, *concupiscentiuus* anim. 16 neben *concupiscentialis, putatiuus* Marc. III 11, de carn. Christi 1, *potestatiuus* Hermog. 19, *indignatiuus* anim. 16, *substantiuus* Herm. 19, anim. 32 u. ö. neben *substantialis* u. a. m.

2. *Canicola* (überliefert *canicula*) = κυνικός.

In der Einleitung zu den fünf Büchern gegen Marcion läßt sich Tertullian über den *inhospitalis Pontus*, das Geburtsland des Marcion, aus, um sich zu den Sätzen zu versteigen I 1: *sed nihil tam barbarum ac triste apud Pontum quam quod illic Marcion natus est* und: *iam et bestiis illius barbariae importunior Marcion. quid enim tam castrator carnis castor quam qui nuptias abstulit? quid tam comesor mus Ponticus quam qui euangelia conrosit? ne tu, Euxine, probabiliorem feram philosophis edidisti quam Christianis. nam illa canicula Diogenes hominem inuenire cupiebat, lucernam meridie circumferens, Marcion deum, quem inuenerat, extincto lumine fidei suae amisit.*

Es kann nun kein bloßer Zufall, kein Schreibfehler sein, daß die Handschriften nicht *illa*, sondern *ille* bieten: der Fehler scheint mir vielmehr in *canicula* zu stecken, das wohl durch das durch *ille* geforderte Masculinum *canicola* zu ersetzen ist. Das Substantiv *canicola* ist formell und sachlich nach der Analogie von *crucicola, daemonicola, deicola, saxicola, uentricola* gebildet. Der

Ausdruck des voranstehenden Satzes *feram edidisti* erfordert mit nichten *canicula;* denn das Deminutiv wäre neben *fera* gewiß sehr unpassend gewählt und auch die Form der Antithese *Diogenes hominem inuenire cupiebat — Marcion deum amisit* beweist, daß der Autor in seiner Begründung des *probabiliorem feram edidisti* keineswegs den Vergleich der beiden genannten Männer auf der Basis des Bildes vom wilden Tiere durchführen wollte, sondern nur dem vorausgehenden *bestiis importunior Marcion* zuliebe den Begriff *fera* in übertragener Bedeutung festgehalten hat. Es ist demnach an unserer Stelle nicht der κύων Διογένης, sondern der κυνικὸς Διογένης genannt und *canicola* muß eine außerordentlich gelungene Übersetzung des griechischen κυνικός genannt werden, etwa in demselben Sinne, in dem die Kyniker bei Athenäus XIII 611 C τὸν κυνικὸν βίον μιμούμενοι heißen.

3. *Adonerare.*

Der neue Thesaurus linguae Latinae bietet für die Existenz des Kompositums *adonerare* als Beleg nur das Lemma aus den *Notae Tironianae* tab. 80 n. 75 *adonerat.* Das Verbum ist aber bei Tertullian herzustellen, adu. Valentinianos 6: *si et ridebitur alicubi, materiis ipsis satisfiet. multa sic digna sunt reuinci, ne grauitate adonerentur.* Diese Form bietet der Codex Montepessulanus 307 saec. XI, während die anderen Handschriften das sinnlose *adorentur* haben, das Iunius in *adornentur* verwandelte. Man übersetze: „Vieles verdient so (d. h. mit Ironie) abgetan zu werden, damit es nicht durch den Ernst, mit dem man es behandelt, ein zu großes Gewicht bekomme". Der Doppelsinn von *grauitas* (Ernst — Schwere) legte die Wahl von *adonerare* besonders nahe. Man hat also für *adonerare* die Bedeutung „beladen, beschweren, gewichtig machen" anzusetzen; hinsichtlich der neben dem Begriff des Simplex *onerare* scheinbar überflüssigen Zusammensetzung mit *ad-* ist auf die Komposita *adamplio, adaugeo* u. ä. zu verweisen.

4. *Viritas* (überliefert *ueritas*) = *uirilitas.*

Adu. Valentin. 33 berichtet Tertullian von einer Variante der Lehre der Valentinianer, nach der Bythos, der oberste Äon, eine doppelte Vereinigung eingegangen sei: *extiterunt enim de schola ipsius discipuli super magistrum, qui duplex coniugium Bytho suo adfingerent, Cogitationem et Voluntatem. una enim satis non erat Cogitatio, qua nihil producere potuisset ex duabus facillime prolatum* (so die Überlieferung; falsch ist die jetzige Vulgata *facil-*

limo prolatu) *secundum coniugium* (so ist zweifellos zu schreiben entsprechend der Vorlage bei Irenäus κατὰ συζυγίαν, während das überlieferte und merkwürdigerweise noch nie beanständete *primum coniugium* offenbar von einem Leser stammt, der die präpositionale Bedeutung von *secundum* nicht erkannte und deshalb *primum* statt des vermeintlichen Zahlwortes *secundum* schreiben zu müssen glaubte) *Monogenem et Veritatem, ad imaginem quidem Cogitationis feminam Veritatem, ad imaginem Voluntatis marem Monogenem. uoluntatis enim uis, ut quae effectum praestat cogitationi, maris obtinet censum.* Das zuerst von Beatus Rhenanus eingesetzte *maris*, wofür *ueritatis* überliefert ist, gibt zwar den Sinn richtig wieder, doch liegt es nahe, daran zu denken, daß in *ueritatis* das durch den Sinn geforderte *uiritatis* stecke. Die Neubildung *uir — uiritas* findet ihre Analogien in *deitas, filieitas* und Tertullian selbst hat ad nationes II 9 (p. 111, 2 R.) das Substantiv *pueritas* gebildet.

Daß das ungewohnte Wort *uiritatis* in das naheliegende *ueritatis* von den Abschreibern geändert wurde, wundern wir uns nicht; hätte Tertullian hingegen das gewöhnliche *uirilitatis* geschrieben, so hätte sich dieses Wort in der Überlieferung widerstandsfähiger erwiesen.

5. *Subsurio.*

Eine sichere Emendation des Rigaltius ist offenbar von den Herausgebern Tertullians nur deshalb verschmäht worden, weil das betreffende Wort sonst nicht zu belegen ist. Adu. Valent. 17 heißt es: *prae gaudio enim tanti ex infelicitate successus concalefacta simulque contemplatione ipsa angelicorum luminum, ut ita dixerim, subfermentata — pudet, sed aliter exprimere non est — quodammodo subsuriit intra et ipsa in illos.* Die Handschriften bieten das sinnlose *substruit*, Rhenanus änderte sinngemäß, aber gegen alle diplomatische Wahrscheinlichkeit *subauit*, während Tertullian offenbar *subsuriit* schrieb. Wir kennen allerdings nur das Simplex *surire*, das den Zustand des in der Brunst Seins bei Lebewesen männlichen Geschlechts bezeichnet, sowie *subare* von dem gleichen Affekt bei weiblichen Wesen gebraucht wird, z. B. Tertullian Apolog. 46: *noui et Phrynen meretricem Diogenis supra recubantis ardori subantem.* Es ist aber kein rechter Grund ersichtlich, warum nicht auch *surire* in bezug auf weibliche Wesen gesagt worden sein soll oder kann. Denn wenn es auch bei Apul. Apol. 38 *memento de solis piscibus haec uolumina a me conscripta, qui eorum coitu progignantur, qui ex limo coalescant, quoties et quid anni cuiusque eorum generis*

feminae subent, mares suriant heißt, so ist der unterschiedslose Gebrauch beider Verba durch Festus p. 310, 16 M. gesichert: *ita ut opprobrium mulieribus inde tractum sit, cum subare et surire* (Hschr. *subire*) *dicuntur*. Ja Tertullian selbst gebraucht *subare* in bezug auf Juppiter, Apolog. 14: *Iouem .. nunc flentem Sarpedonis casum, nunc foede subantem in sororem.* Was endlich die Komposition mit *sub-* anbelangt, so wurde sie durch das vorausgehende *subfermentata* nahegelegt, das übrigens selbst auch ein ἅπαξ λεγόμενον Tertullians ist.

6. *Decerpere* = *punire.*

Mit Unrecht ist man von der Überlieferung abgewichen Tert. De carnis resurr. 17: *denique haec erit ratio in ultimum finem destinati iudicii, ut exhibitione carnis omnis diuina censura perfici possit. alioquin non sustineretur in finem, quod et nunc animae decerpuntur apud inferos, si solis animabus destinaretur.* Hier ist *decerpere* in der Bedeutung „strafen" wie das Simplex *carpere* gebraucht. Man übersetze: „Sonst würde mit dem Gericht nicht bis zum äußersten Weltende gewartet werden, weil auch jetzt schon die Seelen im Fegefeuer gestraft werden". Also ein teilweises, die Seelen betreffendes Gericht findet schon jetzt statt und es wäre demnach kein jüngstes Gericht notwendig, wenn nicht auch das dann aufzuweckende Fleisch zu richten wäre. Mit Unrecht hat man die Konjektur des Gelenius *decerpunt* allgemein angenommen; denn der Gedanke mit *decerpunt*, wobei *quod* Relativpronomen wäre „die Seelen bekommen schon jetzt im Fegefeuer etwas von dem Gerichte ab, sie bekommen gewissermaßen einen Vorgeschmack davon" (Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian, Leipzig 1903, S. 181, übersetzt *decerpere* mit „genießen"), scheint mir schief zu sein, da, wie gesagt, Tertullian beweisen will, daß die Seelen schon jetzt ganz abgeurteilt werden und nur wegen der Bestrafung des Fleisches das jüngste Gericht notwendig sei. Übrigens ist der Satz *si solis animabus destinaretur* für das Verständnis der Stelle ganz überflüssig und erweist sich schon durch seine Stellung als Interpolation: einst als Erklärung zu *alioquin* bei- oder übergeschrieben, ist er durch einen Schreiberirrtum in den Text gekommen und noch dazu an eine Stelle geraten, an der er doch unmöglich stehen kann.

7. *Sonitus* = *significatio.*

Daß *sonare aliquem* oder *aliquid* auch bei Cicero hie und da einem *praedicare, significare* gleichkommt, ist bekannt. Derselbe

Gebrauch findet sich auch bei Tertullian öfters, vgl. Hoppe, a. O. S. 15. Wenn man nun den Satz adu. Praxean 3 *monarchiam sonare student Latini* berücksichtigt, versteht man ohneweiters eine andere Stelle derselben Schrift c. 20: *saluo unione diuinitatis et monarchiae sonitu*, aus der sich für das lateinische Lexikon die bisher nicht beobachtete Bedeutung von *sonitus* = *significatio* ergibt.

---

8. Daniel 7, 13—14 in lateinischer Fassung bei Tertullian und anderen Autoren.

Ein für die Geschichte des Bibeltextes außerordentlich lehrreiches Zitat aus dem Propheten Daniel (7, 13 f.) findet sich bei Tertullian aduersus Marcionem III 7[1]: *et ecce cum nubibus caeli tamquam filius hominis ueniens uenit usque ad ueterem dierum et aderat in conspectu eius et qui adsistebant adduxerunt illum. et data est ei potestas regia et omnes nationes terrae secundum genera*[2] *et omnis gloria famulabunda*[3]. *et potestas eius usque in aeuum*[4], *quae non auferetur, et regnum eius, quod non uitiabitur*[5]. So lautet die Stelle in unseren Ausgaben in Übereinstimmung mit den Handschriften, nur das *et* vor *aderat* ist von Pamelius eingesetzt; ob mit Recht, wird sich später zeigen. Wir sind bekanntlich in der glücklichen Lage, zum Buch Daniel nicht bloß die griechische Übersetzung der Septuaginta, sondern auch die des Theodotion, welche sogar in der Kirche an die Stelle der älteren LXX getreten ist, zu besitzen. Eine vergleichende Zusammenstellung der beiden rücksichtlich der obigen Stelle ist für das Verständnis der lateinischen Übersetzung Tertullians unerläßlich. Ich gebe den Wortlaut nach der Rezension von H. B. Swete (The Old Testament in Greek III[2], Cambridge 1899), die freilich richtiger bloß eine zuverlässige Wiedergabe des Textes des Codex Vaticanus B genannt werden sollte. Da für unseren Zweck die Lesarten des Codex Alexandrinus A von Wichtigkeit sind, setze ich sie in Parenthese bei:

---

[1]) Bekanntlich liegt dieses Kapitel in der Form eines außerordentlich ausführlichen Exzerptes auch in der Schrift aduersus Iudaeos vor, in der es als Kap. 14 steht; die dortselbst vorkommenden Varianten unseres Bibeltextes führe ich anmerkungsweise zu den betreffenden Wörtern an. Adu. Marc. IV 39 ist das Zitat nicht ausgeschrieben.

[2]) *genus.*

[3]) *famulabunda*] *seruient illi.*

[4]) *eius usque in aeuum*] *illius aeterna.*

[5]) *uitiabitur*] *corrumpetur.*

Theodotion:

καὶ ἰδοὺ μετὰ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ ὡς υἱὸς ἀνθρώπου ἐρχόμενος (+ ἦν A) καὶ ἕως τοῦ παλαιοῦ τῶν ἡμερῶν ἔφθασεν καὶ προσήχθη αὐτῷ (ἐνώπιον αὐτοῦ προσήγαγον αὐτὸν A statt καὶ π. αὐτῷ). καὶ αὐτῷ ἐδόθη ἡ ἀρχὴ καὶ ἡ τιμὴ καὶ ἡ βασιλεία, καὶ πάντες οἱ λαοί, φυλαὶ καὶ (καὶ fehlt in A) γλῶσσαι δουλεύουσιν αὐτῷ (αὐτῷ δ. A). ἡ ἐξουσία αὐτοῦ ἐξουσία αἰώνιος, ἥτις οὐ παρελεύσεται, καὶ ἡ βασιλεία αὐτοῦ οὐ διαφθαρήσεται.

Septuaginta:

καὶ ἰδοὺ ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ ὡς υἱὸς ἀνθρώπου ἦρχετο καὶ ὡς παλαιὸς ἡμερῶν παρῆν καὶ οἱ παρεστηκότες παρῆσαν αὐτῷ. καὶ ἐδόθη αὐτῷ ἐξουσία καὶ τιμὴ βασιλικὴ καὶ πάντα τὰ ἔθνη τῆς γῆς κατὰ γένη καὶ πᾶσα δόξα αὐτῷ λατρεύουσα. καὶ ἡ ἐξουσία αὐτοῦ ἐξουσία αἰώνιος, ἥτις οὐ μὴ ἀρθῇ, καὶ ἡ βασιλεία αὐτοῦ, ἥτις οὐ μὴ φθαρῇ.

Die gesperrt gedruckten Wörter an Stellen, an denen die beiden griechischen Texte voneinander abweichen, entsprechen der lateinischen Fassung bei Tertullian. Daraus ergibt sich, daß Tertullian einen kontaminierten griechischen Text vor sich hatte, der teils Lesarten des Theodotion bot (und zwar in der Fassung des Codex Alexandrinus), teils solche der Septuaginta. Ein derartig kontaminierter griechischer Text liegt nun noch heute vor bei Iustinus dem Martyrer Dial. cum Tryph. 31 (Band I, Teil 2, S. 103 der 3. Ausgabe von Otto): καὶ ἰδοὺ μετὰ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ ὡς υἱὸς ἀνθρώπου ἐρχόμενος ⟨καὶ⟩ ἦλθεν ἕως τοῦ παλαιοῦ τῶν ἡμερῶν ⟨καὶ⟩ παρῆν ἐνώπιον αὐτοῦ καὶ οἱ παρεστηκότες προσήγαγον αὐτόν. καὶ ἐδόθη αὐτῷ ἐξουσία καὶ τιμὴ βασιλικὴ καὶ πάντα τὰ ἔθνη τῆς γῆς κατὰ γένη καὶ πᾶσα δόξα λατρεύουσα. καὶ ἡ ἐξουσία αὐτοῦ ἐξουσία αἰώνιος, ἥτις οὐ μὴ ἀρθῇ, καὶ ἡ βασιλεία αὐτοῦ οὐ μὴ φθαρῇ. Zur vollständigen Übereinstimmung mit dem Text Tertullians fehlt nur ἥτις vor οὐ μὴ φθαρῇ, während die von mir der Übersichtlichkeit halber zwischen eineckige Klammern gestellten beiden καὶ und καὶ τιμὴ Tertullian gegenüber ein Plus darstellen. Die Fassung Iustins läßt sich demnach in ihren sämtlichen Einzelnheiten als Mischtext von Theodotion- und Septuagintalesarten deuten, mit Ausnahme des ἐρχόμενος ⟨καὶ⟩ ἦλθεν; hier scheint angenommen werden zu müssen, daß sich die richtige Lesart mit der darauf bezüglichen Variante (ἐρχόμενος bei Theodotion einerseits und ἦρχετο der Septuaginta anderseits) so verband, daß auch die letztere in den Text eindrang: ursprünglich hieß es wohl entweder ἐρχόμενος ἕως τοῦ παλαιοῦ τῶν ἡμερῶν παρῆν

oder ἦλθεν καὶ ἕως τοῦ παλαιοῦ τῶν ἡμερῶν παρῆν, woraus durch Einbeziehung der irgendwie in der Handschrift beigeschriebenen gegenteiligen Lesart ἐρχόμενος ἦλθεν ἕως τοῦ παλαιοῦ τῶν ἡμερῶν παρῆν (oder καὶ παρῆν, eventuell ἦλθεν καὶ ἕως ... παρῆν) wurde. Daß ἐρχόμενος und ἦλθεν nicht durch καὶ verbunden waren, scheint aus einer Anzahl lateinischer Übersetzungen hervorzugehen, in denen *ueniens uenit* festsitzt, während *ueniens et uenit* nicht zu belegen ist.

Die lateinischen Übersetzungen sind aber auch in anderen Beziehungen instruktiv, weshalb ich sie in Auswahl, so weit nämlich ihr Text kritisch gesichert ist und ihre Textesüberlieferung bekannt ist, vorführe. In chronologischer Reihenfolge rangieren die Autoren, die unsere Danielstelle in lateinischer Übersetzung bieten, folgendermaßen: Tertullian = T (adu. Marc. III 7 [vgl. adu. Iud. 14], also geschrieben nach 207), Cyprian = C (Testim. II 26 = p. 92, 17 Hartel, verfaßt etwa 246—248), Lactanz = L (Inst. IV 12, 12 = p. 312, 10 Brandt u. ö., auch epit. 42, 4 = p. 721, 5 B, also zwischen 305—311, bezw. um 315), Firmicus Maternus = F (De errore prof. rel. 24, 6 = p. 115, 29 Halm, um 347), Lucifer Calaritanus = Λ (De non parcendo in deum delinquentibus 30 = p. 274, 16 Hartel, um 360), Hilarius Pictaviensis = H (Tractatus super psalmos 144, 1 = p. 829, 9 Zingerle, nach 360), Augustinus = A (De ciuitate dei 18, 54 = p. 320, 1 Hoffmann, zwischen 413—426[1]), Euagrius = E (Altercatio Simonis et Theophili p. 42, 10 Bratke, um 440). Hiezu kommt noch der Text der lateinischen Vulgata = V, der sich mit dem Text der Lemmata im Danielkommentar des h. Hieronymus (Patrol. lat. XXV 533 Migne) deckt.

Da der älteste Zeuge für die lateinische Fassung, Tertullian, den vollständigsten, beziehungsweise weitläufigsten Text bietet, so läßt dieser sich passend als Grundlage der Textesrezension verwenden, indem die Abweichungen der anderen Autoren als varia lectio darunter gesetzt werden sollen; die griechischen Zeugen werden hiebei mit Θ, beziehungsweise Θα, Θβ (α = Theodotion Cod. Alexandrinus, β = Cod. Vaticanus), O (Septuaginta), I (Iustinus) bezeichnet:

---

[1]) Die Anführungen der Danielstelle bei Augustin Contra aduersarium legis et proph. II 3, 12 (XLII 645 M.) und De trinitate II 18, 33 (XLII 867 M.) stimmen nach der Rezension der Mauriner bis auf unwesentliche Details mit dem Wortlaut in der Civitas überein.

Et ecce cum nubibus caeli tamquam filius hominis ueniens uenit usque ad ueterem dierum. aderat in conspectu eius et qui adsistebant adduxerunt illum. et data est ei potestas regia et omnes nationes terrae secundum genera et omnis gloria famulabunda. et potestas eius usque in aeuum quae non auferetur et regnum eius quod non uitiabitur.

Varianten: *cum* (μετά ΘI) TΛHAV, *in* (ἐπί *O*) CLFE *tamquam* (ὡc ΘOI) T, *quasi* CFEV, *ut* LΛA, *sicut* H *ueniens uenit* (ἐρχόμενος ⟨καὶ⟩ ἦλθεν I) TCΛFE, *ueniens et* (ἐρχόμενος καί Θβ) LH, *ueniens erat et* (ἐρχόμενος ἦν καί Θα) A, *ueniebat et* (ἤρχετο καί O) V *ueterem* (παλαιοῦ ΘI) TCFE, *uetustum* LΛHA, *antiquum* L (Variante) V *aderat — illum* fehlt in E *aderat* (παρῆν O, καὶ παρῆν I) T, *anticipauit* Λ, *et stetit* CF, *peruenit* (ἔφθασεν Θ) LHAV *in conspectu eius* (ἐνώπιον αὐτοῦ ΘαI) TCF, *et in conspectu eius* AV, fehlt (ΘβO) LΛH *et qui adsistebant* (καὶ οἱ παρεστηκότες OI) TCLF, fehlt (Θ)ΛHAV *adduxerunt illum* (προσήγαγον αὐτόν ΘαI) T, *obtulerunt eum* CLFV, *et oblatus est ei* (καὶ προσήχθη αὐτῷ Θβ) ΛH, *praelatus est* A, παρῆcαν αὐτῷ O *data* (bezw. *datum* oder *datus*) *est ei* (ἐδόθη αὐτῷ OI) TCLΛFHE, *ipsi datus est* (αὐτῷ ἐδόθη Θ) A, *dedit ei* V *potestas regia* (ἐξουcία καὶ τιμὴ βαcιλικὴ OI) TCFE, *principatus et honor et regnum* (ἡ ἀρχὴ καὶ ἡ τιμὴ καὶ ἡ βαcιλεία Θ) HA, *regnum et honor et imperium* LΛ, *potestatem et honorem et regnum* V *omnes nationes terrae secundum genera et omnis gloria famulabunda* (πάντα τὰ ἔθνη τῆc γῆc κατὰ γένη καὶ πᾶca δόξα λατρεύουca IO [αὐτῷ λ.]) T, *omnes reges terrae per genus et omnis claritas seruiens ei* (*ei* hat aber bei Cyprian nur der für den Text der Bibelstellen bekanntlich nicht maßgebende Codex Sessorianus) CE (*seruient*), *omnes reges terrae et regnum et omnis claritas seruient ei* (so die Handschrift) F, *omnes populi tribus linguae ipsi seruient* (πάντεc οἱ λαοὶ φυλαὶ γλῶccαι αὐτῷ δουλεύουcιν Θα) AV (*et linguae*), *omnes populi tribus linguae seruient ei* LΛ (*seruiunt*), *omnes populi tribus et linguae seruient ei* (πάντεc οἱ λαοὶ φυλαὶ καὶ γλῶccαι δουλεύουcιν αὐτῷ Θβ) H *et* (καὶ OI) TCLΛFHE, fehlt (Θ)AV *usque in aeuum* T, *potestas aeterna* (ἐξουcία αἰώνιοc OI) V, *potestas perpetua* ΛHA, *aeterna* CLFE *non auferetur* (οὐ μὴ ἀρθῇ OI) TCFV, *non transibit* (οὐ παρελεύcεται Θ) A, *non mouetur* (richtiger *mouebitur*) E, *nunquam transibit* LΛH *regnum*] *imperium* Λ *quod* (ἥτιc O) TV, fehlt (ΘI) CLΛFHAE *non*] *numquam* Λ *uitiabitur* T, *corrumpetur* alle übrigen.

Aus dieser Zusammenstellung der Lesarten ergibt sich folgendes.

Auf den Text von Cyprian gehen sichtlich die Zitate bei Firmicus und Euagrius zurück; der cyprianische Text bildet daher die Handhabe zu Verbesserungen, beziehungsweise Richtigstellungen bei Firmicus sowohl als bei Euagrius. Es ist zunächst klar, daß Halms Rezension des Firmicus-Textes *et data est ei potestas regia et regnum et omnis claritas et omnes reges terrae seruient ei* falsch ist und in der handschriftlichen Überlieferung nur das sinnlos verschriebene *et regnum* durch *per genus* zu ersetzen, sowie *seruient* in *seruiens* zu ändern ist. Bei Euagrius scheint *et stetit — obtulerunt eum* nur irrtümlich ausgefallen zu sein und auch bei ihm dürfte *seruiens* statt *seruient* das Ursprüngliche gewesen sein; nach *potestas regia* wird wohl mit den anderen Handschriften außer dem Bambergensis *et* einzusetzen sein. Somit scheiden von unserer weiteren Betrachtung die Zeugen FE aus.

Von den übrigbleibenden bieten die beiden ältesten Gewährsmänner, Tertullian und Cyprian, die weitläufigsten Textesfassungen, deren Zurückgehen auf eine und dieselbe griechische Rezension zwar evident ist, die aber nicht unbedeutende Discrepanzen in der Wahl des lateinischen Ausdrucks aufweisen. Hiebei zeigt sich die Übersetzung Tertullians als die wörtlichere; denn selbst die Wiedergabe von ἐξουσία αἰώνιος durch *usque in aeuum* ist schließlich nur deshalb gewählt, um den dem Adjektiv αἰώνιος zugrunde liegenden Begriff αἰών genau zum Ausdruck zu bringen. Cyprians Fassung verrät die Hand des ehemaligen Rhetors, der das Asyndeton *uenit. aderat* (*stetit*) unerträglich fand und daher *et* einschob; denn daß nicht etwa bei Tertullian ein Fehler der Überlieferung anzunehmen und nach dem Vorgang des Pamelius *et aderat* zu edieren sei, beweist das Asyndeton *uenit. anticipauit* bei Lucifer Calaritanus. Auch das *stetit* verdankt rhetorischen Erwägungen seinen Ursprung: es sollte auch in etymologischer Beziehung die richtige Relation dieses Prädikates zu dem Verbum *adsistebant* zum Ausdruck gebracht werden. In ähnlicher Weise ist das vom griechischen Text sogar gänzlich abweichende *omnes reges terrae* (statt *o. nationes t.*) zu erklären: das Dienen der Könige der Erde war eben eine rhetorisch wirksamere Bezeichnung der *potestas regia* als das Dienen der Völker der Erde.

Der Text des Lucifer steht in seinem ersten Teil wegen des *ueniens uenit* und des Asyndetons nach *uenit* dem Tertullianischen nahe, zeigt aber sonst ziemlich engen Anschluß an die Fassung

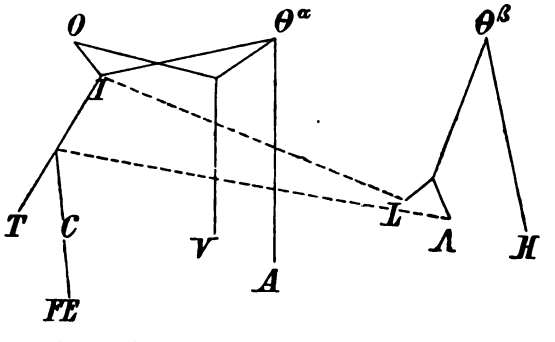
des Theodotion im Codex Vaticanus. Altertümlich, weil möglichst wörtlich, ist die Wiedergabe ἔφθασεν durch *anticipauit*.

Der Text bei Lactantius[1]) weist für uns nichts Charakteristisches auf: es zeigt sich bei ihm noch der Einfluß des Septuagintatextes, der in der Folge, soweit er sich nicht durch die Verwendung der Cyprianischen Testimonia erhielt, mehr und mehr in Vergessenheit geriet.

In relativ reinster Form gibt den Text von Theodotion in der Fassung des Codex Vaticanus Hilarius wieder, während bei Augustin eine, auch was die Wortstellung anbelangt, wörtliche Übersetzung nach Theodotion in der Fassung des Cod. Alexandrinus vorliegt; nur an einer Stelle schien es Augustin ratsamer, das unbestimmte Subjekt der aktiven Satzkonstruktion (προσήγαγον αὐτόν) durch die entsprechende passive Wendung aus der Welt zu schaffen.

Was endlich den Vulgatatext, der von Hieronymus doch wohl mit Zugrundelegung einer älteren Übersetzung hergestellt ist, anbelangt, so zeigen sich in ihm als Spuren relativ älterer Fassung bedeutsame Lesarten der Septuaginta, daneben Rücksichtnahme auf Theodotion nach der Fassung des Codex Alexandrinus, und die singuläre aktive Satzgestaltung *dedit ei potestatem ... et regnum* ist sicher stilistische Änderung des Hieronymus.

Um eine leichtere Übersicht über die gewonnenen Resultate zu vermitteln, dürfte vielleicht folgendes Stemma der Übersetzungen zweckdienlich sein:



Somit ergibt sich aus unserer Behandlung der lateinischen Übersetzungen der Danielstelle, daß eine wörtliche Übersetzung

[1]) Der Aufsatz von Rönsch über die Bibelzitate des Lactanz in der Zeitschrift für die historische Theologie XLI (1871) 531 ff. war mir leider nicht zugänglich.

des Septuagintatextes nicht nachzuweisen ist; jedoch finden sich einzelne Lesarten daraus, und zwar je älter die Übersetzung, desto mehr. Je jünger die Übersetzungen sind, desto ausschließlicher gehen sie auf den Text des Theodotion zurück. Wo die ältesten Übersetzungen des Tertullian und Cyprian Lesarten des Theodotion folgen, berücksichtigen sie die Fassung, die der Codex Alexandrinus bietet; auch die Vulgata hält es so, während bei Augustinus die Rezension des Codex Alexandrinus überhaupt zur Alleinherrschaft gelangt ist. Als noch von der Septuaginta beeinflußt, im übrigen aber Theodotion nach dem Codex Vaticanus B folgend, erweist sich der Text bei Lactantius, noch engeren Anschluß an Theodotion B bei sonstigen Berührungen mit spezifischen Lesarten des Lactantius und an einer entscheidenden Stelle mit Tertullian-Cyprian weist Lucifer auf, bis endlich Hilarius eine ausschließlich nach Theodotion B gearbeitete Übersetzung bietet.

Wien. AUGUST ENGELBRECHT.

Allerlei Bemerkungen zu Pseudacro[1]).

In langer Arbeit hat *K* die hssl. Grundlage für *Ps* 'wie einen rocher de bronze stabiliert', ist aber in der weiteren kritischen Behandlung leider nicht immer glücklich[2]) gewesen. Da man nun auch nach *K* noch mit dem Text zu kämpfen hat, habe ich, um andern die Arbeit zu erleichtern, die Marginalia meines Handexemplars hier zusammengestellt. Denn der Autor ist besser als sein Ruf (was auch Marx an verschiedenen Orten betont); er schöpfte aus guten Quellen, was z. B. auch C. II 6, 11 der Ausdruck *sine uerbo substantia⟨e⟩* zeigt, der, verglichen mit Priscian VIII 51, den Autor als Schüler des Theotistus legitimiert. Einem Studiengenossen des Erzgrammatikers also wird man nicht leicht mißtrauen dürfen, eher der Überlieferung.

Eine Hauptquelle der Verderbnis sind die vielen Graeca, denen bisweilen auch *K* ratlos gegenübersteht. So hat er S. II 5, 11 (cf. praef. II, p. XIV) sogar lückenhaft drucken lassen, obwohl die Hss. ganz deutlich lesen: *priuum*] ἰδιαίτατον, δ ἐνυπνιάζει τις[3]), δθεν καὶ *priuatum*, oder A. p. 49 nach Petschenig gegeben, wo der Ductus der Hss. ἐλεγχόντων πρώτιστον εἶναι τὸν λόγον bietet. Eine andere Stelle: Epist. II 1, 133 *carmina ditirambica uel poema uocantur* bessert sich nach S. II 1, 1 *ad Apollinem peanes* zu *peonia* (Gr. παιώνια). Denn an des Autors Orthoepie darf nicht gerüttelt werden.

---

[1]) *P⟨orphyrio⟩*, *H⟨oraz⟩*, *K⟨eller⟩*, *X⟨enia Austriaca⟩*, *Ps⟨eudacro⟩*. Namenlose Zitate gehen auf Pseudacro, Hss. nach *K*.

[2]) Manchmal lag die Besserung auf der Hand, wie in dem Zitat aus Lucan C. III 16, 26, wo es heißen soll *Inpiger Apulus.] Laboriosus*; *at* (Hss. *ut*) *Lucanus econtra posuit*: *et quae piger Apulus a. d. r.*

[3]) *Quia solent homines quae cupiunt per somnum uidere* Schol. zu S. II 5 100.

Er sprach z. B. den Diphthong YI monophthongisch. Daher seine Etymologie *euhie* = εὖ υἱέ C. II 11, 17, daher seine Schreibung *Agîeus, agîae* C. III 6, 1, *Arpîarum* S. II 240 und C. III 15, 7 *thîas*. Demgemäß schreibt er C. II 19, 9 *thîadas Bacchas dixit a sacrificio uelut thêadas; thêon enim Graeci deum ita et sacrificium uocauerunt*. Mit Unrecht denkt *K* an θεόν. Nach Analogie von *Darêus — Darîus, platêa, Medêa* sprach *Ps* **thêadas*, das er selbst durch *uelut* als Eigenbildung charakterisierte, und lehnte es an θειάζειν, θειαστής, θειασμός an. Letztes Etymon war also τὸ θεῖον, das tatsächlich den Begriff 'Gottheit' und 'Opfer' vereinigt. Mit Unrecht schreibt ferner *K* C. I 11, 1 *exdeca* (= 16). Denn da wenigstens eine Hs. noch *exadeca* (*a* = *cc* = *ce*; X), wird wohl (*h*)*excedeca* (ἓξ καὶ δέκα) das Ursprüngliche gewesen sein. Auch C. III 16, 12 wird wohl das unbelegbare † *scazonis* zu *scil. zones* sich auflösen. S. I 6, 115 *laganae sunt de siligine quaedam factae*, lies *facae*, d. h. φακαῖ, ein Wort, das mir im Latein sonst nur im Titel der Menippea τὸ ἐπὶ τῇ φακῇ μύρον (vgl. Cic. ad Att. I 19, 2) begegnet. E. II 1, 158 *fluere hoc in g̅*. *K* irrt; lies ὀχεῖν *Graece*, wie auch S. II 8, 36 (trotz S. I 5, 46) das hssl. παροχεῖν bleiben muß. Leicht bessert sich S. I 10, 18 *qui dramatopoeos* zu *quia asmatopoeos erat* mit dem später angehängten Übersetzungsversuch *hoc est ⟨qui⟩ amatorias cantiones (chansons amatoires) scripserat*[1]).

Diese Stelle läßt mich nämlich die Frage aufwerfen: Soll man die offenbar späten Einschübe und Worterklärungen mit *K* in den Text stellen oder mit Meyer einfach auswerfen? Müßte ich einen solchen Text edieren, so benützte ich 1. zur Bezeichnung der aus *P* entlehnten Stellen die Kursive; 2. zur Scheidung der Scholienmassen größere und kleinere Antiqua; 3. zur Charakterisierung dieser Einschübe Petitschrift. Ich ließe also ein Druckbild herstellen wie Epi II 2, 41 *ethicam id est moralem didicit .... proscriptus est id est hereditate priuatus ac* e. q. s. Oder S. I 7, 21 *in metaphora hoc est in translatione perdurauit*, Epi I 18, 5 (wie *P* beweist) *per caracterismon id est per imaginationem describit*, Epo I 1 ἐπᾴδεται *id est recanitur* (Hss. falsch *praecanitur*, vgl. *recinant* S. 377, Z. 5) oder ebenda, wo der Glossator — nicht *Ps* — das Wort mit verkehrten Quan-

[1]) Entstelltes Griechisch scheint mir auch C. I 9, 8, wo ich *diota] uinarium uas*, κολεόν μαγαρ⟨ικ⟩όν vermute. Vgl. Hesychius (offenbar das lat. *culleus*) κολεόν. ὑδρία. Ein Amphoreus ist kein *uasculum*. Vgl. auch Epo 16, 7 '*caerulea*' *ad oculos rettulit, quos stimmmatos* (vgl. στίμμι; die Vulgata *stibiatus*) *habent aut* ('*c. g.*' *pro*) '*gente caesia*' *ab oculorum colore id est c⟨i⟩ano* (= κυάνῳ); C. IV 13, 8 *docta saltade* (gr. ψαλτάδης), Hss.: *saltare*.

titäten aussprach (**ē-pŏdos* aus *ex* und ποὺς statt *ĕpōdos*) und daher der Unsinn entstand Epo 2, Cod. A ≅ S. 377, Z. 18, Codd. Γ[1]) *secundus ⟨uersus⟩ tetrameter siue dimeter, qui epodos dicitur id est uno pede minor.*

Dies ist darum von höchster Bedeutung, weil nur auf diese Weise eine reinliche Scheidung zwischen dem Sprachgebrauch des wohlunterrichteten Scholiasten und dem der hirnverbrannten Interlinearversionisten zu erzielen ist, die dem Leser das Verständnis auf den ersten Blick eröffnet. So ediert *K* C. I 8, 3 *amando perdere: Per cata antiphrasin declamat.* Hätte er drucken lassen *cata antiphrasin per reclamat⟨ionem⟩*, so wäre klar, daß ein Übersetzungsversuch vorliegt. Oder C. I 1, 14 wird nur verständlich, wenn man liest: *a Myrtilo auriga siue uectionario Pelopis*, d. h. der Neologismus **uectionarius*, den ich aus den Zügen der Hss. erkenne (ähnlich frz. *voiturier*, ital. *vetturino*) gehört dem Glossator des neunten, nicht dem *Ps* des fünften Jahrh. (*K* Symb. phil. Bonn. 499[2]).

Doch dies ist leicht begreiflich. Schwierig wird die Sache erst, wenn das Interpretament die Glosse völlig verdrängt hat (Beispiele aus *P* in den *X*). Ein Muster dafür ist C. I 23, wo *K* ohne jede Erläuterung schreibt: *⟨Asclepiadeus⟩ per resolutionem scanditur .... Glyconius, qui et ipse* (d. h. *idem* oder *item*, Rönsch *Coll. phil.* 101) *per resolutionem scanditur.* Offenbar meint der Scholiast, die metrischen Schemata seien — choriambisch gelesen — nach vorn und nach hinten skandierbar:

⏑ – | ⏑ ⏑ – ⏑ || ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ –
⏑ – | ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ –

das heißt aber offenbar *reu..*, nicht *res..* und zu edieren war: *et primus uersus ⟨ἀνακυκλικῶς⟩ per reuolutionem scanditur* usw.

Auf die Frage, was 'Epoden' bedeute, antwortete *Ps* einstmals ganz vernünftig: *aut quia ⟨ἐφ' ὁδῷ ὄντι⟩ in itinere posito Maecenati haec dicit, aut quoniam ita uersus ordinati sunt, ut singulis*

[1]) Derlei offene Doubletten verunstalten leider oft genug den Text. Hier ist Γ, nicht *A* im Recht. Vgl. ferner die Doubletten C. I 1, 7, Z. 3 ≅ Z. 6, C. II 2, 19, Z. 16 ≅ Z. 12, Epo 4, 2, Z. 20 f. ≅ Z. 18 f., C. IV 6, 1, Z. 6 ≅ Z. 8 u. a. m. Damit verbindet sich oft noch Entstellung wie Epo 2, 15, wo *reparet* nichts ist als Lesevariante zu *separet* (lies: *ut ceram separet et mel sincerum*, was nebenbei gesagt ein schöner Beleg für die richtige Etymologie von *sine cera* ist), mit langobardischem, langstieligem *r* wie S. I 6, 127, wo wieder *reparet* richtig ist, nicht *separet*.

[2]) Anders steht es Epi I 1, 108, wo der uralte Erfurter den wahren Text bewahrt: *pituita proprie est* φλέγμα *capitis*, während die anderen Hss. dafür das fade Interpretament *morbus* bieten. *K* hat dies nicht erkannt (Bd. II, S. 395).

quibusque clausulae suae ⟨ἐπᾴδωσιν⟩ *recinant*[1]). Man sieht hier das Original noch durchschimmern, da es sich um die Etyma eines griechischen Terminus handelt. Minder durchsichtig aber ist S. I 6, 86 *argentarii, qui habent † summam rerum uenalium* oder im nächsten Scholion gar *qui habet † summam oliuarum.* Beides sind Pseudoübersetzungen eines griechischen Wortes (Meyer *P* praef. VIII). *Summa* = τέλος, *res uenales* = ὤνια. Also hatte *Ps*: *argentarii sunt qui habent* τελωνίαν. Der andere Interpret las wahrscheinlich in seinem Text τελωλίαν und kam so zu seinen „Oliven". Ähnlich ist S. II 1, 1, wo *ultra legem tendere opus* erklärt wird: *ultra quam se ratio habet † ipsius uocabuli.* Gute Hss. lassen das *se* (= *scilicet*) mit Recht weg, denn *habet* ist hier gleich *hauet.* Wer jedoch das Weitere fassen will, muß *uocabuli* ins Griechische übersetzen. Λέξεως also stand ursprünglich hier, d. h. 'Stil' oder 'Poesie', wenn man will, so daß sich auch *ipsius* als mißverstandenes ·*i*· *p*⟨*oe*⟩*seos* entpuppt. Also: *ultra quam ratio hauet* ⟨λέξεως⟩. *id est poeseos, uocabuli.*

Allein nicht bloß *Graeca*, auch einfachstes Latein hat der Glossatorenwahnsinn angegriffen, wie Epi II 1, 51 *critici iudices singularum rerum.* Was dieser Zusatz soll, sagt das Parallelscholion *iudices, secundum quorum sententiam Ennius sapiens fuit.* Daraus wird klar, daß, da ἕνιοι *singuli* sind, hier eine Übersetzung von *Enni annalium* vorliegt, das dem Glossator griechisch vorkam. Ein einziges Stück in seiner Art! Vgl. überdies C. I 12, 19, wo durch Vergleich von 59 erhellt, daß ursprüngliches *documenta* durch übergeschriebenes *dicta uel disputationes* sinnwidrig erläutert wurde.

C. I 1, 34 hatte *Ps* ganz richtig erklärt: *LESBOVM propter Alcaeum et Sappho, quos apud Lesbum*[2]) (so nach konstantem

[1]) Stammt aus *P*, daher hier vielleicht nicht anzutasten; sicher aber gehört ἐπᾴδωσιν in den *P*. Vgl. *K* zu Servius Bd. I, S. 8, wo er nur in der Wahl des Ersatzwortes unglücklich war. Kein Verbum war zu ergänzen, sondern *hic autem uersus* ⟨ἐπῳδικός⟩ *id est ultimus cantandus ac per hoc succinendus.* Vielleicht ist auch *P* vita 22 und S. II 1, 80 das sinnstörende *in opere suo* Übersetzung von ἐνεργῶς (durch ἐν ἔργῳ). Jedenfalls bei *P* aus *Ps* ergänzt: *scripsit lirica:* ⟨*lib. IV*⟩ *carminum auctorem secutus Alcaeum, quod* (Hss. irrig *quem*, was Holder unbegreiflicherweise beibehält) ἐνεργῶς *ita iactat* ⟨*se*⟩ *Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos* und bei *Ps: fertur Lucilius suam uitam scripsisse* ἐνεργῶς *et sibi non pepercisse.*

[2]) Diesen Sprachgebrauch habe ich in den *X* besprochen (S. 15) und darnach *P* I 35, 1 das hsl. *potentiū* zu ⟨*a*⟩*put antiū* gebessert. Holder erwähnt das nicht einmal. Wie sehr ich aber Recht hatte, zeigt ein Blick in die Acrostelle, wo tatsächlich *aput Antium* steht.

Gebrauch *rcp*, vgl. *K* im Index) *insulam natos esse constat.* Ein Alleswisser setzte hinzu: *aut ab eo Lesbio, qui primus fuit lyricus scriptor.* Diese funkelnagelneue Weisheit zog er aus C. III 1, 2, wo im A noch richtig *leuius* (= *Laeuius*) steht, während die jüngeren Hss. die Korruptel *lesbius* haben.

Minder sicher bin ich über Epi I 6, 6 *Indici maris munera † arbores hoc est hebenum et uniones in conchis.* Tilgt man den Zusatz, so bieten sich zwei Möglichkeiten. Entweder dachte *Ps* an Rubine und schrieb ἄνθρακες, was durch ⟨*c*⟩*arbones* erläutert wurde und eigentlich *carbunculi* hätte heißen müssen, oder er dachte an Almandine (Isid. Orig. XVI 13 *lignis* [d. h. λυχνίς] ... *gignitur probatissima apud Indos*), so daß *arbores* eine Falschdeutung von *lignis* wäre. Jedenfalls ist der Text nicht haltbar.

Diese Stelle bringt mich zu einigen geographischen Bemerkungen. *Ps* ist in diesen Dingen stets gut beschlagen. Vgl. z. B. Epi I 14, 3, wo zwei Scholien zusammen zu lesen sind: *Varia oppidum in Sabinis olim, nunc uicus imminens Anieni ad octauum lapidem ultra Tibur uia Valeria,* wo mit der Treue einer Generalstabskarte die Lage des Ortes gezeichnet ist[1]). Kann man einem Autor von solcher Genauigkeit zutrauen, daß er das Vorgebirge Palinurus nach Sizilien versetzt, C. III 4, 28? Oder ist ein Wort ausgefallen *Palinurus promuncturium* ⟨*ctrarium*⟩ *est Siciliae?* Hat *P* die Cantabrer wirklich in Gallien gesucht, C. II 6, 2, oder ist ein offenes *cc* wie so oft verlesen worden: *Gallicce* (in beiden Autoren) = *Galliciae?* Hat *Ps Formiae* wirklich in Sizilien gewähnt C. III 16, 34, oder ist statt SICVLA daselbst CECVBA zu lesen? *Laestrygonia amphora] Formiana siue Caecuba, in quibus locis cyclopes* (appellativ = Kannibalen) *fuerunt, qui Laestrygones vocabantur.* Ich glaube überall an sein besseres Wissen, das freilich selbst von Modernen nicht immer geteilt wird.

---

[1]) Ähnliche Zerreißungen, die *K* nicht erkannt hat, ließen sich häufen. Vgl. z. B. C. III 22, 16 *'esto' ..... aduerbium concedentis, sicut: esto, aegram nulli quondam flexere mariti.* C. I 1, 12 *Propter opum magnitudinem Attalus e. q. s.* (Cf. *P*). C. I 9, 23 *male in tenendo perseuerante et subdole. nam fingunt e. q. s.* (aus *P*). C. I 14, 5 *MALVS] arbor quae tenet uelum et est masculini generis; sed arbor* ⟨*ipsa*⟩ *generis feminini est, poma uero neutri.* C. I 36, 20 *quae ambitu et concupiscenti amplexu ita inligat se, ilici ut hederae consueuerunt* (Hss. *stilici ita inligat; s.* Epo 15, 4 *artius quam ilici hederam*). Vgl. auch A. p. 216, wo *K* mit Recht eine Lücke annimmt, ohne aber einzusehen, daß dieses Scholion zu 222 gehört, da es das *incolumi grauitate* des *H* erklärt: ⟨*Ap*⟩*ponebant tragoediis satyrica dramata, in quibus salua maiestate grauitatis e. q. s.*

So bietet z. B. *K* im Index elf Stellen für *Campania*. Nichts ist an ihnen zu lernen, bis auf eine Epi I 11, 30 *Ulubris] locus desertus in campania*, d. h. „in der Campagna di Roma", ein Sprachgebrauch, der seit Diokletian (Wissowa III 1, S. 1438) aufkam und für den *Ps* noch mehrere Exempel bietet, die aber in K^e Index fehlen: S. II 3, 143 *Veientana ciuitas campaniae* (das nennt *K* '*ineptiae*') und Epi I 17, 8 *Ferentinum oppidum campaniae*. Auch Epo 9, 1 ist *Caecubum* wohl gleich *vino di campagna* (*campanum*) und Epo 1, 30 umschreibt *Ps* ausdrücklich den Begriff *campania* als das Land zwischen Frascati und capo Circello: *Circea moenia, Campania* (so *A*); *id est nolo continuare agros Tusculanos usque ad Circeum*. In diesen Fällen war wohl *campania* mit kleinem Anfangsbuchstaben zu drucken. Wenn wir zu C. II 3, 83 den Unsinn lesen *Anticyra insula Propontidis*, so wird er hier allerdings kaum zu bessern sein, weil er aus *P* mitübernommen ist. Bei diesem aber dürfte wohl die Urform gewesen sein *Anticyra insula proprie* (*ppe*) *Opuntidis* (Ὀπουντίδος), wenn man eben beide lokrischen Landschaften als Einheit faßt (vgl. *P* I 27, 11, wo zu lesen ist *Opunta*[1]) *autem oppidum Locridis est*). Ebensowenig glaube ich daran, daß *Ps* die Molosser nach Kreta versetzt hat S. II 6, 114, wo schon die Variante der besten Hss. *cretis* auf *Graecis* (neben *Graeciensibus*) hinweist, und noch weniger kann ich mich entschließen, C. II 18, 8 mit *K* aus *P* zu interpolieren: *TRABES HYMETTIAE] id est de Hymetto monte marmora excisa, quae † thebaica dicuntur*. *K* nimmt *Achaica* aus *P* auf, verwischt aber damit den Tatbestand, daß *quae* als auf einen Plural zurückweisend nicht das Beiwort, sondern das Hauptwort meinen muß (den Archi-

[1]) Derselbe Fehler (aus *P* übernommen) auch in λφ *K* S. 384. Der isolierte Accusativ wird eben Nominativ, wie bei uns im Deutschen z. B. Turm oder Tram das Accusativ-*m* des Lateinischen tragen *turr(e)m, tra(be)m*. Neben *statera, panthera, cretera* u. a. hat *P* und *Ps Persida, Aeolida* (Serta Harteliana) oder *Ps* allein *Crotonam* S. II 4, 3, *Salamina* C. I 15, 23 (wie auf der tabula Peutingeriana), *capud Gorgon(a)e* C. III 4, 57, *aegidam* C. 1 1511 im A, dessen Altertümlichkeiten *K* leider oft wegwischt, wie ihm ja auch die Italaform *prodeesse* C. I 14, 14 entgangen ist. Hierher rechne ich auch das griechisch deklinierte *Thuriūs enim Brittiorum oppidum est* (= Θουρίους vgl. das *atomūs* des Lucilius). Die Satzgestaltung identisch mit der Verwendung von isolierten Ablativen in Kalenderdaten C. III 8, 1 *Kalendis Martiis Matronalia dicebantur* = C. III 18, 10 *Nonis Decembribus Faunalia ex* (*et* Hss.) *Faunorum cultu* (Hss. *culta*) *dicebantur*. Wir reden nicht anders: 'Zu Weihnachten' ist das schönste Fest des Jahres u. dgl. Vgl. S. I 5, 34 *Fundos* (wie etwa spanisch *Burgos*) *nomen oppidi*. Mitten in diese Vorgänge hinein führt die Glosse zu S. II 3, 14 *siren siue sirena e. q. s.*

trav, τὸ ἐπιστύλιον). Ich werde kaum irregehen, wenn ich allerdings mit Reserve *quae* TPAΠHKIA *dicuntur* vermute. *Trabs* = τράπηξ liegt ja nahe genug.

Ähnlich klingt mir C. IV 1, 20 *TRABEM CITREAM aut pro † difficili et nobili posuit aut ... odoratam, ut aedificantis diuitias indicaret.* Die Stelle löst sich selbst. Denn da sofort *aedificantis* folgt, ist klar, daß der Unsinn für *pro ⟨ae⟩difici⟨o⟩lo* steht (Not. Tir. 133, öfter in Inschriften). Gemeint ist eine Kapelle, gesagt ist „Bauwerk", wofür es sonst *aedificatio* heißt, und zwar bei Cato, Gellius, dessen Äffchen Nonius (429 1 M. *urbs est aedificatio; ciuitas incolae*) und Ambrosius. In den *X* hatte ich noch auf eine Stelle des *P* hingewiesen C. I 30, wo mir Holder nicht geglaubt hat („Du mußt es dreimal sagen!"), obwohl der Zusatz — oder sagen wir offen die vollere Rezension des Scholions bei *Ps* — durch *precatur, ut .... adsit aedibus consecratis* den Beweis erbringt, daß im Anfang zu lesen ist: *quasi epigramma in aedi⟨fi⟩cationem Veneris (= sacellum Veneris) scriptum, quam a se ipso consecrar⟨i a⟩it.*

Zu gutem Glück bietet *Ps* eine Parallele S. I 8, 7 *NOVIS ⟨HORTIS⟩ Quia ..... an propter recentem dedicationem* (lies *aedi⟨fi⟩cationem*) *Maecenatis.* Hier kann kein Zweifel sein, und zwar nach S. II 3, 308 (*Maecenas*) *qui tunc hortos aedificabat magnos.* Vielleicht glaubt mir Holder jetzt.

Wenn ich aber oben τραπήκια statt *Thebaica* vermutete, so schwebten mir andere Stellen vor, in denen gleichfalls mißverstandene Wörter als Eigennamen gehen; z. B. S. I 4, 1 *Eupolis Cratinusque contra ui⟨tia⟩ ciuium* (Hss. *lucilium*) *scripserunt*, oder das falsche Zitat aus Ovid bei *P* C. II 5, 20, das *K* irrtümlich in den *Ps* hineinbrachte. Wir lesen bei diesem *huius pueri et formam laudat in carmine suo.* Offenbar war hier noch ein Gedicht genannt, und zwar, da anderswo von einem Gyges nicht die Rede ist, C. III 7. Nun zitiert *Ps* mit Anfangsworten (S. I 10, 1 *quod Lucilii uersus damnasset in satura 'Eupolis atque Cratinus'*), die Anfangsworte von C. III 7 aber lauten QVID FLES. Hier also ist zu ergänzen *huius pueri formam laudat et in carmine suo ⟨QVID FLES⟩.* Daraus wurde im heutigen *P*: *OVIDIVS.*

Vulgäres[1]) ist bei *K* oft mißverstanden. *K* gibt C. I 24, 19 *leuius fit: leuigatur* statt *leuicatur* (Basis von *alléger*); dagegen

[1]) Ganz abgesehen von Momentwörtern (die oft durch *uelut, quasi* als solche gekennzeichnet sind), z. B. Epo 1, 1 *epodon* quasi **postoden, hoc est* postuocem, *postcantilenam* usw., wo *K* irrtümlich *post oden* usw. hat. Vgl. unser 'Vorwort', 'Nachwort'.

war S. I 10, 67 *lēuitati* (Glätte) richtig. *K* übersieht, daß C. II 9, 5 *cursum gelata non habet* die Basis für frz. *gelée* vorliegt; vgl. A. p. 63 *sine sata* (singularisierter Plural wie *joie, réponse, feuille* u. dgl.) Für *captiuitas* übersieht *K* C. III 10, 4, wo es als Gegensatz zu *prosperitas* steht, also *cattività, *chétivité* (*cattivo, chétif*) wie deutsch 'Elend'. So spiegelt sich *chanson, maison, charpentier, manger, étamer, fils, mésurer, écuelle* (Schüssel) u. a. m. in *cantio, mansio, carpentarius, manducare, stagnare*[1]), *filius, mensurare, scutella* u. a., alle bei *Ps.* Daher wird man wohl S. I 3, 115 aus dem *uiolauerit* des Erfurter Codex *uolauerit* (frz. *voler, voleur*) herauslesen dürfen, obwohl sonst meist *inuolare* in vulgären Texten steht (Rönsch Coll. p. 75). Ebenso weist C. I 17, 1 das *conmedet* des A auf ein romanisch gesprochenes (vgl. *armada*) *conmetet*, aus den Komikern hinlänglich bekannt.

Mit mehr Reserve empfehle ich S. II 3, 255 *Focalia cotonas, quos habebant in collo* (frz. *coton*), da wenigstens in Stokes *Irish glosses* und den *Hisp. fam.* das Subst. *corona* als Kleidungsstück gebraucht wird. Auch *capillor⟨i⟩um* (etwa **cheveloire*) S. I 8, 48 ist unsicher, da *capillura* (*chevelure*) gleichzeitig naheliegt[2]).

Nicht eigentlich vulgäre, aber seltene Wörter, ja bisweilen ἅπαξ εἰρημένα scheinen mir an folgenden Stellen in den Hss. verwischt:

S. I 5, 47 *CLITELLAS .... † instrumenta, quibus animalia sternuntur.* Ich denke doch **instramenta* (offenes *cc*), oder wie der alte Cato sagte *instragula.* C. I 5, 5 *SIMPLEX MVNDITIIS .... animo † factiosa.* Ich denke doch **fac⟨e⟩tiosa.*

S. II 4, 30 *LVBRICA] introrsum † limpida.* Es wird wohl **limida* gemeint sein (vgl. *limax*).

S. II 8, 39 *ubi fictiles et † subtiles in usu sunt calices.* Natürlich *sutiles* 'Ton- und Lederbecher'.

S. I 10, 44 wehrt sich *Ps* gegen *H. Hic † plena; — nam nihil ioculare in Georgicis scripsit (Vergilius).* Ich glaube *plana*, d. h. πλανᾶ.

S. II 3, 2 wird das *scriptorum quaeque retexens* des *H* falsch verstanden, als käme es von *scriptor*, nicht von *scripta.* Daher

[1]) Auffällig S. I 3, 56 im Sinne von *étamer*, nicht wie sonst = ital. *stancare* = **stagnicare;* Rönsch Coll. ph. 129.

[2]) Welche Vorsicht in der Annahme von Vulgarismen anzuwenden ist, dafür liefere ich mich selbst als Beispiel. In den Wiener Stud. habe ich die Glosse des Vatic. *effiminita stimata* besprochen, die Glosse richtig auf ἐπιμήνια bei Iuvenal bezogen und *stimata* aus ital. *stima* erklärt. Und doch zweifle ich heute selbst, ob nicht *epimeni⟨a⟩: ta s⟨i⟩timata* (τὰ σιτήματα) zu lesen ist.

schreibt der Scholiast: *more cōpilantum, qui antiqua dicta in suis cōpilationibus ponunt* (Hss. an beiden Stellen *cogit..*). S. II 4, 2 *uitam securant signa* (Hss. *secuntur*, d. h. *seccnt* = *secunt*[2]).

C. I 11, 6 *LIQVES consumes potando.* Dies bessert sich einfach zu *consummes p⟨c⟩olando.*

C. I 15, 33 hat Hauthal, wie so oft, *K* in die Irre geführt; die einzig richtige Lesung ist nach den alten Hss. *tempus .... protelet* (*proteget* Ar[1]). Vgl. Rönsch Coll. phil. 54.

C. IV 9, 1 *obstare, quominus .... clari extent* (Hss. *essent*, durch **esstent*); bei *P habeantur.*

Epi II 2, 26 ⟨*Milites*⟩ *quadam nocte .. † saginas eorum et uiatica omnia perdiderunt.* Lies *sagmas ecorum*, wie Epi I 13, 8, wo gar *sarcinas* statt *sagmas* steht.

C. IV 14, 7 sagt *H legis expertes Latinae.* Der Scholiast *Latinitatis nescii* (d. h. doch nur 'des Lateinischen unkundig') *uel † ciuitatis.* Da vom Bürgerrecht in seinen beiden Formen hier wie etwa bei Suet. Aug. 47 (Pauly) nicht die Rede ist, wollte *K* das *cubilitatis* des *A* nicht ohne Sinn zu *ciuilitatis* machen. Ich finde aber dann das *nescii* so störend, daß ich von derselben Basis aus **coibilitatis* vorschlage (vgl. *cohibilis* und seine Derivate bei Afrikanern seit Gellius und Apuleius). Das Wort drückt vortrefflich den Gehorsam gegen das Gesetz aus: *prouinciae aliae procuratoribus cohibentur* Tac.[2]).

In aller Kürze will ich ein paar ähnliche Stellen abtun, wie C. III 2, 9 *balanus nucem* (Hs. *autem*) *significat.* C. III 7, 7 *frigidas noctes .... quia sine cess* (V) *erat.* Offenbar *sine cassis*

---

[1]) Unmittelbar hierauf das Scholion *ACHILLEI] Veteres declinationes ista habent: A. et Vlixei.* Dies wird nur aus *P* begreiflich, der *diei* und *faciei* vergleicht. Dies berechtigt zu schreiben: *ueteres declinatione V (quinta) ista habent.* (Oder sollte hier schon ein arabisches Zahlzeichen 8 = 5 vorliegen? Im X. Jahrh. wohl kaum möglich).

[2]) Gelegentlich sei einiges für den Afrikaner *P* angemerkt. *P* S. I 3, 91 *aiunt Euandrum hunc caelatorem ac plasten statuar⟨i⟩am* (Hs. *statuarum*) *qua⟨e⟩re⟨nte⟩ M. Antonio ab Athenis Alexandream transtulisse.* „Statuerei". = Atelier — um deutsch zu reden — nach dem Muster von *argentaria* u. dgl. *P* S. I 2, 134 *significat Fabio pro adultero iudicatu⟨i⟩ri ⟨si⟩ e. q. s.* Vgl. *relatuiri P* C. I 1, 1). *P* A. p. 217, nach den Herausgebern ganz ohne Sinn, erklärt den Vers des *H*

et tulit eloquium insolitum facundia praeceps

ganz richtig so: *nisa f⟨acundia⟩ est dicere, quae praecipit⟨abant⟩ eloquentiam* (Hss. *uisus .... praecipit*).

Vgl. gr. κάκκα und Carm. d. s. Lucia ed. Harster 406 *quo cassa putabere uilis* in zeitgenössischem Latein. Die anderen Hss. bieten *suis*, d. i. *seruis* (*s'uis*), offenbar Interpretament dazu. C. II 8, 1 *uelut amentem*, nicht *amantem*, ibid. 9 *uelut*, nicht *uult uideri*. C. II 18, 8 *uilicae*, nicht *uicinae*. C. III 3, 25 *oratu*, nicht *ornatu persuasam*. C. III 10, 9 *ante limen obuersantem*, nicht *obseruantem*. C. II 7, 25 *altissimus*, nach *P summus* (Druckfehler?). C. I 7, 9 nicht *absolute*, sondern *obsolete* (C. I, 14, 20, Epo 4, 3 hingegen ist *absolute* richtig). Epi II 1, 49 (fehlt bei *K* im Index) *Libitina dea egiptiorum*. Lies *dea exibitorum*, nämlich *funerum*, der „Pompfüneberer", *qui efferenda corpora conducunt* S. II 6, 19. Doch gilt es hier sehr genau zuzusehen und nicht leichtsinnig ins Gelag hinein unerhörte Wörter und Formen zu bilden. Ein Beispiel bietet dafür S. II 4, 13. *H* sagt:

> *longa quibus facies ouis erit, illa memento*
> *ut suci melioris et ut magis alba rotundis*
> *ponere, namque marem cohibent callosa uitellum.*

Ganz vernünftig erklärt der Scholiast *longiora oua et meliora sunt quam rotunda et albidiora*. Ein anderer wollte den Begriff *sucus* verdeutlichen und fügte hinzu: *fortiora aut melioris saporis*. Dazu gab wahrscheinlich ein Dritter eine auf *albidiora* reimende Umschreibung *sapidiora*. Zufällig stand dies aber beim nächsten Vers, und zwar mit langobardischem *r* und mit offenem *a*. Infolgedessen bezog man es irrtümlich auf *callosa* und schrieb **sapidosa* (*rvb*), natürlich gegen alle Sprachgesetze, da derlei Adjektive eben nicht von Adjektiven gebildet werden. Eine Handschrift verschrieb das offene *cc* zu **scipidosa* (γ). Hauthal erfand sofort ein **stipidosa* (hätte mindestens **stipitosa* zu lauten[1]) und *K* folgte dessen Träumen. Es war zu edieren: ⟨*SVCI MELIORIS*⟩[2]): *for-*

[1]) Auch S. II 3, 5 wird wohl *alsiosus* (Varro, Plinius) zu schreiben sein, nicht **algiosus*, obwohl der gleiche Schreibfehler im Amplonianus steht *alciossus*: *frigorossus*.

[2]) In der mutmaßlichen Herstellung der Lemmata ist *K* überhaupt oft wenig glücklich, so gleich auf derselben Seite ergänzt er zu V. 21 ⟨*aliis*⟩, wo der Sinn der Worte dazu zwingt zu schreiben ⟨*male creditur*⟩ *id est noxii ... sunt, ut: non bene ripae creditur*. Hierher gehört auch S. I 9, 69, wo nach dem, was ich seinerzeit über die Stelle ausgeführt habe, nur ⟨*tricesima*⟩ als Lemma zu setzen war. Die Überlieferung lautet dort: *quae Neomenias dicunt p XXX o dies lunaris cursus quando peragitur in Kalendis Iudei semper sabbatizant*. Diese von *K* mit der *mala crux* versehenen Worte sind bis auf eine Kleinigkeit richtig. Lies: ⟨*TRICESIMA*⟩, *quas neomenias dicunt. P*⟨*ost*⟩ *XX*⟨*I*⟩*X S dies lunaris cursus quando peragitur,* (*i*(*dest*) *Kalendis*)) *Iudaei sem-*

tiora aut melioris saporis, sapid⟨i⟩ora und darauf mit Ergänzung des Lemma: *⟨MAREM⟩ VITELLVM pro gallo* (γν); denn aus anderen Eiern werden *gallinae*. Derlei Dinge mahnen zur Vorsicht!

Lag hier der Fehler an Mißdeutung langobardischer Schrift, so spielen anderswo noch Majuskeln mit. Wenn z. B. C. I 12, 1 *INCEPTI* und *INCERTI* vertauscht ist, wenn III 4, 45 *MOTV ALICVIVS REI SICVTI ALIA ELEMENTA* zu *percuti* wurde, so liegt die Entstehung auf der Hand. Darum wird man C. I 12, 24 so erklären dürfen: *A* hat *Apollinem sagitta metuendum qui cum filiis peremptis*; schreibt man *METVENDV̄ MQVI cum filiis percmptis*, so löst sich MQVI nach der Parallele C. III 6, 1 (*Nioben cum filiis suis interemit*) zu NIOVI (Itacismus) auf. Also: *Apollinem sagitta metuendu(m) Niobe cum filiis peremptis.*

Denn Abkürzungen[1]) haben natürlich diesen Scholien gleichfalls arg mitgespielt. Daß z. B. Stertinius Epi I 12, 20 nicht weniger als 220 Bücher über Stoizismus geschrieben hat, *credat Iudaeus Apella, non ego.* Er wird wohl *circa uiginti libros* geschrieben haben (CCXX, nicht C̄C̄XX. Vgl. Mommsens *laterculi* hinterm Probus), oder die *non uirilis eiulatio* des *H* Epo 10, 17 wird wohl kaum durch *infernalis* (Hss.), sondern durch *·i· femãlis* (*id est feminalis*) erklärt worden sein. Was *K* zu *P* Epi II 1, 204 vermutet hat, wird unrichtig sein, lies: *actor undique superfusus ꝑ ornatus.* Dasselbe hat statt Epo 9, 27 *PVNICO] purpureo sago ⟨LVGVBRE⟩ aut⟨em⟩ ꝑ atro* (Hss. *patrio*). Und wenn Hauthal S. I 4, 60 das *spem* der Hss. ganz richtig als Abkürzung fühlte, so hätte er es richtig erläutern sollen *sp̃em* = *speciem*, aber nicht *spiritum* (*sp̃um*), wie er und nach ihm *K* schreiben. Ebenso C. I 27, 1: *hac oda significat ⟨n̄⟩nihil seueritatis uoluptati miscendum esse* (*nonnihil*) oder S. I 5, 54, wo *obsceni* der Hss. zu lösen ist: *unde 'Os⟨ci⟩ gen⁹' figurate ut 'Cressa genus'.*

---

per sabbatizant. Eine absolut richtige Erklärung des rosch-chodesch. Vgl. meine grundlegende Arbeit Zschr. f. d. öst. Gymn. 1889, S. 292.

[1]) Die wichtige juristische Kürzung zu S. I 9, 37 gibt *K* durch das uns Österreichern gewohnte *k. k.* nicht genau genug. In beiden Fällen liegen ja Ligaturen vor, so daß schon Cruquius um ein Haar besser κρ κρ schrieb. Nur übersah dieser wieder, daß zwar die Hauptzeichen identisch sind, die *titulae* jedoch verschieden; denn wie die tironischen Noten *n(i)s(i)*, *n(obi)s*, *r(ur)s(um)* u. dgl. mit unterdrückten Vokalen geben, so steht hier *K(au)s(a)* an erster Stelle, an zweiter aber *K(ade)r* wie *d(one)c* bei den Tironianern; man sprach ja zu Rom die Infinitive schon in klassischer Zeit wie heute mit konsonantischem Auslaut, so daß ein moderner Herausgeber bei der Umschrift in unsere Lettern wird edieren müssen: *aut ks̃ kr̃ debebat.*

Diese letzten Beispiele führen mich zur Ausfüllung von Lücken, an denen der Text des *Ps* überreich ist. Homoeoteleuta namentlich und Wortwiederholungen verstümmeln ihn oft bis zur Unverständlichkeit. Vieles hat hier *K* schon erkannt, mehr noch zu bessern übrig gelassen.

C. II 16 *in militia igitur alea ludebatur, ne exercitus otio torperet* kann man durch Einschub retten: *in militia ⟨Iliaca⟩ e. q. s.* (Palamedes). Epi I 13, 8 *Vinium paterni cognominis ⟨commone⟩facit.* C. III 9, 13 *⟨Comptos crines] cum⟩ crines ⟨iuu⟩enum nobilium calamistro crisparentur.* A. p. 71 *Vsus] id est consuetudo sine ratio⟨ne⟩ loquendi, K* mit den Hss. ohne Sinn *siue.* C. II 6, 14 *Pro loco ⟨angusto⟩ angulum dicit.* S. I 6, 34 *et cetera sibi curę ⟨fore⟩.* Auch im *P* C. III 4, 27 (gegen Petschenig, nach *Ps* IV 11, 5) *Deuota nunc euid⟨enter deuou⟩enda e. q. s.* C. I 7, 10: *Quia in agone uerberibus ⟨iuuenes nobiles⟩ immobiles caedebantur.* Epi II 1, 208 *quasi per ⟨funem⟩ funambulûm* Genetiv, wie im gräzisierenden *rithmûm* C. III 18, 15 oder *in conuiuiûm* S. I 2, 17 (vgl. S. II 2, 47 ex *P*), wo *K* unnötig konjiziert hat. Epi II 1, 168 ... *comoedia ....*, *quae res* (Hs. *quaeris*) *de quibus ⟨loquitur⟩ ex medio accersit.* Epi II 1, 62 *primus ⟨romę⟩ comędias.* C. III 6, 12 *expetis⟨se⟩ saepe.* C. IV 2, 10 *liberi in⟨ni in⟩ Liberum. Inni* = *hymni*, wie C. I 21, 1. C. IV 9, 6 *fuit ⟨ori⟩undo et Pindarum.* Epi I 18, 14 *non plus quam quinque actus ⟨ac tris⟩ personae*[1]).

Besonders sicher sind Ergänzungen, zu denen *P* eine verläßliche Handhabe bietet, wie C. II 13, 25 (vgl. Wien. Stud. 1900, S. 129, gegen Meyer-Holders Roman vom schönen Phaon): *queritur Sappho* (Frg. 16 B) *de puellis ...*, *quod ⟨oden⟩ non ament*, oder S. I 10, 77, wo nach *P* sich ergänzt *consolabatur se his uerbis* (die Arbuscula), *quae ⟨nunc etiam de Horatio ipso intel⟩leguntur.* Und so sei es gestattet, eine ganz besondere crux (von *K* mit drei Kreuzen bedacht) in gleicher Weise anzugehen. C. I 7, 1 .... *sibi Tibur ⟨i⟩tem esse laudandum, cuius uoluptate capiatur, ⟨Anienis⟩ amoenitate sc⟨ilicet⟩ et Albuneae nymphae⟨i⟩ eiusdemque nemoris uicini acquar⟨um⟩ Tiburti ⟨narum⟩.* Die Hss.... *Tiburtem .... se .... accar. Nymphaei* ist unerläßlich, vgl. *domus Albuneae: H.* Ebenso ist die äsopische Fabel S. II 3, 299 bis zur Sinnlosigkeit lückig. Ich ergänze sie nach *P* so: *Aesopi fabula, qua dicit duas*

[1]) Ähnlich C. III 16, 23 die Glosse *nudus] conspicuus.* Wer den Horazvers liest, erkennt die Kontamination:

nudus : ⟨compilatus
splendidior : magis⟩ conspicuus.

peras habere ⟨unam ante se, alteram uero⟩ pos se mortales. In illo poster⟨g⟩ino sua uitia, in † primo aliena ⟨condi, unde aliena⟩ cognoscimus facilius; nostra enim uidere uix possumus. (Hss. *quae .... posse .... postremo ....*). Für die Möglichkeit von **posterginus* verweise ich auf *posterganeus* bei Cälius und Arnobius[1]). Sollte dann † *primo* nicht als **ꝯprinio* d. h. *προῤῥινίῳ zu deuten sein?

Natürlich gibt es wieder Stellen an sich so geartet, daß sie keiner Theorie zugänglich sind. So C. I 38, 3 *uetat puerum rosas, quae iam peracto uere inueniri solent studiose quaerere.* Jeder unbefangene Leser würde zunächst glauben, es müsse *non inueniri* heißen; allein ein Blick auf die Quelle, nämlich *P* (*solent ... praeterito uere ... ex frigidioribus adferri*) zeigt, daß *Ps inuehi* oder vulgär *inuehiri* meint.

S. I 2, 93 lesen wir *DEPVGIS] Sine natibus .... uel certe magnis natibus, ut 'de' hic 'ualde' intellegatur.* Offenbar lautete das Scholion ursprünglich *u. c. macris natibus.* Ein sciolus glaubte darin μακροῖς zu erkennen, übersetzte es falsch und hängte das Verlegenheitssätzchen *u. d. h. u. i.* an.

Zum C. S. 13 liest *K aperire : ⟨a⟩edificare.* Wer C. IV 4, 34 vergleicht (wo *educti* allerdings eigentlich nur a potiore parte von Drusus gilt) und sich an Varro bei Nonius 447 *educit obstetrix, educat nutrix* erinnert, wird einsehen, daß *aperire : educere* zu schreiben ist. Daraus *educare* und *edificare*; den letzten Schritt der Verderbnis tut erst *K*. Auch sonst ist ihm vielfach der Text in Unordnung geraten. S. II 4, 32 z. B. gibt der *V in lucina pelori ubi optimi murices nascuntur.* Am Anfang setzt v *murice B.* voraus und ebenso richtig liest γ *lucrina. K* ließ sich durch die Interpolationen im *E* täuschen. Die Worte sind nichts als *H: Murice B⟨aiano⟩ m⟨elior⟩ lucrina pelor⟨is⟩] ·i· ubi optimi murices nascuntur.* Hier war der Liebe Müh' umsonst.

Zu C. I 26, 9 fügt der Scholiast mitten in ein Scholion des *P* die Worte *Lamias enim ueteres nobiles familias (familie A*; aber *femine V) dicebant.* Sie beruhen auf dem Scholion zu C. III 17, 1, das gleichfalls aus *P* stammt, aber um eine Iuvenalstelle vermehrt ist, die tatsächlich (*Lamiarum caede madenti* IV 154) das Wort

[1]) Nur teilweise läßt sich die empfindliche Lücke Epo 8, 18 aus *P* füllen: *Virilem penem fascinum dixit propter obscenam figuram, quam ⟨adicere solebant praefascinandis rebus, unde etiam 'ore'⟩ adiecerat in sequenti; linguâ enim detersa fronte mulieres amputare infantibus fascinum putant.* Vgl. für den metaphorischen Gebrauch Epi I 3, 25 *amputare uitia, curas.*

cuνεκδοχικῶc in dem genannten Sinn zeigt. Hier ist also mit Tilgung der Interpolation alles gerettet. Nicht so jedoch an der anderen Stelle, wo auf die Entlehnung aus *P* die Worte folgen: *quod uulgus lānitiū genus uocabat.* Mit dem vorhandenen Material ist eine Entscheidung nicht zu treffen; man könnte an **laruinum* oder **lemurinum* denken, *A* legt dagegen *Samnitium* so nahe. Hier bleibt nur das *N·L·* übrig.

Zu guter Letzt noch ein paar Worte zu dem Horazglossar, mit dem *K* seine Ausgabe abschließt p. 380 ff. Offenbar falsch ist z. B. *K*s Konjektur zu S. II 3, 272, die er nicht gemacht hätte, wenn ihm nicht entgangen wäre, daß die Notiz aus *P* stammt. C. I 8 Titel *Eristice uel eperchetice.* C. II 56 lies *iuuentute* statt *iuuencule*; Epo 2, 53 *Afra auis id est gallina Maur⟨a⟩* (Hs. maior); Epo 9, 36 *metire* .... *'mensura'* im Imperativ (frz. *mesurer*), das der Glossator mit Recht tadelt, der Scholiast selbst aber C. II 15, 15 gebraucht: *mensurata* (*mesurée*). Zu S. I 2, 98 erinnere ich, daß ein *corpus lectica operiri posse*, nicht *operari. Theristria*[1]) (θερίστρια) ist S. I 2, 99 ganz richtig „durchscheinende Sommerkleidchen". Zu S. I 6, 59 wird nach *P* statt *Alamanus A⟨pu⟩lo manno*, S. II 3, 118 statt *forum torum*, ebenda 144 *fusile* (statt *futile*) *uas* zu schreiben sein. Ebenda 229 ist *tocus* nichts als *locus* (*Pseudacro: Velabro: locus Romae e. q. s.*). Die Glosse CGL II 447 ist zu emendieren προερεθίζω *incesso* usw.

Wie wenig wahres Wissen aber hinter diesen Glossen eigentlich steckt, zeigt deutlich S. II 3, 11, wo zu den Worten des *H: stipare Platona Menandro* das Interpretament *debacchanti* tritt. Dem Glossator war also Menander und Mänade ein Ding. Darum braucht man auch nicht zu erschrecken, wenn *lasciuos amores* C. II 11, 7 mit *flexuosos* erläutert wird. Der famose Glossator deplacierte die treffende Erklärung von C. I 36, 20 (*lasciuae hederae*) hierher. Und daher läßt mich die Frage ganz kühl, ob die *scruta* (Epi I 7, 65) *uasa uiminosa* oder *uiminea* oder *uiminalia* seien. Ich weiß, sie waren *rimosa*, und die Glossatoren haben eben Unsinn gelesen und geschrieben.

Doch um dem gleichen Vorwurf zu entgehen, will ich die Feder beiseite legen. Es hat sich mir darum gehandelt, an einer erlesenen Suite von treffenden Beispielen die Besserungsfähigkeit des

---

[1]) Hieronymus *Quaest. Hebr.* II 528 und die Reichenauer Glossen haben das Grundwort θέριστρον (LXX).

gegenwärtigen Textes darzutun. Neben den in der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. besprochenen sind hier hundertdreißig Stellen behandelt. Ich mag stellenweise in der Therapie geirrt haben, in der Diagnose wohl kaum. Wer aber das hier Vorgebrachte vorurteilsfrei gelesen hat, wird mir gewiß zugeben, daß in diesen so elend erhaltenen Trümmern bloß der Überlieferung alles Mißtrauen gebührt, aber durchaus nicht dem Autor.

Nachtrag.

... ἵνα μή τι ἀπόληται.

Ἰωαννης ιβ.

S. I 2, 1 ... *tibia* ... *anbub* oder *anbuba*? V. 41 war der Vorname ausgeschrieben wie *Publius* S. I 7, 1, also *QVINT*^{9} *ASCONIVS*, nicht *quem t.* V. 98 mit *Vr*: *ueruculûm* (graec. Genet., oben S. 86). S. I 4, 21 *nullo merito* ⟨*de*⟩*dic*⟨*a*⟩*tionis*; V. 48 *uelatiora uerba* im Sinne von *ornatus* oder *obscurus*; *K ueraciora* gegen die Tatsachen. S. I 6, 113 *fallacem circum ... propter samardacûm* ⟨*mendacia*⟩, ... *illic enim et mathematici olim steterant* ⟨*et*⟩ † *imperiti*. Kaum ἐμπειρικοί, sondern wohl ἐμπυρικοί, die ἐμπυροσκόποι, πυρκοοί, *pyromantes* (Schol. Bern. Luc. Usener VI 428, Servius Aen. III 359), welche die ἔμπυρος τέχνη treiben; Eur. Phoen. 954. Verblüffend einfach bessert sich die interpolierte Stelle S. I 7, 2 ⟨*L*⟩*item describit* (vgl. V. 20 *in lite*). S. I 8, 11 ist jene Stelle, von der Bentley fälschlich zu S. I 3, 6 berichtet; denn hier lesen cζ statt *ustrina* : *tonstrina*, meinen aber sicher **tostrina*[1]) von *torrere*. Ähnlich glossiert war ihre Vorlage gleich darauf, wo sie statt *alienae exinde* bieten (aus *exinae* verlesen). S. I 10, 5 *non ... quia concedo ...*, *idem concedo ei omnia*; Hss. *idem ... et* ... V. 66 hätte *K* mit dem stets verläßlichen *V* schreiben sollen *dicuntur Graeci ... scripsisse metatragoediam* (μετατραγῳδίαν). Man denke an die Entstehung des Wortes Metaphysik. Sollte in dem Scholion zu S. I 7, 6 *pituita fortis indigestio*, von dem sich zeigte, daß der Scholiast an *petus* (frz. *pet*) dachte, nicht auch ein deutsches Interpretament stecken: *fort ·i· indigestio*? Deutsche Interpretamente: *pûl* Epi 1, 13, 10, *ganta* S. II 8, 84, *urpora* S.

[1]) In dem Verzeichnis der Wörter auf *ina* Zschr. f. d. öst. Gymn. 1886 nicht enthalten.

II 4, 81 und, wenn ich nicht irre, wohl auch *suine* Epi I 4, 15. S. II 3, 53 *et nunc 'derideť', quod⟨e⟩ superius* (V. 45 f.). V. 106 *calopodiae* Doppelplural; Rönsch Coll. phil. 156. V. 121 irrt *K*, wenn er *agnominibus* der Hss. aufgibt. *Ps* schrieb wie Lucilius: *non paucis malle ac sapientibus esse probatum id est : paucis ac gnomonibus insanus uidebitur, quia multi ⟨stulti⟩ sunt.* Dort verführte das Fremdwort γνώμονες, hier Haplographie. V. 228 *Tusci acceptum uicum habitarunt*; damit stimmt wohl Festus: *loco .. his dato*, Servius zu Aen. V 560 *cui pars urbis est data.* Und doch: Stand hier nicht einmal **asseptum* (Sperrgasse, Ghetto)? Zu demselben Vers: *impia ergo turba ⟨pro⟩ periura aiit* (*X*), *quia ⟨len⟩ones ibi habitabant negotiatores⟨que⟩* .... V. 239 *Eius⟨dem⟩ nominis actoris Aesopi filius*, der gleichnamige Sohn. 248 [*de illo*] *Dicit ⟨io⟩cum* (frz. *jeu*). 254 *proturbaretur* vgl. S. II 2, 131. S. II 6, 87 *contemptibilius ossa tangentis.* Gemeint ist ὄψα, gesprochen wie *issa, cassa* u. dgl. *SVBTILE] Rimas habens* S. II 8, 38. Ebenda ist V. 54 *cortina uel uela* singularisierter Plural, frz. *voile.*

Epi I 1, 3 der Satz *qui* (nicht *quia*) .... *agriculturam* sollte das Scholion zu V. 4 abschließen. V. 14 bietet *V dixerit*, d. h. *disserit*, was ganz richtig ist. Vgl. unten zu Epi I 15, 45. V. 31 *quia chir* $\overline{gr}$ *dicitur manus.* Hss. *chiros* (langobardisch). Ebenda *uocantur medici⟨s⟩* vgl. Rönsch Coll. p. 58. V. 48 liefert ein seltenes Wort. Hss. *cur non maiora uitia metuatis, cum minora uitia* † *recu.....*? Der *V recupatis*, andere *recupiatis*, von offenen Irrtümern abgesehen. Gemeint ist RECVTIATIS, aus Augustin bekannt. Da ferner *K* im Apparat zu *quaeque* = *quaecumque* ein Fragezeichen setzt, so sei auf Rönsch Coll. ph. 50 verwiesen und auf Stellen wie Epi I 16, 22 *cibis quibusque uesci.* V. 59 *legem Othonis quae senatori certam summam patrimonii statuit.* V. 64 *Curius ...., qui Tarentinos* (Hss. *Corinthios*) *uicit.* V. 67 weisen die Hss. *distichicon fecit, distrahicon fecit* auf ursprüngliches διστιχικόν „Ein Vierzeiliges" hin. Das *disticon* in den jüngeren Hss. verwischt das eigenartige Wort. V. 77 μισθοῦσθαι, *in publicis actibus demereri* (nicht *demorari* mit den Hss.). Nicht selten bieten ältere und jüngere Hss. Teile des ursprünglichen Textes. So hier zu 78 *uenentur] insidiis captare* (*V*) *cupiant* (Γ in der Entstellung *capiant*). Ähnlich Epi I 12, 20 *Empedocles Agragentinus* (Γ) *gentilibus* (*V*) *e. q. s.* Epi I 1, 79 *ad retia. nasas haec nos* (Hss. *nas*) *dicimus.* Cf. frz. *la nasse.*

Epi I 2, 49 sind gleichfalls beide Handschriftengruppen zu beachten: *nisi fueris uitiis purus, diuitiae totae* (*V*) *te* (Γ) *ornare*

non possunt (*totae* = ital. *tutte*, frz. *toutes*, Rönsch *I* und *V* 338).

Epi I 3, 3. Da *Ps* ganz wie die Italiener den absoluten Ablativ des Gerundiums im Sinne eines *PPrA* braucht (Rönsch Coll. phil. 111), so war an der Überlieferung im Erfurter nichts zu tadeln. Zwei Scholien sind überdies zu verbinden: *HEBRVS NIVALI COMPEDE VINCTVS, quia tardior est meatu niues trudendo* (= *trudens*) *per* (während) *hiemem; tarde enim fluere uidentur amnes, cum redundant crustis.* Das seltsame Scholion zu V. 10 lese ich *A ppendendo carmina Pindari et interpretando non ex⟨palluit⟩. F. AVSVS* : *contemnere* (= *F⟨astidire⟩*) Hss. *appendendo V, appetendo* Γ.

Epi I 6, 40 scheint ein Vulgarismus versteckt: *scripsit ei se habere ... V milia ..., ex quibus, si uellet, poterat* (alle Hss. bis auf *r*, der *posset* hat) *tollere partem uel omnes.* Sinngemäß erfordert die Stelle den Konjunktiv. Sollte nicht *potêret* (ital. *potere*, frz. *pouvoir*) zu lesen sein? 11, 2 lies *SARDIS ciuitas*; *CROESI REGI⟨A⟩S. apud Sardes*; *SARD. ·i·. oppidum.* V. 13 *furni .... quasi *furui⟨ni⟩*? I 14, 2 *domin⟨i⟩is*? V. 3 *ut omnes.* I 15, 45 *Potest Epicureos dicere. Qui ait* (nämlich die epikurische Schule, Epikur). Dieser Sprachgebrauch schützt sich gegen jede Konjektur durch die Stelle Epi I 14 *Hoc secundum Stoicos. Qui non disserit* (*V*), *nisi ....*

Epi I 16, 45 bietet *V* ein völlig sinnvolles Wort *commissatio* = *quidquid commiserit*, „seine gesamte Tätigkeit", das zwar vulgär, aber nicht auszutilgen ist.

Ebenso wichtig ist Epi I 17, 53. Dort steht neben dem an sich ganz vernünftigen *hoc est, qui magno uult inputare e. q. s.* der jüngeren Hss. im alten *V* ein ganz unsinniges *punire.* Und doch ist es richtig. Es ist die Vulgärform *ponire* (= *ponere*), Rönsch Coll. phil. 226 (noch heute in der Studentensprache „einen ponieren"), wie A. p. 135 *desinire* (*VΓ*) und *superuiuiret* (*A*) an anderer Stelle. Ebenso mißverstanden ist das darauffolgende Scholion. *K* folgt der Interpolation einer jüngeren Hs., alle anderen geben: *meretricis impudentiam imitatur et oblique* (*rbf ... qui* γ *co* α) *petitionem.* Zu lesen ist nach dem Muster von *manumissio, dictoaudientia* u. dgl. *obliquepetitionem* als ein Wort.

Epi I 18, 46 *ergo Aetolis apprariis*? (Hs. *amplis*; vielleicht durch *apriis* entstellt). Ebenda V. 82 *ex praeamaritudine stili. Ex* beim abl. inst. habe ich in den *X.* besprochen; *praeamaritudo*

ist neu im Thesaurus. I 19, 1 (Z. 7) ist *Cratinus* zu tilgen. Ebenda *connumerare*. Vgl. Act. apost. I 17; denn Pseudacros Sprache erweist sich schon nach dem hier Mitgeteilten als durchaus vulgär; sie steht direkt neben den Italafragmenten in einer Linie mit den Lucan- und Iuvenalscholien. Es wäre verdienstlich, alles Vulgäre zusammenzustellen. *K* hat manches weggewischt und ich selbst hätte zu C. II 18, 15 an *excludi* nicht rütteln sollen (vgl. die Beispiele bei Rönsch Coll. phil. 291).

Wien. J. M. STOWASSER.

Verzeichnis des lexikalisch Bemerkenswerten.

Aedificatio konkret 81 *⟨ae⟩difici⟨o⟩lum* 81 *aegida* nom. 80 *Aeolida* 80 *alsiosus* 84 *amputare* metaphor. vgl. ALL 1904 S. 283 87 ⟨ἀνακυκλικῶς⟩ 77 *anbub* oder *anbuba?* 89 *apraria* 91 *asmatopoeos* 76 *asseptus uicus*, Ghetto? 90 *calopodiae* Doppelplur. 90 *campania ⟨di Roma⟩* 80 *capillura* oder *capillor⟨i⟩um?* = Perücke 82 *captiuitas* Elend, Jammer 82 *cassa* Hure 83 f. *c⟨i⟩ani ocudi* = κύανοι 76 *coibilitas* Unterwürfigkeit 83 *commissatio* = Tätigkeit 91 *conmedare* = *conmetare* 82 *connumerare* 92 *cotones?* 82 *Crotona* nom. 80 *cyclopes* appell. 79 *demereri* 90 *desinire* 91 *distichicon* 90 ἐμπυρικοί Feuerpropheten 89 ⟨ἐνεργῶς⟩ 78 *Ennius* und ἔνιοι vertauscht 78 *eorum* = *suae* (vgl. *sagma*) 83 *eperchetice* 88 ⟨ἐπψδικός⟩ 78 *eristice* 88 *excludi* = *extrudi* 92 *exibitores* ⟨i. e. *funerum*⟩ 84 *facae* = φακαί 76 *fac⟨ē⟩tiosus* 82 *fort* viell. deutsch 89 *Fundos* nom. 80 *gelata* = *gelée* 82 γνώμονες 99 *Gorgona* nom. 89 *⟨h⟩excedeca* 76 *instrāmenta* 82 *inuehiri?* (vgl. *ponire, desinire, superuiuire*) 87 *iocus (jeu)* 90 *Kal. Mart.* als nom. 80 *K(au)s(a) K(ade)r(e)* 85 *Lamiae nobiles familiae* 87 f. *Lesbius poëta* 78 f. *leuicare* 81 ⟨λέξις⟩ 78 *limidus?* 82 *mannus Apulus* 88 *gallina Maur⟨a⟩* 88 *mensurare* 82 u. 88 μετατραγψδία = Nachspiel zur Tr. 89 *Non. Dec.* als nom. 80 *nymphae⟨um⟩* 86 *obliquepetitio* (wie *domuitio*) 91 *Opunta* nom. 80 *Opuntis* 80 *ossa* = ὄψα 90 *Ovidius falso laudatus* 81 *peonia* = παιώνια 75 *Persida* nom. 80 φλέγμα 77 πλανᾷ 82 *ponire* 91 *posse* 87 *poster⟨g⟩inum* 87 *potēret* 91 *praeamaritudo* 91 *prode esse* 80 *προρρινίψ 87 *⟨p⟩saltade* = ψαλτάδη od. *⟨p⟩saltere?* 76 *reclamat⟨io⟩* = ἀντίφρασις 77 *recutere* 90 *reuolutio* = ἀνακύκλωσις 77 *sagmae e(c)orum* an *eorum?* (ALL II 35 ff.) 83 *Salamina* nom. 80 *saltade* 76 *sapid⟨i⟩ora* 84 *sata* „die Saat" Sing. 82 *securare* 83 *sincerum, sine cera* 77 *sirena* nom. 80 σ⟨ι⟩τήματα? 82 *stagnare* verzinnen 82 *stimmatus* (von στίμμι) 76 *statuaria* Bildhauergeschäft 83 *superuiuire* 91 *s⟨u⟩uine* deutsch? 89 ⟨τελωνία⟩ 78 θειάδες, θεῖον 76 *theristrion* 88 *Thuriūs* = Θουρίους als nom. 80 *tostrina* von *torrere* 89 τραπήκια 80 *uectionarius* Kutscher 77 *uela* Sing. = *voile* 90 *uelata uerba* 89 *uerbum substantiae* 75 *ueruculum* 89 *uolare* stehlen 82.

Ein verkanntes Bruchstück von Ciceros Rede pro Q. Gallio.

In Hieronymus' berühmtem Brief an Nepotianus findet sich folgende Stelle (Ep. 52 c. 8 = XXII 534 sq. Migne):

M. Tullius, in quem pulcherrimum illud elogium est: 'Demosthenes tibi praeripuit, ne esses primus orator, tu illi, ne solus', in oratione pro Quinto Gallio quid de favore vulgi et de inperitis contionatoribus loquatur, attende, ne his fraudibus ludaris: 'Loquor enim, quae sum ipse nuper expertus: unus quidam poeta nominatus, homo perlitteratus, cuius sunt illa colloquia poetarum ac philosophorum, cum facit Euripidem et Menandrum inter se et alio loco Socratem atque Epicurum disserentes, quorum aetates non annis, sed saeculis scimus esse disiunctas, quantos is plausus et clamores movet? multos enim condiscipulos habet in theatro, qui simul litteras non didicerunt.'

Hirzel in seinem vortrefflichen Buch 'Der Dialog' II 348, 2 zitiert diese Stelle und bemerkt dazu: „Mir scheint hier kein Zitat aus Cicero vorzuliegen, das unmöglich mit *loquor enim* eingeführt werden konnte. Trotzdem war dies die Meinung von Hartung, *Eurip. rest.* II 576 und von Meineke, *Men. et Philem.* S. XXXIII 2, zu der auch Orelli, *Fragmm. Cic. ed.* II zu neigen scheint". Hirzels Meinung ist, wie die neueren Cicero-Ausgaben lehren, die heute allgemein herrschende. Wir finden nämlich sowohl in der Fragmenten-Sammlung von C. L. Kayser als auch in der von C. F. W. Müller unter den Überresten der *Galliana* als Nr. 2 folgendes merkwürdige „Bruchstück": *M. Tullius — in oratione pro Q. Gallio quid de favore vulgi et de inperitis contionatoribus loquatur attende.* Punktum! Es wird also alles Ernstes angenommen, Hieronymus habe ein Zitat aus Ciceros Rede pro *Q. Gallio* angekündigt, es aber bei der Ankündigung bewenden lassen. Das nächstliegende Mittel, einer so ungereimten Annahme zu entgehen

— die Statuierung einer Lücke, welche das Zitat verschlungen habe —, ist von keiner Seite ergriffen worden, offenbar aus der wohlbegründeten Scheu, textkritische Vermutungen zu einem Brief des Hieronymus zu wagen, bevor eine wirklich kritische Ausgabe vorliegt. Da mir die Ehre und das Glück zu Teil geworden ist, von der Wiener Akademie zum Herausgeber von Hieronymus' Briefen bestimmt zu werden, so bin ich in der Lage, auf Grund der besten, zuverlässigsten Überlieferung, ohne einen Buchstaben durch Konjektur zu ändern, die Stelle in der ursprünglichen Fassung zu edieren und alle Zweifel, ob hier wirklich Worte Ciceros vorliegen, zu beseitigen. In meiner Ausgabe wird die Stelle so lauten (die Abweichungen vom Vulgattext sind durch den Druck hervorgehoben):

Marcus Tullius, ad quem pulcherrimum illud elogium est: 'Demosthenes tibi praeripuit, ne esses primus orator, tu illi, ne solus', in oratione pro Quinto Gallio quid de favore vulgi et de inperitis contionatoribus loquatur, attende: 'His autem ludis (loquor enim, quae sum ipse nuper expertus) unus quidam poeta dominatur, homo perlitteratus, cuius sunt illa convivia poetarum ac philosophorum, cum facit Euripiden et Menandrum inter se et alio loco Socraten atque Epicurum disserentes, quorum aetates non annis, sed saeculis scimus fuisse disiunctas. Atque his quantos plausus et clamores movet! Multos enim condiscipulos habet in theatro, qui simul litteras non didicerunt'.

Jetzt wird, wie ich denke, niemand mehr bezweifeln, daß wir es tatsächlich mit einem interessanten Bruchstück aus Ciceros Rede *pro Q. Gallio* zu tun haben. Wir dürfen wohl annehmen, daß das von Nonius p. 63 erhaltene Fragment der *Galliana: Ego te certo scio omnes logos, qui ludis dicti sunt, animadvertisse* sich auf dieselben *ludi* bezieht, von denen hier die Rede ist. Aber was waren das für *ludi* und wer war der von Cicero verspottete Verfasser jener anachronistischen *convivia?* Sein Name wird wohl unbekannt bleiben, solange nicht ein glücklicher Fund Aufschluß bringt. Daß aber der Mann der epikureischen Schule angehörte, scheint mir aus den Worten *multos enim condiscipulos habet in theatro, qui simul litteras non didicerunt* hervorzugehen, welche eine deutliche Beziehung auf die den Epikureern eigene Geringschätzung der wissenschaftlichen Bildung und ihre gegenseitige Beräucherung enthalten.

Czernowitz. ISIDOR HILBERG.

Die in Ciceros Galliana erwähnten convivia poetarum ac philosophorum und ihr Verfasser.

Kollege Hilberg hat das anerkennenswerte Verdienst, das obige interessante Bruchstück sicher Ciceros *Galliana* zugewiesen und dessen Wortlaut nach der besten handschriftlichen Überlieferung festgestellt und verbessert zu haben. Dies reizt, über sein überaus vorsichtiges, mir zudem fragliches Urteil bezüglich der im Fragmente erwähnten *convivia poetarum ac philosophorum* und ihres Dichters hinauszugelangen.

Für mich läßt zunächst der Wortlaut: *His autem ludis — unus quidam poëta dominatur* keinen Zweifel, daß die Spiele theatralischer Art waren; dies besagen noch deutlicher die weiteren Worte: *Atque his* (*conviviis* usw.) *quantos plausus et clamores movet! Multos enim condiscipulos habet in theatro, qui simul litteras non didicerunt.* Das offenbar richtig schon von Hilberg damit in Beziehung gebrachte Nonius-Fragment aus unserer Rede: *Ego te certo scio omnes logos, qui ludis dicti sunt, animadvertisse* weist ferner auf ein komisches, an Wortwitzen sehr reiches Stück. Da aber zur Zeit der Gerichtsverhandlung (im Jahre 64) wie überhaupt seit Sulla der Mimus das populärste römische Bühnenspiel war, so wird man ungezwungen an einen solchen zu denken haben. Von den beiden Hauptvertretern dieses Genre, *Decimus Laberius* und *Publilius Syrus*, die damals die mimischen Possen in Rom und den italischen Landstädten zur Blüte brachten, kann nach dem ganzen Tenor der Stelle der geachtete Ritter *Laberius*, Ciceros Standesgenosse, nicht gemeint sein[1]).

[1]) Dabei will ich auf das wohl absichtlich gesetzte *unus quidam poëta dominatur* („ist Herr und Meister, spielt die erste Geige"), worin das *dominum (gregis) esse* noch mit herauszuklingen scheint, keinen besonderen Nachdruck legen. Denn in diesem Falle ist *Publilius Syrus* offenkundig bezeichnet; nur er selbst war nämlich *archimimus* und *dominus* der ersten Mimentruppe, *Laberius* bis zum Jahre 46 allein Mimograph.

Auch wenn Hieronymus es nicht schon zum voraus angedeutet hätte (*M. Tullius — in oratione pro Q. Gallio quid de favore vulgi et de inperitis contionatoribus*[1] *loquatur, attende*), ginge es doch aus dem direkten Tadel Ciceros über den zeitlichen Schnitzer, den der *homo perlitteratus* verbrochen haben soll und den die vielen *condiscipuli in theatro, qui simul litteras non didicerunt*, stürmisch beklatscht haben, deutlich hervor, daß die Bezeichnung *homo perlitteratus* sarkastisch gemeint ist und der *unus quidam poëta* den niederen Schichten angehören muß. Dies paßt meines Erachtens trefflich auf *Publilius Syrus*, den *mimicae scaenae conditor* (Plin. N. H. XXXV 199), der etwa 93 geboren und 83 nach Rom gekommen[2]), als Sklave eines *libertinus*, bevor er selbst freigelassen und sorgfältiger erzogen worden war (Macrob. Sat. II 7, 7), wohl mit vielen zusammen den Elementarunterricht erhalten hatte.

Daß der Mimus bei dem namentlich die Höhen des Theaters füllenden, nicht oder minder gebildeten Publikum den günstigsten Resonanzboden fand, ist ganz leicht begreiflich und überdies direkt bezeugt. Trotz aller Anstrengungen des *Syrus* konnten die Gebildeten, wie Cicero, lange diesen mit Zeit, Ort und Personen keck umspringenden, überaus witzigen, aber ebenso derb-realistischen und kunstlosen Stücken kein rechtes Interesse abgewinnen. Im Jahre 64 war Cicero gegen diese Dichtungen sicher nicht minder voreingenommen als im Jahre 55, in welchem er (Epist. VII 1, 1) die damals gegebenen Mimen *communes* nennt[3]), noch auch weniger harthörig, als er es noch im Jahre 46 ist, wenn er (Epist. XII 18, 2) über den berühmten Wettkampf des *Syrus* und

[1]) In der Bedeutung „Theaterpublikum", wie das Zeitwort so schon bei Cicero pro Sest. 118 erscheint: *Nam cum ageretur togata Simulans.., caterva tota clarissima concentione in ore impuri hominis imminens contionata est.*

[2]) Hillscher, Fleck. Suppl.-Bd. XVIII 366, 401.

[3]) Daß *communis* hier einen abträglichen Sinn hat, geht aus dem Zusammenhang hervor (vgl. auch das fge *nobis .. erant ea perpetienda; ... ludi .. non tui stomachi*). In der Umgangssprache hatte es diese von Krebs-Schmalz, Antibarb.[6] s. v. mit Unrecht als neulateinisch bezeichnete Bedeutung; dies zeigt Sen. Contr. I 2, 5 *communis locus* „Bordell"; Vulg. Marc. 7, 2 und 5, Act. Apost. 10, 14; Treb. Poll. Gallien. 17, 5; CGl. IV 499, 21 *c. inmundum* u. a. — Nur dem tatsächlichen Erfolg des Mimus trägt Cic. Rechnung, wenn er ihn in seinem II. Buche De orat. § 216 ff. bei der Behandlung des Lächerlichen öfters als sehr komisch wirksam erwähnt (bes. § 251, 259, 274). Doch ist diese Partie wohl mit Bedacht dem witzigen *C. Iulius Caesar Strabo*, einem Vorfahren des bekannten Mimenfreundes *C. Iulius Caesar*, in den Mund gelegt; dabei wird stets der große Unterschied zwischen Redner und Mimen hervorgehoben (§ 247, 251 u. a.) und jenem die größte Vorsicht eingeschärft (§ 242, 244 ff.).

Laberius an Cornificius schreibt:. *Equidem sic iam obdurui, ut ludis Caesaris nostri animo aequissimo viderem T. Plancum, audirem Laberii et Publili poëmata. Nihil mihi tam deesse scito, quam quicum haec familiariter docteque rideam*[1]). Erst unmittelbar nach Cäsars Tod, als Syrus sich der freiheitlichen Idee anschmiegte, äußert sich der Redner versöhnlicher (ad Att. XIV 2, 1): *Ex priore (epistula) theatrum Publiliumque cognovi, bona signa consentientis multitudinis.*

Auffällig könnte nur die von Cicero, wie es scheint, als Titel des Mimus angeführte Bezeichnung *convivia poëtarum ac philosophorum* scheinen. Nun ist aber die Mimenliteratur hauptsächlich aus lustigen Darstellungen bei Götterfesten und Gelagen[2]) entsprungen. Es würde sich also ein Mimus mit diesem Inhalte nicht weit vom Ursprung der literarischen Gattung selbst entfernen. Zudem weisen auf ähnliche Stoffe[3]) Titel bei *Laberius*, wie

[1]) Anspielungen auf die lustige Person im Mimus, den *sannio*, vielleicht auch den *Iuppiter riciniatus* finden sich im Antwortschreiben Ciceros (Fam. IX 16, 8) aus dem gleichen Jahre auf einen witzigen Brief des *Paetus*; vgl. hierüber und über andere ähnliche Äußerungen Ciceros H. Reich, Der Mimus, S. 62 ff., der aber die obigen Stellen zu wenig in Betracht zieht, wenn er meint, daß Cicero „als witziger und geistreicher Mann eine gewisse Vorliebe für den Mimus gehabt habe"; auf S. 166 nennt er Cicero ohneweiters „den guten Freund des Mimus".

[2]) Auch später finden wir der Unterhaltung halber Mimen beiderlei Geschlechts an der Tafel Vornehmer, so nennt Cic. or. Phil. II 101 die von Antonius mit großen Teilen des reichen Campanerlandes beschenkten *mimi et mimae* dessen *compransores et conlusores*.

[3]) Im Jahre 54 übersetzte *Q. Cicero* Sophokles' burleskes Satyrdrama Cύνδειπνοι, was seinem Bruder (ad Quintum fr. II 15, 3) nichts weniger als billigenswert erscheint. Die Βακχίς (oder Βακχίδος Γάμος) und die Φακή des Phlyakographen Sopatros scheinen nach den bei Athenaeus (IV 158 D, 176 A, VI 230 E, XIV 656 F, XV 702 B) erhaltenen Bruchstücken im wesentlichen Festschmäuse gewesen zu sein. Über Epicharms Ἥβας γάμος, Κωμασταὶ ἢ Ἀφαιστος, Γᾶ καὶ Θάλασσα vgl. meine Abhandlung „Zur Geschichte des griechischen Mimus" in den *Xenia Austriaca* (1893), I 87, 89 f. Daß auch Sophron bei einer Mahlzeit plaudernde Frauen auf die Bühne brachte, habe ich daselbst S. 112 ff. dargelegt. R. Hirzel, Der Dialog I (1895) kennt meine Ausführungen nicht, wenn er z. B. S. 156 sagt: „Sophron — scheint auch zuerst eine Mahlzeit und die dabei geführten Reden in einem eigenen Werke behandelt zu haben". Ich setzte als Titel nach Ahrens Ταὶ θώμεναι γυναῖκες an, Kaibel in den *Comicorum Graecorum fragm.* I 1 (1899), p. 156 nach v. Wilamowitz Ταὶ συναριστῶσαι. Daß auch K. meine Arbeit nicht herangezogen hat, zeigt u. a. noch seine Einreihung des Mimus Ἄγγελος mit Botzon unter die μῖμοι ἀνδρεῖοι; zu wesentlich demselben Ergebnisse, wie ich (S. 121 ff.) gelangt war, kam v. Wilamowitz, Hermes XXXIV (1899), 206 ff.; Christ, Gesch. der griech. Lit. [4] (1905), führt nichtsdestoweniger S. 291 als erstes Beispiel für einen μῖμος ἀνδρεῖος gerade wieder diesen auf. Da ich hinsichtlich Einreihung, Fassung und Deutung der Bruchstücke Sophrons vielfach von Kaibel abweiche, behalte ich mir Weiteres hierüber vor.

Saturnalia, *Compitalia*, *Parilicii* (*ludi*), *Nuptiae*, ja Choricius nennt in seiner Apologie des Mimus XIII 8 unter dessen typischen Stoffen geradezu den des Gastgebers und der Gäste (ἑστιάτορα καὶ δαιτυμόνας). Auch ergibt sich aus Laberius' Fragmenten manche natürlich komische oder derbe Bezugnahme auf Philosophisches; so wird im V. 72 ff. (Ribb.) die Selbstblendung Demokrits witzig verwertet, im V. 36 die kynische Sekte sehr derb abgefertigt und im Frg. 154 die pythagoreische Lehre von der Seelenwanderung humoristisch ausgelegt (*hominem fieri ex mulo, colubram ex muliere*, vgl. Cancer 17: *nec Pythagoream dogmam doctus*[1]). Dabei wollen wir den von Cicero ad Att. I 16, 13 und Sen. Apocol. 9 erwähnten sprichwörtlichen *Faba mimus*, weil er verschiedene Erklärungen erfahren hat[2]), ja mit Unrecht sogar weggedeutet worden ist[3]), lieber aus dem Spiele lassen. Auch der Vermutung Ribbecks, der Mimus *Late Loquentes* des *Laberius* gehe auf breit und salbungsvoll sprechende Philosophen (er verweist auf πλατυλόγος und die πλατυρημοσύνη der Akademiker), möchte ich nicht allzuviel Gewicht beilegen, weil nach der besten Überlieferung (mit Onions und Lindsay, Noniusausg.) der Singular *Late loquens* zu lesen sein wird. Aber beweiskräftig ist aus dem nächst verwandten, durch den Mimus abgelösten Bühnenspiel, der Atellane, die *Philosophia* des Pomponius, in der Dossennus als buckliger Philosoph die lustige Hauptrolle spielte[4]). Noch leichter erklärlich wird es uns, daß *Publilius Syrus* die bei den Griechen beliebte philosophische Symposienliteratur, in welcher Sokrates die Hauptrolle spielte und zu der Epikur beigesteuert hatte, für seine Zwecke ausnützte, wenn wir erwägen, daß damals philosophische Themata in Rom aktuell waren; es ist ja die Zeit, in der Lukrez sein Lehrgedicht abfaßte, *Rabirius* und *Catius* ihre epikureischen Dialoge schrieben und *Terentius Varro* wohl die meisten seiner *saturae Menippeae* (Cic. Acad. post. I 8) veröffentlichte. Dieser betitelte das II. Buch einer seiner Satiren, des Περίπλους, direkt Περὶ φιλοσοφίας, in einer anderen (Περὶ αἱρέσεων) gab er in Form einer Wegkarte eine Übersicht über den Zusammenhang und die Abzweigungen der einzelnen

---

[1]) S. auch Lactanz Div. Inst. VII 12, 31 (Corp. Script. Eccl. Lat. XIX): *quae sententia (Pythagorae migrare animas) deliri hominis, quoniam ridicula et mimo dignior quam schola fuit, ne refelli quidem serio debuit.*

[2]) Vgl. Th. Birt in Dieterichs „Pulcinella", S. 277 f.

[3]) A. Otto, „Die Sprichwörter und sprichw. Redensarten der Römer" s. v. *mimus*; O. E. Schmidt, Philol. LVI 554.

[4]) F. Marx in Pauly-Wissowas Real-Enc. s. v. *Atellanae fabulae*, Sp. 1919.

Philosophenschulen (Frg. 402 Büch.[4]: *a primo compito dextimam viam muniit Epicurus*) und in der Λογομαχία ließ er offenbar bei einem Philosophengastmahl Stoiker und Epikureer einen Redekampf darüber liefern, ob die Lust oder die ἀταραξία τῆς ψυχῆς das höchste Gut sei. Ähnlich hatte Timon, die Ilias parodierend, im I. Buche seiner Sillen eine Philosophenschlacht geschildert, in der auch Sokrates vorkam[1]).

Gerade Sokrates, der an unserer Stelle neben Epikur als Unterredner beim Gelage genannte Philosoph, ist mit seinem silenartigen Äußeren, der großen Glatze, den hervorquellenden Augen, der aufgestülpten Nase mit großen Nasenlöchern, dem breiten Munde mit wulstigen Lippen, dem kurzen, dicken Halse, den breiten Schultern und einem Hängebauch, dazu mit seinen übrigen Absonderlichkeiten schon seit Eupolis[2]) und Aristophanes als eine überaus dankbare Bühnenfigur wohlbekannt. Ihn hieß auch schon der eben genannte Timon (Sill. 62 Diels, Sext. Empir. *Adv. math.* VII 9) einen Ethologen, d. i. einen philosophischen Mimen (vgl. Cic. De orat. II 242 *mimorum..ethologorum*), und der Epikureer Zeno (Cic. De deor. nat. I 93) einen *scurra Atticus*[3]).

Als erster Meister und „Fanatiker" des Gespräches, als anregender Gast voll Humor und Ironie, Eigenschaften, die er, der Mimenfreund, mit dem Mimus selbst gemein hat[4]), und als unverwüstlicher Zecher paßte außerdem Sokrates nicht nur für Xenophons und Platons Symposien und die übrigen Scherz und Ernst mengenden

---

[1]) Vgl. H. Diels, *Poet. philos. fragm.* p. 190, fr. 25.

[2]) Dieser läßt nach Frg. 361 (Kock) den Philosophen bei einem Symposion ganz gegen seine Art (Xen. Conv. 3, 1 ff. und bes. Plato Prot. p. 347 C, D) ein Lied des Stesichoros zur Leier singen: Δεξάμενος δὲ Σωκράτης τὴν ἐπίδειξιν | Στησιχόρου πρὸς τὴν λύραν, οἰνοχόην ἔκλεψεν. Dies ist ohne Zweifel beabsichtigte Karikatur, nicht, wie R. Hirzel, Der Dialog I 154 meint, ein gelegentlich der alten Volkssitte von Sokrates gemachtes Zugeständnis. Übrigens verhöhnten den Weisen bekanntlich auch Phrynichos (in den Κωμασταί) und Ameipsias (im Konnos).

[3]) Aus der neueren Zeit ist Wielands Sprüchlein anführenswert:

Sokrates in der Schellenkapp'
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp.
Aber nehmt 'nem Esel sein Löwenvisier:
Da steht er und ist ein Müllertier.

Vgl. dazu Reich a. O. S. 354.

[4]) Vgl. Ivo Bruns, Das literar. Porträt der Griechen, Kap. II, III und Reich a. O. 357 ff. Sokrates' aufrichtige Freude an mimischen Darbietungen geht besonders aus Xenophons Gastmahl hervor.

cυμπόcια Cωκρατικά, sondern auch trefflich in ein mimisches *convivium philosophorum*. Gegenüber ihm nun, dem „Enthusiasten der Nüchternheit", der trotzdem alle anderen Mitzecher unter den Tisch zu trinken vermochte, wird der traditionell als Genußmensch charakterisierte Epikur als schwacher Trinker lächerlich gemacht worden sein. Dabei werden die beiden im lebhaftesten Wechselgespräch[1]) mit auf die Spitze getriebenen, pointierten Sätzen natürlich auch über das dankbare Thema der Liebe ebenso Fangball gespielt haben, wie dies *alio loco* der sicher als Weiberfreund, eleganter Stutzer und epikureischer Weichling charakterisierte Menander[2]) mit dem typischen Weiberfeinde und mürrisch-ernsten cκηνικὸc φιλόcοφοc Euripides tat. Man könnte in den nicht wenigen an Euripides (z. B. 36, 458, 481, 483) und Menander (11, 83, 143, 397, 444, 497, 498, 537, 595 usw.) anklingenden Spruchversen des *Syrus* wenigstens zum Teil mehr minder freie Entlehnungen oder Reminiszenzen aus unserem Stücke sehen.

Trotzdem erscheint es mir sehr fraglich, ob Cicero mit *illa convivia poëtarum ac philosophorum* den eigentlichen Titel habe angeben wollen. Da er ein Ereignis aus der jüngsten Vergangenheit erwähnt (*quae sum ipse nuper expertus*), war ein genaues Zitieren nicht nötig, übrigens wohl auch gar nicht in seiner Absicht gelegen. Wie er nämlich den Dichter namentlicher Anführung nicht würdigt, so will er dies offenbar auch seiner Leistung nicht zuteil werden lassen. Er begnügt sich damit, diese durch Angabe des Hauptinhaltes zu charakterisieren. Nun ist es aber mehr als wahrscheinlich, daß *Syrus*' Mimen, auch die von ihm teilweise improvisierten, eigentliche Titel gehabt hatten; das Vorkommen wenigstens zweier solcher Namen in unserer Literatur, dann die Aufführung der Publilischen Stücke zu Zeiten der beiden ihn verehrenden Seneca (vgl. *Epist. Mor.* 108, 8 f.),

[1]) Das Gefallen der Römer an spöttischer, witziger Wechselrede in Versen mit mimischer Bewegung zeigen schon die Fescenninen (*inconditis inter se iocularia fundentes versibus.., nec absoni a voce motus erant*); vgl. weiter Ennius' und Novius' komische Dispute zwischen Leben und Tod und die rednerische *altercatio* (Cic. Brut. 156, 164, 173).

[2]) Ob bei Phaedr. V 1, 12 f., der den Dichter so schildert: *unguento delibutus, vestitu fluens veniebat gressu delicato et languido* und ihn darob von Demetrius aus Phaleron *cinaedus ille* schelten läßt (*quisnam cinaedus ille in conspectum meum audet venire?*), nicht etwa eine Erinnerung an unseren Mimus vorliegt? Denn ganz so pflegten Mimen in der Rolle von Verliebten oder Weichlichen aufzutreten (vgl. z. B. Arnobius IV 35 f.). Phaedrus zeigt gerade im V. Buche ganz auffällige Beziehungen zum Mimus.

endlich praktische Rücksichten (so die übliche *tituli pronuntiatio*[1] im Theater) lassen schließen, daß der Dichter jedenfalls für alle nicht als ephemer gedachten, auch an gebildete Ohren gerichteten Stücke, zu denen er zweifelsohne das unsere rechnete, vorher einen angemessenen Namen auszuwählen nicht versäumt haben wird. Dazu kommt, daß von eben den zwei uns überlieferten Titeln der eine nach Non. p. 133, 9 (M., 193 Lindsay): *Publilius Putatoribus*, „Beschneider von Bäumen", lautet, was schon Wölfflin (Phil. XXII 444) mit Recht als keinen einleuchtenden Mimentitel bezeichnet hat. Springt nun nicht nach dem Obigen sofort als leichte Verbesserung *Potatoribus* in die Augen? Dann läßt sich auch für das aus eben diesem Mimus angeführte Fragment *Progredere et, ne quis latibuletur, prospice* ohne allzuviel Phantasie eine komische Situation gewinnen. Die wackeren Philosophen (die Genannten mit ihren Begleitern[2]) bezechen sich ohne Zweifel bis auf Sokrates; Epikur aber, der natürlich von der atomistischen Heilswahrheit[3]), der Untrüglichkeit der Sinne, von der ἀταραξία des Weisen und der Nichtigkeit der Todesfurcht gepredigt hatte (vielleicht läßt sich V. 430 unserer Spruchsammlung: *Nimium boni est in morte, cui nil sit mali* ihm direkt in den Mund legen), heißt mit den obigen Worten seinen Parasiten (oder einen Jünger) vorangehen und ordentlich auslugen. Seine eigenen Augen dürften zwar bereits so vom Weine getrübt und sein Gang schon derart schwankend sein, daß er für sein teures, benebeltes Haupt nicht ohne Grund Befürchtungen hegen mag. Aber die Angst vor dem *latibulum* wird doch erst recht verständlich, wenn etwas Derartiges soeben besprochen oder besser auf der Bühne geschehen, kurz das Gelage ganz unerwartet gesprengt worden war. Dies konnte durch die

---

[1]) Isidors Worte (Orig. XVIII 49): *Mimi — habebant suum actorem, qui, antequam mimum agerent, fabulam pronuntiaret* beziehen sich auf die Tätigkeit des Prologsprechers im Mimus, der, wie dies nicht selten bei der Palliata der Fall war, unmittelbar vor Beginn der Aufführung (statt einer neuerlichen *tituli pronuntiatio* durch den *praeco*) selbst den Namen des Stückes und des Dichters dem Publikum kund tun konnte; vgl. meine Bemerkungen in d. Phormio-Ausg. S. 32.

[2]) Vgl. Fest. (p. 326 M., 482 Th.): *quod — secundarum partium fuerit, qui fere omnibus mimis parasitus inducatur.* Hier wohl Philosophenjünger.

[3]) Vielleicht wurde u. a. eines der im Symposion Epikurs (Usener, *Epicurea* S. 115 ff., Hirzel a. O. I 363) behandelten Themen von der Verdauung, über die wärmende Kraft des Weines, den Beischlaf und den Verdauungsspaziergang auf dieses Grunddogma zurückgeführt. Wie mannigfaltig und unterhaltend übrigens die antiken Tischgespräche sein konnten, geht u. a. aus den neun inhaltsreichen Büchern Plutarchs Συμποσιακά hervor.

uns noch fehlende, im Mimus wohl unerläßliche *mima* in echt burlesker Weise so geschehen, daß sie in der Zerrgestalt der heftigen, zänkischen Xanthippe, deren Name ohnehin in der Mimenliteratur[1]) vertreten ist, das Zechen und die ἐρωτικοὶ λόγοι in wachsender Aufregung belauscht und, sobald Sokrates seine Gegner durch seine Dialektik und Trinkfertigkeit niedergerungen hat, den Sieger wörtlich und tätlich in der mimisch derben Weise demütigt und samt den anderen nach Hause jagt.

Hinsichtlich der Komposition der *convivia* (bezw. *Potatores*) und über die *ludi* möchte ich mit aller gebotenen Vorsicht noch eine weitere Vermutung aussprechen. War das Ganze ein Stück, so muß es nach Ciceros Worten mindestens aus zwei Szenen sympotischen Inhalts, die dann miteinander irgend verknüpft waren, bestanden haben. Denn wäre so, wie etwa im Platonischen Symposion, die Gesellschaft im wesentlichen schon von Anfang an vereinigt gewesen, so würde die Setzung des Plurals *convivia* unerklärlich sein. Die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier ähnlicher Szenen bleibt aber recht auffällig, auch wenn man sich Syrus in beiden als virtuose Hauptperson vorstellt und den oben angedeuteten komischen Abschluß für die ziemlich äußerlich verbundenen Hälften als gemeinsam gelten lassen will. Das Ganze ließe sich dann als ein *embolium* (Intermezzo) zwischen anderen größeren ernsteren Stücken oder (nach der allerdings erst aus dem Jahre 46 stammenden Bemerkung Ciceros Fam. IX 16, 7) als *exodium* (Nachspiel) denken. Aber dieser Annahme scheint mir die Wendung *His autem ludis — unus quidam poeta dominatur* zu widersprechen, die doch nur auf ein tonangebendes Auftreten des *Syrus* in wenigstens einem selbständigen größeren Stück gehen kann. Nun wissen wir, daß die Mimen als eigene Darbietungen schon seit 238, ständig seit 173 v. Chr. an

[1]) In den von A. Brinkmann und H. Reich (a. O. S. 152 f.) herangezogenen *Acta Xanthippae et Polyxenae* (vgl. *Texts and studies contributions to biblical and patristic litterature* II 3, S. 73) begegnet der h. Xanthippe, die sich eben zu einem sehr fröhlichen Gastmahl begeben will, ein Dämon in der Gestalt ihres im Hause gehaltenen Mimen; da sie glaubt, er wolle sich mit ihr einen Scherz erlauben, schleudert sie ihm einen eisernen Vasenständer ins Gesicht καὶ συνέτριψεν αὐτοῦ ὅλην τὴν ὄψιν. Darauf ergreift der Dämon unter einem lärmenden Aufschrei die Flucht. Von der eigentlichen Xanthippe erzählt Athen. V 219 B (nicht, wie er angibt, nach Plato, sondern wohl nach einer komischen Darstellung oder Anekdote) Ähnliches: Ξανθίππη χαλεπὴ ἦν γυνή, ἥτις καὶ νιπτῆρας αὐτοῦ (Σωκρ.) κατέχει τῆς κεφαλῆς. Schon bei Xen. Conv. 2, 10 widerspricht Sokrates nicht, als Antisthenes sie so: ἀλλὰ χρῇ γυναικὶ τῶν οὐσῶν, οἶμαι δὲ καὶ τῶν γεγενημένων καὶ τῶν ἐσομένων χαλεπωτάτῃ charakterisiert.

den Floralien erschienen und bereits zu Accius' und Lucilius' Zeit die entwickeltere Form (Verbindung von Dialog, Gesang und Spiel mehrerer Personen) zeigten und seit Sulla sich immer mehr vervollkommneten[1]). Für dieses mit ausgelassenster Lustbarkeit und in tollster Weinlaune gefeierte Fest, das in der damaligen Zeit vom 28. April bis 3. Mai stattfand, wäre das Zecherstück *Potatores* gewiß sehr passend und die Vorführung zweier Gelagsszenen wohl zu Anfang und zu Ende einer etwas größeren Posse leicht erklärlich. Vielleicht begünstigt die Fassung der Worte bei Cicero *illa convivia poetarum ac philosophorum* sowie *alio loco* diese Erklärung mehr als die andere, allerdings auch mögliche, *Syrus* habe an diesem sechstägigen Feste mit zwei inhaltsverwandten Stücken[2]) einen durchschlagenden Erfolg erzielt.

Ist das Ausgeführte, das entsprechend der Natur der Stelle mit mehreren Unbekannten rechnet, im wesentlichen richtig, so kommt zu den etwa 650 Sprüchen des *Syrus*, die voll kerniger Lebensweisheit sind, ferner zu dem größeren, uns von Petron Sat. 55 erhaltenen Bruchstück, das ich nicht allein[3]) wegen der von Bücheler und Wölfflin

[1]) Über die oft große Mitgliederzahl besserer Mimentruppen, die auch mehraktige Stücke aufführen konnten, vgl. Reich a. O. S. 88 ff., 563 ff., 608.

[2]) Der Titel *Potatores* könnte durch den Zusatz *poetae* und *philosophi* differenziert gewesen sein. Nonius' Zitat a. O. wäre dann freilich etwas minder genau; oder darf man annehmen, daß in der handschriftlichen Überlieferung dieser Stelle *Publili liputatoribus* abgesehen von der Auslassung der Sigle für *us* (9) das anscheinend dittographierte *li* aus dem Zahlzeichen ·II· (*alteris* oder *posterioribus*) entstanden ist? Die Stellung des Attributes wäre immerhin minder gewöhnlich. Wir müssen uns hier mit einem *non liquet* bescheiden.

[3]) Auf die Verlesung seines eigenen jämmerlichen Epigramms und das längere, schöngeistige Gespräch ähnlicher Güte über den großen Dichter Mopsus aus Thracien läßt Trimalchio nach der drolligen Unterscheidung Ciceros und Publilius': *ego alterum puto disertiorem fuisse, alterum honestiorem* mit den Worten *quid enim his melius dici potest?* doch kaum eine bloße Nachahmung des Syrus folgen, sondern Petron, der *elegantiae arbiter* des Mimenfreundes Nero, wird diese markante Stelle Trimalchio deshalb wörtlich in den Mund gelegt haben, um den Schers zu steigern: der Schlemmer merkt nicht im mindesten, daß er damit an seinem eigenen Tafelluxus und der Verschwendung für seine Frau die bitterste Kritik übt. Hätte Petron diese Verse selbst im Geiste des Publilius gedichtet, so hätte er in ganz unhofmännischer Weise den Argwohn Neros wachrufen müssen, die Spitze des Tadels richte sich direkt gegen das Genußleben am Hofe. Für Publilius als Autor scheint außer den kühnen Wortbildungen (*pietaticultrix, gracilipes, crotalistria*) und Verbindungen (*ventus textilis, nebula linea*) auch der dem Spruchhaften so nahe Vers *nisi ut scintillet probitas e carbunculis* (= *nunquam scintillat pr. e c.*) zu passen; in der (teilweise auch handschriftlich begründeten) Fassung bei Bücheler[1], Wölfflin und Ribbeck[3] heißt es geradezu *probitas est carbunculus.*

(a. O. S. 446 f.) geltend gemachten stilistischen, metrischen und sachlichen Gründe gegen Friedländer (*Petronii Cena Trim.* S. 262 f.) und Schanz (Röm. Lit.-Gesch. I² 161) für echt halte, weiter zu den Fragmenten bei Priscian. I 532, 25 (H.) und Isidor. Orig. XIX 23 und den meines Erachtens von Ribbeck nicht mit Recht übergangenen Stellen aus Sen. Contr. VII 3, 8: *Publilianam sententiam dedit: Abdicationes, inquit, suas veneno diluit et iterum Mortem, inquit, meam effudit*[1]) und aus Macrob. Sat. II 2, 8 *Publi⟨li⟩us*[2]), *Mucium inprimis malivolum cum vidisset solito tristiorem, Aut Mucio, inquit, nescio quid incommodi accessit aut nescio cui aliquid boni* noch dieser Bericht aus Cicero in sehr erwünschter Weise hinzu, der, wie mir höchst wahrscheinlich ist, den Inhalt eines größeren Stückes des gewandten Syrers, vielleicht sogar den zweier seiner Possen uns teilweise enthüllt und zugleich lehrt, daß dieser, was von vorneherein glaubwürdig ist, schon vor Cäsars Spielen im Jahre 46[3]) eine bedeutende Rolle in Rom gespielt hatte. Denn die gewöhnliche, z. B. von Ribbeck (Gesch. d. röm. Dichtung I² 219 f.) vertretene Annahme, der Künstler sei erst damals von den Bühnen der italischen Landstädte auf die der Hauptstadt gekommen, fußt auf einer meiner Ansicht nach unrichtigen Erklärung von Macrobius' Worten[4]). Cäsar dürfte Syrus' große Zugkraft auf die Massen bereits bei seinen glänzenden Spielen

---

[1]) Über Giftmischermimen vgl. Reich a. O. 587 ff. — Nur nebenher will ich bemerken, daß nach Quintil. VIII 3, 66 in der Rede *pro Q. Gallio* die Schilderung eines recht üppigen Gelages enthalten war *(videbar videre . . . quosdam ex vino vacillantis, quosdam hesterna ex potatione oscitantis* usw.) und der als erster Jungattiker bekannte *M. Calidius* dem Angeklagten vorwarf *sibi eum venenum paravisse* (Cic. Brut. 277). Sollte etwa *Syrus* auf diesen Prozeß in einem Mimus Bezug genommen haben?

[2]) So auch z. B. das. II 7, 5 ff. im *cod. Bamb.*

[3]) Daß in diesem Jahre, nicht, wie alle unsere Literaturgeschichten angeben, im folgenden (45) der Wettkampf zwischen *Syrus* und *Laberius* stattgefunden hat, geht aus Cic. Epist. XII 18, 2 hervor (vgl. O. E. Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero usw. S. 252 f., 422).

[4]) Diese Stelle, die Wölfflin mit Recht auf Gellius *Noctes Att.* VIII 15 (Inhaltsangabe) zurückgeführt hat, lautet (II 7, 7): *cum mimos componeret (Publilius Syrus) ingentique adsensu in Italiae oppidis agere coepisset, productus (praeductos* Bamb. m.[1]) *Romae per Caesaris ludos omnes, qui tunc scripta et operas suas in scaenam locaverant, provocavit.* Hier bildet *productus* (denn *-os* nach der Variante des B^1 ergäbe mit *agere* eine Tautologie) einen wirksamen Gegensatz zu *agere coepisset* und bedeutet „emporgekommen, groß und berühmt geworden". Nach der üblichen Auffassung müßte es denn doch *Romam* heißen.

als Ädil (65) und weiterhin zur Erlangung des Oberpontifikates (63) verwertet und erprobt haben.

Ich würde mich freuen, wenn ich zunächst Kollegen Hilberg in der Hauptsache, daß uns hier eine wichtige Nachricht über den Mimendichter *Syrus* vorliegt, überzeugt hätte. In diesem Falle schwindet für uns der scheinbare Anachronismus dieser *convivia* und wir werden Cicero gerne glauben, daß der schon damals die übrigen dramatischen Gattungen siegreich bekämpfende und aus dem Felde schlagende Mimus Menander[1]) und Euripides, die Hauptvorbilder für Roms Komödie und Tragödie, sowie die philosophischen Koryphäen Sokrates und Epikur dem hauptstädtischen Publikum als lächerliche Figuren vorzuführen wagte.

Wien. E. HAULER.

---

[1]) Als Hauptvertreter der neueren Komödie wird er wie bei Plutarch mit Aristophanes, so mit dem im I. Jahrhundert n. Chr. lebenden Klassiker des Mimus Philistion in den allerdings viel später entstandenen Μενάνδρου καὶ Φιλιστίωνος σύγκρισις, διάλεκτος usw. zusammengestellt (vgl. Studemund, Breslauer Sommerprogr. 1887).

Der Gebrauch der Apostrophe bei den lateinischen Epikern.

Die epische Ruhe verläßt Homer selten. Wenn er von noch so erregten Leidenschaften erzählt, so läßt er sich doch von dem Berichteten nicht hinreißen. Trotzdem kann er das Unbedeutende und die Eigenschaften einzelner Gegenstände beobachten[1]) und darstellen. So fließt der Strom seiner Erzählung ruhig dahin. Nur manchmal erweckt das Schicksal eines Helden seine Teilnahme so, daß er sich von dem Erzählen abwendet und den Gefährdeten anredet. Und nur wenig Helden wird diese Auszeichnung zuteil. Pandaros schnellt seinen Pfeil von der Sehne gegen Menelaos. Da ruft diesem der Dichter zu:

οὐδὲ cέθεν, Μενέλαε, θεοὶ μάκαρες λελάθοντο
ἀθάνατοι (Il. IV 127 f.[2]).

Denselben Fürsten spricht Homer an einer anderen Stelle (Il. VII 104) an. Hektor fordert die Achäer zum Zweikampfe heraus. Niemand will es mit ihm aufnehmen. Menelaos bezeichnet dies als Schmach und rüstet sich zum Streite. Der nimmt aber voraussichtlich einen schlimmen Ausgang. Dem Sänger bangt davor, daher verkündet er:

ἔνθα κέ τοι, Μενέλαε, φάνη βιότοιο τελευτὴ
Ἕκτορος ἐν παλάμηcιν, ἐπεὶ πολὺ φέρτερος ἦεν,
εἰ μὴ ἀναΐξαντες ἕλον βαcιλῆες Ἀχαιῶν.

Ebenso nahe geht dem Dichter der letzte Gang des Patroklos (Il. XVI 692 f.):

ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕcτατον ἐξενάριξας,
Πατρόκλειc, ὅτε δή cε θεοὶ θάνατόνδε κάλεccαν;

---

[1]) Nägelsbach, Anmerkungen zur Ilias[3], S. 100 (V. 245).

[2]) In der Ilias Latina (346 f.) findet die Apostrophe in derselben Szene statt: *Foederaque intento turbavit Pandarus arcu Te, Menelae, petens.*

Nun ist Il. XVI 692 ein Laufvers, der sonst in der dritten Person erscheint, so Il. V 703 f.:

ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕστατον ἐξενάριξαν
Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάις καὶ χάλκεος Ἄρης;[1])

Ähnlich ist Il. VIII 273; XI 299.

Als sich Achill nach dem Falle des Patroklos rüstet und die Achäer zum Kampfe vorbereiten, wird der Sohn des Peleus angesprochen (Il. XX 1 f.):

ὣς οἱ μὲν παρὰ νηυσὶ κορωνίσι θωρήσσοντο
ἀμφὶ σέ, Πηλέος υἱέ, μάχης ἀκόρητον Ἀχαιοί[2]).

Anders geartet ist Il. IV 146 f. Hier steht die Anrede im Gleichnisse. Dasselbe gilt von Il. XV 365, 582 und XVI 754. Die zweite Stelle lautet:

Ἀντίλοχος δ' ἐπόρουσε κύων ὥς, ὅς τ' ἐπὶ νεβρῷ
βλημένῳ ἀίξῃ, τόν τ' ἐξ εὐνῆφι θορόντα
θηρητὴρ ἐτύχησε βαλών, ὑπέλυσε δὲ γυῖα·
ὣς ἐπὶ σοί, Μελάνιππε, θόρ' Ἀντίλοχος μενεχάρμης
τεύχεα συλήσων[3]).

Sparsam geht auch die Odyssee mit der Apostrophe um. Es wird nur der Sauhirt angesprochen[4]).

Goethe verwendet die Anrede recht selten in Hermann und Dorothea. Er verbindet damit besondere Wirkungen. So im Gesange Klio: 'Aber du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest.' A. W. v. Schlegel erklärt, dies bringe etwas Drolliges zum Ausdruck (Kritische Schriften I 65). Ferner liest man (Erato): 'Aber du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Hermann.' Goethe zeigt sich hierin als Ὁμηρικὸς ποιητής, der weiß, was er zu tun hat[5]).

---

[1]) Verg. Aen. XI 664 f. bildet dies nach:

Quem telo primum, quem postremum, aspera virgo, Deicis?

Dazu bemerkt Servius: *Homericum est interrogationem ad ipsum referre, qui describitur.* Es fiel ihm somit die Ähnlichkeit mit Homer auf. Auch Statius ahmt dies nach (Theb. IX 744): *Quos, age, Parrhasio sternis, puer improbe, cornu?*

[2]) Ähnlich Il. XX 152 ἀμφὶ σέ, ἦιε Φοῖβε (καθίζον).

[3]) Diese Art der Apostrophe ist bei den römischen Epikern selten; ein Beispiel steht bei Statius (Theb. II 474). Die Prosphonesis eines Helden nach seinem Tode ist bei den Lateinern ebenfalls nicht oft zu finden. Lucanus redet den Curio an (IV 799), Ovid (Met. IX 641) den Bacchus.

[4]) Die Stellen zählt Nitzsch im Philol. XVI 151 auf.

[5]) Die Arbeit von Heß (Programm von Bunzlau 1866), der die Anreden bei Goethe und Voß eine Kuriosität nennt, war mir nicht zugänglich.

Wenn nun Homer die Apostrophe anwendet, so ist anzunehmen, daß die römischen Epiker den Brauch Homers nachbilden. Beginnen wir mit Vergil.

Den Dichter der Aeneis interessieren Personen, die zu Italien, besonders zu den Römern, in Beziehung stehen. Ilion soll in Italien neu aufleben. So ist es begreiflich, daß Aen. V 564 Polites angesprochen wird:

Una acies iuvenum, ducit quam parvus ovantem
Nomen avi referens Priamus, tua clara, Polite,
Progenies, auctura Italos.

Polites ist ein Sproß des troischen Königshauses. Seinen Tod läßt der Dichter durch Aeneas im zweiten Buche erzählen (526 ff.). Die näheren Umstände, wie Polites getötet wird, machen es begreiflich, daß Vergil die Apostrophe verwendet[1]). Dazu kommt, daß der Held durch seinen Sohn eng mit Italien verbunden ist. — Aus demselben Grunde wird die Amme des Aeneas (Aen. VII 1 ff.) angeredet. Ist ja mit ihrem Namen ein Stück Land bezeichnet und so Italien und die Römer daran dauernd gemahnt, daß sie des Priamos Reich in Hesperien neu und für ewig zu gründen hatten. Ferner ist leicht einzusehen, weshalb Vergil Aen. X 200, 201 die Stadt Mantua anspricht. Wer redete nicht gern von seiner Heimat! Auch die Wiederholung des Namens zeugt, wie nahe dem Dichter die Stelle geht. So ist es auch zu erklären, daß Vergil gegen seine sonstige Gewohnheit eine Stadt durch eine Apostrophe hervorhebt.

Auffällig kann es sein, daß Pallas selten angesprochen wird, wo seine Aristeia berichtet wird. Nur einmal (Aen. X 411) steht sein Name im Vokativ. Gegenüber der Patrokleia ist dies zu betonen. Doch hängt dies damit zusammen, daß das Interesse des Dichters durch mehr Helden in Anspruch genommen ist. Dafür widmet ihm Vergil nach seinem Tode einen Nachruf (X 507 ff.):

O dolor atque decus magnum redituro parenti!
Haec te prima dies bello dedit, haec eadem aufert,
Cum tamen ingentis Rutulorum linquis acervos.

Das Schicksal der Brüder Larides und Thymber (Aen. X 390 bis 396[2]) muß Mitleid erregen. So ähnlich waren beide, daß selbst die Eltern sie nicht auseinander kannten. Jetzt aber schafft Pallas Unterschiede: dem Thymber schlägt er das Haupt ab, die Rechte

[1]) Brosin zu der Stelle.
[2]) Brosin zu X 390|2.

dem Larides[1]). Nicht minder fesselt Vergil der Tod des Aeolus (Aen. XII 542 ff.). Er fällt im laurentischen Gebiete. Nicht der Griechen Streitscharen, nicht Achilles, der des Priamos Reich zerstörte, konnten ihn des Lebens berauben. Doch hier war ihm ein Ziel gesteckt. Die Darstellung erinnert an die Worte des Aeneas im zweiten Buch (196 ff.):

Captique dolis lacrimisque coactis,
Quos neque Tydides nec Larisaeus Achilles,
Non anni domuere decem, non mille carinae.

Wenn Vergil (Aen. VIII 643) dem Mettus Fufetius zuruft: *At tu dictis, Albane, maneres,* so hat dies seinen Grund. Schon Livius bemerkt: *Avertere omnes a tanta foeditate oculos.* Um so mehr hat der zartfühlende Vergil das Bedürfnis, seinen Abscheu vor dieser Art der Bestrafung auszudrücken. Er kann nur dadurch die grausame Todesart verständlich machen, daß er auf die Größe des Verbrechens des Albaners hinweist[2]). Doch ist dem Servius die Anrede aufgefallen; denn er sagt: *dicens ex sua persona ad ipsum Mettium*[3]). Sie ist auch gegen unser Gefühl gebraucht.

Die Anrede VIII 668 f. (*Et te, Catilina, minaci Pendentem scopulo Furiarumque ora trementem*) scheint ebenfalls nicht notwendig zu sein. Es müßte denn Catilina als ein abschreckendes Beispiel hingestellt sein. Übrigens ist bei Statius (Theb. VI 541 [519]) etwas Ähnliches vorhanden. In der Beschreibung der Bilder auf dem Mischkruge wird Admet angesprochen. Ein Grund dazu liegt nicht vor.

Es ist natürlich, daß jeder Epiker die Helden seines Epos besonders betont, aber nur dort, wo sie in einer eigenartigen Lage sind. Homer also redet den Menelaos nur dort an, wo ihm Gefahr droht, sein Leben zu verlieren. Pandaros entsendet seinen Pfeil, Menelaos ist das Ziel. Da versichert der Dichter den Helden der Teilnahme der Götter. Ebenso steht es mit Il. VII 104. Patroklos wird auch nur da vom Dichter angesprochen, wo ihm das Todeslos bestimmt ist.

Das Mitgefühl mit dem Geschicke einzelner Personen ist auch bei den römischen Epikern der Anlaß zu mancher Apostrophe. Sie

---

[1]) Ganz gleich wie Vergil verfährt Sil. Ital. (II 636 ff.), wo er von den Zwillingen Eurymedon und Lycormas erzählt.

[2]) Brosin zu der Stelle.

[3]) Macrob. Sat. IV 4, 11 erklärt: *et illud a causa est ex affectu indignantis .. et illud: At tu dictis, Albane, maneres.*

begründen also die Anrede. Statius spricht die Argia an (Theb. II 265ff.):

Nec mirum: nam tu infaustos donante marito
Ornatus, Argia, geris dirumque monile
Harmoniae.

Schon die Wahl der Worte *infaustos* und *dirum* läßt erkennen, daß Mitleid den Dichter zu der Apostrophe bewog. Er fragt (I 155f.): *Quo tenditis iras, A miseri?* Auch hier drückt Statius durch das Wort *miser* den Grund zur Apostrophe aus. Das ungewöhnliche Lebensende des Archemorus entlockt dem Dichter eine Frage mit Apostrophe (V 534ff.); *vix prima ad limina vitae, ignaro serpente* stehen hier im Zusammenhang mit der Anrede. Eunaeus, der Priester des Bakchos, verläßt seinen Dienst, will die Kämpfer trennen[1]), da wird er von Kapaneus mit der Lanze getötet (Stat. Theb. VII 649ff.). Schon die Frage: *quem terrere queas?* läßt die Sorge des Sängers erkennen. Theb. X 498ff. berichtet Statius, daß Alcidamas getötet wird. Die Anrede rechtfertigt der Dichter selbst:

tuque, o spectate palaestris
Omnibus et nuper Nemaeo in pulvere felix,
Alcidama, primis quem caestibus ipse ligarat
Tyndarides, nitidi moriens convexa magistri
Respicis: averso pariter deus occidit astro.

Vor kurzer Zeit noch glücklich, findet er jetzt im Kampfe seinen Tod.

Silius Italicus gibt ebenfalls durch Adjektiva den Grund mancher Apostrophe an. So durch *infelix* (II 633); oder *Occidis et tristi, pugnax Lepontice, fato* (IV 235). Traurig ist das Geschick des Thapsus (IV 635): *Tu quoque, Thapse, cadis tumulo post fata negato.* Mitleid erregend ist auch der Tod des Tyrrhenus. Er erfüllt in der Schlacht als Hornbläser seine Pflicht, da wird ihm die Kehle durchschossen (IV 167ff.). Im siebenten Buche berichtet der Dichter, wie Fabius die Mannszucht wiederherstellte (93ff.):

discedere signis
Haud licitum, summumque decus, quo tollis ad astra
Imperii, Romane, caput, parere docebat.

Hier veranlaßt den Anruf das Selbstgefühl, der Stolz, Römer zu heißen, der Gedanke, Bürger eines so großen und mächtigen Reiches zu sein. Ähnlich ist die Prosphonesis IX 346ff. begründet. Wie stolz klingt: *nam tempore, Roma, Nullo maior eris.* Seine Freude

[1]) Vgl. damit, was Macrobius, Sat. IV 4, 1ff. sagt.

spricht der Dichter XVII 494ff. darüber aus, daß Karthago besiegt ist und alle getötet sind, die Sagunt zerstört oder die heiligen Fluten des Trasimennus und den Po befleckt hatten.

VI 62 dient die Apostrophe einem anderen Zwecke:

Serranus, clarum nomen, tua, Regule, proles.

Durch den Namen des Sohnes wird dem Dichter und den Römern sofort der Vater in Erinnerung gebracht. Sein von der Sage umwobenes Schicksal, seine Treue fällt jedem sofort ein und dadurch stellt sich ein Zusammenhang mit dem ersten punischen Kriege her. Zugleich wird auf die Erzählung des Marus (VI 101 bis 551) schon vorbereitet.

Bei Lucan findet sich die Apostrophe an Caesar einige Male. So IV 321ff.:

Hos licet in fluvios saniem tabemque ferarum,
Pallida Dictaeis, Caesar, nascentia saxis
Infundas aconita palam, Romana iuventus
Non decepta bibet.

Es ist somit nichts Gutes, was der Dichter Caesar nachsagt. V 310ff. wirft ihm Lucan arge Dinge vor. Er fragt ihn: *ipse per omne Fasque nefasque rues? lassare et disce sine armis Posse pati, liceat scelerum tibi ponere finem. Scelerum summa* wird dem Caesar VI 303ff. vorgehalten:

Dolet heu semperque dolebit,
Quod scelerum, Caesar, prodest tibi summa tuorum,
Cum genero pugnasse pio.

Auch VII 168ff. bewegt er sich auf gleichem Boden:

At tu, quos scelerum superos, quas rite vocasti
Eumenidas, Caesar? Stygii quae numina regni?

Wechsel im Ausdrucke für dieselbe Sache zeigt VII 551:

Hic furor, hic rabies, hic sunt tua crimina, Caesar.

Arges wird diesem VII 721f. entgegengehalten:

Tu Caesar in alto
Caedis adhuc cumulo patriae per viscera vadis.

Alles tut Caesar aus Haß; doch richtet er damit nichts aus (VII 809). Nicht einmal die Toten läßt er verbrennen (VII 812). Vieles sagt ihm Lucan, nur kein freundliches Wort. Nach dem Tode des Pompeius redet er Caesar nochmals an (IX 1047):

Huncine tu, Caesar, scelerato Marte petisti,
Qui tibi flendus erat?

Auch hier hebt Lucan das Verbrecherische des Krieges hervor.

Aus allen Stellen geht hervor, daß Lucan die Schuld am Ausbruche des Bürgerkrieges dem Caesar zuschreibt. Durch die Apostrophe kennzeichnet er seine Stellung zu beiden Männern. Durch dieses Mittel bringt der Dichter seine Antipathie gegen den Julier zum Ausdruck.

Dagegen versichert er den Pompeius der Teilnahme und Gunst der Römer (VII 213, 726). Wie verschieden von Homer ist die Anrede VII 29ff.! Nicht handelnd wird Pompeius eingeführt, sondern an einen unerfüllbaren Wunsch sind irreale Nachsätze angeschlossen, in denen Pompeius wieder und wieder angesprochen wird. Der Dichter nimmt die Gelegenheit wahr zu sagen, daß er auf Seite der Feinde Caesars stehe. Dieser Zug läßt sich fast bei jeder Apostrophe an Pompeius erkennen. In diesem Sinne spricht er auch Ägypten an; unerkenntlich hat es sich gezeigt: Rom hat alle ägyptischen Götter aufgenommen, dafür hat Ägypten den großen Pompeius getötet und läßt ihn im Staube liegen. Rom wird getadelt, daß es seiner Pflicht, die Asche seines Führers zu holen, noch nicht nachgekommen ist (VIII 823ff.). Daher auch die Teilnahme am Geschicke der Cornelia (VIII 41ff., V 726, 805ff.); freilich geht der Dichter hier über die Grenzen des Epos hinaus[1]).

In Anreden an andere Personen läßt sich das menschliche Gefühl des Dichters als Ursache erkennen, was sich auch durch manche Worte verrät. So V 224ff.:

Nec te vicinia leti
Territat ambiguis frustratum sortibus, Appi;
Iure sed incerto mundi subsidere regnum
Chalcidos Euboicae vana spe rapte parabas.
Heu demens!

VI 262 ist *infelix* an die Spitze gestellt, um die Anrede zu rechtfertigen.

Pathetisch und nur durch die Voreingenommenheit gegen Caesar erklärlich ist die Apostrophe an Brutus (VII 586ff.). Er wird *decus imperii, spes suprema senatus* genannt und aufgefordert, sich nicht in die Mitte der Feinde zu stürzen. Durch seine Hand soll ja später Caesar fallen.

---

[1]) Teuffel-Schwabe, Geschichte d. röm. Lit. [5] § 303, 5.

Mit derartigen Stellen schließen sich die römischen Epiker, wenigstens äußerlich, an Homer an. Aber sie gehen in der Verwendung der Apostrophe weiter. Sie gebrauchen sie nämlich in Aufzählungen, um Abwechslung herbeizuführen. Homer nennt oft ganze Reihen von Kämpfern, die ihr Leben unter den Händen eines Helden lassen, ohne einzelne anzureden. Ebenso bringt der Schiffskatalog keine Apostrophe. Auch bei Apollonios Rhodios ist dies Mittel[1]) nicht gebraucht, obwohl er Gelegenheit dazu hätte, wo er die angibt, die sich an der Fahrt der Argo beteiligten (I 23, 35, 45, 49, 51, 65, 69, 71, 77 u. a. Stellen). Bei den Römern aber ist eine geringe Zahl von Versen hinreichend, daß der Dichter irgend jemand anspricht. Verg. Aen. X 118 bis 145 wird unter den Kämpfern Ismarus hervorgehoben (139ff.):

Te quoque magnanimae viderunt, Ismare, gentes
Volnera dirigere et calamos armare veneno,
Maeonia generose domo.

Im Entscheidungskampfe zwischen Aeneas und Turnus, wo so viele getötet werden, unterbricht der Dichter die Aufzählung durch eine Anrede[2]). Zugleich wird die Aufmerksamkeit neu angeregt XII 538f:

Dextera nec tua te, Graium fortissime, Cretheu,
Eripuit Turno.

Vergil läßt auch sonst an pathetischen Stellen einen Vokativ eintreten, Aen. VI 30f.:

tu quoque magnam
Partem opere in tanto (sineret dolor), Icare, haberes.

Die Türflügel würden das Geschick des Icarus enthalten, wenn den Dädalus nicht der Schmerz um ihn abhielte, es darzustellen.

Oft bedient sich Ovid der Apostrophe in der Aufzählung. Met. IV 457ff. werden Bewohner der *Sedes Scelerata* in der Unter-

[1]) Man vgl. Argonaut. IV 1483 und 1465ff. Die *variatio* bei Vergil im Gegensatz zur *repetitio* bei Homer ist den Alten nicht entgangen. Macrob. Sat. V 15, 14ff.

[2]) Dies machen auch Lyriker. Horat. C. II 13, 21ff.:

Quam paene furvae regna Proserpinae
Et iudicantem vidimus Aeacum
Sedesque discretas piorum et
Aeoliis fidibus querentem
Sappho puellis de popularibus
Et te sonantem plenius aureo,
Alcaee.

welt genannt: Tityos, Tantalos, Sisyphos, Ixion, die Danaiden. Tantalos und Sisyphos spricht der Dichter an. Unter den Bildern, die Arachne in ihr Gewebe einwebt, ist Iuppiter dargestellt (Met. VI 110ff.):

Addidit, ut Satyri celatus imagine pulchram
Iuppiter implerit gemino Nycteida fetu,
Amphitryon fuerit, cum te, Tirynthia, cepit.

Met. X 99 wird nach einer Anzahl von Pflanzen der Epheu angesprochen: *vos quoque, flexipedes hederae, venistis*, ohne daß ein sichtlicher Grund vorliegt.

Lucan III 169ff. nennt Länder und Städte, die dem Pompeius Streitkräfte stellen. Im V. 205 wird die Göttin Pallas angerufen:

Quique colunt Pitanen et, quae tua munera, Pallas,
Lugent damnatae Phoebo victore, Celaenae.

Ebenso hebt der Dichter im folgenden Abschnitte (V. 247) die Araber hervor: *ignotum vobis, Arabes, venistis in orbem.* V 49ff. berichtet Lucan von den Ehren, die Völker und Könige vom Senate erhielten. Da wird in der Reihe der Ausgezeichneten Ptolomäus angeredet. Hier mit Recht. Denn dieser König sollte dem Pompeius noch das Leben nehmen. Und der Dichter deutet selbst den Grund zu seiner Prosphonesis an.

In den Punica des Silius Italicus ist dies Mittel ebenfalls verwendet. VIII 364 *hinc Tibur, Catille, tuum* unterbricht das Einförmige der Aufzählung. X 39f. *(Oppetis et Tyrio super inguina fixe veruto Maecenas)* fügt sich auch hier ein und ist zugleich durch die Bedeutung des Namens veranlaßt. Auch sonst benutzt Silius Italicus die Apostrophe, um in längere Aufzählungen Abwechslung zu bringen wie XIV 223, 226, 229.

Ferner findet sich auch in der Thebais des Statius eine Anzahl solcher Anreden. II 375ff. wird der Weg angegeben, den Tydeus nach Theben einschlägt. Die ersten Orte, an denen er vorbeikommt, werden ohne besondere Betonung genannt; doch Eleusis macht im folgenden eine Ausnahme: *hinc praetervectus Nisum et te, mitis Eleusin, Laetus abit* (II 382f.). IX 311f. ist die Reihe wieder durch die Anrede an den Thebaner Pharsalus belebt, dasselbe geschieht IX 767.

In dieser Art der Verwendung der Apostrophe entfernen sich die Römer von Homer. Sie bilden ihren Gebrauch weiter aus. Dies sieht man am deutlichsten darin, daß sie sogar Städte, Inseln,

Berge, Flüsse, Seen, Quellen ansprechen. In seiner Ich-Erzählung spricht Aeneas (Verg. Aen. III 705) Selinunt an. Bei Ovid wird (Met. VI 421) Athen angeredet. Lucan liebt es besonders, Rom durch den Vokativ hervorzuheben: I 85, 519, III 159, IV 692, VI 312, VII 418; daneben Phaselis (VIII 251), Epidamnus (X 545), Pharsalia (VII 535[1]).

Bei Silius Italicus liest man gleichfalls die Apostrophe an einzelne Städte: Rom (X 234), Karthago (X 657), Flavina (VIII 490). Sparsamer verfährt Statius in der Thebais damit; II 382 wurde schon angeführt.

Aeneas redet in seiner Erzählung auch die Arethusa an (Verg. Aen. III 696). Dieselbe Quelle erwähnt Silius Italicus V 489 f.:

Huc Hennaea cohors, Triquetris quam miserat oris
Rex, Arethusa, tuus.

Silius Italicus hat besonders den Trasimennus in sein Herz geschlossen. Schon I 547 ist der Vokativ *Thrasymenne* zu lesen; ebenso IV 703, V 581; dann noch XVII 496. Man kann wohl sagen, daß diese Anrufe durch die Bedeutung der Schlacht an dem See gerechtfertigt seien, aber sie wiederholen sich dort, wo sie nicht besonders angebracht sind.

Von Flüssen seien erwähnt: der *Hebrus* (Ovid Met. XI 50), *Nilus* (Ovid Met. I 728, Luc. V 712, Valerius Fl. Arg. IV 346), *Lyrcius* (Stat. Theb. IV 117), *Alpheus* (ibid. IV 239), *Asopus* (ibid. VII 424), *Pactolus* (Sil. Ital. I 234), *Chrysas* (ibid. XIV 229), *Inachus* (Stat. Theb. IV 119), *Enipeus* (Ovid Met. VII 229), *Rhundacus* (Valer. Fl. III 35), *Tiberinus* (ibid. VII 84).

Seltener sind Berge in der Apostrophe zu finden, wie bei Lucan der *Parnasus* (V 77 f.), bei Statius der *Kithaeron* (Theb. IV 371), bei Silius Italicus der *Fiscellus* (VIII 517).

Auch die Namen von Inseln und Ländern sind selten zu finden. Statius redet *Delos* an (Theb. III 439), Lucanus (II 623) *Corcyra*, *Ägypten* (VIII 827, 834).

Damit ist es noch nicht genug. Denn auch die Gewässer werden angesprochen. So bei Ovid Met. XIV 794 f.:

Et Alpino modo quae certare rigori
Audebatis aquae, non ceditis ignibus ipsis.

Ähnlich bei Lucan IV 306. Der *Corus* wird auch in der Apostrophe gefunden (Lucan V 599). Steht bei Lucan VII 834 allgemein *aves* im

[1]) Die Anrede Verg. Aen. X 200, 201 (Mantua) ist durch das Pathos der Stelle gerechtfertigt. Vgl. S. 108.

Vokativ, so liest man in den Metamorphosen des Ovid (II 535) *corve loquax.* Selbst der *Lucifer* wird von Ovid angerufen (Met. II 723).

In seiner Ich-Erzählung ruft Aeneas (II 241) aus:

O patria, o divum domus Ilium et incluta bello
Moenia Dardanidum!

Servius bemerkt dazu: O PATRIA *versus Ennianus.* Thilo zitiert dazu Androm. aechmal. fragm. IX ap. Ribb. et ap. Vahl. Die Stelle hat uns Cicero Tusc. disp. III 44 erhalten:

O pater, o patria, o Priami domus!

Damit ist zugleich der Ursprung für diese Art der Apostrophe bestimmt. Es ist die Tragödie. Und wie Vergil die Annales des Ennius heranzieht, so benützt er hier eine Stelle desselben Dichters aus dessen Dramen. Es ist daher auch für diese Anrede dramatischer Einfluß maßgebend gewesen, wie Vergil auch sonst Dramatisches benützt[1]). Übrigens kann noch auf eine Stelle der Saturae des Ennius hingewiesen werden, wo Rom angesprochen wird (= Cic. De or. III, 167): *Desine, Roma, tuos hostis.*

Ebenso wird von Ennius ein Land angerufen (Varro l. L. V 14): *O terra Thraeca, ubi Liberi fanum inclitum | Maro locavit.* Auch die Unterwelt (Varro l. L. VII 7): *Acherusia templa alta Orci salvete infera;* ferner (daselbst VII 6): *O magna templa caelitum.*

Derlei Anreden gebrauchen natürlich auch die griechischen Tragiker. Man liest bei Sophokles (Aias 596) ὦ κλεινὰ Σαλαμίς, (Oedip. rex 1090) ὦ Κιθαιρών, (Philoct. 1081) ὦ κοίλας πέτρας γύαλον. Auch das Licht, die Luft, die Φάμα, der Sonnenstrahl, der Schlaf werden angesprochen. Ähnlich ist es auch bei Euripides, der z. B. den Lorbeer, den Vogel ἁλκυόνη (ἁλκυών) anredet. Aischylos hat ebenfalls solche Anreden, so Prom. 88, Hik. 776.

Es geschieht dies in lyrischen Stellen. Damit kommen wir zu den Lyrikern, bei denen sich Beispiele genug finden, wie Simonides Σπάρτα πατρί ruft. Es geht also die Anrede an Orte und die Natur auf lyrische Vorbilder zurück[2]). Vergil übernimmt sie von den dramatischen Dichtern.

---

[1]) Vgl. auch Plautus Bacch. 932/3. Macrob. Sat. VI 2, 18 vergleicht Verg. Aen. II 281 mit Ennius in Alexandro: *O lux Troiae, germane Hector.*

[2]) In der Anthologia Palatina findet sich diese Art der Apostrophe in manchen Epigrammen. So werden Tenos, Delos, Phrygien, Sparta und andere Städte angerufen.

Homer spricht Il. XV 365f. in einem Vergleiche den Phoibos an:

ὣς ῥα σύ, ἥιε Φοῖβε, πολὺν κάματον καὶ ὀιζύν
σύγχεας Ἀργείων,αὐτοῖσι δὲ φύζαν ἐνῶρσας.

Der Gott ist also in Tätigkeit, beteiligt sich am Kampfe, die Griechen in die Flucht zu schlagen. Bei Apollonios Rhodios fleht Iason zu Phoibos. Den Erfolg des Gebetes gibt der Dichter so (IV 1704f.):

Λητοΐδη, τύνη δὲ κατ' οὐρανοῦ ἵκεο πέτρας
ῥίμφα Μελαντίους ἀριήκους.

Apollo wird also auch hier tätig geschildert. Verschieden davon ist Apoll. Rhod. IV 1194 ff.:

νύμφαι δ' ἄμμιγα πᾶσαι, ὅτε μνήσαιτο γάμοιο,
ἱμερόενθ' Ὑμέναιον ἀνήπυον· ἄλλοτε δ' αὖτε
οἰόθεν οἷαι ἄειδον ἑλισσόμεναι περὶ κύκλον,
Ἥρη, σεῖο ἕκητι· σὺ γὰρ καὶ ἐπὶ φρεσὶ θῆκας
Ἀρήτης.

Die Göttin wird somit angesprochen, weil ihr zu Ehren gesungen und getanzt wird. Diesen Gebrauch der Apostrophe finden wir bei den Römern allgemein. Wenn den Göttern etwas gelobt oder ihnen ein Opfer dargebracht wird, so werden sie vom Dichter bei ihrem Namen gerufen. Verg. Aen. VI 18 f.:

Redditus his primum terris, tibi, Phoebe, sacravit
Remigium alarum.

Verg. Aen. VIII 84 f.:

Quam pius Aeneas tibi enim, tibi, maxima Iuno,
Mactat.

ibid. X 541 f.:

arma Serestus
Lecta refert umeris, tibi, rex Gradive, tropaeum.

ibid. XI 6 ff.:

fulgentiaque induit arma:
Mezenti ducis exuvias, tibi, magne, tropaeum,
Bellipotens.

Ähnlich auch Verg. Aen. VII 389 ff.

Ferner Ovid. Met. IV 753 ff.:

Dis tribus ille focos totidem de caespite ponit,
Laevum Mercurio, dextrum tibi, bellica virgo;
Ara Iovis media est · Mactatur vacca Minervae,
Alipedi vitulus, taurus tibi, summe deorum.

Stat. Theb. II 616:

Dumque trahit prensis taurum tibi cornibus, Euhan.

II 704 ff.:

Hac ait et meritae pulchrum tibi, Pallas, honorem
Sanguinea de strage parat praedamque iacentem
Comportat gaudens ingentiaque acta recenset.

ibid. IV 456 ff.:

Tris Hecatae totidemque satis Acheronte nefasto
Virginibus iubet esse focos; tibi, rector Averni,
Quamquam infossus humo superat tamen agger in auras
Pineus.

Sil. Ital. II 191:

Herculeasque tibi exuvias, Dictynna, vovebat.

ibid. IV 201:

Caesariem crinemque tibi, Gradive, vovebat.

Daneben werden die Götter oft auch um des Wechsels im Ausdrucke halber angesprochen, so in der Ich-Erzählung des Aeneas (Verg. Aen. III 371), ferner Aen. VII 49, 797, X 316, XII 503; Ovid. Met. II 435, 543, 677, 680, IV 17 ff., VI 115, 596; Sil. Ital. VII 186; Stat. Theb. II 72, 684, IV 289, V 532, IX 4 f., XI 40. Jedenfalls ist die *religio* des Römers hier als Grund der Prosphonesis anzusehen. Wenigstens werden wir bei Vergil mit dieser Annahme nicht fehl gehen; vgl. Aen. VII 48 f.:

Fauno Picus pater; isque parentem
Te, Saturne, refert.

VII 797 f.: *Qui saltus, Tiberine, tuos sacrumque Numici*
Litus arant.

X 315 f.: *Inde Lichan ferit exsectum iam matre perempta*
Et tibi, Phoebe, sacrum.

Vergil konnte sich auf ähnliche Anrufe der Götter beziehen, da feststehende Formeln vorhanden waren, von denen er nicht abweichen wollte. Da kann außerdem auf die Anthologia Latina hingewiesen werden, in der sich Weihinschriften finden, die ganz an Vergil erinnern. So

II Nr. 262:

Susceptum merito votum tibi, Mercuri, solvi,
Ut facias hilares semper tua templa colamus.

II Nr. 228:

Hercules invicte, Catius hoc tuo donu[m libens
Numini sancto dicavit praetor urbis [annuus.

Hercules wird auch sonst oft in solchen Aufschriften angesprochen, so a. a. O. II Nr. 22, 23, 868, 869; 248 beginnt: *De decuma, Victor, tibei Lucius Mumius donum ... promiserat.*

Fortuna liest man a. a. O. 249, Silvanus 250, Castor und Pollux 251, Latona 256, Aesculapius 866 (er wird *Phoebigena* genannt). Doch steht Cytherea auch in anderem Zusammenhang im Vokativ wie Anthолog. Lat. I 1, 202: *Hic, Cytherea, tuo poteras cum Marte iacere: Vulcanus prohibetur aquis, Sol pellitur umbris.* Auf den Stil der Dedikationsepigramme hat bereits E. Norden in seinem Kommentar zum sechsten Buche der Aeneis S. 125, V. 18f., hingewiesen. Die Anthologia Palatina enthält aber nicht allein Beispiele für diese Art der Apostrophe. So wird der Traum angesprochen, der Kaufmann und Schiffsrheder, wo es gar nicht nötig ist. Kurz, was die römischen Epiker tun, sehen wir in der griechischen Anthologie. Nicht ohne Einfluß dürften auch Weihungen gewesen sein, wie sie zum Beispiel durch Livius erhalten sind. Auch von der Bühne her kannten sie die Römer. Aus den Aeneaden des Accius ist der Anfang der Weihung des P. Decius Mus vorhanden:

Te sancte venerans precibus, invicte, invoco:
Portenta ut populo, patriae verruncent bene.

Damit kann Liv. VIII 9, 6 verglichen werden. Dieser Schriftsteller gibt noch andere Belege für das Anrufen der Götter bei Gelübden und dergleichen: I 9, 6, I 24, I 32.

Verhältnismäßig selten verwendet Valerius Flaccus die Apostrophe im allgemeinen und die Götter ruft er bei Opfern gar nicht oft an. I 188ff. geschieht das Zweite:

Tum laeti statuunt aras, tibi, rector aquarum,
Summus honor, tibi caeruleis in litore vittis
Et Zephyris Glaucoque bovem Thetidique iuvencam
Deicit Ancaeus.

Die Götter spricht er auch sonst nur hie und da an, so II 79f. den Vulcan, II 302 die *Diana* mit *dea.* Hier könnte ohne Änderung des Verses die Anrede fallen, wenn *praeficis* durch *praeficit* ersetzt würde.

Die Apostrophe wird von Valerius Flaccus nicht motiviert; denn er setzt keine Adjektiva, wie *nefastus, infelix, miser* und ähnliche.

Damit ist die Verwendung der Apostrophe im lateinischen Epos noch nicht erschöpft. Ovid braucht viel Arten des Überganges,

um neue Erzählungen anknüpfen zu können. Da kommt ihm die Anrede gerade recht, Met. V 572ff.:

Exigit alma Ceres nata secura recepta,
Quae tibi causa fugae, cur sis, Arethusa, sacer fons.

Hier dient die Frage zur Anknüpfung und weist auf 499 zurück. Kleinere Abschnitte erzählt Ovid in der zweiten Person nach der Ansprache an den Helden der Erzählung, so Met. V 242ff., VII 144ff., IX 229—238, 447—453, XI 236—244. Vergil gebraucht dabei *quoque:* Aen. VII 1. Ebenso bedient sich des *quoque* Statius: Theb. IV 246, IX 311. Silius Italicus hat neben *quoque* (III 287) noch *etiam* (II 636, VIII 588). Auch *at* erscheint in diesem Zusammenhang: Sil. Ital. II 632, 696; Stat. Theb. VI 491; Lucan VII 168, IX 815. Doch wird auch ohne Konjunktion ein neuer Abschnitt durch Apostrophe eingeleitet: Stat. Teb. III 99, wo die Verse 99 bis 120 in der zweiten Person gehalten sind; V 534, VI 513, VII 649, XI 574.

Verg. Aen. X 185f.:

Non ego te, Ligurum ductor fortissime bello,
Transierim, Cinyre, et paucis comitate Cupavo.

Dies erinnert an Hor. C. I 12, 21f.: *Proeliis audax, neque te silebo, Liber* und an Hor. C. IV 9, 30f.: *Non ego te meis Chartis inornatum silebo.* Wir gehen daher mit der Behauptung nicht irre, daß die angeführten Verse des Vergil in das Lyrische übergehen. Ebenso steht es mit Aen. X 791ff.:

Hic mortis durae casum tuaque optima facta,
Si qua fidem tanto est operi latura vetustas,
Non equidem nec te, iuvenis, memorande, silebo.

Hier findet sich das Verbum *silere* wie bei Horaz.

Noch bezeichnender ist Aen. VII 733f.:

Nec tu carminibus nostris indictus abibis,
Oebale.

Der Dichter tritt hier nicht nur mit seiner Tätigkeit hervor, sondern nennt ausdrücklich sein Lied, in dem er den Oebalus preisen will. Horaz läßt sich wieder heranziehen: C. IV 9, 31 *chartis.* Sofort schließt sich hier Aen. IX 446f. an:

Fortunati ambo! si quid mea carmina possunt,
Nulla dies umquam memori vos eximet aevo.

Also wie ein lyrischer Dichter verspricht Vergil seinen Helden

Unsterblichkeit durch seine Gedichte[1]). Freilich ließe sich Hom. Od. XXIV 195ff. vergleichen, wo es heißt, der Ruhm der Penelope werde nie vergehen; denn die Götter verewigen die keusche Gemahlin des Odysseus unter den Menschen durch den schönsten Gesang. Aber welch gewaltiger Unterschied besteht! Zunächst spricht die Seele des Atriden bei Homer, dort aber Vergil selbst. Ferner besorgen in der Odyssee die Götter das Verewigen durch den Gesang, im lateinischen Epos aber stellt der Dichter selbst ewigen Ruhm durch seine Lieder in Aussicht. Bei Homer ist das Ganze der Ausdruck der Bewunderung durch Agamemnon, in der Äneis ist es ein Versprechen des Dichters. Wie einfach und erhaben ist die Anerkennung der Tugend der Penelope durch den Atriden! Daneben nehmen sich die Verse Vergils großsprecherisch aus.

Lucan verwendet *non silere;* er führt gleich aus, was er verspricht (IV 811ff.):

At tibi nos, quando non proderit ista silere,
A quibus omne aevi senium sua fama repellit,
Digna damus, iuvenis, meritae praeconia vitae.

Stat. Theb. II 629f. wählt die Form einer Frage:

Vos quoque, Thespiadae, cur infitiatus honora
Arcuerim fama?

Bei Silius Italicus ist die Anrede mit einem ähnlichen Gedanken verbunden (VII 162ff.):

Haud fas, Bacche, tuos tacitum tramittere honores,
Quamquam magna incepta vocent. Memorabere, sacri
Largitor laticis, gravidae cui nectare vites
Nullum dant prelis nomen praeferre Falernis.

Unsterblichkeit und beständige Gunst verspricht Lucan (VII 207 bis 213) dem Pompeius in ähnlicher Weise wie Vergil. Aber er nimmt das Verdienst dafür nicht für sich allein in Anspruch (208ff.):

Sive sua tantum venient in saecula fama,
Sive aliquid magnis nostri quoque cura laboris
Nominibus prodesse potest.

Zu Stat. Theb. I 41: *Quem prius heroum, Clio, dabis?* bemerkt der Scholiast: *Ad invocationem redit poeta · Interrogative quaerit a Musa, quem velit a se primum heroum describi · Figura* διαπόρησις *id*

[1]) Heinze, Virgils epische Technik S. 365, sieht hierin nur Nachklänge der Formeln des Prooemiums.

est addubitatio, ut Horatius ⟨Carm. I 12, 13 sq.⟩: '*quid prius dicam solitis parentis laudibus*'. Es fiel also dem alten Erklärer bereits auf, daß Statius ein Mittel verwende, das dem Lyriker zukommt.

Ovid fügt den Metamorphosen einen Epilog an, in dem er seinem Werke und sich Unsterblichkeit voraussagt. Die Erklärer ziehen zum Vergleiche Hor. C. III 30 heran, ebenso Pind. Pyth. VI 10ff., Prop. III 2, 21, Stat. Silv. I 1, 91 ff. Also die Vorbilder sind unstreitig lyrische Stücke. In diesen sprechen die Dichter ihr Selbstgefühl aus. Die lateinischen Dichter führen diesen Brauch in das Epos ein. Man vergleiche auch Stat. Theb. XII 810ff., Lucan IX 980 bis 986.

Es ist unzweifelhaft, daß in der großen Menge der Anreden, die sich in den Epen der Römer finden, manche berechtigt sind. Und es lassen sich für eine Anzahl derselben Gründe ausfindig machen. Aber trotzdem fällt es auf, daß die römischen Dichter die Apostrophe viel öfters verwenden als das Vorbild Homers es rätlich erscheinen läßt. Selbst dort, wo die Römer ein Wort beim Anrufe gebrauchen, das ihre Teilnahme verrät, ist Homers Vorgang gegen sie[1]). Denn z. B. Il. XII 113, 127, XVII 497, XX 466 ist νήπιος oder νήπιοι vorhanden, die Person aber wird nicht angesprochen. So ist damit das Vorgehen der Lateiner als eine Neuerung hinzustellen. Dem Römer gefällt seinem Charakter entsprechend das Rhetorische, das Pathetische. Wenn Vergil in rhetorischer Weise Reden ausarbeitet, der Erzählung dramatischen Charakter verleiht[2]), so ist es auch begreiflich, daß er dem Affekt leicht zugänglich ist und ihm Ausdruck gibt. Wie er seine Helden im Affekt handeln und sprechen läßt, so kann auch er sich nicht vom Pathos ganz frei machen. Vergil und die anderen römischen Epiker bewahren nicht mehr die epische Ruhe und Objektivität, die uns bei Homer entgegentritt[3]). Was den Dichter erregt, soll sich auch dem Leser mitteilen, er will diesen in dieselbe Stimmung versetzen, die ihn beherrscht. Es ist immer eine Äußerung des subjektiven Empfindens hierin vorhanden, das nicht dem Epos, sondern der Lyrik zukommt.

Der öftere Gebrauch der Apostrophe zieht noch etwas anderes nach sich. Wenn die Dichter fast in allen Aufzählungen

---

[1]) Vgl. R. Heinze, Virgils epische Technik S. 364.

[2]) Ebenda S. 9, 13.

[3]) Nägelsbach, Anmerk. zur Ilias S. 100. A. W. v. Schlegel, Kritische Schriften I, S. 42.

— ob nun Helden sich sammeln oder einander bekämpfen, ist gleichgültig — einen oder sogar mehrere durch die Anrede auszeichnen, glaubt man es gar nicht, daß ihnen so viele Leute nahe stehen. Die Anrede wird zur Manier und Unwahrheit. Es ist eben nicht möglich, daß die Dichter an vielen Kämpfern in derselben Schlacht so innig Anteil nehmen. Das Mittel wird also ganz abgeschwächt. Und will der Dichter unsere Aufmerksamkeit durch solche Anrufe anregen, so gelingt ihm dies die ersten paar Male, später aber verfängt dies nicht mehr[1]).

Es ist zuzugeben, daß nicht alle Epiker die Apostrophe in gleicher Ausdehnung verwenden. Vergil geht wohl in ihrer Verwendung weit über Homer hinaus[2]). Aber trotzdem ist er noch mäßig im Vergleiche mit Ovid oder Lucan. Dazu kommt noch, daß er die Anrede meist irgendwie begründet, bei Ovid dagegen ist oft kein stichhältiger Grund zu finden. Dies ist schon daran zu erkennen, daß Vergil außer in der Ich-Erzählung keine Stadt oder einen Fluß[3]) oder dergleichen anspricht. Ebenso vermeidet es dieser Dichter, in eigener Person an andern Stellen einen anzureden. Es geschieht dies im sechsten Buche, wo Anchises seinem Sohne die kommenden Geschlechter verkünden will. Da warnt er Caesar und Pompeius vor dem Bürgerkriege (832 f.) und wendet sich besonders an den Julier (834 f.). Dann richtet er seine Worte an Cato und Cossus (*Quis te, magne Cato, tacitum aut te, Cosse, relinquat?* 841), an Serranus (844), endlich an Fabius Maximus (845 f.), um dann allgemein die Römer an ihre große Aufgabe zu erinnern (851 ff.):

Tu regere imperio populos, Romane, memento
(Hae tibi erunt artes) pacisque inponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos.

---

[1]) A. W. v. Schlegel, Kritische Schriften I S. 47 sagt: 'Virgil verrät oder affektiert Teilnahme und geht darin bis zu manierierten Ausrufungen über und an seine Helden' (IV 408 sq.).

[2]) So auch Heinze a. a. O. S. 367.

[3]) Er spricht immer den *Tiberinus* an, nicht den *Tiberis* oder er läßt *Thybri pater* (X 421) den Pallas sagen, er selbst macht es ähnlich in *Amasene pater* (VII 685). Er tut dies in Anlehnung an älteren Sprachgebrauch, wie dies ein Vergleich mit Ennius ergibt. Dieser sagt *pater Tiberine, Quirine pater, pater optime Olympi.* Ich sehe hier von der Georgica ab, wo (II 146) *Clitumnus* ohne den Beisatz *pater* angesprochen wird. Doch lehrt der folgende Vers, daß der Flußgott gemeint ist. Weidner findet in seinem Kommentar zu Vergil S. 285 den Ausdruck *arx alta maneres* auffallend. Er zieht andere Beispiele der Apostrophe aus Vergil heran, sieht aber doch einen großen Unterschied und erklärt dann die Anrede Aen. II 56 durch die *religio sacri.* Er übersieht dabei das Pathos der Stelle.

Wie stolz ist dieser Beruf des Römers! Die Weltherrschaft ist ihm beschieden. Bei der Anrede an Marcellus (VI 882f.) ist schon äußerlich durch *Heu miserande puer* das Pathos angedeutet.

Auch die Anrede an Troia findet sich nur in der Ich-Erzählung (Aen. II 241f.). Man beachte ferner, daß Aeneas (Aen. III 124ff., 270ff.) Orte nennt, an denen er vorbei kam, ohne einzelne durch eine Apostrophe zu betonen. Nur III 696 und 705 geschieht dies. Diesen Gebrauch der Anrede, der also bei Vergil nur in der Erzählung des Aeneas vorhanden ist, hat zunächst Ovid und nach ihm die andern Epiker auf alle Reihen und Aufzählungen ausgedehnt. Dann gingen sie noch darin weiter, daß sie Berge, Quellen, Winde und Sterne ansprechen. Freilich konnte sich Ovid, wenn auch nicht berechtigt, auf Vergil als Vorbild berufen, da dieser z. B. in dem Katalog Aen. VII 647 bis 817 den Ufens (745) und den Tiberinus (797) anredet. Ein Beispiel bietet Ovid für den erweiterten Gebrauch in den Fasti (III), wo er erzählt, wie Proserpina ihre Tochter sucht. Da wird *Henna* angeredet (462), *Acis* (468), *Gela* (470), *Zanclaea Charybdis* (499), *Nisaei canes* (500), endlich *Attica terra* (502).

Lucan bringt I 392 bis 465 den Katalog des Heeres Caesars. Da findet sich die Ansprache an den Sarmaten (430), den Treverer (441[1]), den Ligurer (442); die Barden (449) und Druiden (451) werden ebenfalls hervorgehoben.

Bei Vergil ist bereits ein Ansatz zu sehen, die Anrede durch drei oder vier Zeilen aufrecht zu erhalten, sei es durch die Verwendung der zweiten Person des Zeitwortes oder des Pronomens. Doch sind diese Beispiele nicht zu häufig (VII 1—4, X 324—327, XII 542—547). Ovid dehnt diesen Gebrauch weiter aus; denn die Apostrophe geht durch acht bis zehn Verse hindurch und ist in dieser Weise an mehr Stellen als bei Vergil vorhanden. Aus Lucans Pharsalia nenne ich IV 254—259, 799—804, V 310—316, VI 249—262, VII 29—41, 418—427. Silius Italicus hat gleichfalls diesen Gebrauch, so II 632—635, IV 167—170. Er verbindet auch die Anrede an zwei miteinander wie VII 199—205 und IX 346—353. Statius redet den Seher Maeon durch zehn Zeilen an (III 99—109). Vgl. auch V 535—539, X 498—507, 650—655. In VII 649—687 umschließt er die Erzählung durch eine Apostrophe zum Beginn und am Schluß.

Für die Anreden in der Ilias verweist Nitzsch (Philol. XVI 151 ff.) auf die metrische Beschaffenheit der Namen Menelaos und

[1]) In den Versen 436—440, die in den Handschriften M V B U G nicht von erster Hand geschrieben sind, steht die Apostrophe an den Fluß *Meduana*.

Patroklos, besonders auf die Verbindung Πατρόκλεες ἱππεῦ, und behauptet, daß für diese Vokative das Motiv der Versbildung maßgebend gewesen sei. Diese Ansicht sprach ganz allgemein schon A. W. v. Schlegel (Kritische Schriften I 65) im Jahre 1797 aus: 'Jene Figur, daß der Dichter die Person, die er redend einführt, selbst anredet, welche im Griechischen bei einigen Namen die Bequemlichkeit des Versbaues mag veranlaßt haben, ist hier (in Goethes Hermann und Dorothea) nur ein paarmal ... benutzt.' Ameis und Hentze (im Anhang zu Od. ξ 55) schließen sich Nitzsch an.

Aber für so allgemein giltig möchte ich dies nicht hinstellen, wenigstens was den Namen Menelaos anlangt. Es ist wohl richtig, daß dem Vokativ Μενέλαε ein σοὶ oder τοὶ vorausgeht (Il. IV 146, VII 104, XIII 603, XXIII 600). So könnte es scheinen, als ob der Dichter den Dativ meiden wollte. Aber er bildet ihn doch; so steht er am Ende des Verses (Od. VIII 518, XXIV 116). Doch sind andere Füße nicht ausgeschlossen; im zweiten und dritten findet sich Μενελάῳ Il. IV 7, 94; im ersten und zweiten Od. IV 128; im dritten und vierten Il. I 159. Dabei ist stets die Form ⏑ ⏑ – – gewahrt. Nur Od. XI 460 ist ⏑ ⏑ – ⏑ gemessen, da ἐνί nachfolgt. Wie der Dativ, so ist auch der Genetiv Μενελάου gebraucht: Il. IV 100, 177 im dritten und vierten Fuß. Somit kann die anapästische Form des Namens nicht allein die Ursache zur Verwendung des Vokativs Μενέλαε bilden. Denn die Messung ⏑ ⏑ – ⏑ läßt sich in der Form des Genetivs und Dativs erreichen (wie Od. XI 460).

Auch für die lateinischen Dichter kann man die Ansicht, daß nur metrisches Bedürfnis für die Anwendung der Apostrophe ausschlaggebend ist, nicht überall aufrecht erhalten; denn ob *Roma*, *Arethusa*, *Medea*, *barbara*, *aquae*, *hederae*, *Carthago*, *aves*, *Oeneus*, *Orpheus*, *Caphareus*, *Periphas*, *Alcyone*, *Aeacides*, *Lampetidēs*, *Laridēs*, *Phenē*, *Hypsipyle* im Nominativ oder Vokativ stehen, ist für die Quantität gleichgültig. Ja der Vokativ ist manchmal so gestellt, daß die kurze Endsilbe des Namens durch Stellung lang wird. Lucan gebraucht *Caesar* nur im fünften und sechsten Fuß als Trochäus (VII 721, 551), sonst als Spondeus, durch Position dazu gemacht (IV 322, V 310, VI 304, VII 812, IX 1047). Dabei gehört die erste Silbe einmal zum ersten Fuß, dreimal zum zweiten, einmal zum dritten. Anders steht es mit der O-Deklination. Die älteren Dichter verfügten durch Nichtbeachten des Schluß-*s* des Nominativs vor einem Konsonanten über eine Kürze. Sobald dieser Vorgang nicht mehr gestattet war, mußte man auf andere Auswege denken. Hier trat der Vokativ ein. Die Zahl der Wörter auf *-us*

ist in diesem Kasus bei den genannten Dichtern größer als die anderer Deklinationen. Für das Neutrum hatte man ein anderes Mittel, eine Kürze im Nominativ oder Accusativ zu erreichen, man gebrauchte im fünften Fuß den Plural[1]). Wenn nun der Vokativ immer den fünften Fuß bilden hülfe, so würde diese schwierige Versstelle den Gebrauch der Anrede erklären. Keller nun (a. a. O. 1987) sieht in diesem metrischen Bedürfnis den Grund für manche Apostrophe. Und, wie schon gesagt wurde, ist sie an manchen Stellen nicht aus dem Pathos oder dem rhetorischen Effekt hervorgegangen und stört geradezu den epischen Gang der Handlung. Somit bedienen sich ihrer die Römer vielfach deshalb, um eine kurze Silbe im Hexameter zu gewinnen. Da der fünfte Fuß ein Dactylus sein soll, so wird auch an dieser Stelle die Anrede am öftesten gefunden. Bei Vergil ist die Zahl der Vokative im fünften Fuß fast gleich der gesamten Summe der Vokative im ersten, zweiten, dritten und sechsten Fuß. Ovid setzt die Apostrophe am öftesten im fünften Fuß, öfter als in einem jeden der übrigen Füße, ebenso macht es Lucan, Silius, Statius in der Thebais und Valerius Flaccus. Bei Vergil erscheint denn der Vokativ am zahlreichsten im sechsten Fuß, dann im zweiten, seltener im dritten, im vierten steht er nicht. Ovid bevorzugt den ersten und zweiten, hat aber auch Beispiele für den dritten, vierten und sechsten, allerdings in geringerer Zahl. Lucan verwendet die Apostrophe im sechsten, dritten, zweiten, ersten, seltener im vierten, Statius (in der Thebais) im dritten, sechsten, ersten, seltener im zweiten und vierten, Valerius Flaccus im zweiten, dritten, sechsten, ersten, seltener im vierten Fuß. Also gemeinsam ist diesen Dichtern: der Vokativ der Apostrophe steht am öftesten im fünften Fuß, am seltensten im vierten[2]).

Bis jetzt wurde nur der Nominativ und Vokativ besprochen, dagegen die übrigen Kasus nicht in Erwägung gezogen. Doch gilt, was für den Nominativ der O-Stämme gesagt wurde, auch für die anderen Fälle. Der epische Dichter kann nur *summe deorum* verwenden, wie schon Naevius *Summe deum regnator* gebraucht. Dagegen ist es ihm unmöglich, *summi* (*summo*, *summum*) *deorum* im Hexameter unterzubringen[3]). Ein Mittel möchte es ermöglichen,

[1]) Keller O., Grammatische Aufsätze, *Pluralis poeticus*, S. 198 ff., besonders 198 ff.; P. Maas, Studien zum poet. Plural bei den Römern (Arch. f. l. Lex. XII 1902, 479—549); E. Norden, Vergils sechstes Buch, Anhang V (S. 399 f.).

[2]) Apostrophe in der Ich-Erzählung ist dabei ausgeschlossen.

[3]) *Iuppiter tibi summe tandem male re gesta gratulor* steht im Fragm. X (4) der Hecuba des Ennius.

wenn auf *summus* nicht unmittelbar *deorum* folgte. Doch ist die Verbindung *summus deorum* so fest, daß sie der Dichter nicht trennen kann. Ebenso steht es mit *Saturnia Iuno* (*Iuno Saturnia* stellt Ennius), *maxima Iuno*, *Tritonia virgo*, *Tritonia Pallas*; auch *Atticae terrae*, *Delio*, *Euhio*, *Pythio* sind im Hexameter unmöglich. Solche Wörter stehen nur im Nominativ oder Vokativ, wie man bei Carter, *Epitheta deorum, quae apud poetas Latinos leguntur*, ersieht. *Apollo parens* kann in allen Kasus erscheinen, wenn beide Wörter getrennt werden; Ov. Met. IX 444 *Phoeboque parente*, Sil. It. IX 345 *Phoebumque vocate parentem*. Namen, die einen Dactylus bilden (*Delius*) oder deren drei letzte Silben ein solches Metrum darstellen (*Tritonia*, *Latonia*), kommen nur im Nominativ und Vokativ vor. Andere Namen (oder Epitheta), die einen Tribrachys (*Bromius*) oder einen Amphimacer (*Lyaeus*) bilden, können in allen Kasus erscheinen; so *Lyaeus*, *Bromius* ist im Dativ (Luc. V 73, VIII 801; Stat. Theb. VII 651) und Accusativ (Ov. Met. IV 11) vorhanden, nicht im Vokativ.

In anderen Namen ließe sich wohl durch andere Mittel eine Form erreichen, die im Dactylus möglich ist: *Proserpinae* mit folgendem *h* oder kurzem Vokal würde zu ⏑ – ⏑. Dies setzt aber noch größere Künstelei voraus als es der Vokativ ist. Die römischen Dichter wählen somit das kleinere Übel. Freilich könnte es hie und da ohne Apostrophe abgehen. *Bacchus* z. B. bietet nicht die Schwierigkeiten für den Vers wie *maxima Iuno* oder wie *Proserpina*. Überhaupt die zweisilbigen Namen ließen sich leicht ohne Apostrophe unterbringen. Aber der allgemeine Gebrauch dieses Mittels verschont auch diese nicht.

Man sieht leicht ein, daß durch die Gesetze des Hexameters die Verwendung der Namen sehr erschwert wird. Daher gestatten sich die Dichter auch sonst Freiheiten. So messen sie *Porsena* – ⏑ ⏑ (Sil. Ital. VIII 478), wo der Vers mit *Porsena magne, iubebas* schließt[1]). Vergil Aen. VIII 646 dagegen hat *Porsenna iubebat* an das Versende gestellt und ist nicht genötigt, die Quantität zu ändern[2]). Lucan umgeht den Namen *Pompeius*, der sich leichter fügt, durch *Magnus*[3]). Die Griechen gestatten sich bei Eigennamen manche

[1]) Andere Beispiele bei Keller a. a. O. S. 197.

[2]) Ähnlich weiß sich Goethe zu helfen, um den Hiat zu meiden; O. Schroeder, Vom papiernen Stil [5] S. 99, wo Heine zum Vergleich herangezogen ist, bei dem es 'gähnt und schlottert'.

[3]) Vgl. dazu Anthol. Lat. I 1, 400:

Magne, premis Libyam, fortes tua pignera nati
Europam et Asiam: nomina tanta iacent.

Freiheit im Verse. So konnte es auch den römischen Dichtern nicht verwehrt sein, dasselbe zu tun, nur in anderer Art.

Mit der Apostrophe ist das Pronomen der zweiten Person von selbst gegeben. Der Genetiv des Personalpronomens *(tui)* wird nicht verwendet, dagegen die Formen *tibi*, *te*, *tu* und *tuus* in manchen Formen. Das Fürwort kann vor oder nach dem Vokativ stehen; doch ist es zuweilen von ihm durch ein Wort oder durch mehrere getrennt, ja es kann sogar in dem Verse stehen, der dem Vokativ vorausgeht. Von der Trennung des Fürwortes von seinem Vokativ sehe ich hier ab. *Tibi* stellt Vergil stets vor den Vokativ (VI 18, VIII 84, X 200, 316, 394, 542, XI 7). Ebenso setzt er *te* vor den Namen; will er dies nicht, so trennt er *te* davon. *Tu* ist niemals unmittelbar beim Vokativ zu finden. *Tuus* steht vor oder nach dem Namen. Bei Ovid überwiegt das Schema *tibi* + Vokativ und *te* + Vokativ das entgegengesetzte. *Tu* verbindet er manchmal mit dem Vokativ. *Tuus* folgt immer dem Vokativ. Lucan stellt sich als genauer Nachahmer des Vergil dar. Er läßt den Vokativ nach *tibi* und *te* unmittelbar folgen, *tuus* setzt er ihm nach, höchst selten vor; dies geschieht vor dem sechsten Fuß (VI 363). *Tu* dagegen schickt er dem Vokativ voraus. Silius Italicus schließt sich diesem Vorgange an, doch nicht streng. Er stellt wohl *tibi* meist vor den Vokativ, doch I 234 ihm nach; ebenso steht *te* vor der Apostrophe oder von ihr getrennt; *tu* vereinigt er nicht unmittelbar mit ihr. *Tuus* ist weit öfter nachgestellt als dem Vokativ vorangeschickt. Auch bei Statius (in der Thebais) wird *tibi* und *te* der Apostrophe vorausgeschickt. *Tu* steht gleichfalls vor dem Vokativ, wogegen *tuus* entweder vor oder hinter ihm sich findet. Valerius Flaccus setzt *tibi* und *te* vor die Anrede, *tuus* dagegen nach.

Bemerkenswert erscheint auch die Quantität von *tibi*. Vorangestellt macht es meist zwei Kürzen aus. Ganz selten ist es iambisch, wie Sil. Ital. V 544, IV 201, Valer. Flacc. VIII 142. Dann kommt aber die Beschaffenheit des folgenden Wortes in Betracht: *Laevine*, *Gradive*, *Medea*, also – – ⏑. Nachgestelltes *tibi* erscheint iambisch bei Ovid Met. X 121, IX 715. Die Formen von *tuus* sind entweder als zwei Kürzen verwendet (*tuus*, *tua*) oder als Iamben. Zur Bildung des sechsten Fußes ist *tuorum* von Valerius Flaccus gebraucht (VIII 312).

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß bei manchen Wörtern hinsichtlich der Quantität zwischen Nominativ und Vokativ kein Unterschied besteht, daß die kurze Endsilbe mancher Vokative durch Stellung lang wird. Somit kann der Vokativ die Apostrophe

nicht herbeigeführt haben. Diese Tatsache wird durch die Beobachtung gestützt, daß in manchem Verse, der die zweite Person enthält, überhaupt kein Vokativ enthalten ist. Dies geschieht bei Ovid Met. I 488f., Lucan I 94, 114ff., IV 799ff., V 805. Es ist gleichzeitig eine Abweichung von Homer.

Aber trotzdem können die Fälle der zweiten Art durch das Versbedürfnis veranlaßt worden sein. Denn der Dichter gewinnt kurze Silben durch das Pronomen *tibi*, durch die zweite Person der Mehrzahl statt der dritten. Daneben darf aber behauptet werden, daß oft keine andere Ursache als der Wille des Dichters vorliegt, der die Apostrophe zu einer Manier ausgebildet hat. Es liegt somit manchmal kein innerer Grund vor, die Anrede zu verwenden. Diese Manier ist bei Ovid zu finden und bei späteren Dichtern. Sie äußert sich dadurch, daß nicht nur fast alle Helden, sondern auch leblose Wesen angesprochen werden. Aristoteles lobt (Poet. 1460 a, 6 ff.) Homer: Ὅμηρος δὲ ἄλλα τε πολλὰ ἄξιος ἐπαινεῖσθαι καὶ δὴ καὶ ὅτι μόνος τῶν ποιητῶν οὐκ ἀγνοεῖ ὃ δεῖ ποιεῖν αὐτόν. αὐτὸν γὰρ δεῖ τὸν ποιητὴν ἐλάχιστα λέγειν· οὐ γάρ ἐστι κατὰ ταῦτα μιμητής. οἱ μὲν οὖν ἄλλοι αὐτοὶ μὲν δι' ὅλου ἀγωνίζονται, μιμοῦνται δὲ ὀλίγα καὶ ὀλιγάκις· ὁ δὲ ὀλίγα προμιασάμενος εὐθὺς εἰσάγει ἄνδρα ἢ γυναῖκα ἢ ἄλλο τι [ἦθος] καὶ οὐδὲν' ἀήθη ἀλλ' ἔχοντα ἤθη. Wie oft verstoßen dagegen die lateinischen Dichter, wie oft reden sie die Personen an statt sie redend einzuführen!

Die römischen Epiker bedienen sich somit der Apostrophe viel öfter als Homer. Sie erweitern ihren Gebrauch. Vielfach ist sie bloß ein Mittel, die Aufmerksamkeit auf etwas zu richten oder Abwechslung in eine bald längere, bald kürzere Reihe oder Aufzählung zu bringen. Spricht Homer nur Götter oder Helden an, die am Kampfe beteiligt sind, so gehen die Römer darin weiter, daß sie fast jeden Kämpfer interessant machen wollen, die Götter besonders bei Opfern und Gelübden — jedoch auch in anderen Situationen — anrufen, schließlich die ganze belebte und unbelebte Natur. Mit der Apostrophe verbindet sich an manchen Stellen ein lyrisches Moment, das sich bei den Römern allein findet. Daneben hat das Streben nach kurzen Silben die Anwendung der Apostrophe veranlaßt. An manchen Stellen ist ihr Gebrauch der Manier entsprungen.

Smichow. Dr. JOHANN ENDT.

---

[1]) G. Curcio, L'apostrofe nella poesia latina, ist mir nur durch eine Anzeige bekannt.

Griechisch-Lateinisches.

1. Noch ein Wort über *ἀλλοπρόσαλλος*.

Meine in dieser Zeitschrift XXV 15 f. gegebene Erklärung dieses homerischen Kompositums 'ὃς ἄλλοτε πρὸς ἄλλον ἔρχεται' hat zu meiner Befriedigung die Zustimmung Brugmanns gefunden (Die Demonstrativpronomina der indog. Sprachen 68[1]). Nur die Bildung des Kompositums erklärt Brugmann etwas anders als ich, indem er sagt: „Hier ist bei der Einbeziehung von *ἄλλοτε* in die Zusammensetzung das Element, welches Träger der temporalen Bedeutung war, zur Erleichterung der Kompositionsbildung ausgeschieden worden".

In der Tat sollte man *ἀλλοτεπρόσαλλος* erwarten, wie ja wirklich diese Wortform aus Chrysostomos bezeugt ist. Man darf aber doch nicht übersehen, daß die Morenfolge $- \smile - \smile - \smile$ oder, falls die Positionslänge vor -πρ- vernachlässigt werden sollte, $- \smile \smile \smile - \smile$ niemals in das daktylische Versmaß passen konnte. Also war schon von diesem Gesichtspunkte eine äußerliche Veränderung des zu postulierenden *ἀλλοτεπρόσαλλος* unbedingt notwendig. Diese Veränderung der ursprünglichen Gestalt konnte aber doch am leichtesten in Anlehnung an andere Komposita geschehen, welche im ersten Gliede zwar nicht das temporale *ἄλλοτε*, aber das Thema *ἀλλο-* enthielten, und so glaube ich, bleibt die von mir a. a. O. gegebene Erklärung, daß *ἀλλοπρόσαλλος* seine Gestalt der Anlehnung an die Stammkomposita verdanke, zu Recht bestehen. Oder mit anderen Worten: Unter dem Drucke des Versmaßes wurde ursprüngliches *ἀλλοτεπρόσαλλος* in *ἀλλοπρόσαλλος* umgewandelt, wozu *ἀλλό-γνωτος*, *ἀλλο-ειδής*, *ἀλλο-θρόος*, *ἀλλο-φρονέων* und die allerdings eigentlich nicht zusammengesetzten, aber dem Gefühle der Sprechenden doch als Zusammensetzungen erscheinenden *ἀλλοδαπός*, *ἀλλότριος* die ge-

eigneten Muster abgeben konnten. Ich halte das technische Moment der Unbrauchbarkeit im Verse für das einzig maßgebende bei der Umgestaltung des vorauszusetzenden Kompositums *ἀλλοτεπρόσαλλος* in *ἀλλοπρόσαλλος*. Wie *ἀλλο-* verschiedene andere syntaktische Beziehungen vertrat, so konnte ihm ganz gut auch die — noch dazu unserem Kompositum von der Zeit seiner Entstehung her inhärierende — zeitliche Bedeutung untergelegt oder, richtiger gesagt, aus ihm herausgelesen werden.

Eine andere Deutung gibt unserem Kompositum Bréal, Mémoires de la soc. de lingu. XIII 106, indem er erklärt: „C'est celui qui dit une chose à l'un, autre chose à l'autre (ἄλλο πρὸς ἄλλον), qui dit blanc ou noir à volonté.“ Wer die Stelle Ε 831 ff. aufmerksam liest, wird sicher herausfinden, daß es sich um Parteinahme des Ares, das eine Mal für die Griechen, das andere Mal für die Trojaner handelt. Nicht 'à volonté' redet er einem jeden, sondern einmal ergreift er für die Griechen Partei, ein zweites Mal für die Trojaner. Er ist „wetterwendisch“. Diesem Sinne unseres Kompositums wird meine Erklärung vollkommen gerecht, nicht aber die Bréalsche, die auch sprachlich 'ὁ ἄλλο πρὸς ἄλλον, scil. λέγων' keineswegs so glatt ist als Bréal annimmt. Ich wenigstens wüßte ganz und gar nicht zu rechtfertigen, nach welchem Vorbilde man die von Bréal angenommene Erklärung aus unserem Kompositum herauslesen könnte, wenn man vielleicht auch zugeben mag, daß 'ὁ ἄλλο πρὸς ἄλλον' zur Not in dem oben angegebenen Sinne gedeutet werden kann. Allein diese Auslegung hat eben gar keinen Anhalt in der Überlieferung. Dagegen bieten eine gewiß nicht zu verachtende Stütze für meine Erklärung die a. a. O. S. 16 beigebrachten ähnlichen Verbindungen und die aus dem Altertum überlieferten Deutungen des Kompositums 'ἄλλως ἐπ' ἄλλῳ τινὶ μεταστρεφόμενος' und 'ἄλλοτε ἄλλον φίλον ποιούμενος'. Nicht will das Wort besagen, daß er jedem zu Gefallen rede, sondern daß er als unverläßlicher Geselle bald auf die Seite des einen, bald auf die des anderen trete. So und nicht anders sind die Verse Ε 832 ff

> Ὅς πρώην μὲν ἐμοί τε καὶ Ἥρῃ στεῦτ' ἀγορεύων
> Τρωσὶ μαχέσσασθαι, ἀτὰρ Ἀργείοισιν ἀρήξειν,
> Νῦν δὲ μετὰ Τρώεσσιν ὁμιλεῖ, τῶν δὲ λέλασται

zu verstehen. „Neulich stand er auf unserer Seite, jetzt steht er auf Seite der Troer“, natürlich, um werktätigen Anteil am Kampfe zu nehmen. Das kann aber 'ὁ ἄλλο πρὸς ἄλλον sc. λέγων' niemals bedeuten. Wohl aber wird meine Erklärung diesem Sinne gerecht.

Ich glaubte ausdrücklich, die Bréalsche Deutung unseres Kompositums zurückweisen zu sollen, da sie trotz ihrer, wie mir scheint, nicht zu bezweifelnden Unrichtigkeit die Anerkennung Wackernagels in seinem eben erschienenen zweiten Teil der Altindischen Grammatik S. 327 gefunden hat, wo sie ohne weitere Bemerkung verzeichnet ist, als ob sich ihre Richtigkeit von selbst verstünde.

2. *nūntiō, nōntiō* u. ä.

Im Eranos V 156—163 hat Axel W. Ahlberg einen Aufsatz über „*Nontio et nuntio, sim.*" veröffentlicht, für dessen gütige Übersendung ich ihm zu Dank verpflichtet bin. Dabei kommen selbstverständlich die Ausführungen von Solmsen, Studien zur lat. Sprachgesch. 82 ff. (Übergang von unbetontem *ve vi* in *o*) und die von mir Indog. Forsch. XIII 111 f. befürwortete Einschränkung, derzufolge nur die Lautverbindung *ove* in Betracht komme[1]), welche durch *ovo oo* zu *ō* geworden ist, zur Sprache. A. spricht sich gegen diese Anschauung aus und vermag nicht einzusehen, warum eine solche von der gemeinüblichen abweichende Behandlungsweise habe Platz greifen können. Zum Beweise dafür, daß die oben ausgesprochene Ansicht von dem Wandel von *ovo* zu *oo ō*, bez. *ove* zu *ovo oo ō* unrichtig sei, wird insbesondere *novitās* ins Feld geführt. Da die Grundform **novotās* gewesen ist, stünde nach den obigen Ausführungen **nōtās* zu erwarten. Wenn nun aber nur *novitās* wirklich überliefert ist, so ist dies noch kein durchschlagender Beweis gegen die oben vorgebrachte Darlegung. Denn *novitās* ist ganz sicher nicht anders zu beurteilen als *favitor*, das auch der Verfasser des in Frage stehenden Aufsatzes S. 158 als eine Analogiebildung nach den übrigen Substantiven auf *-itor* erklärt, nicht anders als *cavitum cavitiō*, über die ich a. a. O. gehandelt habe. *Novitās* ist zu *novus* neugebildet nach dem Verhältnis von *novitās* : *novus*, *parvitās* : *parvus*, *prāvitās* : *prāvus*, *brevitās* : *brevis*, *suāvitās* : *suāvis* u. a. und beweist also nichts gegen unsere aus anderen Gründen wahrscheinlich gemachte Annahme der Behandlung von *ovo*, *ove*, *ouə*. Ich hatte insbesondere *lōtus* ins Feld geführt, das ich von **louetos* **lovotos* **lootos* herleitete und mit *mōtus*, *fōtum*, *vōtum* verglich, eine Erklärung, die mittlerweile auch von Sommer in seinem Handbuche S. 639 (vgl. auch 231) beigebracht worden ist. Allerdings geht Sommer auf die indog. Grundform **louətos* zurück, aus der zunächst lat. **lovatos* entstehen mußte. Von da gelangt man

[1]) Näheres darüber weiter unten.

auch ohne Annahme der Mittelstufe **lovetos* zu **lovotos *lootos lōtus*. Ich habe ausdrücklich hervorgehoben, daß allerdings die Form *lautus* aus früherer Zeit bezeugt sei, trotzdem aber die in der Literatur erst später auftauchende Form *lōtus* als die ältere gelten müsse, wobei ich mich ganz besonders auf den bekannten Übergang von *ov* in *av* berufen konnte. Denn deswegen, weil eine Wortform erst in späterer Zeit literarisch belegt ist, muß sie nicht auch sprachgeschichtlich jünger sein als eine durch ältere Überlieferung beglaubigte. Nach meinem Dafürhalten ist in der Literatur allerdings die lautgesetzliche Form *lōtus* durch die Neubildung *lautus*, synkopiert aus **lavitus*, verdrängt worden, sie ist aber nicht aus dem Gebrauche der allgemeinen Verkehrssprache geschwunden und hat von dieser aus später Eingang in die Literatur gefunden, so daß Quintilian sie als die gewöhnliche bezeichnen konnte. Wenn Ahlberg dagegen ins Feld führt, daß Priscian *lōtus* neben *lautus* beurteile, wie *plōstra* neben *plaustra*, so scheint mir dies gegen meine Ausführung nicht ins Gewicht zu fallen. Halte ich ja doch auch *lōtus* für eine alte volkstümliche Form, die im Schriftlatein durch die Neubildung *lautus* verdrängt worden ist. Freilich glaube ich nicht, daß ersteres aus dem zweiten entstanden ist, indem *au* nach bekannter Weise in *ō* überging, *lōtus* also eine spezifisch mundartliche Form darstellen würde, sondern ich betrachte beide Formen als selbständige, neben einander einhergehende Bildungen, von denen die eine (*lautus* aus **lavitus*) auf dem Wege der Analogie geschaffen worden ist, während die andere (*lōtus*) die regelrechte Entwicklung aus der Grundform **lou̯ətos* darstellt, die bereits festgeworden war, als der Übergang von *ov* in *av* in vortoniger Silbe sich entwickelte. Allerdings vermag ich Gründe nicht anzugeben, warum das nach dem besagten Übergang neu aufgekommene *lautus* später wieder dem seinerzeit zurückgestellten *lōtus* weichen mußte, es müßte denn die allgemein anerkannte Tatsache zur Erklärung genügen, daß die Literatursprache sich nicht ungern aus dem Schatze der volkstümlichen Redeweise bereichert und aus diesem Fonds ihre Lücken ausfüllt. Denn daran wird man sicher nicht denken dürfen, daß sich im Munde der Gebildeten die Aussprache des *au* nach *ō* hin zu verschieben begann und darum *lōtus* an die Stelle von *lautus* trat. Dagegen spricht sicher die Tatsache, daß in der Schriftsprache und übrigens auch in der Volkssprache *au* festgehalten wurde, wie unter anderem die bekannte Anekdote in Suetonius' Leben des Vespasian c. 22 beweist, aus der deutlich hervorgeht, daß man schriftgemäß *plaustra* sprach, nicht wie das Volk *plōstra*.

Dieser Fall ist um so beachtenswerter, als man nach Meyer-Lübke bei Gröber, Grundriß der romanischen Philologie 1^2 465 in *plōstra* die ursprüngliche Form zu sehen hat, welche in hyperurbaner Sprechweise zu *plaustra* wurde, wie dasselbe von *plōdere, cōda, fōcēs* usw. behauptet wird. Vgl. darüber Thurneysen (Kuhns Zeitschrift XXVIII 156 f.), der meines Wissens zuerst diesen Übergang von *ō* in *au* für *cautēs, plaudō, ausculum, cauda, caupō, aula, claudus, faucēs, Plautus, haurīre* angenommen hat. Auch Sommer Handbuch 91 f. will für *plaudere* aus **plōdere* nur den Standpunkt der „Hyperurbanisierung" gelten lassen, den hinsichtlich *cauda* auch Walde, Latein. etym. Wörterb. S. 106 gelten zu lassen nicht ganz abgeneigt ist, wenn er sagt: „*cauda* entweder Hyperurbanismus für *cōda*, oder, wenn ursprünglicher, mit Ablaut *-ou-* gegenüber balt. *ō* (*u*)". Man müßte nach dem Gesagten unbedingt eher erwarten, daß für *lōtus* in dem Munde der Gebildeten *lautus* hätte eintreten sollen, wie *plaustra* für *plōstra*. Gewiß hätte also die Vermutung Thurneysens (Kuhns Zeitschr. XXVIII 156), *lautus* sei durch Hyperurbanisierung aus *lōtus* entstanden, größere Wahrscheinlichkeit für sich als die Behauptung des alten Priscian, es sei „more antiquo" *lautus* in *lōtus* übergegangen, wofür, wenigstens soweit es die Sprache der Gebildeten betrifft, keinerlei Anhaltspunkte gefunden werden können. Vielleicht muß man nun doch mehr Gewicht auf die Angabe Quintilians I, 4, 13 legen, *lotum* sei die gebräuchliche Form gewesen, als es Indog. Forsch. XIII 111 geschehen ist. Nach unseren früheren Auseinandersetzungen ist für die Schriftsprache Entstehung von *lōtum* (*lōtus*) aus *lautum* (*lautus*) geradezu ausgeschlossen. Somit bleibt nur die Annahme möglich, daß beide Formen seit alter Zeit gleichberechtigt nebeneinander standen und im Inventar des lateinischen Wortschatzes geführt wurden, aus dem in älterer Zeit *lautum* (*lautus*), später *lōtum* (*lōtus*) als die bevorzugten Formen hervorgezogen wurden und an die Oberfläche traten. Es scheint mir sonach kein Grund vorhanden zu sein, der mich nötigte, von meinen a. a. O. geäußerten Anschauungen über das Verhältnis von *lōtus lautus -lūtus* abzugehen. Daß gerade in der Sprache des Plautus die Formen *lautum lautus* erscheinen, hängt ganz gewiß mit dem Umstande zusammen, daß in jener Zeit der Übergang von **lovere* zu *lavere* sich vollzog und *lavō lāvī lautum* ein einheitliches Lautbild darboten. So wird es begreiflich, daß damals die älteren Formen *lōtum lōtus* in den Hintergrund gedrängt wurden, aus dem sie allerdings später wieder auftauchen sollten. Auch die Sprache muß sich die Launen der Mode gefallen lassen. Vielleicht hat übrigens der

adjektivische Gebrauch von *lautus* die nächste Veranlassung dazu gegeben, das alte *lōtus* wieder hervorzuziehen und schriftfähig zu machen.

Da A. den Grundsatz aufstellt, daß *ove ovi ovo* im Wortinnern (nicht in den beiden Schlußsilben) zu *ov(e) ov(i) ov(o)* synkopiert werden, so ist er gezwungen, *nōnus mōtus fōtus vōtus* usw. als Analogiebildungen zu erklären, während sie sich viel ungezwungener auf die gleiche Weise wie *lōtus* deuten lassen. Daß man ein Recht hat, Allegro- und Lentoformen zu unterscheiden, wird man doch allmählich von allen Seiten zuzugeben sich herbeilassen müssen, und dann hat die Sache überhaupt keine Schwierigkeit: **lou̯ətos* ist Lentoform, **lou̯(ə)tos* Allegroform. In der Erklärung der letzteren treffe ich mit A. zusammen. Nur muß von den von ihm neben *-lūtus* aufgeführten Formen *nūper* gestrichen werden, das sicher nicht aus **novi(o)per* entstanden ist, sondern indog. *nū-* enthält (Variante zu *nū-* in *nūdius*). Was mich ganz besonders noch in meiner Auffassung bekräftigt, ist das Nebeneinander von *prōrsus* einerseits und *rūrsus sūrsum* anderseits, worauf schon Indog. Forsch. XIII, 114 hingewiesen worden ist. Diese Formen, welche von außerordentlicher Wichtigkeit für die richtige Beurteilung unserer Frage sind, hätte A. nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Auch *cōntiō* neben *coventionid* vermag A. nicht befriedigend zu erklären. *Nōntiō* und *nūntiō*, *nūndinum* und *nōndinum* finden ferner auf dem angegebenen Wege eine ganz befriedigende Erklärung (vgl. auch Sommer Handbuch S. 175), was man von der von Ahlberg versuchten kaum wird behaupten können. Bei dieser Gelegenheit möchte ich hervorheben, daß Zimmermann, Indog. Forsch. XV 121 f. die von mir ib. XIII, 111[1] gegen seine Erklärung von *-por* vorgebrachten Bedenken meines Erachtens durchaus nicht widerlegt hat, und freue mich feststellen zu können, daß auch Ahlberg S. 163 [1] auf meiner Seite steht.

Am Schlusse dieser Zeilen sei noch ausdrücklich hervorgehoben, daß die Seite 159 stehende Annahme „Si in secunda syllaba post vocales consona *n* erat, haec *n* sonans *n* fiebat, tum *ovn̥* in *ovon* transiebat et *ōn* evadebat" meines Erachtens schon an und für sich nur sehr geringe lautphysiologische Wahrscheinlichkeit hat. Daß nach der Synkope des *e* das folgende *n* sonantisch und *ovn̥* in *ovon* übergegangen sein soll, dünkt mich ganz unwahrscheinlich. Wenn **noventiō*[1]) Synkope des Vokals der zweiten Silbe erleidet, dann

[1]) Ich habe die Form des Verbums beibehalten, weil auch A. sie anführt, obwohl mir natürlich bekannt ist, daß *nūntiāre* ein von *nūntius* oder, wie Brugmann, Indog. Forsch. XVII 368 richtiger will, von *nūntium* abgeleitetes Zeitwort

spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß das dem Vokal vorausgehende *u̯* sich mit dem davorstehenden *o* zum Diphthong *ou* vereinigte, der regelrecht zu *ū* wurde. Das ist der naturgemäße Verlauf; dagegen darf man nicht etwa *nōvem* ins Feld führen. Denn die indog. Grundform **neun̥* war sicher schon im Uritalischen zweisilbig. Aber in dem Kompositum *nūndinum* ist *ū* regelrecht aus *ōu* entstanden, wie man aus dem inschriftlich überlieferten *noundinum* aus **nou̯(e)ndinom* ersieht. Da nämlich *u̯* mit dem vorausgehenden *o* die diphthongische Verbindung *ou* einging, was unmittelbar nach der Synkopierung des *e* erfolgte, mußte das folgende *n* konsonantisch bleiben. Bildet ja doch der Diphthong *ou* dem folgenden *n* gegenüber nur einen einheitlichen Sonanten und das Verhalten von *ou* + *n* ist kein anderes als des von *u* + *n*. Genau so verhält es sich mit dem Diphthonge *oi*: aus indog. **oinos* wird nicht etwa lat. **oi̯nos* **oi̯enos*, sondern der Diphthong *oi* bleibt unverändert erhalten trotz des folgenden Sonoren *n*. Auch ursprünglich dreisilbiges *deinde* wird nur zu *dēinde* (zweisilbig), das sich nicht zu **dei̯nde* **dei̯ende* weiter entwickelt hat. Ebensowenig, wie in diesen vollkommen klaren Fällen, hat man ein Recht, ein aus *-oven-* entstandenes *-oun-* sich zu *-ov̯n-* weiter entwickeln zu lassen, vielmehr wird es *-ūn-*.

Innsbruck. FR. STOLZ.

---

ist. Für letzteres ist sicher *noventium* die durch Festus 164, 28 (Th.) bezeugte Vorstufe, von der übrigens **noventiāre* abgeleitet sein kann, bevor die Stufe *nūntium nōntium* **(nountium)* erreicht war. Darum hat auch ein **noventiō* nichts Bedenkliches, aus dem *nūntiō nōntiō* entsprungen sind. Daß nach Brugmann a. o. O. diesem eine noch ursprünglichere, durch Zusammensetzung entstandene Form **novi-ventio-* vorausgegangen sein soll, ändert an der für den Text in Betracht kommenden Sachlage nichts.

Miszellen.

Zu Horaz Sat. I 1, 105.

Die Vulgata:

Est inter Tanain quiddam socerumque Viselli wird mit Berufung auf Porphyrio dahin erklärt, daß *Tanais* ein Verschnittener, der Schwiegervater des *Visellius* dagegen ein *homo herniosus*, also mit einem Hodenbruche behaftet gewesen sei. Muß schon die Art und Weise, wie der Dichter die zwei Extreme des Geizes und der Verschwendung, des Zuwenig und Zuviel exemplifiziert, Bedenken erregen, so erscheint zudem das Gegenstück zum *spado Tanais* in seltsamer Umschreibung als *socer Viselli*. Ferner ist zu erwägen, daß bei der großen Anzahl von *spadones*, die schon zu Horazens Zeit in Rom gewesen sein dürften, die wenigsten Leser von den Namen der einzelnen Kenntnis gehabt haben werden, zudem jene noch nicht den Einfluß erlangt hatten wie später besonders am byzantinischen Hofe. Daher glaubte schon Hofmann Peerlkamp (1863) durch eine kühne Konjektur dem Verse ein anderes Aussehen geben zu müssen, indem er vorschlug:

Est inter Tanain quiddam Eridanumque, Viselli, wobei *Viselli* als Vokativ gedacht ist. Fritsche führt diese Konjektur „als Warnungstafel für junge Philologen" an und es ist nicht zu leugnen, daß sie großartig in ihrer Willkür ist.

In einer Hinsicht scheint jedoch Peerlkamp doch das Richtige getroffen zu haben; *Tanain* versteht jeder unbefangene Leser als Flußnamen, zumal Horaz den Don wiederholt als äußersten östlichen Fluß zitiert. So z. B. Carm. III 10, 1; 4, 36; 29, 28; IV 15, 24. Ebenso kennen ihn Vergil Georg. IV 517, Tibull. IV 1, 146 und Properz III 30, 2. Ist unter *Tanain* der Don zu verstehen, so liegt es nahe, als Gegensatz einen anderen, entweder westlich gelegenen oder wasserarmen Flußnamen zu vermuten. Dies erscheint mir jedoch aus paläographischen Gründen unmöglich.

Vielleicht lautete aber der Vers in der ursprünglichen Fassung:

Est inter Tanain quiddam collumque sitellae. Es ist ein Unterschied zwischen dem Don und dem Halse einer Los-Flasche.

Es wäre nicht zu wundern, wenn die Abschreiber das Wort *sitella* nicht verstanden hätten. Es findet sich zweimal bei Cicero, zweimal bei Livius und bezeichnet ein Gefäß mit engem Halse und weitem Bauche, das mit Wasser gefüllt zum Losen gebraucht wurde; die hölzernen Lose wurden hineingeworfen, das Gefäß geschüttelt, worauf wegen des engen Halses jedesmal nur ein Los obenauf schwamm. *Sitellae* als Eigenname gefaßt, ließ die Verbindung *collum Sitellae* als Gegensatz zum Don nicht mehr verständlich erscheinen. Doch wurde vielleicht noch früher *collum* in *cōleum* verderbt, wodurch der Vers die Gestalt erhielt:

Est inter Tanain quiddam cōlēumque Sitelli. Es ist ein Unterschied zwischen dem Tanais und dem Hodensacke des Sitellius.

Nun lag es nahe, an Stelle des unbekannten Eigennamens *Sitelli* den bekannteren *Viselli* zu setzen, und so las man den Vers:

Est inter Tanain quiddam cōlēumque Viselli. Da sprang nun meines Erachtens der Kommentator, mag es Porphyrio gewesen sein oder ein anderer, mit seiner Scheingelehrsamkeit ein und verkündigte dem staunenden Leser, *Tanais* sei ein *spado, Visellius* ein *homo herniosus* gewesen. Der Vers fand jedoch noch keine Ruhe. Es kam der pedantische Metriker, dem die Synizese bedenklich vorkam, mit der wegen der Länge des *ō* die Form *cōlēumque* dreisilbig zu lesen ist, und dieser änderte das *cōleum* in *socerum*, wobei die frühere Erklärung recht gut stehen bleiben konnte, so daß statt des *Visellius* sein Schwiegervater das Gebrechen aufgehalst erhielt. Die einzelnen Stadien, welche die *lectio genuina* bis zur heutigen Vulgata durchlaufen, wären also meiner Vermutung nach folgende:

(*Est inter Tanain quiddam*) *collumque sitellae — collumque Sitellae — cōlēumque Sitelli — cōlēumque Viselli — socerumque Viselli.*

Linz. HERMANN SCHICKINGER.

Zur Inschrift von Aïn-Wassel.

A. Schulten hat über diese wichtige Inschrift im Hermes XXIX 204ff. einen vorzüglichen Kommentar veröffentlicht. Doch sind darin, wie mir scheint, einige Fragen nicht einwandfrei beantwortet worden. In den folgenden Zeilen werde ich versuchen, dies zu zeigen.

Schulten meint, daß die *lex* unseres Steines eine wörtliche Kopie der ebenda I 4f. (*legis divi Hadriani*), I 8 (*legis Hadrianae*) und II 11 (*lege Hana* = unzweifelhaft *lege Hadriana*) erwähnten *lex Hadriana* oder eigentlich eines Teiles derselben ist. Diese Ansicht, glaube ich, ist nicht richtig. I 6—8 heißt es nach der Überlieferung: *legem infra* | *sciptam* (für *scriptam*) *intulit* | *exemplum legis Hadrianae.* Aber nach einer Vermutung, die wegen des am Ende der betreffenden Zeile noch vorhandenen Raumes sehr wahrscheinlich ist, dürfte *legem infra scriptam intulit* ⟨*ad*⟩ (oder *secundum*) *exemplum l. H.* zu lesen sein. Dann haben wir schon hier einen Finger-

zeig, daß unsere *lex* keine wörtliche Abschrift der *lex Hadriana* ist. Denn eine *lex*, die *ad exemplum legis* gemacht worden ist, kann nicht dieselbe, sondern muß eine andere sein. Am besten aber sieht man, daß Schulten nicht recht hat, aus unserer *lex* selbst. Die eigentliche *lex* fängt m. E. I 13 mit dem Worte *omnes* an. Wenn nun I 13—II 10 aus der *lex Hadriana* entnommen wäre, würde es unmöglich sein, zu sagen: *id ius datur, quod et lege Ha⟨dria⟩na comprehensum*, wie überliefert, oder *id ius datur, quod est l. H. comprehensum*, wie emendiert wird. „Das(selbe) Recht wird gegeben, wie es durch die *lex Hadriana* zusammengefaßt ist", kann nur gesagt werden, wenn von einem anderen, von der *l. Hadriana* verschiedenen Gesetz die Rede ist. Zu demselben Schluß führen uns die Worte *lege Hana ... de rudibus agris et iis, qui per X anos continuos inculti sunt* (II 11 ff.). Man sieht daraus, daß die *lex Hadriana* im allgemeinen über *rudes agri* handelte. Darin wurden also nicht die *saltus*, die hier mit Namen erwähnt werden (*Blandianus, Udensis* usw.), genannt. Auch aus diesem Grunde kann man nicht annehmen, daß I 13—II 10 (13) eine Kopie der *lex Hadriana* ist. Dasselbe gilt aber dann natürlich für II 14—III 7, da auch hier dieselben *saltus* genannt werden. So bleibt noch III 7—18 übrig. Was diesen Schluß betrifft, ist es nicht zu leugnen, daß es ein Teil der *lex Hadriana* sein könnte; wir haben aber keinen Beweis dafür.

Aus den Worten *omnes partes agrorum* (I 13 f.) ..., *quae in centu⟨riis finitim⟩is saltus Blandiani Uden⟨sisque et i⟩n illis partibus su⟨nt⟩, quae ex saltu Lamiano et Domitiano iuncta Thusdritano sunt nec a conductoribus ex⟨er⟩centur* (II 2 ff.) hat Schulten geschlossen, daß dem *saltus Thusdritanus* Teile von vier angrenzenden *saltus* (*Blandianus, Udensis, Lamianus* und *Domitianus*) zugeschlagen wurden. Darüber äußert er sich (S. 219) folgendermaßen: „Entsprechend den zum s. *Thusdritanus* geschlagenen (*iunctae*) Parzellen des s. Domitianus und Lamianus, die nachher genannt werden, werden auch vom s. Blandianus und Udensis zum s. Thusdritanus Parzellen geschlagen" und (S. 220) „Die Auffassung, daß der *s. Thusdritanus* mit Teilen von vier angrenzenden *saltus* (Blandianus, Udensis — Lamianus, Domitianus) verbunden — sei, bestätigt die Fassung (II 14 ff.)." Aber an unserer Stelle wird ausdrücklich nur für Teile der *saltus Lamianus* und *Domitianus* gesagt, daß sie zu dem *s. Thusdritanus* geschlagen wurden. Das wird auch III 4 ff. *de his quoque r⟨elictis partibus, quae⟩ ex Lamiano et Domit⟨iano saltu iun⟩ctae Thusdritano sun⟨t⟩* gesagt. Für die übrigen zwei ist es weder an der ersten noch an der zweiten Stelle ausgesprochen. Schulten aber findet, daß den eben zitierten Worten das *ex Blandiano et Udensi saltu* II 14 ff. entspricht, und daß die ersten die genaue, die letzten eine abgekürzte Formulierung sind (S. 220). Mit anderen Worten *ex Blandiano et Udensi saltu* sollte eigentlich bedeuten: „*ex partibus, quae ex Blandiano et Udensi saltu iunctae Thusdritano sunt*". Ist dies glaublich? Ich denke nicht. Denn diese zwei Stellen entsprechen einander nicht nur nicht, sondern sie be-

zeichnen sogar einen Gegensatz. Wenn nicht ausdrücklich gesagt ist, daß Teile des *saltus Blandianus* und *Udensis* einem anderen *saltus* zugeschlagen wurden, während man dies gleichzeitig für den *s. Lamianus* und *Domitianus* ausspricht, so läßt sich dies nur so erklären, daß für jene nicht dasselbe gilt, was für diese zwei anderen, daß sie also *integri* geblieben sind. So finden sie sich auch nicht in dem Ulpianus L. 6 C. *de omni agro deserto* ... (11, 59 [58]) vorgesehenen Falle: *ut quisque conductor fuerit inventus possessor fundi, qui ex publico vel templorum iure descendit, huic ager iungatur inutilior.*

Ist dies richtig, so wird auch die Ergänzung II 2 f. in *centu⟨riis finitim⟩is* problematisch. Der, welcher glaubt, daß Parzellen des *saltus Blandianus* und *Udensis* zum *saltus Thusdritanus* geschlagen wurden, wird sich natürlich die ersten zwei *saltus* am ehesten als dem dritten benachbart denken. Wir aber haben keinen Grund dafür. Statt *finitimis* wäre es vielleicht besser, *desertis* (oder *incultis*) zu setzen. II 7 f. *nec a conductoribus ex⟨er⟩centur* bezieht sich vielleicht nur auf den *saltus Lamianus* und *Domitianus*, nicht auch auf den *s. Blandianus* und *Udensis*.

Aus dem Ausdrucke *proximo quinquennio* in III 14 ff. *quas partes aridas fructum quisque debebit dare, eas pr⟨o⟩ximo quinquennio ei dabit, in cuius conductione agr. occupaverit; post it tempus rationi-⟨bus⟩* hat man den Schluß gezogen, daß der *conductor* auf fünf Jahre pachtete. Schulten bemerkt mit Recht, daß dies nicht gestattet ist. Was er aber daraus entnehmen zu können glaubt, ist ebenfalls nicht richtig. Er meint: „Da aber bei fünf Pachtjahren die Okkupation z. B. im dritten Pachtjahre beginnen kann, so setzt ein folgendes Quinquennium eine längere als fünfjährige Pachtperiode voraus. Wir lernen also vielmehr, daß die kaiserlichen *saltus* auf mehr als fünf Jahre verpachtet wurden". Man sieht, daß nach Schulten der Okkupant seine Fruchtquote fünf Jahre demjenigen Conductor zu entrichten hatte, der ihm den Acker gegeben hatte. Das würde aber heißen, daß der Conductor in den letzten fünf Jahren keine Okkupation erlaubte, da ihm sonst der Okkupant nicht fünf Jahre, sondern weniger lange seine Quoten hätte entrichten können. Dies ist natürlich nicht möglich. Man muß annehmen, daß der Conductor, dem die Quote zu entrichten war, nicht derselbe sein mußte, welcher die Okkupation bewilligt hatte, sondern auch ein nachfolgender. Zwar gestattet der Ausdruck III 16 *ei dabit, in cuius conductione agr. occupaverit* diese Erklärung nicht — das heißt nur: 'demjenigen wird er dies geben, während dessen Pachtperiode er den Acker okkupiert hat', aber dem wird nicht so große Wichtigkeit beizulegen sein; es läßt sich wohl annehmen, daß *occupaverit* im Sinne von *occupatam habebit* steht.

Belgrad. N. VULIĆ.

BVRCA, CAIA.

Unter den Vergilglossen CGL. *IV* steht

434·26 *clauaca burca*
432·15 *burca clauaca.*

Nach verunglückten Versuchen anderer, die man im VI. B. des CGL. unter *cloaca* und *borda* nachlesen kann, habe ich zuletzt in den W. Stud. diese Stelle besprochen und festgestellt, daß sie sich beziehen muß auf den Vergilvers:

immanemque Gyan sternentis agmina clauа.

Aus dem Rest suchte ich a. a. O. die *cābutta* der Iren zu gewinnen, sehr ansprechend gewiß, aber voreilig. Denn *BVRCA* ist völlig heil und lediglich Weiterbildung von *bura, buris,* genau nach dem Muster von *baris, barca* (aus *barica*). Rh. Mus. XLII 583. Das beweist die dem Deminutiv *barcella* entsprechende Form *burcellum* im Liber monstrorum I 12 (Haupt Opusc. II 215) *Ulixes magnum burcellum iecit in oculum eius.* Der Geschlechtswandel versteht sich durch zugedachtes Substantiv ganz wie bei *aruus* (*ager*), *arua* (*terra*), *aruum* (*opus, iugus?*), da das Wort eigentlich Adjektiv ist „zum Krümmel geeignet". Es erübrigt also noch zur völligen Klärung der Glosse die Deutung der Silbe *CA.* Sie ist Überrest eines dritten Synonyms. Vgl. Isid. Or. XVII 7, 7 *clаua .... haec et caia, quam Horatius cateiam dicit,* dazu bei Fulgentius sogar ein Verbum *caiare.* Die Glosse lautete also einmal:

clаua, ca⟨ia⟩, burca

und entstellte sich, da man *ia* als *id* (*idest*) faßte. Zu guter Letzt die Frage: Was heißt *caia?* Offenbar hat irgend ein Dichter sein unzertrennliches Handgewaffen seine *Braut* genannt, ganz wie unser Körner im Schwertlied: „Als wärst du mir getraut, als eine liebe Braut" = *ubi ego Gaius, ibi tu Gaia.* Diese Metapher scheint zugrunde zu liegen, und selbst wenn Fulgentius nicht lügen sollte, so kann *caiare* bei Plautus denselben Sinn gehabt haben. Der Schwiegervater *in spe* prügelt einen lästigen Bewerber hinaus und sagt „*ego te caiabo*" ich werde dich „bebrauten".

Wien. J. M. STOWASSER.

Bemerkungen über den Codex Parisinus Latinus 7985.

Der *Codex Parisinus* 7985 (bei O. Keller, *Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora* I, pag. VII mit ζ bezeichnet), auf Papier geschrieben, dem XV. Jahrhundert angehörig, ist von Keller in dem genannten Buche absichtlich nicht herangezogen worden (praefatio p. VII), weil die ältere Handschrift *Parisinus* 7988 (*p*) vorhanden ist. Da es mir durch die Freundlichkeit Professors Keller gegönnt war, ζ zu vergleichen, so seien mir einige Bemerkungen über diesen Codex gestattet, die sich auf die Scholien beziehen, die im ersten Bande von Kellers Ausgabe vorliegen.

ζ gehört zur Familie *V c p*. Die Verwandtschaft mit *c p* beweist am deutlichsten der Umstand, daß er gemeinsam mit diesen von Epod. 15, 1 bis 17, 53 geht und Epod. 17, 53 mit dem Worte *respondentem* wie *cp* abschließt. Ferner zeigen von Epod. 17, 8 ab die Scholien in ζ wie die in *cp* von *V* Abweichungen. Endlich macht ζ im *Carm. saec.* zu einigen Vergilzitaten dieselben Zusätze wie *c p* und überliefert wie diese einige Scholien, die sich in A nicht finden. Daß aber ζ derselben Sippe wie *V c p* angehört, erhärtet die Tatsache, daß in den genannten Handschriften von C. II 20 bis zum Schluß dieses Gedichtes keine Erklärungen vorhanden sind.

Der Codex ist sehr nachlässig geschrieben. Bei Homoeoteleuta sind fast durchaus eine oder mehrere Zeilen übersprungen. An den vielen leer gelassenen Stellen sind nicht immer griechische Worte einzusetzen, meistens lateinische, so C. I 35, 16 (*quia magnae*), II 3, 13 (*instrumenta*), II 3, 17 (*Terentius — bene*), II 7, 10 (*Parmula — relicta*), II 7, 3 (*notandum tamen*), II 15, 15 (*cura*), II 16, 22 (*uelis curas*) u. v. a. Die Vorlage war somit nicht mehr überall lesbar. Auch sonst zeigt sich oft die geringe Güte des ζ in schlechten Lesarten, wie sie so späten Handschriften überhaupt eigen sind. Indes weist ζ manche auf, die keine andere hat. So liest man C. I 4, 5 (Keller 33, 4) *saltatibus*[1]), was Keller als richtig in seinem Texte stehen hat. Man sieht deutlich, daß der Schreiber erst *saltantibus* hatte, dann das *n* tilgte und darüber den Verbindungsstrich zwischen *a* und *t* zog. C. IV 2, 27 (K. 331, 16) lesen sämtliche Handschriften *in Calabriae saltu Matinae* statt *Matino*, was ζ überliefert. Auch C. IV 2, 13 (K. 330, 11) in dem Vergilzitat hat ζ richtig *Elei metas*. In C. III 18, 10 wird in *A Γ' b V*: *Faunorum culta* gelesen. Keller schlägt dafür im Apparat (285, 2) *cultus* vor. Diese Lesart hat ζ.

Daneben kommt noch die Orthographie in Betracht, in der ζ manchmal allein die richtige Form hat. So *dithyrambus* mit *th* und *y* C. IV 2, 10 und 11, wo die übrigen Handschriften das *h* nicht besitzen, während das *y* bloß Γ hat. ζ schreibt auch *syllabarum* (C. IV 2, 11), C. I 5, 14 *metaphora* (mit r ν). Doch will ich auf diese Seite des ζ nicht allzuviel Gewicht legen.

Was nun die Stellung von ζ in der Familie *V c p* anlangt, so stimmt er öfter mit *V* zusammen als *c p*. Als Beweis diene folgendes. In der Angabe des Metrums in den Carmina weichen *cp* oft von *A Γ'* oder *B Γ* ab. ζ hat, abgesehen von Fehlern, dieselbe Überlieferung wie *A Γ'*, beziehungsweise wie *B Γ*, in C. I 2 (Keller 20, 11—14), I 3 (27, 10—12), I 6 (38, 3—4), I 7 (40, 16—18), I 8 (45, 17—20), I 9 (47, 24—48, 6), I 11 (53, 2—8), I 14 (63, 22—23), I 16 (71, 11—17), I 17 (75, 19—20), I 18 (80, 3—4), I 19 (83, 7—8), I 21 (88, 3—4). In den angeführten Stellen sind *c p* mit *sim.* hinter den anderen Handschriften genannt. In C. I 4 weichen *c p* und ζ nicht von *A r* ν ab, ebenso I 5, I 10, I 12, I 13 (*B Γ' α*), I 20; C. I 15 geht ζ zusammen mit *c p* und unterscheidet sich von

[1]) *Saltationibus* hat dafür der *Vatic. Lat.* 4611.

A B Γ. Allerdings beginnt *V* erst mit C. I 19; aber von C. I 20 bis I 38 schließt sich ζ stets an *V* in der Bestimmung des Metrums an. Im zweiten Buche der Carmina hat *V* zu 7 eine Angabe, ζ nicht, wogegen zu C. II 18 ζ mit *V* übereinstimmt. Im dritten Buche ist gleichfalls ζ auf Seite des *V*; letzteres gibt zu III 3 und 12 das Metrum an; in III 10 hat *V* auch die Worte von *A B* Γ *b*; *sed V fort. alt. m.* sagt der Herausgeber und ζ gibt ihm Recht, da es nichts überliefert. Weder *V* noch ζ erklären das Metrum im vierten Buche. Für die Epoden liest man über das Metrum zu 1 (378, 7—9) in *V* ζ, ebenso zu 11 (417, 12. 13), während 417, 10. 11 *V* allein vorhanden ist.

Die nahe Verwandschaft des ζ mit *V* zeigt sich in dem Umstande, daß er nur wenige Scholien mehr enthält als *V*. Und durch diese werden auch *c p* als nächste Verwandte nachgewiesen, weil sie durch *c p* gleichfalls belegbar sind. Aber *c p* unterscheiden sich dadurch von ζ, daß sie weit mehr andere Erklärungen aufweisen als ζ und als *V*. So haben *c p* in C. I 22 das Scholion zu V. 3 *Fertili—arbos* (Hauthal I 87, 9. 10), ferner V. 13 *Virgilius—extulit* mit den weiteren Worten in *c*: *hec decios marios magnosque camillos;* V. 15 *Virgilius—semina;* V. 17 *Virgilius—Cauri.* Alle diese Erklärungen fehlen in ζ. Eine Reihe von Scholien stehen zu C. I 24 in *c p*, während ζ keines derselben gibt. Dasselbe gilt für C. I 25. 26. 28. 31. Ein Scholion enthalten *c p* mehr als ζ in C. I 19, 1. I 20, 2 und an anderen Stellen. Solche Erklärungen, die *c p*, aber nicht ζ zukommen, finden sich auch in C. I 3. 6. 10. 13. 15. 16. 17. 18, wo *V* noch fehlt.

Für die sonstigen Scholien mögen einige Stellen angeführt sein, in denen ζ mit *A* Γ stimmt, wogegen *c p* eine andere Fassung haben. C. I 1, 6 (14, 26—28), 10 (15, 21), 15 (17, 1—3), 25 (18, 10—13), 32 (19, 10. 11), 32 (19, 12. 13), 34 (19, 20—23), 35 (20, 3. 4), 35 (20, 6. 7[1]); I 2, 1 (20, 15—21, 5), 1 sq. (21, 6—11), 1—4 (21, 13—16), 7 (21, 26—30), 7 (22, 1. 2), 9 (22, 8—18), 13 (22, 23—23, 2), 14 (23, 3—5), 15 (23, 6—10), 17 (23, 14), 17 (23, 16. 17), 18 (23, 21. 22), 20 (23, 24—24, 9), 23 (24, 10—13), 25 sq. (24, 14—16; 17—19), 27 (24, 20—22), 31 (25, 3—5), 32 (25, 8—12), 33 (25, 13—17), 35 (25, 18—20), 36 (25, 23—26), 37 (25, 28. 29), 38 (26, 1—5), 41 (26, 8—14), 42 (26, 16—19), 47 (26, 24. 25), 50 (27, 1. 2), 51 (27, 4—7). I 20, 11 (87, 23. 24).

Außerdem kommen solche Scholien vor, in denen *c* oder *p* von *A* Γ abweicht, wogegen ζ es mit diesen beiden hält. Dahin gehört C. I 1, 3 (K. 14, 8. 9. 10—13), 5 (14, 20. 21), 9 (15, 15—20), 20 (17, 15. 16), als Belege für *p* ζ, dagegen für *c* ζ C. I 1, 8 (15, 12. 13), 26 (18, 14. 15), 29 (18, 30—19, 3), 31 (19, 6—8). Diese Stellen ließen sich stark vermehren.

Vergleicht man damit die Scholien, in denen *c p* ζ gemeinsam nicht denselben Text wie *A* Γ bieten, so ist deren Zahl weit geringer: C. I 1, 1. 2 (13, 11—15), 15 (17, 4—7), 33 (19, 17—19); *p* ζ

[1]) An den zwei letztgenannten Stellen ist ζ = r α ν = Γ'.

weichen von *A* Γ ab in I 1, 20 (17, 17. 18), 2, 6 (21, 22—24); *c* ζ dagegen sind nur mit einer Stelle vertreten: C. I 1, 19 (17, 9. 10).

Schon durch diese Zahlenverhältnisse ist erwiesen, daß ζ mit der Tradition *A* Γ mehr zu tun hat als *c p*, also auch mit *V* mehr als mit *c p*.

Wie steht ζ zu *V* von C. I 19 ab? Die Verwandtschaft beider Handschriften zeigt sich zunächst darin, daß ζ in fast allen Fällen steht, wo *V* vorhanden ist. Eine Ausnahme davon bilden ganz kurze Scholien und die Erklärungen, die aus einem Worte bestehen. Für diese versagt ζ meistens; z. B. C. I 26, 12. 35, 19. III 2, 4. IV 3, 12. 4, 34. 57. 65; I 20, 9. 33, 10. III 2, 29. 4, 33. 30, 1. Besonders häufig fehlt ζ für Worterklärungen im vierten Buche der Carmina. Das Fehlen mancher Erklärung wird auf Rechnung des Urhebers der ζ-Tradition, seltener auf die des Schreibers zu setzen sein.

Auch das Gegenspiel findet statt: ζ ist mit dem Scholion vertreten, *V* dagegen nicht. Ich nenne folgende Stellen: C. I 24, 6 (95, 15. 16), 25, 15 (96, 16), 26, 9 (101, 1—4), 32, 13 (117, 18—20), 34, 9 (120, 22. 23), II 3, 10 (147, 10), 9, 1 (164, 5—8), 10, 6 (167, 7), 11, 18 (171, 14. 15), III 1, 1 (207, 5—11), 4, 30 (233, 5), 4, 57 (236, 24—237, 2), 12, 10 (271, 15—18), 17, 8 (282, 11—13), 19, 7 (287, 8), 20, 14 (290, 24. 25), 24, 24 (300, 1. 2), 27, 75. 76 (313, 1—4). Sieht man nach der Tradition der genannten Scholien, so ist sie gut; überall ist *A* vorhanden und wenigstens ein Vertreter der Γ-Rezension, meistens Γ oder Γ′ oder Γ *b*, Γ α, so daß auch wieder hier sich zeigt, daß ζ einer alten Rezension angehört, die mit *A* viel gemeinsam hat [1]). Dagegen trifft es sich selten, daß ζ mit Γ *b* allein eine Mitteilung bietet, wie C. IV 8, 17 (354, 7—10).

Sonst ist ζ nicht vorhanden, wenn *V* ein Scholion nicht enthält, so C. I 27 (101, 15. 16), II 9, 9 (164, 21), 20, 2 (205, 10), III 24, 32 (300, 22), 27, 62 (312, 3), IV, 9 (355, 10. 11). C. I 20, 9 (87, 17 [2]) haben *c p* ζ das Scholion nicht, *V* enthält es nicht auf dem Rande, sondern unter den Glossen. In den beiden ersten Stellen fehlen auch *c p*, wahrscheinlich in der dritten, dann in der fünften; K. 312, 3 sind *c p* vorhanden. Somit geht ζ auch hier wieder als nächster Verwandter mit *c p*. Diese beiden verhalten sich aber nicht durchgängig so, wie ζ dort, wo *V* ohne ζ steht. Denn C. I 20, 9. 26, 12. IV 2, 4. III 2, 29. 30, 1 fehlen auch *c p*, in C. I 35, 19. IV 3, 12. 4, 34. III 4, 33 haben *c p* die Erklärungen, I 33, 10 stimmt *p* mit *A r V*, *c* weicht ab; IV 4, 57. 65 weist *p* das Scholion auf, *c* dagegen nicht. Es ergibt sich somit auch hier, daß ζ innerhalb der Familie *V c p* ζ dem *V* näher steht als *c p*.

Der kritische Apparat lehrt gleichfalls, daß *V* ζ viel miteinander gemeinsam haben. 115, 26 *aut V* ζ, 145, 5 *idest—plebem* bieten *V* ζ; 147, 22. 23 lassen *V* ζ an beiden Stellen *hoc est* weg; (ebenso 253, 6 *nuntius id est;* 262, 14 *id est;* 266, 10 *necessitas;*

[1]) Alle Stellen sind auch in *c p* vertreten, wodurch neuerdings die engen Beziehungen mit diesen Handschriften dargetan werden.

[2]) Epo. 8, 8 hat bloß *A* das Scholion, *V c p* ζ bieten es nicht, also ist es wahrscheinlich interpoliert.

268, 12 *duobus;* 235, 10 *immanem* haben *V ζ*; 237, 18 *crinibus solutis significans V ζ*; 241, 5 *autem* fehlt in *V ζ*; 244, 20 *pocius de armis* und *thyna (thima ζ) merce beatum* ist die Stellung in *V ζ*; 258, 20 *respondit V ζ*; 259, 3 hat *V Magnae famae magnae formae,* dieselben Worte enthält auch ζ; 99, 12 bietet *V dei, ζ olei,* was wieder auf die Ähnlichkeit beider Handschriften weist; 268, 4 *epitheton V, epiteton ζ*; 275, 8 *uiuentem V, uiuentes ζ* gegenüber *iuuentae.* Hie und da kommt noch eine andere Handschrift dazu. so 85, 22 *r,* das wie *V ζ ueneri* wegläßt; ebenso 169, 26, wo *est* in *r V ζ* fehlt; 150, 5 lesen *r V ζ fatorum.*

Es könnte noch eine bedeutende Anzahl von Stellen aufgezählt werden, in denen *V c p ζ* als gemeinsame Gruppe erscheinen; doch halte ich dies nach den beigebrachten für überflüssig. Dagegen muß ich auf eine andere Verbindung des *V ζ* hinweisen. 169, 7 *hispanarum gens est pugnatrix* liest man in ν *V ζ*; 236, 2 fehlt *opaco* in ν *V ζ*; ebenso 236, 18 *ut—urbi* in ν *V ζ*; 253, 11 schreiben ν *V ζ bellorofontis;* 255, 23 *dicebantur* ν *V ζ*; 255, 25 liest man *ut—acerra* nicht in ν *V ζ*. In 179, 5. 15. 6 geht ζ gleichfalls mit ν *V;* hinter *belli* (Z. 5) setzt es einen Doppelpunkt und hat dann *Utrunque omnia dicta supra digna sacro silentio.* In anderen Beispielen treten zu ν *V ζ* noch andere Handschriften. So bieten *quiescentes* Γ′ α *V ζ*; 235, 6 *posuit* r ν *V ζ*; 236, 16 *ut—typhoeus* ist nicht in *E* ν *V ζ* vorhanden. 238, 11 *a deo* steht in Γ′ *b f V ζ*, 238, 15 *uirtutes* in Γ′ α *b f V c ζ*; 241, 17 *insigne A r* α ν *V ζ*. An allen angeführten Stellen erscheint ν *V ζ*; ob noch ein oder mehrere Manuskripte dazu kommen, ist gleichgiltig. Dies gilt zunächst für Γ′, dann auch für *r,* α, *E, b, f,* die alle in weiterem Sinne zur Γ-Rezension gehören. Wenn 241, 17 auch *A* erscheint, so sieht man daraus deutlich, daß es sich um eine alte Tradition handelt. Wir kommen also hier zu dem Ergebnis, ν *V ζ* oder Γ′ *V ζ* bieten für die Carmina eine ebenso alte Tradition wie für die Sermones.

Keller hat Epod. 15 bis 17, 53 zwei Scholienmassen schon in der Anordnung geschieden. Auf den geraden Seiten steht die Überlieferung *c p,* gegenüber Γ *V*. Nun hat ζ auch alle Scholien, welche *c p* ausweisen; doch hat er 16, 50—51 bis *magnos* bei Seite gelassen (444, 5—8 *magnos*), ferner 16, 52 (446, 5—7) und 16, 57 (446, 8—9), wahrscheinlich durch Nachlässigkeit. Auffällig ist, daß außer *c p ζ* auch ν an manchen Stellen erscheint; ν aber ist bekanntlich eine Tradition, die vielfach mit *A* geht. Ferner kommen Stellen vor, die in *V* gleichfalls vertreten sind. Dadurch wird es klar, daß *c p ζ* in Epod. 15 bis 17, 53 teilweise eine ältere Überlieferung vertreten als Γ *V*. So ist es begreiflich, daß Keller *c p* einen besonderen Platz angewiesen hat.

Für die gute Quelle der Rezension ζ spricht auch der Umstand, daß ζ in manchen Lesarten mit *A* stimmt; dazu kommt dann noch die eine oder andere Handschrift. 254, 19 haben *A ζ* die Lesart *debeat*; 126, 22 *miscebit*; 151, 3 *briseidem;* 351, 18 *nil.* 109, 22 steht *tutelam* in *A r ζ*; 264, 1 in denselben Handschriften *lydis.* In der Schreibung *britiorum* finden sich 259, 21 *A* γ *ζ* zu-

sammen; 114, 22 haben *ut A r α p ζ*; 135, 6 *cui A r V ζ*; 272, 5 lassen *A r α V ζ ut—facit* weg; 126, 25 schreiben *uel A γ p ζ*; 331, 4 fehlt *idest* in *A Γ α c ζ*, ebenso 327, 24 in *A V ζ autem*, 334, 2 bieten *A c ζ poetico* und 346, 6 *celebrantur*. 373, 2 *est* weisen *A c p ζ* aus. Wie schon früher darauf hingewiesen wurde, daß ζ Scholien besitzt, die *V* abgehen, aber in *A* vorhanden sind, so sind jetzt für einzelne Lesarten *A* und ζ wieder beieinander zu finden. Die eine Wahrnehmung ergänzt die andere und beide zusammen beweisen, daß ζ an diesen Stellen von der ältesten Überlieferung der Pseudacronischen Scholien abstammt.

Indes kann ich mich der Ansicht P. Wessners (Berl. philol. Wochenschrift 1905, S. 250) nicht anschließen, daß ζ direkt aus *A'* geflossen sei. Denn, wenn ζ mit *A V* stimmt, so ist der Einfluß des *V* zu beachten, wenn aber ζ die Leseart von *A Γ* (oder *A r* oder *A γ*) hat, dann ist der Durchgang durch die Γ-Redaktion nicht zu bezweifeln; denn *A ζ* ist ganz selten.

ζ zeigt sich somit zwar als eine nachlässig geschriebene Handschrift, aber an einigen Stellen mit Lesarten, die als allein richtig bezeichnet werden müssen. Innerhalb der Familie *V c p ζ* ist ζ dem *V* mehr verwandt als *c p*. Die Übereinstimmung mit *A V* oder *A Γ* beweist, daß ζ von der ältesten Überlieferung der Pseudacronischen Scholien abstammt. Für Epod. 15 bis 17, 53 vertreten *c p ζ* teilweise die Überlieferung des Codex *A*, was durch Keller, *Pseudacronis scholia* II p. 510 f. bestätigt wird.

Smichow. JOHANN ENDT.

Zu Fronto S. 152, Z. 3 (Naber).

Nach unseren Fronto-Ausgaben soll die bessernde und glossierende Hand a. O. zu *liber* des Textes *Mire* bemerkt haben. Dies bestätigt Brakman (*Frontoniana* I 35) mit den Worten *Mire est glossa intercolumniaris*. Daß die betreffenden Zeichen nicht auf dem Rande, sondern zwischen den zwei Textspalten der 385. Seite des Ambrosianischen Palimpsestes stehen, ist allerdings richtig, aber die Lesung selbst ist unzutreffend. Ich sehe vielmehr *Misti*, eine Verbalform, welche auch in dem bisher mangelhaft gelesenen Texte dieses Frontobriefes, aber eine Zeile tiefer sich findet und die der Korrektor offenbar als Seltenheit verzeichnet hat. Die Stelle kommt zu dem Belege bei Catull 14, 14, zu *misse*, wie Guyet bei Lucilius 742 (Marx) wohl richtig hergestellt hat, und den wenigen sicheren Beispielen von Zusammensetzungen mit *mittere* (Neue-Wagener, Formenl. III 500 f.) neu hinzu.

Wien. EDMUND HAULER.

Verlag von **Karl Gerolds Sohn** in **Wien,**
I., Barbaragasse 2.

Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. Herausgegeben mit Genehmigung des hohen Oberstkämmerer-Amtes Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät von Robert von Schneider. Fünfzig Lichtdrucktafeln in Folio mit erläuterndem Text. (IV, 20 S.) In Mappe 25 M.

Babrii fabulae. Recensuit Michael Gitlbauer. 8°. [IV. 160 S.] 1 M. 60 Pf.

Bojesen-Hoffa, Kurzgefasstes Handbuch der griechischen Antiquitäten. Zweite Auflage. Bearbeitet von Emil Szanto. gr. 8°. [X. 216 S.] 4 M.

— — **Kurzgefasstes Handbuch der römischen Antiquitäten und der römischen Literaturgeschichte.** Vierte Auflage. Bearbeitet von Wilhelm Kubitschek. gr. 8°. [XII. 256 S.] 4 M.

Dissertationes philologae Vindobonenses. Volumen quartum. 8°. (IV, 204 S.) 1893. 4 M.

Inhalt: De tertio Andriae exitu, quem exhibet Codex Erlangensis CCC., disputavit Fridericus Falbrecht. — De coincidentia eiusque usu Plautino et Terentiano scripsit Carolus Sigmund. — De imaginibus similitudinibusque, quae in Claudiani carminibus inveniuntur, disputavit Carolus Muellner.

— — Volumen quintum. 8°. (VI, 184 S.) 1895. 4 M.

Inhalt: De troporum in L. Annaei Senecae tragoediis generibus potioribus scripsit Alexander Gaheis. — Quaestiones de Theocriti carmine XXV. et Moschi carmine IIII. scripsit Carolus Prinz. — De versu Sotadeo scripsit Felix Podhorsky.

(Vol. sextum apud A. Hoelderum, Vol. septimum apud Fr. Deuticke 1903, octavum 1905 publicatum est.)

Diwan, der D. des Lebîd. Nach einer Handschrift zum ersten Male herausgegeben von Jûsuf-Dijâ-Ad-Dîn Al-Châlidî, Prof. a. d. k. k. orient. Akademie. gr. 8°. [152 S.] 7 M.

Gitlbauer, Dr. Michael, De codice Liviano vetustissimo Vindobonensi. gr. 8°. [136 S.] 5 M. 20 Pf.

Gurlitt, W., Das Alter der Bildwerke und die Bauzeit des sogenannten Theseion in Athen. Eine archäologische Untersuchung. kl. 8°. [96 S.] 2 M.

Hartmann, Ludovicus M., Ecclesiae S. Mariae in Via Lata Tabularium. 4°. (Text XXXII, 106 S. und 21 Tafeln in Mappe.) 18 M.

Hoffmann, Prof. Dr. Emanuel, **Das Modus-Gesetz im lateinischen Zeitsatze.** Antwort auf William Gardner Hale's „The *cum*-Constructions". 8°. [VI. 44 S.] 1 M.

Verlag von **Karl Gerolds Sohn** in **Wien**,
I., **Barbaragasse 2.**

Kałużniacki, Aem. Actus epistolaeque apostolorum palaeoslovenice. gr. 8°. [XXXVI. 376 S.] Mit 1 Lichtdruck-Tafel. 14 M.

Kukula, Riccardus Cornelius, De Cruquii codice vetustissimo. gr. 8°. [IV. 72 S.] 2 M.

Reisch, E., **De musicis Graecorum certaminibus capita quattuor.** Ad **summos** in philosophia honores ab amplissimo philosophorum Vindobonensium ordine rite impetrandos. gr. 8°. [IV. 124 S.] 4 M.

Saalfeld, Dr. Günther Alexander E. A., **Tensaurus italograecus.** Ausführliches historisch-kritisches Wörterbuch der griechischen Lehn- und Fremdwörter im Lateinischen. gr. 8°. [IV. 592 S.] 6 M.

Studien, Wiener. Zeitschrift für klassische Philologie. Supplement der Zeitschr. für die österr. Gymnasien. I.—XXI. Jahrgang (à 2 Hefte). 1879—1899. gr. 8°. à 6 M.
Jahrgang XXII—XXVI, 1900/1904. à 10 M.

Thumser, Victor, De civium Atheniensium muneribus eorumque immunitate. gr. 8°. [IV. 152 S.] 4 M.

Untersuchungen, archäologische U. auf Samothrake. Ausgeführt im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht von Otto Benndorf, Alexander Conze, Alois Hauser, Georg Niemann. 2 Bände. Fol. 230 M.

Band I. [92 S.] Mit 36 Holzschnitten und 72 Tafeln. 100 M.
Band II. [124 S.] Mit 43 Holzschnitten und 76 Tafeln. 130 M.

Wolfsgruber, Dr. Cölestin, **Van der navolginge Cristi ses boeke.** Aus dem Codex m. s. der Bibliothek des Benedictiner-Stiftes Schotten, zugleich mit einem „vijften boeck van Qui sequitur" nach der Handschrift der Maatschappij van nederl. letterkunde zu Leiden herausgegeben. Mit einem Facsimile in Farbendruck. 8°. [XXXX. 330 S.] 6 M.

Im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** ist erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Handbuch der christlichen Archäologie.

Von **Carl Maria Kaufmann.**

Mit 239 Illustrationen.

(Wissenschaftliche Handbibliothek.)

XVIII u. 632 Seiten. gr. 8. br. Mk. 11 —, geb. Mk. 12·20.

Das Fehlen eines wissenschaftlichen Kompendiums der christlichen Archäologie ist um so nachhaltiger empfunden worden, als diese junge Disziplin dank den epochemachenden Erfolgen ihres Begründers Giovanni Battista de Rossi der historischen Theologie sowohl, wie der Kunst- und Kulturgeschichte völlig neue Gesichtspunkte eröffnete. — Ausführlicher Prospekt durch jede Buchhandlung.

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Supplement der Zeitschrift für die österr. Gymnasien.

Verantwortliche Redakteure:

E. Hauler, H. v. Arnim.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1905.

Zweites Heft.

Ausgegeben am 10. Februar 1906.

WIEN,
Verlag von Karl Gerold's Sohn,
I., Barbaragasse 2.

Beiträge zur griechischen Philologie wolle man an Prof. Dr. H. v. Arnim (VII., Kirchengasse 41), solche zur lateinischen an Prof. Dr. Edm. Hauler (XVIII., Haizingergasse 49) richten.

Inhalt des zweiten Heftes.

Seite

Zur Rede des Isäus περὶ τοῦ Δικαιογένους κλήρου. Von Artur Ledl . 147—162

Isokrates und die Sokratik. I, II. Von H. Gomperz . . . . . 163—207

Zur griechischen Kompositionsbildung. Von Fr. Stolz . . . . . 208—210

Vulgärmetrisches aus Lucilius. Von J. M. Stowasser . . . . . 211—230

Lexikalische Vermutungen zu Büchelers *Carmina epigraphica*. II. Von J. M. Stowasser . . . . . 231—241

Senecas Schrift „*De clementia*“ und das Fragment des Bischofs Hildebert. Von Maximilian Adler. . . . . 242—250

Zur Geschichte der *legio XIIII gemina*. Von Robert Goldfinger . 251—259

Zum Indikativ im Hauptsatze irrealer Bedingungsperioden. Von R. Wimmerer. . . . . 260—298

Miszellen.

Über neue Bruchstücke eines gnostischen Psalmes von Christi Höllenfahrt. Von Anton Swoboda. . . . . 299—301

Ἅγιος Κύριλλος. Von Jakob Weiß . . . . . 301—302

Nochmals *caia*. Von J. M. Stowasser 302

Der Schwiegervater des *Visellius*. Von Isidor Hilberg . . . . . 302—304

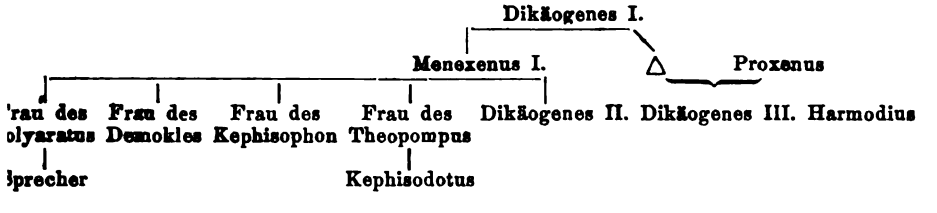
Zu Fronto p. 152, 14 und 28 (Naber). Von Edmund Hauler . . 304

Als Beilagen: Ein Prospekt der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin und ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Vandenboeck & Ruprecht in Göttingen.

Zur Rede des Isäus περὶ τοῦ Δικαιογένους κλήρου.

Die fünfte Rede des Isäus behandelt einen im ganzen klaren Rechtsfall, enthält aber in der Darstellung der verwandtschaftlichen Verhältnisse Widersprüche, die zum Teil auf offenbarer Textverderbnis beruhen und schon mancherlei Erklärungs- und Emendationsversuche hervorgerufen haben. Der vorliegende Aufsatz stellt sich die Aufgabe, in knapper Form die schwebenden Fragen neuerdings zu entwickeln, die früheren Ansichten zu würdigen und, wenn möglich, einen bescheidenen Beitrag zur Lösung der Schwierigkeiten zu liefern.

Vorerst das Stemma:



Die Familie, deren Geschicke und Verhältnisse uns vorgeführt werden, gehört zur besten Gesellschaft Athens. Darauf weisen die Würden und Ämter, die Dikäogenes I. und Menexenus I. bekleidet haben, ihre reichen Weihegaben an die Unsterblichen, die ebenso für ihre Frömmigkeit als ihren Kunstsinn zeugen, endlich die bedeutende Höhe des strittigen Erbes[1]). Die Mitglieder des Hauses

[1]) Zur Einleitung vgl. Schäfer, Demosthenes u. s. Z. III[1] 2. 211 ff. und Blass, att. Bereds. II[2] 543 ff.; im besonderen § 41 u. R. und namentlich § 42 τὰ ἀναθήματα (am Ende des Paragraphen als ἀγάλματα bezeichnet), ἃ Μενέξενος τριῶν ταλάντων ποιησάμενος ἀπέθανε πρὶν ἀναθεῖναι ..... Aus § 35 οὗτος (Dikäogenes III.) γὰρ παραλαβὼν τὸν κλῆρον παρ' ἡμῶν φέροντα μίσθωσιν τοῦ

haben nicht bloß durch zahlreiche λειτουργίαι, τριηραρχίαι und εἰσφοραί ihren Bürgersinn betätigt (§ 41), sondern auch der Reihe nach ihre Vaterlandsliebe mit ihrem Blute besiegelt: Dikäogenes, des Hauses Ahnherr, fiel bei einem Einfall der Lakedämonier in Eleusis 446, sein Sohn Menexenus bei Spartolos 429, dessen Sohn Dikäogenes 411 in einem Seetreffen vor Knidos (§ 42, § 6). Letzterer hinterließ keinen leiblichen Erben. Deshalb meldeten sich seine vier Schwestern, die noch zu seinen Lebzeiten geheiratet hatten, vertreten von ihren Männern als ihren κύριοι, beim Archon zur ἐπιδικασία κλήρου. Aber auch Proxenus — nach Reiskes Vermutung der Schwager des Menexenus I.[1]) — beanspruchte für seinen Sohn Dikäogenes III. ein Dritteil des Erbes, indem er sich auf ein Testament berief, worin der Verstorbene seinen Neffen adoptiert hatte. Die Forderung wurde von den natürlichen Erben anerkannt (ᾗ [τῇ διαθήκῃ] πιστεύσαντες οἱ ἡμέτεροι πατέρες ἐνείμαντο τὸν κλῆρον [πρὸς αὐτόν]) und somit ohne weiteren Rechtsstreit dem Dikäogenes III. das verlangte Drittel, den Töchtern des Menexenus der vom Reste auf jede entfallende Teil zugesprochen (§ 5—6).

Zwölf Jahre lang blieb jede der fünf Familien im ruhigen Besitze ihres Erbteiles. Allein einige Jahre nach Athens Kapitulation (404) — der Redner sagt ungenau δυστυχησάσης τῆς πόλεως καὶ στάσεως γενομένης[2]) — zu einer Zeit, da sich die Nachwehen jener Schreckenstage auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens noch immer fühlbar machten, erhob Dikäogenes III. auf das ganze Erbe Anspruch, indem er ein neues Testament vorwies (§ 7). Die Bestürzung der ahnungslos Überraschten kann man sich vorstellen. Es mutet uns an, als ob in den Worten § 8 ἡμεῖς μὲν οὖν μαίνεσθαι αὐτὸν ἡγούμεθα τῇ λήξει eine Erinnerung des jugendlichen Sprechers an jene Tage nachklänge, wo er ein solches Urteil im Kreise der Seinen öfters vernommen haben mochte.

ἐνιαυτοῦ ὀγδοήκοντα μνᾶς ergibt sich, wenn man bei der Berechnung den normalen Zinsfuß ἐπὶ δραχμῇ zugrundelegt (O. Schultheß, Die Vormundschaftsrechnung des Demosthenes 1899, S. 4), als Kapital die Summe von 11 Talenten.

[1]) Reiske zu § 46 u. R. (bei Dobson, orat. att. IV. B. p. 108), Schoemann Ausgabe S. 287, Droysen, Z. S. f. d. A. W. 1839, S. 582 Anm. Die Vermutung stützt sich nicht auf § 10 Δικαιογένης οὗτοσὶ ἐγγυτάτω ὢν γένους, sondern wohl auf die zumeist beachtete Sitte, einen nahen Verwandten zu adoptieren, ferner auf die Namensgleichheit des Sohnes des Proxenus mit Dikäogenes I., da man ja an eine Namensänderung nach der Adoption nicht zu denken braucht. Van den Es, de iure famil. Lugd. Bat. 1864, p. 96.

[2]) Daß die Redner oft auf Athens Niederlage im peloponnesischen Kriege in dieser Weise anspielen, ist bekannt; ich erinnere nur an Lys. XII 43, XIII 8, XXX 10.

Dikäogenes hatte leichtes Spiel. Von den Männern der in ihrem Erbe bedrohten Schwestern war nur mehr Polyaratus[1]), der Vater des Sprechers, am Leben[2]). Die drei anderen Familien waren fast ganz in seinen Händen. Denn die Witwen nach jenen Männern waren, da sie noch keine erwachsenen Söhne besaßen, in die Tutel ihres nächsten männlichen Verwandten, des Dikäogenes III., des Adoptivsohnes ihres toten Bruders, gekommen. Ihr Gegner war somit ihr κύριος; er war aber auch — das wird ausdrücklich gesagt — ἐπίτροπος der Nachkommen des Theopomp (§ 10), vielleicht auch des im § 9 genannten Mädchens. Leicht fand er Leute, die ihm die Echtheit des Testamentes bezeugten. So kam es, daß Polyaratus unterlag, als er das Testament vor Gericht anfocht. Das ganze Erbe wurde dem Dikäogenes zugesprochen und dem

[1]) Droysen hat in der Z. S. f. d. A. W. S. 914 Anm. die Vermutung geäußert, der Vater des Sprechers sei identisch mit dem bei [Dem.] 40, 6 erwähnten Polyaratus Cholargeus, der nach dieser Stelle drei Söhne: Menexenus, Bathyllus und Periander und eine Tochter hatte. Die Kombination beruht einerseits auf der Namensgleichheit — das Demotikon und andere Geschwister des Sprechers werden in u. R. nicht genannt — anderseits auf den Worten des § 34 ἵνα .... μὴ μόνον τὰ ὀνόματα αὐτῶν [τῶν προγόνων] ἔχωμεν ἀλλὰ καὶ τὰ χρήματα, woraus man schloß, daß der Sprecher wie sein Großvater Menexenus geheißen habe. Ich glaube, nur besonnen gehandelt zu haben, wenn ich diese Hypothese in meine Darstellung, bezw. Argumentation in keiner Weise hineinzog.

[2]) Dem widerspricht nicht § 7 ἐπειδὴ ἐνείμαντο τὸν κλῆρον ... ἐκέκτητο ἕκαστος δώδεκα ἔτη ἃ ἔλαχε. Denn damit können jene Männer nicht eigentlich gemeint sein, da das Tochter- oder Schwestererbe in die Hand des Gatten nicht übergeht. Für meine Behauptung berufe ich mich auf den § 9, den ich auch aus anderen Gründen vollständig zitiere: καὶ ἡμεῖς μὲν καταψευδομαρτυρηθέντες ἀπωλέσαμεν τὰ ὄντα· καὶ γὰρ ὁ πατὴρ οὐ πολλῷ χρόνῳ ὕστερον μετὰ τὴν δίκην ἐτελεύτησε, πρὶν ἐπεξελθεῖν οἷς ἐπεσκήψατο τῶν μαρτύρων. Δικαιογένης δὲ πρὸς ἡμᾶς ὡς ἐβούλετο ἀγωνισάμενος τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἐξήλασε μὲν τὴν Κηφισοφῶντος τοῦ Παιανιέως θυγατέρα ἐκ τοῦ μέρους, ἀδελφιδῆν οὖσαν Δικαιογένους τοῦ καταλιπόντος τὰ χρήματα, ἀφείλετο δὲ τὴν Δημοκλέους γενομένην γυναῖκα, ἃ Δικαιογένης ἀδελφὸς ὢν ἔδωκεν, ἀφείλετό τε καὶ τὴν Κηφισοδότου μητέρα καὶ αὐτὸν τοῦτον ἅπαντα. Wenn es eingangs heißt καὶ ἡμεῖς καταψευδομαρτυρηθέντες, ἀπωλέσαμεν τὰ ὄντα, so sind darunter alle vier Familien gemeint, wie § 7 ἠμφεσβήτει ἡμῖν ἅπαντος τοῦ κλήρου und § 8 ἡμεῖς μὲν οὖν μαίνεσθαι αὐτὸν ἡγούμεθα. Denn allen vier Familien wurde ja das Erbe streitig gemacht und auch auf Grund des fälschlich bezeugten Testamentes widerrechtlich entrissen. Dazu habe, sagt der Sprecher, nicht wenig der Umstand beigetragen, daß sein Vater Polyaratus aus dem Leben geschieden sei, ehe er gegen die Zeugen des Gegners klagbar geworden war. War denn dieser der einzige, der den Eintritt des Unglücks hätte aufhalten können? Man sollte doch denken, daß er sich zu jener Klage mit seinen Schwägern verbunden hatte, oder daß diese nach seinem Tode an seine Stelle traten; geschah dies nicht, so waren sie offenbar nicht mehr am Leben.

Polyaratus blieb nichts übrig, als die Zeugen des Gegners ψευδομαρτυριῶν zu belangen; er leistete auch die ἐπίσκηψις, aber an der Ausführung seines Vorhabens hinderte ihn der Tod.

Und wieder vergingen mehrere Jahre. Inzwischen wuchsen die Söhne der beraubten Schwestern heran, fest entschlossen, sich ihr gutes Recht zu erkämpfen. Zuerst zog Menexenus II., wohl der älteste der Vettern, einen jener Zeugen, namens Lykon, vor Gericht und setzte dessen Verurteilung durch[1]). Allein Dikäogenes verstand es, den jungen Mann auf seine Seite zu bringen, indem er ihm die Übergabe seines Erbteiles versprach, falls er von der Verfolgung der übrigen Zeugen abstünde (§ 13—14). Kaum aber hatte er seinen Zweck erreicht, machte er auch schon keine Miene mehr, das geschlossene Übereinkommen zu halten. Menexenus erkannte endlich die Täuschung und schlug sich wieder auf die Seite seiner Vettern, die nun auf den gegen Lykon einmal errungenen Erfolg gestützt, gegen Dikäogenes selbst mittels einer ἀναδικία (Meier-Schoemann, att. Proz. II[2] S. 612 u. 973 ff.) vorzugehen beschlossen (§ 14). Der Sohn des Polyaratus, der Sprecher u. R., und Kephisodotus, der Sohn des Theopompus, waren die Kläger, und zwar erhoben sie auf das ganze Erbe Anspruch[2]). Bei der Anakrisis jedoch legte in

---

[1]) Wenn der Sprecher im § 35 von Dikäogenes III. sagt καρπωσάμενος αὐτὸν [τὸν κλῆρον] δέκα ἔτη, so braucht man als Ende dieses Zeitraumes nicht den Tag anzusetzen, an dem er die Restitutionsklage beim Archon einreichte, sondern darf jene Zeitangabe wohl auf die Gerichtsverhandlung beziehen, in der unsere Rede gehalten ist. Beide Prozesse zogen sich infolge der Quertreibereien des Gegners bedeutend in die Länge und mögen beinahe ein Jahr gedauert haben. Die Zeugenklage gegen Lykon mochte ein bis zwei Jahre vorher unternommen worden sein.

[2]) Aus der Gegenüberstellung im § 12 Μενέξενος .... ἀνεψιὸς ὢν Κηφισοδότῳ τουτῳὶ (cf. § 2) καὶ ἐμοὶ kann man entnehmen, daß Menexenus bei der Gerichtsverhandlung nicht anwesend ist, ferner daß in der weiteren Erzählung unter ἡμεῖς nur die beiden letzteren gemeint sind, obwohl es im § 14 heißt: ἀδικηθεὶς δὲ [ὁ Μενέξενος] ὑπὸ Δικαιογένους μεθ' ἡμῶν πάλιν ἔπραττεν. Wenn nun im § 16 gesagt wird ἔδοξέ τε ἡμῖν λαχεῖν τοῦ κλήρου κατ' ἀγχιστείαν καὶ ἐλάχομεν τὸ μέρος ἕκαστος, so sind die letzten Worte entweder so zu verstehen, daß jeder der beiden Vettern oder daß jede der vier Familien die λῆξις unternimmt. Ohne mich bestimmt zu entscheiden, will ich nur daran erinnern, daß nach § 26 eine γυνή existiert, der nach § 27 dasselbe μέρος zukommt, wie der Mutter des Sprechers, von der jedoch kein Sohn und schon gar nicht ein erwachsener genannt ist. Sie mußte sich daher bei der λῆξις τοῦ κλήρου von ihrem Gatten (Πρωταρχίδης) als ihrem κύριος vertreten lassen. Da dieser aber bei der δίκη ἐγγύης gegen Leochares nicht als Kläger auftrat, wie ich aus der Art, wie er im § 27 als Zeuge vorgeführt wird, schließen zu können glaube, so dürfte er, ebenso wie Menexenus, auch nicht an der δίκη ψευδομαρτυριῶν als Kläger be-

Dikäogenes Namen dessen Freund Leochares, gegen den ja auch unsere Rede gehalten ist, die διαμαρτυρία ein, μὴ ἐπίδικον εἶναι τὸν κλῆρον. Daraufhin schritten die Vettern zur Zeugenklage, bei der sie ihre Sache so erfolgreich verfochten, daß sie die Richter völlig für sich gewannen. Schon war die Abstimmung vorgenommen und die Stimmsteine aus der Urne geschüttet worden, um ausgezählt zu werden, da wandte sich Leochares, seine Niederlage voraussehend, an die Gegner mit der inständigen Bitte, davon abzusehen; und Dikäogenes erklärte sich zu einem Vergleiche bereit, kraft dessen er den Schwestern seines toten Adoptivvaters wieder die zwei Drittel des Erbes abtrat. Auch stellte er zwei Bürgen, den genannten Leochares und einen gewissen Mnesiptolemus (§ 16—18). Da aber hierüber ein Protokoll nur in aller Eile und ohne genaue Bestimmungen aufgenommen worden war, während die Details mündlich, wenn auch vor Zeugen, abgemacht wurden, gelang es dem Dikäogenes, sich der Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen zu entziehen und den Gegnern neue Ungelegenheiten zu bereiten (§ 19—25). So blieb den Vettern nichts übrig, als Leochares mittels einer δίκη ἐγγύης zu belangen, um auf solche Weise zu ihrem Rechte zu kommen. In diesem Prozesse ist die von Isäus verfaßte Rede von dem Sohne des Polyaratus gehalten.

Soviel über die Vorgeschichte des Prozesses; gehen wir nun über zur Besprechung der strittigen Stellen.

Nach dem attischen Erbfolgegesetze teilen Brüder und Brudersöhne in stirpes; d. h. Söhne eines toten Bruders erhalten den Teil, der auf ihren Vater entfiele, wenn er noch lebte[1]). Ob aber Schwestern und Schwesterkinder gleichfalls in stirpes oder jedoch in capita teilten, läßt sich aus unseren Quellen nicht mit voller Sicherheit entscheiden. Zu der zweiten Annahme scheinen gewisse Angaben u. R. geradezu zu zwingen. Im § 9 (zitiert unter Anm. 2 S. 149) nennt nämlich der Sprecher unter den aus ihrem Erbe Verjagten eine Nichte des toten Dikäogenes II., und zwar die Tochter des Kephisophon. Dieses Mädchen besitzt nach § 12 Μενέξενος ὁ Κηφισοφῶντος υἱός einen Bruder, der noch mehrere Jahre nach

teiligt gewesen sein. Vermutlich brauchte nur einer der Vettern die Klage zu führen; drang er damit durch, so wurde eine neue ἐπιδικασία notwendig, bei der jeder, der sich berechtigt hielt, seine Ansprüche vorbringen konnte.

[1]) Das Gesetz in der Macartatea [Dem.] XLIII 51 lautet: ἐὰν ἀδελφοὶ ὦσιν ὁμοπάτορες [κυρίους εἶναι τῶν χρημάτων]· καὶ ἐὰν παῖδες ἐξ ἀδελφῶν γνήσιοι, τὴν τοῦ πατρὸς μοῖραν λαγχάνειν. Vgl. Meier-Schoemann, att. Proz. II² S. 582, Anm. 270.

jener Vertreibung unter den Lebenden war. Will man also die Worte ἐξήλασε ἐκ τοῦ μέρους nicht als bloß rhetorische Wendung auffassen, so kann man sich kaum der Schlußfolgerung entziehen, „daß der im § 9 genannten ἀδελφιδῆ neben ihrem § 12 genannten Bruder eine besondere Berechtigung zugestanden habe".

Darauf hat Bunsen (de iure hered. p. 27/8) die Lehre gegründet, die auch Schoemann (Ausgabe S. 288) vertritt: „sorores defuncti non modo cum aliarum sororum sed etiam cum suis ipsarum liberis in capita divisisse." Allein schon de Boor (att. Intestaterbrecht S. 42) hat erkannt, daß diese Regel mit Isäus Rede περὶ τοῦ Πύῤῥου κλήρου unvereinbar sei, da nach § 3 verglichen mit § 5, die Mutter des Sprechers der Rede allein auf das Erbe des Pyrrhus als dessen Schwester Anspruch macht. Demgemäß formulierte er seine Ansicht so: „Kinderlose Schwestern erhalten jede einen Kopfteil, die Kinder verstorbener Schwestern ohne Unterschied, ob sie Männer oder Weiber sind, ebenfalls jedes einen Kopfteil; die lebenden Schwestern, welche Kinder haben, wie die kinderlosen, jede nur einen Kopfteil, der dann auf ihre Söhne, sobald diese mündig sind, und vielleicht auch auf ihre Töchter übergehen mag." Gegen ihn haben K. F. Hermann (Z. S. f. d. A. W. 1840 S. 39 ff.) und Platner (Richters krit. Jahrb. f. d. R. W. 1840 S. 204 ff.) Stellung genommen und dabei auch für die Schwestersöhne die successio in stirpes postuliert, während Schoemann (allg. Lit. Ztg. 1840 E. Bl. S. 526) auf Seite de Boors getreten ist. Zwischen diesen zwei Ansichten hat sich jeder zu entscheiden, der sich mit dem attischen Erbrecht beschäftigt. Die Lehre Hermanns ist heute allgemein angenommen, und doch könnte man nicht behaupten, daß sie seither durch neue beweiskräftige Argumente gestützt worden wäre[1]).

Unsere Kenntnis des Erbrechtes der Schwestern und Schwesterkinder beruht eben einzig auf der Paraphrase des Erbgesetzes Is. XI 1—2 ὁ νόμος ..... πρῶτον ἀδελφοῖς τε καὶ ἀδελφιδοῖς πεποίηκε τὴν κληρονομίαν, ἐὰν ὦσιν ὁμοπάτορες· .... ἐὰν δ' οὗτοι μὴ ὦσι, δεύτερον ἀδελφὰς ὁμοπατρίας καλεῖ καὶ παῖδας τοὺς ἐκ τούτων[2]).

[1]) Dies gilt natürlich nur, soweit ich die betreffende Literatur kenne, d. i. außer den im Text genannten Schriften Grasshof, Symbolae ad doctrinam iur. att. Diss. B. 1877, Buermann, Rh. Mus. N. F. Bd. 32, Lipsius, Bursians Ib. Bd. 15 S. 345 ff., Meier-Schoemann, att. Proz. II² S. 583, Anm. 272, Thalheim, Rechtsaltertümer S. 67, Anm. 3, Caillemer, le droit de succession à Athènes. Par. Caen 79, habe ich erst in die Hand bekommen, als der Aufsatz bereits gesetzt war.

[2]) Die Einlage der Macartatea weist an dieser Stelle eine Lücke auf.

Wenn nun die Anhänger Hermanns für ihre Meinung „die Gleichheit des Ausdruckes" in den beiden Abschnitten des zitierten Gesetzes geltend machen, nach der man für die Schwesterkinder dieselbe Art der Berechtigung wie für die Bruderkinder erwarten dürfe, so haben dagegen die Anhänger de Boors die Angaben u. R. für sich. Gegen dieses Moment können auch die theoretischen Erwägungen Hermanns nicht voll ins Gewicht fallen, daß de Boors Norm eine Benachteiligung der Kinder lebender Schwestern sowie eine Verletzung des Grundsatzes κρατεῖν τοὺς ἄῤῥενας enthalte. Auch der bei Isäus VII 19 ausgesprochene Satz, daß eine Schwester und der Sohn einer verstorbenen Schwester zu gleichen Teilen erben, verhilft zu keiner Klarheit; denn, wie schon Schoemann (a. a. O. S. 530) bemerkt hat, haben wir keinen Anhaltspunkt dafür, ob die im § 31 (vgl. § 44) genannten Kinder jener Schwester zur Zeit der dort (§ 19) erwähnten Erbteilung schon vorhanden gewesen seien. Wenn endlich Platner (a. a. O. S. 204) und Grasshof (a. a. O. S. 27) einwenden, die fünfte Rede des Isäus könne zur Entscheidung der vorliegenden Frage nicht benutzt werden, da man, „um die Ansprüche der Intestaterben in den Nachlaß des Dikäogenes zu bestimmen, nur auf die Zeit absehen könne, wo Dikäogenes mit Tode abging; zu dieser Zeit aber seien nur die vier Schwestern zur Erbfolge berufen gewesen und jede habe auch .... ihren Anteil erhalten", so läßt sich darauf erwidern, daß durch diese Bemerkung nicht eigentlich die Beweiskraft der vor allem in Betracht kommenden §§ 9 und 12 berührt werde. Dieser Einsicht konnte sich auch Buermann (a. a. O. S. 356) nicht entziehen; er glaubte jedoch „das einzige Bedenken aus dem Wege räumen zu können" durch den Nachweis, daß die fraglichen Worte im § 9 verderbt seien. Da neuerdings seiner Behauptung Thalheim (Hermes Bd. 38, S. 461 und in einer Fußnote seiner Textausgabe, Leipzig 1903) beigestimmt hat, will ich mich mit seinen Ausführungen näher befassen.

„Man müßte", sagt Buermann, „nach § 9 annehmen, daß die Frau des Kephisophon zur Zeit der dort berichteten Vertreibung bereits tot gewesen wäre. Diese Annahme aber steht mit anderen Stellen der Rede in direktem Widerspruch. Es heißt § 16 mit Bezug auf die Zeit des letzten Prozesses κατὰ δόκιν μὲν οὐδενὶ προσῆκεν τοῦ κλήρου, κατ' ἀγχιστείαν δὲ ταῖς Δικαιογένους τοῦ ἀποθανόντος ἀδελφαῖς ὧν εἰσιν αἱ ἡμέτεραι μητέρες § 18 ἀφίστατο μὲν Δικαιογένης τοῖν δυοῖν μεροῖν τοῦ κλήρου ταῖς Δικαιογένους ἀδελφαῖς § 20 ὡμολόγει ἀναμφισβήτητα παραδώσειν ταῖς Δικαιογένους ἀδελφαῖς

§ 26 ἀπέστη Δικαιογένης ταῖς γυναιξὶ τοῖν δυοῖν μεροῖν τοῦ κλήρου. Ich schließe aus diesen Stellen, daß alle vier Schwestern noch zur Zeit des letzten Prozesses am Leben waren, daß mithin auch die Frau des Kephisophon noch lebte, als Dikäogenes den ersten Prozeß gewann, daß mit anderen Worten in § 9 zu lesen ist: τὴν Κηφισοφῶντος τοῦ Πατανιέως γυναῖκα .... ἀδελφὴν οὖσαν Δικαιογένους."

„Ich bemerke zur Vorsicht, daß, wenn man wirklich annehmen wollte, es sei in der Tat eine von den vier Schwestern nicht mehr am Leben gewesen, unsere Rede einen direkten Beweis für die Teilung in stirpes enthalten würde. Man müßte aus den schon angeführten Worten § 16 κατὰ δόσιν μὲν οὐδενὶ προσῆκεν, κατ' ἀγχιστείαν δὲ ταῖς Δικαιογένους .... ἀδελφαῖς unter der gemachten Voraussetzung notwendig schließen, daß auch die tote Schwester nach dem Gesetze als Nächstberechtigte zu betrachten war, daß also auch ihre Kinder nur durch sie, d. h. an ihrer Stelle und ihren Anteil erben konnten."

Mit dieser Bemerkung aber hat Buermann selbst angedeutet, auf wie unsicherer Grundlage seine Annahme steht, „daß alle vier Schwestern zur Zeit des letzten Prozesses am Leben waren". Ich will nicht daran erinnern, daß im § 7 von den Gatten der vier Schwestern so gesprochen wird, als ob sie noch lebten, während wir doch aus § 9 geschlossen haben, daß drei davon unterdessen schon gestorben waren (Anm. 5); ich will mich auch nicht darauf berufen, daß in der neunten Rede § 29 einer leiblichen Schwester des Erblassers πρὸς πατρὸς in ähnlicher Weise Erwähnung geschieht, die, wenn sie noch lebte, weit mehr Berechtigung hätte als der Sprecher, ein ἀδελφὸς πρὸς μητρός: ich begnüge mich vielmehr mit der Bemerkung, daß Buermann seine Behauptung auf eine Angabe gründet, die in ihrer allgemeinen Fassung sich nicht unabhängig von der Theorie des Erbrechtes beurteilen läßt. Hat doch de Boor mit den Worten (§ 18) ἀφίστατο Δικαιογένης τοῖν δυοῖν μεροῖν τοῦ κλήρου ταῖς Δικαιογένους ἀδελφαῖς die Annahme gut vereinen zu können geglaubt, daß die Mütter des Kephisodotus und Menexenus II. bereits gestorben seien, und Buermann selbst hat indirekt zugegeben, daß unter der Voraussetzung einer Teilung in stirpes der Redner sich ganz gut in solcher Weise ausdrücken konnte, selbst wenn eine der Schwestern tot war, wofern sie nur erbberechtigte Nachkommen besaß.

Ich glaube so den äußeren Grund für Buermanns Konjektur als nicht genug stichhältig erwiesen zu haben, will aber auch zwei innere Gründe — d. h. solche, die sich aus dem Wortlaute der

Stelle ergeben — namhaft machen, die mir den überlieferten Text völlig zu sichern scheinen: 1. ruft die Änderung von θυγατέρα in γυναῖκα einen anstößigen Gleichklang hervor mit dem folgenden Δημοκλέους γυναῖκα; eine solche Wortfülle zum Ausdrucke zweier gleichartiger Gedanken wäre verwunderlich; der Redner konnte sich dann kürzer fassen, etwa so: ἐξήλασε τὴν Κηφισοφῶντος γυναῖκα καὶ τὴν Δημοκλέους, ἀμφοτέρας ἀδελφὰς οὔσας Δικαιογένους; 2. geht bei der vorgeschlagenen Vertauschung die vom Redner augenscheinlich erstrebte Mannigfaltigkeit des Ausdruckes verloren. Es ist leicht zu erkennen, daß Isäus, um in die trockene Aufzählung, die seine Absicht, die πάθη der Zuhörer zu erregen, leicht beeinträchtigen konnte, Abwechslung zu bringen und die herzlose Tat des Dikäogenes im rechten Lichte erscheinen zu lassen, bei der Nennung der aus ihrem Erbe vertriebenen Familien geflissentlich jedesmal eine andere Bezeichnung des Verwandtschaftsverhältnisses wählte. So ergab sich die Steigerung: Tochter, Gattin, Mutter.

Dieses Ergebnis spricht also für die Ansicht de Boors? Mit nichten. Allein, wie kann man aus dem argen Dilemma entkommen? Ehe wir darauf näher eingehen, wollen wir uns vorerst mit einer anderen vielumstrittenen Stelle befassen, deren richtige Herstellung und Erklärung mir von ausschlaggebender Bedeutung für die ganze Frage zu sein scheint. Ich meine § 26: Πρωταρχίδῃ γὰρ τῷ Ποταμίῳ ἔδωκε Δικαιογένης τὴν ἀδελφὴν τὴν ἑαυτοῦ ἐπὶ τετταράκοντα μναῖς, ἀντὶ δὲ τῆς προικὸς τὴν οἰκίαν αὐτῷ τὴν ἐν Κεραμεικῷ παρέδωκε. ταύτῃ δὲ τῇ γυναικὶ, ἣν ὁ Πρωταρχίδης ἔχει, προσήκει τοῦ κλήρου μέρος ὅσονπερ τῇ μητρὶ τῇ ἐμῇ.

„Diese Lesung ist", sagt Buermann (Hermes, Bd. 19 S. 362), „nur zu verteidigen, wenn man .... an den älteren verstorbenen Dikäogenes denkt. Das ist aber .... unmöglich. Es sind im § 5 die Männer aufgezählt, welche die Schwestern jenes Dikäogenes noch zu Lebzeiten desselben heirateten; darauf folgt § 6 die Erzählung von seinem Tode. Wäre nun wirklich schon bei seinen Lebzeiten die eine der Schwestern zum zweitenmale mit Protarchides verheiratet worden, so könnte dieser Name im § 5 gar nicht fehlen." (Schoemann, a. a. O. S. 527—8.)

Somit kann der im § 26 genannte Dikäogenes nur der lebende Adoptivsohn gleichen Namens sein. Dann aber ist die handschriftliche Lesart unhaltbar. Denn an seine leibliche Schwester zu denken, ist von vornherein ausgeschlossen; die Töchter des Menexenus aber stehen zu ihm, falls man ihn, den Adoptivsohn, in die natürliche Verwandtschaft einreiht, im Verhältnisse von τηθίδες,

ihre Töchter in dem von ἀνεψιαί. Daß die Verwendung der Verwandtschaftsnamen in der angedeuteten Weise nicht ungewöhnlich war, hat Thalheim (Hermes Bd. 38 S. 461) durch Beispiele (Is. VI 4, X 2, ὁ θεῖος in II) dargetan. Wenn er aber a. a. O. von Adoptivschwestern des Dikäogenes spricht, so ist das offenbar ein Irrtum des um die attischen Redner hochverdienten Gelehrten.

Wir fragen also: „Wer kann denn eigentlich mit jener Frau des Protarchides gemeint sein?"

Darauf gibt Schoemann (Ausg. S. 289) die allgemeine Antwort: „Illud certe manifestum est mulierem illam, cuius § 26 mentio fit, non potuisse nisi aut ipsius Dicaeogenis secundi sororem fuisse aut filiam". Indem man die erste Möglichkeit in Erwägung zog, ist man zur Annahme gelangt, der Redner meine die Witwe des Demokles. Namentlich Buermann hat diesen Gedanken seinerzeit energisch verfochten (a. a. O. S. 359), später jedoch (Hermes Bd. 19 S. 362) zugunsten einer anderen Vermutung zurückgezogen. Man fragt nun freilich, warum gerade an die Witwe des Demokles zu denken sei. Offenbar, weil sie kinderlos war. Ich dächte, dies hätte ein Hindernis für eine zweite Heirat bedeutet (vgl. Is. III 15). Daß sie sonst einen Vorzug vor ihren ungefähr gleichalterigen, ebenfalls verwitweten Schwestern gehabt habe, ist nicht ersichtlich. So hat wohl die Erwägung auf sie geführt, daß eine Witwe mit Kindern sich nicht so leicht entschlossen haben mochte, ein zweitesmal zu heiraten, und auch nicht so leicht einen Mann gefunden hätte, weil ihre Kinder aus zweiter Ehe mit denen aus der ersten die immerhin noch zu erwartende Erbschaft hätten teilen müssen. Doch genug der Subtilitäten; versuchen wir lieber im Wortlaute der Stelle Kriterien für eine Entscheidung zu finden. Gesetzt, es sei hier wirklich die Witwe des Demokles gemeint, so darf man sich, glaube ich, mit Recht über die Fassung des Gedankens wundern. Der Redner konnte einfach sagen „eine Schwester meiner Mutter, die Witwe des Demokles" — und der Satz ταύτῃ τῇ γυναικὶ .... προσήκει τοῦ κλήρου μέρος ὅσονπερ τῇ μητρὶ τῇ ἐμῇ war überflüssig. Auffallend nun gar ist der bestimmte Artikel τὴν ἀδελφὴν τήν .... Dazu bemerkt schon Schoemann (Ausg. S. 289): „neque ita nude Dicaeogenis sororem designari potuisse credo cum non haec una esset sed tres praeterea illius sorores, ex quibus quaenam esset illa de qua loqueretur paullo disertius haud dubie significandum fuisset."

Wir erachten somit diesen Fall für abgetan und gehen zur zweiten Reihe der angedeuteten Möglichkeiten über. Indem wir uns

nach möglicherweise existierenden Nichten des toten Dikäogenes umsehen, stoßen wir zuerst auf die Schwester des Sprechers. Sie hatte Reiske bei seiner Konjektur ἐμαυτοῦ im Sinne (bei Dobson, or. att. IV. p. 101). Allein seine Vermutung fällt und steht mit Bunsens Regel über das Erbrecht der Schwesterkinder, deren Unhaltbarkeit bereits bemerkt worden ist (s. S. 152). Schoemann (Ausg. S. 289) dachte an die Schwester des Kephisodotus und schrieb daher τούτου, womit der neben dem Sprecher stehende junge Mann bezeichnet werde. Dieser Vorschlag fand auch den Beifall de Boors, da er, wie Weissenborn (in Ersch und Grubers Encyklopädie s. v. Is. S. 294) sagt, „seiner Ansicht von der Erbteilung zwischen Töchtern und Kindern verstorbener Töchter sehr günstig ist". Wenn aber jenen zu seiner Vermutung gerade der Umstand bewog, daß Dikäogenes — er kann das Mädchen naturgemäß nur vor der Mündigsprechung ihres Bruders verlobt haben — Vormund der Kinder des Theopomp war, so läßt sich dem entgegenhalten, daß der Vormund seinem Mündel die Mitgift nicht aus Eigenem zu geben pflegte[1]). Das hat Dikäogenes getan, wie der im § 27 berichtete Vorgang ersehen läßt. Daß τούτου eine leichte Änderung für ἑαυτοῦ wäre, hat nichts zu besagen. Allein die Verwendung des bloßen τούτου ohne beigefügten Eigennamen wäre dem sonstigen Sprachgebrauch der Rede entgegen und daher auffallend. Die Annahme einer größeren Lücke oder, daß eine Entstellung von Κηφισοδότου vorliege, ist wenig wahrscheinlich und auch von niemandem in Erwägung gezogen. Noch schwerer zu erklären wäre die Verderbnis von Μενεξένου, das Buermann (Hermes XIX S. 363) „als entfernte Möglichkeit hinstellen" wollte. Für diesen Vorschlag kann man nicht einmal den Grund, den Schoemann für seine Ansicht vorgebracht hat, geltend machen, da man berechtigte Zweifel hegen darf, ob Menexenus II. und somit auch seine Schwester unter der Vormundschaft des Dikäogenes gestanden sind. Denn im § 9 und § 10 geschieht seiner keine Erwähnung. Auch könnte man seine Mündigsprechung so zeitlich ansetzen, daß Dikäogenes als Vormund kaum in die Lage kam, das Mädchen an

[1]) Denn daß wir hier einen Fall von selbstloser Opferwilligkeit zu konstatieren hätten, wie ihn Demosthenes XXVII 69 ἄλλους μέν τινας ἤδη τῶν πολιτῶν οὐ μόνον συγγενῶν, ἀλλὰ καὶ φίλων ἀνδρῶν ἀπορούντων θυγατέρας παρὰ σφῶν αὐτῶν ἐκδόντας (vgl. Dem. XLV 54; Lys. XIX 59) im Auge hat, dünkt mir wenig glaubhaft. Die zitierten Worte sind ebenso ein locus communis wie ihr Gegenteil, das eher noch der Wahrheit nahe kommt, die Klage nämlich, daß man aus Armut eine Schwester oder Tochter nicht ausstatten könne (Dem. XXVII 66, XLV 74, Lys. XII 21, XIII 45).

Bruders Statt zu verloben (vgl. Anm. 1 S. 150). Daher hat Buermann zu dem Auswege gegriffen, Menexenus sei schon vor der Verlobung seiner Schwester gestorben, und will (a. a. O. S. 364) hiefür einen Anhaltspunkt im § 44 gewonnen haben, wo der Sprecher zum Gegner sagt: ἀλλ' οὐδὲ τὰ ἀναθήματα, ἃ Μενέξενος τριῶν ταλάντων ποιησάμενος ἀπέθανε πρὶν ἀναθεῖναι, εἰς πόλιν κεκόμικας, ἀλλ' ἐν τοῖς λιθουργείοις ἔτι κυλινδεῖται. Hatte Menexenus II. jene Weihgeschenke wirklich bestellt, so hinterließ er offenbar ein Vermögen und der Adoptivvetter brauchte seine Schwester schon gar nicht aus Eigenem auszustatten, ob sie nun männliche Geschwister hatte oder nicht. Ist aber in dem Worte Μενέξενος mit Dobree[1]) ein Fehler anzuerkennen und viel eher an den toten Dikäogenes II. zu denken, dann läßt sich kein giltiger Grund für die Annahme vorbringen, daß der genannte junge Mann schon tot war. Denn sein Fernbleiben von der Gerichtsverhandlung kann ganz gut darin seine Erklärung finden, daß er durch Geschäfte verhindert oder von Athen abwesend war[2]). Auch sind, wie mir scheint, die Worte § 12 προσῆκον αὐτῷ τοῦ κλήρου μέρος ὅσονπερ ἐμοὶ eher durch ᾧ προσήκει als ᾧ προσῆκεν zu erklären und eine weitere Bestätigung dafür, daß er noch am Leben war.

Es kann mithin nur an ein Mädchen gedacht werden, das überhaupt keinen Bruder hatte.

---

[1]) Dieser bemerkt in den Adversaria critica ad Isaeum (bei Dobson or. att. IV. Bd. p. X), daß an dieser Stelle der im Jahre 429 gefallene Menexenus I. nicht wohl gemeint sein könne, da doch der Sprecher dem Dikäogenes III. nicht eine Unterlassung zum Vorwurfe machen könne, die bereits sein Adoptivvater begangen habe. Er empfiehlt daher Μενέξενος durch ἐκεῖνος zu korrigieren, das auf den im § 43 genannten toten Dikäogenes II. zu beziehen sei. Fuhr (Berl. ph. W. S. 1904, Nr. 33/4, S. 1033, Anm. 9) stimmt ihm in der Hauptsache bei, möchte aber lieber Δικαιογένης „vielleicht mit dem Zusatze ὁ Μενεξένου schreiben". Gegen die Gleichsetzung mit dem im § 12 vorkommenden Μενέξενος bemerkt Fuhr, „dies zu tun gehe deswegen nicht, weil dieser Menexenus den Dikäogenes gar nichts angegangen sei". M. E. müßte man in dem Falle annehmen, daß der junge Mann kinder- und geschwisterlos gestorben und von seinem Adoptivvetter beerbt worden sei. Da dies jedoch erst vor kurzer Zeit geschehen sein konnte (§ 14 πάλιν μεθ' ἡμῶν ἔπραττεν), so wäre der Vorwurf § 44 ἐν τοῖς λιθουργείοις ἔτι κυλινδεῖται unberechtigt.

[2]) Man könnte ja allenfalls auf Menexenus II. die Bemerkung (§ 39) τοὺς δὲ [ἡμῶν] περιεώρα εἰς τοὺς μισθωτοὺς ὄντας beziehen, die Schoemann (z. St.) dahin deutet, daß unter μισθωτοί Taglöhner gemeint seien. Reiske hat an den Söldnerberuf gedacht, der damals nicht selten der letzte Ausweg finanziell herabgekommener Leute war. Wir brauchen aber gar nicht vorauszusetzen, daß Menexenus unbemittelt war. Dann konnte er als Bürgersoldat oder als Trierarch ins Feld gezogen sein.

Doch wie soll man den verderbten Text verbessern? Es ist, so denke ich, am wahrscheinlichsten, daß das überlieferte ἑαυτοῦ in Δικαιογένους zu ändern ist. Dafür spricht auch die analoge Ausdrucksweise in § 18 ἀφίστατο μὲν Δικαιογένης τοῖν δυοῖν μεροῖν τοῦ κλήρου ταῖς Δικαιογένους ἀδελφαῖς, wo ebenfalls zwei verschiedene Dikäogenes gemeint sind. Schon Schoemann (Ausg. S. 289) hat darauf aufmerksam gemacht, daß vielleicht ein Abschreiber, der die beiden Männer für identisch hielt, die vermeintliche Verbesserung vorgenommen habe (vgl. Meier-Schoemann, att. Proz. II² S. 583 Anm. 272). Dann aber bleibt nichts übrig, als mit Weissenborn (a. a. O.) für ἀδελφὴν ἀδελφιδῆν zu lesen. Eine derartige Verschreibung ist nichts Seltenes; § 9 u. R. enthält einen Beleg dafür. Aber mit demselben Gelehrten der Witwe des Demokles eine sonst nicht genannte Tochter zu geben, dazu werden wir uns schwerlich entschließen können. Denn der Mangel jeder näheren Bestimmung scheint mir nicht dadurch genügend gerechtfertigt, „daß in demselben Paragraphen ihr Gatte genannt wird". Der bestimmte Artikel vor ἀδελφ⟨ιδ⟩ῆν bezeichnet eine bereits erwähnte oder eindeutig bestimmte einzelne Person. Wer dächte nun bei diesen Worten nicht an die im § 9 genannte ἀδελφιδῆ, um so mehr als wir von einer anderen Nichte sonst nichts vernehmen?

Da nun dieses Mädchen nach dem früher unabhängig von jeder Theorie gewonnenen Ergebnis keinen Bruder besaß, so haben wir damit jeden Anhaltspunkt für die Annahme einer Teilung in capita aus dem Wege geräumt. Wir stellen uns demnach ganz auf den Standpunkt der successio in stirpes und können von ihm aus 1. die Probe auf die Richtigkeit unserer Kombination und 2. neue Gründe zur Widerlegung der von Buermann vorgetragenen Ansicht ausfindig machen.

Vor allem wird nun die erbrechtliche Stellung der im § 9 genannten ἀδελφιδῆ völlig klar. Sie ist nämlich als vater- und bruderlose Waise eine Erbtochter, freilich ohne Vermögen — die väterliche Habe hat vermutlich der Krieg verzehrt, das mütterliche Erbe hat Dikäogenes an sich gebracht ἐξήλασε ἐκ τοῦ μέρους — und, wie ich noch hinzufügen möchte, ohne einen männlichen Verwandten von Vaterseite. Auf sie passen vollkommen die Worte § 26 ταύτῃ δὲ τῇ γυναικὶ ..... προσήκει τοῦ κλήρου μέρος ὅσον περ τῇ μητρὶ τῇ ἐμῇ. Es entfällt auf sie das volle μέρος, das ursprünglich ihrer Mutter, einer Tante des Sprechers, zukam. Zweitens kann man nun auch noch weitere Gründe gegen die Ansicht geltend machen, jenes Mädchen habe einen Bruder (Μενέξενος) gehabt, der jedoch

vor der Hochzeit seiner Schwester gestorben sei. Denn unter dieser Annahme würden die Worte § 9 ἐξήλαcε ἐκ τοῦ μέρους, wie Thalheim (Hermes Bd. 38, S. 460) bemerkt, einen Anachronismus enthalten. Einen solchen Ausweg hält der genannte Gelehrte für nicht recht plausibel. „Der Ausdruck", sagt er, „ἐξήλαcε ἐκ τοῦ μέρους für etwas, was die Tochter nie besessen, sondern worauf sie nur nach des Bruders Tode Anspruch erhalten hat, wäre doch wirklich unglaublich; und ebenso wenig wahrscheinlich ist dabei die Absicht des Redners, da er drei Paragraphen später durch den Bericht von dem Auftreten des Menexenus die beabsichtigte Wirkung wieder aufhebt."

Es erübrigt uns demnach nur noch die letzten Konsequenzen zu ziehen.

Wir haben bisher die Richtigkeit des im § 9 überlieferten Textes erwiesen und wiederholt betont, daß die Worte ἐξήλαcε κ. τ. λ. nur eine wörtliche Auslegung zulassen, wir haben ferner zwischen diesem Paragraphen und § 26 auf Grund einer höchst wahrscheinlichen Emendation des letzteren eine Beziehung geschaffen, die diese Ansicht unterstützt, wir haben endlich geglaubt, aus den vorhandenen Tatsachen den Schluß ziehen zu dürfen, daß die in den beiden Paragraphen genannte, von uns identifizierte ἀδελφιδῆ keinen Bruder, weder einen lebenden noch einen toten, haben könne: so folgt nun ganz natürlich, daß wir endlich in dem Paragraphen, der allein verderbt sein kann, die nötige Korrektur vornehmen, d. h. daß wir in § 12 Μενέξενος ὁ Δημοκλέους zu schreiben vorschlagen. Eine derartige Verschreibung, zumal an unserer Stelle, ist nicht so befremdlich, als auf den ersten Blick scheinen mag. Denn daß die Eigennamen in der Überlieferung vielfach arge Entstellungen erlitten haben, ist allgemein anerkannt (vgl. Fuhr a. a. O.). Gerade unsere Rede bietet Beispiele hiefür. Ich erinnere nur, welche ernste Bedenken gegen Μενέξενος im § 36 (s. Anm. 1 S. 158) bestehen, wenn es auch am wahrscheinlichsten ist, daß ein bloßer Auslassungsfehler vorliegt. Allein die Überlieferung im § 9 zeigt einen lehrreichen Fall. Hier ist Κηφισοφῶντος (korr. 2) Verbesserung von zweiter Hand für ursprüngliches διο γένους (pr.); letzteres ist augenscheinlich durch aberratio entstanden, da zwei Zeilen später Δι|και|ογένους steht. So kann auch im § 12 Κηφισο|φῶντος durch das in derselben Zeile gelesene, gleich anlautende Κηφισο|δότῳ hervorgerufen sein.

Aber es entsteht nun die Frage, ob denn die nach unserem Ergebnisse aus § 26 zu ziehenden Folgerungen mit dem überein-

stimmen, was wir über die attische Epiklereninstitution wissen. Der einschlägige Νόμος steht bei [Dem.] XLVI 18: Ἦν ἂν ἐγγυήσῃ ἐπὶ δικαίοις δάμαρτα εἶναι ἢ πατὴρ ἢ ἀδελφὸς ὁμοπάτωρ ἢ πάππος ὁ πρὸς πατρὸς, ἐκ ταύτης εἶναι παῖδας γνησίους. ἐὰν δὲ μηδεὶς ᾖ τούτων, ἐὰν μὲν ἐπίκληρός τις ᾖ, τὸν κύριον ἔχειν, ἐὰν δὲ μὴ ᾖ, ὅτῳ ἂν ἐπιτρέψῃ, τοῦτον κύριον εἶναι. Wir haben also mit Recht die fragliche ἀδελφιδῆ als Erbtochter bezeichnet; denn ihr Großvater und ihr Vater waren nicht mehr am Leben, einen Bruder aber hatte sie überhaupt nicht. Aber sie bekam ja nach § 26 eine Mitgift. Daraus müssen wir schließen, daß ihr von ihrem Vater kein Vermögen hinterlassen worden war, kurz, daß sie eine θῆσσα war. Die Definition des Ausdruckes und die Bestimmungen für diese Art der Erbtöchter enthält die Einlage bei [Dem.] XLIII 54: Τῶν ἐπικλήρων ὅσαι θητικὸν τελοῦσιν, ἐὰν μὴ βούληται ἔχειν ὁ ἐγγύτατα γένους, ἐκδιδότω ἐπιδοὺς ὁ μὲν πεντακοσιομέδιμνος πεντακοσίας δραχμάς ..... ἐὰν δὲ μὴ ἔχῃ ὁ ἐγγυτάτω γένους ἢ μὴ ἐκδῷ, ὁ ἄρχων ἐπαναγκαζέτω ἢ αὐτὸν ἔχειν ἢ ἐκδοῦναι κτλ. Wichtig für beide Gesetze ist vor allem die Frage, wer der κύριος oder ὁ ἐγγύτατα γένους (ἀγχιστεύς) sei. Für die eigentlichen ἐπίκληροι ergibt sich aus den Angaben der Redner und aus theoretischen Erwägungen, daß dies der nach dem attischen Intestaterbrecht dem Erblasser — denn um dessen Vermögen handelt es sich ja — jeweilig am nächsten stehende männliche Verwandte sei, also des Erblassers Bruder, dann dessen Sohn, der Sohn einer Schwester des Erblassers, der Bruder seines Vaters usw. In der dritten Rede des Isäus § 74 wird auch den Brüdern der Mutter des Erblassers ein Anrecht auf die Hand der Erbtochter zuerkannt, nicht aber den Brüdern ihrer Mutter (vgl. Hafter, die Erbtochter, Zür.-L. 1887, S. 36—7, Meier-Schoem. att. Proz. II² S. 614).

Auch bei der θῆσσα war der nächste männliche Verwandte wohl der Bruder ihres Vaters. Da aber Dikäogenes nach § 26 die Verlobung des Mädchens vornimmt, so haben wir schließen zu dürfen geglaubt, daß es keinen männlichen Verwandten πρὸς πατρὸς gehabt habe, der dazu verpflichtet gewesen wäre. Daß für die Bestimmung des ἀγχιστεύς einer θῆσσα die gleiche Regel gelte wie bei der ἐπίκληρος, wäre ein naheliegender Analogieschluß. Allein dann wäre Dikäogenes gar nicht gehalten gewesen, jenem Mädchen eine Mitgift zu geben. Ob er aber ohne den Zwang des Gesetzes sich dazu hätte bereit finden lassen, scheint mir bei seinem Charakter sehr fraglich (vgl. §§ 10—11, 37—38, 39—44). Die Thesseninstitution ist von der eigentlichen Erbtöchtereinrichtung ihrer Absicht nach

stark verschieden. Diese will die Fortpflanzung des οἶκος, das Verbleiben des Vermögens in derselben Familie, jene ist ja auch auf die Fortsetzung des οἶκος, aber vor allem auf die Versorgung der armen Waise bedacht. Da es sich also in dem Falle nicht um den κλῆρος, sondern um die Person der θῆσσα handelt, so wage ich — freilich ohne weitere Bestätigung durch unsere Quellen — die Vermutung, daß bei der θῆσσα der ἀγχιστεύς nach der Nähe der Verwandtschaft zum Mädchen selbst bestimmt wurde. Unter dieser Voraussetzung war Dikäogenes III. der nächste mütterliche Verwandte jener ἀδελφιδῆ und konnte als solcher vom Archon gezwungen werden, das Mädchen zu heiraten oder auszustatten. Eines bleibt freilich noch auffallend, die bedeutende Höhe der Mitgift, die Dikäogenes hergegeben hat. Denn nach jenem Gesetze war selbst für die höchste Steuerklasse ein Betrag von nur 5 Minen vorgeschrieben. Ohne mich in weitere Vermutungen einzulassen, erinnere ich nur daran, daß zu jener Zeit bedeutend höhere Mitgiften ausgesetzt wurden als früher, ein Brauch, der auch den Dikäogenes zu einer reichlicheren Gabe bestimmt haben mochte.

Bei den advokatischen Grundsätzen der attischen Redner lassen sich aus ihren Angaben meistens keine völlig zuverlässigen Resultate gewinnen. Durch die Mängel der Überlieferung werden die Schwierigkeiten noch gesteigert. Es gilt daher auf diesem Gebiete ganz besonders die Regel, vor allem den Text und die Details des Tatbestandes möglichst sicher zu stellen, um von dieser Grundlage aus an die Beurteilung des Rechtsfalles und die Festsetzung der Rechtsbestimmungen heranzutreten. Dieser Grundsatz hat auch mich bei meinen Ausführungen geleitet.

Graz. Dr. ARTUR LEDL.

Isokrates und die Sokratik.

I.

Das äußere Verhältnis des Isokrates zu den Sokratikern, namentlich zu Platon, ist oft genug besprochen worden[1]): besonders nach polemischen Anspielungen des Philosophen auf den Redner hat man mit mehr Eifer als Glück gesucht. Wollte doch Reinhardt[2]) die Platonische Politeia, in der er Beziehungen auf die VII. und XV. Rede des Isokrates nachgewiesen zu haben glaubte, nach dem Jahre 353 v. Chr. verfaßt sein lassen: so daß Platon mit der Abfassung der Nomoi begonnen haben müßte, ehe noch die Tinte in seinem Manuskript der Politeia getrocknet war. Viel weniger Aufmerksamkeit hat man den inneren Beziehungen des Isokrates zur Sokratik geschenkt: hierüber hat *ex professo*, soviel ich sehe, nur Schröder[3]) gehandelt. Seine fleißige und besonnene Arbeit kann jedoch heute nicht mehr genügen: einerseits, weil sie doch nur einen relativ kleinen Teil der in Betracht kommenden Isokratesstellen heranzieht, anderseits, weil sie in alter Weise die Xenophontischen Memorabilien als unanfechtbare

---

[1]) Ich nenne an monographischen Darstellungen: Spengel, Isokrates und Platon, 1855; Reinhardt, *De Isocratis aemulis*, 1873; Zycha, Bemerkungen zu den Anspielungen und Beziehungen in der 13. und 10. Rede des Isokrates, 1880; Dümmler, Chronologische Beiträge zu einigen Platonischen Dialogen aus den Reden des Isokrates, 1890; Holzner, Platos Phaedrus und die Sophistenrede des Isokrates, 1894; Gercke, Die alte τέχνη ῥητορική und ihre Gegner (Hermes, Band 32), 1897; Susemihl, Neue platonische Forschungen, Erstes Stück, 1898; s. auch Blass, Att. Ber. II², S. 28 ff und III 2², S. 390 ff.

[2]) a. a. O. S. 40.

[3]) *Disputatio philologica inauguralis, continens quaestiones Isocrateas duas.* Utrecht 1859.

historische Quelle benutzt und sich darauf beschränkt, aus Übereinstimmungen zwischen Isokrates und Xenophon eine bejahende Antwort auf die Frage abzuleiten: *Socrates sitne in Isocratis praeceptoribus numerandus?* Eine neuerliche Untersuchung über diesen Gegenstand möchte deshalb nicht unzeitgemäß sein.

Ich selbst bin auf ihn dadurch geführt worden, daß ich kürzlich bald nacheinander den 2. Band von Joëls „Echtem und Xenophontischen Sokrates" und die Abhandlung von Endt über „Die Quellen des Aristoteles in der Beschreibung des Tyrannen"[1]) las. In dieser Abhandlung werden nämlich u. a. merkwürdige Übereinstimmungen nachgewiesen zwischen der Schilderung des Tyrannen in der II., VIII. und X. Rede des Isokrates und derjenigen in Xenophons Hieron; jenes Werk aber hatte für diese Xenophontische Schrift auf Grund ihrer Übereinstimmungen mit der VI. Rede des Dio von Prusa eine kynische Vorlage wahrscheinlich gemacht. Indem ich nun dieser Spur nachging, sah ich bald, daß zwischen Isokrates und Xenophon auch sonst auffallende Parallelen stattfinden, und zwar gerade in solchen Punkten, auf welche Joël seine Annahme von einem „gemilderten Kynismus" des Xenophon gestützt hatte. Hier war nun eine doppelte Deutung möglich: entweder jene Übereinstimmungen lassen sich zureichend aus dem allgemeinen Zeitbewußtsein erklären — dann braucht man auch für Xenophon kynische Einflüsse nur in geringem Ausmaße anzunehmen; oder aber solche Einflüsse müssen auch für Isokrates anerkannt werden. Um eine Entscheidung in diesem Dilemma zu gewinnen, unterzog ich die Gesamtheit der Isokratischen Schriften einer aufmerksamen Prüfung, die mich zu dem Ergebnis geführt hat, daß zwar manches, was man für kynisch halten könnte, sich aus dem allgemeinen Zeitbewußtsein erklärt[2]), daß aber Isokrates doch starke und unzweifelhafte Einwirkungen durch Antisthenes und andere Sokratiker erfahren haben muß. Dabei tauchte jedoch auch noch ein anderes Problem auf. Da wir nämlich die Mehrzahl

[1]) Wiener Studien, XXIV 1 ff.

[2]) Das Material, das in diese Richtung weist, habe ich nur teilweise angeführt. Ausdrücke wie φιλοπονία und ἐπιμέλεια, deren Häufigkeit Joël bei Xenophon auf kynischen Einfluß zurückführt, sind auch bei Isokrates so zahlreich, daß sie sich schon dadurch allein als ganz unerheblich ausweisen. Denn daß der Redner nicht in so hohem Grade von Antisthenes abhängen kann, daß sein ganzer Wortschatz durch diesen beeinflußt wäre, werden wir bald genug erkennen. Anders steht es mit spezifischen Wendungen wie ἐπιμέλεια ψυχῆς, ἑαυτοῦ ἐπιμελεῖσθαι, σφίσιν αὐτοῖς προσέχειν τὸν νοῦν usw.

der Isokratischen Schriften wenigstens annähernd datieren können[1]), so läßt sich der Sokratismus bei Isokrates nicht nur im allgemeinen feststellen, sondern es läßt sich auch verfolgen, wann er bei diesem Schriftsteller auftritt, und in welcher Stärke er sich in den verschiedenen Phasen seiner Laufbahn geltend macht. Auf diese Weise ergab sich mir — wenn ich so sagen darf — eine „sokratische Kurve" für den Gedankenvorrat des Redners, die aber merkwürdigerweise mit den herrschenden Annahmen über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Isokrates und Platon im Widerspruche stand. Es zeigte sich nämlich, daß die Schriften des Isokrates gerade in jener Zeit, in der Platon angeblich mit ihm auf gutem Fuße gestanden haben soll, gar nichts Sokratisches enthalten, wogegen solche Gedanken sich überreichlich in jenen Jahren finden, in die man bisher eine heftige Gegnerschaft beider Schriftsteller zu setzen pflegte. Und doch sollte man von vornherein mit großer Wahrscheinlichkeit das entgegengesetzte Verhältnis erwarten. In der Tat glaube ich, daß man nur einige Vorurteile aufzugeben braucht, um eine solche naturgemäße Übereinstimmung zwischen dem Verhältnis des Redners zur Sokratik und seinen Beziehungen zu den Sokratikern herzustellen. Demgemäß werden sich auch die folgenden Untersuchungen von selbst in zwei Teile gliedern: wir werden zunächst die Schriften des Isokrates in chronologischer Folge durchgehen und auf ihren Gehalt an sokratischen Gedanken prüfen, und von dieser Prüfung läßt sich auch die Betrachtung seiner Stellung zu den sokratischen Philosophen nicht trennen; dann aber werden wir fragen, welche Schlüsse sich aus dem Ergebnisse dieser Prüfung auf das Verhältnis Platons zum Redner ergeben. Ehe ich indes in den ersten Teil dieser Untersuchungen eintrete, muß ich noch zwei kurze Bemerkungen vorausschicken.

Erstens nämlich wird es nicht immer möglich sein, Sokratische, Antisthenische und Platonische Einflüsse scharf zu scheiden. Denn ein der gemeinen Meinung so nahestehender Mann wie Isokrates konnte naturgemäß nicht dazu neigen, sich extreme Parteiansichten anzueignen. Ein gewisser Grundstock von Überzeugungen ist aber allen Sokratikern gemeinsam. Und wo der Redner sich zu diesen

[1]) Hinsichtlich dieser chronologischen Fragen habe ich mich, soweit sie mit den Ereignissen der politischen Geschichte zusammenhängen, auf die Ansätze von Blass verlassen. Dasselbe gilt in bezug auf die Echtheit der einzelnen Reden und Briefe.

gemeinsamen Überzeugungen bekennt, muß es deshalb genügen, diese Tatsache festzustellen, auch wenn wir nicht mehr imstande sind, auszumachen, woher er diese Ansicht unmittelbar entlehnt[1]). Ohnehin wird der sokratische „Einfluß" meist nur als eine Reminiszenz an irgend einmal Gelesenes zu denken sein; zur Annahme einer einzelnen „Vorlage" scheint mir nicht gerade häufig ein Anlaß vorzuliegen.

Sodann aber ist es gar kein Beweis gegen einen sokratischen Einfluß, wenn etwa in derselben Schrift, in der ein solcher Einfluß sich zeigt, auch sehr Unsokratisches sich findet. Denn überhaupt liegt mir nichts ferner, als aus Isokrates einen konsequenten philosophischen Denker machen zu wollen. Er ist vielmehr zu allen Zeiten in erster Linie ein gewandter Schönredner gewesen. Und diese seine Gabe des εὖ λέγειν — das ihm ja nach XV 277 mit dem φρονεῖν zusammenfällt — steht bei ihm stets zunächst im Dienste seiner Eitelkeit, und in zweiter Linie verwendet er sie zur Befriedigung seiner materiellen Interessen[2]). Wenn es ihm aber um irgend eine sachliche Tendenz jemals ernst war, so war dies gewiß noch eher eine politische als eine philosophische: zum Panhellenismus mag er ein inneres Verhältnis gehabt haben, zur sokratischen Ethik gewiß nicht. Diese hat ihm daher nie etwas anderes geliefert als Themen der Deklamation; daß sie ihm indes solche wirklich geliefert hat, möchte ich nun ohne weitere Vorbemerkungen dartun.

---

[1]) Ich möchte davor warnen, einen philosophischen „outsider" wie Isokrates allzutief in die innersokratischen Streitigkeiten zu verflechten. Platon und Antisthenes konnten einander schon recht scharf bekämpfen, ohne einem Isokrates gegenüber alles Solidaritätsgefühl zu verlieren.

[2]) Isokrates selbst gesteht XV 40, daß er für die kyprischen Reden von Nikokles reich beschenkt worden sei. (Vgl. auch XV 164 f., wo man jedoch unter den ξένοι, von denen er Geld genommen, in erster Linie die Schüler wird verstehen müssen.) Daß auch der Plataikos nicht umsonst gearbeitet ist, möchte man wohl aus XIV 3 schließen dürfen, da nach dieser Stelle die Gegenredner von den Thebanern bezahlt waren (ἀπὸ τῶν ἡμετέρων ... παρεσκευάσαντο συνηγόρους). Also wird wohl auch der Brief an den Spartanerkönig Archidamos eine Belohnung eingetragen haben, und eben diese der Anlaß zur Ausarbeitung von Or. VI gewesen sein. Nun fällt jener Brief in das Jahr 356; in das Jahr 355 aber die Friedensrede, in der die Athener ermahnt werden, auf die Seeherrschaft zu verzichten. Sollte ich dem Redner Unrecht tun, wenn ich vermute, daß dies mit dem spartanischen Ehrengeschenk zusammenhängt? Auch seine Stellung zu Philipp wird wohl nicht ausschließlich durch eine richtige Witterung für den weltgeschichtlichen Erfolg bestimmt worden sein.

II.

Die ältesten Reden des Isokrates sind die gerichtlichen, sechs an der Zahl, von denen die älteste, die gegen Euthynus, in das Jahr 402, die jüngste, der Aiginetikos, in das Jahr 390 gesetzt werden kann. In diesen Reden nun finde ich so gut wie nichts Sokratisches; denn wenn in einem Erbschaftsprozeß ἔργα und ἀρετή dem γένος entgegengesetzt werden (XIX 33 u. 45), so wird man hierin wohl kaum einen philosophischen Gedanken erblicken dürfen. Nun liegt es ja freilich nahe, zu meinen, dieses Fehlen alles Philosophischen sei durch den gerichtlichen Charakter dieser Reden hinreichend erklärt. Ohne diesem Gedanken das ihm zukommende Gewicht bestreiten zu wollen, muß ich ihm gegenüber doch zunächst darauf verweisen, daß sich unter diesen der Form nach gerichtlichen Reden auch die XVI. befindet, die tatsächlich ein Enkomion des Alkibiades darstellt; und daß ein Enkomion der philosophischen Gedanken nicht zu entbehren braucht, werden wir später an dem des Euagoras sehen. Vor allem jedoch ist zu beachten, daß es in den sechs Isokratischen Gerichtsreden keineswegs an allen allgemeineren Gedanken fehlt: nur daß diese eben zum Teil nicht sokratisch, zum Teil geradezu unsokratisch sind. Namentlich zwei solche Stellen muß ich hier wiedergeben. XX 1 heißt es vom σῶμα, daß dieses πᾶσιν ἀνθρώποις οἰκειότατον sei, und daß wir τούς τε νόμους ἐθέμεθα καὶ τῆς δημοκρατίας ἐπιθυμοῦμεν καὶ τἄλλα πάντα τὰ περὶ τὸν βίον ἕνεκα τούτου πράττομεν. Gewiß darf man bei der Würdigung dieser Stelle nicht übersehen, daß sie in einem Prozeß wegen Körperverletzung gesprochen ist. Allein dennoch hätte niemand in dieser Weise die körperliche Integrität (so wird σῶμα hier am besten zu übersetzen sein) für das höchste Gut erklären können, der gewohnt gewesen wäre, mit Sokrates der seelischen Vortrefflichkeit diesen Rang anzuweisen. Die Rede scheint im Todesjahre des Sokrates gehalten zu sein. Etwa zwei Jahre später fällt die XVI. Rede, und in dieser findet sich eine in noch höherem Grade charakteristische Stelle (§ 33). Hier wird nämlich von Alkibiades gerühmt, daß er sich auf das ἱπποτροφεῖν gelegt habe, und hiezu die Bemerkung gemacht: δ τῶν εὐδαιμονεστάτων ἔργον ἐστί, φαῦλος δ' οὐδεὶς ἂν ποιήσειεν. Natürlich ist hier weder εὐδαίμων noch φαῦλος in ethischem Sinne zu verstehen: Isokrates will gewiß nicht leugnen, daß auch ein schlechter Kerl einen Rennstall halten könne. Allein auch wenn man beiden Ausdrücken einen rein sozialen Sinn beilegen dürfte, so wäre schon das be-

zeichnend genug, daß der Redner diese fundamentalen Termini der Ethik unbefangen zur Bezeichnung der Vermögensverhältnisse verwendet. In Wahrheit indes ist dies gewiß nicht seine Meinung, da er ja durch jene Bemerkung den Alkibiades rühmen will. Vielmehr ist es deutlich, daß er hier εὐδαίμων und φαῦλος in einem zugleich sozialen und ethischen Sinne gebraucht: wer keinen Rennstall halten kann, ist ihm ein unbedeutender, geringer und darum verächtlicher Mensch, ein φαῦλος. Wer diesen Gedanken zu denken vermochte, konnte von keinem Hauche Sokratischen Geistes berührt sein: denn nach dieser Auffassung wäre ja Sokrates selbst φαυλότατος πάντων ἀνθρώπων!

Die nächste Rede ist die XIII., die vielbesprochene Sophistenrede. Genau läßt sich ihre Abfassungszeit freilich nicht bestimmen. Doch sagt Isokrates selbst XV 193, er habe sie zu Beginn seiner Lehrtätigkeit verfaßt[1]). Daß er jedoch diese Lehrtätigkeit nicht gleichzeitig mit der Logographie ausgeübt habe, scheint einerseits aus seiner eigenen Behauptung XV 41 zu folgen, es gebe keinen Redenschreiber, der Schüler gehabt habe, anderseits aus der Art, wie er in unserer Rede selbst (XIII 20) von den δικανικοὶ λόγοι spricht und der alten Technographen überhaupt erwähnt (XIII 19). Da nun die letzte nachweisbare Gerichtsrede, der Aiginetikos, in das Jahr 390 fällt, so werden wir schwerlich einen nennenswerten Fehler machen, wenn wir die Sophistenrede etwa in das Jahr 388 setzen[2]). In dieser Rede nun verrät Isokrates allerdings bereits einige Kenntnis des Sokratismus, stellt sich ihm indes in allen Hauptsachen schroff gegenüber, während er Platon höchstens einige ganz unwesentliche Gedanken entlehnt. Zu diesen rechne ich nicht die vielverhandelte Berührung von Isokr. XIII 17 f. mit Phaedr. p. 269 D. Diese Berührung scheint mir nämlich ein eigentümliches Schicksal gehabt zu haben: sie ist richtig gedeutet worden, ehe es möglich war, die Richtigkeit dieser Deutung zu beweisen, und falsch, seit wir den Schlüssel zu ihrem Verständnis in der Hand

[1]) Ὅτ' ἠρχόμην περὶ ταύτην εἶναι τὴν πραγματείαν, unter welcher πραγματεία hier der Unterricht, das διαλέγεσθαι πρὸς τοὺς συνεῖναί μοι βουλομένους, zu verstehen ist.

[2]) Blass (Att. Ber. II² S. 18) will sie etwa fünf Jahre früher entstanden sein lassen, weil der von Isokrates XV 93 als einer seiner ältesten Schüler genannte Philomelos nach Lysias XIX 15 im Jahre 387 schon verheiratet gewesen sei. Ich weiß jedoch nicht, warum nicht auch ein jung verheirateter — etwa dreißigjähriger — Athener sich auf die staatsmännische Laufbahn vorbereitet und zu diesem Zwecke rhetorischen Unterricht genommen haben sollte.

haben. Spengel[1]) und Dümmler[2]) nämlich haben nicht daran gezweifelt, daß Isokrates wie Platon jene Gedanken über Bildung und Erziehung beide aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben; diese Möglichkeit scheint indes ganz vernachlässigt worden zu sein, seit wir diese gemeinsame Quelle kennen. Diese ist nämlich m. E. niemand anders als jener merkwürdige Unbekannte, den Blass mit Antiphon identifizieren wollte, Diels aber vorsichtiger als den *Anonymus Jamblichi* bezeichnet. Man vergleiche:

Anon. Jambl. S. 577, 13 ff. (Diels).

Ὅτι ἄν τις ἐθέλῃ ἐξεργάσασθαι εἰς τέλος τὸ βέλτιστον, ἐάν τε σοφίαν ἐάν τε ἀνδρείαν ἐάν τε εὐγλωσσίαν ἐάν τε ἀρετὴν ἢ σύμπασαν ἢ μέρος τι αὐτῆς, ἐκ τῶνδε οἷόν τε εἶναι κατεργάσασθαι. Φῦναι μὲν πρῶτον δεῖν, καὶ τοῦτο μὲν τῇ τύχῃ ἀποδεδόσθαι, τὰ δὲ ἐπ' αὐτῷ ἤδη τῷ ἀνθρώπῳ τάδε εἶναι, ἐπιθυμητὴν γενέσθαι τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν φιλόπονόν τε καὶ πρῳαίτατα μανθάνοντα καὶ πολὺν χρόνον αὐτοῖς συνδιατελοῦντα. Εἰ δέ τι ἀπέσται τούτων καὶ ἕν, οὐχ οἷόν τέ ἐστιν οὐδὲν ἐς τέλος τὸ ἄκρον ἐξεργάσασθαι, ἔχοντας δὲ ἅπαντα ταῦτα, ἀνυπέρβλητον γίγνεται τοῦτο, ὅ

Isokr. Or. XIII 17 f.

...δεῖν τὸν μὲν μαθητὴν πρὸς τῷ τὴν φύσιν ἔχειν οἵαν χρή, τὰ μὲν εἴδη τὰ τῶν λόγων μαθεῖν, περὶ δὲ τὰς χρήσεις αὐτῶν γυμνασθῆναι .... Καὶ τούτων μὲν ἁπάντων συμπεσόντων τελείως ἕξουσιν οἱ φιλοσοφοῦντες· καθ' ὃ δ' ἂν ἐλλειφθῇ τι τῶν εἰρημένων, ἀνάγκη ταύτῃ χεῖρον διακεῖσθαι τοὺς πλησιάζοντας.

Isokr. Or. XV 187.

Δεῖ τοὺς μέλλοντας διοίσειν ἢ περὶ τοὺς λόγους ἢ περὶ τὰς πράξεις ἢ περὶ τὰς ἄλλας ἐργασίας πρῶτον μὲν πρὸς τοῦτο πεφυκέναι καλῶς, πρὸς ὅπερ ἂν προῃρημένοι τυγχάνουσιν, ἔπειτα παιδευθῆναι καὶ λαβεῖν τὴν ἐπιστήμην, ἥτις ἂν ᾖ περὶ ἑκάστου,

Plato, Phaedr. p. 269 D.

Τὸ μὲν δύνασθαι, ὦ Φαῖδρε, ὥστε ἀγωνιστὴν τέλεον γενέσθαι, εἰκός, ἴσως δὲ καὶ ἀναγκαῖον, ἔχειν ὥσπερ τἆλλα. Εἰ μέν σοι ὑπάρχει φύσει ῥητορικῷ εἶναι, ἔσει ῥήτωρ ἐλλόγιμος, προσλαβὼν ἐπιστήμην τε καὶ μελέτην· ὅτου δ' ἂν ἐλλίπῃς τούτων, ταύτῃ ἀτελὴς ἔσει.

Plato, Meno p. 70 A.

...Ἆρα διδακτὸν ἡ ἀρετή; ἢ οὐ διδακτὸν ἀλλ' ἀσκητόν; ἢ οὔτε ἀσκητὸν οὔτε μαθητὸν, ἀλλὰ φύσει παραγίγνεται τοῖς ἀνθρώποις ἢ ἄλλῳ τινὶ τρόπῳ;

Ibid. p. 77 B.

Men.: ... καὶ ἐγὼ τοῦτο λέγω ἀρετὴν, ἐπιθυμοῦντα τῶν καλῶν δυνατὸν εἶναι πορίζεσθαι.

[1]) a. a. O. S. 17.
[2]) a. a. O. S. 42.

τι ἂν ἀσκῇ τις τῶν ἀνθρώπων.

τρίτον ἐντριβεῖς γενέσθαι καὶ γυμνασθῆναι περὶ τὴν χρείαν καὶ τὴν ἐμπειρίαν αὐτῶν· ἐκ τούτων γὰρ ἐν ἁπάσαις ταῖς ἐργασίαις τελείους γίγνεσθαι.

Ibid. 191: Wenn φύσις und ἐπιμέλεια in einer Person zusammentreffen, ἀνυπέρβλητον ἂν τοῖς ἄλλοις ἀποτελέσειεν.

Sokr.: Ἆρα λέγεις τὸν τῶν καλῶν ἐπιθυμοῦντα ἀγαθῶν ἐπιθυμητὴν εἶναι;

Men.: Μάλιστά γε.

Natürlich will ich nicht versichern, es müsse gerade die uns erhaltene Stelle des Anonymus von dem Philosophen wie vom Redner benutzt worden sein; vielleicht ist eine andere den Nachahmungen noch näher gekommen; wie sehr er sich zu wiederholen liebte, sieht man ja aus dem Vergleich von S. 577, 13 mit S. 578, 5. Soviel aber scheint mir doch unwidersprechlich dargetan, daß der Gedanke weder bei Platon noch bei Isokrates neu ist, und daß daher keiner von beiden ihn von dem anderen entlehnt haben muß[1]). Ebenso könnte man wohl auch die Berührung von Isokr. XIII 17 mit Gorg. p. 463 A durch die Annahme einer gemeinsamen Quelle erklären oder sie auch als eine zufällige ansehen. Dagegen ist dies kaum möglich bei dem Verhältnis von Isokr. XIII 5—6 und Gorg. p. 519 C ff.[2]). Denn der Spott, die Sophisten, die ja vorgäben, ihre Schüler Rechtschaffenheit zu lehren, sollten doch nicht zu befürchten brauchen, diese würden ihnen den bedungenen Lohn unrechtmäßigerweise vorenthalten — dieser Spott, sage ich, kann doch wohl ursprünglich nur von einem Tugendlehrer ausgegangen sein, der nicht gegen Entgelt unterrichtete; also von einem Sokratiker. Hier wird demnach Isokrates den Platonischen Gorgias benutzt haben — und ebenso wohl auch die Platonische Apologie, da Isokr. XIII 11 und Apolog. p. 20 C in gleicher Weise

[1]) Ausgeschlossen ist eine solche Entlehnung deswegen natürlich nicht. Nach den Ergebnissen, zu denen wir später gelangen werden, kann jedoch nur an eine Abhängigkeit des Philosophen vom Redner gedacht werden. Und diese ist natürlich insofern auch nicht unwahrscheinlich, als ja der Phaidros den Verfasser der Sophistenrede ausdrücklich nennt und, wie wir sehen werden, als Lehrer der Rhetorik empfiehlt.

[2]) Bemerkt von Holzner a. a. O. S. 35.

zur Sophistik Stellung nehmen: schön wär' es wohl, eine solche Kunst zu besitzen, doch leider habe ich an ihr keinen Teil. Auch spricht ja wirklich nichts gegen die Annahme, daß sowohl Gorgias wie Apologie vor das Jahr 388 fallen. Und die hier vorausgesetzte Art, Gedanken aus fremden Schriften wie Rosinen aus einem Kuchen herauszusuchen, wird uns zum Überfluß für die Redenschreiber dieser Zeit ausdrücklich bezeugt: sie legen, sagt Alkidamas[1]), die Schriften der anderen Sophisten neben sich hin, nehmen aus ihnen allen die Gedanken heraus und machen daraus ein Ganzes. Allein niemand wird in einer derartigen Benutzung ein Zeugnis für eine innerliche Abhängigkeit sehen wollen: was Isokrates dem Platon hier entlehnt, ist ja nur Polemik gegen Dritte; allem inhaltlich Sokratischen gegenüber verhält er sich in der Sophistenrede durchaus ablehnend: „niemand glaube, sagt er § 21, daß ich behaupte, die Gerechtigkeit sei lehrbar; denn ich glaube überhaupt nicht, daß es eine solche Kunst gibt, die imstande wäre, den schlecht Veranlagten Tugend oder Gerechtigkeit einzupflanzen." Allein mit dieser sachlichen Polemik begnügt er sich nicht; vielmehr richtet er auch gegen die Sokratiker persönlich heftige Angriffe. Denn wen anders als sie soll er meinen, wenn er gegen Männer streitet, die ihren Schülern versprechen, sie würden ihnen die ἐπιστήμη des richtigen Handelns beibringen und sie dadurch zu εὐδαίμονες machen (§ 3 f.); gegen Männer, die sich rühmen, keines Geldes zu bedürfen, und den Reichtum — ganz wie später die Stoiker — χρυσίδιον und ἀργυρίδιον nennen (§ 4); gegen Männer, die zwar zur Tugend aneifern, jedoch durch solche Reden, durch deren praktische Befolgung man sofort in die größten Übel geriete (§ 20; man denke einerseits an die kynische Autarkie, anderseits an die Gerechtigkeitslehre des Platonischen Gorgias, endlich auch an das Schicksal des Sokrates selbst); gegen Männer endlich, die zwar behaupten, die ψυχῆς ἐπιμέλεια zu pflegen, die aber die Menge mit Recht für Schwätzer hält, da sie sieht, daß jene, die doch vorgeben, eine ἐπιστήμη zu besitzen, untereinander weniger übereinstimmen als diejenigen, die sich bloß mit der δόξα behelfen (§ 8). Ich wenigstens weiß nicht, wie man die Sokratiker, namentlich Antisthenes und den jugendlichen Platon, deutlicher charakterisieren konnte. Und auch jene beiden Umstände, die allein gegen diese Deutung zu sprechen scheinen, vermögen diese m. E. höchstens ein wenig zu modifizieren, keinesfalls aber umzustoßen. Der eine

[1]) Περὶ σοφιστῶν 4 (S. 159, 2 Sauppe).

dieser Umstände besteht darin, daß Isokrates (§ 3 ff.) eben diese selben Männer auch deswegen verhöhnt, weil sie für ihre Glückseligkeitsanweisung 3—4 Minen verlangen — so billig, sagt er, verkaufen sie σύμπασαν τὴν ἀρετὴν καὶ τὴν εὐδαιμονίαν —, und nun gegen sie jenes oben besprochene Argument gebraucht, durch das Platon im Gorgias die „Sophisten" verhöhnt. Allerdings nun folgt hieraus wohl, daß die Sokratiker an unserer Stelle von anderen „Sophisten" nicht ausdrücklich geschieden werden; und die Honorarscherze mögen die letzteren wuchtiger getroffen haben. Daß jedoch Sokratiker, wie man behauptet hat, hier überhaupt nicht gemeint sein könnten, weil sie (Aristipp ausgenommen) keinen entgeltlichen Unterricht erteilten, dies halte ich für unerweislich. Antisthenes wenigstens — und er mußte zu jener Zeit schon als der Älteste für einen Fernstehenden als die am meisten charakteristische Gestalt erscheinen — hat gewiß von seinen Schülern, oder doch von den vermögenden unter ihnen, in irgend einer Form ein Honorar empfangen: wovon hätte denn der bettelarme Mann sonst leben sollen? War aber dieses Honorar nur klein — nun, so ist dies ja genau das, was wir an unserer Stelle lesen! Der zweite und wichtigere jener Umstände ist der, daß Isokrates die Gegner, gegen die er hier polemisiert, in § 1 bezeichnet als οἱ περὶ τὰς ἔριδας διατρίβοντες, resp. in § 20 als οἱ περὶ τὰς ἔριδας καλινδούμενοι, was man bald auf Sophisten von der Art des Euthydemos, bald ausschließlich auf die Sokratiker aus der Schule des Eukleides von Megara beziehen zu müssen glaubte. Und wie man sich für die erste dieser Deutungen auf Platon[1]) und Aristoteles[2]) berufen kann, so für die zweite auf Isokrates selbst, der X 1 neben Antisthenes und Platon Andere (ἄλλοι) erwähnt, welche περὶ τὰς ἔριδας διατρίβουσι. Indes, will man unseren Redner aus sich selbst erklären, so darf man sich nicht auf diese zwei Stellen beschränken, sondern muß auch die drei anderen heranziehen, an denen sich gleichwertige Ausdrücke finden — und dann ergibt sich ein wesentlich anderes Resultat. Jene drei weiteren Stellen sind nämlich die folgenden. In der — 353 v. Chr. gehaltenen — Rede über den Vermögenstausch zunächst erscheinen (XV 258) wieder οἱ περὶ τὰς ἔριδας σπουδάζοντες, von welchen einige (ἔνιοί τινες) den Isokrates heftig angreifen, während er (§ 261) über τοὺς ἐν τοῖς ἐριστικοῖς λόγοις δυναστεύοντας καὶ τοὺς περὶ τὴν

[1]) Soph. p. 216 B (οἱ περὶ τὰς ἔριδας ἐσπουδακότες).

[2]) Soph. el. 33, p. 183 b 37 (οἱ περὶ τοὺς ἐριστικοὺς λόγους μισθαρνοῦντες).

ἀστρολογίαν καὶ γεωμετρίαν καὶ τὰ τοιαῦτα τῶν μαθημάτων διατρίβοντας ein verhältnismäßig günstiges Urteil fällt. Ebenso heißt es — im Jahre 341 — in dem Briefe an den 15jährigen Alexander (Ep. V 3), ἡ περὶ τὰς ἔριδας φιλοσοφία sei zwar nicht gänzlich zu verwerfen, stehe jedoch einem Fürsten keineswegs an, da es diesem weder geziemt, selbst mit Anderen zu streiten (ἐρίζειν), noch zu gestatten, daß Andere ihm widersprechen (ἀντιλέγειν); der Fürst müsse daher τὴν παιδείαν τὴν περὶ τοὺς λόγους vorziehen. Endlich sagt unser Redner in dem 339 herausgegebenen Panathenaikos (XII 26), in mancher Hinsicht lobe er nicht nur die von den Vorfahren überkommene παιδεία, sondern auch die zu seiner Zeit aufgekommene (τὴν ἐφ' ἡμῶν κατασταθεῖσαν): λέγω δὲ τήν τε γεωμετρίαν καὶ τὴν ἀστρολογίαν καὶ τοὺς διαλόγους τοὺς ἐριστικοὺς καλουμένους. Die letzte dieser Stellen nun scheint mir das Verständnis auch der übrigen zu erschließen: dem an epideiktische Monologe gewöhnten Redner erscheint die dialogische Darstellung an sich selbst als eristisch, und Eristiker sind ihm daher alle, welche dieser Darstellungsweise sich bedienen, somit in erster Linie alle Sokratiker. Denn wie ihm die geschriebene Rede vor allem Vorbild und Anleitung ist zur praktischen Beredsamkeit, so hält er auch den geschriebenen Dialog für ein Vorbild und eine Anleitung zum praktischen ἐρίζειν — wie dies ja in Ep. V ganz naiv zutage tritt. Und diese Auffassung kann sich auch noch auf ein direktes Zeugnis berufen. XV 45 nämlich werden verschiedene Arten von Reden (λόγοι) und Redenschreibern unterschieden, und da heißt es denn zum Schlusse: ἄλλοι δέ τινες περὶ τὰς ἐρωτήσεις καὶ τὰς ἀποκρίσεις γεγόνασιν, οὓς ἀντιλογικοὺς καλοῦσιν. Wer immer also seine Gedanken in Fragen und Antworten entwickelt, der ist ein ἀντιλογικός; dies aber ist doch wohl nur ein anderer Name für den ἐριστικός. So erklärt sich, glaub' ich, aufs zwangsloseste die Zusammenstellung der ἐριστικοὶ λόγοι mit Geometrie und Astronomie in den späten Reden: dialogische Darstellung und mathematisch-astronomische Interessen sind eben dem Isokrates gemeinsame Kennzeichen der in der Akademie heimischen Bildung. Und so erklärt sich auch aufs beste unsere Stelle, der Anfang der Sophistenrede: indem diejenigen, welche durch die ἐπιστήμη des richtigen Handelns die εὐδαιμονία gewinnen wollen, als Eristiker bezeichnet werden, werden sie als Verfasser von Dialogen, resp. als Vertreter der Sokratischen Dialektik charakterisiert; und jene Bezeichnung ist daher so weit davon entfernt, unserer Erklärung, jene Männer seien Sokratiker, zu widersprechen, daß sie sie vielmehr aufs beste be-

stätigt. Ich kann deshalb resumieren: in der Sophistenrede eignet sich Isokrates einige polemisch verwertbare Gedanken Platons an, steht jedoch allen sokratischen Hauptgedanken ablehnend gegenüber und nimmt zu den Sokratikern selbst eine ausgesprochen gegnerische Stellung ein.

An die Sophistenrede dürfte sich zeitlich das Enkomion der Helena ziemlich nahe anschließen. Eine nähere Datierung ist leider nicht möglich. Man kann zwar aus § 3 schließen, daß zur Zeit der Abfassung dieser Rede Gorgias schon gestorben war, und aus § 1, daß Antisthenes bereits ein höheres Alter erreicht hatte. Da indes das Geburtsjahr des letzteren und das Todesjahr des ersteren Denkers nicht bekannt sind, so ist damit nicht viel gewonnen[1]). Doch wird, wie wir gleich sehen werden, in dieser Rede von Platon so gesprochen, daß dem Redner offenbar nur dessen Jugendwerke rein ethischen Inhalts vorliegen können: höchstens der Euthydemos, kaum der Menon, keinesfalls die Politeia. Demnach wird die Helena mit ziemlicher Sicherheit vor 380 gesetzt werden können. Und das wird dadurch bestätigt, daß sie den Sokratikern gegenüber dieselbe rein negative Stellung einnimmt wie die Sophistenrede. Denn sie wird gleich eröffnet durch eine Verhöhnung jener Paradoxenjäger (ὑπόθεσιν ἄτοπον καὶ παράδοξον ποιησάμενοι), von denen die einen leugnen, daß es ein ψευδῆ λέγειν und ein ἀντιλέγειν gebe, die anderen behaupten, daß Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit dasselbe seien, daß sie nicht von Natur aus uns einwohnen und auf einer und derselben Erkenntnis beruhen, während wieder andere mit unnützer Eristik sich beschäftigten. Ob die letztere Bemerkung sich auf Eukleides bezieht, oder nur im allgemeinen eine andere Seite der sokratischen Schriftstellerei hervorheben soll, kann zweifelhaft scheinen; daß dagegen die beiden ersten Hiebe Antisthenes und den jugendlichen Platon treffen sollen, ist wohl unzweifelhaft und, soviel ich sehe, auch nie bezweifelt worden. In der Tat fehlt es in dieser Rede auch sonst nicht an

[1]) Mir ist das wahrscheinlichste, daß Antisthenes etwa 20 Jahre älter war als Platon, also beiläufig 447 geboren. Kam er dann um 407 mit Sokrates in Berührung, so konnte Platon den 40jährigen Schüler als ὀψιμαθής bezeichnen; und wenn die Helena nach 387 verfaßt ist, so konnte der 60jährige in ihr sehr wohl als καταγεγηρακώς erscheinen. Mit der von Blass, Att. Ber. I² S. 75 vorgeschlagenen Datierung auf 393 dagegen scheinen mir die Tatsachen nicht mehr recht zu stimmen; und auch sein Versuch, zu erklären, wie Isokrates von dem noch lebenden Gorgias wie von einem Toten sprechen könne, macht einen recht künstlichen Eindruck. Das Leben dieses Sophisten möchte dann etwa 495—390 fallen (vgl. Zeller, Ph. d. Gr. I 2⁴, S. 1056¹).

Polemik gegen die Sokratiker und namentlich gegen Antisthenes. Wahrscheinlich bezieht sich auf diesen schon dasjenige, was X 7—9 gegen solche bemerkt wird, die sich für Erzieher ausgeben und dabei Lügen vorzubringen wagen wie die, das Leben der Bettler sei beneidenswerter als das der übrigen Menschen[1]); und vielleicht gilt dasselbe auch von dem Tadel gegen die Lobredner der βομβυλιοί § 12, während das ebenda und auch im Platonischen Gastmahl p. 177 B erwähnte Lob der ἄλες beim Kyniker freilich schwer verständlich wäre[2]). Kaum zweifelhaft dagegen scheint mir die polemische Beziehung auf Antisthenes' Herakles, wenn X 23—25 Theseus diesem Heros als förmlicher Rivale entgegengestellt und dabei bemerkt wird, er habe wahrhaft nützliche Taten vollbracht, während jener durch seine Arbeiten nur sich selbst in Gefahren gestürzt, aber niemandem irgend welchen Nutzen gestiftet habe. Ebenso wird es wohl ein Hieb auf den Kyniker sein, wenn es § 42 heißt, daß für die εὖ φρονοῦντες auch die ἡδοναί einen hohen Wert haben; und eine Polemik gegen den Sokratismus im allgemeinen darf man vielleicht auch darin erblicken, daß § 54 der Schönheit ein weit höherer Wert zuerkannt wird als der Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit. Fehlt es demnach in unserer Rede keineswegs an sachlichen wie persönlichen Ausfällen gegen die Sokratiker, so findet sich in derselben doch eine Stelle, an der Isokrates seine Gedanken eben diesen Denkern, und insbesondere dem Antisthenes, zu entlehnen scheint. Ich meine jene Schilderung der Tyrannis, welche X 32 ff. als kontrastierende Folie die Darstellung von Theseus' angeblich konstitutionellem Königtum einzuleiten bestimmt ist. Diese Schilderung stimmt nämlich, wie schon Endt in der oben erwähnten Abhandlung erwähnt hat, mit verwandten Ausführungen in Xenophons Hieron, in Platons Politeia und in der Politik des Aristoteles überein. Joëls Andeutungen folgend, muß man indes auch noch die VI. Rede des Dio heranziehen, und dann gewinnt man wohl den Eindruck, daß eine verlorene Schrift des Antisthenes das gemeinsame Vorbild aller dieser Ausführungen gewesen sein dürfte[3]). Unsere Stelle beginnt gleich mit der Behauptung, der

[1]) Diese Deutung Useners scheint mir besonders wegen der Parallelstelle Arist. Rhet. II 24, p. 1401 b 25 den Vorzug zu verdienen vor der Mutmaßung von Blass (Att. Ber. II², S. 370 f.), die Stelle beziehe sich auf Polykrates.

[2]) Vgl. Blass, Att. Ber. II², S. 336⁷ u. 370⁷, der auch hier an Polykrates denkt.

[3]) Ich handle hiervon auch in einer Besprechung der Endtschen Abhandlung, die ich gleichzeitig für das Arch. f. Gesch. d. Phil. abgefaßt habe.

Tyrann sei in Wahrheit ein Sklave (τοὺς βίᾳ τῶν πολιτῶν ἄρχειν ζητοῦντας ἑτέροις δουλεύοντας), die sich ganz ebenso auch bei Platon, Resp. IX pag. 579 D findet (ὁ τῷ ὄντι τύραννος τῷ ὄντι δοῦλος). Es folgt die Bemerkung, daß er sein Leben περιδεῶς verbringe — der Grundton all jener Darstellungen; auch heißt es Dio VI 54 ἔχει περιφόβως, Plat. Resp. IX p. 579 E φόβου γέμων διὰ παντὸς τοῦ βίου. Er ist genötigt, mit den Bürgern gegen die Fremden, mit Fremden gegen die Bürger Krieg zu führen: beide Arten von Kriegen finden sich auch Hiero II 12. Er muß die Tempel berauben (συλᾶν τὰ τῶν θεῶν); ebenso auch Hiero IV 11 (συλᾶν ἱερά). Ferner wird er die Tüchtigsten töten; ebenso Hiero V 1—2. Seinen Nächsten wird er mißtrauen (ἀπιστοῦντας τοῖς οἰκειοτάτοις); dasselbe Dio VI 39 (μηδὲ τοῖς ἀναγκαίοις θαῤῥεῖν), und ganz ähnlich Hiero III 8—IV 1. Er lebt wie ein zum Tode Verurteilter (οὐδὲν ῥᾳθυμότερον τῶν ἐπὶ θανάτῳ συνειλημμένων); so wird der Tyrann auch Dio VI 43 verglichen mit den καταδικασθέντες, und VI 40 mit den Gefangenen (ὅστις ὑπὸ δεσμῶν ἔχεται), was wieder bei Platon, Resp. IX p. 579 B seine Parallele hat (ἐν τοιούτῳ δεσμωτηρίῳ δέδεται ὁ τύραννος). Er hat mehr Kummer als andere Menschen (μᾶλλον τῶν ἄλλων λυπούμενος); ebenso Dio VI 48 (λυπούμενος μηδέποτε παύεται), Hiero I 8 (τῶν ἰδιωτῶν ... πλείω καὶ μείζω λυποῦνται) und Resp. IX p. 578 BC (ἀθλιώτατος τῶν ἄλλων ἁπάντων). Er fürchtet stets, ermordet zu werden — ganz wie Dio VI 43 — und hat nicht weniger Angst vor den φυλάττοντες als vor den ἐπιβουλεύοντες; dieselben Worte Hiero VI 4 (φοβεῖσθαι καὶ αὐτοὺς τοὺς φυλάττοντας), derselbe Gedanke auch Dio VI 38. Endlich: solche Herrscher sind daher gar nicht ἄρχοντες, sondern νοσήματα τῶν πόλεων; und auch dies steht bei Platon Resp. VIII p. 544 C (ἡ γενναία τυραννὶς ... ἔσχατον πόλεως νόσημα). Im folgenden möchte man die Worte τὰς ψυχὰς ἐλευθερώσας (§ 35) gleichfalls für kynisch halten, wenn nicht auch im pseudolysianischen Epitaphios § 15 derselbe Ausdruck sich fände[1]). Dagegen sieht es ohne Zweifel höchst kynisch aus, wenn es § 36 als die Maxime der Tyrannen bezeichnet wird, die πόνοι den Anderen zuzuteilen, die ἡδοναί aber selbst zu genießen, und diese Vermutung wird bekräftigt durch den Umstand, daß auch Aristoteles Polit. V 10 p. 1311 a 4 das ἡδύ für den σκοπὸς τυραννικός erklärt. Wenn endlich der gute König § 37 τῇ τῶν πολιτῶν εὐνοίᾳ δορυφορούμενος heißt, so dürfte auch dies auf eine kynische Vor-

[1]) Vgl. auch die γνῶμαι δεδουλωμέναι bei Platon, Menex. p. 240 A.

lage zurückgehen, da Xenophon Hiero X 4 sich gegen eine Ansicht wendet, nach welcher ὁ φιλίαν κτησάμενος ἄρχων οὐδὲν ἔτι δεήσεται δορυφόρων[1]). Im ganzen also scheint es mir klar, daß Isokrates in der Helena zwar den Sokratikern und namentlich dem Kyniker feindlich gegenübersteht, ihnen aber doch einige nicht unwichtige Gedanken entlehnt.

Ich komme nun zu zwei Reden, die eine genaue chronologische Fixierung zulassen: dem Panegyrikos, der 380 vollendet, und dem Plataikos, der 373 verfaßt ist. Die beiden gehören auch insoferne zusammen, als sie von allen nichtgerichtlichen Reden des Isokrates die wenigsten — sei es positiven, sei es negativen — Beziehungen zur Sokratik haben, was sich freilich beim Plataikos sowohl durch seinen geringen Umfang wie durch seinen quasigerichtlichen Charakter erklären läßt. Jedenfalls ist in dieser Rede die Bemerkung (XIV 25), daß aus der Ungerechtigkeit nie Vorteile erwachsen (οὐδὲν τοῖς παρὰ τὸ δίκαιον πλεονεκτοῦσιν οὐδεπώποτε συνήνεγκεν), die einzige, die sich mit einem sokratischen Grundsatz zu berühren scheint. Doch auch der um so vieles umfangreichere Panegyrikos ist für unsere Zwecke wenig ergiebig. Polemisches gegen die Philosophie findet sich jedenfalls gar nicht: nur verdient es vielleicht angemerkt zu werden, daß εὐδαιμονία zweimal (IV 62 u. 103) in dem alten Sinne von Wohlstand gebraucht wird[2]). Anderseits

---

[1]) Wie Endt richtig bemerkt hat, finden sich allerdings mehrere dieser Gedanken über die Tyrannis auch schon bei Euripides, welcher Jon v. 621 ff. sagt:

Τυραννίδος δὲ τῆς μάτην αἰνουμένης
Τὸ μὲν πρόσωπον ἡδύ, τὰν δόμοισι δὲ
Λυπηρά· τίς γὰρ μακάριος, τίς εὐτυχής,
Ὅστις δεδοικὼς καὶ παραβλέπων βίαν
Αἰῶνα τείνει· δημότης ἂν εὐτυχὴς
Ζῆν ἂν θέλοιμι μᾶλλον ἢ τύραννος ὤν,
Ὡι τοὺς πονηροὺς ἡδονὴ φίλους ἔχειν,
Ἐσθλοὺς δὲ μισεῖ κατθανεῖν φοβούμενος.

Ich glaube jedoch, dieser Sachverhalt erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, daß eben Antisthenes diese Verse in seiner verlorenen Darstellung der Tyrannis benutzt und wohl auch zitiert hat.

[2]) Es ist möglich, daß IV 188 unter den zum Wettkampfe herausgeforderten Rivalen, die nicht mehr πρὸς τὴν παρακαταθήκην, sondern gegen den Panegyrikos schreiben sollen, auch Antisthenes verstanden wird, der ja nach Diog. Laert. VI 15 Πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἀμάρτυρον schrieb, worunter man die XXI. Rede versteht. Doch läßt sich dies einerseits nicht erweisen, da es auch andere Gegenreden gab (Blass, Att. Ber. II², S. 220), anderseits ist die Form der Polemik IV 188 so milde, daß sich aus ihr überhaupt nicht viel schließen läßt

scheidet einiges, was man für sokratisch, resp. kynisch halten könnte, aus der Erörterung aus, da es offenbar dem pseudolysianischen Epitaphios entlehnt ist[1]): so die Bezeichnung des Herakles als eines Wohltäters aller Menschen § 56 (Lysias 2, 16; vgl. auch 33, 1—2) und die Bemerkung, daß es besser sei, für das Recht der Schwächeren einzutreten als an dem Unrecht der Stärkeren teilzunehmen (IV 53) — eine Bemerkung, die sich Lys. II 12 nicht nur fast mit denselben Worten findet, sondern sich auch in beiden Fällen auf den gleichen Gegenstand (Athens Eintreten für die Herakliden) bezieht. Auch der einigermaßen auffallende Satz (IV 47), die φιλοσοφία habe die Menschen gelehrt, die aus der ἀμαθία entspringenden Unglücksfälle zu vermeiden, die von der ἀνάγκη auferlegten aber καλῶς ἐνεγκεῖν (dies letztere auch IV 148), verliert viel von seiner Bedeutsamkeit, wenn man einerseits erwägt, daß φιλοσοφία hier nach dem Zusammenhange einen sehr allgemeinen Sinn hat, und anderseits sich erinnert, daß zwar auch Platon (Menex. p. 247 CD u. 249 C) das ὡς ῥᾷστα, resp. ἀνδρείως und πράως φέρειν τὰς συμφοράς empfiehlt, ebenso jedoch auch schon Lysias in einer 392 gehaltenen Rede (Lys. III 4) das κοσμίως φέρειν τὰς συμφοράς — ganz abgesehen von dem τὰ πένθεα ἐῤῥωμένως φέρειν bei Protagoras Frg. 9 (Diels). Etwas mehr Gewicht möchte ich dem Eingang unserer Rede beilegen, wo (IV 1) die Begründer der Festspiele getadelt werden, weil sie zwar für die εὐτυχίαι τῶν σωμάτων Preise ausgesetzt hätten, nicht aber für diejenigen, welche τὰς αὑτῶν ψυχὰς οὕτω παρεσκεύασαν, ὥστε καὶ τοὺς ἄλλους ὠφελεῖν δύνασθαι, wozu noch zu vergleichen ist § 49 (ἀγῶνες ... μὴ μόνον τάχους καὶ ῥώμης ἀλλὰ καὶ λόγων καὶ γνώμης) und § 92 (ταῖς ψυχαῖς νικῶντες τοῖς σώμασιν ἀπεῖπον). Natürlich erinnert dies zunächst an Xenophanes Frg. 2 (Diels)[2]). Doch nicht minder an Platon, Apolog. p. 36 DE (vgl. auch Hipp. Min. p. 364 A) oder Xenophon, Resp. Lac. X 3 (ὅσῳ οὖν κρείττων ψυχὴ σώματος, τοσούτῳ καὶ οἱ ἀγῶνες οἱ τῶν ψυχῶν ἢ οἱ τῶν σωμάτων ἀξιοσπουδαστότεροι). Und keinesfalls ist es zufällig, wenn Xenophanes S. 51, 14 (Diels) ῥώμη und σοφίη, Isokrates dagegen σῶμα und ψυχή einander entgegensetzt; denn daß der letztere Gegensatz ein sokratischer Gemeinplatz ist, brauche ich nicht besonders zu beweisen, während z. B. noch Andokides (II 24) dem σῶμα vielmehr die γνώμη gegenüberstellt. Doch findet sich freilich der Gegensatz von ψυχή und

[1]) Vgl. Blass, Att. Ber. I², S. 443.
[2]) Vgl. Blass, Att. Ber. II², S. 585.

σῶμα häufig in der Hippokratischen Sammlung[1]), z. B. de diaet. III 71 (Bd. VI, S. 610 Littré): ὁκοῖα πάσχει τὸ σῶμα, τοιαῦτα ὁρῇ ἡ ψυχή (vgl. auch Epid. VI 5, 2, Bd. V, S. 315 L.; de diaet. I 25, Bd. VI, S. 497 f. L.; ibid. II 60, S. 574). Auch bei Gorgias heißt es (Hel. 1): Κόσμος πόλει μὲν εὐανδρία, σώματι δὲ κάλλος, ψυχῇ δὲ σοφία usw. Und noch mehr fiele Lysias XXIV 3 ins Gewicht (δεῖ ... τὰ τοῦ σώματος δυστυχήματα τοῖς τῆς ψυχῆς ἐπιτηδεύμασιν ἰᾶσθαι καλῶς), wenn man sich entschließen könnte, diese Rede mit Blass[2]) und den meisten Neueren gegen das Urteil der Alten für echt zu halten — was ich freilich schon deshalb nicht kann, weil ich dem Klassiker der Ethopoiie nicht zuzutrauen vermag, er habe einem alten Invaliden so gespreiztes Zeug wie den angeführten Satz in den Mund gelegt. Im ganzen also scheint mir an dieser Stelle ein gewißer Einfluß der Sokratik zwar nicht erweislich, aber immerhin möglich. Und ähnlich verhält es sich auch mit einigen anderen Stellen. So könnte die IV 40 erwähnte Unterscheidung der τέχναι in πρὸς τἀναγκαῖα τοῦ βίου χρήσιμαι und in πρὸς ἡδονὴν μεμηχανημέναι kynisch sein; auffällig ist, daß IV 75 die Teilnehmer an den Perserkriegen bezeichnet werden als τὰ πλήθη προτρέψαντες ἐπ' ἀρετήν; gleich darauf (IV 76) heißt es recht sokratisch: οὐδὲ πρὸς ἀργύριον τὴν εὐδαιμονίαν ἔκρινον, ἀλλ' οὕτος ἐδόκει πλοῦτον ἀσφαλέστατον κεκτῆσθαι καὶ κάλλιστον, ὅστις ... μέλλοι μάλιστ' εὐδοκιμήσειν ...; und bald darnach: τοῖς καλοῖς κἀγαθοῖς τῶν ἀνθρώπων οὐδὲν δεήσει πολλῶν γραμμάτων, was immerhin einigermaßen an bekannte Aussprüche des Antisthenes erinnert (Τὴν ἀρετὴν ... μήτε λόγων πλείστων δεομένην μήτε μαθημάτων, Diog. Laert. VI 11, und Τὰ ὑπομνήματα ... ἔδει ἐν τῇ ψυχῇ ... καὶ μὴ ἐν ταῖς χάρταις καταγράφειν, Ibid. 5). IV 105 heißt es, daß die Metoeken φύσει πολίτας ὄντας νόμῳ τῆς πολιτείας ἀποστερεῖσθαι — freilich im besten Falle ein sehr gemilderter Kynismus! Die Unterscheidung zwischen κατηγορεῖν und νουθετεῖν (IV 130), je nachdem die Vorwürfe ἐπὶ βλάβῃ oder ἐπ' ὠφελείᾳ gemacht werden, wage ich kaum für sokratisch auszugeben, und führe sie nur wegen ihrer definitionsartigen Einkleidung überhaupt an. Die Bemerkung IV 168 dagegen, die Menschen weinten zwar über die von den Dichtern erdachten Unglücksfälle, durch die vielen wirklichen Leiden (des Krieges) aber würden sie nicht einmal gerührt, sondern freuten sich

[1]) Vgl. auch schon Pindar (Isthm. IV 53 Bergk): μορφὰν βραχὺς, ψυχὰν δ' ἄκαμπτος.

[2]) Att. Ber. I², S. 637 ff.; vgl. III 2², S. 374. Seine Verteidigung der Rede scheint mir ihre eigene Widerlegung in sich zu tragen.

über fremden Nachteil noch mehr als über ihren eigenen Vorteil — diese Bemerkung hat für mein Gefühl allerdings einen ausgesprochen kynischen Charakter (vgl. auch Dio XIII 20 — eine Stelle aus dem großen λόγος προτρεπτικός, dessen Anfang auch im Kleitophon erhalten ist). Zusammenfassend darf man demnach wohl sagen, daß der Panegyrikos von sokratischen Einflüssen nicht stark berührt ist, eine Polemik gegen irgend welche Sokratiker nicht enthält, dagegen eine gewisse Tendenz zur Aneignung einzelner kynischer Gedanken zu verraten scheint.

Ein wesentlich anderes Bild bieten die drei kyprischen Reden, zu deren Besprechung wir nunmehr übergehen müssen. Denn wenn ihre Abfassungszeit auch leider nicht genau ermittelt werden kann, so wissen wir doch, daß Nikokles ungefähr von 380—360 regierte; und da die an diesen gerichtete Rede jedenfalls nicht allzu lange nach seinem Regierungsantritt gesetzt werden kann, so wird man mit der Annahme schwerlich weit fehlgreifen, daß jene Reden etwa zwischen 375 und 365 verfaßt sind. Und zwar ist die älteste derselben ohne Zweifel die Rede Πρὸς Νικοκλέα, die sich von unserem Gesichtspunkt aus als höchst interessant erweist. Denn sie wird gleich eröffnet von einer Wiederholung jener Schilderung der Tyrannis (II 4—5), die sich uns schon in der Helena (X 32—34) als kynisches Gedankengut dargestellt hatte: der Tyrann besitzt zwar scheinbar die größten Reichtümer, Ehren usf., lebt jedoch in Wahrheit in beständiger Furcht, wird häufig von seinen nächsten Angehörigen getötet und muß daher oft aus Vorsicht sich gegen diese vergehen. Und nun ein neuer und sehr bedeutsamer Zug: es scheint demnach, daß jedes andere Leben dem Schicksal vorzuziehen ist, inmitten solchen Unglücks über ganz Asien zu herrschen. Der Vergleich des ἰδιώτης mit dem Großkönig aber findet sich nicht nur bei Platon (Gorg. p. 470 E), sondern bildet auch das Thema der VI. Rede des Dio Chrysostomus (VI 35 ff.). Und nun geht es ganz kynisch weiter: für keinen Athleten ist es so wichtig, τὸ σῶμα γυμνάζειν, wie für die Könige, τὴν ψυχὴν τὴν αὑτῶν (II 11). Glaube nicht, daß die ἐπιμέλεια zwar in bezug auf andere Dinge nützlich ist, unnütz aber πρὸς τὸ βελτίους ἡμᾶς καὶ φρονιμωτέρους γίγνεσθαι; und meine ja nicht, daß wir zwar Künste besitzen, um die Seelen der Tiere zu zähmen und in ihrem Werte zu steigern, uns selbst aber οὐδὲν ἂν πρὸς ἀρετὴν ὠφελήσαιμεν; sei vielmehr überzeugt, daß παιδεία und ἐπιμέλεια imstande sind, τὴν ἡμετέραν φύσιν εὐεργετεῖν (II 12)[1]). Durch die richtigen γυμνάσια wirst du leicht ein

[1]) Diese Stelle hat schon Schröder a. a. O. als Beleg für den „Sokratismus" des Isokrates angeführt.

guter König werden (II 13), und es muß dir ja klar sein, daß es δεινόν wäre, wenn die Schlechteren über die Besseren und die ἀνοητότεροι über die φρονιμώτεροι herrschten (II 14). Auch φιλάνθρωπος muß der König sein; denn weder über Pferde noch über Hunde noch über Menschen kann man καλῶς herrschen, wenn man nicht Freude hat an jenen Wesen, für die man Sorge tragen soll (II 15) — hier stellt die Induktion mit den Tiervergleichen den sokratischen Ursprung des Gedankens wohl außer Zweifel. Allein mitten in diese sokratischen Vorschriften hinein fällt — und das ist der echte Isokrates — eine höchst unsokratische Maxime: alle Verfassungsformen behaupten sich um so besser, je mehr sie sich um die Gunst der Menge bemühen (αἵτινες ἂν ἄριστα τὸ πλῆθος θεραπεύωσιν, II 16; vorhergeht: μελέτω σοι τοῦ πλήθους, καὶ περὶ παντὸς ποιοῦ κεχαρισμένως αὐτοῖς ἄρχειν). Es folgt eine Bemerkung, über deren sokratische Herkunft ich mir nicht zu entscheiden getraue: ἀεὶ ταὐτὰ περὶ τῶν αὐτῶν γίγνωσκε (II 18), was jedenfalls auffallend an Xenophon, Mem. IV 4, 6 und Platon, Gorg. p. 490 E erinnert[1]). Nun kommen wir zu einer merkwürdigen Stelle, die auch schon Schröder herangezogen hat: ἡγοῦ δὲ θῦμα τοῦτο κάλλιστον εἶναι καὶ θεραπείαν μεγίστην, ἂν ὡς βέλτιστον καὶ δικαιότατον σαυτὸν παρέχῃς; denn es ist mehr Aussicht, durch Rechtschaffenheit als durch viele Opfer bei den Göttern etwas zu erreichen (II 20). Diese geradezu an den Propheten Jeremias erinnernde Vorschrift sieht auf den ersten Blick höchst philosophisch aus; allein sie hat eine durch ihr Alter vor dem Verdacht sokratischen Einflusses wohl zur Genüge geschützte Parallele. Denn in einer nach Blass[2]) im Jahre 402 gehaltenen Rede sagt Lysias (XXI 19): ἡγούμενος ταύτην εἶναι τὴν λειτουργίαν ἐπιπονωτάτην, διὰ τέλους τὸν πάντα χρόνον κόσμιον εἶναι καὶ σώφρονα καὶ μήθ' ὑφ' ἡδονῆς ἡττηθῆναι μήθ' ὑπὸ κέρδους ἐπαρθῆναι, ἀλλὰ τοιοῦτον παρασχεῖν ἑαυτὸν ὥστε ... usw.[3]). Auch an das Homerische εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνασθαι περὶ πάτρης erinnert man sich nun.

[1]) In § 19 fehlt der Satz Τὴν μεγαλοπρέπειαν ... εὐεργεσίαις samt dem, was vorhergeht und nachfolgt, in mehreren Handschriften. Sein erster Teil (Warnung vor einer πολυτέλεια εὐθὺς ἀφανιζομένη) würde dem Charakter der ganzen Erörterung gut entsprechen. Allein der Gegensatz (sondern zeige deine μεγαλοπρέπεια ἔν τε τοῖς προειρημένοις καὶ τῷ κάλλει τῶν κτημάτων) ist nicht recht verständlich: für κτημάτων würde man ἐπιτηδευμάτων erwarten, und die προειρημένα wären hier eine arge Geschmacklosigkeit.

[2]) Att. Ber. I², S. 498.

[3]) Der Anfang des Satzes wird auch dem Isaios zugeschrieben, als dessen Frg. 131 er bei Sauppe erscheint. Doch handelt es sich hier vielleicht nur um ein falsches Zitat.

Und so möchte für diese Stelle wohl die Annahme einer sokratischen Vorlage entbehrlich sein. Doch stehen wir gleich darauf wieder in dem sokratisch-kynischen Gedankenkreise: φυλακὴν ἀσφαλεστάτην ἡγοῦ τοῦ σώματος εἶναι τήν τε τῶν φίλων ἀρετὴν καὶ τὴν τῶν πολιτῶν εὔνοιαν καὶ τὴν σαυτοῦ φρόνησιν (II 21) — wozu etwa das Wort des Antisthenes[1]) zu vergleichen ist: τεῖχος ἀσφαλέστατον φρόνησις. Und nun abermals ein sokratisches Kernwort: Ἄρχε σαυτοῦ μηδὲν ἧττον τῶν ἄλλων, καὶ τοῦθ' ἡγοῦ βασιλικώτατον, ἂν μηδεμιᾷ δουλεύῃς τῶν ἡδονῶν, ἀλλὰ κρατῇς τῶν ἐπιθυμιῶν μᾶλλον ἢ τῶν πολιτῶν (II 29). Die bloße Warnung vor dem Beherrschtwerden durch die ἡδονή dürfte man freilich noch nicht als ein Kennzeichen philosophischen Einflusses ansehen. Denn wir haben ja eben eine Stelle des Lysias (XXI 19) kennen gelernt, an der gleichfalls das ὑφ' ἡδονῆς ἡττηθῆναι erwähnt wird, und bei demselben Redner (I 26) ist das erste, was der betrogene Gatte dem ertappten Ehebrecher vorwirft: er habe den νόμος geringer geachtet als die ἡδοναί. Allein daß der von den ἡδοναί beherrschte Mensch dadurch zum Sklaven werde, dies ist doch ein spezifisch philosophischer Gedanke, den wir z. B. bei Xenophon (Mem. IV 5, 3) und Diogenes (Diog. Laert. VI 66 Schluß) mit allem Nachdruck ausgesprochen finden. Die genauesten Parallelen zu unserer Stelle aber bieten Platon, Gorg. p. 491 D (Ἕνα ἕκαστον λέγω αὐτὸν ἑαυτοῦ ἄρχοντα· ἢ τοῦτο μὲν οὐδὲν δεῖ, αὐτὸν ἑαυτοῦ ἄρχειν, τῶν δὲ ἄλλων; — Πῶς ἑαυτοῦ ἄρχοντα λέγεις; — Οὐδὲν ποικίλον, ἀλλ' ὥσπερ οἱ πολλοί[2]) ... τῶν ἡδονῶν καὶ ἐπιθυμιῶν ἄρχοντα τῶν ἐν ἑαυτῷ) und Xenophon, Ages. X 2 (Οὐχ οὕτως ἐπὶ τῷ τῶν ἄλλων βασιλεύειν ὡς ἐπὶ τῷ ἑαυτοῦ ἄρχειν ἐμεγαλύνετο). Und nun fährt Isokrates wieder ganz unphilosophisch fort: sollte es dir aber begegnen, an etwas Schimpflichem Gefallen zu finden, so halt' es geheim! (II 30). Und dann ein paar Ratschläge, die jedenfalls höchst moralisch sind, indes wohl zu blaß, als daß man über ihre Herkunft etwas ausmachen könnte: deine σωφροσύνη sei ein Beispiel für die Anderen; deine

[1]) Bei Diog. Laert. VI 13.

[2]) Hiezu, sowie überhaupt zu der Frage nach der Vereinbarkeit dieser Auffassung mit dem Sokratischen Οὐκ ἔστιν ἀκρασία vgl. Joël, Der echte u. d. Xen. Sokrates II, S. 579. Indes versteht Platon unter den πολλοί gewiß nicht Antisthenes; wohl aber drückt er die gewöhnliche Meinung, eine Akrasie sei möglich, durch Bilder aus, deren sich der Kyniker mit Vorliebe bedient hat. Übrigens hat Platon selbst diese Meinung im Phaidros, und auch in der Politeia geteilt. — Daraus, daß 30 Jahre nach der Rede Πρὸς Νικοκλέα auch Aischines (I 42) die Phrase δουλεύων ταῖς ἡδοναῖς gebraucht, kann man natürlich nichts mehr schließen.

Regierung wird dann gut sein, wenn deine Untertanen durch deine ἐπιμέλεια εὐπορώτεροι und σωφρονέστεροι werden; durch δόξα kann man χρήματα erwerben, aber um χρήματα keine δόξα kaufen (II 31 f.). Und darauf wieder eine höchst unkynische Vorschrift: τρύφα μὲν ἐν ταῖς ἐσθῆσι καὶ τοῖς περὶ τὸ σῶμα κόσμοις, καρτέρει δ' ..... ἐν τοῖς ἄλλοις ἐπιτηδεύμασιν (II 32). Recht kynisch dagegen klingt: βούλου τὰς εἰκόνας τῆς ἀρετῆς ὑπόμνημα μᾶλλον ἢ τοῦ σώματος καταλιπεῖν (II 36). Und noch mehr die im folgenden wiederholt und nachdrücklich betonte Entgegensetzung des Nützlichen und des Angenehmen: wenn wir die Natur der Menschen betrachten, so finden wir die meisten von ihnen παντάπασιν ἐναντίας τῷ συμφέροντι τὰς ἡδονὰς ἔχοντας; denn weder an den gesündesten Speisen erfreuen sie sich am meisten noch an den schönsten Beschäftigungen, noch an den besten Taten noch an den nützlichsten Kenntnissen (II 45). Du aber sollst Dinge und Menschen nicht nach ihrer Annehmlichkeit beurteilen, sondern nach ihrem Nutzen bewerten (II 50). Einen Absatz vorher hören wir freilich, um bei seinen Zuhörern Erfolg zu haben, müsse der Redner des νουθετεῖν und συμβουλεύειν sich enthalten, und vielmehr solches vorbringen, woran sich der ὄχλος am meisten erfreut (II 49). Es ist gut, daß auch solche Stellen durch die Rede hin verstreut sind: man könnte sonst auf den Gedanken kommen, es sei dem Isokrates mit seinem Kynisieren ernst. So stark tritt diese Tendenz in der Rede Πρὸς Νικοκλέα hervor.

Die nächste der kyprischen Reden möchte das Enkomion des Euagoras sein. Dieses Produkt der schamlosesten Schmeichelei bietet natürlich zu philosopischen Deklamationen verhältnismäßig wenig Gelegenheit und zwingt geradezu zu höchst unphilosophischen Äußerungen. Man kann es daher kaum als Beleg für eine der Sokratik feindliche Stimmung des Redners anführen, sondern muß es als notwendige Folge der von ihm gewählten ὑπόθεσις ansehen, wenn er erklärt, jedermann werde eine selbsterworbene Herrschaft einer von den Vorfahren ererbten vorziehen (IX 35); die τυραννὶς sei das größte und erhabenste der göttlichen und menschlichen Güter (IX 40); der Erfolg des Euagoras zeige sich auch darin, daß er gelebt habe ὀλίγοις πόνοις πολλὰς ῥᾳστώνας κτώμενος ἀλλ' οὐ διὰ μικρὰς ῥᾳθυμίας μεγάλους πόνους ὑπολειπόμενος (IX 45); seine Herrschaft habe die besten Seiten aller Verfassungsformen in sich vereinigt (IX 46); seine εὐδαιμονία werde dargetan durch seine Abkunft, seine körperlichen und geistigen Vorzüge, seine äußeren Erfolge, seine Gesundheit, sowie durch die

Zahl und die Machtstellung seiner Söhne (IX 71 f.). Um so bemerkenswerter ist es, wenn trotzdem auch noch dieser Stoff dem Redner Gelegenheit zu sokratischen Äußerungen gibt. Dabei lege ich kein Gewicht darauf, wie oft von der ἀρετή des Helden gesprochen wird. Auch wenn die ἀρεταί (IX 22 f.) so aufgezählt werden, daß als körperliche κάλλος und ῥώμη, als geistige aber σωφροσύνη, ἀνδρία, σοφία und δικαιοσύνη erscheinen, mag dies ein Zufall sein; und ebenso, wenn als der bewunderungswürdigste aller Herrscher bis auf Euagoras der ältere Kyros genannt wird (IX 37 f.). IX 2 (εἴ τις ἐστὶν αἴσθησις τοῖς τετελευτηκόσι περὶ τῶν ἐνθάδε γιγνομένων) stimmt überein mit Menex. p. 248 B C (εἴ τις ἔστι τοῖς τετελευτηκόσιν αἴσθησις τῶν ζώντων); doch könnte hier prinzipiell auch Platon der Entlehnende sein, und überdies mag diese Phrase sich auch in älteren Epitaphien gefunden und überhaupt im allgemeinen Umlauf gewesen sein. Interessant ist die Stelle IX 44, an der von Euagoras gerühmt wird, er habe gelebt ὁμοίως τὰς ἐν τοῖς ἔργοις ὁμολογίας ὥσπερ τὰς ἐν τοῖς λόγοις διαφυλάττων. Einerseits werden wir nämlich sehen, daß diese Empfehlung eines konsequenten Lebens in einer späteren Schrift des Isokrates (Ep. VI 9 f.) wiederkehrt; anderseits hat bekanntlich Zenon den obersten Grundsatz der stoischen Ethik ursprünglich als den des ὁμολογουμένως ζῆν formuliert. Es liegt daher die Annahme nahe, dieses Ideal der ὁμολογία τῶν ἔργων sei vielleicht schon von Antisthenes verkündet worden[1]). Sehr sokratisch aber klingt es jedenfalls, wenn der Redner von seinem Helden rühmt: σεμνὸς ὢν οὐ ταῖς τοῦ προσώπου συναγωγαῖς ἀλλὰ ταῖς τοῦ βίου κατασκευαῖς (IX 44); μέγα φρονῶν οὐκ ἐπὶ τοῖς διὰ τύχην, ἀλλὰ ἐπὶ τοῖς δι' αὑτὸν γιγνομένοις; ἡγούμενος τῶν ἡδονῶν, ἀλλ' οὐκ ἀγόμενος ὑπ' αὐτῶν (IX 45). Entscheidend

[1]) Es ist hier freilich folgendes zu beachten. Blass hat (Att. Ber. III 2², S. 359 f.) vermutet, daß sich eine bei Jamblichos vorkommende Erörterung über ὁμόνοια als Übereinstimmung mit sich selbst, d. h. also über die Notwendigkeit „fester Grundsätze .., nach denen man immer handle", auf denselben altattischen Autor zurückführen lassen möchte, dem auch die anderen von diesem Forscher bei Jamblichos entdeckten Fragmente angehören. Blass sieht hierin natürlich eine Stütze seiner Vermutung, jener altattische Autor sei mit Antiphon identisch, von dem wir ja den Schriftentitel Περὶ ὁμονοίας kennen. Allein auch Joël, der denselben Autor mit Antisthenes identifiziert, könnte sich — wegen der Übereinstimmung mit dem Stoiker Zenon — auf diese Beobachtung berufen. Mag sich dies indes wie immer verhalten: daß Isokrates in der Sophistenrede von dem Anonymus Jamblichi abhängt, glaube ich oben gezeigt zu haben; und so muß man jedenfalls mit der Möglichkeit rechnen, daß der Redner auch seine Lehre von der ὁμολογία τῶν ἔργων derselben Quelle entnommen habe.

indes scheint mir doch erst die folgende, offenbar an den Haaren herbeigezogene und auf den kyprischen Tyrannen gewiß nicht zutreffende Schilderung: ἡγούμενος μὲν, εἰ καλῶς τὴν αὑτοῦ φρόνησιν παρασκευάσειε, καλῶς αὑτῷ καὶ τὴν βασιλείαν ἕξειν, θαυμάζων δ' ὅσοι τῶν μὲν ἄλλων ἕνεκα τῆς ψυχῆς ποιοῦνται τὴν ἐπιμέλειαν, αὐτῆς δὲ ταύτης μηδὲν τυγχάνουσι φροντίζοντες (IX 41). Denn das ist doch ganz dasselbe, was bei Platon Apolog. p. 29 D E und Cleitoph. p. 407 A B, resp. bei Dio XIII 9 f. als der Hauptinhalt des Sokratischen λόγοι προτρεπτικός angegeben wird. Und in der Tat finden wir, daß Isokrates sich ganz in diesem sokratischen Gedankenkreise bewegt, sobald er — in dem an Nikokles gerichteten Epilog der IX. Rede — von der Fessel seines Themas befreit ist. Da heißt es: schön sind auch die Denkmale der Körper, die Bildsäulen, allein noch viel mehr wert die Abbilder der Taten und der Gesinnung — die der Rhetor freilich nur in den τεχνικῶς ἔχοντες λόγοι erblicken will (IX 73). Denn die καλοὶ κἀγαθοί sind weniger stolz auf die Schönheit ihres Körpers als auf ihre Leistungen und ihren Geist (IX 74). Auch wird der Körper durch den Anblick schöner Bilder nicht schöner, wohl aber die Seele durch das Anhören schöner Reden (IX 75). Indem wir nämlich treffliche Vorbilder loben und dadurch die Hörer aneifern, jenen ähnlich zu werden, προτρέπομεν ἐπὶ τὴν φιλοσοφίαν (IX 77). Und hier kann man nicht wie sonst sagen, unter φιλοσοφία habe Isokrates nur seine Rhetorik verstanden — und dieselbe Bemerkung gilt auch von den folgenden Stellen. Denn es heißt nun weiter: du bist der einzige Fürst, der versucht hat, φιλοσοφεῖν καὶ πονεῖν (IX 78) — man beachte auch die höchst kynisch klingende Zusammenstellung! Es folgt (IX 79) eine schon von Dümmler[1]) bemerkte Anführung aus Platons Phaidon (p. 60 E), und dann heißt es weiter: mögest du auch ferner ἐπιμελεῖσθαι καὶ τὴν ψυχὴν ἄσκεῖν; denn allen Menschen frommt es, περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι τὴν φρόνησιν (IX 80). Und nun der Schluß: ἂν γὰρ ἐμμένῃς τῇ φιλοσοφίᾳ ....., ταχέως γενήσει τοιοῦτος, οἷόν σε προσήκει (IX 81). Man sieht: sobald der Stoff es gestattet, fühlt sich Isokrates auch in der IX. Rede ganz als sokratischer Philosoph.

Wir kommen jetzt zu der dritten der kyprischen Reden, dem Νικοκλῆς. Sie beginnt mit einer Polemik gegen jene, οἳ δυσκόλως ἔχουσι πρὸς τοὺς λόγους (III 1). Es ist gerade denkbar, daß zwischen dieser Polemik und der Platons gegen die μισολογία (Phaed. p. 89 D ff.)

[1]) a. a. O. S. 29.

ein Zusammenhang besteht; allein wahrscheinlich spricht hier der Rhetor in eigener Sache. Auf jeden Fall aber ist die Argumentation, deren er sich hier bedient, für uns in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Einerseits nämlich lernen wir hier zum ersten Male die eigentümliche Stellung des Isokrates zu dem Begriffe der πλεονεξία kennen[1]). Πλεονεκτεῖν kann bekanntlich sowohl das moralisch indifferente Streben nach irgendwelcher Überlegenheit bedeuten wie auch den verwerflichen Versuch ungerechter Übervorteilung. Auch unserem Redner ist die letztere Bedeutung keineswegs fremd: V 148 z. B. stellt er ganz ohne Vorbehalt πλεονεξία und ἀρετή einander gegenüber; und ebenso gebraucht er πλεονεξία VII 60 im schlechten Sinn und behauptet sogar, sie immer getadelt zu haben (ἐν γὰρ τοῖς πλείστοις τῶν λόγων τῶν εἰρημένων ὑπ' ἐμοῦ φανήσομαι ταῖς μὲν ὀλιγαρχίαις καὶ ταῖς πλεονεξίαις ἐπιτιμῶν ....). Dagegen ist ihm an einer Stelle, auf die wir noch zurückkommen werden (VIII 28), das πλέον ἔχειν τῶν ἄλλων ein selbstverständlicher Gegenstand des Wünschens für alle Menschen; und XV 275 und 281—284 nennt er das πλεονεξίας ἐπιθυμεῖν nicht nur als eine der Bedingungen des Besserwerdens, sondern ereifert sich gegen diejenigen, welche diese Bezeichnung im übeln Sinne gebrauchen, während sie doch in Wahrheit „den Frömmsten und Gerechtesten" zukomme, οἳ περὶ τῶν ἀγαθῶν ἀλλ' οὐ τῶν κακῶν πλεονεκτοῦσι. Freilich führt er hier diese ganze Erörterung als eine große Paradoxie ein, und so möchte man sie für ein bloßes Spiel sophistischen Witzes halten. Allein schon im Νικοκλῆς findet sich nun dieselbe Auffassung: die Gegner führen die Rhetorik auf die πλεονεξία zurück und setzen diese der ἀρετή entgegen, während wir doch Frömmigkeit, Gerechtigkeit und alle Tugenden nur üben, um ὡς μετὰ πλείστων ἀγαθῶν unser Leben zu verbringen, so daß es also jedenfalls auch ein πλεονεκτεῖν μετ' ἀρετῆς gibt (III 1—2). Ich gestehe, daß mir die eigentliche Pointe dieser wiederholten Erörterungen verborgen geblieben ist. Anderseits jedoch berührt sich dasjenige, was der Redner sonst an unserer Stelle vorbringt, auffallend mit Platonischen Gedanken. Er sagt nämlich, nicht die Redekunst, als ein Mittel zu jenem πλεονεκτεῖν μετ' ἀρετῆς, verdiene Tadel, sondern vielmehr die Menschen, welche sie zu unrechten Zwecken gebrauchen (III 3—4). Dies ist jedoch genau die Argumentation des Gorgias bei Platon, Gorg. p. 456 C D ff. — ohne daß ich freilich die Möglichkeit ausschließen möchte, es könnte dieser Ge-

[1]) Vgl. Dümmler a. a. O. S. 4.

danke wirklich auf den Sophisten Gorgias zurückgehen. Allerdings spricht gegen diese Annahme folgender Umstand. Isokrates führt nämlich zur Erläuterung seiner These aus, mit demselben Rechte wie die Reden, könnte man ja auch Reichtum, Kraft und Mut herabsetzen, da auch diese mißbraucht werden könnten. Dies aber erinnert einigermaßen an die Darlegung Platons im Euthydemos (p. 280 D E ff.) sowie an die fast gleichlautende im Menon (p. 88 C D), Reichtum, Gesundheit und Schönheit seien an sich weder Güter noch Übel, sondern würden zu solchen erst durch den richtigen oder unrichtigen Gebrauch — eine Darlegung, die nun gewiß nicht auf Gorgias zurückgeht, da sie mit der sokratisch-kynisch-stoischen Lehre von der Adiaphorie der äußeren Güter aufs engste zusammenhängt. Gleich darauf findet sich wieder eine auffällige Berührung mit Platon. Isokrates sagt nämlich (III 5 f.), an Raschheit, Körperkraft und anderen εὐπορίαι stehe der Mensch hinter vielen Tieren zurück, und nur das Vermögen der Mitteilung und Überredung habe ihn aus dem tierischen Leben emporgehoben, zur Städtegründung, Gesetzgebung und Kunstübung befähigt, καὶ σχεδὸν ἅπαντα τὰ δι' ἡμῶν μεμηχανημένα λόγος ἡμῖν ἐστὶν ὁ συγκατασκευάσας. Und dies erinnert nun unstreitig an den Mythos Protag. p. 320 D ff. Doch muß auch hier die Möglichkeit offen bleiben, daß vielleicht ein Original des Sophisten Protagoras beiden Stellen zugrunde liegt. Allein wir sind mit den problematischen Anspielungen auf Platon noch nicht zu Ende. Denn gleich III 8 heißt es, ῥητορικοί seien jene, die ἐν τῷ πλήθει zu reden verstünden, εὐβουλοι dagegen, οἵτινες ἂν αὐτοὶ πρὸς αὑτοὺς ἄριστα περὶ τῶν πραγμάτων διαλεχθῶσιν — wozu man vergleiche Theaet. p. 189 E: τὸ δὲ διανοεῖσθαι ... λόγον, ὃν αὐτὴ πρὸς αὑτὴν ἡ ψυχὴ διεξέρχεται περὶ ὧν ἂν σκοπῇ, und Soph. p. 263 E: διάνοια μὲν καὶ λόγος ταὐτόν· πλὴν ὁ μὲν ἐντὸς τῆς ψυχῆς πρὸς αὑτὴν διάλογος ἄνευ φωνῆς γιγνόμενος ... Wiederum wenige Zeilen darauf sagt Nikokles (III 10): ich schätze zwar alle nützlichen λόγοι, ἀλλὰ καλλίστους καὶ βασιλικωτάτους καὶ μάλιστα πρέποντας ἐμοὶ τοὺς περὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων καὶ τῶν πολιτειῶν παραινοῦντας, — was sich auf Platons Politeia zwar gewiß nicht zu beziehen braucht, sich aber auf sie doch sehr wohl beziehen kann. Und nicht lange, so hören wir (III 12), die Monarchie sei die beste der Verfassungsformen, und zwar deshalb (III 14 f.), weil sie zwischen den χρηστοί und den πονηροί keine falsche Gleichheit herstelle, sondern jedem nach seinem Werte seinen Anteil zuweise — eine Ansicht, die Platons Staatsauffassung jedenfalls recht nahe steht. Ich muß nun sagen: für sich allein ist freilich

keine dieser Übereinstimmungen mit Platon völlig sicher; allein der Umstand, daß sie sich alle auf vier Teubnerseiten zusammendrängen, macht es mir doch recht unwahrscheinlich, daß hier lediglich der Zufall sein Wesen treibe. Übrigens gibt sich die III. Rede auch in ihrem Fortgange recht sokratisch. Ich besitze, sagt Nikokles (III 34), lieber μετὰ δικαιοσύνης das Meinige, als daß ich μετὰ κακίας viel Größeres erwerbe; die Könige müssen um so viel besser sein denn die Untertanen, als sie größere Ehren besitzen denn jene (III 38); die Menschen sind im übrigen ἐγκρατεῖς, werden aber unterjocht (ἡττωμένους) von den sexuellen Begierden (III 39); ich habe mehr als die anderen die σωφροσύνη geübt, und ziehe von den ἡδοναί diejenigen vor, die aus der ἀνδραγαθία entspringen (III 44). Und nun die reine Sokratik: auch die φύσει κοσμίους muß man loben, allein weit mehr τοὺς καὶ μετὰ λογισμοῦ τοιούτους ὄντας; denn ihr ganzes Leben lang werden nur diejenigen im Guten ausharren, die erkannt haben, ὅτι μέγιστόν ἐστι τῶν ἀγαθῶν ἀρετή (III 46 f.). Und darauf nochmals der Grundsatz des Platonischen Euthydemos resp. Menon: Einnahmen sind an sich kein Vorteil, Ausgaben kein Nachteil, denn beides hat nicht immer die gleiche Bedeutung; sondern beides bringt dann wahren Nutzen, wenn es ἐν καιρῷ geschieht und μετ' ἀρετῆς (III 50). Weiter: Προτρέπετε τοὺς νεωτέρους ἐπ' ἀρετήν ... ὑποδεικνύοντες αὐτοῖς, οἵους εἶναι χρὴ τοὺς ἄνδρας τοὺς ἀγαθούς (III 57). Eigentümlich ist folgende Ermahnung des Herrschers an die Untertanen: der größte Reichtum, den ihr eueren Kindern hinterlassen könnt, ist mein Wohlwollen (III 58). Vielleicht hat ein Sokratiker dies zunächst von der εὔνοια der Mitmenschen überhaupt gesagt — vgl. auch II 21 —, und der Redner dann diesem Gedanken die höfische Wendung gegeben. Einiges minder Wichtige bildet den Abschluß: beneidet nicht die, welche viel besitzen, sondern jene, die sich keiner Schlechtigkeit bewußt sind; glaubt nicht, daß die κακία nützlicher ist als die ἀρετή und nur einen schimpflicheren Namen hat (III 59) — das letztere ganz die Ansicht des Polos, die Platon Gorg. p. 474 C bekämpft. Im ganzen hat somit der Νικοκλῆς einen ebenso sokratischen Charakter wie die beiden anderen kyprischen Reden; doch scheint ihn, wenn wir uns nicht täuschen, eine etwas stärkere Anlehnung an Platon als an Antisthenes auszuzeichnen.

An die Besprechung der drei kyprischen Reden schließe ich die Betrachtung der Rede an Demonikos an, da diese ebensowenig wie jene genau datiert werden kann und anerkanntermaßen der Rede Πρὸς Νικοκλέα sehr nahe steht. Jene Rede ist nun allerdings

nach dem Vorgange anderer Forscher von Blass[1]) aus stilistischen Gründen für unecht erklärt worden: sie sei „von irgend welchem Schüler des Isokrates in Anlehnung an die Rede πρὸς Νικοκλέα verfaßt". Das mag sein. Daß sie jedoch bloß „irrtümlich unter die Reden des Meisters geraten" sei, ist mir nicht wahrscheinlich, da der Verfasser sich für einen Freund des Vaters des Demonikos ausgibt, die Rede also kaum von einem Schüler im eigenen Namen veröffentlicht sein kann — wenigstens solange derselbe der Schule des Isokrates angehörte. War er indes dieser einmal entwachsen und zum selbständigen Schriftsteller geworden, so ist wieder wenig wahrscheinlich, daß er sich nicht nur formell, sondern auch sachlich so peinlich genau an das Vorbild des Meisters gehalten hätte. Eher möchte ich deshalb annehmen, daß wir in der I. Rede eine „Werkstattarbeit" zu erblicken haben: eine Arbeit, die Isokrates durch einen Schüler ausführen ließ und dann selbst „signierte". In diesem Fall kann sie aber für unsere Zwecke immerhin herangezogen werden. Und in der Tat ist sie für uns recht lehrreich; denn der kynische Charakter ist in ihr noch stärker ausgeprägt als in der Rede Πρὸς Νικοκλέα. So beginnt sie gleich mit dem radikal-ethischen Gegensatz der σπουδαῖοι und φαῦλοι (I 1). Und die bald folgende Polemik gegen jene, die τοὺς προτρεπτικοὺς λόγους συγγράφουσι (dies sei zwar ein καλὸν ἔργον, jedoch nicht τὸ κράτιστον τῆς φιλοσοφίας), verliert sofort ihren scheinbar antikynischen Charakter, da aus dem folgenden hervorgeht, daß es sich dabei um προτρεπτικοί zur Rhetorik handelt, denen nun der Verfasser gerade solche Reden als die vorzüglicheren entgegensetzt, welche darauf abzielen, daß die νεώτεροι ... τὰ τῶν τρόπων ἤθη σπουδαῖοι πεφυκέναι δόξουσι (I 4). Und nun, nach Absolvierung des Prooemiums, setzt die sokratisch-kynische Protreptik mit vollen Akkorden ein: kein Besitztum ist wertvoller oder dauerhafter als die ἀρετή; denn der Reichtum ist mehr ein Diener der κακία als der καλοκἀγαθία und verführt die Jugend zur ἐξουσία und zu den ἡδοναί[2]); auch die Körperkraft ist zwar μετὰ φρονήσεως von Nutzen,

[1]) Att. Ber. II² S. 280 ff.

[2]) Schon dieser Eine Satz widerlegt, scheint mir, die von Blass (Att. Ber. II² S. 284) angeführte und gebilligte Behauptung von Sandys, unsere Rede enthalte „eine ziemlich glänzende und durchaus nicht uninteressante Darlegung der gewöhnlichen Grundsätze der griechischen Moral". Denn die populäre Sittlichkeit der Griechen hat ebensowenig wie die irgend eines anderen Volkes jemals den Reichtum vorwiegend unter dem Gesichtspunkte der moralischen Bedenklichkeit betrachtet.

ohne φρόνηcιc jedoch schädlich, und fördert zwar τὰ cώματα τῶν ἀcκούντων, steht aber der ἐπιμέλεια τῆc ψυχῆc im Wege; die ἀρετή dagegen, und sie allein, bleibt dem Menschen sein Leben lang treu, und ist πλούτου κρείττων und χρηcιμωτέρα εὐγενείαc. Und noch ein Zug der Tugend wird angeführt: sie sieht den πόνοc als ἔπαινοc an, wie man dies von den ἆθλα des Herakles (und des Theseus) abnehmen könne, dem die ἀρετή seiner τρόποι zu immerwährender εὐδοξία verholfen habe (I 5—8). — Ich weiß nicht, was kynische Protreptik ist, wenn nicht dies. — Nun weiter: der Tugendhafte γυμνάζει τὸ cῶμα τοῖc πόνοιc und erträgt mit der ψυχή die Gefahren (I 9), er bewundert mehr τοὺc περὶ αὑτὸν cπουδάζονταc ἢ τοὺc τῷ γένει προcήκονταc — eine echt kynische Umwertung! Und sogleich wird dieses μεταχαράττειν τὸ νόμιcμα (Diog. Laert. VI 20) auch in programmatischer Zuspitzung ausgesprochen: ἡγεῖτο γὰρ ... πολλῷ κρείττω φύcιν νόμου καὶ τρόπον γένουc καὶ προαίρεcιν ἀνάγκηc (I 10) — wozu man das Wort des Diogenes (bei Diog. Laert. VI 38) vergleiche: ἀντιτίθημι τύχῃ μὲν θάρcοc, νόμῳ δὲ φύcιν, πάθει δὲ λόγον. Und wiederum: wie dem Ringer das ἀcκεῖν, so kommt dir das Rivalisieren mit den ἐπιτηδεύματα deines Vaters zu, es werden aber die cώματα gefördert durch cύμμετροι πόνοι, die ψυχή durch cπουδαῖοι λόγοι: durch solche ἐπιτηδεύματα kannst du ἐπιδιδόναι πρὸc ἀρετήν (I 12). Die Maxime, das Schimpfliche nicht einmal zu nennen (I 15), hängt vielleicht mit dem sehr ähnlichen kynischen Grundsatz bei Cicero, de off. I 35, 128 zusammen. Unerheblich ist: ἡγοῦ μάλιcτα cεαυτῷ πρέπειν κόcμον, αἰcχύνην, δικαιοcύνην, cωφροcύνην (I 15), sowie: μηδέποτε μηδὲν αἰcχρὸν ποιήcαc ἔλπιζε λήcειν· καὶ γὰρ ἂν τοὺc ἄλλουc λάθῃc, cεαυτῷ cυνειδήcειc (I 16). Und geradezu für unkynisch möchte man halten: τὰc ἡδονὰc θήρευε τὰc μετὰ δόξηc· τέρψιc γὰρ cὺν τῷ καλῷ μὲν ἄριcτον, ἄνευ δὲ τούτου κάκιcτον (I 16) — wenn man sich nicht erinnerte, daß auch Antisthenes die ἡδονὴ ἀμεταμέλητοc für ein Gut erklärt (Athen. XII p. 513 A). Gut kynisch klingt dagegen wieder: die Weisheit ist das einzige χρῆμα ἀθάνατον; sowie der, freilich seltsam ausgedrückte und vielleicht durch eine Korruptel entstellte Gedanke: wie töricht, wenn zwar die Kaufleute weite Seereisen nicht scheuen, um ihr Vermögen zu vergrößern, die Jünglinge aber vor dem weiten Landweg zu einem Lehrer zurückschrecken, um durch ihn βελτίω κατακτῆcαι τὴν αὑτῶν διάνοιαν (I 19)[1]). Und rein kynisch ist

[1]) An dem κατὰ γῆν πορείαc nimmt Blass (Att. Ber. II² S. 283) mit Recht Anstoß. Vielleicht sind die Worte verdorben — denn die „Albernheit" ist dem

das folgende: γύμναζε ceαυτὸν πόνοις ἑκουcίοις, ὅπως ἂν δύνῃ καὶ τοὺc ἀκουcίουc ὑπομένειν (das Prinzip der kynischen Askese!). Ὑφ' ὧν κρατεῖcθαι τὴν ψυχὴν αἰcχρόν, τούτων ἐγκράτειαν ἄcκει πάντων, κέρδουc, ὀργῆc, ἡδονῆc, λύπηc. Ἔcει δὲ τοιοῦτοc, ἐὰν κέρδη μὲν εἶναι νομίζῃc, δι' ὧν εὐδοκιμήcειc, ἀλλὰ μὴ δι' ὧν εὐπορήcειc ....., ἐν δὲ τοῖc τερπνοῖc, ἐὰν αἰcχρὸν ὑπολάβῃc τῶν μὲν οἰκετῶν ἄρχειν, ταῖc δ' ἡδοναῖc δουλεύειν .... (I 21). Eine Abweichung vom Kynismus gestattet sich der Verfasser freilich, sofern er — ganz wie Isokrates II 32 — in bezug auf die Kleidung die φιλοκαλία gestattet, wenn er auch den καλλωπιcμόc verpönt. Doch unmittelbar darauf heißt es wieder ganz sokratisch (vgl. Euthydem p. 281 D und Meno p. 88 D): nach Reichtum streben, ohne ihn gebrauchen zu können, ist, wie wenn einer ein schönes Pferd kauft, der nicht reiten kann (I 27). Und geradezu das spätere Grundprinzip der stoischen Ethik[1]) spricht der Autor aus in den Worten: cτέργε μὲν τὰ παρόντα, ζήτει δὲ τὰ βέλτιcτα (I 29). Der Vergleich der trunkenen Seele mit einem Wagen, der seinen Lenker verloren hat (I 32), scheint mir ohne den Platonischen Phaidros (p. 246 A ff.) nicht gut denkbar. Einige Bemerkungen über die dem König schuldige Bewunderung (I 36) verraten wohl mehr den Höfling als den Philosophen; auch das πλεονεκτεῖν wird in der dem Isokrates eigentümlichen Weise behandelt (I 38). Doch bald kehrt die Rede in das verlassene Geleise zurück: ziehe einem ungerechten Reichtum eine rechtschaffene Armut vor (I 38). Und nun hören wir: πάντων μὲν ἐπιμελοῦ τῶν περὶ τὸν βίον, μάλιcτα δὲ τὴν caυτοῦ φρόνηcιν ἄcκει· μέγιcτον γὰρ ἐν ἐλαχίcτῳ νοῦc ἀγαθὸc ἐν ἀνθρώπου cώματι. πειρῶ τῷ μὲν cώματι εἶναι φιλόπονοc, τῇ δὲ ψυχῇ φιλόcοφοc (I 40) — das letztere eine geradezu klassische Formulierung der kynischen Lebensansicht! Etwas gemäßigter als man es bei einem Kyniker erwarten möchte, klingt die Maxime: freue dich über das Gute, und betrübe dich nicht zu sehr über das Schlechte (I 42); und auch die folgende Gnome ist nicht ausschließlich philosophisch: das Sterben hat die πεπρωμένη Allen zugeteilt, das schöne Sterben aber nur den Guten; denn wenn sie auch bei Platon (Menex. p. 246 C) ihre Parallele findet, so sagt im Grunde doch auch schon Sophokles dasselbe (Aias v. 479), und ebenso

„Schüler" ebensowenig zuzutrauen wie dem Lehrer. Oder man könnte sich auch denken, daß der Verfasser eine Vorlage benutzte, in der nach der Sachlage nur von einer Landreise die Rede sein konnte.

[1]) Besser als die bisherigen Darstellungen glaube ich dasselbe — gerade was die hier wichtige Frage betrifft — in meiner „Lebensauffassung der griechischen Philosophen" S. 217 ff. entwickelt zu haben.

setzt Andokides (I 57) als selbstverständlich voraus, daß Viele das καλῶς ἀποθανεῖν höher schätzen würden als das ζῆν. Zum Schlusse jedoch werden nun ebenso wie II 45 die πολλοί getadelt, daß sie die wohlschmeckenden Speisen den heilsamen vorziehen und so auch von den Genossen die cυνεξαμαρτάνοντες den νουθετοῦντες. Demonikos aber soll sich der φιλοπονία befleißigen und die Reden derer anhören, die ihn ἐπὶ τὴν ἀρετὴν παρακαλοῦcιν (I 45). Nur so wird er auch die wahren Freuden erlangen. Denn bei den ῥᾳθυμίαι und πλησμοναί haften den ἡδοναί stets λῦπαι an, während die φιλοπονία und die cωφροcύνη stets reine und dauerhafte Freuden gewährt (I 46). Κἀκεῖ μὲν πρότερον ἡcθέντες ὕcτερον ἐλυπήθηcαν, ἐνθαῦτα δὲ μετὰ τὰc λύπαc τὰc ἡδονὰc ἔχομεν (I 47) — was fast wörtlich übereinstimmt mit dem Grundsatze des Antisthenes, man müsse erstreben τὰc μετὰ τοὺc πόνουc ἡδονάc, nicht τὰc πρὸ τῶν πόνων (Stob. Flor. 29, 65 Meineke). Nun folgt noch einmal der Gegensatz zwischen den φαῦλοι und den cπουδαῖοι (I 48), und dann wird an dem Kontrast von Herakles und Tantalos gezeigt, daß die ἀρετή zur Unsterblichkeit, die κακία zu den schwersten Strafen führt (I 50) — eine Moralisierung des Mythos, die jedenfalls auch recht kynisch aussieht. Endlich heißt es, Demonikos solle nicht nur an die gegebenen Ratschläge sich halten, sondern auch von den Dichtern das Beste lernen καὶ τῶν ἄλλων cοφιcτῶν εἴ τι χρήcιμον εἰρήκαcιν ἀναγιγνώcκειν (I 51), worunter ich nicht umhin kann, in erster Linie die Schriften der Sokratiker zu verstehen, da Demonikos wohl mit dem besten Willen keine anderen Schriften auftreiben konnte, die sich mit dem Inhalt der an ihn gerichteten Rede so nahe berührten. Denn diese Rede ist, wie gezeigt, kaum etwas anderes als eine Sammlung kynischer Vorschriften; und wenn sie nicht von Isokrates selbst herrührt, so bleibt es doch eine hinreichend bedeutungsvolle Tatsache, daß um das Jahr 370 eine derartige Schrift aus seiner Schule hervorgehen konnte.

Ich wende mich nun zur Besprechung des Busiris. Diese Rede wird sonst meist in die achtziger oder gar in die neunziger Jahre des 4. Jahrhunderts gesetzt[1]). Ich glaube jedoch zeigen zu

[1]) S. Blass, Att. Ber. II² S. 248. Ich finde es nicht so „voreilig" wie dieser Forscher, wenn Überweg meinte, der Busiris müsse dem Platonischen Gastmahl vorangehen. Denn man begreift in der Tat nicht, wie Isokrates sagen konnte (XI 5—6), Sokrates würde dem Polykrates dafür, daß er ihn zum Lehrer des Alkibiades gemacht, mehr Dank wissen, als allen seinen Jüngern für ihr Lob, — ich sage, man begreift nicht, wie Isokrates dies sagen konnte, nachdem Platon das Verhältnis beider Männer im Gastmahl so ausführlich behandelt hatte. Indes

können, daß dieselbe sich mehrfach auf Platons Politeia bezieht, die doch kaum vor der Mitte der siebziger Jahre veröffentlicht sein kann[1]), und halte mich deshalb für berechtigt, sie etwa auf

läßt sich dieses Argument doch nicht durchführen. Denn jenes Verhältnis — auf dessen mehr pädagogischen oder mehr erotischen Charakter es nicht ankommen kann — wird ja von Platon nicht nur im Gastmahl, sondern auch schon im Gorgias (p. 481 D u. 519 A), ja sogar schon im Protagoras (p. 316 A) als ein bekanntes erwähnt. Daß jedoch der Busiris nicht älter sein kann als der Protagoras, geht schon daraus hervor, daß Isokrates in dieser Rede, wie Blass richtig bemerkt, durchaus „die Würde eines schon bewährten Sophisten annimmt", was er unmöglich tun konnte, als er noch vorwiegend Logograph war. (Daß er nach XI 50 jünger ist als Polykrates, berechtigt nicht zu einem positiven Schluß auf sein Alter.) Muß aber einmal an unserer Stelle eine eigentlich unbegreifliche Gedankenlosigkeit konstatiert werden, dann kann das Gastmahl hier ebensowohl ignoriert sein wie der Protagoras und der Gorgias. Nun versucht Blass freilich, noch einen anderen *terminus ad quem* für den Busiris festzustellen: da nämlich der bald nach 380 verstorbene Lysias gegen den ‚Sokrates' des Polykrates geschrieben habe, so dürfe man „nicht weiter herabgehen". Für den ‚Sokrates' des Polykrates nun gilt dies allerdings; aber auch für den ‚Busiris' des Isokrates? Dieser sagt doch nur, Polykrates tue sich von seinen Reden am meisten auf den ‚Sokrates' und den ‚Busiris' zu Gute (XI 3); dies schließt indes doch nicht aus, daß der ‚Sokrates' schon 10 oder 12 Jahre zurückliege: besonders, da nicht diese Rede, sondern eben der ‚Busiris' des Polykrates ihn zu seiner Replik veranlaßt. Es steht demnach nichts im Wege, mit annähernder Genauigkeit den ‚Sokrates' des Polykrates etwa 384, seinen ‚Busiris' etwa 374, den ‚Busiris' des Isokrates etwa 372 zu setzen.

[1]) Die Masse der Platonischen Schriften ist so groß, daß man zwischen ihnen keine langen zeitlichen Abstände annehmen kann. Daher ist mit einer Entscheidung über die Reihenfolge der Platonischen Dialoge annähernd auch schon ihre Abfassungszeit fixiert — was man wohl häufig übersehen hat. Denn wenn man bedenkt, daß Platon neben seiner Schriftstellerei auch noch durch seine Lehrtätigkeit in Anspruch genommen war, und daß jeder Autor zwischen der Ausarbeitung zweier Werke einer Pause der Erholung und Sammlung bedarf, so kann man durchschnittlich für Werke wie den Protagoras oder den Sophistes nicht weniger als ein Jahr, für solche wie Phaidon oder Philebos nicht weniger als zwei Jahre, für die großen Hauptwerke Politeia und Nomoi nicht weniger als fünf bis zehn Jahre rechnen. Da nun über die Reihenfolge der Platonischen Dialoge sich heute eine im allgemeinen übereinstimmende Meinung herausgebildet hat, so darf man vielleicht auch wagen, zum Behufe ungefährer zeitlicher Fixierung der einzelnen Dialoge eine schematische Übersicht zu entwerfen. So würde sich etwa folgendes Bild ergeben — wobei ich vom Phaidros einstweilen absehe, da die Abfassungszeit dieses Dialogs einerseits am meisten umstritten ist, anderseits uns später eingehend beschäftigen wird. In die ersten neunziger Jahre könnte man die kleinen Dialoge Hippias, Laches, Charmides, Lysis setzen, die auch zum Teil während der Reisen verfaßt sein können; dann um 392 den Protagoras, um 390 den Gorgias; hierauf Apologie, Euthydem, Kratylos und um 384 das Gastmahl; dann den Menon und um 380 den Phaidon. Rechnet man nun für die Politeia sechs bis sieben Jahre, so fiele

das Jahr 372 zu datieren. Obwohl nun der Busiris die einzige Rede ist, in der Isokrates den Sokrates mit Namen nennt, so erhalten wir hier doch über die Stellung des Redners zum Weisen keine befriedigende Auskunft. Er spricht mit gleicher Kühle und Objektivität von Sokrates als dem Gegenstande eines technisch ungeschickten Angriffes, von Polykrates, der diesen Angriff ins Werk setzt, und von den Cωκράτην ἐπαινεῖν εἰθισμένοι, mit denen er (XI 6) jenen Rhetor vergleicht. Es ist möglich, daß seine Polemik gegen den Ankläger des Sokrates mit seinem in dieser Zeit zum mindesten nicht ungünstigen Verhältnis zu den Sokratikern zusammenhängt. Allein daß er für deren Meister kein warmes Wort findet, daß er nicht einmal andeutet, dieser sei kein geeignetes Objekt für eine κατηγορία, scheint mir doch zu beweisen, daß ihm die Gestalt des Sokrates innerlich unsympathisch war. Und dies wird uns nicht wunder nehmen, wenn wir uns des oben über die Behandlung der „Eristik" Gesagten erinnern: dem berufsmäßigen Rhetor mußte eben der Urheber der Dialektik vor allem als der Begründer der Eristik erscheinen; und wirklich läßt sich ja zu dem Isokratischen εὖ λέγειν kein schärferer und feindlicherer Gegensatz denken als das Sokratische ἐλέγχειν. Um so merkwürdiger ist es, daß gerade im Busiris Isokrates dem Platon freundlicher gegenübersteht als in allen seinen anderen Reden. Mit dem Kynismus nämlich zeigen sich hier nur wenige Berührungspunkte: man könnte dahin höchstens die Schlußphrase rechnen (XI 50), das cυμβουλεύειν sei nicht Sache der πρεcβύτατοι und der οἰκειότατοι, sondern der πλεῖcτ' εἰδότεc und der βουλόμενοι ὠφελεῖν, und etwa noch die fast stoisch klingende Wendung (XI 12) von den τόποι οὐκ εὐκαίρωc οὐδ' εὐαρμόcτωc πρὸc τὴν τοῦ cύμπαντοc φύcιν ἔχοντεc. Allgemein sokratisch kann man es dann noch nennen, wenn dem Busiris ἡ περὶ τὴν φρόνηcιν ἐπιμέλεια beigelegt wird (XI 21); und der Vergleich der „Philosophie" mit der Medizin (XI 22) erinnert auffällig an die Erörterung über die Rhetorik im Platonischen Gorgias (p. 464 B), die jedoch, wie wir sehen werden, Isokrates XV 181 reichlicher benutzt. Charakteristisch für die ganze Rede ist dagegen

---

ihr Abschluß etwa 373. Das weitere Bild würde sich dann so gestalten: zirka 370 der Theaitetos, 366 der Timaios und Kritias, dann — nach einer Pause, die wegen der Veränderung des Standpunktes anzunehmen ist, etwa 362 der Parmenides, 360 der Sophistes, 359 der Politikos, 357 der Philebos. Dann blieben noch zehn Jahre für die Nomoi, und das ist nicht zuviel. — Ich wiederhole aber noch einmal, daß diese Ansätze nichts anderes sein wollen als Bestandteile eines vorläufigen und annähernden Schemas.

die durchgehende, und zwar zustimmende Berücksichtigung der Platonischen Politeia. Nur nebenbei sei erwähnt, daß es einigermaßen an Platons Billigung des „frommen Betrugs“ (Resp. II p. 382 C D; III p. 389 B) erinnert, wenn (XI 24) diejenigen als große Wohltäter der Menschheit bezeichnet werden, welche die göttlichen Belohnungen und Strafen größer darstellen als sie wirklich sind. Wesentlich dagegen sind drei andere Punkte. Zunächst die Behandlung der Mythologie. Ganz wie bei Platon nämlich (Resp. II p. 377 D ff.) werden hier (XI 38) die βλασφημίαι der Dichter verworfen, welche den Göttern alle möglichen Schändlichkeiten nachsagen. Man hat gemeint, Isokrates folge hier dem Xenophanes (Frg. 11 u. 12 Diels)[1]). Allein dagegen, diese Quelle für die hauptsächliche zu halten, spricht schon der Umstand, daß sich hier (XI 41 ff.) ganz wie bei Platon (Resp. III p. 391 C ff.) an die „Rettung“ der Götter eine solche der Göttersöhne anschließt. Und auch die nähere Begründung klingt jedenfalls mehr sokratisch als eleatisch: wie kann man glauben, daß die Götter zwar für unsere εὐπαιδία sorgen, aber nicht für ihre eigene? Und daß zwar die Menschen sogar fremde Jünglinge βελτίους ποιοῦσιν, die Götter dagegen um die ἀρετή ihrer Söhne keine ἐπιμέλεια aufbringen? Und noch ein Zug: Platon sagt (Resp. X p. 600 D E), es bezeuge hinreichend die schlechte Meinung, welche die Zeitgenossen von Homer und Hesiod gehabt hätten, daß sie diese Dichter als arme Rhapsoden hätten herumziehen lassen, statt sie durch reiche Geschenke an sich zu fesseln und sie als Erzieher zu gewinnen. Diesen selben Gedanken nun, daß das elende Wanderleben der großen Dichter ein selbstverschuldetes gewesen sei, finden wir in etwas anderer Wendung auch im Busiris (§ 39): zur Strafe für ihre Lästerungen seien sie teils mit Blindheit geschlagen, teils aus ihrem Vaterlande verbannt, teils sogar — wie Orpheus — zerrissen worden[2]). Noch beweiskräftiger scheint mir die Darstellung des angeblich Ägyptischen Erziehungswesens (XI 23): die πρεσβύτεροι beriefen sie zu den höchsten Ämtern, die Jünglinge aber bewogen sie, ἀμελήσαντας τῶν ἡδονῶν ἐπ' ἀστρολογίᾳ καὶ λογισμοῖς καὶ γεωμετρίᾳ διατρίβειν, welche Studien Einige bloß als nützlich loben, Andere aber ὡς πλεῖστα πρὸς ἀρετὴν συμβαλλομένας ἀποφαίνειν ἐπιχειροῦσιν. Nun kann man freilich sagen: Geometrie und Astronomie erscheinen als Lehrgegenstände schon bei Aristophanes (Nub. v. 201 f.), und auch Xenophon

[1]) S. Blass, Att. Ber. II² S. 585.

[2]) Vielleicht gehen aber auch beide Stellen auf eine gemeinsame Quelle zurück.

(Mem. IV 7, 2 u. 4) läßt seinen Sokrates gegen diese Erziehungsweise polemisieren. Allein erstens werden wir später sehen, daß Isokrates stets an die Akademie denkt, wo er von der Erziehung durch Geometrie und Astronomie spricht (XV 261, XII 26). Zweitens werden hier neben diesen beiden Wissenschaften noch die λογισμοί genannt, während an jenen beiden anderen Stellen statt dessen die ἐριστικοὶ λόγοι, resp. διάλογοι auftreten; und dies ist besonders lehrreich. Denn dadurch wird einerseits der sokratische Charakter der besprochenen παιδεία sichergestellt, anderseits zeigt sich, daß diese hier viel günstiger beurteilt wird als dort[1]). Und drittens endlich heißt es, daß — nach der besprochenen Ansicht — diese Studien zur ἀρετή erziehen sollen. Daß jedoch Geometrie, Astronomie und Dialektik die rechte Erziehung zur Tugend seien, dies ist die charakteristische Lehre Platons, und wir besitzen nicht den mindesten Anhaltspunkt für die Annahme, daß er in dieser Hinsicht Vorgänger gehabt habe. Diese Platonische Ansicht also wird hier nicht nur ohne ein Wort der Kritik (wenn auch mit einem leisen Vorbehalt) erwähnt, sondern sie wird auch implizite gebilligt; denn es wird ja als ein Ruhmestitel des Busiris angeführt, daß er den Studienplan der Akademie in Ägypten eingeführt habe. Allein dieses Kompliment für Platon steht nicht vereinzelt da; denn nicht nur die παιδεία, sondern auch die πολιτεία des Platonischen Staates soll Busiris den Ägyptern geschenkt haben. Er teilte, so hören wir (XI 15), das Volk in drei Klassen: Priester, Krieger und Handarbeiter — die ägyptische Kastenordnung, zugleich aber auch die Ständeteilung des Platonischen Idealstaats! Doch hören wir den Redner weiter! Er verordnete, heißt es (XI 16), daß jedermann nur Eine Verrichtung ausüben sollte; denn er wußte τοὺς μὲν μεταβαλλομένους τὰς ἐργασίας οὐδὲ πρὸς ἓν τῶν ἔργων ἀκριβῶς ἔχοντας. Genau dasselbe sagt Platon (Resp. III p. 394 E; vgl. p. 397 E): ein jeder kann nur eine Beschäftigung gut betreiben, denn πολλῶν ἐφαπτόμενος πάντων ἀποτυγχάνοι ἄν. Doch Isokrates wird noch deutlicher: diese Staatsverfassung, sagt er (XI 17), ist so gut, ὥστε καὶ τῶν φιλοσόφων τοὺς ὑπὲρ τῶν τοιούτων λέγειν ἐπιχειροῦντας καὶ μάλιστ' εὐδοκιμοῦντας τὴν ἐν Αἰγύπτῳ προαιρεῖσθαι πολιτείαν[2]). Daß hier die

[1]) Ich erinnere auch daran, daß im Νικοκλῆς, der nach meiner Auffassung dem Busiris zeitlich sehr nahe steht, gleichfalls der ethische λογισμός (III 46 f.) gerühmt wird: die Jahre um 370 sind eben diejenigen, in denen Isokrates den vorübergehenden Versuch macht, sich mit der Platonischen Dialektik zu befreunden.

[2]) Isokrates fährt fort: καὶ Λακεδαιμονίους μέρος τι τῶν ἐκεῖθεν μιμουμένους ἄριστα διοικεῖν τὴν αὑτῶν πόλιν — ganz wie auch Platon (Resp. VIII

Platonische Politeia gemeint ist, brauche ich wohl nicht besonders zu beweisen. Dies hat denn auch Teichmüller gesehen, der jedoch[1]) von einem „verleumderischen Lobe" spricht: es werde hier Platon unterstellt, er habe seinen Idealstaat einfach den ägyptischen Einrichtungen entlehnt. Eine willkürlichere Deutung kann man sich kaum denken. Denn gewiß soll es keine „Verleumdung" sein, wenn Platon der μάλιστα εὐδοκιμῶν τῶν φιλοσόφων genannt wird. Es ist dies vielmehr ein ostentatives — wenn auch gewiß von inneren Vorbehalten begleitetes — Lob. Und dieses Lob kann nicht als ein gelegentliches angesehen werden. Denn die kurze Rede enthält ja überhaupt kaum etwas anderes als die Gedanken, die wir erörtert haben, und die sämtlich Platon nach dem Munde gesprochen sind: Polykrates, der Ankläger des Sokrates, wird getadelt; Platons Mythenkritik wird akzeptiert; sein Staatsideal wird als ein vortreffliches bezeichnet; sein Erziehungsplan ist jedenfalls sehr nützlich, vielleicht sogar der richtige Weg zur Tugend, und er selbst der berühmteste aller lebenden Philosophen[2]).

Wir werden später zu untersuchen haben, was Isokrates zu dieser Stellungnahme veranlaßt haben kann. Einstweilen wenden wir uns zu der nächsten Schrift des Redners, dem Briefe an Dionysios von Syrakus, der sich ziemlich sicher auf das Jahr 368 datieren läßt. In demselben findet sich jedoch außer der sokratisch klingenden Wendung ἀσκῆσαι τὴν διάνοιαν (Ep. I 4) nur Eine Stelle, die uns hier angeht: die schon von Orelli und Spengel[3]) bemerkte Berührung von Ep. I 3 (nur dem gesprochenen Wort, nicht auch dem geschriebenen, kann der Redende gegen Einwendungen ἐπαμύνειν· ἀπόντος γὰρ τοῦ γράψαντος ἔρημα τοῦ βοηθήσοντός ἐστιν) mit Phaedr. p. 275 E (der geschriebene λόγος... τοῦ πατρὸς ἀεὶ δεῖται βοηθοῦ· αὐτὸς γὰρ οὔτ' ἀμύνασθαι οὔτε βοηθῆσαι δυνατὸς αὑτῷ). Absolute Sicherheit ist nun hier freilich nicht zu

p. 544 C) aus dem Idealstaat als die erste und beste der empirischen Verfassungen die „Kretische und Lakonische" hervorgehen läßt.

[1]) Liter. Fehden I, S. 106 ff.

[2]) Aus dem Gesagten erhellt zugleich, daß die Vermutung unstatthaft wäre, der Busiris setze nicht die ganze Politeia, sondern etwa eine frühere und nur teilweise Ausgabe dieses Werkes voraus. Denn die benutzten Stellen über Mythenkritik finden sich im II., III. und X., diejenigen über die Ständeteilung im IV. und die über Geometrie, Astronomie und Dialektik im VI. und VII. Buche des ‚Staates'. Auch wenn eine solche Teilausgabe stattgefunden hätte, dürfte man deshalb unsere Rede doch nicht vor die Gesamtausgabe setzen, da sie auf alle Teile des Werkes Rücksicht nimmt. Doch möchte ich, wie oben bemerkt, die Benützung des X. Buches nicht mit voller Bestimmtheit behaupten.

[3]) a. a. O. S. 33.

erreichen. Doch halte ich es von vornherein für viel wahrscheinlicher, daß Isokrates von Platon abhängt, als daß das umgekehrte Verhältnis statt hat. Denn gewiß liegt dem großen Dialogiker die Rücksicht auf die möglichen Einwendungen näher als dem Rhetor, der niemals anders als durch monologische Reden das hier von ihm in Anspruch genommene Amt des Ratgebers ausgeübt hat.

Der Brief an Dionysios fällt in des Isokrates 68. Jahr. In den folgenden zehn Jahren, aus denen uns kein sicher datierbares Erzeugnis seines Fleißes erhalten ist, ward er auch nach griechischen Begriffen zum alten Manne. Als solcher schreibt er ungefähr im Jahre 358 den interessanten Brief an die Söhne des Jason. Er klagt hier zunächst darüber, daß ihn die Menge für einen bloßen Epideiktiker hält (Ep. VI 5), und weiter auch darüber, daß seine Schriften von Nachahmern geplündert würden (Ep. VI 7) — beide Klagen kehren seitdem häufig wieder, sind indes natürlich nicht auf sokratische Gegner zu beziehen. Den zweiten dieser Umstände verwendet er jedoch auch als Entschuldigung dafür, daß er sich selbst ausschreibe: und in der Tat gewinnt man von dieser Zeit an den Eindruck, daß ein großer Teil der Isokratischen Schriftstellerei nur ein Schalten mit einem festen Gedankenbestande ist. Es enthält aber dieser Gedankenbestand — wie sich nach dem bisherigen von selbst versteht — sowohl sokratische als unsokratische Elemente. Vorerst indes stehen die ersteren noch durchaus im Vordergrunde. So besteht gleich der wesentliche Inhalt unseres Briefes in der weiteren Ausführung zweier Gedanken, die uns schon von früher her bekannt sind: der eine ist das Prinzip des ὁμολογουμένως ζῆν, das uns IX 44 begegnete, und für das ein kynischer Ursprung wahrscheinlich schien; dieses führt Isokrates hier recht philosophisch näher aus (Ep. VI 9—11). Der andere ist der Vorzug des Privatlebens vor der Tyrannis, der schon X 32 ff. mit kynischen Argumenten auseinander gesetzt ward und hier mit etwas blässeren Farben abermals gezeichnet wird (Ep. VI 11—13). Sonst bietet das kurze Schreiben nichts von Belang.

In das Jahr 356 fällt der Brief an Archidamos. Derselbe wiederholt die Klagen über Konkurrenten, die zwar den Verfasser sklavisch nachahmen, ihn aber dennoch zu tadeln wagen, obwohl ihre Reden sich doch — im Gegensatze zu den seinen — nur mit Gegenständen von geringer Bedeutung beschäftigen (Ep. IX 15). Es sieht zunächst nicht so aus, als ob hier Sokratiker gemeint wären. Doch kehrt die Stelle XII 16 in etwas anderer Fassung wieder, und es wird sich später zeigen, daß diese zweite Fassung

wegen ihrer Parallelen XV 258 ff. wohl auf Aristoteles bezogen werden muß. Da nun dieser „um 355" seinen Kampf gegen Isokrates eröffnet haben soll (s. u.), ist es gewiß nicht unmöglich, daß der Redner bereits 356 auf ihn Rücksicht nimmt. Unter welchem Vorwande er den jungen Stagiriten einen τἀμὰ μιμεῖσθαι ζηλοῦντα nennen konnte, ist freilich schwer zu erraten. Im übrigen enthält der Brief einige ziemlich farblose moralische Sentenzen, z. B. über den Gegensatz des ἡδύ und ὠφέλιμον (Ep. IX 7), und rühmt in einer auffallend an Xenophons Enkomion gemahnenden Weise den verstorbenen Agesilaos als ἐγκρατέστατος καὶ δικαιότατος καὶ πολιτικώτατος (Ep. IX 13).

Da ich annehmen möchte, daß das in diesem Briefe (Ep. IX 2), in Aussicht gestellte Lob Spartas, die dem Archidamos in den Mund gelegte 6. Rede, jener Ankündigung bald nachgefolgt ist[1]), wende ich mich jetzt diesem Werke des Redners zu. Wenn hier gleich zu Anfang (VI 4 f.) das Recht der Jugend, mitzuraten, begründet wird durch die Bemerkung: οὐ τῷ πλήθει τῶν ἐτῶν πρὸς τὸ φρονεῖν εὖ διαφέρομεν ἀλλήλων ἀλλὰ τῇ φύσει καὶ ταῖς ἐπιμελείαις (vgl. übrigens XI 50), sowie durch das Argument, daß ja den jungen Leuten im Kriege wichtige Funktionen anvertraut werden, so klingt diese rationalistische und zugleich intellektualistische Erörterung einigermaßen kynisch. Auch findet sich bald darauf jener Gegensatz von σῶμα und ψυχή wieder (VI 9), der uns schon aus IV 1 bekannt ist. In ebenso wohlklingenden als an dieser Stelle übel angebrachten sokratischen Tiraden[2]) wird dann (VI 35 f.) der Vorzug des δίκαιον vor dem συμφέρον verkündet, mit dem Abschluß: ὅλως δὲ τὸν βίον τὸν τῶν ἀνθρώπων διὰ μὲν κακίαν ἀπολλύμενον, δι' ἀρετὴν δὲ σωζόμενον. Die Phrase: πατρίδα τὴν ἐλευθερίαν νομίσαντες (VI 43), und noch mehr die ähnliche: τοὺς τόπους ἅπαντας τοὺς ... συμφέροντας πατρίδας εἶναι νομίζον (VI 76), hätte ich entschieden für kynisch gehalten, wenn nicht zwei ältere Parallelstellen bekannt wären, denen diese offenbar nachgebildet sind. Auch in dem pseudolysianischen Epitaphios heißt es nämlich (Lysias II 66): πατρίδα τὴν ἀρετὴν ἡγησάμενοι; und auch in einer etwa 398 verfaßten Rede spricht Lysias (XXXI 6) von Menschen, welche meinen,

[1]) Vgl. Blass, Att. Ber. II² S. 289, der Or. VI zwischen 356 und 351 setzt. Ich halte die Ankündigung Ep. IX 2 für ein ziemlich unverblümtes Anbot.

[2]) Sie sollen hier motivieren, daß man, nicht etwa kein Unrecht begehen, vielmehr sich keines gefallen lassen dürfe — auch nicht, wenn der Widerstand das Leben in Gefahr bringt: eine am Schreibtisch sehr ungefährliche Maxime! — Die Stelle ist schon von Schröder herangezogen worden.

ὡς πᾶσα γῆ πατρὶς αὐτοῖς ἐστὶν, ἐν ᾗ ἂν τὰ ἐπιτήδεια ἔχωσιν ..... διὰ τὸ μὴ τὴν πόλιν ἀλλὰ τὴν οὐσίαν πατρίδα ἑαυτοῖς ἡγεῖσθαι. Auch wenn dem Archidamos (VI 48) die Äußerung in den Mund gelegt wird, es werde niemand der Behauptung zu widersprechen wagen, daß nur in Sparta eine gute Verfassung bestehe, scheint sich dies zunächst aus der Situation hinreichend zu erklären. Wenn wir uns jedoch erinnern, daß das Lob der spartanischen Verfassung zuerst XI 44 im Anschluß an Platons Politeia ausgesprochen wurde, möchte vielleicht doch wenigstens die apodiktische Form jenes Satzes aus der Anlehnung an die sokratischen Staatslehren zu verstehen sein. Gleich darauf wird fast wörtlich der uns schon bekannte Satz des Platonischen Euthydemos (p. 281 D E) resp. Menon (p. 88 C D) — zugleich das Prinzip der kynischen Adiaphorie — ausgesprochen: οὐδὲν τῶν τοιούτων (nämlich Krieg und Frieden) ἀποτόμως οὔτε κακὸν οὔτ' ἀγαθὸν, ἀλλ' ὡς ἂν χρήσηταί τις τοῖς πράγμασι ... οὕτως ἀνάγκη καὶ τὸ τέλος ἐκβαίνειν ... (VI 50). Nun die von Schröder erwähnte Gnome (VI 49): μεγίστη συμμαχία ... τὸ τὰ δίκαια πράττειν, die zwar sehr philosophisch klingt, indes gleichfalls im pseudolysianischen Epitaphios ihr Vorbild hat: τὸ δίκαιον ἔχοντες σύμμαχον ἐνίκων (Lysias II 10). Ich komme nun zu einer Stelle, an der ein leichter Einfluß der Platonischen Ideenlehre denkbar ist (VI 81): das Heil des Lakedaemonischen Staates beruht darauf, daß er einem Feldlager ähnlich ist; dieses Prinzip haben wir bisher nur annäherungsweise realisiert; ganz gewiß also werden wir siegen, ἢν εἰλικρινὲς τοῦτο ποιήσωμεν, ὃ μιμησαμένοις ἡμῖν συνήνεγκεν. Ich habe die Empfindung, als ob hier Isokrates mit dem Gedanken an die platonische Idee der spartanischen Verfassung spielte. Gemeinsokratisch dagegen ist vielleicht wieder, was bald darauf (VI 91 f.) über ἀρετή und αἰσχρόν, τύχη und διάνοια vorgetragen wird. Ob man endlich bei dem Satze: αἱ γὰρ ἐπιφάνειαι καὶ αἱ λαμπρότητες οὐκ ἐκ τῆς ἡσυχίας ἀλλ' ἐκ τῶν ἀγώνων γίγνεσθαι φιλοῦσιν (VI 104) an eine kynische Reminiszenz denken darf, ist mir zweifelhaft; und ebenso, ob die leichte Berührung von VI 109 (μικροῦ χρόνου γλιχομένους) mit Phaedo p. 117 A zufällig ist oder nicht. Im ganzen kann man aber wohl sagen, daß in dieser Rede das sokratische Gedankenmaterial verwertet wird, soweit der Stoff es zuläßt, und daß jedenfalls von antisokratischen Tendenzen keine Spur hervortritt.

Etwa in das Jahr 355 fällt die Rede Περὶ εἰρήνης, in der — wie dies das Thema mit sich bringt — das sokratische Gut noch viel häufiger zu Tage tritt, was übrigens auch schon Schröder betont hat. Der Redner behandelt nämlich seine ὑπόθεσις — den An-

spruch der Athener auf die Seeherrschaft zu bekämpfen — in der Weise, daß er ganz wie ein kynischer Moralprediger gegen die „Ungerechtigkeit" jener Hegemonie deklamiert. So beginnt er denn auch diese Erörterung gleich mit dem ersten Axiom der Sokratischen Ethik: Ἐμοὶ δοκοῦσιν ἅπαντες μὲν ἐπιθυμεῖν τοῦ συμφέροντος ..., οὐκ εἰδέναι δὲ τὰς πράξεις τὰς ἐπὶ ταῦτα φερούσας, ἀλλὰ ταῖς δόξαις διαφέρειν ἀλλήλων (VIII 28) — was ja nichts anderes ist als eine Umschreibung des Οὐδεὶς ἑκὼν ἁμαρτάνει. Und wenn er freilich nach τοῦ συμφέροντος einschaltet: καὶ τοῦ πλέον ἔχειν τῶν ἄλλων, so ist dies nach dem oben zu III 1—2 Bemerkten nicht so komisch als es auf den ersten Blick scheint; denn ohne Zweifel denkt Isokrates auch hier an die πλεονεξία μετ' ἀρετῆς. Im folgenden wird nun zunächst ganz wie III 59 und in Übereinstimmung mit dem Platonischen Gorgias (p. 474 C) die Meinung bekämpft, die Ungerechtigkeit sei zwar schimpflich, aber nützlich (VIII 31); denn: ὅλως πρὸς εὐδαιμονίαν οὐδὲν ἂν συμβάλοιτο τηλικαύτην δύναμιν ὅσηνπερ ἀρετὴ καὶ τὰ μέρη ταύτης[1]· τοῖς γὰρ ἀγαθοῖς οἷς ἔχομεν ἐν τῇ ψυχῇ, τούτοις κτώμεθα καὶ τὰς ἄλλας ὠφελείας ...· ὥσθ' οἱ τῆς αὐτῶν διανοίας ἀμελοῦντες λελήθασι σφᾶς αὐτοὺς ἅμα τοῦ τε φρονεῖν ἄμεινον καὶ τοῦ πράττειν βέλτιον ὀλιγωροῦντες (VIII 32). Sokratischer kann man sich unmöglich ausdrücken. Es wird nun wiederum in Übereinstimmung mit III 1—2 die tugendhafte Pleonexie gepriesen (VIII 33), und dann werden die Ungerechten mit geköderten Tieren verglichen, die fromm und gerecht Lebenden dagegen wegen ihrer ἀσφάλεια und ihrer „süßen Hoffnungen" gefeiert (VIII 34). Ehe jedoch Isokrates mit einer Wiederholung von schon früher Bemerktem diesen Teil der Erörterung tönend abschließt, macht er einen sehr charakteristischen Vorbehalt. Er erinnert sich nämlich, daß er ja in der Sophistenrede (XIII 2) eben dies den Sokratikern (den περὶ τὰς ἔριδας διατρίβοντες) zum Vorwurf gemacht hatte, daß sie verheißen, durch die Erkenntnis des richtigen Handelns zur εὐδαιμονία zu führen: dies hieße ja, hatte er dort albernerweise gemeint, τὰ μέλλοντα προγιγνώσκειν. Daß aber die ἀρετή die εὐδαιμονία begründe, dies hat er — wie inzwischen so oft — auch jetzt eben wieder selbst behauptet. Und da sagt er denn (VIII 35): Allerdings trifft dies nicht ausnahmslos (κατὰ πάντων) zu, allein immerhin in der Regel (ὡς ἐπὶ τὸ πολύ); da wir nun aber τὸ μέλλον ἀεὶ συνοίσειν οὐ καθορῶμεν, so muß man τὸ πολλάκις ὠφελοῦν

[1]) Die letzten Worte braucht man indes nicht sokratisch zu interpretieren, da es auch beim Anonymus Jamblichi (S. 577, 15 Diels) heißt: ἀρετὴν ἢ τὴν σύμπασαν ἢ μέρος τι αὐτῆς.

wählen; dies ist jedoch die Gerechtigkeit. Es ist uns für das folgende wichtig, festzuhalten, daß so im Jahre 355 zum ersten Male seit der Helena wieder ein leiser Widerspruch gegen die sokratischen Prinzipien sich zeigt; auf den Fortgang unserer Rede übt derselbe indes keinerlei Wirkung aus. Schon nach wenigen Paragraphen z. B. (VIII 39 f.) werden nicht nur wieder einmal die ὠφελιμώτατοι λόγοι den ἥδιστοι entgegengesetzt, sondern es findet sich hier auch folgende, geradezu kynisch klingende Erklärung: χρὴ ... γιγνώσκειν, ὅτι τῶν μὲν περὶ τὸ σῶμα νοσημάτων πολλαὶ θεραπεῖαι καὶ παντοδαπαὶ τοῖς ἰατροῖς εὕρηνται, ταῖς δὲ ψυχαῖς ταῖς νοσούσαις καὶ γεμούσαις πονηρῶν ἐπιθυμιῶν οὐδέν ἐστιν ἄλλο φάρμακον πλὴν λόγος ὁ τολμῶν τοῖς ἁμαρτανομένοις ἐπιπλήττειν, und weiter muß man erkennen, daß es lächerlich wäre, τὰς μὲν καύσεις καὶ τὰς τομὰς τῶν ἰατρῶν ὑπομένειν, nützliche Reden aber zu verwerfen. — Von dem Tadel derjenigen, die nicht einmal an einem und demselben Tage über ein und dieselbe Sache ein und dieselbe Meinung bewahren (VIII 52), gilt das zu II 18 Bemerkte. — Nun eine merkwürdige Stelle! Nachdem der Redner in kynischen Scheltreden die Verrottung der athenischen Zustände gegeißelt hat, läßt er sich (VIII 57) den Einwand machen: wenn es um uns wirklich so schlecht stünde, wie könnte dann unsere Stadt überhaupt noch bestehen und sogar die mächtigste in Hellas sein? Und er erwidert hierauf: ὅτι τοὺς ἀντιπάλους ἔχομεν οὐδὲν βέλτιον ἡμῶν φρονοῦντας. Nun besitzen wir aber zu diesem Gedankengang eine genaue Parallele. In dem schon öfter erwähnten, offenbar kynischen λόγος προτρεπτικός bei Dio XIII nämlich, dessen Anfang auch Cleitoph. p. 407 A ff. steht, schildert Sokrates ebenfalls die Verderbtheit der Athener. Darauf sagt ein Gegner (§ 23): Aber wir haben doch die Perser besiegt; wie wäre das möglich, wenn wir wirklich eine so schlechte παιδεία und deshalb auch eine so geringe ἀρετή besäßen? Und da entgegnet Sokrates (§ 24): ὅτι οὐδὲ ἐκεῖνοι ἦλθον παιδείαν οὐδεμίαν παιδευθέντες οὐδὲ ἐπιστάμενοι βουλεύεσθαι περὶ τῶν πραγμάτων. Es scheint mir ganz klar, daß diese Übereinstimmung nicht zufällig, sondern daß Isokrates auch hier von einer Antisthenischen Vorlage abhängig ist. Der Redner wiederholt nun noch einmal, daß τοῖς μέλλουσιν εὐδαιμονήσειν ... ὑπάρχειν δεῖ sowohl εὐσέβεια als σωφροσύνη und ἡ ἄλλη ἀρετή (VIII 63) — diesmal ganz ohne Vorbehalt! —, und wendet sich dann seinem eigentlichen Thema zu: die Athener sollen ablassen von dem Streben nach der Seeherrschaft, die er im folgenden durchweg mit der Tyrannis in Parallele setzt. Ich hebe aus diesen

Erörterungen zunächst den echt protreptischen Satz hervor: ihr pflegt weniger diejenigen zu hassen, die an euren Fehlern schuld sind, als die, welche sie euch vorhalten (VIII 80). Und dann folgt (VIII 91) die wichtige Stelle: τῶν μὲν γὰρ ἀρχόντων ἔργον ἐστὶ τοὺς ἀρχομένους ταῖς αὑτῶν ἐπιμελείαις ποεῖν εὐδαιμονεστέρους, τοῖς δὲ τυράννοις ἔθος καθέστηκε τοῖς τῶν ἄλλων πόνοις καὶ κακοῖς αὑτοῖς ἡδονὰς παρασκευάζειν. Das Wesentliche dieses Gedankens nämlich ist uns schon X 36 begegnet und erschien uns dort kynisch sowohl seines Inhalts wegen als auch wegen seiner Übereinstimmung mit der noch schärfer zugespitzten Fassung bei Aristoteles (Pol. V 10, p. 1311 a 4). Hier haben wir nun eine ausführlichere Fassung dieser Lehre vor uns — und zugleich eine Bestätigung unserer Vermutung von der sokratischen Provenienz derselben; denn auch bei Xenophon, Mem. III 2. 2, lesen wir: βασιλεὺς ἀγαθός, οὐκ εἰ μόνον τοῦ ἑαυτοῦ βίου καλῶς προεστήκοι, ἀλλ' εἰ καὶ ὧν βασιλεύοι τούτοις εὐδαιμονίας αἴτιος εἴη. Es folgt wieder ein moralisierender Gemeinplatz (VIII 93): ein μέτριος βίος μετὰ δικαιοσύνης ist besser als μέγας πλοῦτος μετ' ἀδικίας. Und dann zeigt sich auch der Hauptstrang der Argumentation als gänzlich durchsetzt von sokratischem Moralismus. Denn was wird der Seeherrschaft vor allem vorgeworfen? Τοὺς μὲν ἰδιώτας ἐνέπλησεν ἀδικίας, ῥᾳθυμίας, ἀνομίας, φιλαργυρίας, τὸ δὲ κοινὸν τῆς πόλεως ὑπεροψίας μὲν τῶν συμμάχων, ἐπιθυμίας δὲ τῶν ἀλλοτρίων, ὀλιγωρίας δὲ τῶν ὅρκων καὶ τῶν συνθηκῶν (VIII 96). Und wiederum: Athen sowohl als Sparta wurden infolge der Seeherrschaft ὑπὸ τῶν αὐτῶν ἐπιθυμιῶν καὶ τῆς αὐτῆς νόσου διεφθαρμένοι und dadurch auch in gleiche συμφοραί gestürzt (VIII 104). Durch solche Argumente hat wohl noch nie jemand anderer als ein Philosoph oder ein Prophet einen politischen Vorschlag begründet. Sehr nach kynischer Scheltrede klingt auch dieses (VIII 106): die Mehrzahl der Menschen verfehlt sich in ihren Werturteilen und begehrt mehr nach den Übeln als nach den Gütern. Und noch einmal hören wir (VIII 109), ganz wie I 45 und II 45: schon bei den Speisen und den anderen Alltäglichkeiten freuen sich die Menschen am Schädlichen; hier mit dem erst recht kynischen Zusatz: denn das Nützliche halten sie für ἐπίπονα und die Männer, die sich daran halten, für Selbstquäler (καρτερικοί). Und nun folgt noch einmal in voller Ausführlichkeit die uns schon aus X 32 ff. bekannte Schilderung des Tyrannenelends, die wir schon dort Zug für Zug durch sokratische Parallelen erläutert haben (VIII 111—113). Nur ein Gedanke findet sich hier weiter ausgeführt als dort: die Tyrannen wissen, daß sie sogar

vor ihren Eltern, ihren Kindern, ihren Geschwistern und ihren Frauen auf der Hut sein müssen. Und auch dies steht fast mit denselben Worten und mit der Unterscheidung genau derselben vier Fälle bei Xenophon (Hiero III 8; vgl. auch Dio VI 35 und 39, wo nur die Eltern fehlen). In der Bemerkung (VIII 133), φύσει sei niemand δημοτικός oder ὀλιγαρχικός, ἐν ᾗ δ' ἂν ἕκαστοι τιμῶνται, ταύτην βούλονται καθεστάναι τὴν πολιτείαν, wäre man versucht, eine Polemik gegen die Schilderung des oligarchischen und des demokratischen Menschen in Platons Politeia (p. 553 A und 557 B) zu erblicken; allein die Stelle ist abgeschrieben aus Lysias XXV 8: οὐδείς ἐστιν ἀνθρώπων φύσει οὔτε ὀλιγαρχικὸς οὔτε δημοκρατικός, ἀλλ' ἥτις ἂν ἑκάστῳ πολιτεία συμφέρῃ, ταύτην προθυμεῖται καθιστάναι[1]). Und zum Schluß das Resumé (VIII 142): wir müssen alle tyrannischen Herrschaften hassen und das lakedämonische Königtum nachahmen — eine Formulierung, die zwar gewiß auch die damalige Beziehung des Redners zu Archidamos verrät, indes ohne den sokratischen Gegensatz zwischen βασιλεία und τυραννίς dennoch kaum denkbar wäre.

In das folgende Jahr, 354, scheint der Areopagitikos zu fallen: eine der merkwürdigsten und wohl die philosophischeste unter den Schriften des Isokrates. Die Philosophie wird allerdings auch hier nicht original sein. Doch finden sich einige Gedanken, für die wir dem Redner einen Vorgänger nicht mehr nachweisen können[2]). Freilich bleibt genug übrig, was sich als sokratisch erkennen läßt, wie dies auch Schröder hervorgehoben hat. Und zwar gilt dies wohl schon von dem Thema selbst. Indem nämlich Isokrates die Vorzüge der Solonisch-Kleisthenischen Verfassung rühmt, stellt er das Athen jener älteren Zeit durchaus als Idealstaat hin: es gab keine Ungleichmäßigkeit im Gottesdienst, keinen Neid bei den Armen gegen die Reichen, keine Verachtung jener bei diesen, keine ungerechten Richtersprüche und keine gebrochenen Verträge; und so waren Handel und Verkehr so reich und verzweigt, daß „der Besitz sicher war, der Gebrauch aber gemeinsam" (VIII 29

[1]) Die 25. Rede des Lysias ist nach Blass (Att. Ber. I² S. 513) um 400 verfaßt, also gegen jeden Verdacht einer Beziehung auf Sokratiker gesichert. — Eine Beschreibung der φύσις des ἀνὴρ δημοτικός sowie des ὀλιγαρχικός kommt auch bei Aischines (III 168) vor. Sollte diese Stelle auf eine Vorlage zurückgehen, die schon Lysias kannte?

[2]) Nach dem oben zu IX 44 Bemerkten muß man als philosophische Quelle des Isokrates freilich neben Antisthenes stets auch den Anonymus Jamblichi im Auge behalten.

bis 35); die Bürger waren um die σωφροσύνη bemüht, der Areopag ein Hort der ἀρετή (VII 37—38) usw. usw. Von derartig retrospektiv-utopischen Schilderungen sind uns indes nur Xenophons Kyrupädie und Λακεδαιμονίων πολιτεία erhalten, sowie Platons Kritias, außerdem können wir vermutungsweise noch den Kyros des Antisthenes hierher zählen — somit lauter sokratische Schriften[1]). In diese Reihe sokratischer Utopisten stellt sich demnach durch diese Rede auch Isokrates, und zwar als letzter; denn 354 muß auch der Kritias schon bekannt gewesen sein. Und dieser Sachverhalt läßt vielleicht die philosophische Einwirkung, der er unterlegen ist, deutlicher hervortreten als alle Einzelheiten. Doch auch an solchen fehlt es wahrlich nicht. Gleich der Eingang lautet sehr kynisch: dem πλοῦτος ist ἄνοια und ἀκολασία zugesellt, der ἔνδεια dagegen σωφροσύνη und μετριότης (VII 4; vgl. I 6). Dann folgt wieder eine neue Andeutung der Lehre vom ὁμολογουμένως ζῆν (vgl. IX 44 und Ep. VI 9 ff.): eine Stadt, welche nicht περὶ ὅλης τῆς διοικήσεως wohl beraten ist, wird auch dann bald wieder ins Unglück geraten, wenn sie διὰ τύχην ἢ δι' ἀνδρὸς ἀρετήν einzelne tüchtige Leistungen aufzuweisen hat (VII 11). Und bald erklingt wieder ein kynischer Ton: nicht davon hängt die Wohlfahrt einer Stadt ab, daß sie schöne und große Mauern hat, und auch nicht davon, daß sehr viele Menschen auf einem kleinen Raum beisammen sind, sondern davon, daß sie ἄριστα καὶ σωφρονέστατα verwaltet wird (VII 13). Und nun ein merkwürdiger Satz: ψυχὴ πόλεως ... πολιτεία, τοσαύτην ἔχουσα δύναμιν, ὅσηνπερ ἐν σώματι φρόνησις (VII 14). Woher dieser Gedanke stammt, weiß ich nicht; Isokratisch ist er kaum; vielleicht kynisch — beweisen läßt es sich leider nicht. Die schlechte Verfassung, fährt der Redner fort, verkehrt alle Benennungen: die ἀκολασία heißt δημοκρατία, die παρανομία ἐλευθερία, die παῤῥησία ἰσονομία, die ἐξουσία εὐδαιμονία (VII 20). Dümmler[2]) verweist hiezu auf Platon Resp. VIII, p. 560 DE (die αἰδὼς heißt ἠλιθιότης, die σωφροσύνη ἀνανδρία usw.). Doch hängt diese Stelle selbst wieder von Thukydides III 82 ab (die τόλμα heißt ἀνδρεία, die μέλλησις δειλία, das σῶφρον ἄνανδρον u. s. f.), und es

[1]) Die Verherrlichung der alten Sitten bei Aristophanes, und speziell der ἀρχαία παιδεία Nub. v. 961 ff. gehört wohl auf ein anderes Blatt: sie kommt bloß episodisch vor, stammt aus einer anderen Epoche und tritt vor allem für zwar absterbende, aber doch noch lebendige Kräfte der Gegenwart ein, während Antisthenes, Xenophon, Platon und Isokrates eine weit zurückliegende, längst abgestorbene Zeit idealisieren.

[2]) a. a. O. S. 16.

läßt sich daher schwer entscheiden, ob der Rhetor von dem Historiker direkt oder indirekt beeinflußt ist[1]). Dann folgt eine rätselhafte Stelle: es gibt, sagt Isokrates (VII 21 — ähnlich übrigens schon III 14 f.) zwei ἰσότητες: τὴν μὲν τῶν αὐτῶν ἀξιοῦσαν τοὺς χρηστοὺς καὶ τοὺς πονηρούς..., τὴν δὲ κατ' ἀξίαν ἕκαστον τιμῶσαν ...; die erstere aber ist οὐ δικαία. Dies ist nun genau derselbe Unterschied, den Aristoteles (Eth. Nic. V 7; vgl. Zeller, Ph. d. Gr. II 2[3], S. 641 f.) zwischen dem Prinzip der „austeilenden" und dem der „ausgleichenden" Gerechtigkeit macht. Daß er diese Lehre aus Isokrates geschöpft habe, ist ebensowenig glaublich, als daß dieser sie selbst erdacht hat. Woher stammt sie also? Für einen sokratischen, demnach vermutlich kynischen Ursprung spricht jedenfalls dies, daß der Redner noch in demselben Satze die auch schon von Schröder als sokratisch angemerkte These bringt, zu den Ämtern seien nicht die Ausgelosten, sondern die βέλτιστοι und ἱκανώτατοι zu berufen. In der Tat findet sich bald darauf (VII 25) das offenbar aus Platon (Resp. VII, p, 520 B D) geschöpfte Paradoxon, in einer guten πολιτεία sei es schwerer, τοὺς βουλομένους ἄρχειν zu finden, als in einer schlechten τοὺς μηδὲν δεομένους. Im Verlaufe seiner Schilderung des Idealstaats kommt dann der Redner zu der extrem sokratischen Behauptung, in der guten alten Zeit habe man nicht nur für die Jünglinge, sondern auch für die Erwachsenen Erzieher bestellt (nämlich die Areopagiten), da die Männer der ἐπιμέλεια noch mehr bedürften als die Knaben (VII 37): der Areopag also wird hier durchaus als eine rein moralische Behörde dargestellt. Nun hören wir abermals (VII 40) — wie IV 78 —, daß die ἐπίδοσις τῆς ἀρετῆς nicht so sehr der γράμματα bedürfe als der ἐπιτηδεύματα (vgl. Antisthenes bei Diog. Laert. VI 11); und noch einmal (VII 41): δεῖν δὲ τοὺς ὀρθῶς πολιτευομένους οὐ τὰς στοὰς ἐμπιμπλάναι γραμμάτων, ἀλλ' ἐν ταῖς ψυχαῖς ἔχειν τὸ δίκαιον· οὐ γὰρ ψηφίσμασιν ἀλλὰ τοῖς ἤθεσι καλῶς οἰκεῖσθαι τὰς πόλεις — genau entsprechend dem Apophthegma des Antisthenes (Diog. Laert. VI 5): die ὑπομνήματα muß man ἐν ταῖς ψυχαῖς .. καὶ μὴ ἐν ταῖς χάρταις καταγράφειν. Zum folgenden (auf die παιδεία kann man sich mehr verlassen als auf die νόμοι) hat Dümmler[2]) eine Stelle Platons herangezogen (Resp. IV, p. 425 B C):

[1]) Im einzelnen stimmt Platon mit Thukydides darin überein, daß beide die Gleichung σωφροσύνη = ἀνανδρία haben; außerdem entspricht der ἀνδρεία: bei jenem die ἀναίδεια, bei diesem die τόλμα. Isokrates hat mit Thukydides kein Glied gemeinsam; mit Platon berührt er sich insofern, als bei ihm die παρανομία, bei diesem die ἀναρχία der ἐλευθερία korrespondiert.

[2]) a. a. O. S. 16.

doch ist die Berührung so leicht, daß — des Zusammenhangs wegen — ein gemeinsames kynisches Vorbild wahrscheinlicher ist. Und ein solches darf man vielleicht auch für zwei Bemerkungen vermuten, die in diese Erörterung noch verflochten sind: die Menge und Strenge der Gesetze ist ein Zeichen einer schlechten πολιτεία (VII 40)[1]; und: es ist wichtiger, die Verbrechen zu verhindern als sie zu bestrafen (VII 42). Sicher dagegen scheint mir der kynische Charakter für das folgende (VII 43): die Alten sahen die Jünglinge πλείστων γέμοντας ἐπιθυμιῶν, καὶ τὰς ψυχὰς αὐτῶν μάλιστα δαμασθῆναι δεομένας ἐπιμελείαις καλῶν ἐπιτηδευμάτων καὶ πόνοις ἡδονάς ἔχουσιν — das letzte ist ja geradezu die μετὰ τοὺς πόνους ἡδονή, die Antisthenes (Stob. Flor. 29. 65 Meineke) empfiehlt. Darauf folgt wieder ein Gedanke, dessen Herkunft ich nicht nachzuweisen vermag, der jedoch ebenfalls kynisch sein kann (VII 44): aus dem Müßiggang (ἀργία) entsteht die Armut (ἀπορία), aus der Armut das Verbrechen (κακουργία). Und daraus wird geschlossen (VII 45), daß man die jungen Leute zwingen muß, sich mit der ἱππική, mit den γυμνάσια und κυνηγέσια, sowie mit — der φιλοσοφία zu beschäftigen, was jedenfalls der Standpunkt des Epilogs zum Xenophontischen oder pseudoxenophontischen Kynegetikos (XIII 6) ist, mag dieser auf eine kynische Quelle zurückgehen oder nicht. Es folgen nun farblosere moralische Sätze, deren Provenienz nicht genau angegeben werden kann: die jungen Leute waren κόσμιοι (VII 46), ehrten die Eltern und waren voll Scham (VII 49); die εὐδαιμονία bestand nicht in einem Wettstreit der χορηγία, sondern in der σωφροσύνη des täglichen Lebens (VII 53), kurz: ἐπαιδεύθησαν οἱ πολῖται πρὸς ἀρετήν (VII 82). Kynisch durch seine Kraßheit mutet der Satz an, es sei eine Schande für die Stadt, wenn die Leute in goldenen Gewändern tanzen (als Mitglieder der Chöre), dagegen in solchen, die man nicht einmal beschreiben kann, den Winter verbringen (VII 54). Und charakteristisch ist es, wenn der Redner (VII 72) sich etwas darauf zugute tut, daß er die Schlechten tadle (μέμφομαι) und schmähe (λοιδορῶ): es sind dies protreptische Allüren, die Isokrates kaum Anderen als den Kynikern entlehnt haben kann. Soviel ist also sicher, daß auch der Areopagitikos einen reichen Vorrat sokratischer Gedanken enthält, dagegen auch nicht die leiseste Polemik der Sokratik oder einzelnen Sokratikern gegenüber. (Schluß folgt.)

Wien. H. GOMPERZ.

[1]) Vgl. hiezu übrigens auch Plato, Legg. IX, p. 875 C D.

Zur griechischen Kompositionsbildung.

(Nachtrag zu Wiener Studien XXVI 169 ff.)

In der Auffassung der Komposita mit ἀγε-, μενε- usw. im ersten Gliede habe ich mich a. a. O. S. 173 an Jacobi angeschlossen, der diese Formen auf -ε als alte partizipiale Nomina erklärt hat. Wenn ich damals darauf verweisen konnte, daß auch Brugmann, Griech. Gramm.[3] 168 und Richter, Indog. Forsch. IX 194 sich dieser Auffassung angeschlossen hätten, so erachte ich es jetzt für meine Pflicht, die Leser dieser 'Studien' von der seither eingetretenen Änderung der Sachlage ausdrücklich zu unterrichten. Brugmann hat nämlich neuerdings in dem in den Indog. Forsch. XVIII 68—76 unter dem Titel 'Der ἀρχέκακος-Typus und Verwandtes' veröffentlichten Aufsatze unsere Komposita als 'Imperativkomposita' erklärt, eine Erklärung, die schon Delbrück, Grundriß V 174 als die wahrscheinlichste bezeichnet hatte[1]). Es empfiehlt sich, die Ausführung Brugmanns wörtlich mitzuteilen. „Aber nur für die ἀρχέκακος-Klasse ist eine solche Erklärung bis jetzt gefunden. Es ist die, nach der der erste Bestandteil eine Imperativform ist, ἀρχέκακος also auf gleicher Linie steht mit dem S. 61 genannten ai. *jahi-stamba-s*[2]), spätlat. *Vince-malus*[3]), nhd. *Fürchte-gott*, čech. *Msti-druh*[4]). Gegen diese Ansicht ist bis jetzt noch kein irgend stichhaltiger Einwand erhoben worden, und nur sie wird den überlieferten Tatsachen wirklich gerecht. Denn nur bei ihr erklären sich zwanglos das ε von ἀρχέ-κακος und die Vorausstellung des verbalen Bestandteils." Auch Wackernagel, Altindische Grammatik II 1, 315 ff., der in sehr eingehender Weise über „die Verbindung eines verbalen als Nomen agentis oder actionis fungierenden Vorder-

[1]) Infolge eines bei der Korrektur leider stehen gebliebenen Versehens heißt es Wiener Studien XXVI 173 „Infinitive" statt „Imperative".

[2]) „Wer beständig an den Pfosten schlägt" (*jahi stambam* 'schlag an den Pfosten an').

[3]) „Vince malos".

[4]) „Räche den Genossen".

glieds mit einem dazu im Objektsverhältnis stehenden Hintergliede" handelt, äußert die Anschauung, „daß die Vorderglieder wohl alle imperativischen Ursprungs sind". Übrigens sei hier auch ausdrücklich hervorgehoben, daß bereits Jacobi Compositum und Nebensatz 73 f. die Möglichkeit der Auffassung dieser Komposita als 'imperativischer Satznamen' erörtert und auch tatsächlich eingeräumt hatte. Zwar muß der Natur der Sache nach ein solches Kompositum, wie auch Jacobi a. a. O. hervorhebt, zunächst „als Epitheton einer Person[1]) oder als Eigenname" gebraucht worden sein. Passend erinnert Jacobi an den Namen von Hektors Wagenlenker 'Αρχεπτόλεμος, der ungezwungen als Hypostasierung von 'ἄρχε πτολέμου' gedeutet werden kann, und es ist kaum abzusehen, warum, wie Jacobi meint, Homer so etwas nicht gedacht haben soll. So läßt sich auch der Eigenname 'Αρχέλοχος ganz gut aus 'ἄρχε λόχων' deuten. Aber die 'νῆες ἀρχέκακοι' setzen allerdings voraus, daß der erste Bestandteil der Zusammensetzung nicht mehr in imperativischem Sinne aufgefaßt wurde, sondern in dem eines Verbalnomens: „anfangend oder beginnend das Unheil", oder, wie Jacobi erklärt, 'αἳ ἄρχουσι κακοῦ'. Wenn also auch das Kompositum ἀρχέκακος ursprünglich nur als Epitheton zu einem persönlichen Nomen, z. B. ἀνήρ, βασιλεύς usw. gebraucht werden konnte, so läßt sich doch unschwer dann auch die Verwendung des Kompositums in der Verbindung mit 'νῆες' begreifen, und man braucht dabei nicht einmal an eine Personifikation der 'νῆες' zu denken. Tatsächlich liegt also wirklich kein Bedenken gegen die Erklärung der Komposita vom Typus 'ἀρχέκακος' als ursprünglicher imperativischer Satznamen vor, und es ist mithin die früher im Anschlusse an Jacobi gegebene Erklärung aufzugeben[1]). Es sei weiter darauf hingewiesen, daß Brug-

[1]) Vielleicht richtiger sagt man: eines lebenden Wesens überhaupt. Aus meiner Kinderzeit erinnere ich mich an eine Erzählung, in der zwei Schweinchen („Fackeln") mit den Namen „Fangan" und „Hörauf" vorkamen. Auf die Erwähnung der beiden Schweinchen folgte die Frage: „Soll ich anfangen oder aufhören?"

[1]) Ich benütze diese Gelegenheit, um auf eine Sammlung solcher Satznamen aufmerksam zu machen, die sich findet bei Chr. Schneller, Innsbrucker Namenbuch (Innsbruck 1905) S. 205—211. Nach einigen allgemeinen Erörterungen wird eine Zusammenstellung nicht nur der gegenwärtig unter den Namen der Innsbrucker Bevölkerung vorhandenen Satznamen, sondern auch eine reiche Sammlung solcher Namen aus älterer Zeit und aus tirolischen Urbaren und Urkundenregesten vorgeführt. Die stattliche Anzahl beweist, daß sich diese Art Namenbildung in ihrer ursprünglichen Domäne mit großer Zähigkeit behauptet hat und sich im Volke offenbar großer Beliebtheit erfreute. Sie mögen zum großen Teil ursprünglich den Charakter von Spott- und Übernamen gehabt haben.

mann jetzt auch in den Kompositis mit φιλο- verbale Umdeutung des ersten Bestandteiles nach dem Muster der Komposita mit ἀρχε- annimmt. Wenn er auch dabei als typisches Beispiel φιλόξενος (hom. φιλόξεινος) anführt, das ich oben anders zu erklären versucht habe, so ist immerhin die Tatsache erwähnenswert, daß jetzt die verbale Umdeutung von φιλο- schon für die ältesten griechischen Komposita zugestanden wird, wie dieselbe von mir Wiener Studien XXVI 170 behauptet worden ist. Und auch dies ausdrücklich in diesen Blättern hervorzuheben, schien mir dringend wünschenswert.

Den mir durch die Veröffentlichung dieser Zeilen gebotenen Anlaß benütze ich, um ausdrücklich zu erklären, daß die von mir in diesen Studien XXVII 131 f. bekämpfte Bréalsche Erklärung des homerischen ἀλλοπρόσαλλος jedenfalls dieselbe Berechtigung hat, wie die von mir verfochtene. Hiervon bin ich durch eine briefliche Mitteilung des Herrn Prof. J. Wackernagel vom 23. September d. J. überzeugt worden. Andererseits hat mich Herr Prof. H. Oertel (New Haven, Connectitut) in liebenswürdiger Weise durch einen Brief vom 12. Oktober d. J. auf Rig Veda VI, 47, 16—17 aufmerksam gemacht, „wo es von Indra heißt:

anyám—anyam atinenīyámānah ... pára pūrvesām sakhyá vrnakti
vitárturāno áparebhir eti,

'gewohnt jetzt diesem und jetzt jenem zu helfen ... wendet er sich von seinen alten Freunden und geht mit neuen'. Cf. Journal American. Orient. Soc. vol. XIX (1898) p. 119." K.-N. 11. XI. 1905.

Innsbruck. FR. STOLZ.

Vulgärmetrisches aus Lucilius[1]).

Die Wissenschaft ist nicht voraussetzungslos. Abgesehen nämlich von all den Voraussetzungen, die in Individualität, Vorarbeiten, Stand der Kritik und Methode liegen, bestimmt das dem gelehrten Arbeiter vorschwebende Gemeinbild der Frage jeweils seine Durchführung des Details in einer Höhe, der er sich selbst kaum klar bewußt wird. Als die gelehrten Holländer und Franzosen des 16. Jahrh. an die Emendation des Satirikers schritten, faßten sie ihn von Ennius vorwärts, von Horaz rückwärts schreitend als gelehrten, als Kunstdichter auf und dieser Wertung gemäß regelten sie seinen Versbau im ganzen nach den Anschauungen der Augusteer. Die eingehenden neueren Studien, zumal die von Marx, haben das Bild des Dichters wesentlich geändert. Wir wissen, daß er (gewiß von hoher dichterischer Anlage und reicher Belesenheit) doch eigentlich nur Dilettant war, der als feingebildeter Millionär, aber doch nur — sit u. u. — als „Major a. D." zur Feder griff, um ziemlich unbekümmert um alles Äußere in flüchtigen „Skizzen" (*schedium* 1279) seinen Standpunkt in gewissen brennenden Tagesfragen zu präzisieren. Seine angesehene gesellschaftliche Stellung berechtigte ihn dazu um so mehr, als er seine politische Mundtotheit nach den großen Opfern[2]), die er für den Erfolg des spanischen Unternehmens gebracht hatte, bitter empfinden mußte. Aber wie seine Sprache stets charakteristisch (Fronto 62 N.) und durchaus volkstümlich ist und die Solözismen des Lagers und Bordells[3]) nicht scheut, so war wohl auch sein Versbau nicht allzu säuberlich. Wenn Horaz nicht genug Worte findet, seine saloppen Verse herab-

[1]) Vgl. die Besprechung von Marx' Lucilius in der Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien LVI S. 715 ff. u. 976 ff.

[2]) Sollte darauf nicht V. 665 zurückgehen? Dann spräche Scipio:
quandoquidem re p⟨e⟩peri magnis conbibonum ex copiis
⟨bello fractae Pallantino nuper auxilium atque opem.⟩

[3]) Mißkannt ist wohl ein solcher 891 fl. *facio ad lenonem, uēnio, tribus .... milibus destiner. Facio* (sc. *quaesticulum*). Die erste Person in *destiner* fordert gebieterisch *uēnio*, nicht *uĕnio*.

zusetzen, muß ihm wohl auch die Form anstößig erschienen sein. Vergleicht man zeitgenössische Hexameter, wie den titulus Mummianus oder die pränestinischen (Bücheler CEL 331) und parmesanischen (Swoboda Wien. Stud. Bormannheft) sortes, um von anderen zu schweigen, so finden wir die Freiheiten plautinischer Anapäste (Tetrameter) im bis auf die anderthalb ersten Füße völlig gleichen und gleichgebauten Hexameter. Und das mit Recht; denn in stufenweiser Entwicklung allein konnte auch hier der Fortschritt sich zeigen. Es kann nun aber, meine ich, doch kein Zufall sein, daß, wenn man den Hss. genau folgt und ihnen die gleiche Beweiskraft wie der Bronze oder dem Marmor zumißt, die Verse des Lucilius mit jenen altertümlichen Resten in allen Punkten übereinkommen. Denn abgesehen von apokopiertem S zeigen die Hss. in Luciliusversen 1. abgestoßenes Schluß-M, 2. reichlichen Gebrauch von Synizesen — wie es Stegreifversen ziemt — 3. Beobachtung des Jambenkürzungsgesetzes (JKG). Was zunächst die Frage des auslautenden *m* betrifft, so wissen wir (Lindsay p. 78 der Übersetzung), daß das Altlateinische es fast konsequent unterdrückte, darin mit dem späteren Vulgärlatein in völliger Übereinstimmung. Seit aber grammatischer Einfluß die Sprache — nicht des Lebens, sondern der Literatur — polizierte, scheint dieser Gebrauch völlig geschwunden. Und doch wage ich mich der fable convenue zu widersetzen und zu behaupten, daß Lucilius in kaum beschränktem Maß der vulgären Aussprache Rechnung getragen hat, die ja z. B. in den Infinitiven auf ... *uiri* alle Zeit nachweisbar ist.

Ich sehe zunächst ganz ab von Formen wie 813 *alienu*, 149 *flaccoru*, 828 *cuiu*, 577 *cu idem* (mit Müller) oder 454 wo mit dem Neapolitanus gelesen werden muß:

caseus al ⟨u⟩um
molliet

(d. h. *aluum*), da diese Formen rein graphischen Ursprungs sein können (*ũ*). Wichtiger ist schon *domu ⟨i⟩tionem* 607, das uns wohl allein schon berechtigt, auch 815 *únde dómu uix redeat* zu skandieren, nicht *únde domúm* (JKG).

Unwiderleglich aber beweist sich die Tatsache unterdrückten *m*-Auslauts durch den Hexameterausgang 987[1])

[1]) Der Vers ist wohl so zu ergänzen:
sed tamen hoc dicas : quid ⟨id⟩ est, si noenum m. e ?
Nur mit dieser Ergänzung schließt sich 988 ungekünstelt an. Vgl. 1020 *quid id attinet.*

si noénum molestumst

für den ich erst CEL 373 (etwa aus neronischer Zeit) ein volles Analogon finde:

datumst felice(m) morari.

Marx sieht die Tragweite der Sache natürlich völlig ein und sucht ihr daher durch eine kunstvolle, aber — wie ich glaube — unglückliche Interpretation zu entgehen. Ohne ein Wort im Kommentar beizufügen, sagt er I 168 im Index unter *S non scripta in exitu uerborum* auch: *noenu* (*noenum codd.*). Das ist alles! Allein mein Sprachgefühl sträubt sich energisch gegen diese Annahme, die doch einer breiten Beweisführung nicht entraten durfte. Denn abgesehen davon, daß die Überlieferung, die nur für *noenum* ist und ein **noenus* gar nicht kennt, nicht ohneweiters umzustoßen ist, versagt die einzige Analogie, auf die sich Marx berufen kann, völlig. Denn das plautinische *nullus uenio*, *nullus dubito* kann als Ersatz des einfachen *non* eben nur da eintreten, wo ein maskuliner Nominativ als Prädikativum denk- und fühlbar ist[1]) (*succussor nullu' sequetur* 504). Ich gebe Marx ohne Zögern zu, daß ein *noenus dubito* od. dgl. innerhalb der Sprachmöglichkeit liegt, aber eine Verbindung wie *noenus* oder *nullus molestum est* ist schlechterdings unmöglich. Hier kommen in syntaktischer Hinsicht die akkusativischen Adverbialformen *primum*, *nimium*, *multum*, *parum*, *pusillum* und offenbar auch *nihil⟨um⟩* als durchschlagende Analogien in Betracht; denn der Dichter hätte sicher auch *si nilum molestum est* schreiben dürfen, ohne die Grenze des Sprachmöglichen zu überschreiten, etwa wie Berthold Auerbach, wenn er (MAZ 1905 Beilage S. 550) sagt: „obgleich er sich nichts um uns kümmerte". Dieses Beispiel der Muttersprache vermittelt uns das Vollverständnis des akkusativisch-neutralen *noenum*.

Ein nicht minder sicheres Beispiel ist 964 (bei Festus)

pértisum hominem nón pertaesum dic e re; ferum nám genus.

(Hss. *dicere*). An dem Verse ist kein Makel, zumal da das JKG wie bei Plautus mitspielt. Daß die Worte an sich nichts sagen, steht fest; aber wir dürfen auch nichts in sie hineinorakeln. Scipio — an dessen Adresse der Vers zu denken ist — begründete seine Marotte eben so lächerlich, wie der Premierleutnant der Halberstädter Dragoner: „Húrrah müßt ihr schreien, nicht hurráh; denn in dem Hu liegt das Fürchterliche!" Je unsinniger die Begründung, desto wirksamer war die Polemik des Dichters.

[1]) Ältestes Beispiel wohl Naeuius bei Non. 153 *suo labori is nullus parcuit.*

Ich reihe 688 an. Nonius zitiert das Fragment an drei Stellen und doch bleiben die grammatischen Beziehungen dunkel. Für mich ist das Zitat 37. 22 entscheidend, das gänzlich unmöglich ist, wenn man *quibus* als Ablativ auffaßt. Nonius konnte 'quibus potest impertit' nur zitieren, wenn *quibus* ein Dativ war: ⟨*iis*⟩ *impertit, quibus potest* ⟨*impertire*⟩. Vgl. Liv. XXVII 51. 4 *aliis porro impertierant gaudium suum* und 739 *sospitat, salutem impertit plurimam et plenissimam.* Dann hat aber 37. 28 mit *salutem* Recht gegen 308. 24 N., wo der Anlaß zur Verderbnis in dem folgenden *et fictis* klar zutage tritt. Also mit etwaiger Ergänzung des einstmaligen Zusammenhangs (Cic. ad Att. XIII 6. 4):

⟨*versiculis facete scriptis a Corintho Mummius*
ad suos nuper familiares litteras pulcras dabat⟩ —
ĭtĕm, Popli, salutem effictis versibus Lucilius
quibus potest inpertit totumque hoc studiose et sedulo.

Effictis habe ich gewagt nach 1140, wo gleichfalls *effictus* für *tersus lautus, mundus* steht. Die Deutung, die Marx dem Verse gab (Widmung an Scipio), scheitert, wenn ich nicht irre, an dem *totum hoc* (deutsch: 'und zwar stets'), die Hauptsache aber bleibt: der Versanfang *ĭtĕm Popli* (JKG) ist intakt. Und darum hätte Lindsay, der sonst wie ich an abgestreiftes *m* zu glauben scheint Non. 437. 13 nicht *tuám probatam* drucken lassen sollen, sondern (JKG):

túam[1]) *probátam* e. q. s.

Er mußte dies, denn er hat ja Non. 302. 23 (mit Recht, wie ich glaube) nach den Hss. drucken lassen (JKG):

céterum quídquid sit e. q. s.,

ein Vers, der nur mit abgeworfenen *m* lesbar ist.

Gegen alle diese Ausführungen wird man nichts einwenden, da die Verse alle jambotrochäisch sind und sich durch plautinische Analogien decken. Allein offenbar hat Lucilius sich der gleichen Freiheiten auch im daktylischen Versmaß bedient, und wie er *tŭquidem, sícutĭ, íllicŏ* etc. plautinisch behandelt hat, auch seine Hexameter mit gleicher Freiheit gestaltet. Wir lesen 291 nach den Hss. (Non. 506. 7)

primum fulgit uti caldum et furnacium ferrum.

---

[1]) Ähnlich 887:

..... ⟨*nam perbene scit furcifer*⟩
eódem uno hic modó rationes ér⟨*i*⟩ *subducer et suas*

Hss. *errationes subduceret.* Der vulgäre Infinitiv wie z. B. CEL 607. 2:

desine iam fler e (= *et*)
poenam non sentio mortis.

(Vgl. Kallim. hym. Dian. 65 καμινόθεν ἠὲ σίδηρον). Stünde das auf Marmor oder Bronze, dann registrierte man einfach: *furnacium, adiectiuum a fornace, nouum, lexicis reddendum.* So aber mochte zwar Jan Dousa seinerzeit (ob mit Recht?)[1] *e fornacibus* vorschlagen, da er an die hier besprochenen Dinge kaum denken konnte; ich aber trete ernstlich für die Intaktheit der Überlieferung ein. Ich zerbreche mir daher auch weiter den Kopf nicht, ob 538 jene Hss. des Priscian Recht haben, die *nupta* oder jene, die *nuptam* schreiben. Nur aus prinzipiellen Gründen empfehle ich zu schreiben:

núpturúm[2]) *te núptăm negás* ....

Es steht hier wie CEL 2153, wo *numquam* durch das Metrum als das aus der appendix Probi bekannte *nunqua* garantiert wird

sic núnquam doleas átque triste súspires.

Über 490 (Non. 344. 28) hat Lindsay kein Wort verloren; allein seine Interpunktion

..... *meret ter sex, aetate quasi, annos*

läßt keine andere Auffassung zu, als daß er wie ich *aetate* für einen vulgären Akkusativ hält nach der Parallele 38 *mensesque diesque, non tamen aetatem.* Sinn: Er dient achtzehn Jahre, sozusagen sein Leben lang.

Porphyrio überliefert 254 so (dem Sinn nach ergänzt):

..... ⟨*audistin aditurum*⟩
tellu⟨re⟩ e Sicula Lucilium Sardiniensem
terram?

und die trostlose Stelle 1248, an der Malz und Hopfen verloren ist, scheint gleichfalls hieher zu gehören:

..... *imposui pedem pellibus hab⟨r⟩e⟨i⟩s.*

So wird auch 226 — mag man es wie immer auffassen[3]) — nur bestehen können in der Schreibung

---

[1]) Der Plural ist ja höchst befremdend; offenbar hielt D. *furnacium* für den *gen. pl.*

[2]) Dazu Marx: *nupturum ... forma masculini generis.* Die Form ist nicht maskulin, sondern geschlechtslos, wie der osk. Infinitiv *erum* (Lindsay 617).

[3]) Ich selbst möchte das Frg. dem siebenten Buche zuweisen:

..... ⟨*sibi nonne*⟩ *u⟨er⟩etrum*
unum ⟨r⟩eccidisse tamen senem Tires⟨iae⟩ iam
aequalem constat?

Freilich ändert man Buchzahlen nicht gern; aber es wird hier vielleicht stehen, wie um V. 177 (Non. 231. 7), wo ich, um der Zitationsweise des Nonius gerecht zu werden, an eine Lücke denke, da die Worte deutlich Jamben sind. *Lucilius satyrarum lib. ⟨IIII*

..... tamén senem Tires⟨iae⟩ iam
aequalem;

denn 'ein Greis, alt wie Methusalem' spricht der Vernünftige, nicht 'alt, wie der Greis Methusalem'. Überall dieselbe Erscheinung in der τομὴ βουκολική.

V. 74 gezogen aus dem alten vatikanischen Glossar CGL IV p. XVIII hat Marx Gelegenheit geboten zu einer geradezu überraschenden Deutung, voll tiefer Gelehrsamkeit, in jeder Hinsicht blendend und doch — mich kaum überzeugend. Denn schon die Glosse selbst *pedicum: uitium mollitiae* wird den nüchtern Denkenden, der an *molles uiri* bei Livius oder *mollitiem corporis obiectare* bei Tacitus sich erinnert, zunächst auf das tatsächlich bestehende und vielfach überlieferte gr. παιδικόν zurückführen, zumal da dieser Sprachgebrauch den Glossen eignet (z. B. CGL V 453. 57 = 497. 67 *effeminati: impudici, molles* u. a.). Er braucht nur an die μοῦσα παιδική des Strato oder an Theokrits 29. Idylle zu denken. Nach dem hier Vorgebrachten aber unterliegt die Lesung

– ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ pédĭcŭm iam éxcoquit ómne

keiner Schwierigkeit. Wenn aber das wahr ist, dann ist *excoquit* nicht mit Marx von Schwitzbädern zu verstehen, sondern einfache

---

.....
idem lib. XXV⟩ IIII:
⟨heus, Gnáto,⟩ ne agita rém manu, tu péssalûs
et uectem hunc possis cuneis ⟨ut⟩i pro ⟨bonis⟩.

Πεσσάλους vulgärgriechisch, *ûs* wie *atomûs, echinûs* und das noch nicht verstandene *m telitus* in den Hss. 301:

gallinaceu cum uictor se gallus honeste
in telicus digitos primoresque erigit ungues.

Τελικοὶ δάκτυλοι wie τελικὰ γράμματα also 'Zehenenden', 'Zehenspitzen'. Hingegen Non. 67. 12 folgt nach dem ersten Zitat aus Lucilius:

idem:
⟨narrabat inde ab anno decimo tertio
καλὸν *fuisse se illi Athenis Atticis,⟩*
uicésimo tum ephébum quendam quém uocant
pareútacton, ⟨qui mos est illic ciuibus.⟩

Die Hss. bieten nämlich an dieser Stelle ausnahmslos kein Zahlzeichen, sondern schreiben das Wort aus. Damit entfällt die lästige Umstellung *u. p.* An die hier zufällig besprochenen griechischen Wörter möchte ich auch noch zwei Fragen knüpfen. Sollte das *seti* der Hss. Non. 78. 5 nicht als ΥΥΧΗ (*seci*) zu deuten sein (V. 246) und das *apepelli* bei Non. 339. 14 (V. 829) auf eine alte Glosse zurückgehen, so daß über ἐπίτευγμα Ἄρη⟨ος⟩ einmal *belli* geschrieben war? Vgl. die Hss. zu V. 355 (Ἄρες, Ἄρες): *apec ape c.* Und überdies kann es doch kein Zufall sein, daß man gerade im zwanzigsten Lebensjahr den Ephebendienst als „Einjährigfreiwilliger" verrichtete.

Metapher wie *omne per ignes uitium excoquere* Verg. geo. 1. 88 so etwa zu ergänzen:

⟨aétas nunc constans huic⟩ paedĭcŭm iam excoquit omne.

Dazu aber tritt eben noch das viel wichtigere Bedenken rein sprachlicher Natur, daß das von Marx ohne jeden weiteren Beleg postulierte **pēdīcum*[1]) (von den *pēdes*, die φθειρίασις) unrichtig, gegen den Usus der Lateiner gebildet ist. Ich wenigstens kenne keine denominalen Bildungen auf *īcus*. *Mendicus* ist eine ganz unerklärte Bildung. *Pudicus*, *amicus* sind deverbal, *postīcus*, *antīcus* adverbiell gebildet und anders geartet, so daß sie als Analogie für das neu angenommene Wort nicht ausreichen. (Vgl. dazu Lindsay S. 384 d. Übs.) Abermals also ist *m* unterdrückt in der βουκολική.

In V. 12 vermuteten die Dousa (offenbar nach *horridulum* in V. 524) als Ausgang *sordid⟨ul⟩um omne*. Und doch paßt gerade in diesen Zusammenhang das Deminutiv wie die Faust aufs Auge und es ist doch so unwahrscheinlich, daß ein so scharf geprägtes Wort in den Hss. sollte verstümmelt sein. Ich halte den Satz für eine rhetorische Frage (mit unterdrücktem *m*):

praetextae ac tunicae, Lydorum opus — sordidun' omne?

Andere minder beweisende Stellen lasse ich, um durch Halbes und Schillerndes[2]) der Beweisführung nicht zu schaden, dermalen bei Seite. Das Vorgebrachte wird genügen, die These zu bekräftigen: Lucilius unterdrückt auslautendes *m* wie Plautus, geht aber in den Daktylen über das JKG hinaus. Seine Sprechweise ist also vulgär.

Der zweite Punkt, in dem mir die Dousa und Mercier zu weit zu gehen scheinen, ist die Beschränkung der Synizesen. Die volkstümlichen Hexameter der Inschriften — und mit deren Maß messe ich die gleichfalls volkstümlichen Verse des Lucilius — bieten eine Musterkarte von Versuchen, widerstrebende Wörter, namentlich Eigennamen in metrische Form zu zwingen. Nicht ohne Grund zitiere ich an erster Stelle CEL 98. 13 die Septenarhälfte *Lúcil-janum Cassium* oder, von Eigennamen ganz abgesehen, *gratja*

[1]) Nur nebenbei bemerkt sei, daß bei Marx' Deutung das *iam* völlig in der Luft hängt, bei der Anlehnung an παιδικόν aber völlig begreiflich wird. Ebenso weist *omne* auf ein Abstraktum wie παιδικόν hin, nicht auf etwas so Reales, wie die *pêdes*.

[2]) Doch vgl. z. B. 260, wo ich ergänze (es spricht ein Weib, vielleicht die *balba* von 237):

suam en͡ĭ m⟨e⟩ inuadere ⟨r͡ĕ⟩ atque innubere censent.

Auch 938 gehört vielleicht hieher, wo der F des Varro *quidem* hat. Z. B.

⟨uérum illi⟩ quĭdĕm thynno capto e. q. s.

relatast 368. 4 *factjonis Venetae* 500. 1 *otjosis* 300. 1 u. dgl. Namentlich *filjus* ist so häufig 533. 4, 592. 1 u. a. m., daß man unter Vergleich von span. *hijo* hier kaum an eine licentia poetica, sondern an eine allgemein verbreitete Aussprache wird denken dürfen.

Lucilius steuert ein unanfechtbares Beispiel bei, nämlich (CGL IV p. XVIII) V. 581 *ABZET extincta est uel mortua. Lucilius in XXII primum Pacilius tesorofilax pater abzet.* In der Deutung irrt Marx. Denn da nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Autors (Festus?) *abzet*, das ich wie Bücheler mit dem pälignischen *afĕd* identifiziere, sich auf ein Feminin bezog, so durfte es Marx nicht mit *Pacilius* verbinden. Nur *tesorofilax* kann als Subjekt in Betracht kommen (ἡ φύλαξ), so daß hier vom Tode der αἰδοίη ταμίη des lucilischen Hauses die Rede wäre. Dann sind aber die Worte *t. p. a.* im Munde des Oskers *Paacul* (*Pāceilius*) zu denken, der sich mit Recht des Dialektwortes *afĕd* bedient, dann trifft die Ehrenformel *pater* nicht den Sklaven, sondern den greisen Herrn des Hauses, den Dichter selbst. Ich ergänze etwa so:

⟨nemo alta silentia rupit,
donec me uerbis tristibus alloquitur⟩
primum Paciljus: thesorophylax, pater, abzet,
⟨insperato abiit, praepoperata febri.[1]*⟩*

Zu deutsch:

Erst sagt der Lipp: die Verwahrerin, ja, die is doni, Herr Vater!

Bei Nonius 291. 30, wo die Hss. lesen

iniurjatum hunc in fauces inuasse

glaubte Muretus verbessern zu müssen. Mit Recht ist ihm Lindsay nicht gefolgt. Zugegeben, daß die Deutung auf Mucius Scaevola

---

[1]) Mit vollem Recht bezweifelt Marx zu 924 für den Dichter die Quantität *fēbris*. V. 493 wird wohl heißen (ἅπαξ εἰρημένον):

Luciu, narcessiuă fĕbris senium, uomitum, pus

und 924 dürfte sich bessern:

at cuí? quem febris ună atque ⟨ună⟩ ună ἀπεψία ...

Auch 1194 dürfte unzweifelhaft zu lesen sein:

– ◡ ◡ – ◡ ◡ iáctans me ut fĕbrĭs quérquera – ◡

Und wie steht es um 1012 mit *rĕtro?* Sicher ist zu lesen:

et sua percepere rĕtro reiecta iacere.

Vergleicht man nämlich die unten bei *ceter* besprochene vulgärlateinische Vokalisierung (wie ja die Grammatiker gelegentlich vor *fistuca* u. dgl. warnen, z. B. Caper und die app. Prob.), so darf niemand zweifeln, daß das *percipere* der Hss. nichts ist als das Pf. *percēpēre*.

richtig ist, auch ein schlechter Mensch kann „gekränkt" oder „beleidigt" sein oder sich fühlen. Nichts ist zu ändern[1]). Vgl. CEL 303. 1

deuotjone uigens augustas Pontius aedes
restituit.

Wie hat Lucilius den Dijambus Λεωνίδας (1310) in den Vers gebracht? Einmal zeigen die Hss. *leontado*, d. h. nach dem Muster von *Luciliadas*, *Scipiadas* hat er das daktylische *Leōnĭădās* gebraucht, dieses aber offenbar an den Versanfang gestellt mit Synizese wie CEL 741

Le͡ontia(m) bénmeritám tegit haéc sedes ....

denn, soviel steht von dem sinnlosen Verse fest, daß er zu teilen ist (die gräzisierende Form des verstümmelten Vokativs unter Verszwang im fünften Fuße):

– ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ — *tie rei*
Le͡oniada .....

Alles andere ist unsicher. Nur um eine Vorstellung zu geben, sei beispielsweise geschrieben:

..... ⟨*Aci*⟩*lie, rei*
Le͡oniada, tete rumo⟨r⟩ne e Thermopular⟨um
faucibus prosequitur uictorem hodieque secundus?⟩

V. 432 nach den Hss.:

..... *quem cephalonem*
dicimus sectorem furjumque. hunc Tullius Quein⟨tus⟩[2])
iudex heredem facit et damnati alii omnes.

---

[1]) Der Vers 66, aus dem Muret wohl das *impuratus* zog, regt übrigens die Frage an, welche der beiden Versionen bei Nonius richtig ist. Ich glaube — gegen Marx — daß beide Verse im Lucilius standen. Wir haben eine Gerichtsrede vor uns, in deren Exordium leicht Worte vorkommen konnten wie (N. 129. 28):

⟨*haec demonstrabo : reus Scaeuola Mucius iste*
uiuit⟩ *homo inpuratus et inpuno, est* ⟨*que*⟩ *rapister.*

Am Schlusse der Rede aber konnte die ἀνακεφαλαίωσις doch gewiß etwa so lauten wie (N. 167. 20):

⟨*dixi, ad principium uenio. non Mucius iste*
nequamst, uel potius paulo quod diximus ante
uiuit⟩ *homo in⟨que⟩pudicus et inpune est rapinator?*

Ich sehe dabei von allen anderen Fragen ab und betone nur die Möglichkeit, daß der Autor den gleichen Gedanken an zwei Stellen variiert. Jedenfalls ist es unwahrscheinlich, dem Lucilius das Wort *răpīnator* zu entziehen, wo es doch Nonius als Lemma hinstellt. Übrigens ist *răpīnātor* als Hexameterausgang (vgl. *iuuĕntūtem* u. dgl. bei Plautus, ein nicht weg zu eskamotierender Beleg für das J K G.

[2]) (Hss. *quem*). Also *Queint(us)* wie z. B. QVEINCTIVS CIL X 5282 u. a.

Die Änderung *furemque* geht auf Scaliger zurück, sie trifft sachlich auch gewiß das Richtige. Nur kann kein Mensch einsehen, wie und warum sich das plane Wort hätte entstellen können. Wer aber den plautinischen *sector sonarius* vergleicht (trin. 862) wird gegenüber dem lucilianischen *sector furius* (φώριος) den richtigen Standpunkt gewinnen. Stünde der Vers auf Marmor, dann läse man '*fūrius* 3 diebisch = heimlich, geheim (gr. φώριος)' längst schon in allen Wörterbüchern. Vgl. z. B. CEL 1128. 4

vixit at hic tertjo consule natus obit.

Erwähnenswert ist wohl auch 372, wo der Dichter seinen eigenen Namen (vgl. oben *Luciljanum*) dreisilbig zu gebrauchen scheint. Ich verstehe die Überlieferung bei Martianus Capella so, daß ich schreibe (*huic* halte ich für den Artikel des Grammatikers; *lucinius* cod R.):

– ⏑ *Terentiăe*[1]), *Orbiliae Lucilju S.*

S (d. h. *salutem*) wie V. 108 CC (d. h. *ducenta*). Man wird also auch 1312:

---

[1]) Der Hiat mit Kürzung des Creticus. Vgl. Marx zur Stelle und CEL 1305

Nondum completis uiginti quattuor annis,
A, natis trinis et uĭrŏ | éripior,
Nomine Fuscinilla, Petelina dŏmŏ | órta,
Celsino nupta, uniuira, unanimis.

und 381 aus Velius Longus GL VII 65. 11 K, wo die Hss. haben: *nec aliter apud Lucilium legitur in praepositionem per:*

† *lliciendo quod est inducendo geminat l*
pellicere malunt quam perlicere.

Das Verständnis für den zweiten Vers habe ich erst gewonnen, als ich CEL 1557 (W. St. 1893) erklärte. Wie dort der Vers auf dem Stein steht (*e* wie im Ital. = *et*, *incaner* vulgärer Infinitiv):

musicus incaner e docte cantare solebat,

so steht hier völlig adäquat auf dem Pergamen:

pellicer e malunt quam perlicer(e) – ⏑ ⏑ – ⏑

(Vgl. *subducer et* 887, weiter oben).

Da nun aber im ersten Vers die Quantität in *endŏ* unerschütterlich feststeht, so lese ich mit Hiat wie oben: *apud Lucilium legitur i ñ⟨o⟩* (d. h. *in nono*) *⟨de⟩ praepositione per:*

⟨i⟩llice endo, quod est induc endo, ⟨e⟩t gemina l
pellicer e⟨t⟩ malunt quam perlicer(e) .....

Anläßlich des vulgären Infinitivs die Frage: Steckt V. 268 nicht das aus Petron bekannte vulgäre *ipsima, issima?*

..... *issima calda e⟨st⟩*
ac bene plena, ei ⟨n⟩as⟨us⟩ olorum atque anseris collus.

Einen ähnlichen legitimen Hiat birgt wohl auch 388 nach Dziatzko (Relativsatz vorausgestellt ohne Verbum substantivum, da das Subjekt Pronomen ist):

nae, que⟨i⟩ in arce, bouem descripsi m. i.

si ..... Neptuni filiu' putasset
esse deos tam peierus aut tam impurus fuisset

als lucilianisch hinstellen dürfen, zumal da die Feinheit der Marxschen Interpretation (II 419 Z. 20 ff.) wohl etwas zu hohe Forderungen an den Dichter stellt. Zufall ist es doch nicht, daß die Wörter eben einen Hexameter bilden. Jedenfalls rechtfertigt sich die Anknüpfung des Neptunsohnes an die anderen Gottesverächter durch den Hinweis auf Odyss. 9. 272 ff.

Zu V. 1293 hatte Lipsius das hsl. *atque erunt* mit höchster Wahrscheinlichkeit in *atquierunt* geändert. Marx spricht dagegen; aber ich verstehe seine Gründe nicht: *in Lipsii lectione atquierunt siue correpta e positum est siue cum synizesi caret exemplo.* Meines Wissens ist gerade *quiesco* in allen vulgären Quellen, ich möchte sagen, fast überall mit Synizese gebraucht. Zahlreiche Beispiele aus späterer Zeit hat Bücheler J. J. 1858 p. 70 zusammengestellt, zu denen eben das Luciliusfragment als ältester Beleg tritt, wozu als nachdrücklichste Bekräftigung die Tatsache tritt, daß die romanischen Sprachen *quetus* als Basis ihrer Bildungen haben (Gröber ALL V 128). Also vielleicht mit vulgärer Orthographie[1]):

saxa et stridor ubi atque⟨i⟩erunt, dum sibilus instat

Die bei Caper GL VII 98 K überlieferten Worte, die Marx prächtig und endgiltig interpretiert, enthalten doch wohl ein zweites Luciliusfragment. Wenn man sich nämlich entschließen kann, das Wort *coagula* trotz seiner reinlichen Schreibung unreinlich vulgär auszusprechen — und auf diesen Widerstreit zwischen Aussprache und graphischer Darstellung gehen ja so viele Irrtümer zurück — so klingen die Worte

– lacténtia quágla cŭm mélle bibí ⏑ ⏑ – —

---

[1]) Vgl. den vulgären Hexameter (bei Bücheler als Senar aufgefaßt) CEL 120

eus tu, uîator, uĕnĭ húc et quĕiesce pusilu.

Der Vers ist wichtig, weil er die uralte Quantität *uĭator* bewahrt (*ueh-ia, uĕia*), die meines Wissens sonst nur Plautus Persa 1 zu treffen ist:

qui amáns egens ingréssus est princéps in amoris uîas
superáuit aerumnis suis aerúmnas Herculi⟨nas⟩.

Gelegentlich sei noch des Verses CEL 90. 3 hier gedacht

paráui tribus, ube óssa nostra adquiéscerent.

Der halbgelehrte Verfasser braucht ein griechisches Wort ἡ τρίβος (Höhlung, Loch, Hipp. 743 C 3), das er neutral dekliniert, da ihm ein lat. Neutrum — etwa *cauum* — vorschwebt. Diesen Tatbestand mißkennt Bücheler (*ut tres illi fuerint*) Der Verf. kannte das Wort aus seiner Tätigkeit als „Chirurg".

deutlich an CEL 477. 4 an:

réddedĭ dépositúm, cōāgláui semper amicos.

Dazu zitiert Bücheler die Orthographie *quaglator* (Henzen 5650). Bei Caper wird dann also wohl zu schreiben sein *uelut 'lactentes ficos' Lucilius dicit ⟨et⟩ 'l. q. c. m. b.'* Die Kürzung von *cŭm mélle* reiht sich den oben besprochenen Beispielen an.

Auch hier in seinen Synizesen also zeigt sich Lucilius durchaus als vulgär, weitere Ausführung führte zu weit.

Die dritte Eigentümlichkeit plebeischer Hexameter ist die mehr oder minder konsequente Durchführung des Jambenkürzungsgesetzes. Man denke an die sortes bei Bücheler CEL 331[1]), an die, wie Swoboda so schön bewiesen hat, gleichfalls hexametrischen sortes von Parma und die tausend sonstigen Beispiele, die in den CEL vorliegen.

Marx selbst hat in Trochäen *căpŭt scabit* skandiert, ja, was wohl ziemlich kühn war, als Hexameterausgang ganz auf eigene Faust geschrieben (241):

– ◡ ◡ – ◡ ◡ *cum cena dominum ⟨improbe⟩ fortem*

Sicher ist 198, 1029, 1298 daktylisches *sícutĭ* und, wie Lindsay gesehen hat, gleichgemessenes V. 60

quom ilico uidissent.

Auch Messungen wie *Arĭstippum, misĕrrimum*[2]) gehören hieher, die ich vermehren zu dürfen glaube um V. 802

týrănneó⟨q.⟩ et nón mortifero a. u. u.;

denn Lucilius wird nicht von dem Tyrannen von Pherä selbst gesprochen haben, sondern von einem ähnlichen Vorfall bei Numantia, so daß das — griechisch zufällig unbelegte — Adj. τυράννειος (vgl. λόγοι Αἰσώπειοι u. dgl.) in seiner vollen Bedeutung gilt: „nach Art des T."

Weitaus wichtiger aber ist 1215 ff. bei Charisius 111. 18 K so überliefert (*quisquiliis neglectis*):

nam uelut 'intro' aliud longe esse atque 'intus' uidemus
sic 'ăpŭd sé' longe esse aliud, neque idem ualet 'ad se'
'intro' nos uŏcās, at sese tenet 'intus'.

---

[1]) Gleich der erste Vers bietet ein treffendes Beispiel *cónrĭgĭ uix tandem*; nur staune ich, daß niemand, selbst Bücheler nicht, begriffen hat, daß *uix* an dieser Stelle nichts ist als *uiss* = *uis*. Vgl. die vulgäre Schreibueg *milex Kalixtus* u. dgl.

[2]) Marx irrt, wenn er glaubt, ich hätte das inschriftlich belegbare *miserinum* des F aus prosodischen Gründen empfohlen. Gründe der Wortbedeutung sind für mich ausschlaggebend, quippe cum non ipsa sambucus misera sit, sed miserorum cibus atque ligna, pertinens igitur ad miseros uel 'miserina' ut uitulinus alia id *genus. Hier* hätte Marx dem F folgen müssen.

Daran ist m. E. kein Tüttelchen zu ändern. *Videmus* mit den beiden acc. c. inf. ist geradezu ein Schulbeispiel für die Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ. Hier haben wir an zwei Stellen gekürzte Jamben.

Eine der ärgsten cruces der Luciliuskritik ist V. 478 f., überliefert bei Priscian GL II 534. 25 K in folgender Gestalt:

num uetus ille Cato lacessisse appellari quod
conscius non erat ipse sibi . . . . .

Was man alles an diesen Versen verbrochen hat! Und doch sind sie m. E. völlig intakt, nur muß man sich entschließen, nach plautinischem Muster in dem viersilbigen *lacessisse* die vortonige Silbe kurz zu lesen. An *senĕctútem*, *magĭstratum*, *iuuĕntutem* u. dgl. (Rich. Klotz, Grundzüge altr. Met. 87 ff.) haben wir neben den oben angeführten Luciliusstellen, besonders dem Hexameterausgang *răpĭnātor* (von *rapīna*), den wir oben besprochen haben, ausreichende Analogien. Dann aber fließt der Vers ungetrübt:

Núm uetus ille Cato? Lăcĕssísse appellari quôd
conscius non erat ipse sibi?

Zu deutsch: „Etwa der alte Cato? Inwieweit war er sich dessen nicht bewußt, daß man ihn als Anstifter tadle". Ich denke an den Jüngling im Bordell und Catos zweideutiges Lob der *fornicatio*. *Quod* scheint mir, wie so oft auf Inschriften, die kontrahierte Form von *quoad* (Caes. b. G. I 34, 5, Hor. Sat. II 3, 91); *appellare* in gleichem Sinne wie Cic. Off. I 89, Plaut. Cist. Frg. 53, wobei ich allerdings gestehen muß, daß ich die Verbindung mit dem Infinitiv nur durch Analogien schützen kann. Zusammenhang könnte etwa folgender gewesen sein[1]):

⟨Caste ut uiuamus procul a meretricio amore,
dux quis erit nobis, uitae quis rector agendae?⟩
Num uetus ille Cato? Lacĕssisse appellari quôd
conscius non erat ipse sibi?

Diese Verse bieten wohl neben den zahlreichen Beispielen, die oben bei Besprechung der *m*-Frage gegeben wurden, den rich-

[1]) Daß der Vers Spondeiazon ist, wird hoffentlich kein ernster Mensch als Einwand vorbringen. Im Gegenteil, gerade die Ungelenkheit des Verses spricht für seine Echtheit, „*cum flueret lutulentus*". Ja ich scheue mich nicht, auch V. 279 spondeisch zu fassen. Die Hss. haben dort Non. 398. 31:

hanc ubi uolt male habere, ulcisci pro cele eius

Adrijan de Jonghe vermutete ⟨*s*⟩*cele*⟨*re*⟩, woran man bis heute festhält, ohne daß sich einsehen ließe, wie ein so einfaches Wort hätte verstümmelt werden können. Also halte ich an der Lesung der Hss. fest und trete ein für *ulcisci pro zelo eius*. Die Alte hat den Alten überrascht und zur Strafe für ihre Eifersucht — kastriert er sich selbst. Das hat Sinn und Humor!

tigen Standpunkt für die Beurteilung von Stellen wie 765 *nĭhĭl párui*, 568 *stultó nĭhĭl sít*, in denen die Änderung *nil* vom Übel ist, oder für 468 *in terrá fŭĭt lucifugus*. 542 *uarám fŭĭsse Amphitryonis acoetin*. Hier ist nicht mit Marx einsilbig, sondern nach dem JKG zweisilbig zu lesen, zumal da die Formen stets in thesi stehen. Auch für dreisilbiges *malvisti* 91, 92 kann ich mich nicht erwärmen, da

id quod málŭĭstí

durch die Thesisstellung empfohlen wird. In diesem Zusammenhang verliert nun aber auch 337 (vgl. Lindsay p. 249 d. Übs.)

R. non múltum ăbĕst hóc

sein Auffälliges. Nicht viel anders steht es um 358 und 370, in denen Marx völlige Elision eines einsilbigen Buchstabenlautes anzunehmen genötigt ist. Ich lese von meinem Standpunkt mit berechtigtem Hiatus (wie in den Formen *eunt*, *euntem*):

item húc ĕ ŭtróque opus
addes ĕ, ŭt pinguius fiat[1])

Alle diese Dinge berechtigen wohl, das neuentdeckte Fragment

pĕtĭt pípas dacla libet inquit

intakt zu lassen. Mag noch so viel Unklares daran sein, der gekürzte Jambus scheint anerkannt werden zu müssen[2]). Ich halte *pipas* für ein Partizip (vgl. z. B. *infas* CEL 3971) und ergänze exempli gratia

'⟨*curue palam nunc me*⟩ *petit pipans? da!*' "*libet*", *inquit*.

Und so wäre ich bei der Hauptstelle angelangt, bei jenem vielberufenen Hexameterschluß 1243 (vgl. Lachmann zu Lucrez VI 1135):

órĕ cŏrúpto,

dem Marx lediglich die Bedeutung einer orthographischen Marotte des Autors beimißt. Und doch spricht so manches für die Möglichkeit einer derartigen Verkürzung. Ich wage es nicht, die Frage endgiltig entscheiden zu wollen; aber, wenn ich an die Parallelentwicklung von *obm*.. durch *omm*... zu *ŏm*. . . denke (Prisc. I 46, 18), wenn ich an plautinisches *quĭd ăccépit* denke, so schließe

[1]) Oder wahrscheinlich *feiat*, wie 365 *feiant*; denn hier haben die Hss. des Velius *faciant* (= *faeiant*) dort bei demselben *facit* (= *faeit*) dazu tritt wohl noch 749 *feiet* aus dem L[1] des Nonius.

[2]) So bin ich persönlich auch — auf Grund der Etymologie — davon überzeugt, daß die Formel *tam etsi* nicht spondeisch, sondern anapästisch zu lesen ist. Denn ursprüngliches *tamenetsi* (Ennius) gab synkopiert **tamnetsi*, das mit progressiver Assimilation (*dispennite*, *distennite*) eigentlich zu **tammetsi* in einem Wortkörper wurde und der gleichen Kürzung erlag wie *ŏmitto*, *măműla*. Ich lese also V. 181 *pactó*, *tămĕtsi* und V. 916 *auxilĭum tămĕtsi* (*e*)*st*.

ich mich Lindsay (S. 130) und R. Klotz altr. Met. (S. 96f.) an, und bleibe bei der Überlieferung. Vgl. CEL 24, 1

ĭmmĭnét leoni virgo caelesti situ.

So greift ja an derselben Versstelle die Kürzung nicht bloß an eine Positionslänge, sondern sogar an die Naturlänge CEL 525. 9

hos versus tibi, sancte nepos uictorque dĕuoui.

Flüchtiger Betrachtung erscheint dies als 'Fehler'; dringt man tiefer, so erkennt man das Wirken sprachlicher Gesetze, wie sich weiter unten zeigen wird.

Das sind einige Bedenken, die ich nicht eigentlich gegen Marx, sondern mehr aus Anlaß der Marxschen Ausgabe in aller Bescheidenheit vorbringen möchte; denn die aufgelösten Arsen, die gleichfalls den vulgären Hexameter charakterisieren, scheinen bei Lucilius zu fehlen (*itaque tuis* in V. 1014 bessert Nonius selbst 338, *quia sua* 1028 ist unwahrscheinlich, 169 *eumenidibus* durch die bekannte Zitation *Varro Eumenidibus* beeinflußt). Wie weit ich nun mit meiner Auffassung, daß Lucilius, der derb ins volle Menschenleben griff, auch im Versbau vulgär gewesen ist, Recht habe, mögen andere entscheiden. An Widerspruch wird es nicht fehlen; da, um ein schönes Wort von Ernst Mach zu gebrauchen, „niemand seine Nebenmenschen ungestraft mit einer neuen Einsicht beunruhigt; denn die Zumutung die gewohnte Denkweise umzubrechen ist keine angenehme und vor allem keine bequeme." Konsequenz des Denkens und einige Sachkenntnis wird man mir aber kaum absprechen können, sowie das löbliche Bestreben der Überlieferung überall zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Da nun aber für die Erscheinungen, die hier besonders an dritter Stelle besprochen wurden, die sprachlich-metrische Begründung in gewünschter Klarheit nirgendwo ausgesprochen ist, so mögen ein paar erläuternde Worte hier angehängt sein.

Das Wesen solcher Kürzungen, wie sie Lucil. z. B. 468 bietet

in terra fŭĭt, lucifugus, nebulo id genus sane

besteht nämlich darin, daß als Grundlage der Versbildung nicht die Silben-, sondern die Vokalquantität dient und neben ihr 1. die *positio debilis* als *quantité negligeable* einfach übersehen wird. Ein Vers wie

in terra fŭĭt, aúripetax, n. i. g. s.

zeigte die Vokalquantität *ĭ*. Diese bleibt nun einfach vor der *positio debilis* erhalten. Niemand wird einen Vers tadeln wie folgenden:

audierant ĕă Tlepolemusque et fortis Ulixes.

Entschließt man sich also, da ja doch die Lauterzeugung aus dem

Munde des Sprechenden stets ununterbrochen fließt, so zu syllabieren, wie es die Alten ausdrücklich vorgeschrieben haben[1]):

in terra fŭĭ tlucifugus...,

so ist die Erhaltung der Vokalkürze begreiflich gemacht. Störend wirkt an diesem Beispiele nur, daß *fuit* sich zur Not einsilbig sprechen ließe (μυῖα); aber Verse wie CEL 509. 1

póssĭdĕt non merita⟨e⟩ locus hic cito corpus iniquum

(gesprochen *póssĭdĕ tnon*) zeigen die volle Zweisilbigkeit. Sie sind nicht anders aufzufassen, als wenn jemand schriebe:

Nunc, pueri, nunc tempus auet conscendere Tmolum!

oder

.... ὅτι θνήϳκομεν αἰεί.[2])

Und damit sind 2. auch alle jene Fälle begreiflich gemacht, in denen vor *S impura* Vokalkürze erhalten bleibt, ist ja doch *S impura* gleichfalls in alter Zeit als silbenbeginnend und als *positio debilis* betrachtet worden. Wenn also *Ărĭstíppum* möglich ist oder *accúrrere scribas* oder *dedúcere scalis*, *Albénsia scuta* u. dgl. — die man wohl nur künstlich auf das Versende beschränken will, wie sich gleich zeigen wird — so ist auch Lucilius 91, 92 *id quod | málŭĭ | stí* in dieser Syllabierung just so begreiflich[3]), wie die oben gebrachten Beispiele und das von Marx so heftig getadelte 377 *ăbĕ | st hoc* (Vgl. II. praef. p. V.) Vgl. überdies CEL 947. 3 *sí pŏtĕst ílla* und 690. 7 *párŭĭstí cunctis* neben dem Verse:

Flaujani ántĭstĭtís resonant praeconia uitae.

Wenn ich aber die Beschränkung der Kürzungen vor *S impura* auf das Versende leugne, so gehe ich dabei von den Fällen aus, die angeblich Abstoßung des *S* vor Konsonanten zeigen. Sie findet sich in allen Füßen 105 *Symmacŭ | praéterea* 22 *Janŭ | squirinu | spater* 140 *Tántalu | squi* 292 *sumu | sfastidimu | sbonorum* usw. immer natürlich den Lauterzeugungsstrom als ununterbrochen vorausgesetzt.

Ich kann mich nicht entschließen, hier mit einigen Alten an eine völlige Unterdrückung und Ausstoßung zu glauben. Nein, sondern der Zischlaut, seiner Natur nach flüssig, gleitet nach der Vokalkürze vom Korpus seines eigenen Wortes ab und wird als

[1]) Seruius in Don. IV 427 20 K ist die ausführlichste Stelle für diesen Vokalsilbenschluß, der heute noch in Italien allgemein üblich ist.

[2]) Vgl. CEL 367. 2 *uiró dĕdĭt lúcem*, 627. 6 *alios mŏnĕt uita*, 516. 9 *sortem dedit fatum*, 658. 2 *quaerĭt pătĕr quém*, 762. 2 *sexaginta ēgĭt pĕr annos*, 644. 4 *qui tŭlĭt bis* u. a. m.

[3]) Caesellius bei Cassiod. VII 205. 1 K teilt ausdrücklich *pote — stas*, *capi — strum* usw.

Anlaut des nächstfolgenden gesprochen — aber gesprochen wurde er gewiß! Und dann decken sich die einzelnen Fälle so, daß z. B.

Sýmmacu ¦ *spraéterea* klingt wie *ómina spréuit*
Tantalu ¦ *squi* wie *aérea squáma*
Quirinu ¦ *spater* wie *dómne spathári*,

und wo lateinische Lautverbindungen nicht ausreichen, tritt zur Vermittlung des Verständnisses als Ersatz das Griechische ein. Denn ein *sumu* ¦ *sfastidimu* ¦ *sbonorum* hat seine Analoga an ἅμα cφαλλόμενοc ἐπέccιν oder τάχα cβέννυτε λύχνον[1]).

3. Ein spezieller Fall wiederum dieser Positionsvernachlässigung ist es, wenn auslautendes und anlautendes *s* zusammentreffen. So in dem Verse, der unser Ausgangspunkt war:

nebulo id genus sane.

Natürlich syllabiert sich eigentlich auch hier *id genu* ¦ *ssáne*, für dessen Verständnis man auf die Positionsvernachlässigung vor *Z* hinweisen darf. Schon bei Homer fiel die ὑλήecca Ζάκυθoc auf, die bei den Metrikern bis auf Beda und Cruindmel breitgetreten wird. Aber wie ein *pulcherrima Zoe* oder *candida Zmyrna* u. dgl. niemand auffallen kann, so wird auch Luc. 542

conpernem aut varam fŭĭ ¦ *ss'Amphitryonis* ἄκοιτιν

in seiner Zweisilbigkeit begreiflich gemacht durch desselben Dichters *id genu* | *ssane*[2]).

Wenn also das Wesen dieser Fälle sich einfach durch streng durchgeführte alte Syllabierung erklärt, die die Silbe mit dem Vokal abschloß (man lese über dieses Kapitel die Ausführungen von Lindsay p. 144ff. der Übersetzung), so dürften 4. Fälle wie Lucilius 1249 *petĭt pípans* oder 1216 *ăpŭd té* neben der Beibehaltung der Vokalquantität noch als eine Folge des Sandhi aufzufassen sein. Es genügt ja nicht zu sagen, Lucilius schreibt *rapĭnátor* nach dem Iambenkürzungsgesetz genau so wie Plautus *cauĭllator*, wenigstens ich suche mir die Sache verständlicher zu machen. Wenn ich mich nun an die bekannte sprachliche Erscheinung erinnere, daß Doppelkonsonanz vor hochtoniger Silbe verschwindet, daß also

mámma,	*mámmula*	zu	*mămílla*
óffa,	*óffula*	„	*ŏfélla*
cánna,	*cánnula*	„	*cănális*
currus,	*cúrricus*	„	*cŭrúlis*

[1]) Seruius a. a. O.: *plane scire debemus conexiones quod dico consonantium non eas, quae Latinis syllabis congruunt, sed etiam, quae Graecis.*

[2]) Vgl. CEL 1006. 4 die Pentameterhälfte *ni dĭssĭgilletis.*

wird, so begreift sich, wie *Philippus* zu *Philĭppéus* werden, wie *cauilla cauillátor* bilden kann, aber auch die Wortgruppe

petit pípans wird durch
**petippípans* zu
pětĭ pípans

werden können. Hieher gehören ja Schreibungen und Quantitäten wie *mŏnĕ* (= *monet*) CEL 627 im παροιμιακός:

aliós mŏnĕ: uíta brebís est;

denn offenbar sagt dies *monet uíta* für *monĕ — tuíta* = *mone uuíta*, womit sich etwa *advenire*, ital. *avvenire*, frz. *ăvenue* vergleicht. Also wird *apud té* a. a. O. assimiliert *ăppŭtté* syllabiert *ăpŭ té* sich ganz wohl begreifen lassen und das von Marx so heftig angegriffene *cŏrúptus* wird sich als wohlbegründbar durch eine höchst einfache Proportion dem Verständnisse erschließen:

córrūpisse : cŏrúptus = mámmŭlárum : mămílla.

Ich entsinne mich dazu einer Inschrift CEL 1237. 7

me posui cŏiŭgémque meam

mit der gleichen Verkürzung der Präposition oder CEL 249. 15

centenas ădĭcit numero crescente coronas,

die gleich wie das oben angeführte *ŏmitto* die Verkürzung der Präposition wahrscheinlich machen[1]).

5. Auslautendes *m* hingegen wird man wohl direkt als verklingend betrachten müssen. Wohl ließe sich z. B. 964 *fĕrŭm nám genus* durch Sandhi (*fĕrŭn nám* usw.) erklären, aber der Umstand, daß das Auslaut-*m* auch sonst in der Zusammensetzung, wie in der Juxtaposition direkt ausfällt, ohne graphisch dargestellt zu werden, läßt für alle Zeiten eine so schwache Intention der Aussprache erwarten, daß ein weiterer künstlicherer Weg nicht erst gesucht werden muß. Und doch widerspreche ich auch hier der *fable convenue*. Denn meines Wissens hinterläßt ausfallendes *m* sowohl in der Wortbildung (co-ire, co-itus, co-haerere, co-ĝi, co-actus) wie in der Juxtaposition (circu-it, laudatu-iri) Hiat als Rest seiner ehemaligen Anwesenheit. Ich glaube daher, daß man Lucilius 607 kaum richtig liest, wenn man *dom itionis* ausspricht, sondern daß es den Absichten des Dichters mehr entsprechend sein dürfte, den Vers mit Hiat und Synizese vorzutragen:

dŏmŭ | ĭtjónis cúpidi impérium régis paéne imminuimús.

[1]) CEL. 658. 3 *dúlcis ĭnfáns obiit* oder CGL. V 622. 4 *ŏpendo · oppando* wie auch romanisches *ădurer* = *addurare* (Denk ALL. XIII 853), also sprachhistorisch wohl begründet. Ich persönlich bin auch überzeugt, daß *ădūlari* statt **addūlari* steht und daß das Etymon nichts als δοῦλος ist: 'anknechteln'.

Am Schlusse dieser Ausführungen sei noch auf ein paar sprachlich wichtige Fragmente aufmersam gemacht. Neue-Wagener[3] nämlich S. 8 u. 146 sowie Georges[7] s. u. berichten, daß zu *cetera* der nom. sing. masc. „fehle", d. h. bis heute nicht literarisch belegt sei, wie ja z. B. das ähnliche *cĭter* von Priscian aus Cato und Afranius belegt werde (Neue[3] S. 7). Es wird daher nicht unnötig sein, darauf hinzuweisen, daß *cēter* mit aller nur wünschenswerten Sicherheit bei Nonius 427. 5 aus Lucilius (V. 44 Mx) verbürgt ist. Es ist nämlich eine auch in den Hss. des Nonius weit verbreitete Sitte, *e* in geschlossener Silbe durch *i* darzustellen. Vgl. z. B. *aduliscentia*, *centinarias* u. dgl. mehr bei Marx I p. CXIV. Hieher gehört, wie dieser ausführt, auch Non. 162. 23, wo hsl. *ut inciter oculuque* von Scaliger richtig als *in cetero cultu quae* gelesen wurde. Demgemäß ist der Luciliusvers völlig intakt (Hss. *citer*):

⟨*semper enim huic homini fucatus compositusque*⟩
uultus item ut facies, mors ceter, morbus, uenenum.

Zu deutsch: Der alte Geck schminkt sich und spielt den Jungen, sonst aber ist er ein Bild von Hinfälligkeit bis zum Ende: λοιπὸc δ' ὁ ἄνθρωποc οὐδὲν ἄλλ' ἢ νόcοc καὶ θάνατοc. Diese substantivierte Maskulinform muß aber ihrer Seltenheit wegen schon frühzeitig mißverstanden worden sein, so daß eine Variante neben ihr aufkam, die denselben Gedanken durch die adverbielle Form *cetera* ausdrückte. Denn der Harleianus (m. 1.), der Parisinus 7667 und Escorialensis lesen *citera*, was Marx (ohne der hsl. Gewähr auch nur mit einem Worte zu gedenken) in den Text stellt. Wir werden an der weitaus nachdrücklicheren Lesart des L festhalten, die uns den so lange nicht gefundenen nom. sg. masc. *cēter* verbürgt.

Daß ferner das regelmäßige Adverb zu *imus* natürlich *īmē* ist, wird niemand leugnen können, trotzdem es meines Wissens nicht belegbar ist. Die Frontonianer wärmten ein offenbar altes *imitus* wieder auf (Georges[7] s. u.), *īmē* selbst scheint verloren, trotzdem es Diomedes (Keil GL I 407) als Normalform voraussetzt: *item quae in ē exeunt interdum aduerbia in tus mittunt, ut ab imitate imitus.*

Unter solchen Umständen wird der Hinweis nicht unnötig sein, daß Lucilius 528 (Mx; ap. Non. 98. 19) das *nouissime* der Hss. nicht mit Bentinus bloß als *nouisse*, sondern voller als *nōuiss' īmē* aufzufassen sein wird. Dann sind auch die Fragen, wie der scheinbar lückenhafte Vers zu ergänzen ist (*se* Saumaise, *hos* Mercier, *sed* Gerlach u. a. m.), überflüssig.

Denn

Rex Cotus ille duo hos uentos, Austrum atque Aquilonem
nouisse ime aiebat solos, demagis istos
ex nimbo austellos nec nosse nec esse putare

ist bis auf die Cäsur des zweiten Verses intakt; ich lese daher mit verstellten Worten:

nosse ime solos aiebat, demagis istos

Das Fehlen von *se* hinter *aiebat* deutet auf eine griechische Vorlage: ὁ βαcιλεὺc ἔλεγεν δύο μόνον ἀνέμους ἐγνωκέναι κ. τ. ἑ.[1]).

Wien. J. M. STOWASSER.

---

[1]) Zusatz bei der Korrektur: Einem freundlichen brieflichen Winke von Lindsay folgend, weise ich für *noenum — non* (S. 213) noch auf die entscheidende Analogie von *donicum — donec* hin.

Lexikalische Vermutungen zu Büchelers Carmina epigraphica[1]).

II.

**Adiuuium* steht zu *iuuare*, wie *adluuium* zu *lauare*. Derlei neutrale Bildungen sind beim Volk beliebt *per-*, *re-*, *con-fugium*, *col-*, *e-loquium* u. v. a. Ich ziehe das Wort aus CEL 627. 10:

sed meritum et binefacta ADIVIAM laborque fidesque.

Das auslautende *m* ist wie so oft unberechtigt, die Orthographie *adiuia* = *adiuuia* gerechtfertigt durch das so häufige *iuenis* und ausdrücklich belegbar durch CEL 429. 4:

semper placuisse iuabat.

Was den metrischen Bestand angeht, so verweise ich auf des Horaz *Vt Nasidjeni* oder CEL 1073. 5 *né terra áljēna ignoti....*

Also:

sed meritum et benefacta adiúujă lăborque fidesque.

Af scheint man mir lesen zu müssen CEL 275. Nach einem iambischen Dimeter (mit einsilbigem *Caius* wie *cuius*, *huius*, *eius*) folgen zwei Hexameter:

C. Válius Festus cónditor
uíneaĕ huíus loci, qui nunc Valianus af isto
dicitur aeternumque tenet per saecula nomen.

Leo hatte *ab isto* vermutet, die Abschrift hat *a Festo*. Gekürztes kretisches Wort im Hiat wie 420. 15 *Coéranĭ* ¦ *ét* 561. 1 *Cassiaĕ* ¦ *út* vgl. Marx zu Lucil. 372 *Terentiaĕ* ¦ *Orbiliae*.

---

[1]) Fortsetzung zu Wiener Studien XXV (1903), S. 257 ff.

Die Schlußworte erinnern in ihrem Klang so merkwürdig an Saturnier, daß man fast lesen möchte:

uóto súccépto áram adámpliáuit
ét tauro ímmolándo ⟨dís⟩ dédicáuit.

Annare im Sinne von *annum degere* belegt man mit Macrob. Sat. I 12. 6. Ein zweites, mißkanntes Beispiel ist CEL 36. Mommsen las ganz richtig:

vigul· a· manfana· et· caria· si· caes· cito,

das will sagen:

uigul á mane ana, ét capias ic aes cito.

Die Orthographie *anare* (ganz wie in *Baccanalia* = *Bacchi annalia*, vgl. meine Dunklen Wörter) hinderte das Verständnis. Wichtig ist auch *uigul* = *uigil*, und IC (= HIC, wie so oft) will sagen: Hier in der kleinen Landstadt *(Aesernia)*.

Aureus kann nicht bloß auf *aurum*, sondern auch auf *aura* zurückgehen. Wenn ich mich nicht täusche, haben wir für die letztere Bedeutung ('luftig') zwei Beispiele in den CEL. Ich übersetze nämlich 1298:

Invide, quid gaudes? illa hic mihi mortua uiuet
illa meis oculis aurea semper erit,

wo *mortua* und *aurea* Gegensätze sind:

Verstumme, blasser Neid; mir wird die Tote leben
Und allzeit lebensvoll vor meinen Augen schweben.

Nicht anders CEL 1308:

Quisquis huic tumulo posuit ardente(m) lucernam,
illius cineres aurea terra tegat,

wo ja doch das bekannte *sit tibi terra leuis* umschrieben ist:

Wer hier ein Kerzlein brennt an dieser stillen Gruft,
Dem decke seinen Staub die Erde leicht wie Luft,

aber gewiß nicht: schwer wie das allerschwerste Metall, wie Blei oder Gold. Ein Distichon stützt das andere. Hier hätte geschrieben stehen können:

aurae instar illi terra tegat cineres.

Dort vielleicht:

obque meos oculos uersatur, quondam ut ad auras.

Cior als Simplex meines Wissens nicht belegt (doch *ciuntur* bei Apul. De mundo 22) wird herzustellen sein CEL 1144. 6:

nec ueniam, matri du[m c]ior atque patri.

Mommsen gab *dulcior*, ohne daß für dieses Epitheton ein Anlaß vorläge. Im folgenden Distichon empfehle ich zu teilen:

mequ., em, nulla dies poterit uisura renasci,

da für das Relativum sich kein Verständnis erklügeln läßt.

Coquo hat seit Ennius (ap. Cic. Cat. mai.) die Bedeutung 'quälen', wie z. B. CEL 1847. 4:

funere de tamto quos coquit ipse dolor.

Es hat sie auch CEL 1086/87, wo man unter Benützung beider Inschriften mit höchster Wahrscheinlichkeit vorschlagen darf:

Si tantum fortuna mihi largita fuisset,
⟨quantum angor nunc me⟩ cóquit et officia,
aureum hoc tot⟨um tibi, dulc⟩is, ego aedificassem;
de mea pauperie feci, utei potui.

Die Stammsilbe geschärft vor *qu*, wie anderswo *ácqua*, *néque* u. dgl.

Cultor in dem Verse CEL 475. 1:

Perlege cuncta, precor. Cultor pietate parentis
cum simul et matre, quod nobis inane sepulchrum
fecerunt. quanto, in munere postu uides.

ist offenbar nicht Substantiv, sondern das Frequentativ = *color*.

Currint als Optativ wie die bekannten Formen *uelit*, *nolit*, *malit*, *edit* scheint mir erhalten zu sein CEL 966. 12:

.... titulum ....
quem uos inspicere et uestris ostendere gnateis
possetis. quorum uita⟨e⟩ per saecula curri⟨n⟩t.

Allein die Unsicherheit der Abschrift hindert ein abschließendes Urteil.

E = *et* durch Sandhi ganz wie im Italienischen (Beispiele aus der Itala bei Rönsch, Coll. phil. 22 u. 113) findet sich natürlich auch in den CEL. Ich nenne vor allen 476. 2 *sancta e casta fide*, wie die Tafel schreibt (Henzen ohne Not *et*). Vgl. 1189. 1, wo zu lesen ist:

reliquia(e) e cineris tumulo mandata quiescunt.

Nach dem Fem. *reliquiae* und dem Masc. *cineres* steht folgerichtig neutrales Prädikat. Anderswo habe ich 1157. 1 gedeutet (apokopierter Infinitiv. Vgl. S. 220 die Beispiele aus Lucilius):

musicus incaner e docte cantare solebat.

Und so auch 507. 2 (= 1295. 3):

desine iam fler, e poenam non sentio mortis.

Ganz wie 564. 6:

fata dolens luctu raper aequom.

Hingegen CEL 1032. 2 scheint *é* (mit dem Apex) als *en* aufzufassen nötig:

Fatales, moneo, ne quis me lugeat! Orbi
namque secunda fui, nunc tegor, é, cinere.

**Equitanus*, eine Sekundärbildung wie *capitanus, momentana* u. dgl. im Sinne von 'reisig', 'beritten', steht wohl CEL 881:

Germanos Maurosque doma(n)s sub Marte ⟨e⟩quitanos
Antonine, tua diceris arte Pius.

Vgl. Gratt. Fal. 515ff.:

Murcibii uix ora tenacia ferro
concedunt, at tota leui Nasamonia uirga
fingit equos. Pisis Numidae soluere iugales
audax et patiens operum genus e. q. s.

**Exigium* stünde neben *prodigium, nauigium, remigium* u. dgl. Bildungen gewiß leicht begreiflich. Es hieße 'Wunsch', 'Verlangen' *ab exigendo.* Nun lautet die so saubere Inschrift CEL 1012 in ihrem zweiten Distichon:

coniugis exiguo natae pietate sepultus
hoc Marius Fidens contegor a tumulo.

Es ist B. nicht gelungen, die Konstruktion des Satzes mit den Gesetzen der Grammatik in Einklang zu bringen. Ich glaube an einen Irrtum des Steinmetzen und schlage vor:

coniugis exigio, natae pietate sepultus
hoc Marius Fidens contegor, a, tumulo.

Exigente scilicet matre filia me sepeliendum curauit. Dem Steinmetz war eben *exigium* unbekannt.

Flebilis (la faible), Schwäche, Ohnmacht, steht CEL 793. 3. Seiner Barbarismen entkleidet sagt der Stein:

Condita ⟨h⟩ûc tumulis requie scit⟨o⟩ ossa sepulcrûm.
uiqu. et ⟨h⟩umu latus prope iam subteriacet arcem.
flebilis euin⟨c⟩it miserorum corda parentum.

Huc condita wie *huc sita* CEL 476. 1: *Scito huc sepulcrorum tumulis ossa requie condita esse · (Et ille) per uim ex hac uita*

abreptus nunc prope subter arcem iacet · Summus angor coquit animos miserorum parentum · (H)umu statt *humo* nach *domu—domo.*

Ī im Coni. Pf. nach dem Muster von Ennius'

nec mi aurum posco, nec mi pretium dederitis

auch sonst in Inschriften belegt, findet sich höchst wahrscheinlich in dem Distichon CEL 974. 3f.:

hic puer infirmeis etiam nunc uiribus, ut quei
octauum ingrediens sidera contigereit.

Die Überlieferung des heute verschollenen Steines ist *quoi.... conficerent* (CONTIGEREIT).

Fast dasselbe CEL 1123. 2.

Viersilbiges *Iulia* (= 'Ιουλία), von B. nicht richtig gedeutet, zeigt CEL 86:

Ĭúlia Erótis femina optima hic sitast.

Derselbe Gräzismus 1197. 2:

Nomine Ĭúliănús e. q. s.

B. bemerkt dazu: 'Graecam mensuram Latinus interpres tenuit'; er hätte hinzufügen können: 'propter falsam nominis proprietatem, quippe cum ex Varronis doctrina Iulium genus ab 'Ιούλῳ descenderet'. Daher bei Catull Ἰουλικαὶ (sc. τρίχες):

sordebant tibi ĭúlicae,
concubine, hodie atque heri.

Latēre c. acc. ganz wie griechisches λανθάνειν hat die schwerverständliche Inschrift CEL 1168. 1f.:

Quid superos potuit iuuenis laesisse, penates
quod tumulo Iopes ossa sepulta latent?
'Αθανάτους τί πόησε κακῶς πάϊς οὖσα, θεοὺς νῦν
τοὺς ἐπιχωρείους ὥστε θανοῦς' ἔλαθεν;

Der verkünstelten Form entkleidet: Womit hat sie's verdient, daß sie nicht in der Heimat begraben liegt?

Vokalisch erweichtes *l* hinter *p* wie *piano* = *planum* zeigt auch *Piacenza* = *Placentia.* Die älteste nachweisliche Belegstelle ist CEL 487. 1:

Hunc Placentia habet,

was zu sprechen ist:

Hunc Pĭăcéntĭa hăbét.

Letifer hora. Adiectiva zweier Endungen kennt der Römer sonst nicht; aber in der Übersetzung einer griechischen Vorlage (θανατηφόρος ὥρη) wagte der Interpret CEL 1141. 11 *letifer hora*, wozu ihm ja die Wörter wie *equifer*, *ouifer* oder das in der Anthologie des Saumaise (nicht in den Wörterbüchern) vorhandene *semifer* ('Halbtier' vom Centauren) passende Analogien boten. Er faßte also *letifer* just so als Hauptwort, wie *lucifer* (ἕσπερος), *signifer* u. dgl. Die Änderung B.s *letifer⟨a⟩* ist unnötig.

Marina wie *calda* mit Ellipse von *aqua* 'Meerwasser' belegen die Lexica mit einer Stelle aus Porphyrio. M. E. stand es auch CEL 1109. 21, wo überliefert ist:

non ego caeruleam remo pulsabo carinam.

Die Homerentlehnung liegt auf der Hand:

πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς.

Sachlich war also D'Orville im Recht, wenn er *paludem* schrieb; aber *marinam*, ein heute noch im Italienischen und Französischen so weit verbreitetes Wort, hält die Überlieferung bis auf einen Buchstaben.

Nouos? νεοπρόσωπον; Die Mainzer Inschrift CEL 1116 für C. Siccius Lesbius ist im Anfangs- und Schlußvers ungeklärt:

Cum mihi prima nouos spargebat flore iuuentus.

Zur Not könnte man, da sonst nirgends Elision vorkommt, in **nouos* eine Zusammensetzung wie *exos* bei Lucrez oder unser „Jünglingsantlitz" sehen; aber wahrscheinlicher ist doch die Trennung:

cum mihi prima nouo ⟨o⟩s spargebat flore iuuentus.

Vgl. CEL 1170. 4:

nec uestire meam flore nouo faciem.

Hingegen war am Schlusse die Auflösung in zwei Wörter von Übel. Man mißkannte dort ein vulgäres Partizip und schrieb *in lacrumas* statt

et proprium nomen destinat inlacrumas

d. h. *inlacrumans.*

Optable. Die Adiectiva auf *blis* müssen im Vulgärlatein häufig gewesen sein. So schließt z. B. CEL 711. 1 der erste Vers mit *ueneráblis* und in dem (von B. nicht erkannten) Anapästensystem CEL 1332 bietet V. 9. gewiß die Aussprache *optable* wie z. B.

aimable, meuble u. dgl. Die Inschrift lautet nach zerstücktem Anfang:

reliquís totidém annís uixí
bene, út Fatá scripsére mihí
ferárum múltŏ fuít potiór
quem dómui quádripedém frenó.
milíbus, ut uíli, uíntĭ fuít
sub mé si quí cecúrrit ecús
metaé quod fúit optáble morí
sum⟨mó sum⟩ córnuo lábsus.
sicút fuit ín uotó peri⟨í⟩.
licet ób graue(m) cásu(m) s⟨ácrae⟩ núnc
requiéscunt réliquiaé trigarí
soló per quó fui nótus.

Damit ist auch die Quantität von *trigarium* bestimmt. Dieses Anapästensystem steht neben dem von mir Wien. Stud. 1903 behandelten. Auf Einzelheiten gehe ich nicht ein.

'Jung und Alt' läßt sich wörtlich übersetzen nach CEL 58. 4:

eundém mi amorem praéstat puer itém senex,

wo der Stein ohne Sinn *puerilem* bieten soll. Vgl. schon Kallinus: τὸν δ'ὀλίγος στενάχει καὶ μέγας, ἤν τι πάθῃ.

Reventus. „Der von einem Rückkehrenden Besuchte". Die Composita von *uenire* werden transitiv: *inuentum aratrum, circumuentis hostibus* u. dgl. Im Gassenlatein greift dieser Gebrauch weiter. So steht CEL 1205. 1:

quisquis es aduentum nostrum contempla sepulcrum,

was Mommsen gewiß richtig mit 'besucht' erklärt hat, *aduentum* = *ad quod uenit*, wie *inuentus, quem quis inuenit.* Will ich also den bezeichnen, *ad quem quis reuenit*, so ist er der *reuentus.* Und mit dieser Rechnung stimmt CEL 627. 6f.:

qui⟨a⟩ ést potita dúlcem, ⟨dulcem[1]⟩ cóniugem
uinti ét sex annos; ét nemo reuéntos
aliós mŏnĕ: uíta breuís est.

'Und niemand erinnert andere, die er heimkehrend besucht, wie kurz das Leben sei.'

---

[1]) Der Stein hat *dulcem* nur einmal und die Hochlateinform *uiginti.* Voller und katalektischer Senar gehen im παροιμιακός auf.

Syllabischer Vorschlag vor *S impura.*

Drei Beispiele sind augenfällig: CEL 496 ist der erste Vers ein völlig richtiger Hexameter, der letzte ein ebenso richtiger anapästischer Tetrameter mit der Lesung ISMYRNA und CEL 92 gilt ISTEPHANE (ung. *Istvan*, span. *Estevan*, franz. *Etienne*) viersilbig. Die Stellen lauten:

1. *Hic iaceo infelix Ismyrna puella tenebris*
   O VAE[1]*), annos aetátis agens sex ét dece, mensibus ócto.*
2. *Discédens dic: Ismýrna uale; iterum té repetemus in ánno.*
3. *Istéphane, uitae nóstrae [percarúm decus].*

Weniger sicher scheint CEL 1448. 5, wo die Überlieferung *stolida peresi* wohl nichts ist als:

⟨i⟩stolidá hĕrĕsi litabant uota fauillis
statqu. e femineo lampas funesta toro.

Sallere 'psallieren', und zwar transitiv *fidem (p)sallere* „Die Laute psallieren" steht oder sollte m. E. stehen CEL 1110. 8, wo der Verstorbene seine Vielseitigkeit rühmt:

flectere doctus equos, nitida certare palaestra,
ferre iocos astu, sallere nosse fidem.

Man vgl. die von Meyer beigebrachte Stelle des Luxorius, wo dieser von der ψαλτρία das *iocos ferre* rühmt. Der Stein soll *fallere* bieten.

Samis in dem mißverstandenen Gedichte CEL. 865 hält B. für ein *nomen proprium*; ich halte es (wenn nicht direkt *SÆMIS* gebessert werden soll) für eine gräzisierende Nebenform zu *semis* = ἁμι.. zu ἡμι.. Der Mann aber wird *Acceptus* (v. 6) geheißen haben.

Debilis Albuleo steterat qui gurgite, sa(e)mis
articulûm medicis ut tenuaret aquis,
dende quod Aetrusco turgebat saucius apro
et Russellano fonte solutus erat —
tincti agiles ubi ian nerui tenuisque cicatrix
et celer Accepto currere coepit ecus,
dat tibi e. q. s.

Drei Übel hat der Mann, nicht zwei, wie B. annimmt: 1. Einseitige Gicht '*semis articulûm*', gegen die man nach Sueton Aug. 12f. und Cael. Aur. chr. V. 2 die Bagni delle Acque Albule wie noch heute brauchte, 2. dann (*dende*) eine Keilerwunde, 3. endlich

---

[1]) Der Stein QVAE; es ist aber ein Aristophanius.

infolge des Genusses des kalten Bergwassers in Etrurien chronischen Darmkatarrh, der ihm das Reiten unmöglich macht; *Albulae... solutione laborantibus... approbatae* Cael. Aur. chr. II 1. 361. Dem entspricht in V. 5/6: 1. *nerui agiles*, 2. *cicatrix tenuis*, 3. *currens equus*. *Tincti agiles* (man liest HINCCI ACIVS) schreibe ich nach Sueton Aug. c. 13. *Dende* steht wiederholt in den CEL.

Comminare 'zutreiben' und *satauctus* 'reichlich versehen' bietet CEL 1204. 3, wo der Stein hat:

infernae, uobis cŏmmĕnó uirtúte satáctam.

Die Emendation ist B. nicht geglückt; *comminare* (frz. *mener, se promener*) seit Apuleius Met. VII 11 allgemein; die anapästische Messung wie etwa CEL 1006. 2 *ní dĭssĭgílletis* oder 709. 1 *Flauiani antĭstĭtis* u. dgl.

Auch B.s Erklärungsversuch von *satactam* wird unwahrscheinlich erscheinen, wenn man vergleicht CEL:

251. 5 *urbanis Catius gaudens me fascibus auctum*
414. 2 *aetate et genere in primis et honoribus auctus*
686. 7 *urbani primum praetoris fascibus auctus*
734. 1 *consul in egregiis bis senis fascibus auctus*
671. 5 ..... *pariter properauit Adauctus.*

Also völlig wie *Agustus, Arora* u. dgl.:

infernae, uobis cŏmmĕno uirtute sat a(u)ctam.

Scaeuus gebraucht der Lateiner sonst nur in metonymischem Sinne ('linkisch', ungeschickt oder unheilbringend). In dem halbgriechischen Pompeji findet es sich leicht begreiflich in der Urbedeutung 'links'. CEL 50:

proin]de scaeuam: cúm uoles, utí licet.

(*seicuam* las Zangenmeister).

Über diese eigenartige Verwendung gerade der linken Hand vgl. Marx zu Lucilius 307.

Σήψ, σηπός, identisch mit lat. *sēps, sēpis*, bezeichnet bei Hippokrates und Dioskorides ein fauliges Eitergeschwür und sonst metonymisch eine Giftschlange, deren Biß Eiterbeulen hervorruft. In letzterer Bedeutung kennt der Lateiner das Wort (Plinius), die erstere scheint mir gleichfalls vorzuliegen CEL 1141. 12:

(*Pieris*) .... *hora, quâ cubuít mollí lánguida saépe toró.*

Daß hier *saepe* nicht 'oft' ist, da man in einer Stunde eben nicht oft liegen kann, steht fest. Die Schreibung *saeps* ist richtig, wie in *scaena, scaeptrum*:

'Sie lag auf dem weichen Pfühl krank am Eiterfieber'.

Situs 'Buntspecht' (ψίττος). Die Gildemeister streiten über die Echtheit von CEL 1517:

Ereptam uolucrem Cupido luget.
non est quod putat hic inesse lector,
ut SITVM leget hic breue(m) puellae.
crescebat modo quae futura pulcra
multorumque amor excidit et omen.

So nach Ferrarini. Man schlug *fatum, factum, uitam* vor. Gemeint ist ὁ ϲιττάϲ bei Hesychius, auch ὁ ϲίττος und ἡ ϲίττη schon bei Hipponax und Kallimachos. Die Weiterbildung ψιττακόϲ sogar noch deutsch als Sittich. *Breuem* also 'kurzlebig' wie *breue lilium*. Da im Griechischen ἡ ϲίττος möglich ist, kann auch hier *futura pulcra* auf *situm* bezogen sein.

Solui = *solitus sum*, aus Ennius und Cato bei Varro LL. IX 107, aus Sallust bei Priscian IX 10. 54, aus Caelius Antipater bei Nonius 509. 1 M. belegt, wird verbürgt für die beste Zeit durch CEL 1095:

quaerere consului semper neque perdere desi.

B. gab nach Maffei *consueui*, es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß das *consului* des Steines als *consŏlui* aufzufassen ist mit regelmäßig gedumpftem *o*. Dann deckt sich *quaerere consolui* völlig mit der sonst üblichen negativen Wendung *nunquam cessaui* (CEL 1091 ff.).

Sublestus 'leicht' kann man meines Wissens nur aus Plautus belegen. Sollte nicht dasselbe Wort auch gelesen werden CEL 1135. 3:

pondere sublesto Thetidis componimur ossa?

Die Überlieferung *subiecto* läßt ja kaum eine vernünftige Deutung zu.

Tribus (= τρίβοϲ 'Loch'), jedoch (mit untergedachtem *cauum, antrum*) als Neutrum dekliniert, zeigt CEL 90. 3:

paráui tribus, ubi óssa nostra adquiéscerent.

Venerea (sc. *via*) gehört in den Vers CEL 44. 2:

Amoris ignes si sentires, mulio,
magis properares, ut uideres Vénere⟨a⟩m.

Denn an dieser Straße liegt das Haus, in dem die Inschrift steht. Der Schlußvers des Gedichtes ist gleichfalls richtig:

Pompeios defer, úbi dulcis 'st amór meus.

Viator und *via* vgl. oben S. 221, Note.

Vix = *viss* = *vis* = βούλει steht CEL 331. 1:

Conrigi vix tandem, quod curuom est? Factum crede!

Milex, *Kalixtus*, *Sixtus* = *Xystus* sind ausreichende Belege.

Falsche Versteilung hat den Gelehrten viel Kopfzerbrechen gemacht zu CEL 1213 (vgl. Cholodniak 804). Lies:

quaé me omnes artes docuit · doctissima cum⟨q.⟩
éssem, rapta Scope nunc legor hoc titulo.

Wien. J. W. STOWASSER.

Senecas Schrift „De clementia“ und das Fragment des Bischofs Hildebert.

Von den drei Büchern, welche Senecas Abhandlung *De clementia* umfaßte, sind uns nur das I. Buch und die eine Hälfte des II. erhalten, während die andere Hälfte dieses Buches und das ganze dritte uns nicht überliefert sind. Was die verlorenen Partien im großen und ganzen enthalten haben, sagt uns Seneca selbst I 3, 1: *Nunc in tres partes omnem hanc materiam dividam. Prima erit † manumissionis*[1]*; secunda ea, quae naturam clementiae habitumque demonstret ....; tertio loco quaeremus, quomodo ad hanc virtutem perducatur animus, quomodo confirmet eam et usu suam faciat.* Senecas Angabe über das II. Buch stimmt völlig zu dem Inhalt der uns erhaltenen Hälfte dieses Buches. Im III. nun wurde

[1]) Für das im *cod. Nazarianus* überlieferte *manumissionis* ist noch immer keine überzeugende Besserung gefunden worden. Weder Madvigs noch Dorisons Vermutung hat das Dunkel erhellt. J. Müllers Vorschlag *monitionis* erklärt nicht die Entstehung der Verderbnis. Gertz' Konjektur *mansuefactionis* hat schon ihn selbst nicht befriedigt (S. 265 seiner Ausg.). Auch ich finde ein neugebildetes Wort als Verbesserung höchst bedenklich. Emil Thomas (Hermes XXVIII 294) denkt an *prima erit ⟨in animi remissi bonis⟩*; ob aber der Inhalt durch *in* beim Ablativ ausgedrückt werden kann, ist eine Frage, die Thomas nicht beantwortet hat; seine zahlreichen Beispiele beweisen nur, daß *in* beim Ablativ die Bedeutung „beruhen auf“ haben kann. Die letzte Stelle aus Quintilian (Inst. or. V 8, 1) vollends paßt gar nicht hieher. Meiner Meinung nach liegt die Korruptel tiefer. Weder durch einen nackten Genetiv mit *esse* noch durch die Partizipialkonstruktion mit *in* wird Seneca den Inhalt des I. Buches ausgedrückt haben. Es liegt die Vermutung nahe, daß Seneca, der in der Disposition des Stoffes sowie überall, wo es sich um die Übersichtlichkeit der Komposition handelt, nicht mit Worten spart, hier auch den Inhalt des I. Buches, sowie er es beim II. und III. Buch tut, in einem Nebensatz, d. i. Relativsatz, angegeben hat. Es wäre demnach vor dem verderbten *manumissionis* auch noch ein Ausfall anzunehmen.

untersucht, wie man sich im Leben die Milde aneignen und bewahren, wie man sie ausüben könne. Außer diesem knappen *argumentum* finden sich in den erhaltenen anderthalb Büchern noch zwei Hinweise auf später folgende Stellen.

I 2, 2 sagt der Schriftsteller: *tam omnibus ignoscere crudelitas est quam nulli. Modum tenere debemus; sed quia difficile est temperamentum, quicquid aequo plus futurum est, in partem humaniorem praeponderet. Sed haec suo melius loco dicentur.* Diesen Stoff nimmt der Autor in den Schlußworten des 5. Kapitels des I. Buches wieder auf und er behandelt ihn im 6. und 7. Kapitel; vgl. 7, 2: *Quod si di placabiles et aequi delicta potentium non statim fulminibus persequuntur, quanto aequius est hominem hominibus praepositum miti animo exercere imperium?* Aus dieser Stelle ergibt sich also nichts für die verlorenen Partien des Werkes.

Der zweite Hinweis findet sich I 12, 3: *Sed mox de Sulla, cum quaeremus, quomodo hostibus irascendum sit, utique si in hostile nomen cives et ex eodem corpore abrupti transierint.* Im 21. Kapitel spricht Seneca zwar über Rache an den Feinden, aber bloß allgemein, nicht von Sulla noch von den Feinden in der Bürgerschaft. Das muß nach der Inhaltsangabe I 3, 1 im III. Buche ausgeführt worden sein, wo der Schriftsteller noch mehr Belege aus der Geschichte für seine Vorschriften, wie man Milde erwerbe, bewahre und übe, gegeben haben dürfte.

Mehr wußten wir über das Ende des II. Buches *De clementia* und über das dritte Buch nicht. Da überraschte uns Otto Roßbach mit der Mitteilung[1]), er habe, angeregt durch eine Notiz bei Fabricius, ein ziemlich umfangreiches Fragment aus Senecas Schrift *De clementia* in den Briefen des Bischofs *Hildebertus Cenomanensis* (1057—1134) entdeckt. Roßbach meint nun (S. 35), Hildebert habe ein Exzerpt aus Senecas vollständigem Werke *De clementia* benützt und alles, was uns bei Hildebert als dessen Gut ausdrücklich überliefert ist, sei aus dem verlorenen Teil der Bücher über die Milde ausgezogen.

Das wäre allerdings ein beachtenswerter Beitrag zur Rekonstruktion der verlorenen Partien. Es scheint nun lohnend, den wahren Wert dieses *fragmentum Hildeberteum* für die Kenntnis der uns nicht überlieferten Bücher *De clementia* festzustellen.

---

[1]) *Disquisitionum de Senecae filii scriptis criticarum capita II. Diss. Vratislaviae 1882*, S. 33 ff.

Das Fragment ist in einem Briefe[1]) enthalten, den der Bischof Hildebert an die Gräfin Adele, die Gattin des Pfalzgrafen *Stephanus Blesensis*, richtet. Sie nun, die während der Teilnahme ihres Gemahls an einem „heiligen Krieg" (1101) die Regentschaft in der Grafschaft führte, ermahnt der Bischof zur Milde in der Regierung. Dieses Thema behandelt er den ganzen Brief hindurch und er schließt ihn mit folgenden Worten: *De clementia quoque compendiosa principibus capitula Seneca evigilavit*[2]), *in quibus ideo brevitatem dilexit non obscuram, ut magnis occupatos legere non taederet. Ea igitur pro te et ad te suscepta suscipe atque recordare, quae dudum didicisti ex te et pro te. Pauca ea sunt.* Und nun folgt das Fragment.

Daß die Gedanken dieses Briefes aus Seneca stammen, würde man erkennen, auch wenn Hildebert dies nicht ausdrücklich bemerkte. Daß Anklänge in Inhalt und Form auch in dem voraufgehenden Teil des Briefes vorliegen, hat schon Roßbach richtig gesehen.

Bei genauerer Prüfung zeigt sich aber, daß sich noch weit mehr Gedanken des Briefes als Entlehnungen aus Seneca nachweisen lassen. Wenn Hildebert (S. 5, Z. 11 Beaug.) schreibt: *Defers enim feminae, dum colis in pulcritudine castitatem. Comitissam reprimis, dum servas in potestate clementiam. Illa tibi virum conciliat, haec populum. Inde nomen acquiris, hinc favorem,* so erinnern die letzten Worte stark an die vielen Stellen bei Seneca, in denen er darlegt, daß der Herrscher sich durch Gnade die Liebe der Völker erwirbt, z. B. I 3, 3. I 13, 4 *E contrario is* (es folgt eine längere Umschreibung des Begriffes eines gnädigen Herrschers) *... a tota civitate amatur, defenditur, colitur.* Auch Seneca I 10, 2 bezeichnet den *favor* als Folge der *clementia*: *Haec eum clementia ad salutem securitatemque perduxit, haec gratum ac favorabilem reddidit.* Hildeberts Sätze (Z. 18 ff.): *Ceterum clementiae plurimum laudis accedit, quia pluribus prodest*: (Z. 21 ff.) *Mitis autem principatus regnum servat incolume. Huius profecto virtutis locus est apud potentes ...., apud populum vero non ita, cui nulla est potestas puniendi* sind die knappe Inhaltsangabe zu folgenden Ausführungen Senecas, Buch I 2—8: Der Herrscher hat unumschränkte Gewalt, von seinem Wink hängt das Schicksal des einzelnen wie

[1]) Es ist der dritte Brief in der Ausgabe der Werke Hildeberts, die Anton Beaugendre zu Paris im Jahre 1708 besorgt hat. Nach ihr zitieren wir alle Stellen aus Hildebert.

[2]) Roßbach, *Disq.* S. 34, Anm. 2.

ganzer Völker ab; ist er grausam, wird das ganze Reich unglücklich; ist er dagegen milde, begründet er das Glück unzähliger Menschen. Dann I 26, 5: *Felicitas illa multis salutem dare ... et mereri clementia civicam ... Haec divina potentia est, gregatim ac publice servare.* Ferner I 8, 4 und I 19, 1: *Excogitare nemo quidquam poterit, quod magis decorum regenti sit quam clementia ... Eo scilicet formosius id esse magnificentiusque fatebimur, quo in maiore praestabitur potestate.*

Der zweite Satz aus dem Brief des Bischofs (von Z. 21 an) hat große Ähnlichkeit mit I 5, 4. Den Gedanken, daß bei den Machthabern der rechte Platz für die Gnade und Milde sei, wie Hildebert von Z. 22 an schreibt, betont der Lehrer Neros so oft und mit so viel Nachdruck, daß sich diese Eindringlichkeit nur aus dem offenbaren Hauptzweck der dem Kaiser zugeeigneten Schrift Senecas erklärt. So z. B. I 3, 3: *Nullum tamen clementia ex omnibus magis quam regem aut principem decet. Ita enim magnae vires decori gloriaeque sunt, si illis salutaris potentia est.*

Klar ist die Übereinstimmung mit den Sätzen Hildeberts in I 5, 2: *Est ergo, ut dicebam, clementia omnibus quidem hominibus secundum naturam, maxime tamen decora imperatoribus, quanto plus habet apud illos, quod servet, quantoque in maiore materia adparet.* Ferner I 11, 2: *haec est (clementia vera) in maxima potestate verissima animi temperantia.*

Auffälliger ist es, daß Roßbach Senecas Stempel, der den folgenden Sätzen deutlich aufgedrückt ist, entgehen konnte (Z. 26): *Ipse autem ex alto crudelitatem detestatur, adorat clementiam, quorum alterum feris, alterum hominibus natura docuit assignandum. Ea sanxit oportere homines mansuescere clementia, timeri feras crudelitate.* Abhängig von dem stoischen Philosophen stellt Hildebert mit Absicht und Nachdruck die Begriffe *clementia* und *crudelitas* zweimal einander gegenüber, deren scharfe Auseinanderhaltung Seneca II 4, 1 fordert: *Huic (clementiae) contrariam imperiti putant severitatem; sed nulla virtus virtuti contraria est. Quid ergo opponitur clementiae? Crudelitas.* Inhaltlich ist der Gedanke bei H. gleich dem bei Seneca I 25, 1: *Crudelitas minime humanum malum est indignumque tam miti animo; ferina ista rabies est, sanguine gaudere ac vulneribus et abiecto homine in silvestre animal transire.* Wenn das Volk die Milde anbetet, so kann es das nur dadurch, daß es einen milden Herrscher wegen seiner Gnade liebt und verehrt. Diesen Gedanken variiert Seneca oft, wie z. B. I 13, 4. I 19, 7. I 3, 3. I 1, 9.

Was jedoch der Bischof Hildebert der Gräfin von Z. 33 an schreibt, kann er nicht bei dem Stoiker Seneca gefunden haben. Deshalb hat Roßbach (S. 34, Anm. 1) mit Unrecht angenommen, dies stamme aus dem verlorenen Teil der Bücher *De clementia*. Wohl konnte nämlich ein Bischof oder ein anderer gläubiger Christ schreiben: *Praeterea suum est hominis ratio, qua cetera supergreditur animantia, Deo cedit;* aber kein Stoiker. Denn nach stoischer Lehre ist die Tugend der Götter und Menschen gleich[1]). Jegliche Tugend aber beruht allein auf der Vernunft (Cic. Acad. I 38, Tusc. IV 34). Diese stoische Auffassung läuft aber der schnurstracks zuwider, die wir bei dem Bischof lesen. Außerdem ist die Ausdrucksweise *illa cum Deo et cum sapientibus divinam pepigit mansionem* in der kirchlichen Sprache geläufig.

Die Sätze des Briefes von S. 5, Z. 36 bis S. 6, Z. 2 sind zudem eine Wiederholung des auf S. 5, Z. 27—33 Gesagten. Der Abschnitt von S. 5, Z. 33 bis S. 6, Z. 3 kann also nicht aus Senecas Werk stammen und kommt daher für uns nicht in Betracht. Von dem folgenden Teil des Briefes (S. 6, Z. 3—18) bemerkt Roßbach treffend, daß Hildebert nicht selten seine Ausdrucksweise der Senecas angeglichen hat. Die Gedanken werden aber auch in diesem Abschnitte nicht von dem Stoiker stammen, da Hildebert hier (S. 6, Z. 7) das Bild von der *mansio Dei* fortspinnt[2]). In Z. 18 nun gesteht der Bischof mit einem Lob auf Seneca, daß er ihm die folgenden Gedanken entnehme. Die Vorlage wird man aber mit Roßbach für eine Epitome oder ein Exzerpt von der Art halten müssen, wie es das Kapitel *De remediis fortuitorum* in Hildeberts Buche: *Moralis philosophia de honesto et utili* ist. Man wird sich daran nicht stoßen dürfen, daß ein Bischof im J. 1102 ein Exzerpt aus Seneca für den Wortlaut des Schriftstellers selbst ansieht[3]) und

---

[1]) Plutarch περὶ τῶν κοινῶν ἐννοιῶν πρὸς τοὺς Στωϊκούς, Kap. 33.

[2]) Wenn jemand wegen der Erwähnung der *sapientes* an Stoisches und deshalb an eine Entlehnung aus Seneca glaubt, so ist darauf hinzuweisen, daß dies ebensogut aus christlicher Literatur stammen kann und daß Hildebert mit der stoischen Ethik anderswoher vertraut sein konnte, da er z. B. in seinem Buche: *De quattuor virtutibus vitae honestae* (Beaug. S. 997 ff.) die stoische Vierzahl der Tugenden behandelt: *Prudentia, fortitudo, temperantia, iustitia.*

[3]) Denn in seinem Buche: *De morali philosophia* bringt Hildebert sehr oft Stellen aus Seneca bei zum kleineren Teile mit Angabe des Namens, aber so, daß wir noch nachweisen können, daß er nicht Seneca selbst in der Hand gehabt, sondern die Zitate einem Florilegium entnommen hat, das nach sachlichen Gruppen geordnet war. Um ein Beispiel herauszugreifen, zitiert der Bischof S. 979, Z. 39 f. eine Stelle, deren zweiter Satzteil wörtlich aus Senecas Epistel 2, 1 entlehnt ist,

die knappe Kürze so anziehend findet, daß er den vermeintlichen Seneca immer wieder gern liest.

Übrigens zeigt schon eine rein äußerliche Vergleichung unseres Fragmentes mit *De remediis fortuitorum*, daß es sich um eine ähnliche Exzerptengattung handelt[1]).

Wir werden daher Roßbach (S. 35) darin zustimmen, daß Hildebert ein Exzerpt aus Senecas Büchern *De clementia* in den Händen hatte, das er für das Original selbst ansah.

Nun kommen wir zur Hauptfrage: Sind die Gedanken, die uns bei Hildebert als Senecas Gut erhalten sind, alle aus dem uns verlorenen Teil der Bücher *De clementia* exzerpiert, wie Roßbach meint, und was gewinnen wir aus ihnen für eine Rekonstruktion der verlorenen Partie?

Um diese Frage zu entscheiden, werden wir untersuchen müssen, ob sich der betreffende Gedanke nicht schon in den uns erhaltenen Teilen der Bücher *De clementia* nachweisen läßt.

In Z. 25 lesen wir bei Hildebert: *Clementiae est, aliquid ultrici detrahere sententiae.* Dies deckt sich völlig mit dem, was wir bei Seneca II 3, 2 lesen und ist eben daher geflossen: *Itaque dici potest (clementia) et inclinatio animi ad lenitatem in poena exigenda... maxime ad verum accedat, si dixerimus clementiam esse moderationem aliquid ex merita ac debita poena remittentem.* — Mit Z. 26: *Quisquis nihil reatus impunitum relinquit, delinquit. Culpa est totam persequi culpam* befinden sich folgende Senecastellen in Übereinstimmung: I 22, 1—2: *Civitatis autem mores conrigit parcitas animadversionum*; 23, 1: *Praeterea videbis ea saepe committi, quae saepe vindicantur*; 24, 1: *Non minus principi turpia sunt multa supplicia quam medico multa funera.*

Allerdings den in Z. 28 folgenden Satz: *Immisericordem profitetur, cui quicquid licet, libet* wird man schwerlich im erhaltenen Teil der Schrift Senecas nachweisen können. Aber dies konnte der Stoiker wohl auch in dem uns nicht überlieferten Teile nicht ge-

---

während sich der Wortlaut des ersten Teils der Stelle bei Seneca nicht auffinden läßt; der Gedanke zeigt Ähnlichkeit mit Seneca *De clementia* II 5, 5. Ohne Zweifel hat Hildebert diese Stelle in einem Florilegium so kontaminiert vorgefunden und in seine mit Zitaten gespickte Abhandlung herübergenommen.

[1]) Aufeinanderfolgende Sätze beginnen mit demselben Worte: Bei Hildebert Z. 30: *Gloriosa virtus est*, Z. 31: *virtus est...*, Z. 34: *Bonus princeps*, Z. 36: *Bonus princeps*, Z. 38: *Bonus princeps.* Vgl. *De remediis fortuitorum*, Kap. 2 und 3. Dann ist ihnen die sentenziöse Kürze gemeinsam. In beiden Exzerpten fehlen oft Prädikate und Substantiva, von denen Genetive abhängen. Bei Hildebert S. 6, Z. 40, 41; in *De remediis* allenthalben.

schrieben haben, da er die *misericordia* als eines Königs oder Weisen unwürdig hinstellt. Z. B. II 4, 4: *Plerique ut virtutem eam (misericordiam) laudant et bonum hominem vocant misericordem. Et haec vitium animi est.* Er trennt sorgfältig und scharf die beiden Begriffe *misericordia* und *clementia* II 5, 1 und 4. Demnach konnte der Ausdruck *immisericors* bei Seneca kein Tadel, wie bei Hildebert sein. Seneca konnte also einen Menschen, der nach seiner Willkür ungerecht schaltet, auch nicht im verlorenen Teil *immisericors* genannt haben, nachdem er im zweiten Buche einen solchen Nachdruck darauf gelegt hatte, daß die *misericordia* als Fehler zu betrachten sei. Wenn nun dieser Satz sich dennoch in dem Auszug aus Senecas Büchern fand, ist er auf Rechnung des Exzerptors zu setzen, der nach christlicher Lehre die *misericordia* als höchste Tugend und den *immisericors* als verwerflichen Menschen ansah. Für den bei Hildebert folgenden dem vorigen ähnlichen Gedanken Z. 30: *Gloriosa virtus est in principe citra punire quam liceat* sind wir in der Lage, in den folgenden gedankengleichen Sätzen aus Seneca die Worte aufzuzeigen, aus denen das Exzerpt hergestellt ist; vgl. zunächst II 3, 1, sodann II 3, 2: *Atqui hoc omnes intellegunt clementiam esse, quae se flectit citra id, quod merito constitui posset*; I 20, 3: *ita clementem vocabo .... eum ...., qui intellegit magni animi esse, iniurias in summa potentia pati neque quidquam esse gloriosius principe laeso;* I 17, 3: *Nulla regi gloria est ex saeva animadversione, ...at contra maxima, si vim suam continet.*

Zu dem in Hildeberts Brief (Z. 33) folgenden Satz können wir hinwiederum nicht nur zwei inhaltlich gleiche Parallelstellen aus Seneca beibringen, sondern auch zeigen, daß der Zusammenhang dieses Satzes mit dem vorausgehenden im Exzerpt derselbe war, wie in der Parallelstelle aus der Schrift *De clementia.* Hildebert: *Magnum quid et*[1]) *divinum sapit offensus clemens*; Seneca I 20, 2 und I 5, 5: *Magni autem animi proprium est placidum esse tranquillumque et iniurias atque offensiones superne despicere* usw. Der Zusammenhang der Sätze des Fragmentes: *Gloriosa virtus est in principe citra punire quam liceat. Magnum quid et divinum sapit offensus clemens* entspricht dem des § 5 und 6 im 5. Kapitel des I. Buches. Das Exzerpt gibt direkt die kurze Inhaltsangabe dieser beiden Paragraphe aus Seneca. — Zum nächsten Gedanken im Epistelfragment (Z. 34): *Bonus princeps neminem sine*

[1]) Roßbach, Breslauer Phil. Abh. II 113.

poena[1]) *punit, neminem sine dolore proscribit* vgl. Seneca I 22, 3 und I 16, 1.

Den Grundgedanken des folgenden Satzes im Exzerpte können wir aus drei Senecastellen belegen, deren Inhalt im Auszug gleichsam zu einem Lemma — namentlich zur dritten Stelle — zusammengezogen ist. Hildebert Z. 36: *Bonus princeps ita crimen insequitur, ut, quem punit, hominem reminiscatur.* Seneca I 7, 2: *quanto aequius est hominem hominibus praepositum miti animo exercere imperium...*; I 17, 1. I 18, 1 und 18, 2: *cum in servum omnia liceant, est aliquid, quod in hominem licere commune ius animantium vetet*; I 1, 3 und I 5 letzter Satz.

Wir glauben danach dargetan zu haben, daß alle Sätze des *fragmentum Hildeberteum*, die wir bisher untersucht haben, aus dem uns erhaltenen Teil der Abhandlung über die Milde exzerpiert sind. Es läßt sich u. E. aus ihnen nichts für die Rekonstruktion der verlorenen Partie gewinnen.

Was bei Hildebert noch von Z. 38 an folgt, das kann entweder von dem Exzerptor herrühren, der, wie er die eigene Terminologie gebrauchte, auch einen eigenen Gedanken beimengen konnte, oder es ist aus Senecas drittem Buch *De clementia* ausgezogen. Wir werden das letztere annehmen müssen, da es sich um Erwägungen handelt, die einen Fürsten bestimmen können, in den Entschließungen gegen Feinde, Schädlinge des Staatswesens und in der Urteilsfällung gegen niedrig stehende Menschen Gnade walten zu lassen. Dies hat Bezug auf das praktische Leben, paßt daher ganz gut zum Inhalt des III. Buches, wie ihn Seneca selbst I 3, 1 skizziert: *Bonus princeps sibi dominatur, populo servit, nullius sanguinem contemnit: Inimici est, sed eius, qui amicus fieri potest. Nocentis est*[2]), *sed hominis. Cuiuscumque sit, quia non potuit dare*[3]), *crimen putat auferre. Ideo quotiens funditur, confunditur.*

Es ist nun interessant, daß in diesem Fragment auch der Inhalt derjenigen Partie angedeutet ist, auf die Seneca I 12, 3 verweist, wie sich nämlich ein gnädiger Herrscher den Feinden gegenüber, die er in der eigenen Bürgerschaft hat, verhalten wird. Bei Seneca heißt es: *qui in hostiles nomen cives et ex eodem corpore abrupti transierint*; bei Hildebert: *Inimici est, sed eius, qui amicus fieri potest.* Dadurch wird die Annahme, daß sich die Verweisung Senecas I 12, 3 auf das dritte Buch bezieht, m. E. bestätigt.

[1]) Nach Emil Thomas, Jahrb. für Philol. CXXIX (1884), S. 592, Anm. 3 gegen Roßbach, *Disq.* S. 34.

[2]) Roßbach, Bresl. Phil. Abh. II 113.

[3]) Das Dunkel, das über diesem Satz lag, hat Thomas a. a. O. gelichtet.

Die Bestätigung einer Vermutung ist aber auch das einzige, was sich aus dem *fragmentum Hildeberteum* für den verlorenen Teil der Bücher *De clementia* ergibt. Diese Bereicherung unserer Kenntnis ist nicht so hoch anzuschlagen, wie dies Roßbach tut, der u. a. glaubt (*Disqu.* S. 35), daß alles, was in dem Fragment steht, aus den uns verlorenen Teilen von Senecas Abhandlung exzerpiert sei.

Das Ergebnis ist, daß eine Rekonstruktion des II. und III. Buches *De clementia* durch das von Roßbach aufgefundene Exzerpt nicht ermöglicht wird, weil dessen weitaus größerer Teil aus den uns noch erhaltenen Partien jenes Werkes ausgezogen ist. Das Wenige aber, was wir aus den letzten Sätzen des Fragments über das dritte Buch erfahren, wußten wir schon aus der Disposition des Schriftstellers I 3, 1 und konnten es aus der Stelle I 12, 3 erschließen.

Zum Schluß noch einige Worte über die Art des Fragments. Treffend hat Roßbach (Bresl. Abh. S. 85) zwei Arten von Seneca-Exzerpten unterschieden; die eine, in der die Reihenfolge der Hauptgedanken gewahrt ist und die Details weggelassen sind, und die andere, in der einzelne moralische Gedanken, die in dem Originalwerke an verschiedenen Stellen standen, in eine Sentenz zusammengezogen sind. Das *fragmentum Hildeberteum* nun bietet nicht Senecas Worte selbst, sondern nur einen knappen Inhalt. Der Exzerptor, wahrscheinlich ein Mönch, hat mit eigenen Worten den Stil Senecas nachgeahmt, bisweilen aus den Worten des Philosophen selbst den Satz aufgebaut. Daher ist die Diktion so sehr der des Schriftstellers angeglichen, daher die zahlreichen gesuchten Antithesen und Metaphern. Breite Ausführungen Senecas sind zu einem einzigen Satz verdichtet, so zwar, daß die einzelnen Sätze einen abgeschlossenen Gedanken enthalten.

Ob unser Fragment den Gang der Erörterung Senecas beibehalten hat, läßt sich nicht feststellen, da Hildebert nur einiges Weniges, wie er sagt (S. 6, Z. 24, 44), demselben entnommen hat. Wahrscheinlich ist dies aber nicht, da Partien, die bei Seneca weit auseinander liegen, von dem Exzerptor in ein kurzes Sätzchen zusammengezogen sind.

Man wird daher das *fragmentum Hildeberteum* der zweiten der von Roßbach unterschiedenen Exzerptengattungen zuzuweisen haben.

Wien. MAXIMILIAN ADLER.

Zur Geschichte der legio XIIII gemina.

I.

Die Ereignisse der Jahre 68 und 69, in denen das ganze römische Reich von den schwersten Bürgerkriegen erschüttert wurde, bieten hinsichtlich der Tätigkeit der Legionen, welche in diesen unruhigen Zeiten eine so bedeutende Rolle spielten, eine Reihe interessanter Probleme. In den folgenden Zeilen wollen wir uns mit einem Kapitel dieses reichen Stoffes beschäftigen, nämlich mit der Frage, in welcher Weise die *legio XIIII gemina* in die Kämpfe, die nach Neros Tod um den römischen Kaiserthron entbrannten eingegriffen und insbesondere, wo sie in den Jahren 68 und 69 ihren Aufenthalt gehabt hat.

Als Kaiser Nero in seinen letzten Lebensjahren zwei große Feldzüge gegen Äthiopien[1]) und zu den „kaspischen Toren"[2]) vorbereitete, wählte er für die letztere Expedition Truppen aus den in Germanien, Britannien und Illyricum stehenden Heeren aus[3]) und bestimmte zum Kern dieser Armee die *legio XIIII gem.*[4]), welche sich in Britannien, wo sie seit der im Jahre 43 n. Chr. erfolgten Besetzung der Insel stand, bei der Niederwerfung des großen Aufstandes vom Jahre 61 in hervorragender Weise ausgezeichnet hatte[5]).

Um nun die Frage zu beantworten, wann die Legion dem Befehle Neros gemäß den Marsch nach dem Orient angetreten hat, müssen wir ins Auge fassen, zu welcher Zeit der Kaiser mit diesen

[1]) Tac. Hist. I 31. 70; Plin. Nat. hist. VI 181. 184; Cass. Dio LXIII 8.

[2]) Tac. Hist. I 6; Suet. Ner. 19; Plin. a. a. O. VI 40; Cass. Dio a. a. O.

[3]) Tac. Hist. I 6.

[4]) Tac. Hist. II 11: *Addiderat gloriam Nero (quartadecumanis) eligendo ut potissimos*; II 66: *remitti eos (quartadecumanos) in Britanniam, unde a Nerone exciti erant, placuit.*

[5]) Tac. Ann. XIV 37.

Rüstungen begonnen hat. Dazu gehörte in erster Linie die Errichtung einer neuen Legion, der *I Italica*[1]). Da nun F. Beuchel[2]) in überzeugender Weise nachgewiesen hat, daß diese Legion am 20. September des Jahres 67 n. Chr. begründet wurde, so dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß Nero nicht lange darauf den andern für den kaspischen Feldzug bestimmten Truppen, zu denen vor allem die *legio XIIII gem.* gehörte, den Befehl zum Aufbruch gegeben haben wird. Es steht daher wohl nichts der Annahme im Wege, daß die Legion zu Anfang des Jahres 68[3]) Britannien verlassen hat. Da sie im Falle eines Transportes zur See, abgesehen von den Gefahren, denen sie bei einer solchen Reise ausgesetzt gewesen wäre, auch einen Umweg hätte machen müssen und ferner, falls sie auf den Ruf Neros zur See heimgekehrt wäre, von den Bataverkohorten am Betreten Italiens nicht hätte gehindert werden können (s. unten), wird sie den Landweg[4]) genommen haben und durch die Provinzen Belgien, Obergermanien, Rätien und Noricum gezogen sein, von wo sie dann ihr weiterer Weg durch Pannonien und Mösien und ferner nach Überschreitung des *Bosporus* oder des *Pontus Euxinus* durch die nördlichen Gebiete Kleinasiens an den Ort ihrer Bestimmung hätte führen müssen.

Als nun die Legion, vom Abfall des *Vindex* und von der gefährlichen Lage Neros benachrichtigt, zu seinem Schutze herbeieilen wollte, wurde sie von den Bataverkohorten, ihren ehemaligen Auxiliartruppen[5]), die von ihr abgefallen waren[6]), am Betreten Italiens gehindert[7]), und da nach Neros Tode allmählich in allen Teilen des Reiches Unruhen und Bürgerkriege ausbrachen und so die von dem verstorbenen Kaiser in Angriff genommenen Feldzüge in Vergessenheit gerieten, möchte ich annehmen, daß die XIV. Legion, nachdem sie auf ihrem Zuge nur bis an die Grenze Italiens hatte gelangen können, auf Befehl des neuen Kaisers Galba in jene Provinz, in der sie, von Neros übler Lage verständigt, ihren Marsch in den Orient unterbrochen hatte, zurückgekehrt und dort geblieben ist, bis sich ihr Gelegenheit zu neuen Taten bot.

---

[1]) Suet. Ner. 19.

[2]) *De legione Romanorum I Italica*, Diss. Lips. (1903), S. 23.

[3]) Derselben Ansicht ist A. v. Domaszewski, Die Dislokation des römischen Heeres im Jahre 66, Rhein. Mus. XLVII (1892), S. 214.

[4]) Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V 394, Anm. 1; Beuchel a. a. O. S. 22.

[5]) Tac. Hist. I 59.

[6]) Tac. Hist. I 59. 64; II 27. 66.

[7]) Tac. Hist. II 27.

Um nun festzustellen, in welche Provinz die Legion zur Zeit ihrer Rückberufung gekommen war, läßt sich in erster Linie eine Stelle aus Tacitus' Historien heranziehen, aus der wir erfahren, daß die XIV. Legion zusammen mit anderen Legionen im Frühling des Jahres 69 aufbrach, um den Thron des Kaisers Otho zu stützen; Tacitus (Hist. II 11) berichtet: *Laeta interim Othoni principia belli motis ad imperium eius e Delmatia Pannoniaque exercitibus. Fuere quattuor legiones, e quibus bina milia praemissa; ipsae modicis intervallis sequebantur, septuma a Galba conscripta, veteranae undecuma ac tertia decuma et praecipui fama quartadecumani* usw. Unter Berufung auf diese Worte und Heranziehung anderer Stellen in den Historien[1]) haben nun mehrere Gelehrte[2]) die Ansicht vertreten, die XIV. Legion sei aus Dalmatien nach Italien gezogen. Dies ergibt sich aber weder aus Hist. II 11 noch aus den andern Zitaten. Aus jener Stelle folgt nur, daß die daselbst erwähnten Legionen aus Dalmatien und Pannonien auszogen; über den Standort jeder einzelnen von ihnen äußert sich Tacitus überhaupt nicht. Was nun die drei ersten betrifft, ist es sicher, daß *legio VII (Galbiana)*, die später den Beinamen *gemina* führte[3]), und *legio XIII (gemina)* aus Pannonien[4]) gekommen sind, *legio XI (Claudia)* aus Dalmatien[5]). Daß jedoch auch *legio XIIII (gemina)* zu Anfang des Jahres 69 in Dalmatien gestanden sei und von dort den Marsch nach Italien zu Kaiser Otho angetreten habe, besagen weder die von den erwähnten Gelehrten herangezogenen Stellen aus Tacitus' Historien noch die in Dalmatien gefundenen Inschriften der XIV. Legion[6]), durch welche Meyer[7]) die Auffassung, die Legion sei von der ersten Zeit der Regierung Galbas bis zur Schlacht von *Bedriacum* in Dalmatien disloziert gewesen, zu stützen versucht hat. Nichts hindert uns daher anzunehmen, daß die XIV. Legion auf ihrem Zuge zu Otho Pannonien als Ausgangspunkt gehabt hat.

---

[1]) II 32. 54. 66.

[2]) Grotefend in Paulys Real-Encykl., IV 893; Pfitzner, Geschichte der römischen Kaiserlegionen, S. 258; Metellus Meyer, Geschichte der *legio XIIII gem.*, Philologus XLVII (1889), S. 660 und 671; Patsch, Wissenschaftl. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina, III 527 (vgl. ebd. VII 86); vgl. auch Mommsen, CIL III S. 280.

[3]) Pfitzner S. 243.

[4]) Tac. Hist. II 67. 86; III 1.

[5]) Grotefend a. a. O. S. 891; Pfitzner S. 149 f., 252; Meyer S. 660.

[6]) CIL III 1780, 1911, 2015, 2029, 2035, 2066, 2830, 2915, 6549, 8431, 8435, 10050, 12896, 13339. 3, 14023; vgl. Beuchel a. a. O. S. 113, Anm. 1.

[7]) A. a. O. S. 660, Anm. 4.

Zur Entscheidung dieser Frage trägt vielleicht eine schon seit längerer Zeit bekannte Inschrift aus *Carnuntum*[1]) bei, welche folgenden Wortlaut hat:

T. Statius T. | *Cla(udia) Vitalis Ca* | *mulodun i sti(pendiorum)* | *III, an(norum) XXIII, ⟨(centuria)⟩ Arru* | *nti Expectati.*

Daß der hier genannte *Statius Vitalis* als Soldat in einer Legion gedient hat, ist sicher[2]), obwohl der Truppenkörper auf dem Steine nicht genannt ist. Zwar hat E. Bormann die Vermutung ausgesprochen, er habe der *legio XV Apollinaris*, die schon von den ersten Zeiten des Prinzipats an in *Carnuntum* stand, angehört, weil die „Gräberstraße"[3]), an welcher dieser Grabstein gefunden wurde, zum größten Teil Grabsteine von Angehörigen dieser Legion aufweist. Aber sehr bemerkenswert ist in unserer Inschrift die Angabe, daß der Verstorbene aus *Camulodunum*[4]) stammte, einer von Kaiser Claudius im Jahre 51 gegründeten Veteranenkolonie in Britannien[5]). Durchmustern wir nun die von Mommsen[6]) zusammengestellten Heimatsangaben, die uns von Soldaten der *legio XV Apollinaris* inschriftlich erhalten sind, so finden wir wohl Italien und verschiedene Provinzen vertreten, Britannien dagegen fehlt vollständig in der Liste[7]). Da aber, wie wir eben erwähnt haben, in *Camulodunum* von Claudius Veteranen der britannischen Legionen angesiedelt wurden, ist wohl die Annahme gestattet, daß *Statius Vitalis* der Sohn eines solchen Veteranen gewesen und selbst als Soldat in eine der britannischen Legionen eingetreten ist. Wie konnte aber ein solcher Soldat nach *Carnuntum* kommen? Man muß annehmen, daß die Legion, in der er diente, entweder ganz oder wenigstens teilweise nach Pannonien, resp. nach *Carnuntum* gekommen ist. Nun standen in Britannien vom Jahre 43 n. Chr. an die Legionen *II Augusta*, *VIIII Hispana*, *XIIII gemina* und *XX Valeria victrix*[8]). Daß eine der Legionen *II Aug.*, *VIIII Hispana* oder *XX Val. victrix* um die Mitte des ersten Jahrhunderts

[1]) CIL III 11233; über sie haben gehandelt: O. Hirschfeld, Arch.-epigr. Mitteil. IV (1880), S. 128; F. Kenner, Mitteil. der Zentralkommission 1880, S. CXVIII f.; E. Bormann, Arch.-epigr. Mitteil. XVIII (1895), S. 216 f.

[2]) Vgl. Bormann a. a. O. S. 222.

[3]) Vgl. Bormann a. a. O. S. 208 ff.

[4]) Über die Namensform vgl. Bormann a. a. O. S. 217.

[5]) Tac. Ann. XII 32; Agric. 14.

[6]) *Ephem. epigr.* V (1884), S. 225 f.

[7]) Auch auf den nach Mommsens Zusammenstellung bekannt gewordenen Inschriften der Legion findet sich kein aus Britannien stammender Soldat.

[8]) Hübner, CIL VII S. 5.

n. Chr.[1]) sich in Pannonien aufgehalten hat, ist uns unbekannt. Es lassen sich auch keine bedeutenden kriegerischen Ereignisse nachweisen, die sich damals in Pannonien abgespielt und die Heranziehung einer der so entfernt stationierten britannischen Legionen in diese Provinz veranlaßt hätten.

Anderseits aber glaube ich schon oben die Möglichkeit gezeigt zu haben, daß die XIV. Legion auf Befehl Neros zu Anfang des Jahres 68 zur kaspischen Expedition aus Britannien abmarschiert und im Frühling 69 aus Pannonien zum Schutze Kaiser Othos nach Italien gezogen ist. Da also die Ansicht, die Legion habe zuletzt ihren Standort in Dalmatien gehabt, jedes Beweises entbehrt, so können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Legion auf die Nachricht vom Abfalle des *Vindex* ihren Marsch in den Orient in der Landschaft Pannonien, durch die sie, wie wir oben zu zeigen versuchten, ihren Weg nahm[2]), unterbrach, aus dieser Provinz zum Schutze Neros herbeieilte und eben dahin, nachdem sie von den Bataverkohorten am Betreten italischen Bodens gehindert worden war, zurückkehrte, um später eben daher Kaiser Otho zu Hilfe zu ziehen. Zugleich möchte ich die Vermutung aussprechen, daß die XIV. Legion während dieses Aufenthaltes in Pannonien (vom Sommer 68 bis zum Frühjahr 69) im Lager von *Carnuntum*[3]) stand und daß der aus *Camulodunum*[4]) stammende und in *Carnuntum* verstorbene *Statius Vitalis* in der *Legio XIIII gemina* diente[5]).

Eine wertvolle Stütze erhält diese Annahme durch eine im Jahre 1904 gleichfalls in *Carnuntum* gefundene und bisher unedierte Inschrift, die ich mit Erlaubnis E. Bormanns hier im Wortlaute mitteile:

M. Matius | *M. f(ilius) Fab(ia) Maxi*|*mus Brix[ia],* | *mil(es) leg(ionis) XII[II g(eminae)]* | *M(artiae) v(ictricis), an(norum) XXX, stip(endiorum)* | *VI, h(ic) s(itus) e(st); h(eres) f(aciendum) c(uravit).*

---

[1]) Die Inschrift des *Statius Vitalis* ist nämlich, wie Bormann (a. a. O. S. 223) auf Grund der Buchstabenformen konstatiert hat, in dieser Zeit gesetzt.

[2]) Dasselbe vermutete Mommsen, Röm. Gesch. V 394, Anm. 1.

[3]) Die Vermutung von E. Ritterling, Epigraphische Beiträge zur römischen Geschichte (Rhein. Mus. N. F. LIX 62), daß vom Herbst des Jahres 68 bis ungefähr zum Juli des Jahres 69 die *legio VII Galbiana (gemina)* in *Carnuntum* gelegen sei, ist bis jetzt unbewiesen.

[4]) Dort war die Legion vielleicht in den Jahren 43—51 (bevor die Stadt zur Kolonie erhoben worden war) stationiert; vgl. Meyer a. a. O. 659 f.

[5]) Derselben Ansicht ist Kenner (a. a. O. S. CXIX); er irrt aber, wenn er diese Inschrift des I. Jahrhunderts in den Anfang des folgenden setzt.

Diese Inschrift gehört ihrem ganzen Charakter nach in das I. Jahrhundert, und zwar in die Zeit bald nach dessen Mitte, so daß man sie unbedenklich den Jahren 68 oder 69 zuweisen kann. Man wäre vielleicht versucht, in Bekämpfung der oben vorgetragenen Auffassung diesen Grabstein in die Zeit Domitians — was ja an sich möglich wäre — zu setzen unter Hinweis darauf, daß die XIV. Legion wegen ihrer Beteiligung am Aufstande des *Antonius Saturninus* samt der mitschuldigen *legio XXI rapax* um das Jahr 90 in die illyrischen Provinzen verlegt worden ist[1]; daß aber die XIV. Legion damals nach *Carnuntum*, wo in dieser Zeit die seit etwa 70 (nach Beendigung des jüdischen Krieges) zurückgekehrte *legio XV Apollinaris* stand, gekommen sei, halte ich für ganz und gar ausgeschlossen, weil Domitian eben infolge des Saturninusaufstandes die bisher hie und da üblich gewesene Institution der Doppellager aufhob[2] und es verfehlt gewesen wäre, eine soeben an einer Meuterei beteiligt gewesene Legion (*XIIII gem.*) mit einer anderen Legion (*XV Apoll.*), wenn auch für noch so kurze Zeit, in einem Lager zu vereinigen.

Daß die XIV. Legion später im Heere Othos an der Schlacht von *Bedriacum* mit einem Teile ihrer Truppen teilnahm und sodann nach dem Siege des Vitellius in ihre frühere Garnison Britannien zurückgesendet wurde, die sie im Jahre 70 wieder — diesmal endgiltig — verließ, um nach Germanien zu gehen, ist aus Tacitus' Historien bekannt und bedarf deshalb hier keiner weiteren Erörterung.

II.

In Scherschel, dem antiken *Caesarea* (an der Küste von *Mauretania Caesariensis*), ist um das Jahr 1890 ein Bruchstück eines marmornen Grabsteines gefunden worden, auf welchem noch folgendes zu lesen ist[3]:

..... *el* . *Ma*.....|.....*leg* . *XIIII g*.....| *h. s. e.*

In dem Verstorbenen, dessen Charge auf dem Steine nicht mehr erhalten ist, glaubten die ersten Herausgeber einen Veteranen der *legio XIIII gemina*, der sich nach vollendeter Dienstzeit in *Caesarea* niedergelassen habe, sehen zu müssen mit der Begrün-

[1]) Vgl. E. Ritterling, Zur römischen Legionsgeschichte am Rhein: II. Der Aufstand des *Antonius Saturninus*, Westdeutsch. Zeitschr. XII (1893), S. 231.

[2]) Suet. Dom. 7.

[3]) Die Inschrift wurde zuerst publiziert von Waille und Gauckler in der *Revue archéologique* XVII (1891), S. 24 und danach im CIL VIII 21057.

dung, daß die XIV. Legion niemals in Afrika gewesen sei, der Verstorbene also nicht als aktiver Soldat dahin gekommen sein könne. Es drängt sich aber eine andere Deutung auf, wenn wir den Stein im Zusammenhang mit einer Reihe von epigraphischen Denkmälern betrachten, welche sich in *Mauretania Caesariensis,* und zwar teils in *Caesarea,* teils in anderen an der Küste Mauretaniens gelegenen Orten gefunden haben. Es sind dies Grabsteine von Angehörigen der Legionen: *I Minervia, XXII Primigenia, I adiutrix, II adiutrix, IIII Flavia* und *XI Claudia*[1]). Diese Inschriften hat A. Jünemann[2]) mit dem Kriege, welchen Kaiser Antoninus Pius in den Jahren 147 oder 148 bis 150[3]) mit den Mauren zu führen hatte[4]), scharfsinnig in Zusammenhang gebracht und die allem Anschein nach richtige Behauptung aufgestellt, daß Abteilungen der in den Inschriften genannten Legionen aus Anlaß dieses Krieges nach Mauretanien gekommen sind.

Auf diesen Feldzug nun werden sich das oben abgedruckte Bruchstück[5]) und eine gleichfalls erst vor kurzem bekannt gewordene Inschrift, der Grabstein eines Soldaten der *legio XXX Ulpia victrix*[6]), beziehen, die beide ihrem ganzen Charakter nach in diese Zeit passen.

Es haben sich also Legionen von Obergermanien (*XXII Prim.*), Untergermanien (*I Min.* und *XXX U. v.*), Oberpannonien (*I adi.* und *XIIII gem.*), Unterpannonien (*II adi.*), Obermösien (*IIII Flav.*) und Untermösien (*XI Claud.*) mit Vexillationen am Maurenkriege beteiligt und es unterliegt ferner trotz des Fehlens inschriftlicher Zeugnisse keinem Zweifel, daß ebenso wie die gesamte Garnison von Untergermanien (die Legionen *I Min.* und *XXX U. v.*) auch die zweite Legion Obergermaniens, die *VIII*

[1]) CIL VIII 9654, 9662 (*I Min.*) aus *Cartenna*; 9655, 9656, 9659, 21508 (*XXII Prim.*) ebd.; 9376, 21049 (*I adiut.*) aus *Caesarea*; 9658, 9660 (*II adiut.*) aus *Cartenna*; 9762 (*IIII Flav.*) aus *Portus Magnus*; 9761 (*XI Claud.*) ebd.

[2]) *De legione Romanorum I adiutrice,* Diss. Lips. (1894), S. 82 ff.

[3]) In diese Jahre setzt den Krieg Jünemann (a. a. O. S. 137 f.), dessen Behauptung durch ein Militärdiplom bestätigt wird, über das wir unten sprechen werden; früher hatte man vermutet, die Expedition sei um das Jahr 145 unternommen worden (so Schiller, Röm. Kais. I 631, Anm. 6, und v. Rohden in Pauly-Wissowas R.-E. II 2503).

[4]) Pausanias VIII 43, 3; Aristides Or. XXVI 70 (Keil); Hist. Aug. vit. Antonini Pii 5, 4.

[5]) Es könnte etwa folgendermaßen ergänzt werden:

[D(is) m(anibus) | A]el(ius) Ma[ternus? | mil(es)] leg(ionis) XIIII g[em(inae)] | h(ic) s(itus) e(st).

[6]) CIL VIII 21053 aus *Caesarea.*

Augusta, die dritte der oberpannonischen[1]) Legionen, die *X gemina*, die zweite Legion Obermösiens, die *VII Claudia* und die außer der *XI Cl.* zur Besatzung Untermösiens gehörenden Legionen *I Italica*[2]) und *V Macedonica* Truppen zu dem genannten Feldzuge nach Afrika geschickt haben; denn derartige Abteilungen von Provinzheeren wurden in der Regel aus den Detachements sämtlicher in den betreffenden Provinzen stehenden Legionen gebildet[3]).

Für die Bedeutung des Krieges zeugt aber nicht nur die Teilnahme so zahlreicher Legionsabteilungen an dem Feldzuge, sondern auch der Umstand, daß eine beträchtliche Menge von Auxiliartruppen aus beiden Pannonien[4]), beiden Germanien[5]) und aus

[1]) Vgl. auch den Grabstein CIL VIII 9765 aus *Portus Magnus*, der einem aus *Poetovio* (Pettau) stammenden *M. Ulpius Silmius*, einem Soldaten einer in der Inschrift nicht genannten Legion, gesetzt ist und der Mitte des II. Jahrhunderts n. Chr. angehören wird; daß der Verstorbene, der seine Heimat in *Pannonia superior* (*Poetovio*) hatte, in einer der Legionen Oberpannoniens diente, ist — gemäß dem seit Hadrian üblichen Verfahren, wonach die Legionen aus jenen Provinzen, in denen sie standen, ergänzt wurden (vgl. Mommsen, Hermes XIX [1884], S. 11) — sehr wahrscheinlich.

[2]) Vielleicht beziehen sich zwei in Afrika gefundene Ziegel dieser Legion — CIL VIII p. 911 und n. 10474, 13 — auf diese mauretanische Expedition (vgl. F. Beuchel a. a. O. S. 84).

[3]) E. Ritterling, Westdeutsch. Zeitschr. XII (1893), S. 117 und Anm. 39.

[4]) Aus Oberpannonien: *Ala I Ulpia contariorum miliaria civium Romanorum* (CIL VIII 9291 aus *Tipasa* und 21620 aus *Portus Magnus;* vgl. Cichorius in Pauly-Wissowas R.-E. I 1239). Ferner erfahren wir durch ein aus *Brigetio* stammendes Militärdiplom vom 1. August des Jahres 150 (vgl. CIL III D. C und E. Bormann, Arch.-epigr. Mitteil. XVI 1893, S. 229 ff.), daß aus den Alen *I Hispanorum Aravacorum* und *III Augusta Thracum sagittariorum* aus Oberpannonien, *I Flavia Britannica miliaria civium Romanorum*, *I Thracum veterana sagittariorum* und *I Augusta Ituraeorum sagittariorum* aus Unterpannonien durch den Prokurator von Mauretanien, *Porcius Vetustinus*, Mannschaften zur Entlassung kamen, *cum essent in expedition(e) Mauretan(ia) Caesarens(i)*, worunter der Maurenkrieg des Pius zu verstehen ist. Die Alen *I Hispanorum Aravacorum* und *III Augusta Thracum* scheinen erst im Jahre 150 nach Mauretanien gekommen zu sein, da wir sie im Jahre 149 noch in *Pannonia superior* finden (CIL III D. LXI); daß aber der Krieg schon vor dem Jahre 150 begonnen hat, erhellt daraus, daß er damals, als die im Diplom C erwähnten Reiter entlassen wurden, sicher schon beendet war. Daher werden wir wohl der Ansicht Jünemanns (a. a. O. S. 137 f.), daß der Feldzug etwa in die Jahre 147 oder 148 bis 150 falle, zustimmen können.

[5]) Aus *Germania superior* der *numerus Divitiensis* (CIL VIII 9059 aus *Auzia*) und der *numerus Melenvensium* (CIL VIII 9060 ebd.); aus *Germania inferior* die *ala Afrorum* (CIL VIII 9657 aus *Cartenna*; vgl. Jünemann a. a. O. S. 86 und 137, Anm. 1; vgl. ferner den in der Inschrift CIL VIII 9798 (aus Ain Temuschent [Safar?]) genannten *Romanius Victorinus, mil(es) Ger(maniae) inf(erioris)*, in welchem Jünemann a. a. O. S. 86 f., Anm. 4, einen Auxiliaren sehen will.

Spanien[1]) nach Mauretanien gekommen ist, und zwar, soweit wir sehen können, nur Reitertruppen, was leicht begreiflich ist, weil die Mauren ein Nomadenvolk waren, dessen Stärke im Reiterkampf lag[2]). Außerdem wirkten natürlich die in Mauretanien selbst stehenden Auxiliartruppen[3]) mit.

Bei diesem großen Truppenaufgebote ist es natürlich, daß der Krieg mit einem vollständigen Siege der Römer endete[4]).

Wien. ROBERT GOLDFINGER.

---

[1]) Aus Spanien kamen Auxilien, die wir im einzelnen nicht kennen, unter der Führung des *T. Varius Clemens*: CIL III 5211, 5212, 5214, 5215.

[2]) Vgl. Paus. VIII 43, 3: Μαύρους ....νομάδας τε ὄντας καὶ τοσῷδε ἔτι δυσμαχωτέρους τοῦ Σκυθικοῦ γένους ὅσῳ μὴ ἐπὶ ἁμαξῶν, ἐπὶ ἵππων δὲ αὐτοί τε καὶ αἱ γυναῖκες ἠλῶντο.

[3]) Über diese vgl. Cagnat, *L'armée Romaine d'Afrique*, S. 267 ff.

[4]) Vgl. Paus. VIII 43, 3; Hist. Aug. vit. Antonini Pii 5, 4.

Zum Indikativ im Hauptsatze irrealer Bedingungsperioden.

Den Anlaß zu den folgenden Ausführungen gibt mir die Schrift Dr. Heinrich Blases, 'Studien und Kritiken zur lateinischen Syntax', I. Teil (Beilage z. Progr. d. Großherzogl. Herbstgymnasiums zu Mainz, 1904). Sie zerfällt in zwei Teile: I. Der Indikativ des Imperfekts im Altlatein, II. Der Indikativ im Hauptsatze bei konjunktivischem Nebensatze in der bedingenden Periode der Vergangenheit. Der 1. Abschnitt (S. 1—15) ist der Besprechung eines von Arthur Leslie Wheeler unter dem Titel „*The imperfect indicative in early Latin*" im *American Journal of Philology* XXIV 163—191 veröffentlichten Aufsatzes gewidmet. Der zweite Abschnitt (S. 15—53) enthält eine Klassifizierung und Erklärung der im Titel genannten besonderen Formen der hypothetischen Periode, die sich im wesentlichen als eine Polemik gegen meinen in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1903, S. 637 ff. erschienenen Aufsatz „Zwei Eigentümlichkeiten des Taciteischen Stiles II." darstellt[1]).

Über den ersten Teil von Blases Schrift habe ich natürlich nicht viel zu sagen; man wird hier nicht die Besprechung einer Besprechung erwarten, sondern Blases Rezension lieber selbst einsehen, die eben den Zweck verfolgt, mit dem Inhalt des deutschen Lesern weniger zugänglichen Aufsatzes — er war es auch mir nicht — bekannt zu machen. Ich beschränke mich also auf ein paar allgemeine Bemerkungen. Wenn man S. 14 f. die von Bl. nach

[1]) Vgl. S. 51: „Das Ergebnis läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß wir im Gegensatze zu Wimmerer keine einheitliche Erklärung für die besprochenen Perioden gefunden, sondern verschiedene Gruppen unterschieden haben."

Wheeler gegebene Zusammenfassung der Resultate des Aufsatzes liest, bekommt man nicht den Eindruck, als ob man wesentlich Neues erfahren hätte. Als wahrscheinlich ursprünglicher Gebrauch des Imperfekt ergibt sich der für die „fortschreitende Handlung"; das wird wohl dasselbe sein wie die „vor sich gehende" Handlung, die Handlung, mit der das Subjekt eben beschäftigt ist. Den Begriff aber hat die vergleichende Sprachwissenschaft längst festgestellt. Freilich steht diese bei Morris, dessen Schüler Wheeler ist, wenig in Ansehen. Ich verweise aber auf die Rezension von Morris' *On principles and methods in Latin syntax* durch H. Meltzer im XV. Bd. der Indog. Forsch., Anzeig. S. 238 ff., der auf die unbestreitbaren Resultate, die die Sprachvergleichung auf für die lateinische Syntax gewonnen hat, und die methodischen Schwächen der neuesten amerikanischen Richtung, wie sie Morris vertritt, m. E. sehr treffend hinweist. Morris' Buch ist allerdings eine hervorragende Leistung und darf — nach Golling (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1902, S. 414 ff.) und Meltzer — programmatische Bedeutung für sich in Anspruch nehmen; besonders wird man auch gerne der Forderung Morris', die speziell Wheeler in seinem Aufsatze befolgt hat, zustimmen, daß wir uns bei Betrachtung syntaktischer Erscheinungen aufs sorgsamste in den Einzelfall zu versetzen und dessen spezielle Umgebung aufs umsichtigste uns zu vergegenwärtigen haben. Wird indes diese Forderung übermäßig und ausschließlich betont, so ist, wie Meltzer sagt, Kleinlichkeit und Haarspalterei zu befürchten, des weiteren aber auch, wie ich hinzufügen möchte, viel unfruchtbare Polemik. Ich habe a. a. O. S. 692 Gelegenheit gehabt — es handelte sich um die Grundbedeutung der Modi des Verbums — davor zu warnen, in erster Linie die Einzeltatsachen des Modusgebrauches als die entscheidenden Instanzen zu betrachten, und konnte mich dabei auch auf Behaghel berufen; ich forderte vielmehr, daß man nach der psychologisch einfachsten Funktion frage, womit man wieder auf den Boden der Sprachvergleichung gelangen muß, um die erforderliche historische Basis zu gewinnen. Wenn nun auch Morris die Frage nach dem Grundbegriff für veraltet hält, so hat sie doch auch Wheeler, wie wir bei Bl. sehen, nicht umgangen und dabei sogar einen kühnen Blick in das indo-europäische Zeitalter und in die vorliterarische Zeit des Lateinischen geworfen; auch darauf, die indogermanische Wurzel *bheu* zur Erklärung des Ausganges *-bam* herbeizuziehen nach dem Vorgange der vergleichenden Grammatik (s. Brugmann, Kurze vergl. Gramm. 715, 2 c), hat

er nicht verzichtet[1]). So gilt also das oben Bemerkte auch für Fragen, wie sie Wheeler behandelt: die syntaktischen Einzeltatsachen sind viel zu sehr umstritten, ihre Deutung wird noch viel zu lange eine sehr schwankende bleiben, als daß auf sie allein eine brauchbare Klassifikation und Erklärung der Arten eines einigermaßen verzweigten syntaktischen Gebrauches gestützt werden könnte. Die angedeuteten Vorzüge und Mängel der Methode lassen sich nun auch in Wheelers Aufsatz schon aus der Besprechung Blases erkennen. So halte ich z. B. die Konstatierung eines „*imperfect of the immediate past or the interrupted imperfect*" für einen glücklichen Gedanken. Durch das Imperfekt wird tatsächlich sehr häufig eine Handlung ausgedrückt, die bis unmittelbar an die Gegenwart reicht, durch deren Ereignisse sie also unterbrochen wird[2]). Doch würde ich mich hier nicht abmühen, einen besonderen Typus des Gebrauches herauszuschälen, sondern konstatieren, daß diese Verwendung des Tempus dessen eigentümliche Natur sehr schön hervortreten läßt. Z. B. an der Stelle Plaut. Stich. 328 *ego quid me velles visebam. Nam me quidem harum miserebat* müssen wir zunächst den ersten Teil des Gedankens so wiedergeben: 'ich wollte nachsehen, was du von mir wünschtest'. Damit ist die Aktionsart klar; denn wir sagen mit dem „ich wollte" nicht mehr und nicht weniger, als daß wir mit etwas „beschäftigt" waren bis eben zu dem Moment, in dem wir das konstatieren[3]). Kleinlich aber z. B. wird man die Scheidung der gewohnheitsmäßigen und wiederholten Handlung nennen müssen, wie sie Wheeler — auch von Blase hier bekämpft — vornimmt; die gewohnheitsmäßige Handlung sei zwar auch eine wiederholte, doch fehle bei dieser eben der Gedanke an eine Ge-

[1]) Auch Bl. ist, wie Metzner bemerkt, trotzdem ihn Morris belobt, weil er sich auf das Tatsächliche beschränke und proethnische Hypothesen fernhalte, nun (in der Historischen Gramm. v. Landgraf) abtrünnig geworden und geht in der Behandlung der Modi und Tempora auf die Delbrückschen Grundbedeutungen zurück.

[2]) In diesem Sinne — zum Ausdruck der durch eine andere unterbrochenen Handlung — ist im Italienischen das Imperfetto heute noch Regel; Mussafia, Ital. Sprachl.[26] S. 149.

[3]) Hier tut Blase m. E. Wheeler einigermaßen unrecht, wenn er dessen Behauptung, daß der Sprecher in diesen Fällen Anfang und Ende der Handlung überschaue, unerweislich nennt. Wheeler kann dies mit Recht behaupten, wenn es sich um einen Gedanken handelt, der einen beherrschte bis zu dem Augenblick, wo man ihn konstatiert. So weit freilich Wheeler die bekannte Definition der kursiven Aktionsart treffen wollte, könnte er damit nur einen Mangel im Ausdruck rügen; denn die Sache trifft er nicht, sonst könnte er dieses Imperfekt nicht selbst ein *interrupted* nennen.

wohnheit. So reduzieren sich neben dem weitverbreiteten *imperf. consuetudinis* die Fälle der wiederholten Handlung im Altlatein auf 13 und es ergibt sich die Behauptung, daß die später so häufige Iterativbedeutung des Imperf. eine ihm aufgepfropfte sekundäre Funktion ist, — das alles trotz der ausdrücklich anerkannten engen Beziehung der beregten Bedeutung zum „progressiven Imperf." und des ebenso anerkannten Tatbestandes im Griechischen! Was soll diese Scheidung für die Erkenntnis der Tempusfunktion nützen, wenn doch in jedem Falle erst auf Grund des gewählten Tempus aus dem Zusammenhange erkannt wird, daß es sich um eine Gewohnheit handelt? Dabei zeigt sich nun auch gleich, wie wenig sicheren Grund die Interpretation der Einzelfälle gibt. Wer wird das *imperf. consuetudinis* von dem lediglich iterativen überall reinlich scheiden können? Bl. ist gleich in einer ganzen Reihe von Fällen anderer Meinung und bemerkt dabei, für uns recht bezeichnend: „Der Verfasser wird hier wohl überall gewohnheitsmäßige Handlung erkennen". — Das wäre, was ich an dieser Stelle im allgemeinen zu sagen hätte. Im einzelnen wäre ich freilich versucht, auf manchen Punkt sowohl bei Wheeler als bei Blase näher einzugehen; indes fürchte ich, die mir hier gezogenen Schranken zu überschreiten, und will daher nur einiges wenige noch berühren, was im Zusammenhang mit dem Thema des zweiten Teiles der Schrift Blases steht und mich daher auch persönlich näher angeht. S. 8 stimmt Blase Wheeler zu, wenn dieser an einigen Stellen bei Terenz, wo das Imperf. an Stelle der erwarteten *coni. periphr.* steht, annimmt, daß hier „das zukünftige Resultat in der Lebhaftigkeit des Gedankens schon vorweggenommen wird". Ich verweise demgegenüber auf das, was ich a. a. O. S. 698 f. über die schon etymologisch begründete nahe Beziehung des Imperf. mit der *coni. periphr.* gesagt habe, und füge nur noch hinzu, daß eine Auffassung, nach der die Natur des Imperf. es befähigte, auch gelegentlich wie die *coni. periphr.* zu funktionieren, sich einem Notbehelf gegenüber, wie es die angenommene „Lebhaftigkeit des Gedankens" ist, klärlich von selbst empfiehlt; dabei entfällt überdies die auch von Blases Standpunkt aus immer bedenkliche Nötigung anzunehmen, daß das Imperf. ein Resultat konstatiere. Ich verstehe nicht, warum Bl. (S. 10) daran zu denken scheint, es bestehe eine Differenz zwischen seiner Auffassung des sogenannten *imperf. de conatu* (nach Mutzbauer und Delbrück) und der Wheelers, wonach das Charakteristische dieser Verwendung des Imperf. sei, daß immer etwas im Zusammenhange liege, das die Handlung als ergebnislos

erweise. In der Form liegt allerdings von einem Versuche nichts; die drückt nur ein „Beschäftigtsein" mit der Handlung aus; dabei kann aber doch der Zusammenhang lehren, daß die Handlung ergebnislos sei, und daher sieht man und sagt man, daß sie versucht wurde. Betreffs des sogenannten verschobenen Imperf. von Verben wie *oportebat* bekämpft Bl. (S. 13) Wheelers Ansicht, daß auch das Perfekt ins Präsens verschoben sein könne, m. E. mit Unrecht. Denn da der Grund der Verschiebung hier vor allem in der Bedeutung der Verba liegt, so kann konsequenterweise ebenso gut ein *debuit* wie ein *debebat* verschoben werden. Hingegen stimme ich Bl. gerne zu, wenn er den analogen Gebrauch von *sequebatur* Varro l. L. IX 23 nicht mit Wheeler „seltsam" findet, und ich möchte seine Behauptung noch dahin ergänzen, daß *sequitur* in der Bedeutung „es folgt, es ergibt sich" sich nicht bloß mit den Verben des Müssens etc. berührt, sondern auch von Haus aus auf einer Stufe mit Ausdrücken wie *perspicuum est* etc. steht, die ihrer Natur nach ganz ebenso funktionieren wie die Verba des Müssens; s. meinen Aufsatz S. 674.

Im zweiten Teil der Schrift, der, wie oben bemerkt, mich besonders angeht, befaßt sich Bl. mit dem Indikativ im Hauptsatze irrealer hypothet. Perioden. Er wiederholt (S. 16) die von ihm seinerzeit gegebene Klassifikation des hieher gehörigen Materiales und meint, daß ich seine Aufstellungen in meinem genannten Aufsatze einer sehr berechtigten Kritik unterzogen habe. Doch könne er sich mit der von mir gesuchten Lösung der Frage, obwohl er in ihr einen Kern des Berechtigten finde, nicht einverstanden erklären. Anstoß nimmt er hiebei vor allem an meiner Behauptung, daß es in der Natur des Indikativs Imperfecti, resp. Plusquamp. liege, irreal funktionieren zu können, und daß dieser Umstand für sich allein die Formen befähige, im Hauptsatz der irrealen hypothetischen Periode einzutreten. Zunächst meint nun Blase, ich hätte diese Ansicht, von der ich a. a. O. S. 679 (vgl. 673) sagte, sie sei keine neue, aber doch nie in dem obigen Sinne konsequent durchgeführt worden, wenigstens für das Imperf. schon bei Priem „Die irrealen Bedingungssätze bei Cicero und Cäsar", Philol. V. Suppl. 1885 finden können. Diese Abhandlung hatte ich nun allerdings nicht gelesen. Ich fand sie wohl zitiert; da ich aber weder aus der Darstellung bei Blase, dessen „Geschichte des Irrealis" 1888 erschien, noch aus der bei Schmalz ersehen konnte, daß Priem etwas wesentlich Abweichendes vorgebracht hätte, während sich Blase doch ausdrücklich gegen Lilie gewandt hatte, gab ich mir weiter

keine Mühe um Priems Aufsatz. Dies hätte ich allerdings tun sollen, da ich mich nun, nachdem ich ihn gelesen, in meiner Auffassung nur bestärkt finde. Allerdings nicht in dem Sinne, wie Bl. meint; denn meine Ansicht hatte Priem ebenso wenig wie diejenigen, die ich S. 680 f. erwähnte. Auch für Priem nämlich ist der rhetorische Nachdruck die *condicio sine qua non* des Indikativs; denn „der Indikativ als Irrealis verdankt stets einer besonderen Lebhaftigkeit des Ausdrucks seinen Ursprung" (S. 270; vgl. noch S. 305, 308). Es zeigt dies übrigens auch schon die von Bl. S. 17 zitierte Stelle bei Priem (S. 271, 272), an der davon die Rede ist, daß durch den Indik. des Imperf. „recht kräftig betont" werden soll, daß die schon in der Ausführung begriffene Handlung plötzlich vereitelt wurde; darauf heißt es vom Plusquamq.: „Noch ausdrucksvoller... ist in diesem Falle das Plusquamp., welches sagt, daß die Handlung schon so gut wie vollendet war usw." Ich glaube, diese Proben genügen, um darzutun, daß Priem nicht anders als Madvig, Wex u. a. von der Funktion des Indik. im irrealen Satze dachte und daher nicht so wie ich. Betreffs des Plusquamp. ist dies auch Bl. nicht entgangen, doch meint er, daß ich hier mit meinen Aufstellungen schwerlich Beifall finden werde. Ich hatte (S. 679) das im irrealen Sinne gebrauchte Plusquamp. als „logisches" Plusquamp. nach Hoffmann gefaßt und behauptet, daß diese Art ein jetzt allgemein anerkannter Typus sei. Dies bestreitet Blase; der Typus sei weder von Delbrück in der Vergl. Syntax noch von ihm selbst in Landgrafs Histor. Gramm. III 1 anerkannt worden; auch bei Schmalz habe er die Auffassung nicht vertreten gefunden. Ich konnte nun leider Delbrück nicht nachsehen; was Schmalz betrifft, so finde ich bei ihm sowohl den Terminus „logisches Plusquamp.", an dem freilich weiter nichts liegt, als auch die Auffassung Hoffmanns adoptiert, z. B. S. 506 der 2. Aufl., wo zu lesen ist: „*consueverat* = *solebat* etc." (S. 385[3] allerdings geändert). Doch brauche ich nicht ins einzelne zu gehen. Was Bl. über die Aktionsart des Plusquamp. vorträgt, ist das gerade Gegenteil von dem, was die Sprachwissenschaft heute anerkennt. Ich beziehe mich auf das neueste Kompendium der vergl. Sprachwissenschaft, auf Brugmanns bereits zitierte „Kurze vergl. Gramm. d. indogerm. Sprachen". Dort heißt es (§ 746): „Das Plusquamp. stand zum *perf. praes.* wie das Imperf. zum Praesens. Wie das Imperf. schilderte, so auch das Plusqu., nur daß das letztere nur Zuständliches darstellte." Dazu § 636, 3: „Perfektische Aktion, d. h. Aktion des Perfektstammes: es wird ein Zustand des Subjektes bezeichnet, der

sich aus einer vorhergehenden Handlung desselben ergeben hat" (vgl. auch § 738 a. Anf.). Dagegen behauptet Bl.: „Die dem Plusqu. eigentümliche Aktionsart ist die abgeschlossene Handlung, der erreichte Zustand (*sic!*) in der Vergangenheit, nicht etwa der Zustand, der infolge eines Abschlusses einer Handlung eintritt oder nach der Erreichung eines Zustandes fortdauert". Ich habe dieser Gegenüberstellung weiter nichts hinzuzufügen[1]), als daß die wunderliche Argumentation Blases sich charakteristisch selbst richtet in dem Satze: „Aber sollte auch Hoffmanns Theorie für die Erklärung der Temporalsätze einen besonderen Wert beanspruchen, so muß ich diesen doch für die Bedingungssätze leugnen". Mit welchem Rechte? fragt man da wohl vergebens. — War betreffs des Plusqu. die Belehrung verfehlt, so ist bei der Belehrung über die Natur des Imperfekts, die nun bei Bl. folgt (S. 18 f.), die Adresse verfehlt, wenigstens was mich betrifft. Bl. will meine Behauptung (S. 701) von einem im Tempus liegenden Element der Irrealität korrigieren; denn das Imperf. bezeichne an sich nur die in der Vergangenheit währende Handlung. „Wenn an irgend einer Stelle die Handlung als in ihrem Verlauf unterbrochen angesehen werden muß, so liegt dies nicht in der Form des Imperf. an und für sich, sondern im Zusammenhang, in unserem Falle regelmäßig in der Verbindung mit der zugefügten Bedingung". Dieser letzte Satz deckt sich völlig mit dem, was ich S. 706 schrieb: „Wenn.... das Imperf. oder das mit ihm gleichwertige Plusqu. etwas Zuständliches, eine ‚vor sich gehende' Handlung bezeichnet, eine Handlung, mit der das Subjekt eben ‚beschäftigt' (Delbrück, vgl. Synt. II, S. 306) ist, so muß der Satz mit *ni* nach der Natur der hypothet. Periode die Grenzen dieser ‚Beschäftigung' bezeichnen". Daß aber in einem solchen Tempus, das eine vor sich gehende oder währende Handlung ohne Rücksicht auf Vollendung und Resultat bezeichnet, ein Element der Irrealität liege oder, wie ich mich an anderer Stelle ausdrückte — man sehe bei Bl. selbst S. 17 —, ein solches Tempus irreal fungieren konnte, wird man doch wohl behaupten können, ohne ein so arges — Mißverständnis befürchten

[1]) Es würde nichts nützen, wenn Bl. seine ganz allgemeinen Bemerkungen nachträglich etwa auf das lateinische Plusqu. einschränken wollte. Das lateinische Plusqu. hatte zwar im Anschlusse an das aoristische Perfekt den Nebensinn der Vorvergangenheit erhalten, doch ist dies eben nur ein Nebensinn und schlechterdings kein Grund vorhanden, dem lateinischen Plusqu. überhaupt, das ja immer auch Praeteritum des *Perf. praes.* war, die diesem eigentümliche Zustandsbezeichnung abzusprechen, wie sie Formen wie *memineram*, *noveram* ja ausschließlich zeigen; vgl. Brugmann a. a. O. § 741 (S. 570) und § 746.

zu müssen. Blases Ausstellung kann also hier nur Priem treffen, dessen Auffassung des Imperf. als Ausdruckes der zwar angefangenen, aber nicht vollendeten Handlung allerdings der gegenwärtig herrschenden Ansicht nicht entspricht; vgl. dazu auch S. 678 Anm. 5 m. Aufs. Wenn aber Priem an mehreren Stellen (außer der von Bl. angeführten z. B. auch S. 289, 294) von einer nahen Verwandtschaft der Bedeutung des Imperf. mit der irrealen spricht oder behauptet, daß *veniebant* und *venturi erant* einander sehr nahe stehen, so kann ich das nur ausdrücklich billigen und als in der nun genugsam beleuchteten Natur des Imperf. völlig ausreichend begründet bezeichnen.

Den Begriff der Irrealität soll ich zu weit ausgedehnt haben (S. 19 f.). In einer Fügung wie Caes. bell. Gall. VII 46 *oppidi murus recta regione, si nullus anfractus intercederet, MCC passus aberat*, die ich für eine irreale Periode (S. 708 f.) erkläre, sei weder der Nebensatz, der einen Potential enthalte, noch der Hauptsatz irreal, der letztere nicht, weil er mit und ohne Nebensatz seine Gültigkeit behalte. Das letztere Argument beweist zunächst nichts, solange Perioden mit Verben des Könnens etc. als irreale Perioden gelten, was sie ja auch für Bl. bis zum Schlusse seines Aufsatzes sind[1]); denn die Nachsätze mit Verben des Könnens haben ja auch an sich Gültigkeit. Über den „Potential" im Nebensatz werden wir gleich zu sprechen haben. Bleibt also hier zunächst die Behauptung Blases, meine Übersetzung: „Die Mauer der Stadt wäre, wenn nicht ein Umweg dazwischen gewesen wäre, 1200 Schritte entfernt gewesen", werde weder dem lateinischen Text noch dem Geiste der deutschen Sprache gerecht. Ganz anders laute die Stelle bei Oberbreyer in der Reklamschen Übersetzung: „Von der Ebene und dem Fuße des Hügels hatte man ohne Umweg bis an die Stadtmauern 1200 Schritte". Dazu gibt Bl. selbst noch folgende Paraphrase: Die Mauer war in gerader Richtung unter dem Gesichtspunkt, daß man den Umweg der Straße vermied, 1200 Schritte entfernt. Vergleicht man diese Paraphrase und Oberbreyers Übersetzung mit meiner, so findet sich überall genau derselbe Sinn, wobei meine Übersetzung sich dem Wortlaute des Textes offenbar nicht weniger genau anschließt als die Oberbreyers; also bin ich wohl dem lateinischen Texte gerecht geworden. Was nun den

[1]) Auf diesen Schluß werden wir noch zu sprechen kommen. — Was übrigens die unleugbare Verwandtschaft der in Rede stehenden Fälle mit solchen, die Verba des Könnens etc. aufweisen, betrifft, begnüge ich mich, um nicht zu weitläufig zu werden, auf meinen Aufs. S. 706, Anm. 2 zu verweisen.

„Geist der deutschen Sprache" betrifft, so muß ich doch behaupten, daß es ganz gut deutsch ist, z. B. zu sagen: Es wären nur ein paar hundert Schritte hin, wenn die Straße nicht einen Umweg machte. Das ist aber eine irreale Periode nach allen Regeln der Logik. Denn die hypothetische Periode überhaupt enthält nur ein Urteil, welches besagt, daß das im Hauptsatz Ausgesagte nur unter der im Nebensatz aufgestellten Bedingung gilt. Sobald dieses Verhältnis nicht mehr statthat, ist auch kein hypothetisches Urteil mehr vorhanden. Wenn also auch der Hauptsatz einer hypothetischen Periode, so wie er dasteht, für sich gültig ist, so will ihn doch eben der, welcher ihn an eine Bedingung knüpft, von dieser abhängig machen. Das bedeutet aber in einer irrealen Periode, daß er für den gegebenen Fall nicht gilt; denn das Wesen der irrealen Periode besteht darin, daß die gesetzte Bedingung erwiesenermaßen nicht vorhanden ist, somit dann auch die Folge irreal wird. Es ist daher an sich ganz gleichgültig, in welchem Modus die irreale Periode erscheint; man kann bekanntermaßen auch im Deutschen in beiden Sätzen den Indikativ verwenden, ohne daß deshalb die Periode weniger irreal würde[1]); die Entscheidung bringt der Be-

[1]) S. a. a. O. S. 687 f. Ich weise dabei besonders darauf hin, daß Dittmar sich gerade auf diese Art irrealer Sätze im Deutschen stützt. Was solche Perioden im Lateinischen betrifft, so sagte ich darüber S. 687, daß sie bisher nicht beobachtet wurden, jedenfalls aber nicht annähernd so häufig als die mit verschiedenen Modi im Haupt- und Nebensatz seien, und erblickte darin ein Zeichen für die Abneigung des Lat., an sich nicht irreale Wendungen in der irrealen Periode zu gebrauchen. Nun finde ich aber bei Priem irreale Perioden mit Indik. in beiden Sätzen angeführt und zwar 13 von der Vergangenheit (S. 270), 5 von der Gegenwart (S. 295). Diese Zahl wäre, da es sich nur um die Reden Ciceros handelt, immerhin nicht klein; doch liegen hier, meine ich, keine irrealen Perioden vor. Man sehe gleich das erste von Priem angeführte Beispiel Rosc. Am. 108: *Si nihil in ista pugna Roscii, quod operae pretium esset, fecerunt, quam ob rem a Chrysogono tantis praemiis donabantur?* und weiter — von Priem nicht angeführt — *Si nihil aliud fecerunt, nisi rem detulerunt, nonne satis fuit iis gratias agi....?* Würde man hier mit Priem irreal übersetzen: „Wenn die Roscier nichts getan hätten etc.", so würde dies involvieren, daß Cicero bestimmt wisse, daß sie mehr getan haben; das weiß er aber nicht und will sich auch gar nicht so stellen, als ob er es wüßte, denn sonst fiele die ganze Argumentation ab. Der Redner darf sein Prestige nicht preisgeben und nicht Dinge behaupten, für die er nicht voll einstehen kann; man sehe, was bei Rehdantz-Blaß zu Dem. Olynth. II 17 über die Vorsicht gesagt ist, mit der Demosthenes seine nicht völlig beweisbaren Behauptungen aufstellt, ein Verfahren, durch das der Redner „zugleich für die Sache und seine Person" gewinnt. So führt auch Cicero wirksamer den Beweis, indem er es unterläßt, durch den Konjunktiv im Vordersatz seine subjektive Überzeugung auszusprechen, und in dem

dingungssatz, d. h. die anerkannte Irrealität desselben. Da nun in unserem Beispiel die Bedingung, „wenn die Straße nicht einen Umweg machte", eine solche ist — es gilt nicht der negative Satz, sondern der positive: die Straße macht einen Umweg —, so ist die Periode irreal. Wenn also, wie wir gezeigt haben, die völlig sinngemäße Übersetzung des Beispieles eine irreale Periode ergibt, so muß auch die entsprechende Periode im Lateinischen irreal sein. Es steht auch tatsächlich um diese Wendung nicht anders als um

---

reinen hypothetischen Urteil im Indikativ die Logik allein zum Worte kommen läßt: „Wenn sie nichts Preiswürdiges taten, war kein Grund, sie so reich zu beschenken". So kehren auch in der Rede diese Bedingungssätze immer wieder sowohl auf der Stufe der Gegenwart als der der Vergangenheit, z. B. 196, 142. Priem weiß aber kein Beispiel mehr anzuführen; und doch stünde 137 eines, wo die Irrealität nachher sogar ausdrücklich konstatiert wäre: *Sin autem id actum est et idcirco arma sumpta sunt, ut homines postremi ... locupletarentur et in fortunas unius cuiusque impetum facerent, et id non modo re prohibere non licet, sed ne verbis quidem vituperare, tum vero isto bello non recreatus neque restitutus, sed subactus oppressusque populus Romanus est. Verum longe aliter est* etc. Das Beispiel zeigt deutlich, meine ich, daß auch in den analogen Fällen an Irrealität nicht zu denken ist, sondern der Redner rein und voll die ganze Wucht der logischen Notwendigkeit wirken lassen wollte. Will der Sprechende aber dem Gedanken an die Irrealität Raum geben, dann setzt er auch den irrealen Konjunktiv im Vordersatz, wie ganz konform gebaute Stellen zeigen; so Cic. Fin. V 87 *nisi enim id faceret (ratio philosophorum vitam beatam), cur Plato Aegyptum peragravit?* Hiezu bemerkte schon Madvig, daß man entweder *nisi faceret, cur peragrasset?* oder *nisi facit, cur peragravit?* erwarte, aus welchen beiden Formen die tatsächlich verwendete kombiniert sei. Auf diese „Kombinationsausgleichung" nach Ziemer, die auch Bl. (S. 47) annimmt, werden wir noch zu sprechen kommen; hier genügt es, zu konstatieren, daß der logische Wert der Periode mit konjunktivischem Vordersatz derselbe ist wie der der Periode mit indikativischem Vordersatz, und darauf hinzuweisen, daß bei solchem Verhältnis auch der Indik. des Perf. im Nachsatz an sich seine Berechtigung hat; denn es ist klar, daß, wenn hier die physische Irrealität die Nebensache, die logische Notwendigkeit aber die Hauptsache war, auch das diese Notwendigkeit einfach als tatsächlich konstatierende Perf. in der irrealen Periode stehen bleiben konnte. Übrigens hat auch hier nicht bloß in diesem Beispiel, sondern auch noch in vier anderen von den neun, die Priem S. 275 ff. für den Indik. des Perf. im irrealen Nachsatz anführt, dieser Nachsatz eine Form, in der das Perfekt an sich berechtigt ist; er ist entweder handgreiflich affektvoll (Mil. 38; Verr. V 38) oder eine rhetorische Frage wie oben (Lael. 11) oder von der Form *aequum est* (ad Att. III 15, 5). Von den übrigen vier Fällen scheidet Bl. mit Recht (S. 46) Sulla 68 und 83 aus; denn an der ersten Stelle steht *etiamsi* und das ist auch der Sinn von *si* an der zweiten Stelle, wie *tamen* im Nachsatz zeigt. Es bleiben also nur p. Balbo 1, welche Stelle aber textliche Schwierigkeiten hat (s. Bl. a. a. O.), und post redit. in senatu 3, wo das Perfekt nach dem Obigen zu erklären ist.

die schon angezogenen Fälle mit Verben des Könnens, Müssens etc. Auch hier ist ja der Hauptsatz an sich unbedingt gültig, wird aber im Anschluß an die irreale Bedingung selbst irreal; nicht daß etwas an sich geschehen konnte, interessiert den Erzähler, z. B. Liv. XXXII 12 *deleri totus exercitus potuit, si fugientes persecuti victores essent*; daß das Heer vernichtet werden konnte, diese bloße Möglichkeit will uns der Schriftsteller nicht mitteilen, sondern im Gegenteil, daß sie im gegebenen Falle wegfiel, weil eben die hier erforderliche Bedingung der Verfolgung wegfiel. So zeigt auch das zweite hier in Frage kommende Beispiel aus Cäsar b. Gall. VI 34 die Verwandtschaft beider Arten der irrealen Periode sehr schön; denn hier steht *si ... vellet, locus ipse erat praesidio* auf einer Stufe mit *si ... vellet, [dimittendae plures manus deducendique erant milites* und Bl. gibt selbst zu, daß hier auch ein irrealer Gedanke dem Zusammenhang angemessen war. Ebenso liegt die Sache bei den anderen Fällen, die Bl. mit den besprochenen zu einem Typus zusammenfassen will (a. a. O. und S. 27 f.), und wenn er daher behauptet, daß auch wir hier in der Übersetzung nur den Indikativ in der Apodosis verwenden könnten, so ist dies nach dem Gesagten eben unrichtig. Liv. XXIX 26, 2 *quamquam si magnitudine classes aestimares, et bini consules cum binis classibus traiecerant* etc. übersetzen wir ungezwungen: „wenn man die Flotten nach der Größe beurteilt hätte, so wären je zwei Konsuln ... übergesetzt". Denn es kommt darauf an, daß man hier nicht nach der Größe der Flotten urteilte, sondern nach der Bedeutung des Krieges und Feldherrn und nach den besonderen Umständen des Unternehmens, so daß die Überschiffung der zweimal zwei konsularischen Heere im früheren Kriege dagegen als bedeutungslos, so gut wie nicht geschehen erschien. — Damit sind aber diese Fälle noch nicht erledigt, sondern wir müssen uns auch noch mit Bl. über den Potential, den er hier annimmt, auseinandersetzen; damit wäre zugleich auch die letzte prinzipielle Vorfrage abgetan. Bl. erklärt wiederholt, daß der Konjunktiv des Imp. in praeteritaler Bedeutung, den die in Rede stehenden Stellen zeigen, immer ein Potential sei. Das ist in gewissem Sinne ganz richtig, aber sicher nicht in dem Sinne, in dem es Bl. meint. Er denkt wohl zunächst an die Verwendung des Konj. des Imp. im freien Satz; hier ist der Modus bekanntlich Potential der Vergangenheit; aber ebenso gut auch Dubitativus und Iussivus. Wollte man eine Entscheidung im allgemeinen treffen, so müßte man nach der Grundbedeutung fragen, eine bei dieser Form bisher recht verschieden

beantwortete Frage. Ich verweise diesbezüglich auf meinen Aufs. S. 694 und kann hinzufügen, daß Brugmann nun (K. vgl. Gramm. § 769; vgl. 706, 3 c) in der Form ein zum Konj. des Aor. auf *-so*, der Indik. des Futur. geworden war, neugebildetes Praeteritum mit modaler Geltung sieht, wie im Indischen ein Praeteritum zum *-sya*-Futurum (§ 767) als Potentialis der Vergangenheit fungierte (vgl. auch Whitney, Ind. Gramm. 940 und 950). Die Grundbedeutung wäre dann nach Whitney und Brugmann die der latein. *coni. periph.*, die gewöhnliche Verwendung aber im Indischen nach Whitney die als Condicionalis; und ebenso bezieht sich Brugmann, um die Funktion der Form zu erklären, auf irreale hypothetische Perioden des Latein. mit der *coni. periphr.* in der Apodosis. Die Form wäre also von Haus aus ein Potentialis der Vergangenheit; wäre sie das aber auch nicht, so ist sie es doch in weitem Umfang geworden. Sie ist es im freien Satz, hier auch als Dubitativus und Iussivus; denn ein ursprünglicher Konjunktiv kann nicht auf die Vergangenheit gehen[1]) und ist es dem entwickelten Sprachbewußtsein in der hypothetischen Periode[2]). Hier nun funktionierte er regelmäßig als Irreal der Gegenwart wie der Condicionalis im Indischen und der irreal funktionierende Indikativ im Griechischen; als Irreal der Vergangenheit aber verwendet das Lateinische gewöhnlich eine Neubildung, den Konj. des Plusqu. Aus dem Gesagten ergibt sich für unseren Fall einmal, daß die Verwendung des Konj. des Imperf. als Irreal der Vergangenheit an sich nicht befremdlich ist; in der Tat hat man ihn bisher wesentlich auf gleiche Stufe mit dem Plusqu. gestellt und Priem konstatiert (S. 269 f.) in etwa 200 Fällen den Gebrauch für das Plusqu. bei Cicero und Cäsar; dabei hat er die Fälle abgezogen, die auch nach seiner Meinung den Konj. des Imp. als Potentialis im gewöhnlichen Sinne zeigen. Wenn auch die Angaben Priems nicht ganz verläßlich sein sollten[3]), so ist doch die Zahl der Beispiele so groß, daß der Wegfall des einen oder anderen nichts zu besagen hat, und man braucht in der Tat nur aufs Geratewohl ein paar herauszugreifen, um zu sehen, daß ein

[1]) Brugmann setzt 767 *kasmād abhešyat* = *quid metueret*, was hätte er fürchten sollen?

[2]) Ich betrachte nach Langes bekanntem Vorgange die Bedingungssätze als ursprüngliche Wunschsätze (vgl. auch meinen Aufsatz S. 691 ff.); der Wunschmodus wurde dann durch die Natur des Satzgefüges zum Potentialis, welche Umdeutung wir im Deutschen in den konjunktivischen Bedingungssätzen leicht nachfühlen können.

[3]) So fasse ich z. B. Rosc. Am. 37 und 97 nicht irreal, wenn ich auch Bl. in dem, was er gegen Priem vorbringt (S. 37), nicht beistimme.

Potentialis im gewöhnlichen Sinne dort unmöglich Platz haben kann[1]). Man muß es also als feststehendes Resultat betrachten, daß der Konj. des Imperf. in der irrealen Periode im selben Sinne wie der Konj. des Plusqu. erscheint. Wenn nun die letztere Form die gewöhnliche war, so ist es klar, daß man zur ursprünglichen dann besonders gern griff, wenn etwas, was man an sich potential fassen konnte, als irreal zu bezeichnen war, weil eben der Konj. des Imp. im freien Satze als Potential der Vergangenheit fungierte; so könnte man z. B. Verr. III 150: *deinde ipse Minucius numquam habere voluisset, si decumas tu lege Hieronica venderes* übersetzen: „für den Fall, daß du sie hättest verpachten wollen"; die Verpachtung fand aber eben nicht so statt, wie der folgende Satz lehrt: *sed quia tuis novis edictis et iniquissimis institutis plus aliquanto se quam decumas ablaturum videbat, idcirco longius progressus est. Vendidisses* an der Stelle würde als gewöhnlicher Irreal diese Nuancierung der Auffassung nicht so nahe legen, aber dem Hauptsinn ebenso gerecht werden[2]); denn dieser ist eben der irreale: „du hast sie nicht so verpachtet", wie der dargelegte Zusammenhang zeigt. Denn der Zusammenhang und nur der Zusammenhang ist es in letzter Linie, wie wir oben gesehen haben, der über Irrealität oder Nichtirrealität entscheidet. So haben wir

[1]) So z. B. Verr. III 111, 134.

[2]) Übrigens war der Konj. des Plusqu., wie das ja auch zu erwarten steht, solcher Nuancierung durchaus nicht unfähig. Ich erinnere an das bekannte *restitisses, repugnasses, mortem pugnans oppetisses* Cic. Sest. 45 (vgl. Verr. III 195 *ne emisses* im Nachsatz der irrealen Periode), wo der Konj. in der Bedeutung „du hättest sollen" steht, wie sonst auch der Konj. des Imp. z. B. Sest. 54; Sulla 25; Off. III 88; vgl. Dräger, Histor. Synt. I S. 284. Und so könnte denn auch in dem schon angeführten Beispiel post red. in sen. 3 *quem habuit ille pestifer annus ..., si dimicare placuisset, defensorem salutis meae* sehr passend wenn irgendwo potentialer Nebensinn im Bedingungssatze gefunden werden: „für den Fall, daß man sich hätte entschließen wollen". Hieher rechnet man auch Rosc. Am. 72: *Si hunc apud bonorum emptores ipsos accusares eique iudicio Chrysogonus praeesset, tamen diligentius paratiusque venisses*, wo *accusares* und *praeesset* auch Irreale der Vergangenheit mit potentialem Nebensinn („hättest anklagen können") sein könnten und so beide Tempora in wesentlich gleicher Verwendung in einer Periode beisammen stünden. Denn ob Iussivus, Potentialis oder Optativus, alle diese Fälle zeigen doch nur immer das eine, δ θρυλοῦμεν ἀεί, daß der Konj. des Imp. in all den Bedeutungen, in denen ihn der Konj. des Plusqu. ablöste, neben diesem sich forterhielt und daß wir daher keinen Grund und keine Berechtigung haben, dies für die hypothetische Periode zu leugnen. Für diese Satzfügung ist übrigens auch das Griechische ein Zeuge, wo ja im Nachsatze als Irreal immer der Potential der Vergangenheit fungierte.

also auch beim Konj. des Imperf. neben indikativischer Apodosis zuerst nach dem Zusammenhange zu fragen. Mag also auch in dem einen oder anderen Falle ein potentialer Sinn naheliegen oder dem Zusammenhange besser entsprechen, so ist dies, wie schon gesagt, sicher nicht überall der Fall und so auch nicht in dem Cäsarbeispiel, von dem wir ausgingen. Es sei gestattet, das Wesen des Potentialis durch ein paar Beispiele zu beleuchten. In dem bekannten Ciceronianischen *qui videret urbem captam diceret* wäre es ungereimt, an eine Irrealität zu denken; niemand kommt hier auf den Gedanken: „aber es sah es niemand, also etc." Dagegen dominiert in dem oben behandelten ebenfalls den Verrinen entnommenen Beispiel *deinde ipse Minucius numquam habere voluisset, si ... venderes*, wie wir gesehen haben, entschieden schon die irreale Auffassung. Und in unserem Beispiele? Hier wäre es unpassend, an einen Potential zu denken. Wo hat hier bei der Beschreibung einer unabänderlich gegebenen lokalen Situation die potentiale Auffassung auch nur den Schein einer Berechtigung? Will man im Ernst erklären: „Wenn nicht ein Umweg dazwischen hätte treten können, sollen, wollen"? — Diese Ungereimtheit konnte natürlich auch Bl. nicht entgehen und so sehen wir ihn denn plötzlich — recht unerwartet nach der seinerzeitigen energischen Abweisung[1]) — auf den Spuren Lilies wandeln und von einem „Gesichtspunkt" sprechen, unter welchem der Hauptsatz betrachtet werden kann[2]). Es bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, um darzutun, wie seltsam eine Erklärung ist, nach der eine unabänderlich gegebene Situation durch eine andere ebenso unabänderlich gegebene Situation nur eventuell modifiziert wird. Und nicht viel anders steht es um die übrigen von Bl. hieher gezogenen Fälle, Liv. XXI 57, 5; XXIX 26, 2; Seneca ad Helv. 16, 6; Curt. X 10, 6; Plin. Paneg. 64. Potentialer Nebensinn ist ausgeschlossen an der ersten Liviusstelle, wie der dort folgende Satz zeigt, und an der Curtiusstelle an und für sich; an der zweiten Liviusstelle und an der Pliniusstelle legt ihn wohl die Verbalform nahe, doch ist der Hauptsinn irreal, wie wir oben betreffs der Liviusstelle schon gezeigt haben und betreffs der Pliniusstelle (*peracta erant sollemnia comitiorum, si principem cogitares*) ebenso deutlich der Zusammenhang lehrt; Traian wollte eben nicht als *princeps*, sondern wie jeder andere zum Konsul gewählt werden. Bleibt noch

[1]) s. S. 703 meines Aufsatzes.

[2]) Bei Lilie (§ 9) eine „maßgebende Bestimmung"; vgl. S. 704, Anm. 2 meines Aufs.

die Senecastelle, wenn sie heil ist: *Corneliam ex duodecim liberis ad duos fortuna redegerat. Si numerare funera Corneliae velles* (Gertz mit Wesenberg: *velis*), *amiserat decem, si aestimare, amiserat Gracchos.* Hier ist neben der Form auch schon der Begriff des Verbums potential; indes spricht auch hier der Zusammenhang entschieden für die irreale Auffassung, denn Seneca fährt fort: *Flentibus tamen circa se et fatum eius exsecrantibus interdixit, „ne fortunam accusarent, quae sibi filios Graechos dedisset"* [1]). Die erwähnte Konjektur :an der Senecastelle gibt uns schließlich noch Gelegenheit, auf die fallweise so geringe Differenz zwischen potentialer und irrealer Wendung der hypothetischen Periode hinzuweisen. Ich erinnere nur an das bekannte *Haec si tecum patria loquatur, nonne impetrare debeat?* (Cic. Cat. I 19) und beziehe mich auf Priem S. 269, der den Wechsel der potentialen und irrealen Periode unter Anführung der höcht charakteristischen Stelle Cic. Fin. IV 61 und 62 in das reine Belieben des Autors stellt. Wie man sieht, ist auch dieser leichte Wechsel dem Potential Blases nicht günstig; denn wenn man die Form, die sonst als Potential der Gegenwart fungierte, so leicht irreal verstehen konnte, war dies bei der entsprechenden Form für die Vergangenheit offenbar noch viel leichter möglich [2]).

---

[1]) Da wir die Besprechung dieser Gruppe von Sätzen hier abschließen, sei noch konstatiert, daß sie alle den Indik. des Imperf. oder Plusqu. im Hauptsatze haben, mit dem dieser nach unserer Auffassung unverändert in die irreale Periode eingeht.

[2]) Der Konjunkt. des Imperf. als Irrealis der Vergangenheit muß als altes Erbstück besonders in der Volkssprache erwartet werden und wir finden ihn so auch bei Plautus z. B. Aul. 523 *compellarem ego illum, ni metuam*, was Schmals' (a. a. O. S. 413) mit *allocutus eum essem, ni metuerem* ins Ciceronianische übersetzen will. So ist es denn wohl auch kein Zufall, daß bei Cicero die Form als Irrealis der Vergangenheit sich nach den Ausweisen bei Priem in den Reden und Briefen, die in ihrem Stile ja der Vulgärsprache näher standen, fast dreimal so häufig findet als in den übrigen Schriften. — Schließlich muß ich hier auch noch der schon erwähnten und so viel behandelten Stelle Lael. 11 gedenken, da Bl. sich auf sie hauptsächlich stützt (S. 21): *Nisi enim, quod ille minime putabat, immortalitatem optare vellet, quid non adeptus, quod homini fas esset optare?* Sie hat ihr Besonderes; bildet man nämlich den „Wirklichkeitssatz": *nunc vero voluit*, so scheint dies, wie schon Müller bemerkte (s. Lilie S. 11), den Sinn zu ergeben, als habe Scipio — von ihm ist die Rede — ein ewiges Leben gewünscht. Das paßt aber nicht; denn Cicero sagt selbst: *quod ille minime putabat*, und Bl. behauptet demnach, der gewöhnliche Irreal *voluisset* gäbe hier einen geradezu verkehrten Sinn. Wir haben oben die Stelle zu denen gerechnet, an welchen vor allem eine logische Notwendigkeit behauptet wird, die zu ihrem reinen Ausdruck eigentlich den Indikativ im Vordersatz erfordert,

Wir kommen endlich dazu, zu fragen, was denn Bl. an die Stelle unserer Erklärung des in Rede stehenden Sprachgebrauchs setzen will. Dabei muß ich vor allem wieder gegen die Oberflächlichkeit, mit der Bl. meine Ausführungen behandelt, Stellung nehmen. Er leistet sich S. 31 den Satz: „Auf die Tendenz des Aufsatzes von Wimmerer fällt schon aus diesem ersten Abschnitt unserer Untersuchung helles Licht. Sein Bestreben, aus einer Wurzel heraus alle Gebrauchsweisen des Indikativs im Hauptsatze der Bedingungsperiode der Vergangenheit neben konjunktivischem bedingendem Satze zu erklären, erweist sich als irrig. „*La réalité n'est pas simple*", sagt der französische Gelehrte Lejay etc.". Dem gegenüber

und können uns dabei auch auf Lilie berufen, der a. a. O. nach Müller bemerkt, daß, wenn *nisi enim voluit* stünde, Cicero „eine Annahme gemacht und danach die Folge dieser Annahme ausgesprochen hätte, ohne ... seinerseits über das Glück Scipios irgend ein Urteil zu verraten". Dieses subjektive Urteil ist aber, wie wir oben gesehen haben, nur geeignet, das Zwingende der Beweisführung zu schwächen, wenn seine Berechtigung nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Dies wäre nun klärlich hier nicht der Fall, wenn *vellet* ein Irreal im gewöhnlichen Sinne wäre; denn dann würde Cicero sagen, daß Scipio ewig leben wollte; das wäre aber keine Annahme, „zu der sich gewiß jeder gern versteht (Lilie)", und Cicero erklärt ja selbst ausdrücklich, daß Scipio „nicht so gesonnen war". *Vellet* ist also gewiß, wie Bl. behauptet, Potential im gewöhnlichen Sinne; der Potential funktioniert aber auch hier irreal, denn — das ergibt der „Wirklichkeitssatz" — „die Unsterblichkeit hätte er freilich wünschen können und insofern hat er nicht alles erreicht"; und das ist der Sinn, den die Stelle für jeden unbefangenen Leser hat. Das „freilich" aber ergibt der Zusammenhang; denn der zweite Gedanke des unbefangenen Lesers ist: das wollte er aber jedenfalls nicht. Die Bedingung ist also von Cicero ironisch gemeint und niemand wird leugnen können, daß tatsächlich Cicero, wenn es das bekannte ironische *nisi forte voluit* geschrieben hätte, sein Urteil ebenso gut hätte ausdrücken können; dabei ist aber *forte voluit* auch wörtlich, möchte ich sagen, gleich *vellet* und Priem paraphrasiert denn auch: „er müßte denn die Unsterblichkeit gewünscht haben". Daß aber *voluisset* nicht diesen Sinn hätte ergeben können, wie Bl. meint, muß ich nach dem oben über die Funktion des Konj. des Plusqu. im Sinne des Potentials der Vergangenheit Beigebrachten leugnen. Und umgekehrt erweist, meine ich, die Stelle in meinem Sinne, daß Cicero nicht sicher war, daß der Konj. des Imperf. auch als Potential aufgefaßt werden mußte. Warum schrieb er denn im anderen Falle nicht einfach *optaret*, sondern schon einmal *optare vellet?* Warum setzte er noch ausdrücklich *quod ille minime putabat* zu? Warum das alles, wenn er sicher sein konnte, daß der auf die Vergangenheit bezogene Konj. des Imp. nur potential und nicht auch rein irreal verstanden werden konnte? Endlich sei hier noch darauf hingewiesen, daß wie an der Laeliusstelle so auch sonst gerade *vellem* gerne in der besprochenen Funktion erscheint. Hier liegt, wie bereits bemerkt, im Begriffe des Verbums schon ein Element der Irrealität; dann wird bekanntlich mit der Form häufig der irreale Wunsch eingeleitet und sie entspricht so ganz dem griechischen ἐβουλόμην ἄν, bei dem das ἄν auch fehlen kann.

setze ich ein- für allemal nur zwei Stellen meines Aufs. hieher: (S. 701) „erscheint also nach unserer Auffassung der nicht schon durch den Begriff des Prädikates gerechtfertigte Gebrauch des Indik. im Nachsatz der irrealen Periode in der Hauptsache nur als notwendige Konsequenz der Bedeutung der zur Verwendung kommenden Tempora, so ermöglicht diese Auffassung auch, wie schon bemerkt, eine einheitliche .... Erklärung der Spracherscheinung; dann aber werden auch die sprachlichen Tatsachen, die die Erscheinung sozusagen nur stückweise und daher lückenhaft zu erklären vermochten, zu fördernden Nebenumständen .... So erleichterte der Umstand, daß in der irrealen Periode der Indikativ an sich immer möglich ist, gewiß den Gebrauch eines bestimmten Indikativtempus und es mußte dem Indikativ seiner Natur nach und im Gegensatz zu dem sonst üblichen Konjunktiv auch der Sinn nachdrücklicherer Versicherung zukommen". (S. 712) „So gewiß auch der Indikativ in der einen Art der Fälle seine Erklärung in der an sich irrealen Bedeutung des Prädikates, in der anderen Art in der Natur der irrealen Periode, die als solche immer nur aus dem Zusammenhange erkennbar ist, begründet ist, so erschienen doch beide Beobachtungen nicht als ausreichend, den Indikativ in allen Fällen zu erklären". Ich glaube, ich brauche dem weiter nichts hinzuzufügen[1]).

Bl. konstatiert also vier Typen der hypothetischen Periode der Vergangenheit mit konjunktivischem Neben- und indikativischem

[1]) Auch einer anderen Bemerkung Bl.'s gegenüber, die offenbar, wenn auch nicht ausdrücklich, gegen meinen Aufsatz gerichtet ist, kann ich mich begnügen, diesen Aufsatz selbst zu zitieren. Bl. schreibt S. 43: „Werfen wir einen Rückblick auf die Darstellung der von uns sogenannten Kombinationsperiode ..., so leuchtet ein, daß sie nicht in dem Sinne spezifisch Taciteisch genannt werden kann, als habe er sie zuerst gebildet und allein gebraucht. ... In dem Sinne also nur, daß Tacitus diese Form vor allen anderen und mehr als die übrigen Autoren bevorzugt hat, weil sie seinem Streben nach Inkonzinnität der Satzglieder so sehr entgegenkam, dürfen wir von ihr als einer Taciteischen Ausdrucksform reden". Damit vergleiche man die einleitenden Worte meines Aufsatzes (S. 673): „Wie im ersten Artikel haben wir es auch hier mit einer sprachlichen Besonderheit zu tun, die Tacitus nicht geprägt, sondern schon vorgefunden hat, für die er aber solche Vorliebe an den Tag legt, daß sie zur speziellen Eigentümlichkeit seines Stiles wird", — und S. 701: „Dieser Potenz der Form entspricht es dann schließlich, daß sie in der besprochenen Verwendung in der früheren Zeit nur spärlich erscheint, häufiger aber erst bei bewußter Pflege werden konnte, die ihr dann eben die Autoren zuteil werden ließen, die als kunstmäßige Rhetoriker gern mit besonderen Mitteln wirkten, also Livius und vor allem Tacitus etc.".

Hauptsatz; es sind (s. S. 51): 1. Ausdrücke wie *non satis est*, *parum est* und die verwandten negierten Verba des Könnens mit einem negierten konjunktivischen Nebensatz; 2. der rhetorische Typus; 3. der Kombinationstypus; 4. der Typus, bei dem der wirkliche Inhalt des Hauptsatzes durch den konjunktivischen Nebensatz eine Einschränkung erleidet. Den 4. Typus haben wir bereits behandelt. Auch der 1. Typus erfordert keine umfängliche Erörterung. Wie man sieht, gehören die Fälle unter das bekannte Muster *aequum erat, melius erat* etc., das ich S. 674 kurz charakterisiert habe. Bl. aber (s. S. 28, S. 32 ff.) erklärt den Konjunktiv des Nebensatzes jetzt als den der unwilligen Frage Dittmars; die ursprüngliche Parataxe zeige noch die ausnahmslose Nachstellung des mit *ni* eingeleiteten Nebensatzes; die Verwendung des *nisi* und der bedingende Sinn seien die Folge eines späteren Ausgleiches mit einer anderen Konstruktion. Ich weiß zunächst nicht, ob mit der „unwilligen Frage" Dittmar, auf den sich Bl. ausdrücklich beruft, gerade ein Gefallen geschieht. Denn sieht man sich etwa das S. 35 aus Plautus zitierte Beispiel an (Merc. 692: *parumne est malae rei, quod amat Demipho, ni sumptuosus insuper etiam siet?*), so begreift man bei der Erklärung wohl nur schwer, warum denn nicht vor allem der Hauptsatz, der doch gewiß eine unwillige Frage ist und diesen Charakter auch in der Folgezeit bewahrt hat, den Konjunktiv hat. Indes ist eine Entscheidung in der Frage für uns nicht notwendig; ich würde wegen der Etymologie des *ni* selbst gerne glauben, daß hier die ursprüngliche Parataxe noch länger gefühlt wurde als in anderen Fällen; doch war die Negation eben einmal ganz so wie das prohibitive *ne* zur subordinierenden Konjunktion geworden[1]); da nun daneben von jeher *nisi* (*si non*) ganz ebenso funktioniert, so sind es eben doch wieder hypothetische Perioden, mit denen wir es zu tun haben, wie ja auch in der ganzen klassischen und in der Folgezeit ein begrifflicher Unterschied zwischen *ni* und *nisi* nicht gefühlt wurde; den „bedingenden Sinn" muß ja auch Bl., wie wir gesehen haben, zugeben. Indem er aber den Typus auch über die negierten Verba des Könnens erstreckt und Beispiele (S. 34) anführt wie das oben besprochene aus dem Laelius (*quid non adeptus est?*), bleibt sichtlich von den Wendungen, die, an sich irreal, auch positiv mit dem Indikativ in die irreale Periode eingehen, nicht viel übrig. Dabei ist aus einigen der Beispiele wie aus dem im Laelius zu ersehen, daß auch die Nach-

[1]) Vgl. Brugmann, K. vgl. Gramm. § 912 und 913.

stellung des Bedingungssatzes durchaus nicht ausnahmslos ist. So kommt denn auch Bl. (S. 36) glücklich zu dem Ende, daß er diese Bedingungssätze auf gleiche Stufe stellt mit den Wendungen des Deutschen, die mit „es sei denn (daß)" eine Ausnahme hervorheben. Dies tun aber Sätze mit *nisi* immer[1]) und es erklärt sich so auch ganz ungezwungen deren häufige Nachstellung. Damit ist der Typus all seiner Besonderheiten entkleidet und erweist sich, wie gesagt, lediglich als spezieller Fall der Perioden, in deren Apodosis der Indikativ durch die an sich irreale Bedeutung der gebrauchten Wendung gerechtfertigt ist; daß aber die Perioden irreal sind, ergibt die unbefangene Prüfung jedes beliebigen Beispiels[2]). — Was nun den „rhetorischen Typus" anlangt, so habe ich dem, was ich a. a. O. über die irrealen Perioden, in denen der Indikativ im Hauptsatz lediglich auf Rechnung größeren Affektes oder ausdrücklicher Versicherung zu setzen ist, gesagt habe, nichts Wesentliches hinzuzufügen. Ich habe dort (bes. S. 684 ff.) bemerkt, daß schon aus prinzipiellen Gründen — nach dem Ausweise unseres Sprachgefühles — solche Perioden auch im Lateinischen anzunehmen sind; weiter aber auch, daß diese Fälle immer nur als seltene Ausnahmen zu betrachten sind. Ich habe endlich darauf aufmerksam gemacht (S. 696 ff.), daß bei der Auffassung, die den Indikativ lediglich durch rhetorische Lebhaftigkeit erklärt, die Tat-

[1]) Vgl. auch a. a. O. S. 706 f.; dann noch Landgraf zu Cic. Roscius Am. 99 über das einem *sed* nahe kommende *nisi*; endlich Brugmann a. a. O. § 913 (S. 669): „Bei keiner Satzart schwebt so oft als bei den Bedingungssätzen der Gedanke eines gegensätzlichen Verhaltens vor etc.".

[2]) Auf der Stufe der Gegenwart stellt sich die Sache natürlich anders. Es liegt in der Natur aller hier in Betracht kommenden Wendungen, daß sie auf der Stufe der Vergangenheit gewöhnlich irreal empfunden werden, auf der der Gegenwart aber ein Urteil über Realität oder Irrealität ebenso häufig noch nicht möglich ist. Das zeigt am einfachsten das griechische δεῖ und ἔδει etc. Bei ἔδει „handelte es sich natürlicherweise in den meisten Fällen um eine Pflicht, die nicht erfüllt wurde" (Brugmann, Griech. Gramm.[3] S. 193); wer aber δεῖ oder *possum* oder *parum est* sagt, der hat gewöhnlich hiebei noch nicht über Sein oder Nichtsein entschieden; denn hat er das, so muß er logischerweise bereits ἔδει etc. sagen und sagt es auch, wie bekannt. Das Präsens ist hier also so recht im eigentlichen Sinne potential und die Verbindung mit dem Potential der Gegenwart im Bedingungssatz daher gar nicht auffällig. Nimmt man dazu die oben erwähnte Leichtigkeit des Wechsels zwischen Potential und Irreal und für das Altlatein noch den Umstand, daß hier der Konj. des Präsens auch noch irreal funktionieren konnte, so kann es wohl weiter nicht wundernehmen, wenn auf der Stufe der Gegenwart bei den Wendungen wie *parum est* im Bedingungssatze gewöhnlich der Konjunktiv des Präsens steht; s. Bl. S. 33. Vgl. übrigens auch meinen Aufsatz S. 700, 701 Anm. 1, 704 und unten im Text.

sache befremdlich erscheinen muß, daß das historische Perfekt so selten erscheint, und darin einen zwingenden Grund für die Richtigkeit unserer Theorie gefunden, nach der eben das regelmäßige Imperf. und Plusquamp. vor allem auf Rechnung der Aktionsart, nicht des Affektes usw. kommt. Darauf nun, wie sich Bl. zu dieser Tatsache stellt, werden wir noch zurückkommen. Hier bemerke ich nur noch, daß der rhetorische Typus, den er früher auf nicht allzu häufige Fälle beschränkte, nun bei ihm wieder große Ausdehnung gewinnt, womit er auf den Standpunkt Wex' zurückkommt, bei dem dies *genus dicendi* ein *pervulgatum* ist[1]). Dabei setzt aber Wex das Plusqu. ausdrücklich einem Imperfekt gleich, was Bl. nach seiner Auffassung des Plusqu. freilich nicht tun kann; immerhin sieht er sich veranlaßt, den rhetorischen Typus auch für das Imperf. in einer nicht kleinen Zahl von Fällen anzunehmen (S. 37 f., 41 f.); bei diesem Tempus kann natürlich auch er nur an einen Zustand denken (S. 38). Ich brauche wohl nicht eigens darauf hinzuweisen, daß diese Imperfekta, die Bl. offenbar nirgend anderswo unterbringt als hier, wo bei einiger „Lebhaftigkeit der Phantasie" eben alles Platz hat, viel eher für uns als für ihn sprechen, und konstatiere noch, daß unter den Beispielen, die er für das Plusqu. anführt (S. 22 ff.), sich nicht wenige klassische Imperfekta finden. Unter den Formen der 13 verschiedenen Verba, die ich zähle, gehören hieher zunächst natürlich alle Passiva wie *erat dictum*, *capti et deleti eramus*, *actum erat* (wiederholt bei Seneca und Plinius), *oppressa erat* (bei Tacitus, überdies mit *cedebant* verbunden); dann die Aktiva *perieram* und *perdideram*. Bei Florus erscheint neben *actum erat* und zwei anderen Passiva noch *redierat*, wo die Imperfektbedeutung auch sofort in die Augen springt; auch *viceramus* an den zwei (S. 686 besprochenen) Cicerostellen, an denen ich rhetorische Bedeutung zugab, ist ein klassisches Imperf.[2]); außerdem ist die Wendung manchmal schon der Bedeutung nach irreal[3]).

Es bleibt endlich noch der „Kombinationstypus"; er ist der interessanteste, da ja Bl. mit ihm gerade die Fälle erklären muß

---

[1]) Auf Wex' Standpunkt kommt Bl., wie wir noch sehen werden, im tatsächlichen auch beim „Kombinationstypus" wieder zurück, ohne daß übrigens Wex irgendwo ausdrücklich zitiert wäre. Auch Lilie ist trotz der augenfälligen Übereinstimmung nirgends erwähnt.

[2]) = „wir waren Sieger"; vgl. Wex a. O.

[3]) So steht bei dem angeführten *dictum erat* (Cic. Nat. deor. I 45) *satis*. Iul. Capit. M. Ant. Phil. 16, 6 gehört *paraverat* zur Gruppe der Wendungen, die sich enge an die Kategorie von *possum* anschließen (s. a. O. 684).

und will, die von jeher die Aufmerksamkeit auf sich zogen, weil eben die gewöhnlichen Mittel der Erklärung versagten. Er knüpft also (S. 29) die Beschreibung seines Kombinationstypus an Liv. XXXIV 29, 10 *et difficilior facta oppugnatio erat, ni T. Quinctius supervenisset.* Hier stehe neben dem realen Hauptsatz ein irrealer Nebensatz und die Sätze könnten demnach nur infolge einer Brachylogie oder einer Vermischung zweier Gedankenreihen, die Ziemer, „Junggrammatische Streifzüge" S. 92 Reihen- oder Kombinationsausgleichung genannt habe, verbunden sein; so wäre in unserem Falle die dem bedingenden Satze entsprechende Apodosis etwa: „so wäre die Stadt überhaupt nicht eingenommen worden". Dann heißt es vom Imperf. S. 38 im Anschluß an Cic. Verr. V 129 *si per Metellum licitum esset, matres illorum miserorum sororesque veniebant*: „Das Verbum bezeichnet keinen Zustand, sondern eine Handlung und zwar eine wirkliche, nicht bloß gedachte Handlung, die als im Imperf. stehend in der Entwicklung begriffen erscheint. Diese Entwicklung wird aber unterbrochen durch die im Bedingungssatze angegebene Handlung: *veniebant* —, *si licitum esset.* Die Apodosis gehört in Wirklichkeit gar nicht zur Protasis. Zu *si licitum esset* gehört als eigentliche Apodosis nicht *veniebant*, sie waren am Kommen, sondern *venissent*, sie wären gekommen, die Tatsache der Vergangenheit tritt durch Kombinationsausgleichung an die Stelle der irrealen Apodosis". Endlich wird S. 45 ff. der Typus in weitem Umfang für das Perfekt angenommen. Wir könnten zunächst mit Bl. über den Ausdruck „Kombinationsausgleichung" rechten. Was Ziemer so nennt, ist keine „Brachylogie", sondern eine formelle Verschmelzung von Wendungen verwandter Bedeutung (daher der Name!); Z. führt als Beispiel dafür S. 65 die bekannte Wendung *interdico alicui foro* an, die das Produkt der Ausgleichung von *interdico alicui forum* und *intercludo aliquem foro* sei. Auf unserem Gebiete könnte also als Resultat einer solchen Ausgleichung der oben besprochene Satz Cic. Fin. V 87 *nisi enim id faceret, cur Plato Aegyptum peragravit?* bezeichnet werden, wenn er, wie Madvig will, aus *nisi ... faceret, cur ... peragrasset? nisi ... facit, cur ... peragravit?* entstanden ist[1]); hier aber redet Bl. wieder von einer „Kontamination". Den Namen verwendet aber Z. (S. 127) für die Fälle, wo in einer Brachylogie eine „wirkliche Vermischung oder

[1]) Wie man sieht, ist also die Auffassung nicht neu; so spricht auch schon Putsche bei Halm zu Cic. Rosc. Am. 60: *Usque eo animadverti, iudices, eum iocari atque alias res agere, ante quam Chrysogonum nominavi* von einer Konstruktionsmischung aus *usque eo — dum* und *antea — quam.*

Zusammendrängung" zweier Wendungen vorliegt. Dieser Fall läge klärlich in den meisten Wendungen, die Bl. hieherzieht, vor[1]) und Z. rechnet auch tatsächlich S. 136 die Fälle, in denen *paene* und *prope* mit Indikativ im Hauptsatz irrealer Perioden erscheint, und „ähnliche kontrahierte Formen", wie sie bei Dräger (Histor. Syntax II[1] 550 d) aufgeführt sind, hieher. Indes bezeichnet man gegenwärtig beide Arten von Erscheinungen gleichmäßig als „Kontaminationen" oder „Kontaminationsmischungen (gemischte Konstruktionen"[2]) und auf den Namen kommt es ja weiter nicht an, wenn nur die Sache richtig erfaßt ist. Dies scheint mir aber bei Bl. nicht der Fall zu sein. Es können solche Ausgleichungen doch nur angenommen werden zwischen „bedeutungsgleichen oder bedeutungsverwandten Ausdrucksformen"[3]). Dies wäre nun der Fall bei dem Liviusbeispiel, von dem Bl. ausgeht; wer sagte: „die Belagerung war schwieriger geworden", konnte leicht auf den Gedanken kommen: „und wäre es (weiter) gewesen" oder „geblieben" oder auch, wie Bl. will, „und die Stadt wäre überhaupt nicht eingenommen worden, wenn nicht T. Quinctius dazu gekommen wäre". Diesen Gedankengang aber veranlaßt das *difficilior* des indikativischen Satzes; denn dieses Prädikat bietet kein abgeschlossenes Faktum, sondern regt erst die Frage nach einem solchen an, das dann das bedeutungsverwandte *difficilior fuisset* mit angefügtem Bedingungssatz bringt. Daß bei solcher Verwandtschaft in Form und Inhalt eine Zusammendrängung der beiden Gedanken in eine kürzere Form stattfinden konnte, würde man wohl begreifen. Wesentlich anders aber steht die Sache für Bl. bei Plusquamperfekten, wie sie nun bei ihm folgen, nämlich *impleverat, contremuerant, verterant, stimulaverant*; denn da diese Formen nach seiner Auffassung des Plusqu. lediglich eine in der Vergangenheit abgeschlossene Handlung, nicht aber einen aus einer Vorhandlung resultierenden Zustand bezeichnen, so bringen sie eben selbst schon den Abschluß, regen aber nicht erst die Frage nach einem solchen an. Für Bl. fehlt hier also die natür-

[1]) So wäre in dem Cicerobeispiel *veniebant* + *venissent, si licitum esset* „zusammengedrängt" in *veniebant, si licitum esset.*

[2]) S. Brugmann, K. vgl. Gramm. 947 ff.; Behaghel, Die Syntax des Heliand S. 368 ff.

[3]) So Brugmann a. O. Analog sagt Ziemer S. 64, daß partielle Gleichheit die Vorbedingung für jede Attraktion von Vorstellungen sei („Zwischen starren Gegensätzen vermöchte die Ideenassoziation keine ausgleichende Vermittlung zu schaffen ...") und S. 130 von kontaminierten Reihen, daß sie durch den Sinn so verknüpft seien, daß eine *structura media* mit Leichtigkeit sich anbahnen konnte.

liche Brücke zum bedeutungsverwandten Gedanken oder, besser gesagt, er hat sie sich selbst abgebrochen; denn sähe er in dem Plusqu. einen Zustand bezeichnet, dann wäre z. B. *contremuerant* = *timebant* und daran schlösse sich dem Obigen ganz analog *et* (*amplius*) *timuissent, ni.* Bl. „ergänzt" wohl selbst so[1]), aber er hat eben von seinem Standpunkt aus dazu nicht mehr Recht als zu jeder anderen, mehr oder minder willkürlichen „Ergänzung". Wie eine solche dann ausfallen kann, zeigt die von ihm zur Erklärung von Verg. Aen. II 112[2]) angenommene Kombinationsausgleichung; die Stelle lautet: *nec veni, nisi fata locum sedemque dedissent, nec bellum cum gente gero.* Bl. meint, hier werde „der etwa vorschwebende Gedanke" *nec veni, ut vos sedibus privarem* durch den anderen *nec venissem, nisi ... dedissent* gekreuzt. Wie man sieht, ist die „Ergänzung" völlig willkürlich; von einer Bedeutungsverwandtschaft der sich kreuzenden Reihen ist da keine Spur mehr vorhanden; allerdings aber wird, wenn man so operiert, die Annahme der Kontamination zur Panacee. Ganz glatt geht aber die Sache wieder beim Imperf.[3]). Da Bl., wie wir oben sahen, das Imperf. *veniebant* richtig mit „sie waren am Kommen" erklärt, so ergibt sich ganz ungesucht der bedeutungsverwandte Gedanke „und sie wären gekommen, wenn etc." Man sieht, worauf wir hinauskommen. Die Kontamination kann da angenommen werden, wo in dem im Indikativ erscheinenden Prädikat nicht eine fertige Tatsache, sondern nur der Hinweis auf eine solche liegt, also bei den Wendungen, die

---

[1]) Er unterläßt es außer bei der Liviusstelle, anzugeben, wie er sich die Kontamination entstanden denkt, versichert aber mehreremale ausdrücklich, daß die Handlung des Hauptsatzes wirklich eingetreten war.

[2]) s. S. 47. Ich habe a. O. S. 696 f. an der Stelle nichts weiter zu erklären gefunden, da sie einem Dichter angehört, dem, wie dies Beispiele aus unseren Klassikern lehren (s. solche S. 685, Anm. 1), die Freiheit der ungewöhnlichen Ausdrucksweise ohneweiters zuzugestehen ist; der Fall gehört also unter den rhetorischen Typus.

[3]) Hieher gehören bezeichnenderweise auch nach Bl. weitaus die meisten Beispiele für den Typus und zwar vor allem aus Tacitus. Dies ist wohl neben dem Zugeständnisse, daß an drei Tacitusstellen der Konjunktiv nicht futural sei, der einzige Erfolg, den meine sehr „berechtigte Kritik" hatte. In seiner „Geschichte des Irrealis" (S. 29 f.) hatte Bl. nämlich den Taciteischen Gebrauch durch eine Erweiterung der Gruppe der Verba des Müssens und Könnens über die Verba des Strebens, Beginnens, der Bewegung nach etwas hin etc., die sich aus Gründen der Bedeutungsverwandtschaft den ersteren angeschlossen hätten, zu erklären gesucht, wogegen ich a. O. S. 675 f. Stellung nahm. Nun erscheinen also die Beispiele aus Tacitus zum größten Teile (22) hier; acht andere aber mit dem Imperf. mußten den rhetorischen Typus erweitern helfen.

wir sonst als an sich irreale zu bezeichnen pflegen. Hieher gehören also vor allem die Wendungen mit *possum*, *paene* und *prope*, Ausdrücke wie *difficile est*, *quid non adeptus est?* usw. Für solche Wendungen nimmt denn auch Z., wie wir gesehen haben, die Kontamination ausdrücklich an und man könnte sich dafür auch auf Behaghel berufen, der (S. 370) Heliand 3940 anführt: *ueueldun ina fahen, ef sie im ... ni andredin* und erklärt: „sie wollten ihn fangen und hätten ihn gefangen, wenn sie ihn nicht gefürchtet hätten". Bl. kommt auch selbst am Schlusse seiner Schrift (S. 52) zu der Einsicht, allerdings nur zögernd. Er nennt es eine noch ungeklärte Frage, ob nicht auch bei der *coni. periphr.* Kontamination anzunehmen sei und bei *velle*, wie ja „Wimmerer S. 683 sogar der Ansicht ist, die Annahme einer solchen Ellipse sei auch in allen Fällen mit *possum* usw. möglich". Diese Bemerkung hatte ich gegen Wex gemacht, der im Gegensatz zu Bl. beim Imperf. die „Ellipse" verwarf, sie aber bei *coepisse*, *parare*, *conari* etc. annahm. Es ist also wohl, glaube ich, nach all dem Dargelegten klar, daß man, sobald man an Kontamination denkt, vor allem die Fälle mit indikativischen Wendungen, die an sich irreal sind und von uns auch im freien Satze so empfunden werden, hieher ziehen muß und daß damit im Tatsächlichen, wie oben bemerkt, dasselbe festgestellt wird, was schon Wex für einen Teil dieser Fälle annahm; denn die „Ellipse" früherer Zeiten ist eben die äußerliche Bezeichnung für eine Erscheinung, für die die neuere psychologische Sprachbetrachtung durch die Annahme einer Kontamination die Erklärung bringt[1]). Weiter aber ergab und ergibt sich, daß in allen anderen Fällen mit indikativischen Hauptsätzen dieselbe Erklärung nur dort ungesucht paßt, wo in der Aktionsart der betreffenden Verbalform dieselbe Bedeutung liegt wie in den an sich irrealen Wendungen. Dies ist der Fall beim Imperf. und beim Plusqu., wenn dieses als Praeteritum des präsentischen Perfekts gefaßt wird[2]). Nicht aber paßt die Erklärung beim historischen Perfekt. Nun bin ich aber in meinem Aufsatz von den an sich irrealen Wendungen der indikativischen Apodosis ausgegangen und habe aus dem Um-

[1]) So sagt auch Z. ausdrücklich, daß er mit der Annahme der Ausgleichung hauptsächlich das erklären wolle, was die frühere Grammatik als Ellipse oder Pleonasmus bezeichnete. Vgl. auch Horn, Indog. Forschungen XVII 100.

[2]) Dies geht natürlich überall an. In manchen Fällen springt übrigens die Notwendigkeit des Plusqu. in die Augen, so bei dem angeführten *contremuerant*; denn von *contremisco* war eben ein rein durativer Imperf. nicht möglich.

stand, daß in den an sich nicht irrealen Wendungen fast ausnahmslos das Imperf., resp. Plusqu. erscheint — über die paar Fälle mit dem Perf. wird gleich noch ein Wort zu sagen sein —, geschlossen, daß es die Aktionsart dieser Formen, die sie den an sich irrealen Wendungen, darunter besonders der *coni. periphr.* sehr nahe[1]) bringt, sei, die sie befähigt, gleichfalls irreal zu funktionieren. Sohin führt die Annahme der Kontamination, so weit sie als ungesucht erscheint, genau auf dasselbe Resultat, zu dem ich kam, und Bl. hat meine Aufstellungen nicht widerlegt, sondern nur bekräftigt. — Es wäre nun nur noch einiges wenige über das Perfekt zu sagen. Bl. nennt S. 43 meine Beobachtung, daß das Perfekt im Nachsatz der irrealen Periode sehr selten sei, eine „wichtige", meint aber, gar so selten — ich zählte nur vier Fälle — sei es allerdings doch nicht. Um das zu erweisen, zieht er aber auch die Fälle heran, in denen das Perfekt in an sich irrealen Wendungen steht, wie *parum fuit, potuit* etc. Das geht natürlich nicht an, denn diese Fälle sprechen ja eben nicht gegen meine Theorie, sondern für sie, wie ich S. 697 f. gezeigt habe; es ist ja klar, daß das in den an sich irrealen Wendungen gar nicht seltene Perfekt[2]) gegenüber dem fast ausnahmslosen Imperf. (Plusqu.) in den anderen Fällen nur ein Beweis für uns sein kann. Und für diese anderen Fälle hat Bl. das Material wahrlich nicht wesentlich

[1]) S. 698 f. — „Zur Lehre von den Aktionen, besonders im Griechischen" hat neuestens wieder Meltzer, Indog. Forsch. XVII 186 ff. gehandelt. Stark beeinflußt von Franzosen, Engländern und Amerikanern, hat er seinen noch in der oben zitierten Rezension S. 244 (in der Behauptung, „daß überall die Aktion das Ursprüngliche ist, während Zeitstufe und Zeitrelation erst spätere Herausbildungen sind") präzisierten Standpunkt wesentlich geändert. Immerhin bleibt ihm auch jetzt noch der Unterschied von *actio effectiva* und *actio infecta* eine „feststehende und darum grundwesentliche Größe" (S. 193), wobei man aber wohl besser von einem *aspectus effectivus* und *infectus* (S. 212) sprechen sollte. Wie man sieht, werden also unsere Resultate auch durch diese neueste Modifikation der bisher in der deutschen Sprachwissenschaft üblichen Anschauungen nicht berührt, auch dann nicht, wenn wirklich, wie M. jetzt meint, das Lateinische bei seiner „Vorliebe für logische Uniformierung und schablonenhafte Mechanisierung" nur „sehr spärliche Überreste" der Aktion erhalten hätte (S. 195, 208); denn wir haben den von uns behandelten Gebrauch eben immer als einen aus der „Schalone" heraustretenden, als altes Sprachgut betrachtet. Auch betreffs des Perfektstammes brauchen wir nicht mehr, als M. auch jetzt noch annimmt; er drückt nämlich nach ihm (S. 208) „gerne einen auf den Abschluß einer Vorhandlung folgenden Zustand" aus.

[2]) Nach den Ausweisen bei Dräger wenigstens scheint die Wahl des Temp. hier ganz irrelevant gewesen zu sein; s. meinen Aufsatz a. a. O. Für Cicero konstatiert Priem (S. 306) sogar 30 Perfekta gegen 12 Imperf.

vermehrt. Wenn man von den Stellen absieht, die unter die an sich irrealen Typen gehören, bringt er nur noch sieben Beispiele bei, die in Betracht kommen könnten, nämlich Cic. Verr. V 38; Mil. 38; Verg. Aen. V 534; Vell. I 18, 3; Flor. I 18, 17; Apul. Met. IV 3; Tertull. Pud. 10. Diese Fälle müssen wir nach unserer Theorie dem rhetorischen Typus zurechnen (a. O. 697). In der Tat gehört eines einem Dichter; Mil. 38 (*quem si interficere voluisset, quantae quotiens occasiones, quam praeclarae fuerunt*) ist handgreiflich affektvoll; nicht minder Verr. V 38 (*neque illud rationis habuisti, si forte expergefacere te posses*), die letzte dreier effektvoller Fragen[1]). Von den vier übrigen Beispielen aber steht je eines bei den Effekthaschern Velleius und Florus, das dritte bei dem poetisierenden Apuleius und das vierte ist dem Spätlatein entnommen. Bei diesem Ergebnisse wiederholter Nachsuche nach dem Indik. des Perf. in der irrealen Apodosis kann ich wohl getrost von einer schönen Betätigung meiner Theorie sprechen[2]).

---

[1]) Wir haben die beiden Stellen schon S. 269, Anm., angeführt, wo auch über einige andere mit diesen beiden zusammengehörige Cicerostellen mit Perf. das Nötige gesagt ist.

[2]) Liv. IX 6, 2 *gladii etiam plerisque intentati et vulnerati quidam necatique, si vultus eorum.... offendisset*, wo ich *erant* wegen des vorhergehenden *circumstabant* ergänzte, will Bl. (S. 48) unter Berufung auf Müller *sunt* ergänzen und wiederholte Handlung annehmen; er bezieht sich dabei auf Gellius XX 1, 48 *nam si plures creditores forent, quibus reus esset iudicatus, secare, si vellent, atque partiri corpus addicti sibi hominis permiserunt (leges)*. Die Fälle sind aber doch wohl grundverschieden. Bei Gellius handelt es sich um eine gesetzliche Bestimmung, die naturgemäß fallweise immer wieder in Kraft tritt; *si plures essent* gehört daher zu *secare* und *partiri* und es ist zu erklären: 'die Gesetze gestatteten (ein- für allemal), den Körper zu zerstückeln, wenn mehrere Gläubiger da wären'. An der Liviusstelle aber handelt es sich um ein Ereignis; sollte hier eine wiederholte Handlung bezeichnet werden, so mußte dies vor allem im Hauptsatze zum Ausdrucke kommen und so Imperf. oder erst wieder Plusquamp. stehen. Da nun aber in diesem Falle das Imperf. unstreitig natürlicher wäre, so wird die Stelle jedenfalls besser irreal gefaßt. — Im Anschluß an Aen. XI 112 u. V 534 sagt Bl. (S. 47 f.) von der bekannten Stelle Buc. 1, 16 *saepe malum hoc nobis, si mens non laeva fuisset, de caelo tactas memini praedicere quercus*, sie sei durch Kreuzung des *quercus praedicere* und des darin enthaltenen Gedankens: „wir hätten das kommende Unglück längst voraussehen können", entstanden. Er konstruiert wohl, weil er die Stelle beim Perfekt behandelt, den unabhängigen Satz: *si mens non laeva fuisset, quercus.... praedixerunt*, dessen Perfekt dann in der Abhängigkeit von *memini* nach der bekannten Regel in den Inf. d. Praes. übergegangen wäre. Ich meine aber, man ist bei Erklärung dieses Sprachgebrauches — der Infinitiv d. Praes. stehe, weil die Handlung als gleichzeitig zum regierenden Verbum betrachtet werde, (so auch im wesentlichen noch Schmalz a. O. S. 289[3], Anm. 2) — bisher zu wenig gründ-

Wir könnten uns also die Kontaminationstheorie ohneweiters zu eigen machen. Ich halte sie aber trotz Z. und trotz der Autorität Behaghels für recht unwahrscheinlich. Meine Gründe sind

---

lich gewesen. Stünde der Infin. d. Präsens nur deswegen, wie Schmalz sagt, weil z. B. *memini me legere* wörtlich heiße: „ich habe im Gedächtnis mein Lesen", so sieht man nicht ein, warum es dann bei einem anderen *verb. sent.*, wenn es Selbsterlebtes zum Objekt hatte, anders sein sollte; man könnte dann doch ebensogut z. B. *scio me legere*: „ich weiß (noch) mein Lesen" erwarten; ja, man wird sogar finden können, daß das „Wissen" viel weniger die Vorstellung der Vergangenheit erzwingt als das „in der Erinnerung haben". Man wird also vielleicht genauer sagen können, daß der, der sich an Selbsterlebtes erinnerte, es als „vor sich gehend", also im Imperf. denken mußte; diese Nötigung ergab sich eben aus dem Wortsinn von *memini*, während die übrigen *verb. sent.*, z. B. also *scio*, *novi*, nur auf ein Faktum der Vergangenheit hinwiesen. Der Inf. bei *memini* wäre also in diesen Fällen ein Inf. d. Imperf., den das Lateinische ebensogut gehabt haben muß, wie wir ihn im Griechischen noch so oft feststellen können, und der hier den Wortsinn von *memini* erhielt, während er natürlich ebensogut nach sonstigem Sprachgebrauche in den Inf. d. Perf. übergehen konnte. (Interessant ist dabei auch die von Schmalz konstatierte Tatsache, daß in der ganzen nachklassischen Latinität allein Tacitus wieder den alten, echten Sprachgebrauch bewahrt hat). Unser Beispiel lautete also direkt *ni mens laeva fuisset, quercus.... praedicebant*, hat also nach unserer wie auch nach der Kontaminationstheorie nichts Besonderes. (Vgl. im übrigen a. O. S. 711). Schließlich muß ich noch darauf hinweisen, wie Bl. um meine „wichtige" und immerhin „richtige" Beobachtung von der Seltenheit des Perfekts herumzukommen sucht. Er sagt S. 50 wörtlich: „Der Grund liegt in der Aktionsart des Tempus. Bezeichnet das Perf. den in der Gegenwart erreichten Zustand, die in der Gegenwart vollendete Handlung, so liegt es auf der Hand, daß eine Form solchen Inhaltes ungeeignet ist, eng verbunden zu werden mit einer Tatsache der Vergangenheit. Dasselbe ist der Fall, wenn das Perf. eine Tatsache der Vergangenheit vom Standpunkte der Gegenwart aus konstatiert. Weder der Irrealis noch der Potentialis der Vergangenheit passen zu einem solchen Tempus, während die Aktionsart der währenden oder abgeschlossenen Handlung in der Vergangenheit zu solcher Verbindung eher befähigt war". Zu der eigentümlichen Beweisführung, die übrigens auf die Verschiedenheit der Aktionsart doch nicht verzichten kann, brauche ich nicht viel zu bemerken. Das präsentische Perfekt gehört überhaupt nicht hieher. Warum aber der Irreal oder Potential der Vergangenheit zu einem historischen Perf. nicht passen soll, darüber wäre eine nähere Belehrung wohl erwünscht gewesen. Völlig unerfindlich aber ist es, wie beim Kombinationstypus — und diese Fälle kommen ja vor allem in Betracht — von einer Wahl des Tempus mit Rücksicht auf den Bedingungssatz gesprochen werden kann. Wie kann bei einem psychologischen Prozeß, dessen Charakteristikum das ist, daß eine Gedankenreihe mit tatsächlichem Inhalt, wie Bl. immer betont, eine andere mit irrealem Inhalt erst ins Bewußtsein bringt und nun von ihr gekreuzt wird, angenommen werden, daß die erste in ihrem schon abgelaufenen Teil von der anderen erst ins Bewußtsein tretenden bereits beeinflußt wurde? Das ist doch der logische Widerspruch *in optima forma*. Es hat auch tatsächlich noch niemand einen solchen oder ähn-

folgende. Da für die Auffassung der Sache die Bedeutung der Wendungen mit *possum, debeo, aequum est, quis dubitavit?* usw. bestimmend ist, so ist wohl vor allem zu bedenken, daß diese Ausdrücke auch im freien Satze gewöhnlich eine Bedeutung haben, zu deren Ausdruck wir den irrealen Konjunktiv, nicht den Indikativ verwenden. Wir könnten dies zwar auch, es scheint uns aber abnormal. Ebenso steht es mit der irrealen hypothetischen Periode; wir können auch hier, wie schon oft genug gesagt, den Indikativ verwenden, finden es aber noch mehr gegen unser Sprachgefühl. Tun wir es aber doch, so klafft hier keine Lücke für unser Empfinden, wenigstens bei Ausdrücken wie „können" und „müssen"; vielleicht eher bei „wollen", versuchen" etc. Wenn nun im Lateinischen der Indikativ im freien Satze ganz gewöhnlich ist, also nicht wie bei uns dem Sprachgefühle auffällt und in der irrealen Periode ebenso häufig ist, so verbietet doch jede Logik anzunehmen, daß er im zweiten Falle als ungewöhnlich, also als Resultat eines besonderen psychologischen Vorganges empfunden worden wäre; und wenn wir bei diesen Verben, falls sie in der irrealen Periode indikativisch stehen, an keine Ellipse denken, so konnte es der Lateiner konsequenterweise um so weniger. Auch an eine etwa usuell gewordene Kontamination kann nicht gedacht werden. Denn das würde die Annahme nach sich ziehen, daß der Indikativ ursprünglich nicht irreal funktionieren konnte. Nun ist aber der spezifische Irrealis in allen Sprachen erst etwas Sekundäres; wo nicht geradezu präteritale Indikative in diesem Sinne verwendet wurden, war es ein Optativ (oder Konjunktiv?), der die präteritale Bedeutung erst vom Indikativ des gleichen Tempusstammes nahm[1]). Es fehlt also jede Berechtigung, in Wendungen, wo der Indikativ die irreale Bedeutung an sich haben konnte und nachgewiesenermaßen zu allen Zeiten hatte, ihm die Fähigkeit abzusprechen, von jeher als Irrealis in die geschlossene hypothet. Periode einzutreten; und dies gar im Latein., wo der gewöhnliche Irreal des Präteritums, der Konjunkt. d. Plusqu., eine Neubildung war, zu der jede Parallele in den verwandten

---

lichen Vorgang bei der Kontamination angenommen. Ich kann weder bei Z. noch bei Brugmann noch auch bei Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[3] S. 132 ff. (vgl. auch S. 263 ff.: „Sparsamkeit im Ausdruck") ein Beispiel finden, das auch nur im entferntesten eine solche gegenseitige Beeinflussung der in dem Mischungsprodukte stehen gebliebenen Teile der kontaminierten Reihen zeigte; es liegt ja vielmehr in der Natur der ganzen Spracherscheinung, daß diese Komponenten eben nicht zueinander zu passen scheinen.

[1]) Vgl. Brugmann, K. vgl. Gramm. S. 586 ff.

Sprachen fehlt! Ja, wir können noch weiter gehen: es sind gerade die Wendungen mit *posse* etc., an denen wir uns überhaupt erst die Entwicklung eines Irrealis klar machen können. Bekanntermaßen zeigt der älteste uns erreichbare Sprachzustand, nicht ein späterer, den Potentialis noch in der Funktion als Irrealis; so finden wir ihn noch im Altindischen und bei Homer[1]); und die so häufig irreal funktionierende Form, die das Lateinische mit den übrigen italischen Sprachen noch gemein hat, der Konj. d. Imperf., diente immer auch als Potential des Präteritums. Ein solches *diceres* z. B. kann man sich nun nicht anders klar machen als durch *dici poterat*; da man nun aber, wie schon oben bemerkt, naturgemäß zu einem solchen Gedanken gewöhnlich dann kommt, wenn in Wirklichkeit *dictum non est* gilt, wird eben der Potential zum Irreal. Nun steht aber der potentiale Konjunktiv auch in der hypothet. Periode irreal, ohne daß jemand Kontamination annimmt[2]); bei dem genau gleichwertigen *dici poterat* aber soll sie angenommen werden?! Und wie steht es im Griechischen? Hier fungiert regelmäßig dieselbe Form als Potentialis der Vergangenheit wie als Irrealis und zeigt außerdem noch ihre ursprüngliche Bedeutung: ἔπαισεν ἄν heißt „er hätte schlagen können", „er hätte geschlagen", „er schlug wohl". Wendungen aber wie ἔδει stehen auch in der irrealen Periode gewöhnlich ohne ἄν[3]). Hier kann wohl niemand behaupten, das Sprachgefühl habe dem Irrealis eine Stellung zuweisen können, die ihn von dem Indikativ eines Verbums schied, das in seinem Begriffe irgendwie den Sinn des blassen ἄν mitumfaßte. Diese klaren Verhältnisse müssen nun doch, wenigstens nach aller bisher geübten und anerkannten sprachwissenschaftlichen Methode, auch im Lateinischen dort, wo nicht alles mehr so klar zutage liegt, für die Auffassung richtunggebend sein. Hier fungiert nun in beiden Sätzen der irrealen Periode der spezifische Irreal wie im Griechischen der modifizierte Indikativ; woher nimmt man also mangels aller anderen Zeugnisse das Recht, diesem Irreal eine andere Bedeutung zu leihen als dem modifizierten Indikativ des Griechischen? Fehlt aber dieses Recht, so fehlt auch das Recht, einem Ausdruck, in dem der Indikativ so modifiziert ist wie in den

---

[1]) S. Brugmann a. O. S. 584 f.

[2]) So sagt Bl. selbst S. 37 von Cic. Verr. III 128 *quid erat, quod vectigalibus prospiceret Metellus, si iste non vectigalia suo quaestu pervertisset? — quid erat, quod prospiceret* sei nur die Umschreibung der irrealen Apodosis *cur prospiceret*: warum hätte er Sorge tragen sollen?

[3]) Kühner, Ausf. Gramm. d. griech. Sprache II[2] 176 f., 178.

Wendungen mit *possum* etc., die Fähigkeit abzusprechen, unverändert in die geschlossene irreale Periode einzugehen. Ich glaube, damit über den Punkt genug gesagt zu haben; denn es nützt nichts, gegen den zu argumentieren, der gegenüber dem deutlichen Ausweis des antiken Sprachgefühls, das in Wendungen mit *possum* etc. den Indikativ unstreitig bevorzugt, hartnäckig durch die Brille unseres Sprachgefühls sehen will, das eben das Gegenteil tut. Ein weiterer Umstand nun, der mir die Kontamination speziell für das Lateinische unwahrscheinlich macht, ist die Stellvertretung des Irrealis durch die *coni. periphr.* Nicht, daß ich beide Wendungen für gleichbedeutend hielte; dagegen sprach ich mich schon a. O. S. 710, Anm. 5 aus. Aber ich habe ebenda auch die nahe Verwandtschaft der beiden Wendungen zugegeben, wie sie Schmalz a. a. O. S. 416[3] durch Gegenüberstellung von Cic. Att. XIV 13, 6 *quae Caesar numquam fecisset, ea nunc proferuntur* u. 14, 2 *quae ille facturus non fuit, ea fiunt* jedenfalls erweist. Die besonderen Tatsachen der Stellvertretung des Irrealis durch die *coni. periphr.*, über die ich a. O. schon gesprochen habe, sind nun derart, daß sie m. E. einen sicheren Schluß auf die gleiche Funktion der beiden Wendungen in der irrealen Periode gestatten. In der Konstruktion des *acc. c. inf.* erscheint im Aktiv ausschließlich die *coni. periphr.* bei Verben, die ein Supinum haben; ebenso erscheint bei konjunkt. Abhängigkeit (in indir. Fragen etc.) regelmäßig der Konj. der *coni. periphr.* bei solchen Verben; doch findet sich daneben auch der Irrealis unverändert. Beim supinlosen Verb und im Passiv wird jedoch die hier erforderliche Umschreibung mit *futurum fuisse, ut* sichtlich gemieden[1]). Daraus ergibt sich m. E. folgendes. Eine eigentliche „Stellvertretung" darf man mit unbestreitbarem Rechte nur in der Infinitivkonstruktion annehmen, wo sie eben schlechterdings nicht zu umgehen war[2]). Der Umstand aber, daß bei kon-

[1]) Priem bringt S. 335 ff. für das Passiv aus Cicero und Cäsar je ein Beispiel bei, für das supinlose Verbum aber keines (unter 100). Bei konjunktiv. Abhängigkeit steht im Passiv nie die Umschreibung mit *futurum fuerit* (*fuisset*) *ut*; ebenso finden sich keine Beispiele dieser Umschreibung für das Aktiv supinloser Verba.

[2]) Diese Stellvertretung war jedenfalls auch das Regelmäßige beim irrealen Indik. des Präteritums. Die Formen des *verb. infinit.* brachten im Latein. regelmäßig die Zeitrelation zum Ausdruck. Da hiebei der Infinitiv des Präsens die Gleichzeitigkeit bezeichnete, so war er ungeeignet, das in unserem Falle vorzeitige irreale Imperf. zu vertreten; der sonst regelmäßig vorzeitige Infinitiv des Perf. aber hatte eben aoristische Aktionsart, so daß das irreale Element verloren gehen mußte, wenn man ihn nahm. Bei konjunktivischer Abhängigkeit aber

junktivischer Abhängigkeit von Cicero und Cäsar der Konjunktiv des Passivs stets beibehalten wird und auch im Aktiv nie die Umschreibung mit *futurum fuerit* (*fuisset*) eintritt, legt den Schluß nahe, daß man die *coni. periphr.* nur dort nahm, wo sie auch unabhängig erschien[1]). Daß man aber dann, wenn es möglich war, gern zu ihr griff[2]), der Umstand muß wohl zu der Annahme führen, daß die beiden Wendungen im unabhängigen Satze im wesentlichen gleich funktionierten. Daß wir aber zu dem Ergebnisse gerade dann kommen, wenn wir die beiden Wendungen scharf scheiden, also annehmen, daß z. B., wer *Quis dubitabat, quin si Romani Saguntinis tulissent opem, totum bellum aversuri fuerint?* sagte, nur an unabhängiges *aversuri fuerunt*, nicht an *avertissent* dachte, dieser Umstand bestätigt jedenfalls die Richtigkeit unserer Auffassung; nicht minder aber spricht dafür das analoge Verhalten von Wendungen mit *posse* etc. in der abhängigen irrealen Periode. Wollte man aber, wie man es bisher tat, in allen Fällen an eine wirkliche Stellvertretung denken, so wäre dies klärlich der Annahme der Kontamination noch ungünstiger. Denn das ergäbe, daß die geschlossene irreale Periode in der Abhängigkeit ohneweiters durch eine kontaminierte ersetzt wurde[3]). Dazu hat man aber kein Recht, solange man nicht behaupten kann, das Latein. habe gar kein anderes Mittel gehabt, in der Infinitivkonstruktion die Irrealität zu bezeichnen, ohne die geschlossene Periode aufzugeben, und nicht zeigen kann, warum in der konjunktiv. Abhängigkeit nicht der Irrealis regelmäßig blieb, da er ja doch, wie die Tatsachen lehren, bleiben konnte. Der Einwurf aber, die Kontamination sei eben schon gebräuchlich gewesen und daher nicht mehr bewußt geworden, wäre nicht stichhaltig. Es gilt ihm gegenüber einmal das, was wir oben im allgemeinen gegen diese Annahme gesagt haben; zweitens aber widerstreitet ihr hier gerade das, soviel ich sehe, einzige Beispiel, das man bisher als direktes Zeugnis für die Kontamination beigebracht hat. Es ist die Stelle Nep. Eum. 2 *cum perducere eum non posset, interficere conatus est et fecisset, nisi ille clam noctu ex praesidiis eius*

---

könnten im Imperf., das nach Priem S. 338 im Passiv mit dem Plusqu. wechselt, wenn die irreale Periode mit dem regierenden Verb. gleichzeitig ist, auch irreale Indikative des Imperf. stecken.

[1]) Ich äußerte mich in demselben Sinne schon a. O.

[2]) Die Fälle mit beibehaltenem Irreal finden sich nach Priem S. 342 nur vereinzelt.

[3]) Beiläufig: Soll die Verwendung des Infin. d. *coni. periphr.* als „Infinitiv des Futurums" auch auf Kontamination zurückgehen?

effugisset, worin Bl. S. 48 den vollen Ausdruck der beiden sonst kontaminierten Gedanken sieht. Die Worte zeigen aber doch, daß Nepos die Ausgleichung bei dieser und den verwandten Wendungen, also besonders bei der dem *conari* so nahestehenden *coni. periphr.* noch hätte fühlen müssen; nun folgt aber auch er bis auf dieses singuläre Beispiel sonst dem gewöhnlichen Sprachgebrauch sowohl in der Stellvertretung durch die *coni. periphr.* in der Infinitivkonstruktion als auch in den analogen Wendungen mit *possum*, *licitum est*, *proclive fuit*[1]). Hiebei können wir nun gleich noch einen Einwurf erledigen, der gemacht werden könnte: wenn man schon nicht bei der *coni. periphr.* und *posse* usw. Kontamination annehmen dürfe, so sei dies doch nötig bei Verben wie *conari*, *velle*. Tatsächlich ist ja auch, wie wir sahen, das Beispiel aus dem Heliand, das Behaghel anführt, eines mit „wollen". Darüber kann allerdings an sich nur das Sprachgefühl entscheiden; über das Lateinische ist schon genug gesagt worden und ich kann nur konstatieren, daß man, da diese Verba von den übrigen an sich irrealen Wendungen begrifflich nicht getrennt werden können und tatsächlich auch ebenso funktionieren wie diese, kein Recht hat, diese Funktion anders zu erklären[2]). Ebenso kann ich nur wiederholen, daß unser Sprachgefühl nichts beweist und sohin auch die Stelle des Heliand nichts. Ich meine sogar, daß unser Sprachgefühl auch für die Heliandstelle nichts zu beweisen braucht. Das Sprachgefühl ändert sich ja und, was wir heute als Ausgleichung fühlen, braucht zur Zeit des Heliand durchaus keine gewesen zu sein. So führt Paul a. O. S. 138 eine Reihe von Beispielen für nach unserem Gefühle fehlerhafte Negation an, die im XVIII. Jahrhundert noch nicht so empfunden wurde; z. B. bei Schiller: „wird das hindern können, daß man sie nicht schlachtet?" und bei Goethe: „freilich... hüten wir uns, sie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern". Ich habe zwei Beispiele gewählt, die ganz genau dieselbe Spracherscheinung zeigen wie das Griechische und *mutatis mutandis* auch das Lateinische. Es wird so nämlich nicht nur klar, wie sich das Sprachgefühl ändert, sondern auch, wie ich meine, daß man mit der Annahme der Kontamination manchmal etwas zu schnell bei der Hand ist. Paul erklärt nämlich die für uns heute pleonastische Negation in dem angeführten Daßsatze durch Kontamination auch für den Fall, daß die Negation Tradition aus einer Zeit sei, wo es noch

[1]) S. Lupus, Der Sprachgebrauch d. Corn. Nepos. S. 159 u. 161.

[2]) Auch im Griech. fehlt bei ἔμελλον, ἐβουλόμην, ἤθελον im irrealen Nachsatz das ἄν wie bei ἔδει etc.; vgl. Kühner a. O. S. 177.

keine Subordination gab; beim Infinitiv — in unserem zweiten Beispiel — sei übrigens die Herleitung aus ursprünglicher Selbständigkeit nicht möglich. Ich gestehe, nicht einzusehen, warum man hier bei ursprünglicher Selbständigkeit der nun subordinierten Glieder an Kontamination denken soll. Im Latein. ist sie entschieden nicht vorhanden; *impedio* oder *caveo ne* zeigen rein die ursprüngliche Parataxe, bei der das *ne* eben nicht pleonastisch ist. Ebenso weist z. B. das griechische ἀντιλέγω ὅτι οὐκ ἀπέδωκα rein die Form der Parataxe auf und sie wurde auch so gefühlt, so lange man ὅτι noch einfach als „Anführungszeichen" vor die direkte Rede setzen konnte. Das entsprechende ἀντιλέγω μὴ ἀποδοῦναι heißt ursprünglich: „ich leugne fürs Nichtzurückgegebenhaben" (zum Zwecke des N.); das μή negiert die Vorstellung des ἀποδοῦναι und diese negierte Vorstellung ist der Zweck des Leugnens; hier ist also μή nichts weniger als pleonastisch. Da aber die beiden griechischen Wendungen genau den angeführten deutschen entsprechen, so liegt auch im Deutschen ursprünglich keine Kontamination vor, genau ebensowenig als in unserem heute noch üblichen „Ich weiß nicht, ob du dich nicht geirrt hast". Vergleicht man dies mit dem entsprechenden lateinischen *nescio an erraveris*, so könnte man die Negation für pleonastisch halten; unser Sprachgefühl sagt uns aber sehr deutlich, daß sie es nicht ist — fällt nämlich die Negation weg, so bedeutet die Phrase bekanntlich *nescio an non erraveris* —, und man sieht leicht, daß sie das betonte „nicht" der unabhängigen Frage ist, auf die man eine bejahende Antwort erwartet, wie ja auch *nonne* in indirekten Fragen im Sinne von „ob nicht" steht. So sieht sich denn auch Ziemer gelegentlich veranlaßt[1]), vor dem Allzuviel in der Sache zu warnen und zu betonen, daß die richtige Erkenntnis der syntaktischen Fügung die Annahme von Konstruktionsmischungen öfters entbehrlich mache. Dies, meine ich also, um endlich das Thema abzuschließen, ist auch bei den irrealen Perioden mit indikativischem Nachsatz der Fall; es sei dazu nur noch über unseren besonderen Fall, das irreal funktionierende Imperfekt, ein Wort gestattet. Ich habe a. O. S. 698 gesagt, daß der Indikativ d. Imperf. in dieser Funktion nach der Natur des Tempus geradezu zu erwarten sei. Es liegt nun nahe zu fragen, ob sich denn im Griechischen, wo die Aktionsart des Imperf. vielfach noch deut-

[1]) S. 131, Anm. 1; S. 132 und Anm. 1. Es handelt sich dort um das bekannte Sophokleische τὸ κάλλιστον τῶν προτέρων φάος, wo man eben früher an eine Vermischung mit der Konstruktion des Komparativs dachte.

licher fühlbar wird als im Lateinischen, nicht auch Spuren des irrealen Gebrauches finden lassen; mehr als Spuren können wir ja nicht zu finden hoffen, da hier eben die einmal usuell gewordene Kennzeichnung des Irreals durch ἄν zu bequem war, als daß das bloße Imperfekt gegen diese Konkurrenz leicht hätte bestehen können. Immerhin finden sich auch hier Fälle mit irrealem Imperf. ohne ἄν in an sich nicht irrealen Wendungen; daß diese Imperfekta gewöhnlich auf die Gegenwart gehen, ist bei der Geschichte des griechischen Irrealis leicht begreiflich und stört uns auch weiter nicht, da es sich hier eben nur um die Natur der Tempusform handelt. Beispiele bietet Kühner a. O. S. 175 f.[1]), und zwar erklärt er, wie zu erwarten, das Fehlen des ἄν als Folge des rhetorischen Nachdruckes, mit dem die Handlung als Tatsache hingestellt wird. Ich brauche über die Berechtigung dieser Annahme nichts mehr zu sagen[2]) und verweise nur auf einige Stellen, an denen sie sichtlich gesucht ist, so Xenoph. Anab. VII 6, 16[3]); Cyr. V 5, 34; Antiph. III β 4. Sehr interessant ist Plat. Sympos. 190, C: Ὁ οὖν Ζεὺς καὶ οἱ ἄλλοι θεοὶ ἐβουλεύοντο, ὅτι χρὴ αὐτοὺς ποιῆσαι, καὶ ἠπόρουν· οὔτε γὰρ ὅπως ἀποκτείναιεν εἶχον καὶ ὥσπερ τοὺς γίγαντας κεραυνώσαντες τὸ γένος ἀφανίσαιεν — αἱ τιμαὶ γὰρ αὐτοῖς καὶ ἱερά, τὰ παρὰ τῶν ἀνθρώπων ἠφανίζετο —, wo die irreale Kraft des Imperf. sehr schön hervortritt[4]). Noch interessanter für uns aber ist die bekannte Stelle Hom. Γ 453 οὐ μὲν γὰρ φιλότητί γ' ἐκεύθανον, εἴ τις ἴδοιτο. Die vielbesprochene Stelle hat m. E. bei Lange a. O. S. 400 f. ihre durchaus treffende Erklärung gefunden. Dieser sieht

---

[1]) Krüger konstatiert wohl auch Griech. Gramm. 53, 10, 5 ausdrücklich, daß ἄν besonders beim Imperf. fehlt; doch scheidet er, nach den Beispielen zu urteilen, Wendungen wie ἐξῆν nicht aus.

[2]) a. O. S. 685, Anm. 2 habe ich nach Wex einige Stellen zitiert, wo diese Berechtigung vorhanden ist.

[3]) Hier ist das Imperf. auch präterital; daß aber an der Stelle durch das Fehlen des ἄν nicht logische Notwendigkeit betont werden soll, wie Kühner will, zeigt der gleich folgende Satz, in dem Xenoph. genau dasselbe sagt, dabei aber für εἰ ἐτέλει... ἐτέλει (ohne ἄν) εἰ ἐδίδου.... ἄν ἐδίδου setzt; dann müßte wohl auch, wenn Kühner recht hätte, der Aorist stehen, wie im Latein. in solchen Fällen, wie wir oben sahen, das Perfekt steht.

[4]) Ganz analog auch Gorg. 471 C οὗ ἡ ἀρχὴ ἐγίγνετο κατὰ τὸ δίκαιον. Conz (2. Aufl.) übers.: „welchem die Herrschaft dem Recht nach hätte zufallen sollen". Man denke sich hier und an der Stelle im Text d. Aorist f. das Imperf.! — Vgl. auch Krit. 50 B ἀπολλύμενος = *periturus*, zugleich wieder ein Beweis f. die Verwandtschaft der Aktionsart d. Präsensstammes mit der *coni. periphr.*

in dem εἰ-Satze noch den ursprünglichen Wunschsatz[1]); dabei hat aber die Wendung in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden (ἀλλ' οὔ τις δύνατο... δεῖξαι) unstreitig den Sinn einer irrealen Periode, die man vor L. mit der gewohnten Ellipse und dem Optativ als Irrealis erklärte, während Düntzer den Text einfach in ἔκευθον ἄν korrigierte. Diese hypothetische Bedeutung ergibt sich aber aus der ursprünglichen Natur der εἰ-Sätze als Wunschsätze, wie eben auch L. bemerkte; den letzten Schritt aber tat er nicht, offenbar weil er das ἄν nicht missen konnte. Wir aber können es missen und gewinnen so ein sehr instruktives Beispiel für den Übergang der Wunschsätze in Bedingungssätze und einen Typus, der unseren lateinischen Fällen vollkommen analog ist. Im Griechischen wurde der Typus nicht weiter produktiv; im Vordersatz trat eben die spätere Form für den unerfüllbaren Wunsch ein und der Indikativ des Nachsatzes erhielt das verdeutlichende ἄν. Doch haben wir ein ausdrückliches Zeugnis dafür, daß die Form der irrealen Periode in der Sprache lebendig blieb; denn Xenoph. Cyr. V 5, 22 steht genau entsprechend im irrealen Sinn: Οὐκοῦν τούτου τυχὼν παρὰ σοῦ οὐδὲν ἧνυον, εἰ μὴ τούτους πείσαιμι. Im Latein. aber hielt sich der Typus besser; es tritt zwar auch hier im Vordersatz die jüngere Form des unerfüllbaren Wunsches der Vergangenheit, der Konjunktiv des Plusqu., ein, doch ist gerade in diesen Wendungen die ältere Form für den Irrealis, der Konj. des Imperf., nicht so selten, wie wir gesehen haben[2]). Im Nachsatz aber hatte der Indikativ viel festeren Stand als im Griechischen, da er eben nicht so leicht zum gewöhnlichen Irreal adaptiert, möchte ich beinahe sagen, werden konnte. So können wir denn schließlich sagen, daß wir es in den in Rede stehenden irrealen Perioden mit gutem, altem Sprachgut zu tun haben, das seine Lebenskraft besonders in der Volkssprache[3]) alle Zeit voll erhielt,

---

[1]) Er erklärt: „Der Dichter erzählt also von der Bereitwilligkeit der Troer und der Bundesgenossen, den Alexandros dem Menelaos zu zeigen, die mit dem Wunsche verbunden war: möchte ihn nur einer sehen!"

[2]) Eine Altertümlichkeit ist dann auch noch *ni* in diesen Perioden, das speziell bei Tacitus die stehende Konjunktion ist; s. S. 707, Anm. 2; Dräger a. O. II 719.

[3]) Priem erklärt S. 308 den Umstand, daß für den Indikativ in der irrealen Apodosis 29 Beispielen aus den Reden Ciceros nur zehn aus den rhetor. und philosoph. Schriften gegenüberstehen, durch die größere Lebhaftigkeit des Indikativs; es kann dies Verhältnis aber ebensogut auf Rechnung der gelegentlich etwas familiären Diktion der Reden gesetzt werden.

wie auch noch der Irrealis des Spätlatein und der Kondizional der romanischen Sprachen zeigen[1]).

Das wäre das, was ich auf Blases Ausstellungen und gegen seine neue Darstellung des Gegenstandes in der Hauptsache zu erwidern hatte. Es gäbe nun freilich noch einige Einzelheiten, auf deren Erörterung verzichte ich aber als für das Ganze unwesentlich. Nur auf eine Bemerkung Blases sei noch ausdrücklich erwidert. S. 51 schreibt er: „Eine eingehende Untersuchung der Bedingungsperiode, welche Indikativ des Präsens im Hauptsatz neben konjunktivischem Nebensatz aufweist, haben wir nicht unternommen. Wimmerer sucht S. 700 theoretisch zu erweisen, daß der von ihm angenommenen Verwendung von Imp. u. Plusqu. eine entsprechende Verwendung des Präsens nicht zur Seite stehe. Aber wie seine Theorie, so ist auch seine Folgerung nicht richtig. Alle von uns aufgezählten Typen finden sich auch mit dem Präsens". Zur Bekräftigung dieser Behauptung wäre aber doch wohl mehr nötig gewesen als Bl. im Folgenden beibringt. Betreffs des rhetorischen Typus verweist er auf „einige Beispiele", die er in seiner Dissertation *(De modorum temporumque in enuntiatis condicionalibus Latinis permutatione*, Straßburg 1885) S. 47 aufgeführt hat, für die Kontamination wird außer auf das bekannte und auch in unserem Aufsatze öfter erwähnte Beispiel Sall. Iug. 31, 1 *multa me dehortantur..., ni studium rei publicae omnia superet* noch auf Plaut. Ep. 703 *invitus do hanc veniam tibi, nisi necessitate cogar* verwiesen, für den Typus, wo der „Nebensatz die Tatsache des Hauptsatzes beschränkt", endlich Horaz Ep. I 16, 5 *continui montes, ni dissocientur opaca valle* beigebracht. Ich füge noch hinzu, daß nach Blases Darstellung die häufigsten Beispiele auf der Stufe der Gegenwart der Typus *parum est, nisi* böte und dazu Sen. De brev. vitae 1, 3 *satis longa vita et in maximarum rerum consummationem large data est, si tota bene collocaretur* käme[2]). Ich habe über die

[1]) s. a. O. S. 702; vgl. Gröbers „Grundriß d. roman. Philologie" I[1] 544, 636 f. und sonst. — Auch im Griechischen wird das irreale Imperf. ohne ἄν in der Koine nicht seltener, sondern häufiger nach dem, was bei Wiener, Gramm. d. neutestam. Sprachidioms[7], S. 286 gesagt ist. Leider sind auch hier die Fälle vom Typus ἔδει nicht ausgeschieden; vgl. auch Hatzidakis, Einleit. in d. neugriech. Grammatik S. 219. Sehr bezeichnend ist aber der Gebrauch Lucians, des anerkannten Attizisten späterer Zeit, bei dem das ἄν beim Imperf. auch an sich nicht irrealer Wendungen häufig fehlt: s. Du Mesnil, Programm v. Stolp 1867, S. 26.

[2]) S. 38 u. 49 bei Bl., der die Senecastelle *satis longa vita; et...* schreibt und sie unter den Kontaminationstypus einreiht mit dem Bemerken, daß sie auf die Stufe der Gegenwart gehöre. Das ist auch meine Meinung, wie gesagt; die

Sache im wesentlichen nicht mehr zu sagen, als ich schon in m. Aufs. und oben (S. 278, Anm. 2) gesagt habe, und betone also nochmals folgendes. Die Fälle mit *aequum est*, *parum est*, *possum*, *volo*[1]) etc. werden auf der Stufe der Gegenwart naturgemäß leicht potential und zwar ganz logisch, da eine für die Gegenwart behauptete Möglichkeit oder Notwendigkeit physischer, psychischer oder ethischer Art die Frage der Realisierung noch offen läßt, über die im Falle der Vergangenheit schon entschieden ist. Sohin paßt zu den Ausdrücken auf der Stufe der Gegenwart wohl der potentiale Konjunktiv d. Präsens, nicht aber der irreale Konjunkt. d. Imperf. oder umgekehrt; so kann der Redende, wenn er die Bedingung bereits als irreal hinstellt, in der Apodosis nicht mehr das potentiale *aequum est*, *possum* etc. verwenden[2]). Damit stimmt nun, soviel ich sehe, der Sprachgebrauch vollkommen. Für Cicero wenigstens stellt

---

Interpunktion bei Bl. aber ist willkürlich — Lilie a. a. O. S. 17 u. Haase in seiner Ausgabe haben sie nicht — und das Beispiel gehört wegen *satis longa* und *large data* unter den Typus *aequum est*, wohin nach unserer Auffassung eben auch *parum* est gehört.

[1]) Hieher gehört dann auch die oben angeführte Plautusstelle, denn *invitus do* ist doch wohl nichts anderes als *dare nolo*.

[2]) Zwei Beispiele aus der Rede f. S. Rosc. Am. mögen das besprochene Verhältnis beleuchten: 91 sagt Cicero *Verum, ut coepi dicere, et Erucius haec si haberet in causa, quae commemoravi, posset ea quamvis diu dicere, et ego possum*. Hier ist auch das zweite *posse* irreal, wie das folgende *sed in animo est* usw. zeigt; aber es wird es für den Hörer erst mit diesem *sed* etc.; bis dahin sollte er für Cicero mit der Möglichkeit rechnen, während er sie dem Erucius schlankweg absprechen sollte; daher für diesen *posset*. Ferner 21 f.: *Haec omnia, iudices, imprudente L. Sulla facta esse certo scio. Neque enim mirum....., si aliquid non animadvertat.* Wie man sieht, hat Cicero durch den ersten Satz auch den leisesten Gedanken daran abgeschnitten, als ob Sulla doch etwas bemerkt hätte. Die verwendete hypothetische Periode kann also an sich keinen Hinweis auf Irrealität enthalten; denn sonst würde eben angedeutet werden, daß Sulla doch etwas bemerkte. Auf der Stufe der Vergangenheit aber, in der Form *neque mirum erat, si non animadvertisset* oder *animadverteret*, enthielte sie unstreitig diesen Hinweis, wie alle von Bl. für den Typus *parum est, nisi....* beigebrachten Beispiele zeigen und wir schon oben bemerkten. Da dieser entschiedene Hinweis auf der Stufe der Gegenwart nur durch die Einsetzung des Konj. des Imperf. — *non mirum, si non animadverteret* — erzielt werden könnte, so wird klar, daß mit der Ersetzung der Praeterita durch Präsentia die Wendung ihren irrealen Sinn verliert, was wir eben beweisen wollten. Blases Beweisführung leidet also an einem Grundirrtum, während Lilie (a. O. S. 13) den Unterschied in der Bedeutung dieser Wendungen auf der Stufe der Gegenwart und Vergangenheit wohl erkannt und ausdrücklich zugegeben hat, so wenig ihm auch diese Inkongruenz zu seiner Auffassung der Perioden mit indikativischem Hauptsatz neben konjunktivischem Vordersatz paßt.

Priem (S. 291, 296, 345) fest, daß im irrealen Sinn bei Verben des Könnens etc. der Konjunktiv des Imperf. Regel ist, selten der Indikativ des Imperf., der Indikativ d. Präsens aber nur einmal steht. Dort aber, wo potentiale Auffassung möglich ist, stehen 109 Beispielen für den Indikativ des Präsens 70 für den Konjunktiv gegenüber. Ich glaube, diese Zahlen sprechen deutlich. Prinzipiell muß nun auch ebenso in den Fällen, wo im Nachsatz ein an sich nicht irreales Verb steht, die Natur der Aussage modifiziert werden, wenn sie in die Gegenwart verschoben wird, wenn anders wir diese Fälle mit Recht auf dieselbe Stufe mit denen mit *possum* etc. gestellt haben; es kann eben auch von der bloßen Disposition, die in der imperfektiven Aktionsart in der irrealen Periode zum Ausdruck kommt, nichts anderes gesagt werden, als daß sie auf der Stufe der Vergangenheit naturgemäß gewöhnlich auf etwas Irreales hinweist, auf der Stufe der Gegenwart dies aber ebenso naturgemäß noch nicht kann. Hier kommt aber noch der Umstand dazu, daß der irreale Nebensinn im Präsens, wo nur eine Tempusform zur Verfügung stand, viel weniger fühlbar werden konnte als im Präteritum, wo zwei Aktionsarten immer äußerlich deutlich geschieden waren. Nehmen wir dazu endlich noch den Umstand, daß auch bei entschieden irrealem Verhältnis die Verschiebung in die potentiale Auffassung immer leicht möglich war, so kann auch bei der zweiten Gruppe unserer Fälle das Fehlen entsprechender Beispiele auf der Stufe der Gegenwart nicht befremden. Wohl aber wäre Bl. solche für seine Theorie schuldig gewesen und zwar gerade mit dem Konjunktiv des Imperf., nicht des Präsens. Denn einmal kommt es ihm bei seinem Kontaminationstypus, der vor allem in Frage kommt, auf die Aktionsart nicht an; dann sind es doch auch bei ihm nur irreale Perioden, die sich mit Tatsachen konstatierenden Wendungen ausgleichen; es ist nun aber klärlich kein Grund vorhanden, warum dieser Ausgleich nicht auch auf der Stufe der Gegenwart erfolgen sollte. Wenn z. B. Aen. XI 112 *nec veni, nisi fata locum dedissent* mit Recht auf Kontamination aus *nec veni, ut vos sedibus privarem* + *nec venissem, nisi fata dedissent* zurückgeführt wird, so muß es doch auch ebensogut ein aus *nec venio, ut... privem* + *nec venirem, nisi... darent* entstandenes *nec venio, nisi... darent* gegeben haben. Es liegt also hier bei Bl. wieder derselbe Irrtum vor wie bei der Auffassung der Wendungen vom Typus *parum est*: die Fälle mit Konjunktiv des Präsens gehören gar nicht hieher; denn er müßte sie auf potentiale Perioden zurückführen, außer er erklärt den Konj. des Präsens als Irrealis. Das tut er aber nicht und

es würde auch, abgesehen vom Altlatein, nur in den zwingendsten Fällen, wie eben das angeführte Sallustbeispiel einer wäre, angehen; diese Fälle sind aber jedenfalls ganz singulär, wie denn auch außer dem genannten, soviel ich weiß, keiner beigebracht wurde. Analoges gilt dann auch von den Fällen, die Bl. seinen anderen Typen zurechnet. Entweder kann der Konjunktiv potential gefaßt werden, so daß die Fälle denen auf der Stufe der Vergangenheit nicht kongruent sind, oder er ist irreal; das ist aber wieder nur an ganz vereinzelten Stellen der Fall.[1])

Damit schließe ich in der Hoffnung, daß die etwas lang geratenen Ausführungen die strittige Frage zugunsten meiner Auffassung geklärt haben.

Triest. Dr. R. WIMMERER.

---

[1]) Außer der oben angeführten Horazstelle bietet Lilie (S. 6) nur noch ein Beispiel aus Curtius (VII 8, 30), wo irreale Auffassung naheliegt: *Bactra, nisi Tanais dividat, contingimus.* — Bl. hat dem ersten Teil der »Studien und Kritiken« bereits einen zweiten folgen lassen (Beil. z. Progr. d. Großherzogl. Herbst-Gymn. z. Mainz 1905). Dort werden (S. 35 ff.) auch die Perioden von der Form *si sit — est* nach den im ersten Teil für den präteritalen Fall aufgestellten Gruppen eingeteilt und behandelt. Ich kann durch das von Bl. beigebrachte Material meine obigen Ausführungen nur voll bestätigt finden: irrealen Sinn haben die Perioden von der Form *si sit — est* nur im Altlatein; sonst sind sie fast ausschließlich potential. — Auch eine von Bl. S. 37 zitierte Abhandlung H. C. Nuttings über die *Si*-Sätze in den University of California Publications I, und eine von G. Cevolani Sul periodo ipotetico etc. (besprochen von J. Golling in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1905, S. 127 f.) bieten nach den Angaben bei Blase und Golling nichts, was nicht in unseren Ausführungen besprochen und gewürdigt worden wäre.

Miszellen.

Über neue Bruchstücke eines gnostischen Psalmes von Christi Höllenfahrt.

Als das seltsamste von allen dichterischen Stücken der späteren Zeit, die in Papyri gefunden sind, bezeichnet Crönert in Wilckens Archiv II 358 die von Grenfell-Hunt, *Fayûm towns and their papyri*, S. 82—87, als „Nr. II. *Lyric fragment*" veröffentlichten Verse, die auf einem größeren, in drei Kolumnen beschriebenen Papyrusblatte stehen, das die Herausgeber dem Ende des II. Jahrhunderts n. Chr. zuweisen. Der Inhalt der Verse ist in der Tat sehr merkwürdig. Ich erwähne nur folgendes: Eine ungenannte Person kommt (λοξὴν δ'ἀτραποῦ τρίβο[ν ἑρπύσας, Kol. 3, 1) an einen Ort, an den noch niemand kam. Da erschrickt sie sehr. Denn (Kol. 3, 20) weithin ist dort zu beiden Seiten des Pfades der Boden voll von Gerichteten[1]), deren grausige Todesarten aufgezählt werden. Die Ποιναί lachen Hohn; gräßlich ist der Blutgeruch. Ein anderes Bild (Kol. 3, 4 ff.)! Wieder liegen Leichen umher, viele Hunde sind zum Fraße versammelt. Der Held des Gedichtes fährt an dem Orte vorbei und gelangt an eine Küste, setzt sich auf einen Felsen und wirft die mittels eines Totenhaares an ein Rohr gebundene Angel aus, fängt aber nichts. Anderes in der Erzählung ist bei dem fragmentierten Zustande weniger klar. Sicherlich aber handelt es sich in Kol. II um ein geschlossenes Tor und die Bitte an ein göttliches Wesen, die Pforte zu öffnen. Andere Personen (V. 15: ἀλιτροί τινες?) kommen aus der Fremde zum Tore. — Man sieht jedenfalls, Crusius hat mit Recht das Ganze eine Art *Inferno* genannt. Der Held der Erzählung besucht verschiedene Orte in oder nahe der Unterwelt.

Das Metrum des Gedichtes ist der anapästische hinkende Dimeter; die einsilbige Senkung des letzten Fußes ist statt lang, wie sie sein sollte, durchwegs kurz. Der zweite Versfuß ist stets ein Anapäst, das Schema des Verses also: ⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑. Der

[1]) ἀχανὲς γὰρ ἐκεῖ τ[ρίβον] ἦν πέριξ | δάπεδον γέμον αἰνομόρων νεκρῶν.

stichische Gebrauch dieses Metrums nicht häufig ist. Er findet sich nach einer Mitteilung Crusius' an die englischen Herausgeber in gewissen noch unveröffentlichten Heidelberger Fragmenten[1]). Ich kann ihn aber besonders noch mit einem Beispiele belegen; es ist — der Psalm der Naassener bei Hippolyt, *Refutatio* V 10. Dort heißt es am Schlusse einer längeren Auseinandersetzung gegen die Naassener: Ταῦτα μὲν οὖν ἐκ πολλῶν ὡς ὀλίγα παρεθέμεθα. Ἔστι γὰρ ἀναρίθμητα ⟨τὰ⟩ τῆς μωρίας ἐπιχειρήματα ὄντα φλύαρα καὶ μανιώδη· ἀλλ' ἐπειδὴ δυνάμει τὴν ἄγνωστον αὐτῶν γνῶσιν ἐξεθέμεθα, καὶ τοῦτο ἔδοξε παραθεῖναι. Ψαλμὸς αὐτοῖς ἐσχεδίασται οὗτος, δι' οὗ πάντα αὐτοῖς τὰ τῆς πλάνης μυστήρια δοκοῦσιν ὑμνῳδεῖν οὕτως·[2])

Νόμος ἦν γενικὸς τοῦ παντὸς ὁ πρώτιστος νόος·
τὸ δὲ δεύτερον ἦν τοῦ πρωτοτόκου τὸ χυθὲν χάος.
τριτάτη ψυχὴ δ' ἔλαχ' ἔνθ' ἐργαζομένη νόμον·
διὰ τοῦτ' ἐλαφρὸν μορφὴν περικειμένη
κοπιᾷ θανάτῳ μελέτημα κρατουμένη·
ποτὲ ⟨μὲν⟩ βασίλειον ἔχουσα βλέπει τὸ φῶς,
ποτὲ δ' εἰς ἐλεείν' ἐκριπτομένη κλάει·
† ποτὲ δὲ [κλαίεται] χαίρει, ποτὲ δὲ [κλαίει] κρίνεται·
† ποτὲ δὲ [κρίνεται] θνήσκει, ποτὲ δὲ γίνεται.
⟨καὶ⟩ ἀνέξοδον ἡ μελέα κακῶν
λαβύρινθον ἐσῆλθε πλανωμένη.
εἶπεν δ' Ἰησοῦς· ἐσόρα, πάτερ,
ζήτημα (?) κακῶν ⟨τόδ'⟩ ἐπὶ χθόνα
ἀπὸ σῆς πνοιῆς ἀποπλάζεται·
ζητεῖ δὲ φυγεῖν τὸ πικρὸν χάος
κοὐκ οἶδεν, ὅπως διελεύσεται·
τούτου με χάριν πέμψον, πάτερ·
σφραγῖδας ἔχων καταβήσομαι,
αἰῶνας ὅλους διοδεύσω,
μυστήρια πάντα δ' ἀνοίξω,
μορφὰς δὲ θεῶν ἐπιδείξω·
τὰ κρυπτά τε τῆς ἁγίας ὁδοῦ,
γνῶσιν καλέσας, παραδώσω.

Die ersten sechs Verse sind offenbar Hinkanapäste, aber länger als in unserem Gedichte; V. 7—9 sind zu unsicher[3]). Mit V. 10

[1]) Crusius' vorläufige Notiz in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss., Jahrg. 1904, S. 358: „Fragmente seltsamer Verwandlungssagen in Hinkanapästen", schließt die Vermutung von einer Zugehörigkeit dieser Fragmente zu unserem Gedichte wenigstens nicht ganz aus. — Andere Beispiele von Hinkanapesten weist Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1901, S. 34, nach.

[2]) Eine deutsche Übersetzung des Hymnus in Versen gibt Harnack, Grundr.[4], S. 66 f. Doch wird der Sachverhalt, auf den es mir ankommt, aus der Übersetzung weniger klar als aus dem Originale. Zu wünschen wäre eine bessere Grundlage für den Text. Die Herausgeber Duncker und Schneidewin bemerken: *Hunc hymnum citra spem salutis corruptum attrectare veriti sumus; ergo secuti sumus Millerum.* Christ hat den Psalm in seiner *Anthol. Graeca carm. Christ.* S. 32 f. abgedruckt und eigene sowie fremde Verbesserungen in den Text aufgenommen. Doch gelang es ihm nicht, die Verse 7—9 wiederherzustellen. Ich gebe oben den Text nach Christ mit einigen mir gut scheinenden Abweichungen ohne kritische Noten.

[3]) Zur Messung von κλάει (7) als ⏑ – vgl. Crönert in Wilckens Arch. I *519, Anm. 2.*

jedoch setzt ein kürzeres anapästisches Metrum ein, dasselbe wie in unserem Gedichte, nur daß am Ende der Rede Jesu mehrere Paroemiaci erscheinen (V. 19, 20, 21 und 23). Einen Paroemiacus nun, der bisher unbemerkt blieb, finden wir auch in unserem Gedichte sehr passend verwendet; es ist V. 39: ἄλλῳ τινὶ προσπελάσασα, womit eine Ansprache an jemand schließt (es folgt: Τούτου τάδ' ἐπευχομένου τότε usw.).

Und nun betrachten wir den Inhalt der Bitte Jesu an seinen Vater! Alle Äonen will er durchwandern und die Geheimnisse der heiligen Wanderung überliefern. Halten wir dies mit den Worten Hippolyts zusammen, daß alle Mysterien dieser Häresie in dem Psalme besungen werden, so ergibt sich, daß in den 23 von Hippolyt zitierten Versen noch nicht alle Mysterien der Sekte enthalten sind, daß vielmehr jene Verse nur die Einleitung zu einem längeren Gedichte bildeten, das eben die κρυπτὰ τῆς ἁγίας ὁδοῦ zum Gegenstande hatte. Dazu gehörten aber ohne Zweifel vor allem die Geheimnisse der Höllenfahrt Christi. Mit anderen Worten: Auf dem Papyrus sind uns m. E. Bruchstücke des Naassenischen Psalmes erhalten, dessen Einleitung Hippolyt anführt. Ich sage: Bruchstücke, nicht ein einheitliches Stück. Denn was auf der dritten Kolumne von zweiter Hand (oder von der ersten Hand mit kleinerer, engerer Schrift) nachträglich in die zwei leer gelassenen Stellen hineingeschrieben ist (Z. 4—19 und 34—42), gehört zwar sicherlich zu demselben Gedichte, unterbricht aber den Zusammenhang einerseits zwischen Z. 3 und 20 (s. oben), anderseits zwischen Z. 33 πάλι δ' ἴαχε π..[und 43 f.: εἰς τὸν βύθον ὄρθ[ια – ⏑ –·] ἐπάκουε usw. Ebenso ist in Kol. II, wo die zwei leeren Räume nicht nachträglich ausgefüllt sind, zwischen Z. 12 (vor dem Spatium) und 13 (nach dem Spatium) gewiß nichts ausgefallen. Es wird sich also m. E. um Aussparung leerer Räume zum Zwecke der Illustration oder der Eintragung eines abschnittweise einzuschiebenden anderen Textes handeln, die dann unterblieb. Doch für diese vorläufigen Bemerkungen möge das Gesagte genügen. Eine eingehende Behandlung der Fragmente behalte ich mir vor.

Wien. ANTON SWOBODA.

Ἅγιος Κύριλλος.

In den „Bauwerken" des Prokopios von Caesarea IV 7 (p. 293 ed. Bonn.) wird als erster Ort in der Provinz Scythia im Grenzgebiete gegen *Moesia secunda* ein φρούριον Κυρίλλου ἁγίου ἐπώνυμον genannt: Οὕτω μὲν καὶ Μυσοῖς τὰ ὀχυρώματα ἐπί τε τῆς ἀκτῆς τοῦ ποταμοῦ Ἴστρου ἔσχε καὶ ταύτης πλησίον. Ἐπὶ Σκύθας δὲ τὸ λοιπὸν βαδιοῦμαι· ἔνθα δὴ φρούριον πρῶτον Κυρίλλου ἁγίου ἐπώνυμόν ἐστιν, οὗπερ τὰ πεπονηκότα τῷ χρόνῳ ἀνῳκοδομήσατο οὐκ ἀπημελημένως Ἰουστινιανὸς βασιλεύς· ἐπέκεινά τε αὐτοῦ ἦν μὲν ἐκ

παλαιοῦ ὀχύρωμα, Οὐλμιτῶν[1]) ὄνομα. Danach muß das Fort in der Nähe von Axiopolis, der ersten größeren Festung am Limes in Scythia[2]), gelegen haben.

Eine interessante Erklärung für die Benennung des Kastells finde ich im *Martyrologium Hieronymianum*[3]) zum 26. April: *VI K m̄ in axiopoli n̄t cirilli* (so cod. Eptern.). Dasselbe im *Breviarium Richenoviense*: *In axiopoli cyrilli.* Ähnliche Notizen finden wir zum *VII id. mai.* Der Vollständigkeit halber sei noch die betreffende Angabe aus dem *Breviarium Syriacum* (*versio Graeca*) angeführt: καὶ ιβ τοῦ Ἰάρ· ἐν Ἀξιουπόλει Κύριλλος καὶ ἕτεροι μάρτυρες ς'.

Wir ersehen aus diesen Angaben, daß Kyrillos in Axiopolis das Martyrium erlitten hat und deswegen Heiliger für den Ort geworden ist. So erklärt sich die Benennung eines schon unter christlichem Regime erbauten Kastells in der Nähe von Axiopolis.

Wien. JAKOB WEISS.

Nochmals *caia*.

Zu spät erst habe ich erkannt, daß *caia* ein Lehnwort aus dem Griechischen ist: χαῖον ἀργύρεον· Ἀπολλώνιος· χαῖον παλάμῃ ἕνι πηχύνουσαι. χαῖον οἱ μὲν καμπύλην βακτηρίαν (= *burcam*)· οἱ δὲ ῥάβδον· οἱ δὲ λαγωβόλον. Zu meiner Entschuldigung diene, daß diese Etymologie nirgends verzeichnet ist, so daß auch Körting, der span. *cayado*, port. *cajado*, cat. *gayato* hieherzieht, dies vermittelnde lat. *caia* übersehen hat.

Wien. J. M. STOWASSER.

Der Schwiegervater des Viselius.

(Zu Horaz Sat. I 1, 105.)

Der Vers

est inter Tanain quiddam socerumque Viselli

ist zuletzt in dieser Zeitschrift XXVII (1905), 137 f. von Hermann Schickinger besprochen worden. Über seine Konjektur will ich kein Wort verlieren: sie ist — abenteuerlich. Trotzdem freue ich mich, daß (seit Peerlkamp zum ersten Male) wieder jemand den Mut gefunden hat, das Absurde absurd zu nennen. Daß mit dem

---

[1]) Über die Lage dieses Ortes vergleiche meine Ausführungen in den Mitteil. der k. k. geogr. Ges. Wien 1905, S. 230 f.

[2]) *Not. dign.* or. XXXIX. Hierokles 637, 9. *Not. episc.*. publ. von de Boor, Zeitschr. f. Kirchengesch. XII, 1891, S. 519 f.

[3]) Veröffentlicht von Joh. Bapt. de Rossi und L. Duchesne in den *Acta Sanctorum Novembris*, tomi II. pars prior, Brüssel 1894. Hier sei nur bemerkt, daß das *Martyrologium* um die Mitte des IV. Jahrhunderts entstanden ist; vgl. Potthast, *Bibl. med. aevi*[2], p. 1263.

Tanais der *'extremus Tanais'* (Hor. C. III 10, 1), die Ostgrenze Europas gemeint ist, und daß die Nennung gerade dieses Flusses an einer Stelle, wo die äußersten Gegensätze, die Extreme bezeichnet werden sollen, überaus passend ist, wäre schon längst vor Peerlkamp erkannt worden, wenn wir uns nicht gewöhnt hätten, diesen Vers — einen der boshaftesten Spässe des schalkhaften Dichters — durch die Brille eines witzlosen Scholiasten zu betrachten. Wie der *Tanais* die äußerste Ostgrenze Europas bildet, so der atlantische Ozean, der *Oceanus* schlechtweg, wie ihn z. B. Caesar regelmäßig nennt, die äußerste Westgrenze. Dem *Tanais* mußte also Horaz den *Oceanus* gegenüberstellen und er hat dies auch getan — mit seinem *socer Viselli!* Als Horaz seine Satire schrieb, wurde in den Barbierstuben Roms unter allerlei anderen Skandalen und Skandälchen die küralich stattgefundene Vermälung eines Römers aus sehr guter Familie mit der Tochter eines Freigelassenen eifrig besprochen und um so mehr zum Gegenstande mehr oder minder wohlfeiler Witze gemacht, als der Schwiegervater einen nicht alltäglichen, das Gespött geradezu herausfordernden Namen führte. Ein *Visellius*, also ein Angehöriger einer Familie, welche nicht gar lange nachher Rom zwei Konsuln schenkte, hatte sich herabgelassen, die Tochter eines Freigelassenen, eines gewissen *Oceanus*, zu seiner Gattin zu erheben. Man stelle sich vor, mit welchen Sarkasmen die vornehmen Müßiggänger Roms ihren Standesgenossen wegen seiner Heirat mit der „Okeanide" überschütteten, wie sie seine Hochzeit mit der vom Mythos verherrlichten des Peleus und der Nereide Thetis in Parallele brachten. Vielleicht schrieb auch ein poetisch veranlagter Jüngling nach dem Muster Catulls ein Hochzeitscarmen und las es im vertrauten Freundeskreise zu allgemeinem Gaudium vor. Wir wissen nicht, ob *Visellius* gegenüber dem Verdammungsurteile seiner Standesgenossen ungewöhnliche Schönheit des Mädchens als Rechtfertigung anführen konnte. Daß sein Schwiegervater steinreich war, wie so viele Freigelassene, dürfen wir vermuten. Selbstverständlich wurde in diesem Falle *Visellius* nur noch mehr verunglimpft. Was aber dem *Visellius* am meisten schadete, ihn am meisten zur Zielscheibe des Spottes machte, war der fatale Name seines Schwiegervaters. Wir kennen ja auch sonst eine Anzahl *Oceani:* einen *dissignator Oceanus* erwähnt Martial viermal, ein Zeitgenosse und Freund des Hieronymus und Augustinus hieß so, einen anderen *Oceanus* erwähnt Symmachus Epist. V 25 (24), wieder einer wird in dem Epigramm *Anth. Gr. app.* 310 genannt und mehrere inschriftliche Belege für denselben Namen führt De-Vit im Onomasticon an — aber ungewöhnlich war der Name wohl immer, zumal zur Zeit des Horaz. Hätte *Visellius* die Tochter eines *Dama* oder *Syrus* geheiratet, so wäre dies bloß ein Vergehen gegen die Standesehre gewesen. Er tat aber noch Ärgeres: er heiratete die Tochter eines *Oceanus* und lud damit noch überdies den Fluch der Lächerlichkeit auf sich. Lohnt es sich jetzt noch der Mühe, dem Ursprung der albernen Geschichte vom Spado und vom Hodenbrüchigen nachzugehen? In einer Zeit, wo die Kunde von der skandalösen

Mesalliance des *Visellius* längst verschollen war, glaubte man aus der Erwähnung des *socer Viselli* schließen zu müssen, daß *Tanais* ein Personenname sei. Ferner ergab der Zusammenhang, daß *Tanais* und der *socer Viselli* zwei Extreme darstellen. Nun war mancherlei möglich: man konnte annehmen, der eine sei ungewöhnlich klein, der andere ungewöhnlich groß oder der eine ungewöhnlich mager, der andere ungewöhnlich dick gewesen u. dgl. Da aber über die körperlichen Eigenschaften des *Tanais* und des *socer Viselli* nichts überliefert war, so trachtete man aus dem Verse des Horaz herauszupressen, was sich herauspressen ließ. Von dem *socer Viselli* wußte man nicht einmal den Namen. Sicher war nur, daß er ein *socer*, somit selbstverständlich auch ein *pater* war. Also war sein Antipode *Tanais* kein *pater*, im Gegenteil, er konnte überhaupt nie in die Lage kommen, *pater* zu werden: er war ein Spado. Aber als Kontrast eines Spado ist der Vater bloß e i n e s Kindes nicht sonderlich wirksam. Dem *socer Viselli* eine ungewöhnlich große Kinderschar anzudichten, erschien allzu gewagt, da Horaz ihn nur den Schwiegervater e i n e s Mannes nennt. So wurde ihm denn frischweg ein Hodenbruch angelogen, um die erforderliche Kontrastwirkung zu erzielen. Möglich ist es ja immerhin, daß die Notiz, ein Spado namens *Tanais* sei Freigelassener des *Maecenas* oder des *L. Munatius Plancus* gewesen, einen historischen Kern enthält. In diesem Falle gelangte der Schwiegervater des *Visellius* auf noch kürzerem Wege zu seinem Hodenbruche.

Czernowitz. ISIDOR HILBERG.

Zu Fronto p. 152, 14 und 28 (Naber).

Die Randbemerkung des Palimpsestes zu den Textworten: *Scis verba quaerere, scis reperta recte collocare, scis colorem sincerum vetustatis appingere* lautet nach unseren bisherigen Ausgaben: *Colorem — appingere.* In Wahrheit aber bietet die Glosse: *Scis co*(es wäre auch *cu* möglich)*lorem sincerem vetustatis appingere.* Das ganz sichere *sincerem* ist nicht etwa eine Verschreibung, sondern die aus dem u. a. bei Gellius N. A. XIII 17 (16), 1 erscheinenden Adverbium *sinceriter* bekannte Nebenform, von der *sinceris* als Nominativ durch Varro (bei Isidor *De nat. rer.* 38, 5). Ambros. Serm. 65, Glossen und den Tadel bei Charisius 81, 6, das Neutrum *sincere* aus Scribonius 113 und 224, Ambros. a. O. und der Nominat. Plur. *sinceres* durch die Itala (Clar.) Phil. 1, 10 u. 2, 15 feststeht (vgl. Georges, Lex. d. lat. Wortformen *s. v.*). Da kaum anzunehmen ist, die exzerpierende Hand habe diese Form aus eigenem verwendet, wird auch im Texte Frontos, in dem gerade die zwei letzten Zeichen dieses Adjektivs minder sicher sind, ja das Sichtbare eher auf *em* als *um* hinweist, der Accusativ *sincerem* zu lesen sein.

Wien. EDMUND HAULER.

Index.

(*S.* = Seite, *A.* = Anmerkung. Vergleiche auch das lexikalische Verzeichnis *S. 92* und die alphabetisch geordneten lexikalischen Vermutungen zu Büchelers *Carmina epigraphica S. 231 ff.*).

ἅγιος Κύριλλος *S. 301 f.*

adonerare bei Tertullian *Adv. Valent.* 6, *S. 65.*

Aïn-Wassel, Inschrift von A. *S. 138 ff.*

ἀλλοπρόσαλλος *S. 130 ff., 210.*

Anonymus Iamblichi S. 577, 13 ff. (Diels) vgl. mit Isokr. und Plato *S. 169 f.*

Antisthenes, Verhältnis zu Isokrates *S. 171 ff.*

Apostrophe bei den latein. Epikern, nach Homer bei der Anrede von Helden *S. 106 ff.*; in Aufzählungen *S. 113 ff.*; Anrede von Städten, Inseln, Bergen, Flüssen, Seen, Quellen *S. 115 ff.*; von Göttern *S. 117 ff.*; bei Übergängen und Anknüpfungen *S. 120 ff.*; aus metrischen Gründen *S. 124 ff.*; im Nominativ oder Vokativ *S. 125 f.*; mit Personalpronominen *S. 128 f.*

ἀρχέκακος, Komposition *S. 208 f.*

au für *ō* im Lat. *S. 133 f.*

Augustinus *De civ. Dei* 18, 34, Übersetzung von Daniel 7, 13—14 *S. 70, 73.*

bestivus (*vestivus* überliefert) bei Tertullian *Adv. Valent.* 14 *S. 62 ff.*

Biblisches aus Tertullian (Daniel 7, 13—14) *S. 68 ff.*

burca S. 141.

caia S. 141, 302.

Caesarea (Scherschel), Inschrift der *legio XIV. S. 256 ff.*

Camulodunum S. 254 f.

canicola = κυνικός bei Tertullian *S. 64 f.*

carmina epigraphica (Bücheler) *S. 231 ff.*

Carnuntum, Standlager der *legio XIV. S. 254 ff.*; Inschriften aus *C. S. 254 ff.*

ceter (Hss. *citer*) bei Lucilius *S. 229.*

Chaeronea, Schlachtfeld *S. 16 ff.*; Skizze *S. 19.*

Cicero *De officiis*, Textkritische Beiträge *S. 35 ff.*; Handschriften *S. 36*; Lesarten zu I 1—11 *S. 36 f.*; Zitate bei Nonius *S. 37 f.* u. *49 f.*; I 3 *S. 61 A. 2*; I 4 *S. 39 f.*; I 11 *S. 37*; I 24 *S. 40 f.*; I 34 *S. 41 f.*; I 56 *S. 42 f.*; I 64 *S. 43 f.*; I 77 *S. 44 ff.*; I 112 *S. 46 f.*; I 154 *S. 47*; II 2 *S. 47 f.*; II 14 *S. 40 A. 1*; II 15 *S. 48 ff.* u. *49 ff.*; II 19 *S. 51 f.*; II 84 *S. 52 f.*; II 87 *S. 38 f.*; III 5 *S. 53*; III 6 *S. 53 f.*; III 10 *S. 54 f.*; III 26 *S. 55*; III 29 *S. 55 f.*; III 68 *S. 59 f.*; III 121 *S. 61*; *Pison.* § 72 f. *S. 44 ff.*; Bruchstücke aus der *or. Galliana S. 93 f.* u. *95 ff.*

clementia bei Seneca und dem Bischof Hildebert *S. 244 ff.*

communis in abträglichem Sinne *S. 96 A. 3.*

convivia poetarum ac philosophorum wahrscheinlich Stoff eines Mimus des *Publilius Syrus S. 95 ff.*

crudelitas bei Seneca und Hildebert *S. 245 f.*

Cyprian, Übersetzung aus Daniel 7, 13—14 *S. 70, 72.*

Daniel 7, 13—14 in lateinischen Übersetzungen *S. 68 ff.*

decerpere = *punire* bei Tertullian *S. 67.*

fĕbris bei Lucilius *S. 218 A. 1.*

Fronto S. 152, Z. 3, 14 u. 28 (Naber) *S. 146, 304.*

Hadrian, *lex Hadriana S. 138 f.*

Hiat bei Lucilius *S. 220 A. 1.*

Hieronymus Ep. 52, c. 8 mit e. Bruchstück aus Ciceros *Galliana S. 93 ff.*

Hildeberts Fragment und Seneca *De clementia S. 242 ff.*

Horaz, Glossar *S. 88 f.*; zu Sat. I 1, 105 *S. 137 f.* und *302 f.*

Iambenkürzungsgesetz bei Lucilius *S. 212, 214 ff.* u. *222 ff.*

ime, Adverb. bei Lucilius *S. 229 f.*

Imperativkomposita *S. 208 ff.*

Indikativ im Hauptsatze irrealer Bedingungsperioden *S. 260 ff.*

Inschrift von Aïn-Wassel *S. 138 ff.*; von *Carnuntum* u. *Caesarea S. 254 ff.*

Isaeus περὶ τοῦ Δικαιογένους κλήρου *S. 147 ff.*; Vorgeschichte des Prozesses *S. 147 ff.*; Erbrecht der Schwestern und Schwesterkinder *S. 152 ff.*; § 9 *S. 153 ff.*; § 12 *S. 160 ff.*; § 26 *S. 155 f.*

Isokrates und die Sokratik *S. 163 ff.*; Verhältnis zu Plato *S. 165, 168 ff.*; zu Antisthenes *S. 171 ff.*; I. Rede (an Demonikos) *S. 188 ff.*; II. (an Nikokles) *S. 180 ff.*; III. (Nikokles) *S. 185 ff.*; IV. (Panegyrikos) *S. 177 ff.*; VI. (Lob Spartas) *S. 199 f.*; VII. Areopagitikos) *S. 204 ff.*; VIII. (Über den Frieden) *S. 200 ff.*; IX. (Lob des Euagoras) *S. 183 ff.*; X. (Lob der

Helena) *S. 174 ff.*; XI. (Busiris) *S. 192* ff.; Zeitverhältnis zu den Platonischen Schriften *S. 192 A. 1 ff.*; XIII. (Sophistenrede) *S. 168 ff.*; XIV. (Platoikos) *S. 177*; XVI. *S. 167 f.*; XIX. *S. 167*; XX. *S. 167*; Ep. I (an Dionys von Syrakus) *S. 197 f.*; Ep. VI. (an die Söhne des Iason) *S. 198*; Ep. IX. (an Archidamos) *S. 198 f.*

Iustinus der Märtyrer, *Dial. cum Tryph.* 31, Übersetzung aus Daniel 7, 13—14 *S. 69 ff.*

Kaspischer Feldzug des Kaisers Nero 68/69 *S. 251 ff.*

Kompositionsbildung, griech. *S. 208 ff.*

Laberius, Decimus L., Mimograph *S. 95 ff.*; Wettkampf mit *Publilius Syrus S. 96 f.*; sein Mimus: *Late loquens(-tes) S. 98.*

lăcĕssisse bei Lucilius *S. 223.*

lautus oder *lōtus S. 133 ff.*

legio XIV. gemina S. 251 ff.; in Britannien *S. 252 ff.*; in *Carnuntum S. 254 ff.*; in Afrika *S. 256 ff.*

Leōnĭădās bei Lucilius *S. 219.*

lex Hadriana auf der Inschrift von Aïn-Wassel *S. 138 f.*

Lexikalisches aus Tertullian *S. 62 ff.*; zu Büchelers *Carmina epigraphica S. 231 ff.*

Lucilius, Vulgärmetrisches *S. 211 ff.*

m, auslautendes, bei Lucilius unterdrückt *S. 212 ff.*; verklingend *S. 228.*

Mantinea, Schlachtfeld von 362 v. Chr. *S. 2 ff.*; Schlachtfeld 207 v. Chr. *S. 14 f.*

Maurenkrieg 147(148)—150 n. Chr. *S. 257 ff.*

Metrisches aus Lucilius *S. 211 ff.*

mimus des *Publilius Syrus S. 95 ff.*

misericordia bei Seneca und Hildebert *S. 248 f.*

misti (= *misisti*) bei Fronto *S. 146.*

Nonius, Zitate aus Ciceros *De officiis S. 37 f., 49 ff.*; Zitat aus Ciceros Rede *pro Q. Gallio S. 94 f.*

nūntiō, nōntiō S. 132 ff.

ŏrĕ cŏrŭpto bei Lucilius *S. 224.*

Petron Sat. 55, ein Fragment des *Publilius Syrus S. 103 f.*

Plato, Verhältnis zu Isokrates *S. 163 ff.*; Phaidros p. 269 D, Menon p. 70 A, 77 B vgl. mit Isokr. XIII 17 f., XV 187, 191 und dem *Anon. Iambl.* S. 577, 13 ff. (Diels) *S. 169 f.*; Reihenfolge der Platonischen Schriften *S. 193 f.*

Polyän *Strategem.* IV 2, 2, IV 2, 7 zur Schlacht von Chäronea *S. 21 f.*

Polybius II 66, 1 *S. 24 f.*; II 65, 8 *S. 30.*

Pseudacro *S. 75 ff.*; ἅπαξ εἰρημένα *S. 82 ff.*; selt. u. vulg. Wörter *S. 82 ff.* *Graeca S. 75 ff.*; *cod. Paris. Lat. 7985 S. 141 ff.*; zu Horaz *Carm.* I 1, 34 *S. 78*; I 23 *S. 77 f.*; II 3, 33 *S. 80*; IV 1, 20 *S. 81*; IV 14, 7 *S. 83*; *Carm. saec.* 13 *S. 87*; *Serm.* I 2, 1 *S. 89*; II 4, 13 *S. 84*; 6, 114 *S. 80*; *Ep.* I 1, 3 ff. u. 2, 49 *S. 90*; I 3, 3; 6, 40; 16, 45; 18, 46 *S. 91 f.*

Publilius Syrus S. 95 ff.; wahrsch. Verf. des über *convivia poetarum ac philosophorum* handelnden Mimus *Potatores S. 96 f., 101 f.*; des Bruchstückes bei Petron 55 *S. 103 f.*

s, auslautendes *s* bei Lucilius *S. 213 f.*; Vokalkürze vor *s impura S. 226*; mit syllabischem Vorschlag *S. 238.*

Schlachtfelderstudien, zu den griech. *S. 1 ff.*

Sellasia, Schlachtfeld *S. 24 ff.*; Skizze *S. 29.*

Seneca *De clementia*, exzerpiert vom Bischof Hildebert *S. 242 ff.*

sincerem (*-is, -iter*) *S. 304.*

Sokrates im Mimus *S. 99 f.*

Sokratik, Isokrates und die S. *S. 163 f.*

sonitus = *significatio* bei Tertullian *S. 67 f.*

Sophron, Mimen *S. 97 A. 3.*

subsurio bei Tertullian *S. 66 f.*

Synizese bei Lucilius *S. 217 ff.*

Tertullian *Advers. Valent.* c. 10 *S. 63 f.*; c. 14 *S. 63 f.*; c. 17 *S. 66*; c. 33 *S. 65*; *Adv. Marc.* I 1 *S. 64*; III 7 *S. 68 ff.*; *De carnis resurr.* 17 *S. 67*; Übersetzung aus Daniel 7, 13—14 *S. 68 ff.*; s. 'Lexikalisches'.

Textkritische Beiträge zu Ciceros *De off. S. 35 ff.*

Valentinus, Gnostiker *S. 62 f.*

Varro, M. Terentius, Sat. Men. S. 98 f.

Velleius Paterculus I 33 zu Cicero *De off.* I 64 *S. 44.*

vīa, vīator S. 221.

viritas = *virilitas* bei Tertullian *S. 65 f.*

Visellius bei Horaz *Sat.* I 1, 105 *S. 137 f., 302 ff.*

Vulgärmetrisches bei Lucilius *S. 211 ff.*

Vulgata S. 70, 73 f.

Xenophon Hell. VII 5, 21—24 *S. 5 ff. 12 f.*; *Lac. res p.* 11, 8 *S. 8*; Übereinstimmung des *Hiero* mit *Isocr. or. II, VIII, X* in der Schilderung des Tyrannen *S. 164 f.*

Buchdruckerei Carl Gerolds Sohn in Wien.

Verlag von **Karl Gerold's Sohn** in **Wien**,
I., Barbaragasse 2.

Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. Herausgegeben mit Genehmigung des hohen Oberstkämmerer-Amtes Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät von Robert von Schneider. Fünfzig Lichtdrucktafeln in Folio mit erläuterndem Text. (IV, 20 S.) In Mappe 25 M.

Babrii fabulae. Recensuit Michael Gitlbauer. 8°. [IV. 160 S.] 1 M. 60 Pf.

Bojesen-Hoffa, Kurzgefasstes Handbuch der griechischen Antiquitäten. Zweite Auflage. Bearbeitet von Emil Szanto. gr. 8°. [X. 216 S.] 4 M.

— — **Kurzgefasstes Handbuch der römischen Antiquitäten und der römischen Literaturgeschichte.** Vierte Auflage. Bearbeitet von Wilhelm Kubitschek. gr. 8°. [XII. 256 S.] 4 M.

Dissertationes philologae Vindobonenses. Volumen quartum. 8°. (IV, 204 S.) 1893. 4 M.

Inhalt: De tertio Andriae exitu, quem exhibet Codex Erlangensis CCC., disputavit Fridericus Falbrecht. — De coincidentia eiusque usu Plautino et Terentiano scripsit Carolus Sigmund. — De imaginibus similitudinibusque, quae in Claudiani carminibus inveniuntur, disputavit Carolus Muellner.

— — Volumen quintum. 8°. (VI, 184 S.) 1895. 4 M.

Inhalt: De troporum in L. Annaei Senecae tragoediis generibus potioribus scripsit Alexander Gaheis. — Quaestiones de Theocriti carmine XXV. et Moschi carmine IIII. scripsit Carolus Prinz. — De versu Sotadeo scripsit Felix Podhorsky.

(Vol. sextum apud A. Hoelderum, Vol. septimum 1903, octavum 1905 apud Fr. Deuticke publicatum est.)

Diwan, der D. des Lebîd. Nach einer Handschrift zum ersten Male herausgegeben von Jûsuf-Dijâ-Ad-Dîn Al-Châlidî, Prof. a. d. k. k. orient. Akademie. gr. 8°. [152 S.] 7 M.

Gitlbauer, Dr. Michael, De codice Liviano vetustissimo Vindobonensi. gr. 8°. [136 S.] 5 M. 20 Pf.

Gurlitt, W., Das Alter der Bildwerke und die Bauzeit des sogenannten Theseion in Athen. Eine archäologische Untersuchung. kl. 8°. [96 S.] 2 M.

Verlag von **Karl Gerold's Sohn** in **Wien**,
I., Barbaragasse 2.

Hartmann, Ludovicus M., Ecclesiae S. Mariae in Via Lata Tabularium. 4°. (Text XXXII, 106 S. und 21 Tafeln in Mappe.) 18 M.

Hoffmann. Prof. Dr. Emanuel, **Das Modus-Gesetz im lateinischen Zeitsatze.** Antwort auf William Gardner Hale's „The *cum*-Constructions". 8°. [VI. 44 S.] 1 M.

Kałużniacki, Aem. Actus epistolaeque apostolorum palaeoslovenice. gr. 8°. [XXXVI. 376 S.] Mit 1 Lichtdruck-Tafel. 14 M.

Kukula, Riccardus Cornelius, De Cruquii codice vetustissimo. gr. 8°. [IV. 72 S.] 2 M.

Reisch, E., **De musicis Graecorum certaminibus capita quattuor.** Ad summos in philosophia honores ab amplissimo philosophorum Vindobonensium ordine rite impetrandos. gr. 8°. [IV. 124 S.] 4 M.

Saalfeld, Dr. Günther Alexander E. A., **Tensaurus italograecus.** Ausführliches historisch-kritisches Wörterbuch der griechischen Lehn- und Fremdwörter im Lateinischen. gr. 8°. [IV. 592 S.] 6 M.

Studien, Wiener. Zeitschrift für klassische Philologie. Supplement der Zeitschr. für die österr. Gymnasien. I.—XXI. Jahrgang (à 2 Hefte). 1879—1899. gr. 8°. à 6 M.
Jahrgang XXII—XXVII, 1900/1905. à 10 M.

Thumser, Victor, De civium Atheniensium muneribus eorumque immunitate. gr. 8°. [IV. 152 S.] 4 M.

Untersuchungen, archäologische U. auf Samothrake. Ausgeführt im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht von Otto Benndorf, Alexander Conze, Alois Hauser, Georg Niemann. 2 Bände. Fol. 230 M.

Band I. [92 S.] Mit 36 Holzschnitten und 72 Tafeln. 100 M.
Band II. [124 S.] Mit 43 Holzschnitten und 76 Tafeln. 130 M.

Wolfsgruber, Dr. Cölestin, **Van der navolginge Cristi ses boeke.** Aus dem Codex m. s. der Bibliothek des Benedictiner-Stiftes Schotten, zugleich mit einem „vijften boeck van Qui sequitur" nach der Handschrift der Maatschappij van nederl. letterkunde zu Leiden herausgegeben. Mit einem Facsimile in Farbendruck. 8°. [XXXX. 330 S.] 6 M.

WIENER STUDIEN

Zeitschrift für klassische Philologie.

Supplement der Zeitschrift für die österr. Gymnasien.

Verantwortliche Redakteure:

E. Hauler, H. v. Arnim.

Achtundzwanzigster Jahrgang 1906.

Erstes Heft.

Ausgegeben am 15. August 1906.

WIEN,
Verlag von Karl Gerolds Sohn,
I., Barbaragasse 2.

Beiträge zur griechischen Philologie wolle man an Prof. Dr. H. v. Arnim (VII., Kirchengasse 41) solche zur lateinischen an Prof. Dr. Edm. Hauler (XVIII., Haizingergasse 49) richten.

Inhalt des ersten Heftes.

	Seite
Isokrates und die Sokratik. Von H. Gomperz	1— 42
Eine neuentdeckte Sibyllen-Theosophie. Von Karl Mras	43— 83
Zum Kyklopengedichte in der Odyssee. Von Otto Wilder	84—102
Drei Textesstellen in Platons Phaidon. Von Eduard Philipp . . .	103—110
Handschriftliches zu Terenz. Von Robert Kauer	111—137
Horatianum (De Satur. I 2, 28—36). Scr. Augustus Engelbrecht .	138—141
Neue lexikalische und semasiologische Beiträge aus Tertullian. Von August Engelbrecht	142—159

Miszellen.

Zur Transkription der hebräischen Gutturale durch die LXX. Von Dr. Richard Meister	160—161
Μεμίανται. Von Dr. Richard Meister	161
Ad Catulli c. LXIV v. 122. Scr. Constantinus Horna.	162—163
Tibullus I 3, 47. Von Alois Goldbacher	163—165
Zur Erklärung von Vergils Aeneis II 554—558. Von Hermann Schickinger	165—167
Ad Petronii saturarum caput XXXVII. Scripserunt Hector Zucchelli et Petrus Ortmayr	167—169
De- in-que petigo. Von J. M. Stowasser	169
Zu Fronto p. 111, 14 ff. und 137, 16 ff. (Naber). Von Edmund Hauler	169—170

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Supplement der Zeitschrift für die österr. Gymnasien.

Verantwortliche Redakteure:

E. Hauler, H. v. Arnim.

Achtundzwanzigster Jahrgang 1906.

Wien 1906.
Verlag von Karl Gerolds Sohn,
I., Barbaragasse 2.

Inhaltsverzeichnis

des achtundzwanzigsten Bandes.

Seite

Die Opferspende des Achilleus. Von Johann Endt . . . . . 205—222
Zum Kyklopengedichte in der Odyssee. Von Otto Wilder . . . . 84—102
Isokrates und die Sokratik. Von H. Gomperz. . . . . 1— 42
Drei Textesstellen in Platons Phaidon. Von Eduard Philipp . . . 103—110
Eine neuentdeckte Sibyllen-Theosophie. Von Karl Mras . . . . . 43— 83
Eine unedierte Rede des Konstantin Manasses. Von Dr. Konstantin Horna . . . . . 179—204

Handschriftliches zu Terenz. Von Robert Kauer . . . . . 111—137
Über die Charakterzeichnung in den Komödien des Terenz. I. Von Henr. Siess. . . . . 229—262
Zu Lucilius, Varro und Santra. Von J. M. Stowasser . . . . . 223—228
Textkritische Beiträge zu Ciceros Officien. II. Von Richard Mollweide . . . . . 263—282
Horatianum (De Satur. I 2, 28—36). Scr. Augustus Engelbrecht . 138—141
Zur Kritik des Velleius Paterculus. I. Von Rob. Novák . . . . . 283—305
Zur Ilias Latina. I. Von Alfred Nathansky . . . . . 306—329
Neue lexikalische und semasiologische Beiträge aus Tertullian. Von August Engelbrecht . . . . . 142—159

Miszellen.

Zur Transkription der hebräischen Gutturale durch die LXX. Von Dr. Richard Meister . . . . . 160—161
Μεμίανται. Von Dr. Richard Meister 161

Sei

Zum lykischen Mutterrecht. Von B. A. Müller 330–

De- in-que petigo. Von J. M. Stowasser . . . . . .

Ad Catulli c. LXIV v. 122. Scr. Constantinus Horna. 162–

Tibullus I 3, 47. Von Alois Goldbacher 163–

Zu Tibull IV 1 (Paneg. Mesall. 173). Von Dr. Richard Meister . .

Zur Erklärung von Vergils Aeneis II 554—558. Von Hermann Schickinger 165–

Horatii Sat. I 7, 28. Von J. M. Stowasser. 331–

Ad Petronii saturarum caput XXXVII. Scripserunt Hector Zucchelli et Petrus Ortmayr 167–

Zu Fronto p. 111, 14 ff. und 137, 16 ff. (Naber). Von Edmund Hauler 169–

Isokrates und die Sokratik.

(Schluß.)

Schon im nächsten Jahre, demnach 353 v. Chr., hat der in dieser Zeit erstaunlich arbeitsame Rhetor das umfangreichste seiner Werke, die monströse Rede Περὶ ἀντιδόσεως, veröffentlicht. Um eine Epideixis seiner ganzen Wirksamkeit zu veranstalten, wählt er hier bekanntlich die Form der gerichtlichen Verteidigungsrede. Auch konnte man nie verkennen, daß diese Verteidigungsrede der Platonischen Apologie nachgebildet ist[1]). Die Berührungen sind indes zahlreicher, als, wie es scheint, bisher angenommen wurde. Ich stelle sie hier zusammen, ehe ich auf den übrigen Inhalt der Rede eingehe. Schon im Prooemium behauptet Isokrates (XV 15) wie Sokrates (Apol. p. 19 B), man werfe ihm vor, τοὺς ἥττους λόγους κρείττους ποιεῖν, und wie dieser (p. 33 A) gibt auch er zu verstehen, daß man ihn mit Unrecht einen διδάσκαλος τῶν ἄλλων nenne (XV 25)[2]). Die fingierte Klage des Lysimachos (ὡς διαφθείρω τοὺς νέους, XV 30) ist natürlich der historischen des Meletos (p. 24 B) nachgebildet. Doch wie dieser sind auch jener schon längst verleumderische Reden vorausgegangen (XV 32: τοῖς μὲν λόγοις οἷς πρότερον ἀκηκόατε .. τῶν ... διαβάλλειν βουλομένων. Ap. p. 18 E: πρότερον ἠκούσατε κατηγορούντων). Allein der Redner fürchtet sich nicht; und wenn er bloß nach dem Ergebnis der Verhandlung beurteilt wird, dann widerfährt ihm nur sein Recht (XV 32: ἐγώ τε τεύξομαι πάντων τῶν δικαίων. Apol. p. 41 E: δίκαια πεπονθὼς ἐγὼ ἔσομαι). Wie Sokrates (p. 33 D ff.) so beruft sich nun auch Isokrates (XV 93) auf das Zeugnis seiner Schüler, die er mit Namen

[1]) Siehe z. B. Blass, Att. Ber. II², S. 309.

[2]) Οὐ φησι διδάσκαλον εἶναι τῶν ἄλλων. Der Redner scheint diese Äußerung des Philosophen als bloße Bescheidenheitsphrase aufgefaßt und in diesem Sinne nachgebildet zu haben.

nennt; wie der Philosoph (p. 36), so beansprucht auch der Rhetor (XV 95) für sich die Speisung im Prytaneion; und wie jener (p. 34 A), so räumt auch er (XV 100) dem Ankläger noch nachträglich das Recht ein, ihm einen μαθητὴς διεφθαρμένος nachzuweisen. Macht ferner der Ankläger dem Isokrates auch sein Verhältnis zu Timotheos zum Vorwurf, obwohl ihm doch dieses zur größten Ehre gereichen sollte (XV 101 f.), so folgt er hierin wohl dem Beispiel, das Polykrates gegeben hatte, als er (nach XI 5) gegen Sokrates dessen Verhältnis zu Alkibiades ins Treffen führte. Wie der Denker (p. 31 C ff.) verteidigt sich ferner auch der Redner (XV 150 ff.) gegen den Vorwurf, daß er sich am öffentlichen Leben nicht beteiligt habe; und wie gegen jenen, so werden auch gegen diesen die gegen alle Sophisten üblichen Beschuldigungen erhoben (XV 168: μὴ τῆς κοινῆς περὶ τοὺς σοφιστὰς διαβολῆς ἀπολαύσω τι φλαῦρον. P. 32 D: τὰ κατὰ πάντων τῶν φιλοσοφούντων πρόχειρα .. λέγουσιν). Der Ausdruck τοσαύτην .. ἡμῶν ἀτυχίαν κατεγνώκασιν (XV 212) könnte entlehnt sein aus Apol. p. 25 A (πολλὴν γ' ἐμοῦ κατέγνωκας δυστυχίαν), findet sich jedoch, und zwar in demselben Zusammenhange, auch schon II 12. Die Beschuldigung der νέων διαφθορά weist Isokrates (XV 218 ff.) ganz wie Sokrates (Ap. p. 25 C ff.) dialektisch durch den Nachweis zurück, daß ihm hieraus nur Nachteile und keinerlei Vorteile erwachsen könnten. Und nun werden auch XV 240 f. ganz wie Apol. p. 33 D ff. die Väter und sonstigen Verwandten der angeblich verdorbenen jungen Leute als Zeugen für das Ungegründete jener Beschuldigung angerufen. Wie der Philosoph (Ap. p. 36 D) so will vielmehr auch der Redner (XV 301) der Stadt mehr genützt haben als die Olympioniken. Wie jener (Ap. p. 34 C) lehnt es endlich auch dieser (XV 321) ab, durch Bitten, Kinder und Freunde das Mitleid der Richter zu erregen[1]); und auch er kann sich auf ein σημεῖον dafür berufen, daß sogar der ihm drohende Tod kein Übel für ihn bedeuten würde (XV 322: πολλὰς ἐλπίδας ἔχω τότε μοι τοῦ βίου τὴν τελευτὴν ἥξειν, ὅταν μέλλῃ συνοίσειν, σημείῳ χρώμενος ὅτι ... οὕτω τυγχάνω βεβιωκὼς ... ὥσπερ προσήκει τοὺς εὐσεβεῖς καὶ θεοφιλεῖς. Ap. p. 40 C: οὐκ ἔσθ' ὅπως ἡμεῖς ὀρθῶς ὑπολαμβάνομεν, ὅσοι οἰόμεθα

[1]) Da die XV. Rede sonst so vielfach von der Platonischen Apologie abhängt, so wird wohl auch für diesen Gedanken dasselbe gelten. An sich ist derselbe freilich auch bei Platon nicht originell. Vielmehr findet er sich auch schon bei Gorgias, Palamedes 33, sowie bei Antiphon Frg. 137 (Sauppe), welches Bruchstück Blaß (Att. Ber. I², S. 101) der Selbstverteidigung dieses Redners zuweisen möchte.

κακὸν εἶναι τὸ τεθνάναι· μέγα μοι τεκμήριον τούτου γέγονεν· οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως οὐκ ἠναντιώθη ἄν μοι τὸ εἰωθὸς σημεῖον, εἰ μή τι ἔμελλον ἐγὼ ἀγαθὸν πράξειν. Ἐννοήσωμεν δὲ καὶ τῆδε, ὡς πολλὴ ἐλπίς ἐστιν ἀγαθὸν αὐτὸ εἶναι). So zahlreich indes die hier zusammengestellten Entlehnungen aus der Apologie in der XV. Rede sind, so lassen sie doch auf das Verhältnis des Isokrates zu Sokrates oder Platon zur Zeit ihrer Abfassung keinen eindeutigen Schluß zu: es könnte sein, daß der Redner sich durch jene Entlehnungen als Nachfolger des Sokrates oder als Nachahmer Platons hinstellen, es könnte auch sein, daß er durch sein Schicksal mit Sokrates, durch seine Darstellung mit Platon in Rivalität treten wollte; das Wahrscheinlichste indes ist, daß beide Absichten ihm gleich fern gelegen haben, er vielmehr einfach aus der Platonischen Vorlage sich dasjenige angeeignet hat, wovon er meinte, daß es seinem eigenen Erzeugnis zum Vorteil gereichen werde. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als sich in der ganzen Rede keine konsequente Stellung zur Sokratik findet und finden kann. Denn da Isokrates in ihr sein ganzes Leben zur Schau stellt, so werden ihm hier schon deswegen sowohl seine antisokratischen als auch seine philosokratischen Werke zu Mitteln seiner Selbstbespiegelung; und nichts ist in dieser Hinsicht charakteristischer, als daß er sowohl die Rede Πρὸς Νικοκλέα als auch die Rede gegen die Sophisten auszugsweise vorlesen läßt. Allerdings tritt nun auf beiden Seiten noch ein unterstützendes Moment hinzu: auf der einen Seite, wie wir bald sehen werden, ein Angriff, der von Sokratikern kürzlich gegen ihn gerichtet worden ist; auf der anderen, wie wir schon gesehen haben, der Umstand, daß seine letzten Reden ganz von sokratischen Gedanken erfüllt sind. Und dieser letztere Umstand macht sich um so stärker geltend, als die Rede vielleicht mehr als jede andere an Wiederholungen von schon früher Gesagtem krankt. Ich möchte nun die beiden in dieser Rede hervortretenden Tendenzen auch in der Darstellung trennen und zunächst dasjenige aus ihr zusammenstellen, was sich in dem uns schon vertrauten sokratischen Geleise bewegt.

So wird zunächst in der Einleitung aus IX 73 (vgl. auch II 36) der Gedanke wiederholt, daß die Reden schönere μνημεῖα seien als die Standbilder (XV 7). Weiter rühmt sich Isokrates (XV 60) des τοὺς νεωτέρους προτρέπειν ἐπ' ἀρετήν und verweist (XV 64) darauf, daß er in der Friedensrede zur Gerechtigkeit ermahnt, die sich Verfehlenden schilt und für die Gestaltung der Zukunft Ratschläge erteilt (ἐπί τε τὴν δικαιοσύνην παρακαλῶ καὶ τοῖς ἁμαρτανομένοις ἐπιπλήττω καὶ περὶ τῶν μελλόντων συμβουλεύω):

ja alle seine Reden sollen πρὸς ἀρετὴν καὶ δικαιοσύνην συντείνειν (XV 67). Am deutlichsten jedoch, sagt er (XV 69—72), trete dieses in der Rede Πρὸς Νικοκλέα hervor, in der er die Menschen schelte, daß sie ihre φρόνησις nicht genug üben und als ἀνοητότεροι den φρονιμώτεροι Befehle erteilen, während er dort den Nikokles ermahne, τῶν ἡδονῶν ἀμελήσαντα .... μᾶλλον τὴν αὑτοῦ διάνοιαν ἀσκῆσαι. In dieser Rede also — deren durchaus sokratischen Charakter schon diese Inhaltsangabe in Erinnerung bringt — offenbare sich am deutlichsten sein Charakter (sie kann τὸν τρόπον τὸν ἑαυτοῦ τάχιστα δηλώσειν). Übrigens gebe er nicht nur Einzelnen, sondern auch den Städten solche Ratschläge, durch deren Befolgung sie glücklich werden (XV 85: ἐξ ὧν ... εὐδαιμονήσουσι). Bemerkenswert ist auch die moralisierende Auffassung des Perikles (ὁ μεγίστην ἐπὶ σοφίᾳ καὶ δικαιοσύνῃ καὶ σωφροσύνῃ δόξαν εἰληφώς, XV 111), sowie die intellektualistische Schilderung des Timotheos, der die körperlich Starken nur als Unterbefehlshaber verwandte, selbst aber φρόνιμος war, wie ein guter Feldherr es sein muß; denn die ἀρχὴ στρατηγίας besteht darin, zu erkennen (γνῶναι), gegen wen Krieg zu führen und wer als Bundesgenosse zu gewinnen ist (XV 116 f.): man würde sich nicht wundern, diese Auseinandersetzung in den Memorabilien zu lesen. Auch heißt (XV 122) in Variierung eines schon III 58 benutzten, wahrscheinlich kynischen Apophthegmas die Gewinnung der εὔνοια das größte στρατήγημα, ein viel schöneres als die Einnahme vieler Städte und der Sieg in zahlreichen Schlachten. Auch in seinen Ratschlägen an Timotheos will der Redner (XV 133) geklagt haben: ὁρᾷς τὴν φύσιν τὴν τῶν πολλῶν ὡς διάκειται πρὸς τὰς ἡδονάς. Erinnert nun dieses alles mehr an die Kyniker, so berührt sich dagegen, wie auch schon Spengel[1]) gesehen hat, die Darlegung über das Wesen der Rhetorik (XV 180—183) auffällig mit derjenigen in Platons Gorgias. Wie diese (p. 463 E bis 464 B) geht sie aus von der Unterscheidung von Körper und Seele, wobei der Redner, um den Vorzug dieser vor jenem zu betonen, einen Gedanken aus VII 14 wiederholt (ihr ἔργον ist das βουλεύεσθαι usw.). Hierauf teilt Isokrates wie Platon sowohl dem σῶμα wie der ψυχή je eine τέχνη zu, nämlich einerseits die γυμναστική, anderseits die φιλοσοφία (bei Platon einerseits γυμναστική und ἰατρική, anderseits die πολιτική), deren Verhältnis er wie der Philosoph (Gorg. p. 464 B und 465 D) durch das Wort ἀντίστροφος bezeichnet, worauf dann weiter diese φιλόσοφοι, ganz wie bei Platon (p. 456 E f.)

[1]) A. a. O. S. 33.

die ῥήτορες, mit παιδοτρίβαι verglichen werden. Da dieser Vergleich bei Platon dem Gorgias in den Mund gelegt wird, so könnte man ihn ebenso wie die Stelle III 3 f. auch bei Isokrates unmittelbar auf diesen Sophisten zurückführen wollen; allein die Erörterung über Körper und Seele bringt Sokrates im eigenen Namen vor, so daß diese Auskunft für den Anfang unserer Stelle wohl versagt. Und dann geht es wieder gemeinsokratisch oder sogar geradezu kynisch weiter (XV 207 f.): die Menschen sollen die Macht der ἐπιμέλεια erkennen, sollen σφίσιν αὐτοῖς προσέχειν τὸν νοῦν, und durch τὰς αὑτῶν ἐπιμελείας besser werden. Nun gibt es aber Leute, welche die Wirksamkeit des Unterrichts bezweifeln (XV 209—214). Diese sollen sich erinnern, daß alle τέχναι durch μελέτη und φιλοπονία zur φρονήσεως ἄσκησις beitragen; daß es ungereimt wäre, wenn zwar die σώματα durch γυμνάσια und πόνοι gekräftigt, die ψυχαί aber nicht durch ἐπιμέλειαι gebildet werden könnten; daß wir — hier wiederholt der Redner den Inhalt von II 12 — durch gewisse τέχναι sogar Pferde, Hunde und viele andere Tiere zahmer und klüger machen können, so daß also nach der Ansicht jener Leute wir zwar durch unsere διάνοια alle anderen Wesen besser machen könnten, nur uns selbst nicht, die wir jene διάνοια besitzen; und daß endlich die große Macht der παιδεία und ἐπιμέλεια daraus am allerdeutlichsten hervorgehe, daß selbst Löwen zu größerer Dankbarkeit geführt werden können, als viele Menschen sie betätigen, und auch Bären bei richtiger Behandlung dazu gebracht werden, unsere ἐπιστήμαι nachzuahmen. Denn wenn der Anfang dieser Ausführung ein Beispiel sokratischer Induktion ist, so verrät ihr Schluß, wie mir scheint, deutlich genug den kynischen Gedanken von der Vorbildlichkeit der Tiere. Und nun folgt eine Reihe von Wiederholungen aus dem Νικοκλῆς: XV 224, 236 und 252 wird wie III 2—4 und im Anschluß an Gorg. 457 B[1]) die Schuld am Mißbrauch der Redekunst von der Kunst auf die Redner abgewälzt, wobei XV 250 nochmals Gorg. p. 464 A ausgezogen wird, unter Beibehaltung des Wortes εὐεξία; dann wird wie III 6 und ähnlich wie Protag. p. 321 C der λόγος verherrlicht als der einzige Vorzug des Menschen vor den anderen Lebewesen (XV 253 f.); und endlich folgt wie III 8 die mit Theaet. p. 189 E übereinstimmende Darstellung des Denkens als eines Selbstgespräches (XV 256). Noch eine Reminiszenz aus dem Νικοκλῆς ist zu notieren: die nähere Ausführung der dort (III 1—2) angedeuteten Auffassung

[1]) So auch Dümmler, a. a. O. S. 7.

der πλεονεξία (XV 275 und 281 ff.), in deren Verlauf wie VII 20 im Anschluß an Thukyd. III 82 oder Platon, Resp. 560 D E eine Veränderung der Wortbedeutungen behauptet wird. Und dann kommen Wiederholungen aus anderen Reden: meine Schüler, sagt der Redner (XV 289 f.), ὑπερεῖδον τὰς ἡδονάς ...., εἵλοντο πονεῖν, ἄρτι δ' .... ἔγνωσαν, man müsse — wie es schon IX 41 heißt — αὑτοῦ πρότερον ἢ τῶν αὑτοῦ ποιήσασθαι τὴν ἐπιμέλειαν, und (wie II 21) nicht ἑτέρων ἄρχειν πρὶν ἂν τῆς ἑαυτοῦ διανοίας λάβῃ τὸν ἐπιστατήσοντα μηδ' οὕτω χαίρειν ... ἐπὶ τοῖς ἄλλοις ἀγαθοῖς ὡς ἐπὶ τοῖς ἐν τῇ ψυχῇ διὰ τὴν παιδείαν ἐγγιγνομένοις. Und gleich darauf (XV 291 f.) — wieder aus dem Euagoras (IX 35) —: das Selbsterworbene ist mehr wert als das Ererbte; συμφέρει γὰρ ... μὴ τὰς εὐτυχίας ἀλλὰ τὰς ἐπιμελείας εὐδοκιμεῖν. Und zum Schluß noch folgende Apostrophe an die Richter (XV 304 f.): ἢν σωφρονῆτε, ... ὑπολαβόντες κάλλιστον εἶναι καὶ σπουδαιότατον τῶν ἐπιτηδευμάτων τὴν τῆς ψυχῆς ἐπιμέλειαν προτρέψετε τῶν νεωτέρων τοὺς ..... δυναμένους ἐπὶ τὴν παιδείαν καὶ τὴν ἄσκησιν τὴν τοιαύτην. Philosophischer kann man sich nicht anstellen; allein allerdings habe ich in dem letzten Zitat einige sehr charakteristische Worte ausgelassen. Isokrates sagt nämlich τῶν νεωτέρων τοὺς βίον ἱκανὸν κεκτημένους καὶ σχολὴν ἄγειν δυναμένους, und erinnert uns so daran, daß er doch kein Philosoph ist. Vielmehr müssen wir nun nach dem sokratischen auch den unsokratischen Inhalt der Rede Περὶ ἀντιδόσεως betrachten.

Da möchte ich nun zunächst einige Stellen ausscheiden, die sich offenbar nicht auf Sokratiker beziehen. So sind die XV 62 erwähnten Gegner wohl überhaupt nur fingiert, um vom Panegyrikos einen bequemen Übergang zur Friedensrede zu gewinnen; die XV 147 f. herabgesetzten Konkurrenten sind unzweideutig als Rhetoren charakterisiert; und die XV 4 f. erwähnten Privatfeinde werden von den gegnerischen „Sophisten" ausdrücklich unterschieden. Wer dagegen diese gleich in den ersten Worten der Rede Περὶ ἀντιδόσεως (XV 2 f.) erwähnten „Sophisten" (ἐνίους τῶν σοφιστῶν) sein sollen, die den Isokrates als δικογράφος hinstellen, gegen die er sich aber niemals verteidigt hat, da er ihrem Geschwätz kein Gewicht beilegen zu müssen glaubte — wer dies sein soll, sage ich, entzieht sich wohl unserer sicheren Beurteilung. Ob Platon Euthyd. p. 304 D und 305 C unter dem Dikographen, von dem er dort redet, Isokrates verstanden wissen wollte, darüber wird später zu sprechen sein. Angenommen, es wäre dies der Fall, so bliebe es immerhin sehr sonderbar, wenn der Redner diesen Angriff erst nach 30 Jahren beantwortete; und zwar um so mehr, als er an

unserer Stelle jener Auffassung als einer noch fortdauernden Herabsetzung seiner Wirksamkeit erwähnt (Εἰδὼς ... βλασφημοῦντας ... καὶ λέγοντας ..... οὐδεπώποτε ... ἠμυνάμην). Anderseits kann man sich freilich überhaupt schwer denken, welcher verständige Mensch den Isokrates zur Zeit unserer Rede, somit zu einer Zeit, da er — soviel wir wissen — seit 37 Jahren keine Gerichtsrede mehr geschrieben hatte, noch als einen Dikographen hinstellen konnte. Allein vielleicht ist ihm von gegnerischer Seite weniger eine noch andauernde Dikographie als vielmehr seine dikographische Vergangenheit zum Vorwurfe gemacht worden. Und dann könnte man solche Vorwürfe immerhin mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf Sokratiker, oder genauer auf Akademiker, zurückführen; denn der Inhalt der Beschuldigung schließt es wohl aus, daß sie von einem Rhetor ausgegangen sein könnte, unter „Sophisten" aber verstand man doch zunächst Rhetoren und Philosophen; und daß es aus den Kreisen der letzteren an Angriffen auf unseren Redner nicht gefehlt hat, werden wir bald sehen. Zunächst freilich erwähnt er die Sokratiker ohne ein Wort des Tadels: unter den verschiedenen Arten von Prosaikern nämlich nennt er (XV 45) als eine ganz gleichberechtigte Art „die sogenannten ἀντιλογικοί", welche sich mit Fragen und Antworten befassen. Doch bald findet sich eine etwas weniger objektive Stelle. Da nämlich, wo Isokrates die Vorzüglichkeit seiner Tätigkeit hervorhebt, vergleicht er dieselbe mit verschiedenen anderen Beschäftigungen, und findet zunächst (XV 82 f.), das Redenschreiben sei viel schwieriger und verdienstvoller als das Gesetzegeben; denn der Gesetzgeber brauche nur die besten der schon vorhandenen Gesetze zu einem Ganzen zu verbinden, der Redenschreiber aber müsse stets etwas Neues ersinnen, und dies sei viel schwieriger. Und nach dieser erstaunlichen Argumentation fährt er nun fort (XV 84): Ἀλλὰ μὴν καὶ τῶν ἐπὶ τὴν σωφροσύνην καὶ τὴν δικαιοσύνην προσποιουμένων προτρέπειν ἡμεῖς ἂν ἀληθέστεροι καὶ χρησιμώτεροι φανεῖμεν ὄντες. Οἱ μὲν γὰρ παρακαλοῦσιν ἐπὶ τὴν ἀρετὴν καὶ τὴν φρόνησιν τὴν ὑπὸ τῶν ἄλλων μὲν ἀγνοουμένην, ὑπ' αὐτῶν δὲ τούτων ἀντιλεγομένην, ἐγὼ δ' ἐπὶ τὴν ὑπὸ πάντων ὁμολογουμένην. Daß sich dies auf die Sokratiker bezieht, scheint mir zweifellos. Und es ist wohl das wahrste Wort, das der Redner über sein Verhältnis zu diesen gesprochen hat — zugleich unbewußt die schärfste Selbstkritik: denn wer Paradoxien vorbringt, sagt doch etwas, was des Sagens wert ist; wer dagegen „zu der von allen anerkannten Tugend aneifert", scheint sich einer ziemlich müßigen Beschäftigung hinzugeben. Das letztere nun hat

Isokrates gewiß nicht gefühlt; daß er jedoch jene polemische Bemerkung völlig ernst gemeint habe, ließe sich wohl bezweifeln. Auch er wird es schwerlich als lediglich tadelnswert angesehen haben, wenn jemand etwas behauptet, was den Anderen noch unbekannt ist. Und vor allem wird er sich doch kaum im Ernst höher eingeschätzt haben als die großen Gesetzgeber: etwa Solon oder Kleisthenes. Hat aber — und so scheint es mir — seine Argumentation gegen die Gesetzgeber einen halb spielenden Charakter, dann wird wohl — in höherem oder geringerem Grade — dasselbe auch von seiner Polemik gegen die Ethiker gelten. Immerhin verrät schon diese Stelle, daß des Redners Stellung zu den Philosophen unfreundlicher geworden ist, als sie es in den letzten Jahrzehnten war. Und dieser Eindruck wird weiter verstärkt, wenn wir sehen, wie er nach anderen Reden auch die Sophistenrede verlesen läßt (XV 194), die doch zum großen Teile gegen die Sokratiker gerichtet war. Freilich schließt er diese polemischen Stücke ausdrücklich von der Verlesung aus. Allein er pointiert doch ihre antiintellektualistischen Spitzen, indem er nicht nur (aus XIII 16) wiederholt, daß die καιροί der Rede sich der ἐπιστήμη entziehen, sondern auch hinzufügt, daß sie nur durch eine δόξα erfaßt werden können, die ὡς ἐπὶ τὸ πολύ das Richtige trifft (XV 184)[1]). Und nachdem er ebenfalls (aus XIII 17) wiederholt hat, die drei Elemente der rednerischen Ausbildung seien φύσις, ἐμπειρία oder γυμνασία und endlich ἐπιστήμη oder παιδεία (XV 187 ff.), erklärt er, das dritte dieser Elemente habe weder die gleiche noch auch nur eine ähnliche Bedeutung wie die beiden ersten — eine leichte, indes immerhin charakteristische Verschiebung des in der XIII. Rede eingenommenen Standpunkts. Auch noch aus einigen anderen prinzipiellen Äußerungen geht hervor, daß der Redner sich vom Sokratismus einigermaßen entfernt hat. Dazu rechne ich kaum, daß er sich (XV 221) ausdrücklich auf die Seite derjenigen stellt, welche die Möglichkeit der ἀκρασία anerkennen; denn dies hat auch Xenophon getan (Mem. I 2. 19; Oec. XX 20 f.), und Isokrates war niemals sokratischer Parteimann. Allein sehr auffallend ist die emphatische Erklärung (XV 217), die einzigen Motive menschlichen Handelns seien ἡδονή, κέρδος und τιμή — eine Erklärung, die etwa Platon noch mehr wegen ihres Inhalts als wegen der unphilosophischen Koordinierung von Begriffen verschiedener Ordnung Entsetzen eingeflößt hätte. Da indes unser Redner zu

[1]) Vgl. einstweilen das oben zu VIII 35 Bemerkte!

keiner Zeit an irgend welchem philosophischen Prinzip streng und folgerecht festgehalten hat, so könnte man aus alledem noch keine weitreichenden Schlüsse auf die Stellung des Isokrates zur Sokratik ziehen. Allein der Schluß der Rede enthält heftige Angriffe sowohl gegen einzelne Sokratiker wie gegen wichtige sokratische Lehren. Nachdem nämlich der Rhetor sich gegen andere Gegner der Redekunst verteidigt hat, fährt er XV 258—269 fort: „Und wie soll man sich hierüber wundern, da doch sogar von den Eristikern (τῶν περὶ τὰς ἔριδας σπουδαζόντων) einige (ἔνιοί τινες) in derselben Weise ...lästern wie die allerschlechtesten Menschen" (ὁμοίως ὥσπερ οἱ φαυλότατοι τῶν ἀνθρώπων). Nicht aus Unkenntnis, sondern um durch Herabsetzung fremder Leistungen ihre eigenen zu Ehren zu bringen. „Über diese Leute nun könnte ich vielleicht mit noch mehr Bitterkeit reden als sie über mich" (πολὺ πικρότερον ἢ ἐκεῖνοι περὶ ἡμῶν), allein ich will nicht „den von Neid Verzehrten" (τοῖς ὑπὸ τοῦ φθόνου διεφθαρμένοις) ähnlich werden „und auch nicht Männer tadeln, die ja ihren Schülern nicht schaden, sondern ihnen nur weniger zu nützen vermögen als Andere". Immerhin will ich ihrer ein wenig Erwähnung tun (μνησθήσομαι περὶ αὐτῶν), besonders da auch sie meiner erwähnen (ὅτι κἀκεῖνοι περὶ ἡμῶν); ferner auch, „um deutlich zu machen, daß ich, obwohl ich mich nur mit den Reden des bürgerlichen Lebens (λόγοι πολιτικοί)[1]) beschäftige, welche Reden von jenen als streitsüchtig (φιλαπεχθήμονες) verschrieen werden, doch viel versöhnlicher (πραότεροι) bin als sie. Denn sie reden mir immerfort Übles nach (ἀεί τι περὶ ἡμῶν φλαῦρον λέγουσιν), ich dagegen ... werde über sie nur die Wahrheit sagen. Diejenigen nämlich, welche unter den eristischen Rednern hervorragen (οἱ ἐν τοῖς ἐριστικοῖς λόγοις δυναστεύοντες), und diejenigen, welche sich mit Astronomie, Geometrie und derartigen Wissenschaften beschäftigen, schädigen meiner Meinung nach ihre Schüler nicht, sondern nützen ihnen: zwar weniger als sie selbst verheißen, allein mehr als es den Anderen der Fall zu sein scheint". Denn die meisten Menschen halten derartige Studien für ein bloßes, ebenso unpraktisches wie überhaupt nutzloses Geschwätz. Ich dagegen teile diese Ansicht nicht, verwerfe sie aber auch nicht ganz; denn ich gebe zwar denen Recht, welche diese Bildung für unpraktisch halten (μηδὲν χρησίμην πρὸς τὰς πράξεις), allein auch denen, welche sie loben. Während nämlich bei

[1]) Über die Bedeutung des Terminus λόγοι πολιτικοί s. Blass, Att. Ber. II², S. 107³.

anderen Wissenschaften der Besitz des Wissens einen Wert hat, hat er bei diesen gar keinen Wert — außer für jene, die davon leben wollen; sondern das Wertvolle ist hier das Studium selbst. Denn wer sich mit den Subtilitäten der Astronomie und Geometrie befaßt hat, wer genötigt war, schwer verständlichen Problemen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, wer sich gewöhnt hat, auf Behauptungen und Beweise mit Fleiß und Genauigkeit einzugehen und seinen Geist zu sammeln — wer durch all dies seinen Verstand geübt und geschärft hat, wird dann leichter und rascher als Andere in ernstere und wertvollere Gegenstände eindringen und sie sich aneignen. „Philosophie aber darf man, glaub' ich, eine solche Beschäftigung nicht nennen ..., wohl aber eine Übung der Seele und eine Vorbereitung zur Philosophie", zwar für ein reiferes Alter geeignet, sonst jedoch ganz analog dem Schulunterricht; denn auch Grammatik und Musik fördern nicht unmittelbar die Gabe der Rede oder die Fähigkeit des Handelns, sondern machen nur die Knaben geschickter, größere und ernstere Gegenstände aufzufassen. „Eine gewisse Zeit also möchte ich den jungen Leuten wohl raten, sich mit jener Bildung zu beschäftigen" (διατρῖψαι μὲν οὖν περὶ τὰς παιδείας ταύτας χρόνον τινὰ συμβουλεύσαιμ' ἂν τοῖς νεωτέροις); nur sollen sie darauf sehen, daß ihre Natur nicht verknöchert, und sich nicht in die Spekulationen der alten Sophisten verirren, von denen Anaxagoras, Empedokles, Ion, Alkmaion, Parmenides, Melissos und Gorgias über die Zahl der Prinzipien ganz verschiedene und einander widersprechende Behauptungen aufgestellt haben[1]). Denn derartige Subtilitäten gleichen den Gauklerkünsten, die trotz ihrer völligen Nutzlosigkeit von den Unverständigen angestaunt werden, während doch Männer der Tat alle müßigen Reden und zwecklosen Verrichtungen aus allen ihren Beschäftigungen gänzlich verbannen müssen. Daß nun Isokrates hier gegen Sokratiker streitet, kann nach unseren früheren Feststellungen über die Bedeutung, die bei ihm die ἔριδες haben, nicht zweifelhaft sein. Ebenso klar ist es, daß die παιδεία, die sich aus ἐριστικοὶ λόγοι, Astronomie und Geometrie zusammensetzt, die παιδεία der Akademie ist. Schon XI 23 hatte er ja diese durch die λογισμοί, die Astronomie und die Geometrie charakterisiert, freilich ohne den Anspruch dieser Bildung, πλεῖστα πρὸς ἀρετὴν beizutragen, zu bestreiten. Ersetzt er

[1]) Diese Darlegung (XV 268) berührt sich auffällig mit Platon, Soph. p. 242 C ff., doch klingt sie auch bei Xenophon, Mem. I 1 14 an. Das Argument dürfte Sokratisch oder Antisthenisch sein. Isokr. X 2 scheint mir nicht hierher zu gehören.

jetzt die λογισμοί durch die ἐριστικοὶ λόγοι und beschränkt zugleich den Bildungswert dieser Studien auf die Aneignung formaler Fertigkeiten, so bezeugt beides in gleicher Weise, daß er der Akademie im Jahre 353 weit weniger freundlich gegenübersteht als etwa 17 Jahre früher. Auch läßt sich die Vermutung nicht abweisen, daß er bei den erneuerten Spekulationen der alten „Sophisten" an Platons Timaios denkt, da er XV 268 f. — und ebenso XV 285 — die τερατολογίαι wie etwas Aktuelles behandelt, während sie X 2 als etwas der Vergangenheit Angehöriges erwähnt wurden. Spricht er daher XV 285 diesen Spekulationen und XV 266 der Akademischen Bildung den Namen der Philosophie ab, so ist dies ohne Zweifel ein empfindlicher Angriff auf Platon. Dennoch bricht er zu diesem nicht alle Brücken ab, indem er nicht nur den formalen Wert der Akademischen Bildung anerkennt, sondern auch XV 268 ausdrücklich den jungen Leuten rät, sich einige Jahre mit ihr zu befassen. Meines Erachtens geht es nämlich nicht an, diesen Rat als eine bloße Phrase aufzufassen: wenn der Platonische Kallikles (Gorg. p. 484 C) einen ähnlichen Grundsatz ausspricht, so ist dies die Meinung eines Privatmannes, die keine Folgen hat; wenn dagegen Isokrates, das Haupt der angesehensten Rednerschule in Hellas, unter deren Schülern gewiß viele nach philosophischer Bildung verlangten, eine solche Erklärung abgibt, so muß er erwogen haben, was er sagt; und wir sind berechtigt, daraus zum mindesten das zu schließen, daß Isokrates auch zur Zeit, da er die Rede Περὶ ἀντιδόσεως schrieb, es dulden wollte, wenn etwa einige seiner Schüler auch Platons Unterricht empfingen[1]). Doch man wird mir einwenden, daß der Redner am Anfange der oben wiedergegebenen Stelle den Philosophen wie einen persönlichen Gegner behandelt, von dem er häufig mit Bitterkeit geschmäht werde, und den er auch seinerseits mit äußerst scharfen Worten bedenkt (ὁμοίως ὥσπερ οἱ φαυλότατοι τῶν ἀνθρώπων, ὑπὸ τοῦ φθόνου διεφθαρμένος). Allein ist es denn sicher, daß auch diese Sätze sich auf Platon beziehen? Man hat hiefür freilich ein Zeugnis darin finden wollen, daß Isokrates XV 260 sagt, seine Gegner nennen die πολιτικοὶ λόγοι φιλαπεχθήμονες; denn dieser Ausdruck finde sich wirklich Resp. VI, p. 500 B. Indes ist ja φιλαπεχθήμων nicht ein so seltenes Wort, daß sein bloßes Vorkommen irgend etwas beweisen könnte; und der Zusammenhang ist bei beiden Autoren ein ganz verschiedener. Nachdem nämlich Platon p. 495 C von Leuten gesprochen hat, die

[1]) Näheres über dieses Verhältnis siehe unten!

sich ohne inneren Beruf in die Philosophie eindrängen, sagt er p. 500 B, eben diese Eindringlinge seien auch schuld an der feindseligen Haltung der πολλοί gegen die Philosophen, λοιδορούμενοί τε αὐτοῖς καὶ φιλαπεχθημόνως ἔχοντες καὶ ἀεὶ περὶ ἀνθρώπων τοὺς λόγους ποιούμενοι, ἥκιστα φιλοσοφίᾳ πρέπον ποιοῦντες... Οὐδὲ γάρ που... σχολὴ τῷ γε ὡς ἀληθῶς πρὸς τοῖς οὖσι τὴν διάνοιαν ἔχοντι κάτω βλέπειν εἰς ἀνθρώπων πραγματείας καὶ μαχόμενον αὐτοῖς φθόνου τε καὶ δυσμενείας ἐμπίπλασθαι usw. Hier liegt nun doch alles Gewicht auf dem Gedanken, daß die ungenannten Gegner sich den Philosophen gegenüber φιλαπεχθημόνως verhalten, was man von λόγοι πολιτικοί als solchen doch nicht wohl sagen kann. Und auch περὶ ἀνθρώπων τοὺς λόγους ποιεῖσθαι heißt hier, wie aus der folgenden Erwähnung von φθόνος und δυσμένεια hervorgeht, nicht „über menschliche Angelegenheiten reden", sondern „sich in persönlichen Ausfällen ergehen". Es ist daher unmöglich, an dieser Stelle eine Kritik der λόγοι πολιτικοί zu finden. Nur gegen eine solche Kritik jedoch wendet sich der Redner XV 260 (περὶ τοὺς πολιτικοὺς λόγους ..., οὓς ἐκεῖνοι φασὶν εἶναι φιλαπεχθήμονας). Und daß jemand den im bürgerlichen Leben verwendbaren Reden, zu denen ja auch die gerichtlichen zählen, Streitsucht zum Vorwurf machen konnte, ist gewiß begreiflich. Nur hat dies Platon an der angeführten Stelle der Politeia keineswegs getan. Man wird deshalb die Beziehung auf diese Stelle fallen lassen müssen, und dies empfiehlt sich ja auch deshalb, weil es doch gar wenig wahrscheinlich wäre, daß Isokrates diese seine Polemik 20 Jahre lang in seinem Busen verschlossen haben sollte. Doch auch andere Gründe sprechen dafür, daß überhaupt nicht Platon an unserer Stelle in erster Linie angegriffen ist. Zunächst wiederholt Isokrates den wesentlichen Inhalt unserer Stelle XII 26—28; die erste Hälfte des Panathenaikos aber ist nach dem ausdrücklichen Zeugnisse XII 3 und 266 f. im Jahre 342, somit fünf Jahre nach dem Tode Platons, geschrieben. Nachdem jedoch der Redner hier ganz dieselbe Meinung über die Akademische Bildung entwickelt hat, wie an unserer Stelle, fährt er fort: Ὁρῶ γὰρ ἐνίους τῶν ἐπὶ τοῖς μαθήμασι τούτοις οὕτως ἀπηκριβωμένων, ὥστε καὶ τοὺς ἄλλους διδάσκειν, οὔτ' εὐκαίρως ταῖς ἐπιστήμαις αἷς ἔχουσι χρωμένους, ἔν τε ταῖς ἄλλαις πραγματείαις ταῖς περὶ τὸν βίον ἀφρονεστέρους ὄντας τῶν μαθητῶν . ὀκνῶ γὰρ εἰπεῖν τῶν οἰκετῶν. Hier werden somit im Jahre 342 noch lebende Akademiker geschmäht, und zwar solche, die selbst Lehrer sind — dies können aber nur zwei sein: Speusipp und Aristoteles. In der Tat wissen wir, daß der erstere gegen den 346 veröffentlichten Philippos des

Redners einen diffamierenden Brief an den makedonischen König geschrieben hat[1]), und auch von Aristoteles ist bekannt, daß er seit der Gründung seiner eigenen Rednerschule, die man etwa 355 ansetzt, Isokrates heftig angegriffen hat[2]). Nun wird wohl Speusipp zu Lebzeiten Platons nicht allzu stark hervorgetreten sein; unsere — 353 geschriebene — Stelle aber hat aus den angeführten Gründen schon Blass[3]) auf Aristoteles bezogen. Dies wird weiter dadurch bestätigt, daß sich ein zwar kürzeres, sonst jedoch gleichsinniges Urteil über die „Eristik" auch in dem 341 verfaßten Brief an Alexander findet; denn dessen Erziehung hatte der Stagirit ein bis zwei Jahre früher übernommen[4]). Endlich muß sich auf diesen wohl auch die Stelle XII 16 beziehen, an der von Leuten die Rede ist, welche zwar den Redner nachahmen, ihm jedoch feindlich gesinnt sind: ὧν τίνας ἄν τις εὕροι πονηροτέρους..., οἵτινες οὔτε φράζειν οὐδὲν μέρος ἔχοντες τοῖς μαθηταῖς τῶν εἰρημένων ὑπ' ἐμοῦ τοῖς τε λόγοις παραδείγμασι χρώμενοι τοῖς ἐμοῖς καὶ ζῶντες ἐντεῦθεν... οὐδ' ἀμελεῖν ἡμῶν ἐθέλουσιν, ἀλλ' ἀεί τι φλαῦρον περὶ ἐμοῦ λέγουσιν. Dies paßt nämlich ebenso vortrefflich auf Aristoteles, als es genau mit unserer Stelle übereinstimmt. Der Stagirit ahmt den Redner nach, indem er Unterricht in der Rhetorik erteilt; er kann aber auf eigene Reden nicht verweisen, sondern muß seinen Unterricht an fremden Beispielen, darunter auch an denen des Isokrates, erläutern — das ist genau dasjenige, was wir in seiner Rhetorik beobachten können; und er greift den älteren Redner dennoch an, wie uns anderweitig bezeugt ist. Die Übereinstimmung mit XV 258 ff. aber geht ins einzelne: wie dort von den πονηρότατοι, so ist hier von den φαυλότατοι die Rede; wie dort von ἐντεῦθεν ζῶντες, so hier (XV 264) von den ἐντεῦθεν ζῆν προῃρημένοι; wie dort dem Gegner vorgeworfen wird, daß er den Rhetor οὐδ' ἀμελεῖν ἐθέλει, so hier, daß sie μιμνήσκονται περὶ ἡμῶν; und das ἀεί τι φλαῦρον περὶ ἐμοῦ (ἡμῶν) λέγουσιν endlich findet sich gleichlautend an beiden Stellen. Da nun jene Stelle sich unmöglich auf Platon beziehen kann, vielmehr nur auf Aristoteles paßt — denn welcher andere Lehrer der Rhetorik hätte nicht auf eigene Reden verweisen können? —, so muß dasselbe auch von dieser gelten. Und es scheint mir daher so gut als erwiesen, daß die persönlichen Invektiven XV 258 ff. sich zunächst auf Aristoteles beziehen, der zu ihnen gewiß reichlich

[1]) S. Blass, Att. Ber. II[2], S. 68 f.
[2]) Ebda. S. 64 ff.; Zeller, Ph. d. Gr. II 2[3], S. 18 f.
[3]) Att. Ber. II[2], S. 65[4].
[4]) Zeller, Ph. d. Gr. II 2[3], S. 22.

Anlaß gegeben hatte[1]). Allerdings aber werden die Angriffe des damaligen Akademikers für den Redner ein Grund gewesen sein, sich auch Platon sowie der Akademie überhaupt gegenüber feindseliger zu zeigen als sonst. Wie sich nun diese neue Stellung des Isokrates zur Akademie in seinem Urteil über den lediglich formalen Wert ihrer Bildung ausdrückt, haben wir gesehen. Doch auch sachlich nimmt er ihren Grundsätzen gegenüber jetzt eine geänderte Stellung ein, oder genauer: er greift auf seine ursprüngliche Stellung zum Sokratismus zurück und ergänzt die wieder hervorgesuchte Kampfrüstung durch einige neue Stücke. Schon in der Sophistenrede nämlich hatte er die Sokratiker deswegen verspottet, weil sie sich nicht mit δόξαι begnügten, sondern auf eine ἐπιστήμη Anspruch machten (XIII 8); hatte geleugnet, daß es ein Wissen vom richtigen Handeln gebe, da dies ein solches um die Zukunft voraussetzen würde (XIII 2—3), und daher auch bestritten, daß die Gerechtigkeit lehrbar, und eine τέχνη der Tugendübertragung möglich sei (XIII 21). Wir haben dann gesehen, wie in der Friedensrede (VIII 35) diese alten Bedenken einer sonst ganz sokratischen Paraenese als Vorbehalt angehängt wurden: die Gerechtigkeit sei das wahre Gut; freilich nicht immer — denn das könnte nur behaupten, wer die Zukunft vorher wüßte —, aber doch meistens; und an dieses Meistens müsse man sich halten. In der Rede Περὶ ἀντιδόσεως nun wiederholt Isokrates unmittelbar nach seiner Auseinandersetzung mit den „Eristikern" dies alles: die von einigen sogenannte Philosophie existiere nicht (τὴν καλουμένην ὑπό τινων φιλοσοφίαν οὐκ εἶναι φημί); was er jedoch unter Philosophie verstehe, wolle er darlegen (XV 270). Da es nämlich nicht in der menschlichen Natur liegt, eine ἐπιστήμη zu erwerben, kraft deren man wüßte (εἰδεῖμεν), was man tun oder reden soll, so muß man für Weise (σοφοί) diejenigen halten, die durch ihre δόξα in der Regel (ὡς ἐπὶ τὸ πολύ) das Beste zu treffen vermögen, für Philosophen aber jene, deren Beschäftigung am raschesten zu einer solchen Geistesverfassung (φρόνησις) führt (XV 271). Diese Beschäftigung nun ist natürlich die Redekunst, eine Behauptung, zu der sich Isokrates allerdings erst nach langen Einleitungsphrasen entschließt. Nachdem er nämlich (XV 272 f.) seine Leser hinreichend auf eine unerhörte Paradoxie vorbereitet und hierauf noch einmal (XV 274) in den stärksten Ausdrücken nach XIII 21 wiederholt

[1]) Schon oben habe ich erwähnt, daß die Stelle XII 16 sich in kürzerer Fassung schon Ep. IX 15 findet, sowie, daß der Annahme kaum etwas im Wege steht, auch schon dieser Angriff beziehe sich auf Aristoteles.

hat, es gebe keine τέχνη, schlecht Veranlagten die Tugend einzuflößen, rückt er endlich (XV 275 ff.) mit der These heraus, die drei Faktoren, die am meisten zur Ausbildung der ἀρετή beitragen, seien der auf das εὖ λέγειν gerichtete Ehrgeiz, das Verlangen nach dem πείθειν τοὺς ἀκούοντας und endlich die uns von III 1—2 her bekannte πλεονεξία μετ' ἀρετῆς. Denn zu schönen Reden gehören edle Stoffe, die den Redner selbst veredeln; um auf Andere Einfluß zu haben, muß man selbst ein καλὸς κἀγαθός zu sein scheinen (!) usw. usw.; kurz: ἅμα τὸ λέγειν εὖ καὶ τὸ φρονεῖν παραγενήσεται τοῖς φιλοσόφως καὶ φιλοτίμως πρὸς τοὺς λόγους διακειμένοις (XV 276—281). Der Redner hält somit, abgesehen von dem, was er schon früher vorgebracht hatte, den sokratischen Philosophen zwei neue Sätze entgegen: es gibt keine ethische ἐπιστήμη, sondern nur eine φρόνησις, die durch δόξαι in der Regel das Richtige trifft; und der sicherste Weg zu dieser φρόνησις ist nicht das Studium der Dialektik, sondern das der Rhetorik.

Ich fasse nun das Ergebnis unserer Untersuchungen über die Rede Περὶ ἀντιδόσεως noch kurz zusammen. Isokrates ist durch Angriffe von Akademikern, aller Wahrscheinlichkeit nach besonders durch solche des Aristoteles, veranlaßt worden, gegen die sokratisch-platonischen Grundsätze aufs neue Stellung zu nehmen und auch die Mitglieder der Akademie selbst anzugreifen. Daneben aber operiert er ruhig weiter mit jenen sokratischen Gedanken, die er sich im Laufe der letzten Jahrzehnte zueigen gemacht hat. Beides steht ziemlich unvermittelt nebeneinander, so daß er bald ἐπ' ἀρετὴν προτρέπει (XV 60), ἐπὶ τὴν δικαιοσύνην παρακαλεῖ und περὶ τῶν μελλόντων συμβουλεύει (XV 65), auch den Bürgern dasjenige angibt, ἐξ ὧν ... εὐδαιμονήσουσι (XV 85), bald wieder über diejenigen spottet, welche vorgeben, daß sie ἐπὶ τὴν σωφροσύνην καὶ τὴν δικαιοσύνην προτρέπειν können (XV 84), daß sie eine ἐπιστήμη des richtigen Handelns und eine τέχνη der Tugendeinflößung besitzen (XV 270—274). Daß er außerdem in der XV. Rede vielfach die Platonische Apologie nachahmt, ist eine durch deren Thema veranlaßte Singularität. Jene zwiespältige Stellung zum Sokratismus dagegen hat der Redner für den Rest seines Lebens bewahrt. Und dies ist nicht wunderbar, da einerseits sein Konflikt mit der Akademie fortdauerte und er anderseits zu alt war, um an dem Bestande seines Gedankenvorrats noch wesentliche Änderungen vorzunehmen. Daß sich dies in der Tat so verhält, mag uns nun die rasche Durchmusterung jener Schriften lehren, die er nach dem Jahre 353 noch herausgegeben hat.

Der um 350 verfaßte Brief an die Archonten von Mytilene enthält nichts philosophisch Bemerkenswertes als wieder einmal eine Wiederholung aus dem Prooemium des Panegyrikos (IV 1): es ist wunderbar, daß die Sieger in den Kampfspielen mehr geehrt werden als diejenigen, die sich durch φιλοπονία und φρόνηcιc hervortun, da doch Kraft und Schnelligkeit sterblich, die ἐπcτῆμαι dagegen unsterblich sind (Ep. VIII 5).

Etwas mehr des für uns Interessanten enthält der Philippos, der in das Jahr 346 fällt. Zunächst (V 12—13) eine unverkennbare Beziehung auf den ein Jahr vorher verstorbenen Platon, die man jedoch mit Unrecht als Zeichen einer ausgesprochen feindlichen Gesinnung angesehen hat. Isokrates sagt nämlich hier, er habe eingesehen, daß man seine Reden an einen bestimmten Mann richten müsse, wenn man etwas Konkretes erreichen (προύργου τι ποιεῖν) wolle; behellige man dagegen die Festversammlungen und rede zu allen, die da zusammenlaufen, dann seien solche Reden praktisch ebenso bedeutungslos (ἄκυροι) wie οἱ νόμοι καὶ αἱ πολιτεῖαι αἱ ὑπὸ τῶν cοφιcτῶν γεγραμμέναι. Daß sich dies auf Platons Politeia und Nomoi bezieht, ist wohl evident. Allein nicht nur ist das ἄκυρον, welches er von diesen Werken aussagt, doch eine Eigenschaft, die ihnen unstreitig zukommt — sind sie doch nie praktisch verwirklicht worden —, sondern der Redner kann mit diesem Prädikat um so weniger eine üble Nebenbedeutung verbinden, als er es ja auch seinem eigenen Panegyrikos zuteilt (τὸ μὲν ταῖc πανηγύρεcιν ἐνοχλεῖν, τοὺc μὲν ἄλλουc ἐᾷν πανηγυρίζειν). Doch auch daß er Platon als cοφιcτής bezeichnet, beweist nicht das geringste. Denn XIII 14 gebraucht er cοφιcταί ganz gleichwertig mit φιλοcοφήcαντεc, X 9 als Gegensatz zu ἰδιώτης, II 13 stellt er die cοφιcταί neben die ποιηταί (ebenso auch I 51), XV 224 protestiert er ausdrücklich dagegen, daß man alle cοφιcταί für schlecht halte, weil es unter ihnen einzelne schlechte gebe, und XV 220 sagt er mit unverkennbarer Beziehung auf sich selbst: cοφιcτῇ μιcθὸc κάλλιcτόc ἐcτι καὶ μέγιcτοc, ἢν τῶν μαθητῶν τινὲc καλοὶ κἀγαθοὶ καὶ φρόνιμοι γένωνται. Man kann daher aus unserer Stelle nichts anderes schließen, als daß er Platons Staatsschriften für das hielt, was sie sind: nämlich für Utopien. Weiterhin wird (V 53) wieder einmal gesagt, daß die εὐτυχίαι nichts nützen, wenn man sie nicht zu gebrauchen weiß: ich habe diesen Gedanken schon früher (zu III 3—4 und VI 50) mit Euthyd. p. 281 DE und Men. p. 88 CD zusammengestellt. Ebenso ist es eine Wiederholung (aus XV 122; vgl. III 58), wenn es bald darauf (V 68) heißt, der Erwerb der εὔνοια sei ein viel größeres Gut als die

Einnahme vieler Städte. Dieser Gedanke mag ursprünglich kynisch sein. Wenn dagegen weiterhin (V 77 und 114) die εὔνοια besonders dem Herakles nachgerühmt wird, so ist die Annahme eines solchen Einflusses deshalb entbehrlich, weil dasselbe auch bei Lysias (XXXIII 1) zu lesen steht. Deswegen wird Isokrates den Herakles des Antisthenes doch gekannt und auch für sein gerade in dieser Rede sehr häufiges Lob dieses Heros benützt haben. Wenigstens klingt es höchst kynisch, wenn wir (V 127) hören, die anderen Herakliden müßten, ἐν πολιτείᾳ καὶ νόμοις ἐνδεδεμένοι, jene Eine Stadt lieben, in der sie gerade wohnen; Philipp aber könne gleich Herakles, ὥσπερ ἄφετος γεγενημένος, ganz Griechenland als sein Vaterland betrachten. Denn abgesehen davon, daß das Bild der Fesselung auch in den kynischen Reden bei Dio VI 40 und XXX 10 ff. sich findet, ist erstens die Paradoxie, die Vaterstadt als Fessel aufzufassen, überhaupt nur einem Kyniker, gewiß aber nicht dem Isokrates zuzutrauen, und zweitens hat es von vorneherein alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Kyniker gerade auch ihrem Lieblingsheros ihren Kosmopolitismus beigelegt haben werden[1]). Um so erstaunlicher ist es, daß der Redner sich so anstellt, als habe er eine moralisierende Verherrlichung des Herakles nie gelesen. Kurz vor der zuletzt besprochenen Stelle behauptet er nämlich (V 109 f.), der seelischen Vorzüge dieses Heros (τῶν τῇ ψυχῇ προσόντων ἀγαθῶν) habe noch kein Dichter und kein λογοποιός Erwähnung getan; dieser noch gänzlich unbearbeitete Stoff (τόπος παντάπασιν ἀδιεξέργαστος) sehne förmlich den fähigen Bearbeiter herbei, und diesem wäre es ein Leichtes, zu zeigen, daß Herakles sich durch φρόνησις, φιλοτιμία und δικαιοσύνη mehr vor allen Menschen ausgezeichnet habe als durch die Kraft seines Körpers — wonach man also annehmen müßte, daß Antisthenes seinen Herakles als einen rohen und stupiden Athleten dargestellt habe. Ob indes Isokrates sich hier bloß einer seltenen Gedankenlosigkeit oder aber einer wissentlichen Unwahrheit schuldig gemacht hat, dies will ich dahingestellt sein lassen. Im letzteren Falle könnte man vermuten, daß es auch auf die neuerliche Lektüre einer kynischen Schrift zurückgeht, wenn er am Schluß unserer Rede (V 154) die Ausdrücke βασιλικῶς und τυραννικῶς einander entgegensetzt; denn eine ähnliche Unterscheidung (ἄρχων und τύραννος) macht er — so viel ich sehe — nur noch VIII 91 (an einer kynisch beeinflußten Stelle), während er sonst τύραννος oft im indifferenten Sinne gebraucht.

[1]) Die zu VI 43 und 76 angeführte Stelle des Lysias (XXXI 6) ist nicht imstande, diese Präsumption zu entkräften.

So gleich in dem etwa in das Jahr 344 zu setzenden Briefe an Timotheos, der (Ep. VII 3) von den ὀρθῶς καὶ φρονίμως τυραννεύοντες spricht, was um so auffallender ist, als er gleich darauf (Ep. VII 4) aus der eben angeführten Stelle der Friedensrede (VIII 91) den Grundsatz wiederholt, der Fürst solle nicht durch fremde κακά sich selbst ἡδοναί verschaffen, sondern vielmehr durch eigene ἐπιμέλειαι seine Untertanen εὐδαιμονεστέρους machen. Auch die Fortsetzung des kurzen Schreibens erinnert — wohl durch den Stoff veranlaßt — an die Kyprischen Reden und ist voll hochmoralischer, wenn auch nicht eben spezifisch sokratischer Maximen: nicht zu χρήματα, δυναστεῖαι und κίνδυνοι kann ich dir raten, sondern nur zur ἀρετή, zur δόξα καλή und zur εὔνοια (Ep. VII 7); der gute Fürst hält es für heilsamer, zu sterben, indem er den Bürgern seine Tugend beweist, als zu leben, indem er sie ins Unglück bringt (Ep. VII 9).

Der erste Brief an Philipp (Ep. II), der 341 fällt, ist zwar länger als der an Timotheos, enthält jedoch an philosophisch Erheblichem nur die nochmalige Wiederholung eines Gedankens, der uns eben erst in der Rede an denselben Adressaten (V 68) wieder vorgekommen ist. Er lautet diesmal in schärferer Zuspitzung: κάλλιόν ἐστι τὰς εὐνοίας τὰς τῶν πόλεων αἱρεῖν ἢ τὰ τείχη (Ep. II 21).

In dasselbe Jahr fällt auch der Brief an den fünfzehnjährigen Alexander, dessen Hauptinhalt bereits besprochen wurde. Denn er enthält — offenbar um Aristoteles bei Philipp herabzusetzen und so auch für Speusipps Brief an denselben Vergeltung zu üben — einen kurzen Auszug aus XV 261 ff.: die „eristische" Philosophie ist zwar nicht gänzlich zu verwerfen, allein einem Fürsten ziemt das ἐρίζειν nicht, dem er vielmehr die rhetorische Bildung weit vorziehen wird (Ep. V 3 f.).

Der um 340 geschriebene, nicht zur Veröffentlichung bestimmte Brief an Antipater endlich enthält den Satz (Ep. IV 5), daß die Freimütigen, die auch Fürsten im Interesse von deren συμφέρον zu widersprechen wagen, diesen damit in Wahrheit die größte ἐξουσία τοῦ πράττειν ἃ βούλονται verschaffen: eine Auffassung, die nicht nur an sich höchst sokratisch ist — das βούλεσθαι in Wahrheit immer auf das συμφέρον gerichtet, nicht auf irgend ein Einzelziel —, sondern die auch unverkennbar an Platons Gorgias (p. 486 B ff.) erinnert, woher sie denn auch der Redner entlehnt haben dürfte.

Der zweite Brief an Philipp (Ep. III) enthält nichts philosophisch Relevantes, und so bleibt uns denn nur noch des Isokrates letztes Werk, der Panathenaikos, zur Besprechung übrig, der nach

dem Selbstzeugnis des Verfassers 342 begonnen, 339 beendet ist. Wenn der Redner hier (XII 5) gleich im Eingang klagt, er sei sein ganzes Leben lang von den σοφισταὶ ἀδόκιμοι καὶ πονηροί verleumdet worden, so ist dieser Ausdruck wohl zu allgemein, als daß wir berechtigt wären, ihn auf bestimmte Personen zu beziehen. Dagegen entspricht es ohne Zweifel seinem alten, schon XIII 8 angedeuteten und dann XV 271 näher ausgeführten antisokratischen Standpunkte, wenn er bald darauf (XII 9) von sich rühmt, das δοξάσαι τὴν ἀλήθειαν komme ihm in höherem Grade zu als den εἰδέναι φάσκοντες. Die Stelle XII 16, an der er unter Benutzung von Ep. IX 15 und Or. XV 258 ff. gegen Konkurrenten loszieht, die seine Reden als παραδείγματα benutzen und ihn dabei beschimpfen, habe ich schon früher besprochen und auf Aristoteles bezogen. Dagegen geht das folgende (XII 17—19) gewiß nicht auf diesen, wenn auch „die im Lykeion beisammen sitzenden gemeinen Sophisten" diesen Gedanken nahelegen, da es ja an sich wohl möglich wäre, daß der Stagirit auch schon zur Zeit seines ersten athenischen Aufenthaltes seinen Unterricht in dem genannten Gymnasium erteilt hätte. Indes konnte niemand diesen Philosophen in erster Linie als einen Erklärer der Homerischen und Hesiodischen Gedichte bezeichnen. Eher würde die ganze Schilderung auf Zoilos und Anaximenes passen, da von Beiden Schriften über Homer, von dem ersteren aber auch eine Polemik gegen Isokrates bezeugt ist[1]). Nach weiteren Klagen über Schüler, deren Ruhm ihn überstrahle (XII 21), wendet sich der Redner gegen die Akademie. Wir haben den negativen Theil dieser Ausführung (XII 26—28) schon wiedergegeben: die Beschäftigung mit der Astronomie, Geometrie und „den eristischen Dialogen" ist zwar nützlich, heißt es wie XV 258 ff. und Ep. V 3, aber doch nur für jüngere Leute; denn von den älteren benehmen sich einige unverständiger als Schüler, ja als Sklaven; das letztere bezogen wir auf Speusipp und Aristoteles. Allein Isokrates stellt nun (XII 30—32) dem philosophischen auch ein eigenes Bildungsideal gegenüber: gebildet nenne ich erstens jene, welche sich in den Angelegenheiten des Alltagslebens gut zurecht finden, die δόξα ἐπιτυχὴς τῶν καιρῶν besitzen und imstande sind, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ στοχάζεσθαι τοῦ συμφέροντος; zweitens jene, die anständig und rechtschaffen mit ihren Mitmenschen verkehren, deren ἀηδίαι und βαρύτητες liebenswürdig ertragen und sich selbst so ἐλαφροί und μέτριοι als möglich zeigen; drittens jene, die ihre ἡδοναί stets

[1]) Blass, Att. Ber. II², S. 373 und 381.

beherrschen, von den συμφοραί aber sich nicht allzu sehr niederdrücken lassen, sondern sich in ihnen mannhaft verhalten; viertens und vor allem endlich diejenigen, welche sich im Glück nicht überheben und sich über die Gaben der τύχη nicht mehr freuen als über die ihrer eigenen φύσις und φρόνησις; wer aber nicht nur einen dieser Vorzüge besitzt, wessen Seelenverfassung vielmehr ihnen allen angepaßt ist (τοὺς ... πρὸς ἅπαντα ταῦτα τὴν ἕξιν τῆς ψυχῆς εὐάρμοστον ἔχοντας), den nenne ich verständig (φρόνιμος) und vollkommen (τέλειος), und ihm erkenne ich alle Tugenden (πάσας τὰς ἀρετάς) zu. Die einzelnen Elemente dieser Schilderung sind nicht neu. Insbesondere erkennen wir in der Betonung der δόξα und des ὡς ἐπὶ τὸ πολύ die XV 271 entwickelte Ansicht wieder; auch das Verhältnis zu den ἡδοναί und συμφοραί ist uns II 29 und IV 47 vorgekommen, ebenso der Gegensatz von τύχη und διάνοια VI 92. Das Merkwürdige an der Stelle ist, daß Isokrates hier in bewußtem Gegensatz zum Sokratismus für die gemeingriechische Sittlichkeit einen charakteristischen Ausdruck findet und uns damit zugleich einen Kanon an die Hand gibt, nach dem wir beurteilen können, was in seinen übrigen Werken philosophisch ist und was nicht. Denn was über das hier gezeichnete Ideal hinausgeht, sind wir wohl berechtigt, auf sokratische Einflüsse zurückzuführen. Wenn der Redner freilich durch diese Ausführung vielleicht gerade Aristoteles entgegentreten wollte, so hat er sich getäuscht; denn unter allen Philosophen der klassischen Zeit steht keiner dem hier proklamierten Ideale näher als der Verfasser der Nikomachischen Ethik. Im weiteren Verlaufe der Rede nimmt Isokrates Anlaß, dem Agamemnon ein Enkomion zu widmen, und die Art, wie er dieses einleitet, ist einigermaßen auffällig. Er sagt nämlich (XII 72), Nestor sei der φρονιμώτατος, Menelaos der σωφρονέστατος καὶ δικαιότατος der Helden vor Troja gewesen, Agamemnon aber habe nicht nur eine oder zwei Tugenden besessen, sondern πάσας τὰς ἀρετάς. Diese Moralisierung der Sage macht einen recht philosophischen Eindruck. Allein merkwürdiger als das Prooemium des Enkomions ist für uns dessen Epilog (XII 86—87). Hier gesteht nämlich der Redner, daß durch das Lob des Atriden die Ökonomie seiner Rede gestört worden sei, was er dadurch entschuldigt, daß dieses Lob doch der ἀρετή gegolten habe. Und so stellt er sich denn an, als habe er der Tugend ein großes Opfer gebracht: mehr Ruhm hätte er sich freilich erworben, wenn er das Enkomion ausgelassen hätte; aber so hätte er dem Helden das gebührende Lob entzogen. Allein in seinem ganzen Leben habe er die Tugend über den Ruhm

und das schöne Leben über die schönen Reden gestellt. Und so habe er denn auch hier seinen Vorteil der guten Sache aufgeopfert: τὸ λυcιτελὲc ἐάcαc τὸ δίκαιον εἱλόμην. Das klingt nun ohne Zweifel höchst moralisch, ist jedoch höchst unphilosophisch gedacht. Denn nicht nur war es doch der Grundgedanke der Sokratisch-Platonischen Ethik, daß das δίκαιον mit dem cυμφέρον zusammenfalle, sondern auch unser Redner selbst hat sich zu diesem Grundsatz oft genug bekannt. So sind es VI 34 die Gegner, die δίκαιον und cυμφέρον scheiden; und VIII 31 heißt es die größte ἄνοια, wenn man die δικαιοcύνη zwar für εὐδόκιμος hält, aber für ἀλυcιτελής. Ja in unserer Rede selbst (XII 228) hören wir, daß die cοφία, die δικαιοcύνη und die anderen ἀρεταί ihre Besitzer εὐδαίμονας καὶ μακαρίους ποιοῦcιν. Die von ihm so oft behauptete sokratische Identität von δίκαιον und λυcιτελές hat demnach der Redner an unserer Stelle vergessen. Doch erinnert er sich hier wenigstens dessen, daß im Falle eines Konflikts zwischen beiden anständigerweise das δίκαιον vorzuziehen ist. In demselben Sinne spricht er auch an einer späteren Stelle derselben Rede (XII 185) seine Verwunderung über diejenigen aus, welche den ungerechten Sieg nicht für schimpflicher halten als die ehrenvolle Niederlage. In der Tat ist dies gar nicht ein spezifisch sokratisches Prinzip. Andokides z. B. sagt (I 57) mit schöner Aufrichtigkeit, wenn die Wahl sei zwischen καλῶc ἀπολέcθαι und αἰcχρῶc cωθῆναι, so würden zwar auch viele das ζῆν dem καλῶc ἀποθανεῖν vorziehen, müßten aber dann des Vorwurfs der κακία gewärtig sein. Isokrates dagegen kann, wenn ihm dies paßt, sich ebenso weit nach der negativen, wie sonst nach der positiven Seite hin von der Mittellinie griechischer Sittlichkeit entfernen. Und so erklärt er mitten zwischen jenen beiden Enkomien auf die Gerechtigkeit das folgende (XII 117 f.): da die Athener zwischen zwei bösen Dingen (πραγμάτοιν μὴ cπουδαίοιν) die Wahl hatten, hielten sie es für besser, Anderen Übles zuzufügen (δεινὰ ποιεῖν) als selbst solches zu erdulden, und wollten lieber unrechtmäßig (μὴ δικαίωc) über Andere herrschen als widerrechtlich (ἀδίκωc) zu Knechten der Lacedämonier werden; und so hätten sich auch alle Vernünftigen (ἅπαντεc οἱ νοῦν ἔχοντεc) entschieden, und nur ein paar Leute, die sich für weise ausgeben (ὀλίγοι τινὲc τῶν προcποιουμένων εἶναι cοφῶν), würden das Gegenteil behaupten. Gewiß hat der Redner bei der letzteren Bemerkung nicht seine eigenen, gegensinnigen Äußerungen im Auge, sondern Platons Lehre von dem Mehrwert des Unrechtleidens gegenüber dem Unrechttun, wie dieser sie im Kriton, im Gorgias und in der

Politeia entwickelt. Isokrates kommt nun auf Theseus zu sprechen, welchem er, da er diesen Stoff schon anderswo (X 23 ff.) behandelt habe, nur mehr Ein Lob erteilen will: denn durch Eines unterscheide sich dieser Heros von allen anderen Menschen und beweise er zugleich unwidersprechlich seine ἀρετή und φρόνησις, nämlich dadurch, daß er unter Verzicht auf seine Königsherrschaft εἵλετο τὴν δόξαν τὴν ἀπὸ τῶν πόνων καὶ τῶν ἀγώνων (XII 127 f.). Ich kann die Vermutung nicht abweisen, daß hier wieder eine kleine Perfidie gegen Antisthenes begangen wird. Gewiß war nach der Sage Herakles nicht wie Theseus im Purpur geboren; allein ohne Zweifel konnte er im Verlaufe seiner Laufbahn oft genug eine δυναστεία gründen und sich zur Ruhe setzen, und es müßte mit Wunderdingen zugegangen sein, wenn der Kyniker seinen Helden nicht auch deswegen gerühmt hätte, weil er dieser Versuchung widerstanden und die δόξα ἀπὸ τῶν πόνων derjenigen ἀπὸ τῶν ἡδονῶν vorgezogen habe. Rühmt nun hier Isokrates eben dieses als eine singuläre Leistung des Theseus, so wird sich hierin wohl dieselbe Gesinnung gegen den Verfasser des ‚Herakles' aussprechen, die er schon öfter an den Tag gelegt hat: X 24, als er die Nutzlosigkeit der Herakleischen ἆθλα betonte, und V 119, als er behauptete, es habe noch niemand die seelischen Vorzüge des Herakles verherrlicht. Der Redner geht nun über auf die von Theseus angeblich begründete Verfassung, die er auch schon X 36 gelobt hatte. Nachdem er diese negativ unter Wiederholung von VII 20 charakterisiert hat, erklärt er sie (XII 131) positiv als eine δημοκρατία ἀριστοκρατίᾳ χρωμένη, da in ihr die ἱκανώτατοι τῶν πολιτῶν zu den ἀρχαί berufen worden seien. Dies stimmt auffallend überein mit der Darstellung der alten athenischen Verfassung bei Platon, Menex. p. 238 CD; denn auch hier heißt es ὁ δόξας σοφὸς ἢ ἀγαθὸς εἶναι κρατεῖ καὶ ἄρχει, und auch hier wird diese πολιτεία definiert als eine ἀριστοκρατία μετ' εὐδοξίας πλήθους, die man deshalb auch δημοκρατία nenne. Ob es sich jedoch hier um eine direkte Abhängigkeit des Redners von dem Philosophen handelt, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Dagegen dürfte eine solche Abhängigheit für das folgende jedenfalls anzunehmen sein. Nachdem sich nämlich Isokrates in einer für uns wohl nicht mehr ganz verständlichen Weise gegen diejenigen ereifert hat, welche die geschilderte πολιτεία ebenso wie die Klassenverfassung als eine besondere Verfassungsform zählen[1]), fährt er

[1]) Man könnte auch hierbei an Platon denken, der ja in der Politeia die „Aristokratie" von den entarteten Verfassungen unterscheidet. Man müßte dann weiter annehmen, daß Isokrates Platons τιμοκρατία mit der altathenischen πολιτεία

(XII 132 f.) fort: ich dagegen behaupte, es gibt nur drei Arten von Verfassungen, nämlich Oligarchie, Demokratie und Monarchie; alle drei aber sind gut, wenn die geeigneten Personen zur Ausübung der Herrschaft berufen werden, und schlecht, wenn die Macht den Händen der Ungeeigneten anvertraut wird. Dies erinnert jedoch durchaus an die Darlegung Platons, Politic. p. 291 D bis 292 C, wo nicht nur dieselben drei Verfassungsformen unterschieden werden, sondern wo es auch gleichfalls heißt, daß die Zahl der Herrschenden für die „Richtigkeit" der Verfassung gleichgiltig ist, da diese vielmehr von ihrer ἐπιστήμη abhängt[2]). Man wird wohl annehmen dürfen, daß diese Stelle hier verwertet ist[3]). Es folgt (XII 138) eine Wiederholung aus dem Areopagitikos (VII 14), nochmals der sokratische Grundsatz, daß die βέλτιστοι καὶ φρονιμώτατοι herrschen sollen (XII 143), und wieder nach dem Areopagitikos (VII 25) der Platonische Gedanke (Resp. VII, p. 520 C D), daß in der richtigen Verfassung mehr Männer die Herrschaft fliehen als jetzt nach ihr streben (XII 145 f.). Dann wendet sich der Redner der spartanischen Verfassung zu, deren er schon früher (XII 109) ähnlich wie in anderen Reden (XI 7, VI 48) mit Anerkennung gedacht hat. Hier nun (XII 153) behauptet er, Lykurg habe seine Gesetze den athenischen entlehnt, weshalb denn auch die spartanische Verfassung eine Mischung von Aristokratie und Demokratie darstelle, und die Ämter nicht durch das Los, sondern durch die Wahl vergeben würden. Von der Phrase καταδουλοῦσθαι τὰς ψυχάς (XII 178) gilt,

---

ἀπὸ τῶν τιμημάτων konfundiert. Daß von den Vertretern dieser Lehre von fünf Verfassungen gesagt wird διὰ τὸ μηδὲν πώποτ' αὐτοῖς μελῆσαι τῶν δεόντων, wäre dann ein unerhört heftiger Angriff auf den Philosophen. Auch dem Isokrates möchte ich indes einen solchen Angriff kaum in einem Zusammenhange zutrauen, in dem er schlechterdings keinen Gedanken vorträgt, der sich nicht auch bei Platon teils im Menexenos, teils im Politikos fände. Vielleicht haben andere Gegner des Rhetors, etwa Zoilos oder Anaximenes, in ihren historischen Werken eine ähnliche Fünfteilung durchgeführt, wobei die ἀριστοκρατία einer mythischen Urzeit zugewiesen, die ἀπὸ τῶν τιμημάτων πολιτεία zwischen ὀλιγαρχία und δημοκρατία eingeschoben worden sein könnte.

[2]) Platon folgert dann freilich p. 293 A weiter, daß diese ἐπιστήμη stets nur bei Wenigen vorhanden sein könne. Isokrates benutzt aber seine Vorlagen natürlich nur, soweit er sie brauchen kann.

[3]) Die Unterscheidung der drei Verfassungsformen findet sich freilich auch schon sechs Jahre vor dem Panathenaikos in der Rede des Aischines gegen Timarchos (I 4); und es ist bezeichnend, daß dieser sich dabei entschuldigt, schon oft Gesagtes zu wiederholen, und den Gedanken einführt mit ὁμολογοῦνται τρεῖς εἶναι πολιτεῖαι usw., während Isokrates höchst selbstbewußt anhebt: ἐγὼ δὲ φημὶ τὰς ἰδέας τῶν πολιτειῶν τρεῖς εἶναι μόνας κτέ.

was ich schon zu ἐλευθεροῦν τὰς ψυχάς (X 35) bemerkte: sie hat eine sokratische Parallele bei Platon (Menex. p. 240 A, γνῶμαι δεδουλωμέναι), doch auch eine nicht sokratische bei Pseudolysias (II 15, τὰς ψυχὰς ἠλευθέρωσαν). Sehr moralisch klingt dann (XII 183): τῆς ἀρετῆς ... τῆς τοῖς καλοῖς κἀγαθοῖς τῶν ἀνδρῶν ἐν ταῖς ψυχαῖς μετ' εὐσεβείας καὶ δικαιοσύνης ἐγγιγνομένης, und fast philosophisch der schon erwähnte Vergleich der νῖκαι παρὰ τὸ δίκαιον mit den ἥττας ἄνευ κακίας (XII 185), mit dem Zusatz (XII 187): οὐδὲν οὔθ' ὅσιον οὔτε καλόν ἐστι τῶν μὴ μετὰ δικαιοσύνης καὶ λεγομένων καὶ πραττομένων. In derselben Strömung treibt dann auch das Lob der Marathon-Kämpfer (XII 197): sie waren mehr stolz auf die ἕξις ihrer Seele und auf ihre διάνοια als auf ihre μάχαι und wurden mehr bewundert wegen ihrer καρτερία und σωφροσύνη als wegen ihrer ἀνδρία. Von XII 203 an verläuft die Rede als Dialog des Redners mit einem Schüler, was man wohl auch auf den Einfluß der Sokratiker zurückführen darf. Bald folgt noch einmal der Satz des Euthydemos, resp. Menon: οὐχ αἱ φύσεις αἱ τῶν πραγμάτων οὔτ' ὠφελοῦσιν οὔτε βλάπτουσιν ἡμᾶς, ἀλλ' .. αἱ τῶν ἀνθρώπων χρήσεις (XII 223 f.; vgl. III 3—4, VI 50, V 53), diesmal mit einer ungewöhnlich dialektischen Begründung (τὴν μὲν φύσιν ἔχειν ἕκαστον τῶν ὄντων τὴν ἐναντίαν αὐτὴν ἑαυτῇ καὶ μὴ τὴν αὐτὴν ... οὐκ εὐκολόν ἐστιν), die einigermaßen an Phaed. p. 102 E und Resp. IV, p. 436 B erinnert. Dann die schon angeführte Stelle (XII 228), nach welcher die ἀρεταί die Menschen εὐδαίμονας machen; und dann ein Passus (XII 230), in dem der Redner die ihm recht übel anstehende Pose der Bescheidenheit annimmt und den delphischen Spruch rühmt: γνῶθι σαυτόν. Zum Schluß jedoch macht er eine überraschende Wendung. Um nämlich den Widerspruch auszugleichen zwischen seinem Lobe Spartas im Archidamos und dem Tadel, mit dem er diese Stadt in unserer Rede bedacht hat, läßt er (XII 241 ff.) den Schüler eine Deutung dieses Tadels vortragen, der zufolge er in Wahrheit das höchste Lob bedeute; und obwohl man bei der ganz spielerischen Weise dieses λόγος μεστὸς ποικιλίας καὶ ψευδολογίας (XII 246) von einer eigentlichen Meinung des Redners kaum sprechen kann, gibt er doch zu verstehen, daß diese Deutung seiner Intention entspreche. Im Verfolge dieser Erörterung nun nimmt Isokrates ganz die Übermenschen-Attitüde des Platonischen Kallikles ein und erklärt (XII 244), die Menschen beschimpften und verfluchten zwar die Gewaltherrschaft, sehnten sich aber doch alle nach ihr und flehten um sie zu den Göttern: ᾧ καὶ φανερόν ἐστιν, ὅτι μέγιστον τῶν ἀγαθῶν ἅπαντες εἶναι νομίζομεν

τὸ πλέον ἔχειν τῶν ἄλλων, welche πλεονεξία man hier unmöglich in dem harmlosen Sinn von III 1 und XV 282 verstehen kann. Wer daher einer Stadt solche πλεονεξία vorwerfe, der erteile ihr damit das höchste Lob κατὰ τὸν λογισμὸν τῶν πειρωμένων στοχάζεσθαι τῆς ἀληθείας (XII 261). Mit dieser höchst unsokratischen Pointe schließt der Panathenaikos, von wenigen belanglosen Nachträgen abgesehen. Zusammenfassend aber ist über diese Rede zu sagen, daß der Redner zwar auch noch in diesem letzten Werke viel sokratisches Gut mit sich herumträgt, der dritten Generation der Sokratiker jedoch höchst feindselig gegenübersteht und auch sachlich von den sokratischen Prinzipien wohl noch etwas weiter abrückt als in der Rede Περὶ ἀντιδόσεως. Wenigstens zeigt er hier für unsokratische Gnomen eine gewisse Vorliebe, was sich freilich zum Teil auch daraus erklären mag, daß der Sokratismus inzwischen trivial geworden war, so daß jetzt der Eindruck des Parodoxen mehr durch Widerspruch gegen denselben als durch Anschluß an ihn erzielt werden konnte.

III.

Unsere Prüfung der Isokratischen Reden hat uns zu folgenden Ergebnissen geführt. Die ältesten Reden bis 390 zeigen auch nicht den leisesten Einfluß der Sokratik, dagegen enthalten sie einige höchst unsokratische Äußerungen. Um 388 erwähnt Isokrates die Sokratiker zum erstenmal in der Sophistenrede, und zwar tritt er ihnen hier in ausgesprochener Gegnerschaft gegenüber. Dieselbe verschärft sich noch — einige Jahre später — in der Helena, doch ist hier bereits eine Antisthenische Vorlage gelegentlich benutzt. Im Panegyrikos (380) scheinen die Entlehnungen etwas häufiger, wenngleich noch nicht bedeutend; die Polemik ist bereits verstummt. Dagegen stehen die zwischen 380 und 360 verfaßten Kyprischen Reden vollständig unter sokratischem Einfluß. Namentlich die früheren, die Rede Πρὸς Νικοκλέα, die Schulrede Πρὸς Δημόνικον sowie das Enkomion auf Euagoras, sind nach kynischen Mustern verfaßt, während der Νικοκλῆς sich stärker an Platon anzulehnen scheint. Diese Anlehnung ist noch unzweideutiger im Busiris (um 370), der seinen ganzen Gedankengehalt der Platonischen Politeia entnimmt und deren Verfasser als den berühmtesten Philosophen feiert. Der sokratische Einfluß beherrscht auch die Briefe der folgenden Jahre, sowie den Archidamos und macht sich namentlich in der Friedensrede (355) und im Areopagitikos (354) überaus stark

bemerklich. Auch die Rede Περὶ ἀντιδόσεως (353) ist noch voll von Sokratismen, doch beginnt hier eine heftige persönliche Polemik gegen Aristoteles, die zur Folge hat, daß der Redner auch der Akademie überhaupt kühler gegenübersteht und nach 30jähriger Pause zum ersten Male wieder polemische Akzente gegen die Sokratik anschlägt. Diese zwiespältige Haltung bewahrt er nun bis ans Ende: auch der Philippos (346) und der Panathenaikos (342—339) operieren noch reichlich mit sokratischen Gemeinplätzen, doch daneben setzt sich die Polemik gegen Aristoteles in dem Briefe an Alexander (341) und noch heftiger im Panathenaikos fort, und die leztgenannte Rede enthält auch sachlich auffallend viel unsokratische Gedanken.

Aus diesem Tatbestande glaube ich zunächst den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Nachricht, es habe zwischen Isokrates und Sokrates ein näheres Verhältnis bestanden, als vollkommen unglaubwürdig zu verwerfen ist. Ohnehin ist die Beglaubigung derselben eine ganz unzureichende: die anonyme Vita des Redners nennt (Or. Att. II, S. 3a 8 Sauppe) den Sokrates unter dessen Lehrern, und bei Pseudoplutarch (Vita X Or. IV 35, S. 1022, 16 Dübner) steht unter anderen Fabeleien auch die Geschichte, Isokrates habe nach dem Tode des Philosophen Trauerkleider angelegt. Diese Darstellungen finden ihre vollkommen ausreichende Erklärung in dem Schlusse des Platonischen Phaidros (p. 278 ff.), wo Isokrates als ἑταῖρος, ja sogar als παιδικά des Sokrates erwähnt wird. Als historisches Zeugnis kann indes diese Stelle schon deshalb nicht gelten, weil ja Platon, wenn er in einem Sokratischen Dialog über den Redner etwas Freundliches sagen wollte, ein freundliches Verhältnis desselben zu seinem großen Meister fingieren mußte. Ein irgendwie ernst zu nehmendes Zeugnis für ein solches Verhältnis besitzen wir also nicht. Und es hat auch gewiß nicht bestanden. Daß beide Männer einander niemals begegnet seien, läßt sich natürlich nicht behaupten. Allein daß Isokrates von Sokrates einen nachhaltigeren Einfluß erfahren hätte, scheint mir ganz undenkbar. Sonst müßte doch dieser Einfluß irgendwie in den frühesten Werken des Redners zutage treten, möchte er auch späterhin von anderen Einflüssen zurückgedrängt worden sein. In Wahrheit jedoch findet hievon gerade das Gegenteil statt. In den ersten zehn Jahren nach dem Tode des Philosophen äußert der Redner auch nicht Einen Gedanken, den man auch nur mit einem Schein von Recht auf jenen zurückführen könnte. Und da er etwa zehn Jahre nach dem Tode des Sokrates die Sokratik zuerst erwähnt, hat er für die-

selbe nur Spott und Hohn. Denn die Polemik der Sophistenrede und der Helena richtet sich ja nicht etwa bloß gegen einzelne Sokratiker, sondern vielmehr gegen die Grundgedanken der sokratischen Lehre: es erscheint dem Redner abgeschmackt, sich mit einer Frage wie der nach der Einheit der Tugend zu beschäftigen, und als eine lächerliche Prätension, daß man sich durch eine ἐπιστήμη des richtigen Handelns der εὐδαιμονία sollte versichern können. Und dies ist ja vollkommen begreiflich, da er in der Rede Περὶ ζεύγους, zwei Jahre nach dem Tode des Sokrates, als Kennzeichen der εὐδαιμονία das — ἱπποτροφεῖν betrachtet. Der einzige sokratische Gedanke aber, den Isokrates in der Helena bringt (der Tyrann in Wahrheit ein Sklave usw.) verrät sich durch seine paradox-antithetische Fassung deutlich als kynisch: erst 20 Jahre nach dem Tode des Sokrates, im Panegyrikos, und noch mehr in den Kyprischen Reden, treten wahrhaft sokratische Ansichten bei ihm auf. Es widerspricht nun doch aller Wahrscheinlichkeit, daß die angeblichen sokratischen Jugendeindrücke durch zwei Jahrzehnte aus dem Gedächtnisse des Redners sollten ausgelöscht gewesen sein, um dann mit einem Male hervorzubrechen; dagegen erklären sich die Tatsachen aufs ungezwungenste, wenn der junge Isokrates niemals Sokratiker gewesen, der reife Mann aber von den um ihn her lebenden, lehrenden und wirkenden Sokratikern allmählich in steigendem Maße beeinflußt worden ist. Jene Annahme eines Sokratikers Isokrates, der während der ersten 20 Jahre nach dem Tode des Meisters ausschließlich unsokratische und antisokratische Äußerungen von sich gibt, betrachte ich daher als vollkommen undiskutierbar und sehe als erwiesen an, daß, was sich in den späteren Schriften des Redners sokratisches findet, nicht aus einem legendarischen Umgang desselben mit Sokrates, sondern vielmehr aus der Kenntnis und Benutzung der Schriften des Antisthenes, Platon usw. erklärt werden muß.

Die Gründe, auf die ich mich eben gestützt habe, sind jedoch geeignet, auch gegen die herrschende Auffassung des Verhältnisses zwischen Isokrates und Platon die stärksten Bedenken wachzurufen. Dieser Auffassung zufolge soll zwischen beiden Männern eine Art Jugendfreundschaft bestanden haben: kurz vor oder bald nach der Sophistenrede des Isokrates hätte Platon den Redner im Phaidros als die Hoffnung einer philosophischen Rhetorik gefeiert; bald aber sei er von diesem enttäuscht worden und habe nun dieser Enttäuschung im Euthydemos, und vielleicht auch in der Politeia sowie in anderen Werken, Ausdruck gegeben. Diese Konstruktion hat

nach den Ergebnissen unserer Untersuchung von vorneherein eine überaus geringe Wahrscheinlichkeit für sich. Denn ihr zufolge hätte die Freundschaft des Platon mit Isokrates gerade nur in jener Zeit bestanden, da dieser, aller philosophischen Gedanken völlig bar, die Sokratiker mit Ingrimm verspottete; in dem Augenblick aber, in dem der Redner zu sokratisieren begann, hätte der Philosoph sich von ihm abgewandt; und als jener in den Kyprischen Reden mit sokratischen Gemeinplätzen um sich warf und im Busiris Platon sachlich wie persönlich das größte Entgegenkommen zeigte, da sei dieser ihm in unversöhnlicher Feindschaft gegenübergestanden. Das Widersinnige dieser Hypothese scheint mir im allgemeinen keiner weiteren Nachweisung zu bedürfen, doch müssen wir ihre Unhaltbarkeit auch im einzelnen dartun und zu diesem Behufe auf die Stellen, an denen Platon über Isokrates sich wirklich oder angeblich äußert, näher eingehen.

Hiebei scheint es mir jedoch ein Gebot der Besonnenheit, von allen jenen Stellen abzusehen, an denen sich Platon gegen Redner, Sophisten etc. ereifert, ohne doch seine Gegner irgendwie individuell zu charakterisieren. Denn diese Erörterungen muß er deshalb noch lange nicht auf Isokrates bezogen haben, weil wir sie auf diesen beziehen können. Erstens nämlich können diese Ausführungen sich gegen die Vertreter jener Berufe im allgemeinen richten, ohne eine persönliche Spitze zu besitzen; und in diesem Falle müssen sie natürlich auf unseren Redner auch passen, da er ja ein Rhetor, Sophist usw. war, ohne daß doch Platon gerade an ihn gedacht haben müßte. Und zweitens mag in solchen Fällen irgend ein anderer Mann gemeint sein, den wir bei unserer geringen Kenntnis der Verhältnisse nicht mehr zu erraten vermögen. Was wissen wir denn z. B. von Alkidamas? So gut wie nichts. Allein für Platon war dieser Redner gerade so wichtig wie Isokrates. Wenn er nun gegen die Redner im allgemeinen loszieht, so kann er, falls er überhaupt an eine bestimmte Persönlichkeit dachte, den Einen ebensogut gemeint haben wie den Andern. Wir freilich, die wir die Reden des Isokrates besitzen, die des Alkidamas dagegen — mit Einer Ausnahme — nicht, werden in solchen Fällen dazu neigen, seine Äußerungen auf den ersteren zu beziehen. Allein gegen diese Fehlerquelle muß man sich eben sichern, indem man sich inbezug auf alle jene Stellen eines Urteils enthält, an denen kein individueller Zug auf Isokrates weist[1]).

[1]) Nur scheinbar wird damit für Platons Anspielungen auf Isokrates ein anderer Maßstab postuliert als für des Isokrates Hindeutungen auf Platon. Der

Ich stelle aber zu dieser Kategorie von Platonischen Stellen alle jene, die man aus dem Theaitetos und aus der Politeia zu unserem Thema beigebracht hat — ganz abgesehen davon, daß ich es für ausgeschlossen halten muß, daß Isokrates irgend eine Stelle der Politeia als einen Angriff auf sich selbst aufgefaßt hätte, da er, wie oben gezeigt, im Busiris dem Verfasser dieses Werkes die größten Komplimente macht. Wenn z. B. Platon, Theaet. p. 172 CD mit Geringschätzung von den Gerichtsrednern spricht, so scheint es mir ganz verkehrt, dies mit Bergk[1]) gerade auf Isokrates zu beziehen — um so mehr, als ja dieser damals seit etwa 20 Jahren keine Gerichtsreden mehr verfaßt hatte. Und dasselbe gilt von dem p. 175 A begegnenden Spott auf die Genealogen, der sich überdies auf den Archidamos gar nicht beziehen kann, da diese Rede nach 356 geschrieben ist[2]), während niemand den Theaitetos in Platons letzte Jahre setzen wird[3]). Doch auch wo Platon (Resp. VI, p. 493 A ff.) gegen die Rhetoren eifert, welche ihre Schüler zu Volksrednern — zu „Dienern des großen Tieres" — erziehen, fehlt jede individuelle Hindeutung auf Isokrates[4]), und ebenso, wo er (p. 495 C ff. und 500 B) Männer schildert, die sich in die Philosophie eindrängen und dann die wirklichen Philosophen schmähen[5]); denn der Anspruch, φιλοσοφία zu treiben, muß bei den Rednern ganz allgemein gewesen sein, wie wir aus Alkidamas (Soph. 2) ersehen. Es bleiben daher m. E. überhaupt nur zwei Stellen übrig, die sich anders als durch spielende Vermutung auf Isokrates beziehen lassen: es sind die vielverhandelten Stellen am Schlusse des Euthydemos und des Phaidros.

Im Euthydemos nämlich erzählt bekanntlich Kriton (p. 304 D ff.), es sei ihm ein Mann begegnet, der sich für sehr weise halte, τούτων τις τῶν περὶ τοὺς λόγους τοὺς εἰς τὰ δικαστήρια δεινῶν. Dieser

---

Maßstab ist der gleiche, aber die verschiedenartigen Objekte bedingen auch eine ungleiche Behandlung. Denn Platon ist eine scharf ausgeprägte, daher auch leicht kenntliche Persönlichkeit, Isokrates dagegen Ein Vertreter eines Typus, der sich von anderen Vertretern desselben Typus verhältnismäßig wenig abhebt. Hinweise auf Platon sind daher weit weniger vieldeutig als solche auf Isokrates.

[1]) Fünf Abhandlungen S. 18 ff.

[2]) S. Blass, Att. Ber. II², S. 289.

[3]) Auch finden sich die 25 Ahnen des Spartanerkönigs gar nicht im Archidamos, so daß es mir unbegreiflich ist, wie Dümmler (a. a. O. S. 22) die Theaetetstelle auf diese Rede beziehen konnte.

[4]) So Dümmler a. a. O., S. 12.

[5]) Über das vielbesprochene φιλαπεχθήμων, das auch Blass (Att. Ber. II², S. 38⁶) für erheblich hält, s. oben!

sagte, er habe dem Gespräche zwischen Sokrates und Euthydemos beigewohnt, und man hätte sich schämen müssen, daß jener in ein so nichtiges Geschwätz sich überhaupt eingelassen habe; denn die ganze Philosophie sei nichts wert (οὐδενὸc ἄξιον). Darauf fragt Sokrates, ob dieser Tadler der Philosophie ein eigentlicher Gerichtsredner oder bloß ein Redenschreiber war (τῶν ἀγωνίcacθαι δεινῶν ἐν τοῖc δικαcτηρίοις, ῥήτωρ τιc, ἢ τῶν τοὺc τοιούτουc εἰcπεμπόντων, ποιητὴc τῶν λόγων, οἷc οἱ ῥήτορεc ἀγωνίζονται). Kriton erwidert: Ἥκιcτα νὴ τὸν Δία ῥήτωρ, οὐδὲ οἶμαι πώποτε αὐτὸν ἐπὶ δικαστήριον ἀναβεβηκέναι· ἀλλ' ἐπαΐειν αὐτόν φαcι περὶ τοῦ πράγματοc νὴ τὸν Δία καὶ δεινὸν εἶναι καὶ δεινοὺc λόγουc cυντιθέναι. Sokrates entgegnet nun, solche Menschen könne man mit Prodikos μεθόρια φιλοcόφου τε ἀνδρὸc καὶ πολιτικοῦ nennen. Sie hielten sich aber für die weisesten von allen und glaubten, ihrer allgemeinen Anerkennung stünden nur die Philosophen im Wege, weshalb sie denn diese herabsetzten. Insbesondere würden sie „von den Leuten um Euthydemos" gezüchtigt, wenn sie in ihrer eigenen Redegattung sich unzulänglich zeigten (ἐν δὲ τοῖc ἰδίοιc λόγοιc ὅταν ἀπολειφθῶcιν, ὑπὸ τῶν ἀμφὶ Εὐθύδημον κολούεcθαι): sie, die sich doch für weise halten, da sie hinreichend teil hätten an der φιλοcοφία wie an den πολιτικά. In Wahrheit freilich seien sie, eben als ein Mittelding zwischen Philosophen und Politikern, etwas geringeres als diese beiden Klassen, und stünden an dritter Stelle, während sie sich die erste zuwiesen. Doch muß man mit solchen Leuten Nachsicht haben; πάντα γὰρ ἄνδρα χρὴ ἀγαπᾶν, ὅcτιc καὶ ὁτιοῦν λέγει ἐχόμενον φρονήcεωc πρᾶγμα καὶ ἀνδρείωc ἐπεξιὼν διαπονεῖται (p. 306 C). Das meiste hiervon läßt sich ohne Zweifel sehr gut auf Isokrates beziehen. Zwar machen die zeitlichen Verhältnisse einige geringere Schwierigkeiten, insofern man den Euthydemos schwerlich nach 380 wird setzen wollen, vor dem Panegyrikos aber unser Redner kaum an den πολιτικά im engeren Sinne teilgenommen zu haben scheint, und auch seine frühesten epideiktischen Reden nicht eben viele πράγματα φρονήcεωc ἐχόμενα enthalten möchten. Doch sind diese Bedenken gewiß nicht entscheidend: weder ist jene Zeitgrenze eine unverrückbare, noch ist es notwendig, bei den πολιτικά an eigentliche Politik zu denken, da man auch die gerichtliche Beredsamkeit, als eine dem bürgerlichen Leben dienende Fähigkeit, zu ihnen zählen kann; „halbwegs vernünftig" endlich konnte Platon auch die Gerichtsreden und, wenn er sehr milde gestimmt war, sogar — zwar nicht die Helena, aber doch die Sophistenrede nennen. Und im übrigen scheint alles vortrefflich zu stimmen. Isokrates

hatte sich in der Tat im Prooemium der Helena höchst geringschätzig über die sokratische Philosophie ausgelassen, und er war ein Redenschreiber, der niemals in eigener Sache vor Gericht gesprochen hatte. Auch konnte man, wie ich eben sagte, den Verfasser der Sophistenrede ein Mittelding zwischen einem φιλόσοφος und einem πολιτικός nennen. Und er war „wegen unzulänglicher Reden in seiner eigenen Gattung von den Leuten um Euthydem gezüchtigt worden"; denn οἱ ἀμφὶ Εὐθύδημον sind ja wohl die Leugner des ἀντιλέγειν, d. h. die Kyniker; Antisthenes aber hat (nach Diog. Laert. VI 15) Πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἀμάρτυρον geschrieben, somit gegen eine Rede in des Isokrates eigener, d. h. in der gerichtlichen Gattung. Man verstünde so auch sehr gut die Einschaltung dieser ganzen Episode in den Dialog: Platon hat sich mit Antisthenes auseinandergesetzt, fühlt jedoch das Bedürfnis, sich gegen jede Solidarität mit einem anderen Gegner des Kynikers, eben mit Isokrates, zu verwahren und seine Angriffe auf den eigentümlichen Inhalt der Antisthenischen Lehre von denen des Redners auf die Philosophie überhaupt zu trennen[1]). Auch chronologisch wäre so alles in Ordnung: der Epilog des Euthydemos nämlich wäre eine Erwiderung auf das Prooemium der Helena, und zwar wohl jedenfalls eine solche, die dem Angriff auf dem Fuße folgt. Nun haben wir oben die Helena „nach 387", den Euthydemos „vor 384" gesetzt; beide Ansätze blieben vollkommen aufrecht, wenn etwa die Rede 386, der Dialog 385 verfaßt wäre. Allein Ein Bedenken steht dieser ganzen Deutung entgegen. Wo nämlich Kriton von der Geringschätzung des Redenschreibers für die Philosophie berichtet, sagt er folgendes (p. 304 E): ich fragte ihn, als was ihm die zwischen Sokrates und Euthydemos gewechselten Reden erschienen. Τί δὲ ἄλλο, ἢ δ' ὅς, ἢ οἷάπερ ἀεὶ ἄν τις τῶν τοιούτων ἀκούσαι ληρούντων καὶ περὶ οὐδενὸς ἀξίων ἀναξίαν σπουδὴν ποιουμένων; οὕτωσὶ γάρ πως καὶ εἶπε τοῖς ὀνόμασιν. Darnach läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß die Worte περὶ οὐδενὸς ἀξίων ἀναξίαν σπουδὴν ποιεῖσθαι ein wörtliches Zitat aus einer Schrift des hier angegriffenen Redenschreibers sind. Diese Worte jedoch stehen bei Isokrates nicht, wenn sie auch dem Sinne nach mit dem Prooemium der Helena sich decken (ὑπόθεσις ἄτοπος καὶ παράδοξος, καταγεγηράκασι φάσκοντες, περὶ τὴν περιεργίαν ταύτην). Da es nun als gänzlich ausgeschlossen gelten kann, daß Platon jenen Gorgianismus selbst erfunden hat,

[1]) Diese Auslegung behält übrigens ihr Recht auch dann, wenn der p. 304 D eingeführte Gegner nicht Isokrates ist.

so bliebe, wenn man die Beziehung auf Isokrates festhalten wollte, nur die Auskunft übrig, jene Worte hätten in einer verlorenen Rede dieses Redners oder in dem verlorenen Teil einer erhaltenen Rede gestanden. Beides indes ist nicht sehr wahrscheinlich. Denn nach den Nachweisungen von Blass[1]) ist es überhaupt zweifelhaft, ob echte Reden des Isokrates verloren gegangen sind; und wenn dies der Fall ist, so scheint es sich dabei um Gerichtsreden zu handeln, in denen doch jener Ausfall auf die Philosophie kaum gestanden haben wird. Auch wäre es ein seltsamer Zufall, daß der Redner, der sich immerfort selbst zitiert, gerade jene verlorene Rede philosophischen resp. antiphilosophischen Inhalts niemals anführen sollte. Was jedoch den verlorenen Schluß der Sophistenrede betrifft, so sollte er nach den erhaltenen einleitenden Worten (XIII 22) nicht eine Polemik gegen Philosophen, sondern eine Darlegung von des Redners eigenen Grundsätzen enthalten. Natürlich ist es nicht unmöglich, daß dabei (wie XIII 20) auf jene schon absolvierte Polemik (XIII 1—8) noch gelegentlich zurückgegriffen wurde. Doch glaube ich kaum, daß dabei die fraglichen Worte gebraucht wurden; denn diese werfen den Philosophen müßigen Eifer um erbärmliche Nichtigkeiten vor, während sie in der ganzen Sophistenrede vielmehr als Prahler gezeichnet sind, die ihren Schülern allzu Großes und deshalb Unmögliches versprechen. Obwohl daher die Möglichkeit, daß jenes Zitat doch irgendwo bei Isokrates stand, nicht geradezu geleugnet werden kann, so halte ich es doch für weitaus wahrscheinlicher, daß auch der Schluß des Euthydemos sich nicht gegen diesen Redner wendet[2]).

So bleibt nur Eine Stelle übrig, an der Platon auf Isokrates unzweideutig Bezug nimmt. Es ist die Stelle am Ende des Phaidros, an der er ihn nennt. Indem wir nun zum Schlusse unserer Untersuchung die Frage aufwerfen, in welche Zeit diese Nennung fällt, fragen wir zugleich nach der Abfassungszeit des Phaidros. Das Für und Wider in dieser vielverhandelten Frage findet man jetzt wohl am besonnensten und unvoreingenommensten bei Blass (Att. Ber. III 2^2, S. 390 ff.) nebeneinander gestellt, wenn auch nicht gegeneinander abgewogen. Eine solche Abwägung würde, scheint mir, zu dem Resultat führen, daß die Form des Unsterblichkeitsbeweises dem Phaidros seine Stelle nach dem Phaidon, die Ergebnisse der Sprachstatistik aber sogar nach der Politeia anweisen.

---

[1]) Att. Ber. II^2, S. 102 ff.

[2]) Ebenso Blass, Att. Ber. II^2, S. 390.

Alles andere sind, wie Blass bemerkt, εἰκότα. Diejenigen, die Natorp[1]) für eine Abfassung um 390 gesammelt hat, habe ich schon an anderem Orte[2]) auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen gesucht. Doch Ein solches εἰκός, das den ungegründeten Anschein der Präzision bei sich führt, muß ich hier noch erwähnen. Es ist die von Zycha[3]) bemerkte Berührung von Phaidros p. 275 D — 276 B mit Alkidamas Soph. 27 ff. und 35. Da nämlich Isokrates IV 11 — also 380 — diese Rede (§ 13) zu berücksichtigen scheint, so müßte man den Phaidros vor 380 setzen, wenn ihn Alkidamas noch benützen konnte. Allein dies ist eben in Wahrheit völlig unerweislich. Denn ebensogut wie Alkidamas den Platon, kann auch Platon den Alkidamas benützt haben. Ja mir scheint das letztere einigermaßen wahrscheinlicher, da die Berührungspunkte zu dem Gedankengange der Sophistenrede viel notwendiger gehören als zu dem des Phaidros. Jene Rede nämlich handelt ex professo von dem Verhältnis der geschriebenen zu den gesprochenen Reden. Wenn daher hier als letztes Argument erscheint: „Die geschriebenen Reden sind ja gar keine wirklichen, lebendigen Reden, sondern nur tote Abbilder von solchen", so wächst dieser Gedanke aus dem Thema organisch heraus. Der Phaidros dagegen handelt gar nicht von geschriebenen Reden, und hat daher auch gar keinen zwingenden Grund, jenen Gedanken vorzubringen. Und man meine nur nicht, derselbe sei für Alkidamas zu poetisch oder zu geistvoll; denn die Rede ist voll von Bildern (§ 7, 17, 32), und Platon selbst hat kein geistvolleres ersonnen, als den Vergleich des Redenschreibers, der zu sprechen versucht, mit dem entfesselten Gefangenen, der gehen will (§ 17). Ferner: wenn Alkidamas den Einwand, eben die Sophistenrede sei doch selbst eine geschriebene Rede, zurückweist durch die Bemerkung, ἐν παιδιᾷ lasse er auch das Schreiben zu, so ist auch dies ein fast notwendiges Glied seiner Gedankenkette; Platon dagegen hatte im Phaidros gar keinen zwingenden Anlaß zu der Bemerkung, er schreibe seine Dialoge nur παιδιᾶς χάριν. Endlich scheint das ἐν παιδιᾷ am Schlusse der Sophistenrede doch nachgebildet zu sein dem ἐμὸν δὲ παίγνιον am Ende der Helena des Gorgias, so daß es auch aus diesem Grunde nicht dem Phaidros entlehnt zu sein braucht. Gewiß sind auch dies nur εἰκότα. Allein ich möchte durch sie auch nur die entgegengerichteten εἰκότα

[1]) Hermes, Bd. 35, S. 385 ff.
[2]) Arch. f. Gesch. d. Phil. XVI. S. 143 ff.
[3]) A. a. O. S. 25.

aufwiegen und so bekräftigen, was ich eben sagte: über die Abfassungszeit des Phaidros steht bisher gar nichts fest, außer daß ein gewichtiges sachliches Argument für eine Zeit nach dem Phaidon, die Summe aller sprachlichen Argumente aber auch für die Zeit nach der Politeia spricht.

Wir fragen nun, in welche Richtung uns die Beziehung auf Isokrates im Zusammenhalte mit unseren bisherigen Resultaten weist. Doch vorerst muß ich die Stelle, welche diese Beziehung enthält, noch einmal ausschreiben. Sie lautet (p. 278 E bis 279 B): (Phaidros) Οὐδὲ γὰρ οὐδὲ τὸν σὸν ἑταῖρον δεῖ παρελθεῖν ... Ἰσοκράτη τὸν καλόν ... τίν' αὐτὸν φήσομεν εἶναι; (Sokrates) Νέος ἔτι, ὦ Φαῖδρε, Ἰσοκράτης· ὃ μέντοι μαντεύομαι κατ' αὐτοῦ, λέγειν ἐθέλω ... Δοκεῖ μοι ἀμείνων ἢ κατὰ τοὺς περὶ Λυσίαν εἶναι λόγους τὰ τῆς φύσεως, ἔτι τε ἤθει γεννικωτέρῳ κεκρᾶσθαι· ὥστε οὐδὲν ἂν γένοιτο θαυμαστὸν προϊούσης τῆς ἡλικίας εἰ περὶ αὐτούς τε τοὺς λόγους, οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ, πλέον ἢ παίδων διενέγκοι τῶν πώποτε ἁψαμένων λόγων, ἔτι τε εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρήσαι ταῦτα, ἐπὶ μείζω δέ τις αὐτὸν ἄγοι ὁρμὴ θειοτέρα· φύσει γὰρ, ὦ φίλε, ἔνεστί τις φιλοσοφία τῇ τοῦ ἀνδρὸς διανοίᾳ. Ταῦτα δὴ οὖν ἐγὼ μὲν παρὰ τῶνδε τῶν θεῶν ὡς ἐμοῖς παιδικοῖς Ἰσοκράτει ἐξαγγέλλω, σὺ δ' ἐκεῖνα ὡς σοῖς Λυσίᾳ.

Die erste Frage ist hier, ob wir die Prophezeiung als ein vaticinium ex eventu oder als ein solches ante eventum aufzufassen haben. Das letztere scheint noch immer die herrschende Meinung zu sein. Platon soll zu einer Zeit, da Isokrates nichts als Gerichtsreden oder höchstens noch die Sophistenrede und die Helena verfaßt hatte, die ihm einwohnende φιλοσοφία erkannt und auf ihre weitere Entfaltung gehofft haben — eine Hoffnung, die der Redner dann freilich bitter enttäuscht habe. Das νέος ἔτι, das μαντεύομαι und die λόγοι οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ hätten wir demnach nicht nur im Sinne des Sokrates, sondern auch in dem des Platon zu verstehen. Allein an dieser Annahme scheint mir alles gleich befremdlich. Denn weniger philosophische Reden als die Gerichtsreden des Isokrates kann es überhaupt nicht geben; wie sich aber dieser Redner in der Sophistenrede allgemeineren Fragen zuwendet, da ist es sein erstes Wort, die „Eristiker" zu verhöhnen, die durch eine ἐπιστήμη des richtigen Handelns sich der εὐδαιμονία versichern wollen, als ob es dem Menschen möglich wäre, die Zukunft vorherzusehen. Aus diesen Äußerungen die zugrunde liegende φιλοσοφία zu erkennen, das hätte wohl auch das schärfste Auge nicht vermocht. Also hat vielleicht der Mensch Isokrates in Platon jene Hoffnungen erweckt? Auch dies ist unglaublich. Denn die gänzlich

verständnislose Auffassung der Sokratik, die in der Sophistenrede wie in der Helena hervortritt, schließt die Möglichkeit vollkommen aus, daß Isokrates vorher jemals in einem näheren Verhältnisse zu einem Sokratiker gestanden habe: hätte er mit Platon auch nur Ein ernstes Gespräch geführt, so hätte er wissen müssen, daß die sokratische εὐδαιμονία nicht eine äußere Lage bedeutet, und daß den Sokratikern die von ihnen behandelten ethischen Probleme nicht als ὑποθέσεις ἄτοποι καὶ παράδοξοι erschienen. Dieser selbe Mann aber hat, das ist Tatsache, zehn oder fünfzehn Jahre später die schönsten sokratischen Paraenesen geschrieben. Und das hätte Platon vorausahnen sollen? Denn dies ist nun das zweite: man kann keineswegs sagen, daß Isokrates Platons Hoffnungen enttäuscht hätte. Er hätte sie vielmehr in äußerlicher Hinsicht vollkommen erfüllt, wie eine Vergleichung der II. mit der X. Rede unwiderleglich zeigt. Nun, wird man vielleicht sagen, warum sollte Platon nicht schon in dem Lobredner der Helena den künftigen Berater des Nikokles erkannt haben? Ich erwidere: darum nicht, weil in Wahrheit der Berater des Nikokles gar kein anderer ist als der Lobredner der Helena, wie sich ja schon darin zeigt, daß der Berater des Nikokles zugleich der Speichellecker des Euagoras ist. Isokrates ist nie etwas anderes gewesen als ein hohler Wortmacher. Daran, daß sich eine innerliche Wendung zur Philosophie schon im voraus angekündigt hätte, ist nicht zu denken. Daß es der Rhetor aber zehn oder fünfzehn Jahre später vorteilhaft finden werde, über sokratische Gemeinplätze zu deklamieren, dies konnte auch Platon nicht vorhersehen. Für mich steht es deshalb vollkommen fest, daß wir im Phaidros ein vaticinium ex eventu vor uns haben, das sich auf sokratisierende Reden des Isokrates bezieht. Die älteste dieser Reden ist jedoch die Rede Πρὸς Νικοκλέα, die nicht vor 379 verfaßt sein kann, aller Wahrscheinlichkeit nach indes vom Panegyrikos etwas weiter entfernt, somit erst um 375 verfaßt ist. Dann kann man indes den Phaidros auch nicht mehr von jenen Reden trennen, in denen Isokrates Platon gegenüber eine freundliche Haltung einnimmt, d. i. vom Νικοκλῆς und besonders vom Busiris. In diesen Reden aber wird auf die Politeia schon unzweideutig Bezug genommen. Unsere Untersuchung führt somit zu ganz dem gleichen Ergebnis, zu dem auch die Stilometrie geführt hat: daß der Phaidros der Politeia folgt[1]). Vielleicht wird der

[1]) Die Abfassung des Phaidros nach der Politeia wird jetzt auch von Raeder (Platons philosophische Entwicklung, S. 245 ff.) in einer m. E. zwingenden Weise erwiesen. Dagegen ist die von diesem Autor S. 275 ff. vertretene Behaup-

Grundgedanke unserer Argumentation noch einleuchtender, wenn ich ihn etwas anders formuliere. Das freundliche und das unfreundliche Verhältnis zwischen zwei Menschen ist in der Regel ein gegenseitiges; und Anzeichen für eine Ausnahme von dieser Regel liegen in unserem Falle nicht vor. Nun sehen wir aber, daß Isokrates in der Helena für den Platon der ethischen Jugendwerke nur Spott und Geringschätzung übrig hat, daß er dagegen den Platon der Politeia im Busiris mit großer Auszeichnung behandelt. Dies führt mit Notwendigkeit zu der Annahme, daß auch der Phaidros mit seinem Lobe des Isokrates in die Zeit der Politeia, nicht in die jener Jugendwerke gehört, daß er also um 370, nicht um 390 verfaßt ist.

Aber kann man denn glauben, daß Platon jemals den Schönredner Isokrates für eine wahrhaft philosophische Natur gehalten und sich durch Deklamationen wie die Rede Πρὸς Νικοκλέα oder durch Komplimente wie die im Busiris über das wahre Wesen des Rhetors habe täuschen lassen? Nun, daß er sich so geäußert hat, als ob er ihn dafür halte, ist eine durch den Phaidros über jede Anzweiflung erhabene Tatsache. Daß aber diese Äußerung in eine Zeit fiel, in der jener sich wenigstens äußerlich als Sokratiker gab, ist immer noch wahrscheinlicher, als daß sie einer Epoche angehört, in der er auch äußerlich die Sokratiker verhöhnte. Doch habe ich über die Aufrichtigkeit des dem Redner im Phaidros gespendeten Lobes allerdings stets meine eigenen Gedanken gehabt. Und klingen nicht wirklich aus dem anscheinend so reichlichen Lob einige Vorbehalte heraus? Das νέος ἔτι Ἰσοκράτης freilich soll, wie mir scheint, über die Vergangenheit einen Schleier breiten: „als Isokrates die Sophistenrede und die Helena schrieb, war er noch jung, und ich will ihm das nicht nachtragen". Allein das τὶς φιλοσοφία ist sehr auffallend: „eine gewisse Philosophie" — darin verrät sich, glaub' ich, nicht undeutlich, daß Platon sich hier etwas unbehaglich fühlt. Und dieser Reserve im Phaidros entspricht ein analoger Vorbehalt im Busiris (XI 23): ἀστρολογία καὶ λογισμοὶ καὶ γεωμετρία ..., ὧν τὰς δυνάμεις οἱ μὲν πρὸς ἔνια χρησίμους ἐπαινοῦσιν, οἱ δ' ὡς πλεῖστα πρὸς ἀρετὴν συμβαλλομένας ἀποφαίνειν ἐπιχειροῦσιν. Eine gewisse Philosophie — ein gewisser Nutzen, der Parallelismus ist schlagend. Und so erhält man weniger den Eindruck einer herzlichen gegenseitigen Anerkennung, als vielmehr den einer gemessenen Annäherung, zu der alte Gegner im Interesse irgend eines praktischen Zweckes sich entschließen.

tung, das Lob des Isokrates im Phaidros sei „schneidender Hohn", ganz unannehmbar: niemand konnte es als solchen verstehen.

Welches kann dieser Zweck sein? Das scheint mir aus der ganzen Sachlage ziemlich deutlich hervorzugehen. Platon wie Isokrates sind jeder der Mittelpunkt eines großen Kreises junger Leute, die aus allen Teilen von Hellas ihrer Ausbildung halber nach Athen gekommen sind. Allein natürlich ist der Ruhm Platons auch zu den Schülern des Isokrates, der Ruhm des Isokrates auch zu den Schülern Platons gedrungen. Auch fehlt es gewiß bei vielen der jungen Leute nicht an Interesse für beide Bildungswege. Der Jüngling, der nach Athen gekommen ist, um sich allgemeine Bildung zu erwerben und der zu den ständigen Besuchern der Akademie gehört, möchte sich doch auch zum Redner ausbilden. Er will ja weder Mathematiker noch Dialektiker werden, sondern praktischer Staatsmann, und als solcher bedarf er der Beredsamkeit. In der Akademie aber erhält er keinen rhetorischen Unterricht. Wenn ihm nun sein Schulhaupt sagt, Isokrates sei der tüchtigste unter den Rednern — welche andere Wirkung kann dies haben, als daß er eben von diesem Redner seine rhetorische Ausbildung zu erlangen sucht? Und umgekehrt: der Isokrateer hört alle Tage, daß draußen vor dem Tor die neuesten Wissenschaften gelehrt werden. Natürlich möchte er auch von diesen sich einige Kenntnis verschaffen. Wenn ihm nun sein Lehrer sagt, diese Wissenschaften seien jedenfalls nützliche, vielleicht die allerwichtigsten Bildungsmittel, was kann daraus anderes erfolgen, als daß er in die Akademie hinausgeht, um dort mathematischen und dialektischen Unterricht zu empfangen? Also, es mußte die Wirkung des Phaidros sein, die Platoniker auf Isokrates als Lehrer der Rhetorik, die Wirkung des Busiris, die Isokrateer auf Platon als Lehrer der Dialektik hinzuweisen. Allein es wäre naiv, zu glauben, diese Wirkung der beiden Schriften sei von der Absicht ihrer Verfasser himmelweit verschieden. Oder meint man, jeder der beiden Lehrer hätte ein Interesse daran gehabt, seinen Schülern den Unterricht des anderen als eine ebenso verlockende wie verbotene Frucht darzustellen? Platon habe seinen Schülern im Phaidros gesagt: „Freilich ist Isokrates der beste Lehrer der Rhetorik, und wenn ihr einen Weg von einer Viertelstunde nicht scheut, so könntet ihr auch an seinem Unterricht teilnehmen; aber das ist verboten“? Und Isokrates den seinigen: „Freilich lehrt da draußen vor dem Tor Platon sehr nützliche, ja vielleicht die allerwichtigsten Wissenschaften, und wenn ihr hingeht, wird er euch gewiß gern aufnehmen; aber das dürft ihr nicht“? Wenn man jedoch eine solche Absurdität nicht annehmen kann, dann muß man, scheint mir, zugestehen, daß gerade

in dem Hinweis auf den ergänzenden Unterricht des Isokrates, resp. des Platon die eigentliche Absicht des Phaidros resp. des Busiris besteht. Und so halte ich denn für die Lösung des Phaidrosrätsels diese. Die Isokratesschüler verlangten nach philosopischem, die Platonschüler nach rhetorischem Unterricht. Jener konnte nicht innerhalb der Redeschule, dieser nicht in der Akademie erteilt werden. Die Schulhäupter standen daher nur vor der Frage, an wen sie ihre Schüler weisen sollten. Isokrates hatte dabei wohl nur die Wahl zwischen Antisthenes und Platon, und es wird uns nicht wundern, wenn er sich für den letzteren entschied. Platon hatte, so viel wir wissen, die Wahl zwischen Alkidamas und Isokrates, und wenn er sich für diesen entschied, so ist diese Entscheidung zwar für uns vielleicht befremdlich, allein jedenfalls im Einklang mit dem Werturteil des gesamten Altertums[1]). Es ward also ein Abkommen getroffen, das man als eine Kartellierung bezeichnen könnte: wenn die Platoniker Rhetorik hören wollen, so hören sie bei Isokrates; wenn die Isokrateer Philosophie studieren wollen, so studieren sie bei Platon. Dieses Abkommen aber ward durch zwei Schriften besiegelt: durch den Busiris und den Phaidros. Beide kleiden in merkwürdiger und wohl kaum zufälliger Übereinstimmung die Anempfehlung in die Form einer Polemik gegen einen dritten, ganz ungefährlichen Konkurrenten: der Busiris richtet sich gegen den von Athen abwesenden, übrigens den Sokratikern verhaßten Polykrates, der Phaidros gegen den verstorbenen, jedoch bei Isokrates gewiß nicht beliebten Lysias. In dem übrigen Inhalt der beiden Schriften zeigt sich freilich die ganze Kluft zwischen ihren Verfassern. Isokrates stoppelt einfach verschiedene platonische Gedanken zu einem Ganzen zusammen; Platon entwirft eine selbständige Theorie der Rhetorik, zeigt, daß Lysias den Anforderungen dieser Theorie nicht gewachsen war, und gibt zum Schlusse der Hoffnung Ausdruck, Isokrates werde denselben näher kommen als jeder andere Redner.

Man wird sagen, diese Hypothese stütze sich auf keinerlei Zeugnis. Ich führe also jetzt die äußeren Zeugnisse an, die freilich, der Natur der Sache nach, der inneren Wahrscheinlichkeit an Überzeugungskraft nachstehen müssen. Zunächst: wenn der Peri-

[1]) Die Eine Sophistenrede des Alkidamas enthält entschieden mehr treffende und geistvolle Gedanken als sämtliche Schriften des Isokrates zusammengenommen. Aber vielleicht war Alkidamas eben als ein „Selbstdenker" dem Platon wenig sympathisch, während ihm die rein formale Begabung des Isokrates ungefährlich schien.

patetiker Praxiphanes, der Schüler des Theophrast, in einem Dialoge über die Dichter (nach Diog. Laert. III 8) Platon und Isokrates zu Gesprächspersonen und eine Besitzung des ersteren zur Szene machte, so kann die von ihm benützte Tradition die „Freundschaft" zwischen beiden wohl kaum in ihre ferne Jugendzeit verlegt haben. Auch lesen wir bei Aelian (V. H. II 10), daß der Staatsmann Timotheos, der hauptsächliche Freund und Beschützer des Isokrates (Or. XV 101 ff.), den Platon schätzte und ehrte, und zwar muß sich diese Nachricht nach dem ganzen Zusammenhang auf den schon bejahrten Platon beziehen. Die Art ferner, in welcher der Verfasser des pseudodemosthenischen Erotikos (Dem. 61. 46) Platon und Isokrates als die bedeutendsten Männer ihrer Zeit anführt, scheint dafür zu sprechen, daß es schon in der folgenden Generation Leute gab, die zu beiden als zu gemeinsamen Lehrern aufzublicken pflegten. Doch sind wir auf so unbestimmte Angaben nicht angewiesen, denn auch namentlich kennen wir gemeinsame Schüler beider Lehrer. Auf bloßer Konjektur freilich beruht Zellers Vermutung[1]), Aristoteles habe neben Platon auch Isokrates gehört. Und auch bei Speusippos ist die Sache nicht ganz zweifellos; denn die Notiz bei Diog. Laert. IV 2, er habe „die Geheimnisse des Isokrates verraten" (παρὰ Ἰσοκράτους τὰ καλούμενα ἀπόῤῥητα ἐξήνεγκεν), könnte sich auch bloß auf die uns im 30. Briefe der Sokratiker vorliegenden „Enthüllungen" über die Vorgeschichte des „Philippos" beziehen. Gar kein Bedenken dagegen steht den entsprechenden Nachrichten in bezug auf Theodektes (Suidas s. v.), Hypereides und Lykurgos entgegen (s. die zahlreichen Stellen bei Blass, Att. Ber. III 2^2, S. 3, Anm. 2 und 4, sowie S. 97, Anm. 2^2). Und diese Namen sind auch in chronologischer Hinsicht sehr wichtig. Denn da sowohl Hypereides als Lykurgos um 390 geboren sind, so können ihre Lehrjahre unmöglich vor 370 fallen, und die des Theodektes gehören sogar wohl noch einer etwas späteren Zeit an. Einen stärkeren Beweis für das von mir behauptete Kartellverhältnis sollte man aber eigentlich nicht verlangen dürfen, als daß uns drei gemeinsame Schüler bezeugt sind, deren Lehrzeit gerade in die Jahre fällt, in die wir aus anderen Gründen jenes Verhältnis setzen mußten.

---

[1]) Phil. d. Gr. II^3, S. 7^1 und 18^3. — Unter „Konjektur" verstehe ich hier einerseits die Erwägung der Wahrscheinlichkeiten, anderseits die Besserung „Isokrates" für „Sokrates" bei Ammonius.

[2]) Ebenda S. 92^{10} und 93^1 der Hinweis auf offenbare Anlehnungen an Platons Apologie im Epitaphios des Hypereides.

Doch es gibt noch einen fast ebenso kräftigen Beweis, der sich auf das Ende des von mir angenommenen Verhältnisses bezieht: „Etwa um 355" nämlich, sagt Blass[1]), eröffnete Aristoteles „in entschiedenstem Gegensatze" zu Isokrates „eine rhetorische Schule", indem er ihm den Vers entgegenhielt: Αἰσχρὸν σιωπᾷν, Ἰσοκράτη δ' ἐᾷν λέγειν. Diese sonst etwas rätselhafte Spitze gegen den älteren Redner ist nach unserer Auffassung ganz selbstverständlich: bis dahin hatte eben Isokrates den rhetorischen Unterricht der Akademiker geleitet. Es war diese Neuerung aber, um bei unserem Bilde zu bleiben, ein Bruch des Kartells, und man begreift jetzt den Ingrimm, der Isokrates erfaßte. In der Tat fanden wir 356 einen heftigen, mit Wahrscheinlichkeit auf Aristoteles zu beziehenden Ausfall (Ep. IX 15)[2]) und 355 den ersten Vorbehalt gegen die sokratische Lehre, den der Redner seit der Helena geäußert hat (VIII 35). 353 aber ist er bereits ganz auf den Standpunkt der Sophistenrede zurückgekehrt, schmäht die „Eristiker" und setzt die ἐπιστήμη gegen die δόξα herab (XV 258 ff.)[3]). Wenn ihn aber um 355 die Entstehung einer selbständigen Akademischen Redeschule zu den Ausfällen der Rede Περὶ ἀντιδόσεως vermochte, dann darf man wohl vermuten, daß ihn auch um 370 eine Annäherung an die Akademie zu den Freundlichkeiten des Busiris veranlaßte. Diese Annäherung aber liegt uns eben auch im Phaidros vor.

Denn dieses Gespräch selbst bleibt immer der stärkste Beweis für unsere Auffassung. Man liebt es, den Phaidros als das „Programm der Akademie" zu bezeichnen[4]). Ich gestehe, daß ich nicht

---

[1]) Att. Ber. II², S. 64; vgl. Zeller, Phil. d. Gr. II 2³, S. 18 f.

[2]) Heißt hier der Gegner οὐδεμιᾶς μὲν παιδείας μετεσχηκώς, δύνασθαι δὲ παιδεύειν τοὺς ἄλλους ὑπισχνούμενος, so geht dies vielleicht darauf, daß der Stagirit rhetorischen Unterricht erteilte, ohne bei Isokrates einen solchen genossen zu haben.

[3]) Wenn er trotzdem noch in der XV. und auch in der XII. Rede das Studium der Mathematik und Dialektik als formale Geistesbildung „empfiehlt", so war er dies seiner Vergangenheit schuldig. Er konnte nicht auf einmal für ganz unnütz erklären, wozu er seine Schüler jahrelang angeeifert hatte. Allerdings wird er über die Akademischen Studien wohl stets so gedacht haben, wie er sich jetzt, vom Zwange des Kartells befreit, auch über sie ausspricht. Auch konnte er vielleicht die Verbindung mit der Akademie nicht nach Belieben abbrechen. Denn unter seinen Schülern wird sich kein zweiter Aristoteles gefunden haben, der nun selbständig über „Philosophie für Redner" vorgetragen hätte.

[4]) Blass, Att. Ber. II², S. 28 und die dort Anm. 3 verzeichneten Autoren. Ebenso Susemihl a. a. O. S. 43. Dagegen mit vollem Recht, aber nicht genügender Argumentation Gercke a. a. O. S. 380.

begreife, wie dieses seltsame Schlagwort entstehen und sich behaupten konnte. Denn im Phaidros wird doch ein Programm für den Unterricht in der Redekunst entwickelt; es hat aber noch niemand behauptet, daß Rhetorik ein systematisch betriebener oder gar der hauptsächlichste Unterrichtsgegenstand in der Akademie gewesen sei. Und den Unterricht in der Akademie erteilte Platon; im Phaidros indes wird Isokrates als der ausgezeichnetste Rhetor dargestellt. Wenn der Leiter einer chirurgischen Klinik eine Abhandlung über Zahnheilkunde schriebe und darin schließlich einen bestimmten Zahnarzt als den tüchtigsten bezeichnete, so würde es wohl niemand einfallen, diese Abhandlung als das Programm jener chirurgischen Klinik zu bezeichnen. Und doch steht es wirklich nicht anders, wenn man den Phaidros das Programm der Akademie nennt: den Phaidros, ein Gespräch, das ausschließlich von der Rhetorik handelt und der Hoffnung Ausdruck gibt, Isokrates werde sich zu einem vollkommenen Meister dieser Kunst entwickeln — das Programm der Akademie, d. i. einer Anstalt, in der Platon seine Schüler in Mathematik, Logik und Ethik unterwies! Gibt man indes zu, daß Platon im Phaidros seine Schüler zu Isokrates in die Lehre schickt, dann muß man auch zugeben, daß dies weder in den neunziger Jahren geschehen konnte, als Isokrates das Kennzeichen der Glückseligkeit in dem Betriebe der Pferdezucht erblickte, noch in den achtziger Jahren, als er das Wissen vom Guten für ein Voraussehen der Zukunft und Platon für einen verunglückten Paradoxenjäger hielt, vielmehr nur nach 380, als Isokrates selbst sich in sokratischen Redensarten gefiel und Platons Erziehungsplan für nützlich, ihn selbst für den berühmtesten Philosophen erklärte.

Wir haben nur noch zu fragen, ob sich die Abfassungszeit des Phaidros nicht noch genauer fixieren läßt? Als terminus ad quem kann mit großer Wahrscheinlichkeit das Jahr 368 angesehen werden. Denn der in diesem Jahre geschriebene Brief des Isokrates an Dionysios scheint, wie wir sahen, ein Zitat aus dem Phaidros zu enthalten[1]). Als terminus a quo läßt sich mit aller Strenge nur die Rede Πρὸς Νικοκλέα, in der Isokrates zuerst sokratisiert, er-

[1]) Schon oben erschien uns dieses Verhältnis aus sachlichen Gründen wahrscheinlicher als das umgekehrte, und auch weiterhin ist kein Moment hervorgetreten, das auch nur irgendwie auf eine Abfassung des Phaidros nach 368 hindeutete. — Auch die Schulrede Πρὸς Δημόνικον schien uns (I 32) den Phaidros zu benützen, doch ist sie selbst nicht genau zu datieren. Man wird sie jedenfalls der Rede Πρὸς Νικοκλέα möglichst nahe zu setzen haben, so daß sie auch dem Phaidros bald nachgefolgt, somit um oder bald nach 370 verfaßt sein wird.

weisen — mithin der Anfang der siebziger Jahre. Doch ist es weder wahrscheinlich, daß diese Rede dem Panegyrikos auf dem Fuße gefolgt ist, noch daß sie allein das Lob im Phaidros veranlaßt hat. Insbesondere spricht alles dafür, daß auch der Busiris dem Phaidros vorangeht; denn Isokrates war in dem früheren Streite der angreifende Teil gewesen, und ich kann mir nicht denken, daß Platon ihm das im Phaidros vorliegende Enkomion gewidmet hätte, ehe die Schmähungen der Helena im Busiris förmlich zurückgenommen waren. Der Busiris jedoch setzt die Politeia, und zwar, wie sich zeigte, wahrscheinlich auch deren 10. Buch voraus. Ich habe nun schon oben gesagt, daß ich mir den Abschluß der Politeia vor 373 nicht recht vorstellen kann: der Busiris wäre dann etwa 372, der Phaidros etwa 371 zu setzen; der Theaitetos würde sich um 369 anschließen, und der Νικοκλῆς, der auf diesen Bezug zu nehmen scheint, könnte etwa 367 gefolgt sein. Dies ist mir persönlich das Wahrscheinlichste. Will man indes die Platonische Schriftstellerei zeitlich sehr komprimieren, so könnte man sich auch etwa denken, daß die Politeia schon um 378 fertig war, und der Busiris möchte ihr dann um 377 gefolgt sein. Zwischen 376 und 368 also, nach der Rede Πρὸς Νικοκλέα und dem Busiris einerseits, nach der Politeia anderseits, glaube ich den Phaidros ansetzen zu dürfen; und dieses Resultat, das allein aus der Prüfung des Verhältnisses zwischen Platon und Isokrates abgeleitet ist, erfährt keine geringe Kräftigung durch den Umstand, daß es mit den Ergebnissen der Sprachstatistik genau zusammentrifft.[1])

Wien. H. GOMPERZ.

---

[1]) Nach Abschluß des Druckes geht mir Benno von Hagens Dissertation zu „Num simultas intercesserit Isocrati cum Platone“ (Jena 1906). In der vorbehaltlosen Verneinung der Titelfrage stimme ich dem Verfasser nicht zu. Dagegen habe ich von ihm gelernt, daß außer Hypereides, Lykurgos und Theodektes auch noch Isokrates von Apollonia, Philiskos und Klearchos als gemeinsame Schüler des Isokrates und des Platon sich nachweisen lassen (S. 38 ff.). Ferner verweist er auf zwei Parallelen, die mir entgingen (S. 66 u. 70): zu De pace 32 vgl. Apol. p. 30 B, zu Areop. 21 sowohl Resp. VIII, p. 558 C als auch besonders Legg. VI, p. 757 B.

Eine neuentdeckte Sibyllen-Theosophie.

I.

Während meines Aufenthaltes in Rom fand ich in der *biblioteca Vallicellana* (*bibl. dei Filippini*) im cod. CXXXVII fasc. 3 einen Traktat, der mein Interesse weckte. Da diese Handschrift zu den sogenannten *codd. Allatiani* gehört, d. h. zu den von dem berühmten griechischen Philologen des XVII. Jahrhunderts Allatios teils selbst verfertigten, teils in seinem Auftrag hergestellten Auszügen aus verschiedenen alten Handschriften, lag die Vermutung nahe, daß das Original des Traktates in irgend einer Bibliothek von Rom, wo Allatios bekanntlich den größten Teil seines Lebens zubrachte, noch vorhanden sei. In der Tat gelang es mir, dasselbe im *cod. Ottobonianus Graec.* 378 ausfindig zu machen. Es stellte sich heraus, daß wir es nicht bloß mit einer erweiterten Vorrede zu den *Sibylllina* zu tun haben, die einerseits durch ihren Umfang die bisher bekannten Fassungen weit übertrifft, anderseits auch einige noch nicht bekannte ‚Sibyllenverse' enthält, sondern geradezu mit einer Theosophie. Im folgenden gebe ich den Text, dem ich die Bemerkung vorausschicke, daß λ den *cod. Ottob. Gr.* 378, λ_1 den *cod. Vallicell.* CXXXVII, *fasc.* 3, G die ‚*Oracula Sibyllina*' von Dr. Joh. Geffcken (Leipzig 1902) und R die ‚*Oracula Sibyllina*' ed. Al. Rzach (Vindob. 1891) bezeichnet. Die Abhandlung umfaßt im *cod. Ottob. Gr.* 378 fol. 18^r—25^v. Ich gebe den Text dieser Handschrift (λ); λ_1 ist eine genaue Abschrift, in der nur an wenigen Stellen Fehler vorkommen.

Ἐκ τῶν Φιρμιανοῦ Λακταντίου τοῦ Ῥωμαίου περὶ cιβύλλης καὶ τῶν λοιπῶν.

Ἐπειδὴ δὲ τῶν προcφάτων λόγων ἡ παράθεcις τῶν παλαιῶν ἱκανωτέρα πρὸc τὰc ἐναντιώcεις ἐcτίν, οὐ πρὸc μονοειδῆ τινα μαρτυρίαν τὸ βιβλίον φέρειν cπουδάζω, πολυχουcτέραν δὲ μᾶλλον τῶν

ἄλλων καὶ ποικιλωτέραν τὴν περὶ τῆς πραγματείας ἀπόδειξιν ποιούμενον. Σίβυλλαι τοίνυν: es folgt G S. 2, Z. 31 mit folgenden Varianten: G χρόνοις καὶ τόποις | λ: τόποις καὶ χρόνοις || zu τὸν ἀριθμὸν δέκα steht bei λ am Rande: σίβυλλαι ῑ̃ (= δέκα) || Auf letztere Worte (τ. α. δ.) folgt in λ Σίβυλλα — ὠνομάσθησαν (G S. 2, Z. 29 bis 30), nur daß es G S. 2, Z. 29 f. heißt ἤγουν μάντις, dagegen bei λ: εἴτ' οὖν μάντις || Auf ὠνομάσθησαν folgt in λ πρώτη οὖν ἡ Χαλδ. usw. | G 2, 33 ἤγουν ἡ Περς. | λ: εἴτ' οὖν ἡ Π. || G 2, 34 οὖσα | λ: fehlt | G κατὰ Ἀλέξανδρον | λ: κατ' Ἀλ. || G 2, 38 εἶπε | λ: εἶπεν || Z. 39 ἡ vor Ἰταλικὴ fehlt in λ || G 41 Λούπερκον | λ: Λουπερκί || ἡ vor Ἐρυθραία fehlt in λ || 43 ἡ vor Σαμία fehlt in λ || G Φυτώ | λ: Φοιτώ | 45 G Ἀμάλθεια | λ: Ἀμαλθία || G Ἐροφίλη | λ: Ἱεροφίλη || G Ταραξάνδρα | λ und λ_1: Παραξάνδρα || G 3, 46 Δηιφόβην | λ: Διιφόβην | G 3, 47 ἐν κώμῃ Μαρμησσῷ | λ: ἐν κύμῃ || G περὶ τὴν πολίχνην Γεργιτίονα | λ: περί τι πολίχνιον γεργήτιον || G 3, 48 ἥτις ἐνορία ποτὲ Τρῳάδος ἐτύγχανεν | λ: αἱ τῆς ἐνορίας ποτὲ τῆς Τρωάδος ἐτύγχανον | G 49 ἡ Φρυγία | λ: Φρυγία || auf letzteres Wort folgt in λ: πολλῷ πρότερον τῆς Ἑλλησποντίας, καὶ αὕτη χρησμώδης[1]) || G 50 ὀνόματι Ἀβουναία | λ: ὀνόματι Ἀμμυναῖα, καὶ αὕτη πολλῷ πρότερον || G 51 ἐννέα | λ: ἐνναῖα || προσεκόμισε | λ: προεκόμισεν || G 52 Πρίσκῳ | λ: Πρίσκυνι || G 53 φιλιππείους | λ: φιλιππαίους || G ὑπὲρ αὐτῶν | λ: ὑπὲρ ἑαυτῆς || G 54 καὶ οὐκ | λ: καὶ οὔτε || G τίνα ἐστὶ | λ: τίνα εἰσὶ || G 56 προσόδῳ | λ: πρόσδῳ || G προσήνεγκε | λ: προήνεγκε | G 57 ἐπιζητήσασα | λ: ἐπερωτήσασα || G 59 αἰτοῦσα | λ: αἰτοῦσα οὐδὲν ἧττον || G λέγουσα | λ: καὶ λέγουσα || G 60 φασὶν | λ: φησὶν | G 61 φιλιππείους | λ: — αἵους || G 62 περὶ τῶν ἄλλων· αὐτῆς δὲ λ: περὶ τῶν ἄλλων ἓξ· τῆς δὲ || G 63 εἰδέναι | λ: εἶναι || G 65 αὐτοῖς | λ: αὐταῖς || G 66 καὶ πεποιήκασι | λ: πεποίηκε (ohne καὶ) || G 67 ἔλαθε | λ: ἔλαθεν || G 67 f. πασῶν δὲ — ἀπετέθησαν | λ: ἀνατέλλει δὲ (λ_1: ἀνατέλλε) πρόπαρ ἄλλων καὶ πασῶν τῶν Σιβυλλῶν τὰ βιβλία | G ἐν τῷ — πρεσβυτέρας | λ: ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ τοῦ Καπιτωλίου τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης || auf Ῥώμης folgt in λ: ἀπετέθησαν (ohne καὶ) | G 69 κατακρυβέντων | λ: κατακρυφθέντων || G 70 ἰδικώτερα | λ: ἰδικώτερον || G 71 ἀνεφώνησε | λ: προανεφώνησεν || G 72 προγεγραμμένα | λ: — ον (vorher aber τὰ) || G τοῦτο | λ: τοῦτο τὸ || G 4, 74 ἐπιγράφονται | λ: ἐπιγράφοντα || G ποία | λ: ποῖα || G ἀδιάκριτα δὲ | λ: ἀδιάκριτα || G 76 φῶς | λ: ὄφελος || G 77 πονήμασι | λ: ποιήμασι || G 79 πλάνης | λ: ὑπολήψεως καὶ ἀντιδοξίας || G ἀπήλεγξε | λ: -εν || G 79 καὶ ἡ μὲν | λ: καὶ ἔστιν ἡ μὲν || G 80 ἐξηνέχθησαν | λ: ὡς καὶ (λ_1: ὡς

[1]) Cod. χρησμῶ$^{\Delta}$ = χρησμώδ. = χρησμώδης (λ_1: χρησμώδη).

ἐξηνέχθηcαν || G 81 f. τοῦ προμνημονευθέντος | λ: τοῦ μνημονευθέντος || G 82 ἀνδρὸc | λ: πολυμαθοῦc ἀνδρὸc || Nach τόνδε τὸν τρόπον sind in λ etwa $4^1/_2$ Zeilen freigelassen (in λ_1 6); es folgt ἐπεὶ οὖν usw. || G 83 ἡμῖν | λ: ἡμῖν (λ_1: ὑμῖν) || G 84 τοῖc νοcοῦcι τὰ Ἑλλήνων | λ: παρὰ τ. ν τῶν Ἑ. || G 87 αὕτη τῶν ταχυγράφων | λ: αὐτῶν ταχ. || G 89 ἡ τῶν λεχθέντων μνήμη | λ: τῶν λ. ἡ μν. || G πρὸc ὃ καὶ ὁ Πλάτων βλέψαc ἔφη, ὅτι κατορθώcουcι | λ: καὶ πρὸc τοῦτο βλ. ὁ Πλ. ἔφη, ὅτ' ἂν κατορθώcωcι || G 91 λέγουcιν | λ: — cι || G Ἡμεῖc οὖν ἐκ τῶν κομιcθ. | λ: Διὰ τοῦτο οὖν ὅπερ ἔφην ἐκ τ. κομ. || G 92 ὅcα δυνατὸν — 93 θεοῦ τάδε | λ: καὶ ληφθέντων ὕcτερον ἀπὸ τοῦ Καπιτωλίου παραθήcομαι νῦν ὅcα cυνείδω. Καὶ Αἰcχύλοc γὰρ ἀπεφήνατο εἰπών· Ὅπλα γάρ ἐcτιν τῆc ἀληθείαc ἔπη. ἐμαρτύρηcε τοίνυν ἡ περὶ τοῦ ἑνὸc ἀνάρχου θεοῦ τοιαῦτα || Auf τοιαῦτα folgt in λ der auch bei G 94 stehende Vers, aber etwas verschieden: Εἷc (= εἷc) θεόc ἐcτιν ἄναρχοc (G ὃc μόνοc ἄρχει), ὑπερμεγέθηc, ἀγέννητοc (G —ν—) || Auf letzteres Wort folgt in λ: τῷ τῆc θεολογίαc λόγῳ προcαποδιδοῦcα τὸν τῆc κοcμογενείαc τῷ ἀῤῥητοτάτῳ καὶ τεχνικωτάτῳ τούτῳ θεῷ τὸ πᾶν ἔδωκεν εἰποῦcα· (folgt wie in G 95 ἀλλὰ θεὸc μόνοc... 100 γενέτηc βιότοιο) || G 96 ἠέλιόν τε | λ: ἥλιον || G 97 ὕδατοc οἴδματα | λ: ὑγρὰ κύματα || G 99 αὐτὸc δ' ἐcτήριξε | λ: αὐτὸc ἐcτήριξε || G τύπον μορφῆc | λ: μορφ. τ. || G 100 γενέτηc | λ: γενεῆc || G 101 ff. ὅπερ εἴρηκεν — ἐδημιούργηcεν | dafür in λ: ἔμιξε δὲ φύcιν πάντων· καθὸ ἐκ τῆc πλευρᾶc τοῦ ἀνδρὸc ἡ γυνὴ ἐπλάcθη, καὶ καθὸ cυνερχόμενοι εἰc cάρκα μίαν πατέρεc γίνονται, καὶ καθὸ ἐκ τῶν δ. (= τεccάρων) cτοιχείων ἐναντίων ὄντων ἀλλήλοιc καὶ τὸν ὑπουράνιον κόcμον καὶ τὸν ἄνθρωπον ἐδημιούργηνεν. ||

An letzteres Wort, mit dem die längsten bisher bekannten Fassungen der Sibyllinenvorrede enden, schließt sich, und zwar ohne Zwischenraum, folgende, mit Ausnahme der meisten Verse, bisher unbekannte Fortsetzung an:

ἐξηγεῖται δὲ καὶ τὴν γένεcιν τοῦ ἀνθρώπου καὶ τὴν ἐκ τοῦ παραδείcου ἔξοδον, ἥτιc οὐ μόνον πρόcκαιρον, ἀλλὰ καὶ μόχθηρὰν τὴν ζωὴν αὐτῶν πεποίηκε, λέγουcα οὕτωc[1])· ‚ἄνθρωπον πλαcθέντα θεοῦ παλάμαιc ἁγίαιcιν, | ὅν τ' ἐπλάνηcεν[2]) ὄφιc δολίωc ἐπὶ μοῖραν ἀπελθεῖν[3]) | τοῦ θανάτου γνῶcίν τε λαβεῖν ἀγαθοῦ τε κακοῦ τε·' ἐπεὶ οὖν, φηcί, μόνοc ἐcτὶ ποιητὴc καὶ προνοητὴc τῶν ἁπάντων καὶ ἀρχιτέκτων τῶν πραγμάτων[4]), μόνοc cεπτὸc καὶ προcκυνητὸc ἔcτω, φηcί[5])· ‚αὐτὸν τὸν μόνον ὄντα cέβεcθ' ἡγήτορα κόcμου, | ὃc μόνοc εἰc αἰῶνα καὶ ἐξ αἰῶ-

[1]) Or. Sibyll. VIII, v. 260—262. Die Striche zur Trennung der Verse hier und im folgenden von mir gesetzt. — ἁγίαιcιν G, ἁγίαcιν λ. — [2]) So G, ὃν καὶ πλάνηcεν λ. [3]) So G, ἀνελθεῖν λ. [4]) Vgl. Sibyll. Frg. I, 4 f. [5]) Or. Sibyll. Frg. I. v. 15 f. — cέβεcθ' G, cέβεcθαι λ.

νος ἐτύχθη.' Συνάπτει δὲ τοῖς ἐγκειμένοις ὅτι ὁ Σωτὴρ πάντων περὶ ἑαυτοῦ διὰ σοφῶν αἰνιγμάτων πρὸς τὸν Νῶε λέγει τοιάδε[1]· Ἐἰμὶ δ' ἐγὼ τοῖος· περιβέβλημαι δὲ θάλασσαν, | γαῖα δέ μου στήριγμα ποδῶν περὶ σῶμα κέχυται, | ἀὴρ ἠδ' ἄστρων με χορὸς περιδέδρομε πάντῃ. | Ἐννέα γράμματ' ἔχω, τετρασύλλαβός εἰμι· νόει με· | αἱ τρεῖς αἱ πρῶται δύο γράμματ' ἔχουσιν ἑκάστη, | ἡ λοιπὴ δὲ τὰ λοιπὰ καί εἰσιν ἄφωνα τὰ πέντε· | τοῦ παντὸς δ' ἀριθμοῦ ἑκατοντάδες εἰσὶ δὶς ὀκτὼ τρεῖς τρισκαιδεκάδες τρίς θ'[2] ἑπτά· γνοὺς δὲ τίς εἰμι | οὐκ ἀμύητος ἔσῃ[3] σοφίης πολυήρατος ἀνήρ.'[4] Ἐννεαγράμματον ὄνομα τετρασύλλαβον[5], οὗ αἱ πρῶται τρεῖς συλλαβαὶ ἀπὸ δύο στοιχείων εἰσίν, ἡ δὲ τελευταία τριῶν, μονογενής' ἐστιν· εἰ δὲ τὰ ἐννέα ταῦτα στοιχεῖα, ἔστιν ἄφωνα $\bar{\epsilon}$ (= πέντε)· $\bar{\mu}\,\bar{\nu}\,\bar{\gamma}\,\bar{\nu}\,\bar{\varsigma}$· τοῦ παντὸς δ' ἀριθμοῦ τῶν γραμμάτων, τουτέστιν τοῦ μονογενὴς υἱὸς θεοῦ', συνάγονται ψῆφοι ,αχξ. καὶ Ἐμμανουὴλ δὲ τοσαύτας ἔχει συλλαβὰς καὶ γράμματα· οὐκ ἄπορον τοίνυν ἡμῖν ἐγένετο τὸ νόημα, ἀλλ' ἔγνωμέν σε, δέσποτα, καὶ ἑαυτούς σοι μετ' ἰσχυρᾶς ἐλπίδος παρεθέμεθα καὶ πρός σε ἔχομεν ἑαυτούς, μᾶλλον δὲ αὐτὸς σὺ πρὸς ἑαυτὸν ἔχεις ἡμᾶς, καὶ ὑμνοῦμέν σε· ἡ[6] ἐξουσία σου, ἐξουσία ἀΐδιος καὶ ἡ βασιλεία σου, βασιλεία αἰώνιος. Εἶτα τῶν ἐπῶν τοῦ δευτέρου[7] αὐτῆς τόμου ἐπαΐωμεν τῶν μηνυόντων τὴν ἐκ παρθένου πάναγνον γέννησιν τοῦ ἁγίου τῶν ἁγίων Ἐμμανουὴλ ἐχόντων ὧδε·[8] ,Ὁππότ'[9] ἂν ἡ δάμαλις λόγον ὑψίστοιο θεοῖο[10] | τέξεται, ἡ δ' ἄλοχος φῶς[11] τῷ λόγῳ[12] οὔνομα δώσει | καὶ τότ' ἀπ' ἀντολίης[13] ἀστὴρ ἐνὶ[14] ἤμασι[15] μέσσοις | λαμπρὸς παμφαίνων τε[16] ἀπ' οὐρανόθεν προφανεῖται | σῆμα μέγ' ἀγγέλων θνητοῖς μερόπεσσι βροτοῖσι. | Δὴ τότε[17] καὶ[18] μεγάλοιο θεοῦ παῖς ἀνθρώποισιν | ἥξει σαρκοφόρος θνητοῖς ὁμοιούμενος ἐν γῇ | τέσσαρα[19] φωνήεντα φέρων, τὰ δ' ἄφωνα[20] ἑαυτὸν | δισσῶς ἀγγέλων· ἀριθμὸν δ' ὅλον ἐξονομήνω. | Ὀκτὼ γὰρ μονάδας, τόσσας δεκάδας ἐπὶ τούτοις | ἠδ' ἑκατοντάδας[21] ὀκτὼ[22] ἀπ-

---

[1]) Or. Sibyll. I 137 bis 146 = K. Buresch, Klaros (Untersuchungen zum Orakelwesen des späteren Altertums, Leipzig 1889), S. 122, 24 bis 123, 7; doch zeigt λ zwei wichtige Abweichungen. — μου λ, μοι Sibyll. — περιδέδρομε B (Buresch) GR, περιδέδραμε λ. [2]) τρίς θ' ich, καὶ τρὶς λ. Die Lesart τρὶς ἑπτά ist neu. [3]) ἔσῃ λ. [4]) Der in den Sibyll. und in T (Codex der sogenannten Tübinger Theosophie, vgl. Bur.) als Pentameter gebaute Vers ist nur in λ Hexameter. [5]) Über die nur in λ vorliegende, bisher vergeblich versuchte Lösung des Zahlenrätsels Näheres in einem zweiten Aufsatz. [6]) λ hat ἡ ἡ. [7]) λ hat $\bar{\beta}$. [8]) Die 5 Verse von 'Οππότ' ἂν — βροτοῖσι sind weder in den Sibyllinen noch in der Tübinger Theosophie. [9]) ὁππότ' ich, ὁπότ' λ. [10]) λόγον-θεοῖο ich, θεοῦ λόγον ὑψίστοιο λ. [11]) φῶς ich, φῶς λ. [12]) τῷ λόγῳ ich, λόγῳ λ. [13]) λ hat ἀπανατολίης. [14]) und [15]) ἐνὶ ἤμασι λ. [16]) τε (fehlt in λ) von mir eingefügt. [17]) Δὴ τότε — πάντα ποιήσει = Sibyll. I v. 324—335. [18]) So die Sibyll., fehlt in λ. [19]) λ hat $\bar{\Delta}$. [20]) τὰ δ' ἀφώνων λ. [21]) So Sibyll. und T (Tüb. Theos.), ἡ διεκατοντάδας λ. [22]) λ hat $\bar{\eta}$.

στοκόροις ἀνθρώποις | οὔνομαι δηλώσει· σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ σῇσι νόησον | ἀθανάτοιο θεοῦ Χριστὸν παῖδ' ὑψίστοιο. | αὐτὸς πληρώσει δὲ[1]) θεοῦ νόμον, οὐ καταλύσει, | ἀντίτυπον μίμημα φέρων καὶ πάντα διδάξει· | τούτῳ προσκομίσουσ'[2]) ἱερεῖς χρυσὸν, προφέροντες | σμύρναν, ἀτὰρ λίβανον· καὶ γὰρ τάδε πάντα ποιήσει.' Δάμαλιν τὴν ἀπειρόγαμον παρθένον λέγει· ἑβραϊστὶ γὰρ παρθένος καὶ δάμαλις τῷ ἑνὶ ὀνόματι προσαγορεύονται, καθὰ οἱ τὰς θείας γραφὰς ἀπὸ τῆς ἑβραΐδος φωνῆς εἰς τὴν ἑλλάδα μεταθέντες ἡρμήνευσαν. Δάμαλις γὰρ καλεῖται ἡ ἀδάμαστος καὶ μήπω ταύρῳ μιγεῖσα, μετὰ τὸ σκυλῆναι γὰρ οὐκ ἔτι δάμαλις, ἀλλὰ βοῦς ὀνομάζεται. Διὸ ἐπήγαγεν· ἡ⟨δ'⟩[3]) ἄλοχος φῶς[4]) ⟨τῷ λόγῳ οὔ-νομα δώσει⟩[5]), τουτέστιν ἡ ἄλοχος[6]) ἄνθρωπος τῷ λόγῳ τοῦ θεοῦ ὄνομα ὡς μήτηρ ἐπιθήσει. καταγινωσκόμενοι οὖν οἱ Ἰουδαῖοι, ὅτι τῷ μακαριωτάτῳ Ἡσαΐᾳ οὐκ ἐπίστευσαν εἰπόντι·[7]) Ἰδοὺ ἡ παρθένος ἐν γαστρὶ ἕξει καὶ τέξεται υἱὸν καὶ καλέσουσι τὸ ὄνομα αὐτοῦ Ἐμμανουὴλ, ὅ ἐστι ‚μετὰ ἡμῶν ὁ θεός', ψυχρὰν ἀπολογίαν προΐσχονται, ὅτι ἔνιοι τῶν παρ' αὐτοῖς ἑρμηνευτῶν δάμαλιν ἀντὶ τῆς παρθένου εἰρήκασιν[8]) οὐ θεωροῦντες, τί τὸ ὄνομα τοῦ ἐξ αὐτῆς τεχθέντος Ἐμμανουὴλ σημαίνει. Ὁ προαιώνιος οὖν, φησίν, υἱὸς τοῦ θεοῦ ἀπὸ τῆς παρθένου ἐν τῇ ἀνατολῇ τεχθήσεται ἐν ὁμοιώματι σαρκός, ὡς γέγραπται, καὶ ὑπὸ ἀστέρος μηνυθήσεται, οὗτινος τὰ στοιχεῖα τοῦ ὀνόματος τέσσαρα[9]) φωνήεντά εἰσι, τουτέστιν ο ο ε η, ἄφωνα δὲ ἄλλα τοσαῦτα, τουτέστι μ ν γ ς, ἄτινα συναπτόμενα σημαίνει ‚μονογενής'· καὶ πάλιν φωνήεντα ι η ο υ[10]), ἄφωνα ς ς, ἄτινα συναπτόμενα δηλοῖ Ἰησοῦς· ὅπερ ὄνος συνάγει ψήφους· ὀκτάκις ἑκατὸν ἕνδεκα[11]), τουτέστιν ω π η· ὡς εἶπεν μονάδας η ἀντὶ τοῦ ἅπαξ η· τόσσας δεκάδας ἐπὶ τούτοις, ἀντὶ τοῦ ὀκτάκις δέκα π· ἡδ' ἑκατοντάδας[12]) η, ἀντὶ τοῦ ὀκτάκις ρ ω. Κύριος[13]) δὲ συνάγει ψήφους ω· ὡς γίνεσθαι πάλιν ἑτέρῳ τρόπῳ κατὰ τὸ εἰρημένον ὀκτάκις ἑκατὸν ἕνδεκα[14]), τουτέστιν Ἰησοῦς[15]) Κύριος[16]) ψήφῳ ω π η[17])· ἀπὸ τούτων τοίνυν νόησον τὸ ὄνομα καὶ τὴν μεγαλοπρέπειαν τοῦ προφητευομένου καὶ εἰρηκότος[18])· Οὐκ ἦλθον καταλῦσαι τὸν νόμον, ἀλλὰ

[1]) So Sibyll., fehlt in λ. [2]) — σουσιν λ. [3]) So ich, fehlt in λ. [4]) So ich, ἄλαλος φῶς λ. [5]) Fehlt in λ; vgl. die obigen Verse. [6]) ἄλαλος λ. [7]) **Jesaias 7, 14, aber zitiert nach Matth. I 23** (Ἰδοὺ — ὁ θεός), **nur daß M. für μετὰ hat** μεθερμηνευόμενον μεθ... [8]) Auf εἰρήκ. folgt in λ: ὅ ἐστι μετὰ ἡμῶν ὁ θεός (wiederholt aus dem früheren). [9]) ὁ: λ. [10]) α η ο υ: λ. [11]) ὀκτ. ἑκατ. ια: λ. [12]) ἡ δεκατοντάδας: λ. [13]) Am Rande ebenfalls Κύριος. [14]) ὀκτάκις ἑκατὸν ἕνδ. ich, ὀκτωκαίδεκα εἰς ἑκατὸν ια: λ; vgl. oben. [15]) In λ abgekürzt ις. [16]) Rechnet man zu Κύριος (= 800) die Vokale von Ἰησοῦς (ι, η, ο = ου), so ergibt sich 800 + 88 = 888. [17]) So ich, λ ω χ π η: λ. [18]) **Matth. V 17.**

πληρῶcαι, ἀντὶ τοῦ παῦcαι, ᾧ καὶ προcεκομίcθη χρυcὸc μὲν ὡc βαcιλεῖ βαcιλέων, λίβανοc δὲ ὡc θεῷ καὶ ἀμίcθῳ οἰκονόμῳ, ὡc ἀποθανουμένῳ[1]) δὲ οὐκ ἄνευ τοῦ ζῆν[2]) cμύρνα. ¸ἀλλ'[3]) ὁπότ' ἂν φωνή τιc ἐρημαίηc διὰ χώρηc | ἥξῃ[4]) ἀπαγγέλλουcα βροτοῖc καὶ πᾶcι βοήcῃ | εὐθείαc ἀτραποὺc ποιηcέμεν ἠδ' ἀποῖψαι | ἐκ κραδίηc[5]) κακίαc καὶ ὕδαcι φωτίζecθαι | πᾶν δέμαc ἀνθρώπων, ἵνα γεννηθέντεc ἄνωθεν | μηκέτι μηθὲν ὅλωc γε[6]) παρεκβαίνωcι δικαίων· | τῆc δ' αὖ βαρβαρόφρων πεπιεcμένοc[7]) ὀρχηθμοῖο | ἐκκόψαc δώcει μιcθόν· τότε cῆμα βροτοῖcιν | ἔccεται[8]) ἐξαίφνηc, ὁπότ' ἂν πεφυλαγμένοc ἥξῃ | ἐκ γῆc Αἰγύπτοιο καλὸc λίθοc, ἐν δ' ἄρα τούτῳ | λαὸc προcκόψει ἑβραίων, ἔθνη δ' ἐτεροῦνται | αὐτοῦ ὑφηγήcει· καὶ γὰρ θεὸν ὑψιμέδοντα | γνώcονται διὰ τοῦδε καὶ ἀτάρπιτὸν ἐν φαῖ[9]) κοινῷ· | δείξει γὰρ ζωὴν αἰώνιον ἀνθρώποιcιν | ἐκλεκτοῖc· ἀνόμοιc δὲ τὸ πῦρ αἰῶcιν ἐποίcει. | καὶ τότε δὴ νοcεροὺc ἰήcεται ἠδ' ἐπιμώμουc[10]) | πάνταc ὅcοι πίcτιν[11]) τούτῳ ἐνιποιήcονται· | βλέψουcιν[12]) δὲ τυφλοί, αὐτὰρ[13]) βαδίcουcί[14]) τε χωλοὶ | κωφοί τ' εἰcαΐcουcι[14]), λαλήcουc'[15]) οὐ λαλέοντεc. | δαίμοναc ἐξελάcει, νεκρῶν δ' ἐπανάcταcιc ἔcται, | κύματα πεζεύcει, καὶ ἐρημαίῃ ἐνὶ χώρῃ | ἐξ ἄρτων πέντε καὶ ἰχθύοc εἰναλίοιο[16]) | χιλιάδαc κορέcει πέντε, τὰ δὲ λείψανα τούτων | δώδεκα πληρώcει κοφίνουc εἰc παρθένον[17]) ἁγνήν.' Διὰ τούτων προεφῆκεν[18]) αὐτολεξεὶ cχεδὸν τὸ κήρυγμα τοῦ ὁcιωτάτου Ἰωάννου διαλαλοῦν φωνῇ βοῶντοc ἐν τῇ ἐρήμῳ[19])· Ἑτοιμάcατε τὴν ὁδὸν Κυρίου, καὶ τὰ ἑξῆc. Καὶ ἄλλη δὲ cίβυλλα[20]), ἥτιc ποτέ ἐcτιν, λόγουc τοῦ ἀεὶ ὄντοc θεοῦ καὶ πατρὸc πρὸc ἀνθρώπουc διεκόμιcεν ἔχοντας ὧδε[21])· ¸Μοῦνοc γὰρ θεόc εἰμι, καὶ οὐκ ἔcτιν[22]) θεὸc ἄλλοc'. Ταῦτα μὲν περὶ τοῦ αὐτοπάτοροc πατρόc, τοῖc ὁμοίοιc[23]) δὲ καὶ ἴcοιc καὶ περὶ τοῦ μονογενοῦc υἱοῦ αὐτοῦ· εὐθὺc γὰρ περὶ τῆc ἐνανθρωπήcεωc αὐτοῦ ὁμοιόν τι λέγουcα τῷ προφήτῃ Ἡcαΐᾳ[24])· Ἐξελεύcεται ῥάβδοc ἐκ τῆc ῥίζηc Ἰecccαὶ καὶ ἄνθοc ἐξ αὐτῆc ἀναβήcεται, ἡ Ἐρυθραία[25]) ἐπιθειαζομένη cίβυλλα[25]) προεῖπεν οὕτωc[26]). ¸Ἀνθήcει δ' ἄνθοc καθαρόν, βρίθουcι δὲ πάντα. | δείξει δ' ἀνθρώποιcιν ὁδούc, δείξει δὲ κελεύθουc | οὐρανίαc, πάνταc δὲ cοφοὺc μύθοιcι διδάξει. | ἄξει δ' εἰc

---

[1]) ἀποθανουμενένῳ λ. [2]) ζῆν λ. [3]) Sibyll. I, v. 336—359. [4]) ἥξει λ. [5]) καρδίης λ. [6]) So G, ὅλως λ. [7]) So λ im Text, am Rande aber ρ (= γράφεται) πεπcμενο (= πεπιcμενο). [8]) G, ἔccετ' λ. [9]) So G, φάει λ. [10]) ἐπὶ μωμους λ. [11]) Eingefügt nach den Sibyll., fehlt in λ. [12]) — cι: λ. [13]) ἀτὰρ λ. [14]) βαδίcωcί τε und εἰcακούcωcι λ. [15]) λαλήcουcι δ': λ. [16]) ἰχθύοc εἰναλ. G, ἰχθύων ἐναλίων λ. [17]) παρθ λ. [18]) προέφηκεν λ. [19]) Matth. III 3 = Marc. I 3 = Luc. III 4. [20]) Am Rande wiederholt: ἄλλη cίβυλλα. [21]) Sibyll. VIII 377. [22]) ἔcτι λ. [23]) ὁμίοιc λ. [24]) Iesaias XI 1. [25]) Am Rande in λ: ἐρυθραίᾳ cίβυλλα. [26]) Sibyll. VI 8—11.

τε δίκην καὶ δείξει πλοῦτον ἀπεχθῆ[1]). | πάντα λόγῳ πράσσων πᾶσάν τε νόσον θεραπεύων· | τοὺς ἀνέμους παύσειε λόγῳ, στρώσει δὲ θάλασσαν | μαινομένην ποσὶν εἰρήνης πίστει τε πατήσας.' Καὶ περὶ τοῦ πάθους τοῦ Χριστοῦ αὖθις[2])· ‚Οὐδὲ γὰρ ἐν δόξῃ, ἀλλ' ὡς[3]) βροτὸς[4]) εἰς κρίσιν ἥξει, | οἰκτρὸς[5]), ἄμορφος, ἄτιμος ἵν'[6]) οἰκτροῖς ἐλπίδα δώσει.'[7]) ὡς ἀφελκύσασα τὴν Ἡσαΐου προφητείαν, οὕτως καὶ τούσδε προαπήγγειλε τοὺς στίχους[8])· ‚Εἰς ἀνόμους χεῖρας καὶ ἀπίστων ὕστερον ἥξει. | δώσουσιν[9]) δὲ θεῷ ῥαπίσματα χερσὶν ἀνάγνοις, | καὶ στόμασιν[10]) μιαροῖς ἐμπτύσματα φαρμακόεντα. | δώσει δ' εἰς μάστιγας ἁπλῶς[11]) ἁγνὸν τότε νῶτον.' Εἶτα περὶ τοῦ ἐθελοντὴν ἅπαντα ὑπομένοντα τὸν Σωτῆρα σιγὴν ἀσκεῖν ὡς πρόβατον ἐπὶ σφαγὴν ἑλκόμενον καὶ ὡς ἀμνὸν[12]) ἐναντίον τοῦ κείροντος αὐτόν· ἄφωνος, λέγει[13]), καὶ κολαφιζόμενος ἐσίγησεν, ἵνα μήτις ἐπιγνῷ. ‚Τίς[14]) λόγος, ὁππόθεν[15]) ἦλθεν, ἵνα φθιμένοισι λαλήσῃ· | καὶ στέφανον φορέσει τὸν ἀκάνθινον, ἐκ γὰρ ἀκανθῶν | τὸ στέφος ἐκλεκτῶν ἁγίων αἰώνιον ἕξει.' πάλιν οὐκ ἀπάδοντα[16]) τοῦ ξῆ ψαλμοῦ χαριέντως διεξέρχεται[17])· ‚Εἰς δὲ τὸ βρῶμα[18]) χολὴν κεἰς[19]) δίψαν ὄξος ἔδωκαν. | τῆς ἀφιλοξενίης ταύτην δείξουσι τράπεζαν'[20]). καὶ μετὰ βραχέα[21]). ‚Ὦ ξύλον, ὦ μακάριστον, ἐφ' ᾧ θεὸς ἐξετανύσθη.' καὶ αὖθις·[22]) ‚Καὶ θανάτου μοῖραν τελέσει τρίτον ἦμαρ[23]) ὑπνώσας, | πρῶτος ἀναστάσεως κλητοῖς[24]) ἀρχὴν ὑποδείξας·' ἵνα ᾗ ἐν πᾶσι πρωτεύων, ὡς ὁ ἱερώτατος Παῦλος[25]) ἐπιστέλλει. ὡς δὲ σύμφωνός τις οὖσα ἡ προμαντις τῶν ὁσίων προφητῶν καὶ τὴν ἔντρομον ἀγανάκτησιν καὶ συμπάθειαν τῆς κτίσεως αὐτῆς τῆς τότε ἡμέρας, τὸ ἀκαλλὲς ὁρατῶς οἷον καὶ ἀκουστῶς[26]), δηλοῖ[27])· ‚Ναοῦ δὲ σχισθῇ τὸ πέτασμα[28]) καὶ ἅματι[29]) μέσσῳ[30]) | νὺξ ἔσται σκοτόεσσα πελώριος ἐν τρισὶν ὥραις. | ἀλλ' ὅτε[31]) δὴ τάδε πάντα τελειωθῇ, ἅπερ εἶπον, | εἰς αὐτόν, τότε πᾶς λύεται νόμος, ὅσπερ ἀπ' ἀρχῆς': — Καὶ ἄλλη σίβυλλα[32]) θεοφορουμένη προανεφώνησε περὶ τοῦ τὸν θεὸν πατέρα πέμπειν τὸν ἴδιον υἱόν, δι' οὗ τὰ ἅπαντα καὶ ὑφίστησι καὶ κυβερνᾷ, ἐπὶ τὸ πᾶν ἀποπαῦσαι

---

[1]) Darauf folgt Sibyll. VIII 272—274. [2]) Sibyll. VIII 256 f. [3]) ἀλλ' ὡς G, κάλλους λ. [4]) So G, Χριστὸς λ. [5]) λ hat ἀλλ' οἰκτρὸς. [6]) λ hat ἵν' ἀτίμοσιν. [7]) So G, δώση λ. [8]) Sibyll. VIII 287—290. [9]) δώσουσι λ. [10]) στόμασι λ. [11]) ἁπλῶς ich, ἁπλώσας λ. [12]) ἄμνον λ. [13]) Vgl. Sibyll. VIII 292. [14]) = Sibyll. VIII 293—295. [15]) ὁπόθεν: λ. [16]) ἀπαείδοντα λ. [17]) Sibyll. VIII, v. 303 f. [18]) βρῶμά μου λ. [19]) καὶ εἰς λ. [20]) τραπέζουσαν λ. [21]) Sibyll. VI 26. [22]) Sibyll. VIII 312 und 314. — Am Rande von λ: περὶ τῆς ἀναστάσεως. [23]) ἦμαρ λ. [24]) κλητοῖς G, κλυτοῖς λ. [25]) Ep. ad Coloss. I 18 ἵ. γένηται ἐν π. αὐτὸς πρ. [26]) Die Beistriche vor τὸ ἀκ. und nach ἀκουστῶς sind von mir gesetzt. [27]) Sibyll. VIII 305 f. und 299 f. [28]) πέτασμα G, καταπέτασμα λ. [29]) ἥματι λ. [30]) μέσῳ λ. [31]) ὅταν λ. [32]) Auch am Rande in λ: ἄλλη σίβυλλα.

κακόν· ‚Καὶ[1]) τότ' ἀπ' οὐλύμποιο[2]) θεὸς πέμψει βασιλῆα, | ὃς πᾶσαν γαῖαν παύσει πολέμοιο κακοῖο'. Καὶ ἵνα μὴ τοῦ πέμψαντος κἂν πρὸς ὀλίγον ἐξαλλαγὴν ἔχων νομισθῇ ὁ τὰ σύμπαντα ποιήσας τε καὶ διέπων, ἀπήγγειλαν σαφῶς καὶ διαῤῥήδην αἱ σίβυλλαι· τίς[3]) ἐστιν οὗτος ἐκεῖνος· ‚Αὐτόν[4]) σου[5]) γίνωσκε θεὸν θεοῦ υἱὸν ἐόντα', ὃς δι' οἶκτον ἄνθρωπος γενόμενος καὶ ταπεινὸς φανεὶς ‚κύματα[6]) πεζεύσει, νόσον ἀνθρώπων ἀπολύσει[7]), | στήσει τεθνηῶτας[8]), ἀπώσεται[9]) ἄλγεα πολλά, | ἐκ δὲ μιῆς[10]) πήρης ἄρτου κόρος[11]) ἔσσεται[12]) ἀνδρῶν·' ὅτι δ' ἐν ἡμέρᾳ σκότος ἡλίου τε καὶ ⟨ἀνάστασις[13])⟩ ἀνθρωπείων ψυχῶν διὰ τὸ σωτήριον πάθος τὸ πάσης γέμον ἀθανασίας ἐγένετο, ἐν δὲ μεσονυκτίῳ φῶς ταῖς ψυχαῖς ἀνήφθη διὰ τὴν ἐκ νεκρῶν ἀνάστασιν τοῦ Σωτῆρος τὴν ὑπόδειγμα καὶ αἰτίαν ἀναστάσεως οὖσαν τῷ ἡμετέρῳ γένει, συντόμως καταλέγει ἐν τοῖσδε τοῖς ἔπεσι[14])· ‚Πῦρ ἔσται σκοτόεντι[15]) μέσῃ τ' ἐνὶ[16]) νυκτὶ γαλήνῃ.' οὕτω γὰρ ηὐδόκησεν ἡ αἰώνιος ζωή, ἡ πηγὴ τῆς ἀθανασίας· ὁ ἔχων πλῆθος οἰκτιρμῶν τὴν ἀνθρωπείαν φύσιν δι' οἰκείαν παρακοὴν συντετριμμένην καὶ τεταπεινωμένην καὶ ἐν ἁμαρτίαις καθεύδουσαν ἐξεγεῖραι, τὸν δὲ εὑρετὴν τῆς ἀπάτης, τὸν σκελίσαντα τὴν Εὔαν, τὸν χειμάσαντα τὸ ἀνθρώπειον γένος, τὸν ἀμνή⟨μονα oder -μόνευτον?⟩. Mit ἀμνή bricht der Cod. mitten in der Zeile ab; außer dem Rest derselben sind noch 7 Zeilen freigelassen. Als verbum finit. ist jedenfalls ἐβούλετο oder ein ähnliches zu denken. ‚Am Rande steht λείπ (= λείπει). Dann fährt λ fort: οὕτως[17]) ἔφη[18])· ‚Ἥξει καὶ μακάρων ἐθνῶν πόλιν ἐξαλαπάξαι. | καί κέν τις θεόθεν βασιλεὺς πεμφθεὶς ἐπὶ τοῦτο, | πάντας ὀλεῖ βασιλεῖς μεγάλους καὶ φῶτας ἀρίστους. | εἶθ' οὕτως κρίσις ἔσται ὑπ' ἀφθίτου ἀνθρώποισιν.' ἐν φόβῳ οὖν, φησὶ[19]), τὸν τῆς παροικίας ἡμῶν χρόνον ἀναστραφῶμεν πτερωθέντες τὴν αἴσθησιν καὶ εὐμενιζόμενοι τὸν μόνον νομοθέτην καὶ κριτὴν καὶ τῶν ἀνθρώπων κηδόμενον διὰ ἱεροπρεποῦς βίου. Εἶτα καὶ ἄλλη σίβυλλα[20]) τὴν ἔνδοξον καὶ φιλάνθρωπον δευτέραν ἐπιδημίαν τοῦ πλησίον ἀεὶ πάντων παρόντος καὶ πάντα ἐφορῶντος πολυσέπτου θεοῦ προαναφωνοῦσά φησιν·[21]) ‚ἵνα τὸν ζυγὸν ἡμῶν δοῦλον δυσβάστακτον[22]) ἐπ' αὐχένι[23]) κείμενον ἄρῃ | καὶ θεσμοὺς ἀθέους

---

[1]) Sibyll. III 652 f.; aber weder ein *Cod. Sibyll.* noch ein *Cod. Lactant.* (VII 18, 7) hat οὐλύμποιο (sondern ἠελίοιο). [2]) ὀλύμποιο λ. [3]) Vgl. Sibyll. VIII 336: ‚γνῶθι, τίς ἐσθ' οὗτος'. [4]) Sibyll. VIII 329. [5]) σου G, σὺ: λ. [6]) Sibyll. VI 13—15. [7]) So G, ἀπελάσει λ. [8]) So G, τεθνεῶτας λ. [9]) So G, ἀπώσεται δ': λ. [10]) So G, ἐκ δεμνῆς λ. [11]) ἄρτου G, ἀρτικόρος λ. [12]) So G, ἔσται λ. [13]) Fehlt in λ, von mir eingefügt. [14]) Sibyll. Frg. 6, v. 2. [15]) So G, σκότος, ἔν τε: λ. [16]) So ich, μέσῃ λ. [17]) Am Rande ἄλλη [d. h. ἄλλη Σίβυλλα]. [18]) Sibyll. V 107—110. [19]) Vgl. Sibyll. Frg. 1, v. 3—6. [20]) Am Rande ἄλλη. [21]) Sibyll. VIII 326—328. [22]) So G, δυσβάσταυρον λ. [23]) So G, ἐπαυχένιον λ.

λύσῃ δεσμούς τε βιαίους.' καὶ μετὰ βραχέα πάλιν περὶ τῶν αὐτῶν·[1]) ‚Ταρτάρεον δὲ χάος δείξει τότε γαῖα χανοῦσα, | ἥξουσιν[2]) δ' ἐπὶ βῆμα θεοῦ βασιλῆος ἁπάντων. | ῥεύσει δ' οὐρανόθεν ποταμὸς πυρὸς ἠδὲ θείου.'[3]) καὶ ἐν ἄλλῳ τόπῳ ἡ αὐτὴ οὐχ ἁμαρτάνουσα τοῦ σαφοῦς καὶ ἀληθοῦς τάδε ἀφίησι φωνάς·[4]) ‚Οὐρανὸν εἰλίξω[5]), γαίης κευθμῶνας ἀνοίξω. | καὶ τότ'[6]) ἀναστήσω νεκροὺς μοῖραν ἀναλύσας | καὶ θανάτου κέντρον καὶ ὕστερον εἰς κρίσιν ἄξω, | κρίνων εὐσεβέων καὶ δυσσεβέων βίον ἀνδρῶν.' Ὀρθῶς οὖν ὁ Ἡσαΐας[7]) προεκήρυξεν· Ὁ οὐρανὸς ἑλιγήσεται[8]) ὡς βιβλίον, ὀρθῶς δὲ ὁ Δανιὴλ[9]) προεφήτευσε[10]) τὸ αὐτοφυὲς τῆς ἀληθείας· Ἐθεώρουν, φησίν, ἕως οὗ θρόνοι ἐτέθησαν καὶ βίβλοι ἀνεῳχθησαν καὶ παλαιὸς ἡμερῶν ἐκάθητο[11]) ἐν[12]) ἐκείνῳ τῷ μεγίστῳ φόβῳ, οὗ μείζων οὐκ ἔστιν αὐτοῖς.[13]) Ὡς πέφυκας, ἀναλλοίωτε δέσποτα, καὶ ὡς ἐποίησας ἡμῖν ἀεί, μνήσθητι τῆς σῆς ἀγαθότητος καὶ τῆς φωνῆς σου ἧς ἀφῆκας ἡμῖν, ὅτι τὰ παρὰ ἀνθρώποις ἀδύνατα δυνατά σοι τῷ θεῷ ἐστι, καὶ ἱλάσθητι ἕνεκεν τοῦ ὀνόματός σου ὁ μόνος ἀναμάρτητος καὶ μόνος πολυέλεος· καὶ σὺ δὲ, ἁγία θεοτόκε Μαρία, ἧς ἐγγύτερον ἐν ἀγάπῃ μετὰ τὸν σύναρχον αὐτοῦ πατέρα καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα οὐκ ἔχει[14]), μία ἐξ ἡμῶν κατὰ τὴν φύσιν, οὐ κατὰ τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν ὑπάρχουσα, συμπάθησον καὶ τὸν πρὸ αἰώνων ἐκ τοῦ θεοῦ, ἐπ' ἐσχάτων δὲ ἐκ σοῦ γεννηθέντα ἱκέτευσον ὑπὲρ πάντων προβαλλομένη τὸν τόκον σου καὶ τὰς καθαρὰς καὶ πανάγνους ἀγκάλας σου, αἳ αὐτὸν ἐβάστασαν, ὅπως τὰς ἡμετέρας πρόσχῃς[15]) δεήσεις, φθάσῃ δὲ πάντη καὶ πάντως ἐφ' ἡμᾶς τὸ ἄφατον αὐτοῦ ἔλεος καὶ ῥυσθῶμεν ἐκ τῆς ἐπερχομένης τοῖς ἁμαρτωλοῖς δικαίας ὀργῆς ἐν τῇ φρικτῇ καὶ φοβερᾷ ἐλεύσει αὐτοῦ. Καὶ ἄλλη[16]) δὲ σίβυλλα ὥσπερ μαινομένη ἐκβοᾷ[17])· ‚Κλῦτε[18]) δέ μου, μέροπες, βασιλεὺς αἰώνιος ἄρχει.' δεδιότες, φησί, τὸν κριτὴν πυκτεύσατε, εὐσεβῶς τῷ βίῳ πολλὰς ἔχοντες ἀφορμάς, ἵνα τὸν ἀκήρατον δέξησθε στέφανον, πρὶν ἂν[19]) ἡ ἀνυπέρβατος ἔλθῃ συντέλεια καὶ ἡ εὐκταία ἀνάστασις, καταδράξασθε τοῦ θεοῦ καὶ τοῖς δάκρυσι κατασβέσατε τὸ πῦρ τῆς γεέννης, δυσὶν ὀβολοῖς τὸν παμβασιλέα καὶ χορηγὸν[20]) τῆς ἀθανασίας ὀφειλέτην κτήσασθε καὶ ἀναδήσασθε τὴν ἐγκράτειαν, περιπτύξασθε τὴν πίστιν τοῦ θεοῦ λόγου, τὰς ἐντολὰς πληρώσατε, καὶ οὐ μὴ γεύσησθε θανάτου· δι' ἐγκράτειαν

---

[1]) Sibyll. VIII, 241—248. [2]) So G, -σι: λ. [3]) So G, θείου λ. [4]) Sibyll. VIII 413—416. [5]) εἰλίξω λ. [6]) τότε λ. [7]) XXXIV, 4: καὶ ἑλ. ὁ. οὐρ. ὡς β. [8]) ἑλιγήσεται λ. [9]) VII 9 f. ἐθ. ἕως ὅτου οἱ θρ. ἐτ. καὶ παλ. ἡμ. ἐκάθ...καὶ β. ἠνεῳχθ. [10]) —ν: λ. [11]) ἑκα$^{\theta}$/ λ (ἐκάθη λ_1). [12]) Zu ἐν — αὐτοῖς vgl. Daniel VII, 15 (aber der Wortlaut ist verschieden). [13]) Die Interpunktion fehlt in λ. [14]) Subi. δεσπότης (Χριστός). [15]) So ich (ebenso λ_1), πρόσχη λ. [16]) Am Rande ἄλλη. [17]) Sibyll. Frg. 4. [18]) so G, κλύτε λ. [19]) So ich, πριν λ. [20]) Vgl. Sibyll. VII 90 (χορηγητήρ).

γὰρ Ἡλίας ἀνελήφθη καὶ διὰ πίστεως Ἐνὼχ μετετέθη εἰς τὸν ἀειθαλῆ παράδεισον καὶ διὰ τοῦ ἀγαπῆσαι τὸν λόγον τοῦ θεοῦ λόγου Ἰωάννης ὁ εὐαγγελιστὴς μένει ὡς οἱ προλεχθέντες ἕως τῆς δευτέρας τοῦ Κυρίου παρουσίας θανάτου ἄμοιρος[1]). Ἄλλη[2]) δὲ πάλιν προφῆτις καταλέγεσθαι[3]) τοὺς θεοφιλεῖς καὶ τῆς ἄκρας ἀπολαύειν ζωῆς τῇ ὑπερβολῇ τοῦ περὶ αὐτοὺς θείου φίλτρου τοῦτον προαγορεύει[4]) τὸν τρόπον·[5]) ¸Εὐσεβέων δὲ μόνων ἁγία χθὼν[6]) πάντα τάδ' οἴσει, | νᾶμα[7]) μελισταγὲς ἀπὸ πέτρης ἠδ' ἀπὸ πηγῆς· | καὶ γλάγος[8]) ἀμβροσίης ῥεύσει[9]) πάντεσσι δικαίοις.' Ἡ δ' Ἐρυθραία προορῶσα τῶν ἑλληνικῶν ψυχῶν τὸ τυφλὸν καὶ ἄλαλον[10]) καὶ πολλὴν καταγινώσκουσα μανίαν αὐτῶν οὕτως πρὸς αὐτοὺς διαλέγεται[11])· ¸Εἰ δ' ἄρα γεννητὸν καὶ φθείρεται, οὐ δύνατ' ἀνδρὸς | ἐκ μηρῶν μήτρας τε θεὸς τετυπωμένος εἶναι.' Ὡς ἀληθῶς γὰρ μόνος ὕψιστος ἀγέννητος, τἄλλα δὲ πάντα γεννητά·[12]) ἀγεννήτῳ δὲ πρὸς γεννητὸν ποία μῖξις[13]); εἰ δὲ μίγνυται, οὐ θεὸς οὐδ' ἀνώλεθρος φύσις· εἰ δὲ καὶ ἀθάνατος ὁ θεὸς[14]) καὶ ἄϋλος, οὐκ ἀναγκαία ὑπεισέλευσις γονῆς, θεοῦ εἰς[15]) ἀεὶ διαμένοντος καὶ ὡσαύτως ἔχοντος· μετὰ τοῦτο[16]) ⟨ἀνάγκη τὸν⟩[17]) ἄϋλον καὶ ἀνείδεον ἄῤῥευστον[18]) εἶναι, τῷ δὲ ἀῤῥεύστῳ[19]) καὶ ἀνειδέῳ μηδὲν κοινὸν μετὰ τῶν ἐκ μίξεως καὶ εἰδοποιῶν. κατὰ φύσιν μὲν οὖν οὕτως, κατὰ χάριν δὲ καὶ φιλανθρωπίαν ἡνώθη ὁ θεοῦ λόγος[20]) ἀνθρώπῳ σὰρξ γενόμενος δίχα ῥεύσεως ἀνδρὸς καὶ συγχύσεως καὶ τροπῆς[21]). ἐν τούτῳ γάρ ἐστι τὸ μυστήριον, ἐν τῷ νενικῆσθαι τὴν ἀνθρωπείαν φύσιν καὶ γενέσθαι τὸν μὲν θεοῦ λόγον ἑκουσίως καὶ ἀτρέπτως ἄνθρωπον καὶ μεῖναι ἕνα καὶ τὸν αὐτόν, τὸν δὲ ἄνθρωπον κατὰ χάριν τῇ ἑνώσει θεόν. εἰ δὲ καὶ ποιητὴς παντοδύναμος ὁ θεός, λόγῳ ἢ θελήσει μόνῃ, ὅσα καὶ οἷα βούλεται, παράγει. καὶ ὡς τοῖς ἀνθρώποις καὶ τοῖς ἀλόγοις ζῴοις ἢ φύλλοις καὶ πόαις, οὐ χρεία[22]) διαδοχῆς γένους· ἔχει μὲν γὰρ καὶ ὁ θεὸς καὶ πατὴρ τὸν μονογενῆ υἱὸν καὶ λόγον, δι' οὗ πάντα, καὶ τὸ ἓν ἁγιαστικὸν καὶ ζωοποιὸν πνεῦμα ἐν ἰδίᾳ ὑποστάσει, ἀλλ' ἔχει ἐξ αὐτοῦ[23]) μόνως καὶ συνυφεστώτως καὶ διὰ παντὸς ἀχωρίστως καὶ ἀῤῥήτως· καὶ ἐν τούτῳ εἷς θεὸς καὶ μία οὐσία ἡ ἁγία καὶ ἁγιαστικὴ Τριάς, καθὰ εὐθὺς ἀπὸ

---

[1]) Danach in λ ein kleiner Zwischenraum. [2]) Am Rande in λ: ἄλλη. [3]) = auserwählt werden. [4]) So ich, προσαγορεύει λ. [5]) Sibyll. V 281 bis 283. [6]) ἁγία χθ. G, ἅγια λ. [7]) So G, ἅμα λ. [8]) So G, γάλακτος λ. [9]) So G, ῥύσσει λ. [10]) Vgl. Sibyll. VIII 397 κωφοὶ καὶ ἄναυδοι: von den Heiden. [11]) Sibyll. Frg. 3, v. 1 f. [12]) So interpungiere ich; γεννητὰ ἀγενν. λ. [13]) μίξις λ (nach μ. Beistrich). [14]) ὁ θεὸς, λ. [15]) ἐς: λ. [16]) So ich, μετὰ τούτῳ λ. [17]) ἀνάγκη τὸν von mir eingefügt. [18]) ἄρευστον λ. — Zur Sache vgl. Sibyll. Prolog., Z. 18 f. G und Lactant. Div. Inst. I 8, 5 f.

[19]) ἀρεύστῳ λ. [20]) ὁ θεὸς λόγος λ. [21]) λ: τροπ = τροπῆς. [22]) Ergänze: τῷ θεῷ. [23]) αὐτοῦ λ.

πρώτου βιβλίου καὶ ἐφεξῆς μέχρις[1]) ὑστάτου σὺν θεῷ φάναι ἀβιάστῳ λόγῳ ἀπὸ Γραφῶν ἐταξάμεθα. αἰνιττομένη δὲ ἡ αὐτὴ τῶν δαιμόνων τὴν πρὸς ἀνθρώπους ἔχθραν καὶ ὡς ἀπ' αὐτῶν μαγείαις, ἀστρολογίαις, οἰωνοσκοπίαις, μαντείαις τε καὶ νεκυομαντείαις καὶ εἴ τινα ἄλλα κακὰ ἐνεργεῖται, διὰ συντόμων ἐδήλωσεν οὕτως[2])· Ἔρρει, πλάνα[3]) πάντα[4]) τάδ' ἐστίν, | ὅσσαπερ ἄφρονες ἄνδρες ἐρευνώωσι[5]) κατ' ἦμαρ.'[6]) Καὶ ἄλλη σίβυλλα[7]) ἀπεχθανομένη[8]) τῷ ἑλλήνων ἔθνει[9]) διὰ τὴν καταφρόνησιν καὶ ἀμέλειαν τῆς ἀληθείας καὶ τὸν ἐντεῦθεν ὄλεθρον[10]) τὰ ταςςόμενα σκώπτουσα αὐτῷ βοᾷ[11])· Ἑλλὰς δὴ τί πέποιθας ἐπ' ἀνδράσιν ἡγεμόνεσσιν[12])· | πρὸς τί δὲ δῶρα μάταια καταφθιμένοισι πορίζεις[13]), | θύεις δ' εἰδώλοις[14])· τίς τοι[15]) πλάνον ἐν φρεσὶ θῆκεν, | ταῦτα ποιεῖν προλιπόντα θεοῦ μεγάλοιο πρόςωπον; | ἀλλὰ[16]) τί δὴ θνητοῖσιν[17]) ἀνείδεα ταῦτ' ἐπιβάλλω'; καὶ μεθ' ἕτερα[18]): (hiemit schließt λ).

II.

Der *Cod. Ottobon. Gr.* 378 (die *bibliotheca Ottoboniana* ist bekanntlich ein Teil der Vaticana), welcher den Sibyllinenfund enthält, ist eine Miszellenhandschrift aus Papier, 23 cm hoch und $15^1/_2$ cm breit, mit im ganzen 104 Blättern, nach der Schrift dem XVI. Jahrh. (wie auch der Katalog der *Ottobon.* bemerkt) angehörig. Außer unbedeutenden Exzerpten stehen darin fol. 5 Διδύμου κατὰ Μανιχαίων, fol. 18^r—25^v unser Stück, fol. 26 Τοῦ ἁγ(ίου) ἱερομ(άρτυρος) Ἰγνατίου ... ἐπιστολαί, sodann Πρὸς Τραλλησίους ἐπιστολὴ δευτέρα, woran sich andere Episteln schließen. Die einzelnen Teile der Handschrift sind von verschiedenen Händen geschrieben; am ältesten scheinen unser Traktat und der gegen die Manichäer zu sein. Jener weist viele Abkürzungen auf; das ι subscriptum wird öfters vernachlässigt, besonders in den zitierten Versen. Daß sich die Abhandlung in einer Handschrift des XVI. Jahrh. findet, darf uns nicht wundern. Es ist ja bekannt, daß die sogenannten Sibyllenorakel im Mittelalter durch spätere Weissagungen (z. B. die auf den byzantinischen Kaiser Leo den Weisen zurückgeführten) in den Hintergrund geschoben wurden und in Vergessenheit gerieten, aus der sie erst gegen Ende des Mittelalters auftauchten. Daher ge-

[1]) μεχρ·ι· = μέχρις λ. [2]) Sibyll. III 228 f. [3]) So G, πλάνη (zweimal) λ. [4]) So G und Lactant. Div. Inst. II, 16, 1; πάμπαν λ. [5]) So R, ἐρευνῶσι λ. [6]) So R, κατὰ ἦμαρ λ. [7]) Am Rande von λ: ἄλλη. [8]) = in Feindschaft tretend zu. [9]) ἔθει λ. [10]) Nach ὄλεθρον ν, ohne daß diesem Zeichen etwas am Rande entspräche (in λ). [11]) Sibyll. III 545, 547, 548 und 549; der 5. Vers ist neu. [12]) So G, ἡγεμόσιν λ. [13]) πορίζεις· λ. [14]) εἰδώλοις· λ. [15]) τίς τοι G, τί: λ. [16]) Dieser neue Vers folgt in λ ohne Zwischenraum. [17]) θνητοῖσιν, λ. [18]) μεθετερα (ohne Akzent) λ.

hören von den 11 Codices, die Rzach (in seiner Ausgabe der *Oracula Sibyllina*, Vindob. 1891) benutzt hat, nur 2 dem XIV., 8 dem XV. (davon 4 dem Ende des Jahrhunderts) und 1 dem XVI. Jahrh. an. Die Zeit unseres Excerptes hat also nichts Auffälliges. Übrigens ist es aus einer älteren Vorlage abgeschrieben, wie aus der Lücke nach τὸν ἀμνῆ hervorgeht, zu der am Rande bemerkt ist λεί« (= λείπει); genau so im *cod. Vallicell.* CXXXVII 3. Da gerade 7 Zeilen frei bleiben, scheint bereits in der Vorlage ein ungefähr gleich großer Zwischenraum gewesen zu sein. Der Anfang erscheint aus dem Zusammenhang gerissen; auch am Schluß bricht der Traktat jäh ab. Er ist also unzweifelhaft die Abschrift einer älteren Vorlage. Eine kurze Übersicht mag den Gedankengang veranschaulichen: Die Abhandlung beginnt mit einigen bisher unbekannten Zeilen, in denen der Verfasser kurz die Anlage seines Werkes charakterisiert. Es folgt mit cίβυλλαι τοίνυν — ἐδημιούργησεν der größte Teil der bisher bekannten Fassung des Prologes zu den Sibyllenorakeln mit dem Sibyllenverzeichnis, doch mit interessanten Varianten und Erweiterungen. Sodann wird eine erkleckliche Zahl von Versen (darunter einige neue) zitiert und erläutert (die Erläuterungen gehen an einigen Stellen in gebetartige lebhafte Anrufungen über). Nach dem neuen Vers ἀλλὰ τί δὴ θνητοῖσιν ἀνείδεα ταῦτ' ἐπιβάλλω bricht die Handschrift mit καὶ μεθετερα: ~ ab. Von den Varianten in dem erwähnten Abschnitt verdienen einige eingehender besprochen zu werden. Bemerkenswert ist die Umstellung der beiden einleitenden Sätze des Sibyllenverzeichnisses (die sich sonst nicht findet): zuerst Σίβυλλαι τοίνυν — τὸν ἀριθμὸν δέκα, dann Σίβυλλα δὲ — ὠνομάσθησαν. Z. 41 (Geffcken) hat λ (unsere Handschr.) Λουπερκί, die *codd. Sibyll.* λούπερκον; jene Lesart weist auf Λουπέρκιον, wie zu lesen ist und auch Clemens Alex. hat: Strom. I 21, 108 = vol. II 90, 23 Dindorf. Z. 45 G hat λ Ἀμαλθία mit den *codd. Sibyll.*, Ἱεροφίλη mit Suidas (*codd. Sibyll.* ἐροφίλη). Z. 47 G ἐν κύμη (für ἐν κώμῃ Μαρμηεσσῷ) entstand durch Einwirkung des vorhergehenden ἑβδόμη ἡ κυμαία .... Βεργίλιος δὲ τὴν κυμαίαν ... Wichtiger ist in derselben Zeile die Lesart γεργήτιον, aus der mit Leichtigkeit Γεργίτιον verbessert werden kann. Die *codd. Sibyll.* bieten γεργιτίονα, nur Lact. *Div. Instit.* I 6, 12 nach Brandt *Gergithium*, doch *codd.* HM und besonders der wichtige S (*Parisinus* 1664 alter Teil) *Gergitium*. περί τι πολίχνιον (vor γεργήτιον) findet sich nur in λ; Suidas, der Scholiast zu Plato Phaedr. p. 244 B und das Anecdoton Parisin. (ed. Cramer I p. 332, 19 sqq.) gebrauchen πολίχνη; daß aber περί τινα πολίχνην oder περὶ τὴν πολίχνην zu lesen ist, beweist das folgende ἥ τις ἐνορία

ποτὲ τῆς Τρῳάδος ἐτύγχανεν, das in λ wie in den *codd. Suidae* zu αἱ τῆς ἐνορίας ποτὲ τῆς Τρῳάδος (λ, Τρωάδος *codd. S.*) ἐτύγχανον verdorben ist. — Z. 49 G hat λ nach Φρυγία den Zusatz, der sich sonst nirgends findet, πολλῷ πρότερον τῆς Ἑλλησποντίας, καὶ αὕτη χρηςμώδης; die Abkürzung in λ χρηςμώ ist nämlich wohl in χρηςμώδης (λ_1 = *cod. Vallic.* CXXXVII 3 schreibt χρηςμώδη) aufzulösen in der Bedeutung ‚orakelhaft', derselben, die sich auch bei Philostratos, Ἡρωικός p. 711 findet: πᾶν τὸ ἐκ Παλαμήδους θεῖόν τε ἡγουμένους καὶ χρηςμῶδες. — Z. 50 G hat λ δεκάτη ἡ Τιβουρτία, ὀνόματι Ἀμμυναῖα, wieder mit dem sonst nicht vorkommenden Zusatz καὶ αὕτη πολλῷ πρότερον. Bemerkenswert ist Ἀμμυναῖα. Zwar ist es, wie das vorhergehende ἡ Τιβουρτία beweist, unzweifelhaft aus Ἀλβουναῖα entstellt, eine paläographisch nicht schwer erklärbare Verderbnis: da β im Mittelalter dem μ sehr ähnlich geschrieben wurde, konnte λλ = λβ leicht für μμ gelesen werden, demnach aus Ἀλβουναία entstehen Ἀμμουναία oder Ἀμμυναία. Aber interessant ist, daß in der schon erwähnten Tübinger Theosophie unter den Sibyllen eine Αἰγυπτία vorkommt statt der Τιβουρτία, die Ἀβουναία genannt wird (Buresch, Klaros, p. 121, 6 sq.). Nun wird eine ägyptische Sibylle freilich erwähnt, wenn auch selten (bei Pausan. X 12, 9 fin., Clemens Alex. l. l.; Aelian V. H. XII 35), nirgends aber wird sie Ἀβουναία genannt. Der Vergleich mit λ ermöglicht uns jetzt, den Ursprung der Korruptel zu erkennen. Der Verfasser der Tübinger Theosophie (die, wie ich später zeigen werde, auf λ zurückkgeht), las in λ Ἀμμυναία oder Ἀμμουναία, was er natürlich mit dem Gott Ἄμμων und Ägypten in Beziehung brachte; jetzt mußte Τιβουρτία ausfallen und für sie die aus Clemens bekannte Αἰγυπτία eintreten. In einer späteren Abschrift wurde allerdings wieder in Erinnerung an den gangbaren Sibyllenkatalog für die Ἀμμουναία die Ἀβουναία (= Ἀλβουναία) eingesetzt, aber ohne weitere Veränderungen des Textes. Auch im folgenden finden sich einige Abweichungen von den Lesarten der *codd. Sibyll.*, so besonders 53 G ὑπὲρ ἑαυτῆς (*codd. Sibyll.* ὑπὲρ αὐτῶν), 57 ἐπερωτήςαςα (wohl aus ἐρωτηθεῖςα, das kurz vorher steht, hervorgegangen) für ἐπιζητήςαςα, 59 αἰτοῦςα οὐδὲν ἧττον (*codd. Sibyll.* αἰτοῦςα), ferner καὶ λέγουςα (*codd. Sibyll.* λέγουςα), 62 ἔξ· τῆς δὲ (*codd. Sibyll.* αὐτῆς δὲ), 63 εἶναι (st. εἰδέναι); beachtenswert 65 αὐταῖς (mit τινας sind also Sibyllen gemeint; *codd. Sibyll.* αὐτοῖς) und besonders 66 πεποίηκε (st. καὶ πεποιήκαςι), Subjekt also der König (Tarquinius Priscus). Ganz verändert ist in λ Z. 67 f.: ἀνατέλλει δὲ πρόπαρ ἄλλων καὶ πασῶν τῶν Σιβυλλῶν τὰ βιβλία ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ τοῦ Καπιτωλίου τῆς πρεςβυτέρας Ῥώμης ἀπετέθηςαν: zu lesen τὰ βιβλία ⟨ἃ⟩ usw., welche

Worte einen besseren Sinn als die Lesart der *codd. Sibyll.* ergeben. Während nämlich nach diesen ‚aller Sibyllen Bücher auf dem Kapitol der älteren Roma hinterlegt wurden', tauchen nach λ ‚vor allen anderen Sibyllen die Bücher auf, die in der Bibliothek des Kapitols d. ä. R. hinterlegt worden waren, indem zwar (ergänze: von diesen) die Bücher der kumäischen Sibylla geheim gehalten und nicht veröffentlicht ....., die anderen aber allen bekannt wurden'. Hervorzuheben ist ferner, daß λ wie T (die Tüb. Theos.) Z. 72 G προγεγραμμένον hat (*codd. Sibyll.* —α) und in derselben Zeile τοῦτο τὸ (für τοῦτο), beides auf ὄνομα zu beziehen, so daß die Stelle lautet: ἀλλὰ τὰ μὲν τῆς Ἐρυθραίας προγεγραμμένον ἔχει τοῦτο τὸ — ὄνομα. Die zahlreichen Varianten, die λ gegenüber den *codd. Sibyll.* aufweist, beweisen, daß ihm eine von diesen getrennte handschriftliche Überlieferung zugrunde liegt. Ich will nur noch auf einige wichtigere Lesarten aufmerksam machen: daß λ Z. 77 G ποιήμαcι für πονήμαcι hat und so aus Lactanz einen Sibyllendichter macht, will nicht viel besagen; mehr schon, daß λ Z. 79 G statt πλάνης bietet ὑπολήψεως καὶ ἀντιδοξίας; ebenda wird durch ἔστιν vor ἡ μὲν und durch (Z. 80 G) ὡς καὶ vor ἐξηνέχθησαν der Sinn des Satzes geändert: ‚und es ist seine (d. i. des Lactanz) energische Auslegung in ausonischer (= lateinischer), die Sibyllenverse aber in hellenischer Sprache, wie sie auch herausgegeben wurden' (ἐκφέρω in diesem Sinne schon bei Plato Parmen. p. 128 e). Eine sehr bemerkenswerte Erweiterung, die sich wie die anderen in λ vorkommenden sonst nicht findet, zeigt der Schluß dieses Abschnittes, wo außer der Umstellung in (Z. 89 G) τῶν λεχθέντων ἡ μνήμη (st. ἡ τῶν λ. μνήμη) und der Änderung des Satzbaues in (Z. 89 f. G) καὶ πρὸc τοῦτο βλέψας ὁ Πλάτων ἔφη (mit ὅτ' ἂν κατορθώcωcι, das dem Original, Plat. Menon 99 d ὅταν κατορθῶcι weit mehr entspricht als das ὅτι κατορθώcουcι der *codd. Sib.* [letzteres fügt sich freilich dem Satzbau des Sibyllenprologes ein]) die Zusätze vorkommen: 1. Διὰ τοῦτο οὖν ὅπερ ἔφην (für, Z. 91 G, Ἡμεῖc οὖν *codd. Sib.*), 2. καὶ ληφθέντων ὕcτερον ἀπὸ τοῦ Καπιτωλίου (zu ἐκ τῶν κομιcθέντων — πρέcβεων Z. 91 f. G hinzugesetzt), 3. παραθήcομαι—ἐμαρτύρηcε—τοιαῦτα (demnach nicht wie die *codd. Sib.* Ἡμεῖc — παραθήcομαι) mit dem Aeschyluszitat: ὅπλα γάρ ἐcτι τῆc ἀληθείας ἔπη; letzteres, frg. 176 N^2, zitiert außer λ nur noch Stobaeus Floril. III, 11, 14 Hense: Αἰcχύλου Ὅπλων κρίcεωc· ἁπλᾶ — ἔπη (ὅπλα λ für ἁπλᾶ ist ohne Zweifel auf den Titel des Dramas zurückzuführen). Die Lesart im ersten zitierten Sibyllenvers (= frg. I 7) ἐcτιν ἄναρχοc (d. h. ohne Anfang) findet sich bei keinem der Schriftsteller, welche den Vers anführen (die *codd. Sib.* haben μόνοc ὃc ἄρχει, Lactanz I 6, 15

ὃc μόνος ἄρχει, ähnlich Theophilos, dagegen Iustins codd. εἷς (δὲ) θεὸς μόνος ἐστίν, vgl. Rzach p. 233, kritische Anm.). Während in den *codd. Sib.* an diesen Vers sich unmittelbar anschließen frg. III v. 3—5, trennt sie λ durch den Satz τῷ τῆς θεολογίας λόγῳ προσαποδιδοῦσα τὸν τῆς κοσμογενείας τῷ ἀῤῥητοτάτῳ καὶ τεχνικωτάτῳ τούτῳ θεῷ τὸ πᾶν ἔδωκε⟨ν⟩ εἰποῦσα. Dagegen läßt auch λ auf frg. III v. 3—5 (in dem λ das Glossem ὑγρὰ κύματα hat, während die Lesarten sowohl bei Lactanz [p. 24 ed. Brandt] als auch bei Theophilos [Rzach p. 235] ὕδατος οἴδματα fordern) frg. V 1—3 folgen. Daran schließt sich: ἔμιξε δὲ φύσιν πάντων· καθὸ ἐκ τῆς πλευρᾶς τοῦ ἀνδρὸς ἡ γυνὴ ἐπλάσθη (findet sich sonst nirgends), darauf wie in den *codd. Sib.*, Z. 101 ff. G, καθὸ συνερχόμενοι — ἐδημιούργησεν, nur daß in λ ὅπερ εἴρηκεν fehlt und (st. ἢ — ἢ) καὶ — καὶ und ferner die Lesart πατέρες γίνονται steht = sie werden Eltern (πατέρες in dieser Bedeutung öfters bei Späteren, so z. B. Diodor Excerpt. frg. l. XXI 17, 2, vol. IV, p. 295 Dindorf: χειροτέχνης γὰρ ἐκ παίδων γενόμενος δι' ἀπορίαν βίου καὶ πατέρων ἀδοξίαν [von Agathokles]; Alciphron III 25, 4 οἱ μὲν γὰρ πατέρες Πολύβιόν με ἔθεντο καλεῖσθαι; Eunapios Vitae Sophist. ed. J. Fr. Boissonade [Amstelod. 1822] p. 91 m. ἐν ὀλίγαις ἡμέραις ἄμφω τοὺς πατέρας ἀπέλιπεν; p. 92 fin. οἱ δὲ πατέρες καλοῦντες ἐπὶ Λυδίας [τὸν Προαιρέσιον] ἐξεβιάσαντο; p. 96 init. Νέος δὲ ὢν ἔτι [ὁ Λιβάνιος] καὶ κύριος ἑαυτοῦ, πατέρων ἀπολελοιπότων), die von besonderer Wichtigkeit ist, eben weil sie allein richtig ist; die *codd. Sib.* haben πρ̃ς (= πατρὸς) γίνονται (πρ̃c aus πρ̃ες = πατέρες verderbt), woraus man προσγίνονται (Alexandre) oder προγίνονται (Rzach) machen wollte. Die Stelle lautet also: .... ἐπλάσθη καὶ καθὸ συνερχόμενοι εἰς σάρκα μίαν πατέρες γίνονται usw. — Mit ἐξηγεῖται δὲ beginnt der ganz neue Teil. Betrachten wir nun die neuen Verse. Zunächst den Vers, mit dem das Zahlenrätsel Sibyll. I 137—146 (von dem noch die Rede sein wird) schließt. Nach allen *codd. Sib.* und T. (Buresch p. 123, 7) lautet v. 146 sc: οὐκ ἀμύητος ἔσῃ τῆς παρ' ἐμοὶ (παρ' ἐμοῦ codd. Ψ) σοφίης, demnach als Pentameter, der einzige im ganzen *Corpus Sibyllinum*. Nun findet sich allerdings in einer offenkundigen Nachbildung der Verse 141—146 (Rzach S. 245, es handelt sich um eine Grabschrift aus Nikomedia) als Abschluß ein ähnlicher Pentameter: γνωστὸς ἔσῃ Μούσαις καὶ σοφίης μέτοχος, auch wird der Pentameter überhaupt nicht selten als Schlußvers in Epigrammen angewendet (vgl. die Beispiele bei Rzach S. 15, Anm. zu v. 146), aber dies nötigt uns nicht, der Lesart, wie sie λ bietet (πολυήρατος kommt auch sonst in den *Sib.* vor, so XI 322 πολυήρατον αὐδήν), ihre Berechtigung abzusprechen; sie ist eben eine andere Fassung

desselben Verses, wie ja die Sibyllinen bekanntlich sehr reich an gleich gut beglaubigten Varianten sind; ich will nur auf den Vers verweisen, der I 359 nach den *codd.* lautet δώδεκα πληρώσει κοφίνους εἰς παρθένον ἁγνήν, VIII 278 aber δ. π. κ. εἰς ἐλπίδα λαῶν. Es ist bei dem Proteuscharakter der Sibyllinen und derartiger Geistes-erzeugnisse schwer zu sagen, dies ist richtig, jenes falsch. Wenden wir uns nun den zusammenhängenden fünf neuen Versen zu (Ὁππότ' ἂν ἡ δάμαλις — βροτοῖσι), an die λ die Verse I 324 sqq. anschließt. Alexandre (*Oracula Sibyll.*[1] Paris 1841—1856) bemerkt mit Recht vol. II p. 390, daß Vers 324 zu unvermittelt an das Vorhergehende angereiht werde: es beginnt das siebente Geschlecht (nach der Sündflut das zweite), das Geschlecht der Titanen (v. 308 sqq.), die gegen den Himmel ankämpfen wollen; da erheben sich gegen sie die Fluten des Okeanos, es droht eine neue Sündflut; aber der Herr greift ein, denn er hat versprochen, keine Sündflut mehr über die Menschen zu bringen; er wirft die Wogen auseinander und weist dem Meere ‚andere Maße' an, ἀμφὶ γαίῃ ὁρίσας ὁ μέγας θεὸς ὑψικέραυνος (v. 323). Darauf folgt sofort die Menschwerdung Christi: δὴ τότε — — θεοῦ παῖς — — ἥξει σαρκοφόρος. Nun wird zwar durch die neuen Verse der Sprung nicht kleiner, da sie ebenfalls von Christi Geburt handeln; aber die Vermutung Alexandres, daß vor Vers 324 etwas ausgefallen ist, findet jetzt ihre Bestätigung; da ferner in λ die neuen Verse ihrerseits nicht an den Vers 323 angeschlossen werden, sondern das Zitat mit jenen beginnt, hindert uns nichts, der Lücke vor Vers 324 eine noch größere Ausdehnung zu geben und anzunehmen, daß in ihr jene Gedankenreihen gestanden seien, die uns von dem Titanengeschlecht zur Menschwerdung Christi hinüberleiten würden. Ich will die neuen Verse zur Besprechung und Erläuterung nochmals hersetzen: Ὁππότ' ἂν ἡ δάμαλις λόγον ὑψίστοιο θεοῖο | τέξεται ἡ δ' ἄλοχος φῶς ⟨τῷ⟩ λόγῳ οὔνομα δώσει, | καὶ τότ' ἀπ' ἀντολίης ἀστὴρ ἐνὶ ἤμασι μέσσοις | λαμπρὸς παμφαίνων⟨τε⟩ ἀπ' οὐρανόθεν προφανεῖται | σῆμα μέγ' ἀγγέλλων θνητοῖς μερόπεσσι βροτοῖσι.

Die von mir vorgenommene Umstellung und Änderung λόγον ὑψίστοιο θεοῖο (für θεοῦ λόγον ὑψίστοιο) brauche ich nicht erst zu rechtfertigen. Schwierig ist dagegen die Entscheidung, was im zweiten Vers als richtig angenommen werden solle. An unserer Stelle ist in λ überliefert ἡ δ' ἄλοχος φῶς (dafür natürlich φὼς zu schreiben), jedoch in der prosaischen Erläuterung der Verse steht zweimal ἡ ἄλαλος (φῶς, an zweiter Stelle ἄνθρωπος). Man hat wohl nur zu erwägen, welche von den beiden Lesarten richtig sei, und eine dritte auszuschließen. Paläographisch erscheint die Korruptel in beiden

Fällen leicht möglich (λ mit verlängertem ersten Strich ergibt χ, dieses durch Verkürzung eines Striches λ, so daß ebenso ἄλοχος aus ἄλαλος wie dieses aus jenem entstehen kann). Darauf, daß zweimal nacheinander ἄλαλος steht, ist kein besonderes Gewicht zu legen: es könnte eben die Verderbnis an erster Stelle die an zweiter hervorgerufen haben. Was soll aber ἡ ἄλαλος φὼς (die stumme Frau) heißen? Zunächst ἡ φώς: ist zwar singulär (denn Eurip. Hel. 1100 [= 1094 Nauck] gehört nicht hieher, trotzdem sich die Stelle von einem Wörterbuch ins andere schleicht als angeblicher Beweis für die Bedeutung ‚Frau'; Helena meint: Ἥρα, δύ' οἰκτρὼ φῶτ' ἀνάψυξον πόνων, d. i. zwei bejammernswerte Menschen, sie und ihren anwesenden Gatten Menelaos), aber die Bedeutung ist in Hinblick auf ἡ ἄνθρωπος (so schon Herodot I 60 fin.) unanfechtbar. Aber warum soll die heil. Maria ‚die stumme Frau' sein? Dies ließe sich höchstens, aber sehr gezwungen, als orakelhafter Hinweis auf das sprachlose Erstaunen der heil. Jungfrau bei der Verkündigung des Heiles erklären; vgl. Sib. VIII 463 sqq. (im Gegensatz zu Lukas I 26 sqq. spricht Maria kein Wort zum Engel): τὴν δ' ἄρα τάρβος ὁμοῦ θάμβος θ' ἕλεν εἰσαΐουσαν, | στῆ δ' ἄρ' ὑποτρομέουσα· νόος δέ οἱ ἐπτοίητο | παλλομένῃ κραδίην ὑπ' ἀνωίστοισιν ἀκουαῖς. Ich lese also, unter Ablehnung dieser gezwungenen Auslegung, ἡ δ' ἄλοχος φὼς und fasse ἄλοχος (der adjektivische Gebrauch fällt weiter nicht auf; an der gleich im folgenden zitierten Platostelle kann es ebenfalls adjektivisch angewandt sein) im Sinne von ‚jungfräulich' (α privat. + λέχος) wie Plato Theaet. 149 b: ... τὴν Ἄρτεμιν ὅτι ἄλοχος οὖσα τὴν λοχείαν εἴληχε[1]). Im dritten Vers lese ich ἀπ' ἀντολίης (von Sonnenaufgang für ἀπανατολίης (so λ): jene synkopierte Form findet sich öfters in den Sibyllinen, z. B. II 195 ἀντολίης, III 26 ἀντολίην τε (= VIII 321). — Die Verse 3 und 4 haben manche Ähnlichkeiten mit einigen Sibyllenversen: II 36 λαμπρὸς παμφαίνων ⟨τε⟩ ἀπ' οὐρανοῦ αἰγλήεντος; XII 31 λαμπρὸς ἀπ' οὐρανόθεν προφανῇ ἐνὶ ἤμασι μέσσοις (subi. ἀστὴρ); vgl. etwa noch II 185 ἄστρα τε πάντα μέσῳ ἐνὶ ἤματι πᾶσι φανεῖται; V 155 ἀλλ' ὅτ' ἂν .... λάμψῃ μέγας ἀστήρ und 158 ἥξει δ' οὐρανόθεν ἀστὴρ μέγας. Zu v. 5 vgl. XIV 158 f. καὶ τότε δὴ μέγα σῆμα θεὸς μερόπεσσι βροτοῖσιν | οὐρα-

[1]) Der Verfasser von λ bezog ἡ ἄλοχος, wie seine eigene Erklärung beweist, unzweifelhaft als Attribut zu φὼς und bloß darum haben wir uns in der Ausgabe von λ zu kümmern. Aber sollte nicht ursprünglich jener Sibyllenvers so gelautet haben (wofür auch die Cäsur spräche): τέξεται, ἡ δ' ἄλοχος φῶς ⟨καὶ⟩ λόγῳ οὔνομα δώσει = τ., ἡ δ' ἀ. φῶς καὶ οὔνομα λόγῳ δώσει, d. h. die Gattin (Gottes) aber wird dem L. Licht und Namen geben, d. i. zur Welt bringen usw.?

νόθεν δείξει. Warum diese Verse in das Corpus oracul. Sibyllin. entweder nicht aufgenommen oder aus demselben wieder gestrichen worden sind, ist klar: man nahm an der Bezeichnung der heil. Maria als δάμαλις Anstoß. — Zum letzten (7.) neuen Vers, ἀλλὰ τί δὴ θνητοῖσιν ἀνείδεα ταῦτ' ἐπιβάλλω, nach dem λ mit καὶ μεθετερα abbricht, ist nichts zu bemerken. Kehren wir nun zu jener Partie zurück, deren Schluß jener von uns an erster Stelle unter den neuen Versen besprochene Hexameter οὐκ — ἀνήρ bildet. Da für die Erörterung die genaue Übersicht des ganzen Abschnittes notwendig ist, will ich die Verse (nach λ) wiederholen: I 141—146: Ἐννέα γράμματ' ἔχω, τετρασύλλαβός εἰμι, νόει με· | αἱ τρεῖς αἱ πρῶται δύο γράμματ' ἔχουσιν ἑκάστη, | ἡ λοιπὴ δὲ τὰ λοιπά, καΐ εἰσιν ἄφωνα τὰ πέντε· | τοῦ παντὸς δ' ἀριθμοῦ ἑκατοντάδες εἰσὶ δὶς ὀκτὼ | τρεῖς τρισκαιδεκάδες καὶ τρὶς (dafür ich τρίς θ') ἑπτά· γνοὺς δὲ τίς εἰμι, | οὐκ ἀμύητος ἔσῃ σοφίης πολυήρατος ἀνήρ. So spricht der Herr zu Νῶε (v. 141 παρονομασία: νόει). Die ersten vier Verse haben in den *codd. Sib.* keine nennenswerten Varianten; umsomehr der fünfte. Den ersten Teil des Verses hat Ψ (die III. Klasse der *codd. Sib.*) folgendermaßen: καὶ τρεῖς τρισκαιδεκάδες, ebenso T (Tubingensis; die ganze Stelle auch in der Theosophie, Buresch, Klaros, S. 112, 24 bis 123, 10), dagegen die übrige Überlieferung καὶ τρεῖς τρὶς δεκάδες (wonach Rzach und Geffcken); der zweite Teil erscheint in den *codd. Sib.* in dieser Gestalt: σὺν γ' ἑπτά usw. Φ (die II. Kl. der *codd. Sib.*), σὺν τοῖς ἑπτά usw. Ψ; dagegen bietet T καὶ δὶς ἑπτά. Vergleichen wir damit λ, so ergibt sich, daß im ersten Teil des Verses λ, abgesehen von καὶ zu Anfang, mit T und Ψ übereinstimmt, im zweiten Teil aber sich von den *codd. Sib.* vollständig entfernt, dagegen T sehr nahe kommt. Im folgenden gibt uns λ die Lösung des Rätsels, die bisher vergebens versucht worden war. Am meisten Beifall hatte gefunden der Vorschlag des Auratus, Θεὸς σωτὴρ als Lösung des Rätsels anzunehmen; doch stimmte die Zahl nicht, da die Addierung der einzelnen Buchstaben (als Zahlen betrachtet) dieser beiden Wörter 1692, die Verse 144 f. aber nach der Vulgata $(2 \times 800) + 3 \times (3 \times 10) + 7 = 1697$ ergeben. Man nahm also zur Konjektur Zuflucht. Alexandre schlug vor (vol. I 2^1, p. 140) σὺν διττοῖς oder σὺν τοῖς δυσὶ oder σὺν τοῖς δύο, ohne sich aber die Bedenken gegen eine so gewaltsame Textesänderung zu verhehlen. Durch λ können wir jetzt aller Konjekturen entraten. Die Summe nach λ ist: $(2 \times 800) + (3 \times 13) + (3 \times 7) = 1660$. Das viersilbige Wort, dessen erste drei Silben je 2, die letzte die übrigen (3) Buchstaben hat, unter denen fünf Konsonanten sind, ist nach λ μονογενής. Addiere ich die Buchstabenzahlen von μονο-

γενὴς υἱὸς θεοῦ, so ergibt sich 1660. Daß υἱὸς θεοῦ unter μονογενής mitverstanden und daher mitzuaddieren ist, dagegen ist nichts einzuwenden, da ja ein jeder, der in religiösem Sinn an μονογενής denkt, notwendigerweise υἱὸς θεοῦ sich dazu denkt. Dieses Hinzudenken entspricht ganz dem Orakelhaften der sibyllinischen Dichtungen. Auch daran, daß der Herr Noe gegenüber sich mit dem ‚Eingeborenen Sohn Gottes' identifiziert, darf man keinen Anstoß nehmen. Diese christliche Lehre von der Identität von Gott Vater und Sohn findet sich auch in den Sibyllinen vertreten, z. B. III 35 ἀθανάτου σωτῆρος, ὃς οὐρανὸν ἔκτισε καὶ γῆν; VIII 285 (von Christus) καὶ λόγος ὁ κτίζων μορφάς, ᾧ πάνθ' ὑπακούει. Es ist also dogmatisch ganz gerechtfertigt, aber auch vom Standpunkte des Dichters aus sehr passend, daß er, um auf die Unfaßbarkeit Gottes hinzuweisen, die Lösung des Rätsels, das der Herr dem Noe stellt, für diesen wieder — ein Rätsel sein läßt. Noe soll seinem Namen Ehre machen (νόει με, Sibyllen-Etymologie!) und aus den Zahlen den Namen des Allerhöchsten ersinnen; hat er ihn gefunden, nämlich μονογενής, so steht er vor einem neuen Rätsel: Gott ist der eingeborene (Sohn Gottes). Sehr geschickt ist also das Rätsel an einen Repräsentanten des Alten, nicht an einen Vertreter des Neuen Testamentes gerichtet, für den ja die Lösung kein neues Rätsel wäre. Betrachten wir die einzelnen Zahlen, so ergibt sich die wohl beabsichtigte Tatsache, daß in 1660 drei im ganzen Altertum als bedeutsam, ja als ‚heilig' angesehene Zahlen vorkommen, 3 (3mal), 7 und 10 : $1600 + 3 \times (3 + 10) + (3 \times 7)$. λ bringt aber nicht bloß die eben besprochene Lösung vor, sondern fährt fort: καὶ Ἐμμανουὴλ δὲ τοσαύτας ἔχει συλλαβὰς καὶ γράμματα, ohne hieran weitere Bemerkungen zu knüpfen. Es scheint, daß Ἐμμανουήλ der Rest eines anderen Lösungsversuches ist.

Übrigens stimmt zwar die Viersilbigkeit, ebenso zur Not (wenn υ als Konsonant aufgefaßt, Emmanovel also gesprochen würde) die Zahl der Konsonanten und aller Buchstaben, nicht aber die Ziffernsumme (Ἐμμανουήλ = 644). Unsere Stelle ist aber noch in anderer Hinsicht von großer Bedeutung. Sie erweist sich nämlich als das Original, auf das die Tüb. Theosophie Bezug nimmt: T fährt im Anschluß an die besprochenen Verse fort (Buresch a. a. O., p. 123, 8 ff.): οὗτος μὲν οὖν ὁ τὴν θεοσοφίαν Σιβύλλης (Σιβύλλειον fand Opsopoeus in seinem Exemplar, nach Alexandre I, 2^1, p. 140) γεγραφὼς ἔδοξεν εἰς λύσιν τοῦ ζητουμένου τὸ μονογενοῦς ὄνομα καὶ τὸ Ἐμμανουὴλ εὑρεῖν· ἔοικε δὲ μὴ εἰδέναι τὴν λύσιν. Übrigens lieben die Sibyllen dergleichen Spielereien mit Zahlen. Auf diese Weise wird VIII 148 sqq. der Name Ῥώμη bezeichnet (= 948); ein anderes Bei-

spiel soll gleich besprochen werden, I 326 ff. Ἥξει σαρκοφόρος θνητοῖς ὁμοιούμενος ἐν γῇ heißt es v. 325, worauf wiederum der Name durch Buchstabenzahl und Ziffernsumme bezeichnet wird. Die codd. variieren stark; φέρων hat λ mit Ψ und T gemeinsam, dagegen findet sich τὰ δ' ἀφώνων ἑαυτὸν | διςσῶς ἀγγέλλων (so λ) sonst nirgends (T hat τὸ δ' ἄφωνον ἐν αὐτῷ | διςσόν. ἐγὼ δέ κέ τοι); v. 328 weist die Lesung ἐπὶ (für δ' ἐπὶ) außer λ und Φ (beide ἐπὶ τούτοις) auch T (ἐπὶ ταύταις) auf. Ich lese v. 326 nach λ τὰ δ' ἄφωνα (für ἀφώνων, dies wohl durch das folgende ἑαυτὸν entstanden) ἑαυτὸν διςσῶς ἀγγέλλων, da man an dergleichen Hiaten in den Sibyllinen keinen Anstoß nehmen darf; man vergleiche nur V 102 κτείνας τ' ἄνδρα ἕκαστον; III 301 ὅσσα γε τῇ Βαβυλῶνι ἐμήσατο und 360 διέπουσα τὰ οὐρανόθεν; auch in dem schon zitierten v. II 36 ist wahrscheinlich mit Rzach λαμπρὸς παμφαίνων ⟨τε⟩ ἀπ' οὐρανοῦ zu lesen. I 328 empfiehlt es sich, ἐπὶ τούτοις ohne δ' in den Text aufzunehmen; -ας im acc. plur. der III. Dekl. findet sich nämlich auch sonst in den Or. Sib. lang gebraucht, z. B. VIII 276 ἀνδρῶν χιλιάδας ἐν ἐρήμῳ πέντε κορέσσει. Auch in der anschließenden Paraphrase heißt es ἐπὶ τούτοις. Die Lösung des Rätsels war hier infolge der dem Sinne nach obwaltenden Übereinstimmung der Handschriften nicht zweifelhaft. λ führt sie näher aus. Das Wort mit vier Vokalen und zwei Konsonanten und der Ziffernsumme 888 = Ἰησοῦς. Die Rechnung wird eingeleitet mit dem Kraftsatz ὅπερ ὄνος συνάγει ψήφους, ‚ein Esel kann sich's ausrechnen'. Aber es wird noch eine zweite Lösung versucht. λ fährt nämlich nach Erläuterung der ersten Lösung fort: Κύριος δὲ συνάγει ψήφους $\overline{ω}$, ὡς γίνεσθαι πάλιν ἑτέρῳ τρόπῳ κατὰ τὸ εἰρημένον ὀκτάκις ἑκατὸν ἕνδεκα (so ich für ὀκτωκαίδεκα εἰς ἑκατὸν ια), τουτέστιν $\overline{ις}$ (Ἰησοῦς) κύριος ψήφῳ $\overline{ωππη}$ (so ich für $\overline{λωχπη}$). λ will also κύριος in die Rechnung einbeziehen, was nur möglich ist, wenn man zwar alle Buchstaben dieses Wortes, dagegen von Ἰησοῦς nur die Vokale (ι, η, ο = ου) zusammenrechnet: 800 + 10 + 8 + 70 = 888. Natürlich entspricht nur Ἰησοῦς (ohne κύριος) den gegebenen Bedingungen. Es wurde übrigens von den Gnostikern bemerkt (vgl. Alexandre I, 2[1] p. 146), daß in der Geheimzahl 888 alle Einer, Zehner und Hunderter des griechischen Alphabetes enthalten sind, wenn man von den drei als Buchstaben ungebräuchlichen Zeichen absieht: 8 Einer, 8 Zehner, 8 Hunderter. Gegenüberstellen kann man die Zahl 666 für den Antichrist in der Apokalypse XIII 18: ὁ ἔχων νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμὸν τοῦ θηρίου· ἀριθμὸς γὰρ ἀνθρώπου ἐστί, καὶ ὁ ἀριθμὸς αὐτοῦ ἑξακόσιοι ἑξήκοντα ἕξ. Es wird aber noch eine dritte Lösung angedeutet, und zwar zu Anfang:

μονογενής. Natürlich ist hier daran nicht zu denken, da die Zahl nicht stimmt (bloß 496). Man könnte diesen Vorschlag einfach mit der Annahme abtun, μονογενής sei aus der Lösung des früher besprochenen Rätsels (I 141 ff.) in unsere Stelle eingedrungen, würde es nicht mit Worten eingeführt, die auf eine andere Lesart, als von λ selber kurz vorher geboten wird, hinzuweisen scheinen: οὗτινος τὰ στοιχεῖα τοῦ ὀνόματος $\overline{δ}$ φωνήεντά εἰσι, τουτέστιν $\overline{οοεη}$, ἄφωνα δὲ ἄλλα τοσαῦτα, τουτέστι $\overline{μνγς}$, ἅτινα συναπτόμενα σημαίνει μονογενής. Konsonanten also ebensoviel als Vokale, d. i. 4. Nun heißt es aber bei λ kurz vorher τὰ δ' ἀφώνων ἑαυτὸν | διττῶς ἀγγέλλων, d. h. bezüglich der Konsonanten sich zwiefach verkündend, folglich = mit zwei Konsonanten. Auch die codd. S. u. T, mögen sie auch den Worten nach variieren, scheinen doch im Sinn übereinzustimmen. Vielleicht weisen aber diese Worte auf eine andere Lesart irgend einer Handschrift hin, welche der von Alexandre in den Text aufgenommenen Konjektur (I 326 sq.) ähnlich gewesen sein mag und etwa gelautet hat: τὰ δ' ἄφωνα ἐν αὐτῷ | διττὸν ἓν ἀγγέλλων, vom Verfasser des *fragm. Ottobonianum* so verstanden: ‚4 Vokale tragend, bezüglich der in ihm enthaltenen Konsonanten aber (die Zahl nicht ausdrücklich erwähnt, folglich gleich der Anzahl der Vokale) doppelt einen (Konsonanten) verkündend'. In der Tat kommt in μονογενής ein Konsonant (ν) doppelt vor. Aber die Zahl stimmt nicht und hiemit ist über diese Lösung das Urteil gesprochen. Wieder nimmt T auf unsere Stelle Bezug: Buresch a. a. O. p. 123, 11—124, 4: ὅτι ἡ Σίβυλλα περὶ τοῦ Χριστοῦ χρησμῳδεῖ ταῦτα· folgt I 324—330 νόησον· sodann: οὗτος ὁ τῆς θεοσοφίας συγγραφεὺς τὸ ΙΗΣΟΥΣ ὄνομα παρατίθεται εἰς τὴν τοῦ ζητουμένου λύσιν καὶ, ὡς οἶμαι, τοῦτο ἀσφαλῶς. Wir kommen nun zur Besprechung des Verhältnisses zu Lactanz, auf den ja schon die Überschrift in λ ἐκ τῶν Φιρμιανοῦ Λακταντίου usw. Bezug nimmt. Bekanntlich zitiert dieser in seinen *Divinae Instit.* an vielen Stellen Verse der sogenannten Sibyllenorakel. Auch in λ werden nicht eben wenige Verse der Sibyllen angeführt und besprochen; ich will sie alle in der bei λ beobachteten Reihenfolge hersetzen und bei jedem die entsprechende Lactanzstelle angeben:

λ: frg. I 7:

ἐκ τῶν κομισθέντων ἐν Ῥώμῃ ὑπὸ τῶν πρέσβεων.... ἐμαρτύρησε τοίνυν ἡ⟨Σίβυλλα⟩ περὶ τοῦ ἑνὸς ἀνάρχου θεοῦ τοιαῦτα. ‚Εἷς — ἀγένητος'.

(ἐστιν ἄναρχος nur in λ.)

Nach einem Zwischensatz, der den Übergang vermittelt, folgt in λ (in den

Lact. I 6, 15:

In his ergo versibus, quos Romam legati adtulerunt, de uno deo haec sunt testimonia: ‚εἷς — ἀγένητος'.

Nach einem Zwischensatz, der mit dem in λ keine Ähnlichkeit zeigt,

codd. Prologi unmittelbar an frg. I 7 anschließend) frg. III 3—5 (ὑγρὰ κύματα nur in λ).

In λ folgt auf frg. III 3—5 unmittelbar frg. V 1—3.

λ: lib. VIII 260—262.

folgt auch bei Lactanz an ebenderselben Stelle frg. III 3—5.

Lact. II 11, 18: frg. V 1—3 (v. 3 hat cod. B. αὐτὸς ιστεριξει, wie δ' auch in λ fehlt).

Lact. II 12, 20: Sib. VIII 260 bis 262.

(V. 261 *codd. Lact.* BRP ονκεπλανησεν, λ δν και πλάνησεν; ἀνελθεῖν nur Lact. und λ, ἀπελθεῖν *codd. Sibyll.*).

λ: frg. I 15 sq:

ἐπεὶ οὖν — φησί — μόνος ἐστὶ ποιητὴς καὶ προνοητὴς τῶν ἁπάντων καὶ ἀρχιτέκτων τῶν πραγμάτων, μόνος σεπτὸς καὶ προσκυνητὸς ἔστω, φησί· ‚αὐτὸν — ἐτύχθη'.

Lact. I 6, 16:

qui quoniam solus sit aedificator mundi et artifex rerum vel quibus constat vel quae in eo sunt, solum coli oportere testatur: ‚αὐτὸν — ἐτύχθη'.

λ: Lib. I 137—146 (das 1. Rätsel).

Nicht bei Lactanz.

λ: Εἶτα τῶν ἐπῶν τοῦ β̄ (= δευτέρου) αὐτῆς τόμου ἐπαΐωμεν usw.; es folgen die 5 neuen Verse: ‚Ὁππότ' ἂν — βροτοῖσι'.

Nicht bei Lactanz.

λ: Unmittelbar anschließend Sib. I 324—335 (das 2. Rätsel).

Nicht bei Lactanz.

λ: Ohne Übergang und Einleitung folgt auf die Erklärung der vorigen Verse: l. I 336—359.

Nicht bei Lactanz.

λ: VIII 377:

Καὶ ἄλλη δὲ σίβυλλα, ἥτις ποτέ ἐστιν, λόγους τοῦ ἀεὶ ὄντος θεοῦ καὶ πατρὸς πρὸς ἀνθρώπους διεκόμισεν ἔχοντας ὧδε· ‚Μοῦνος — ἄλλος'.

Lact. I 6, 16:

Item alia Sibylla quaecumque est cum perferre se ad homines vocem dei diceret, sic ait: ‚μοῦνος — ἄλλος'.

(ἔστιν Lact. und *cod. Sib.* P, ἔστι *ceteri codd. Sib.* et λ).

λ: VI 8—11:

ὅμοιόν τι λέγουσα τῷ προφήτῃ Ἡσαΐᾳ· ἐξελεύσεται ῥάβδος ἐκ τῆς ῥίζης Ἰεσσαὶ καὶ ἄνθος ἐξ αὐτῆς ἀναβήσεται, ἡ Ἐρυθραία ἐπιθειαζομένη σίβυλλα προεῖπεν οὕτως· ‚ἀνθήσει — πλοῦτον ἀπεχθῆ.'

Lact. IV 13, 21:

Iesse autem..., ex cuius radice ascensurum esse florem praelocutus est. eum scilicet, de quo Sibylla dicit: ἀνθήσει δ' ἄνθος καθαρόν.

λ: VIII 272—274, ohne Übergang auf πλοῦτον ἀπεχθῆ folgend.

Lact. IV, 15, 18:

et haec omnia non manibus aut aliqua medella, sed verbo ac iussione faciebat, sicut etiam Sibylla praedixerat: πάντα — θεραπεύων (VIII 272);

(πᾶσάν τε nur Lact. u. λ, πᾶσαν δὲ *codd. Sib.* Ω, πᾶσαν die übrigen);

Lact. IV 15, 24:
quarum (Sibyllarum) una, cuius supra fecimus mentionem, sic ait: ‚τοὺς ἀνέμους — πατήσας' (VIII 273 sq.);

(στρώσει δὲ nur λ und Lact., sonst στορέσει(ε) δὲ; εἰρήνης nur λ und Lact., sonst εἰρήνην oder εἰρήνῃ oder εἰρήνη).

λ: VIII 256 f.
καὶ περὶ τοῦ πάθους τοῦ Χριστοῦ αὖθις· Οὐδὲ γὰρ — ἐλπίδα δώσῃ (= δώσει)'.

Lact. IV 16, 17:
et Sibylla eodem modo: ‚οἰκτρὸς — δώσει' (v. 257).

(ἄμορφος, ἄτιμος nur in Lact. cod. B. und in λ; zu ἄμορφος ἵν' vor ἀτίμοσιν vgl. die Lesart des Sedulius Scotus, Kompilators des Lactanz [Brandt, Prolegom. p. CIV] αμορφοσιν; ἵνα — δώσει hat λ, Lact. und *codd. Sib.* Ω, fehlt aber in den Klassen Φ und Ψ).

λ: VIII 287—290:
ὡς ἀφελκύσασα τὴν Ἡσαΐου προφητείαν, οὕτως καὶ τούσδε προαπήγγειλε τοὺς στίχους· ‚εἰς ἀνόμους — νῶτον'.

Lact. IV 18, 15:
Sibylla quoque eadem futura monstravit: ‚εἰς ἀνόμους — νῶτον'.

(ἀνόμους nur λ und Lact.; ὕστερον λ Lact. Ω, ὕστατον Φ Ψ; δώσουσι δὲ λ Lact. cod. B Ω; στόμασι λ Lact. cod. V Ω, während in Φ und Ψ καὶ στ. μιαροῖς ganz fehlt; δ' εἰς λ Lact. Ω, κ' εἰς Φ, τ' εἰς Ψ; ἁπλῶς ἀγνὸν τότε v. nur λ und Lact. [nach letzterem auch Augustin *De civ. Dei* XVIII 23: *simpliciter sanctum dorsum*], ἀναπλώσας τότε v. Ω, ἁπλώσει θ' ἁγνὸν Φ Ψ).

λ: VIII 292—295 (v. 292 in Prosa aufgelöst).

Lact. IV 18, 17:
et Sibylla supradicta: ‚καὶ κολαφιζόμενος — ἀκάνθινον' (v. 292—294).

(v. 291 fehlt in λ Lact. Ω; τίς λόγος nur λ Lact.; ἢ πόθεν Lact. Ω, ὁπ⟨π⟩όθεν λ; ἐκλεκτῶν ἁγίων αἰώνιον ἕξει λ Φ Ψ [doch diese beiden Klassen ἥξει], ἐκλεκτὸν αἰώνιόν ἐστιν ἄγαλμα Ω, fehlt bei Lact.; doch scheint *Div. Inst.* IV 26, 21 auf die Lesart von λ Φ Ψ hinzuweisen: *nam corona spinea capiti eius inposita id declarabat fore ut divinam sibi plebem de nocentibus congregaret*).

λ: VIII 303 f.:
πάλιν οὐκ ἀπάδοντα (λ ἀπαειδ.) τοῦ ξῆ ψαλμοῦ χαριέντως διεξέρχεται· ‚εἰς δὲ — τράπεζαν'.

Lact. IV 18, 19:
idem hoc futurum etiam Sibylla contionata est: ‚εἰς δὲ — τράπεζαν'.

(μου drang in λ aus Psalm 68 (69), 22 ein; κεἰς δίψαν nur λ [καὶ εἰς δ.] und Lactanz, καὶ πιεῖν *codd. Sib.*; τῆς ἀφιλοξενίης λ Lact. Ω, τῆς (δὲ) φιλοξενίης Φ Ψ; ταύτην δείξουσι nur λ und Lact.; ταύτης τίσουσι(ν) *codd. Sib.*)

λ: VI 26:
καὶ μετὰ βραχέα· ‚ὦ ξύλον — ἐξετανύσθη'.

Nicht bei Lactanz.

λ: VIII 312 und 314:
καὶ αὖθις· ‚καὶ θανάτου — ὑποδείξας' (fehlt 313).

Lact. IV 19, 10:
et ideo Sibylla inpositurum esse morti terminum dixit post tridui somnum: ‚καὶ θανάτου — ὑποδείξας' (hat v. 313).

(312 nur in λ Lact. Ω; 314 κλυτοῖc nur λ; ἀρχὴν ὑποδείξας λ Lact. Φ Ψ [mit κλητοῖc vor ἀρχ.], ἀρχὴν θνητοῖc ἐπιδ. Ω).

λ: VIII 305 f., dann ohne Zwischensatz anschließend VIII 299 f.:

ὡc δὲ cύμφωνός τιc οὖca ἡ πρόμαντιc τῶν ὁcίων προφητῶν..... δηλοῖ· ‚ναοῦ δὲ — ὥραιc' und ἀλλ' ὁπόταν (so ich für ὅταν) — ἀπ' ἀρχῆc'.

Lact. IV 19, 5:

et Sibylla: ‚ναοῦ — ὥραιc' (VIII 305 f.); dagegen VIII 299 f. ib. IV 17, 4: *quam (legem) Sibylla fore ut a filio dei solveretur ostendit:* ‚ἀλλ' ὅτε — νόμοc'.

(τὸ καταπέταcμα καὶ λ Φ Ψ, τὸ πέταcμα καὶ Lact., τὰ πετάcματα Ω; v. 299: λ ἀλλ' ὅταν δὴ τάδε πάντα, Lact. ἀλλ' ὅτε δὴ ταῦτα πάντα, Ω Ψ ἀλλ' ὅτε ταῦτα πάντα, Φ ἀλλ' ὅτε ταὐτά γε πάντα; v. 300 ὅcπερ ἀπ' ἀρχῆc nur in λ, die *codd. Sib.* (ὅc)τιc ἀπ' ἀρχῆc).

λ: III 652 f.:

Καὶ ἄλλη cίβυλλα θεοφορουμένη προανεφώνηcε — ἀποπαῦcαι κακόν· καὶ τότ' — κακοῖο'.

Lact. VII 18, 7:

item alia (Sibylla):

‚καὶ τότ' — κακοῖο'.

(ἀπ' ὀλύμποιο, wofür ἀπ' Οὐλ. zu lesen ist, nur in λ; Lact. und *codd. Sib.* ἠελίοιο).

λ: VIII 336 (aber in Prosa aufgelöst): ...ἀπήγγειλαν caφῶc καὶ διαρρήδην αἱ cίβυλλαι· τίc ἐcτιν οὗτοc ἐκεῖνοc; darauf folgt unmittelbar VIII 329: ‚αὐτὸν — ἐόντα'.

Nicht bei Lactanz.

Lact. IV 6, 5:

et alia Sibylla praecipit hunc oportere cognosci: ‚αὐτὸν — ἐόντα.'

(cὺ außer λ nur *cod. Sib.* M, sonst cου [ein cod. Lact. hat coι]).

λ: VI 13—15:

anschließend an ἐόντα': ὃc δι' οἴκτον ἄνθρωποc γενόμενοc καὶ ταπεινὸc φανεὶc ‚Κύματα — ἀνδρῶν'.

Lact. IV, 15, 25:

et rursus alia (Sibylla), quae dicit: ‚κύματα — ἀνδρῶν'.

(νόcον ἀνθρώπων nur λ und Lact., νόμους [—οιc] oder νόcουc δ' ἀνδρῶν [oder τ' ἀνθρώπους] *codd. Sib.*; ἀπελάcει nur λ, sonst ἀπολύ(c)ει; ἀπώcεται nur λ und Lact., κἀπώcεται oder ἀποίcεται *codd. Sib.*; δ' vor ἄλγεα nur λ; πολλὰ λ Lact. Ω, sonst λυγρά; πήρηc nur λ und Lact., dagegen *codd. Sib.* Ω cπείρηc, sonst, d. h. Φ Ψ ῥίζηc; die Korruptel ἀρτικόροc ἔcται, für ἄρτου κόροc ἔccεται, nur in λ.)

λ: frg. VI, v. 2:

.....cυντόμωc καταλέγει (ἡ Σιβ.) ἐν τοῖcδε τοῖc ἔπεcι· ‚πῦρ — γαλήνη'.

Lact. VII 19, 2:

.....*quod Sibylla his versibus elocuta est*: ‚ὁππότ' ἂν ἔλθῃ, πῦρ — μελαίνῃ'.

(Das Frg. nur in λ und bei Lactanz; cκότοc ἔν τε λ, cκοτόεν τι Lactanz, der auch ἐνὶ vor νυκτὶ hat; μελαίνῃ Lact., dagegen γαλήνη λ.)

λ: V 107—110:

Nach der Lücke....οὕτωc ἔφη (am Rand ἄλλη [= ἄλλη Cίβυλλα])· ‚ἥξει καὶ — ἀνθρώποιcιν'.

Lact. VII, 18, 6:

e quibus una sic tradit: ‚ἥξει καὶ — ἀνθρώποιcιν'.

(καὶ nach ἥξει λ Lact., δ' αὖ *codd. Sib.* [in Ω fehlt das V. Buch]; ἐθνῶν nur in λ, ἐθέλων Lact. [doch codd. S P εθεω̃ geschrieben] und *codd. Sib.*; καί κέν τιc nur λ Lact., κἀκεῖ τιc *codd. Sib.* an dieser Stelle [in dem gleichen, nach v. 102 interpolierten Vers aber καὶ κιccὶc] und *Excerpt. Paris.* [das V 93—111 ent-

hält]; τοῦτο nur λ; βασιλεὺς — ἐπὶ außer λ noch Lact. und die *codd. Sib.* in dem interpolierten Vers, während sie hier σθενάρὸς βασιλεὺς ἐκπεμφθεὶς bieten; φῶτας nur λ und Lact., dagegen *codd. Sib.* ἄνδρας, *excerpt. Paris.* πάντας; v. 110 κρίσις ἔσται ὑπ' ἀφθίτου nur λ und Lact., denen das *Excerpt. Paris.* mit κρίσις ἔσται ἀπαμφοῖτου am nächsten kommt, τέλος ἔσται ἄφθιτον *codd. Sib.*)

λ: VIII 326—328:

Εἶτα καὶ ἄλλη σίβυλλα — προαναφωνοῦσά φησιν· ‚ἵνα τὸν Ζυγὸν — βιαίους'.

Lact. VII 18, 8:

et rursus alia (Sibylla): ‚ὅς ῥά κε — βιαίους'.

(bei Lact. der ganze v. 326 zitiert, bei λ nur der letzte Teil; ἵνα τὸ(ν) Ζ. ἡμῶν λ Lact. Ω, ἵνα τοι Ζ., ὄνπερ ὑπῆμεν Φ Ψ; δοῦλον hat λ mit Lact. Φ Ψ gemein, δούλειον Ω; die Korruptel δυσβάσταυρον, für δυσβάστακτον, nur in λ; ἐπαυχένιον nur λ; ἀθέους λ Lact. Ω, ἀθέσμους Φ Ψ).

λ: VIII 241—243:

καὶ μετὰ βραχέα πάλιν περὶ τῶν αὐτῶν· ‚ταρτάρεον — θεείου (λ θείου)'.

Lact. VII, 20, 3:

deinde aput aliam (Sibyllam): ‚ταρτάρεον — ἅπαντες' (fehlt also v. 243).

(Man beachte, daß die Verse VIII 241 f. bei Lact. und in λ später als die Verse 326—328 zitiert werden; ταρτάρεον λ Lact. codd. [außer B] Sibyll. codd., ταρταρόεν Lact. cod. B Constantini orat. [zitiert v. 217—250]; δείξει τότε λ Lact. Ω, τότε δείξει Φ Ψ, δείξει ποτὲ Constant. orat.; ἥξουσι (für —ν) λ Ω Ψ; βασιλῆος hat nur λ und Lact., βασιλῆες codd. Sibyll. et Constant. orat.; ἁπάντων nur λ, sonst überall ἅπαντες.)

λ: VIII 413—416:

καὶ ἐν ἄλλῳ τόπῳ ἡ αὐτὴ οὐχ ἁμαρτάνουσα τοῦ σαφοῦς καὶ ἀληθοῦς τάδε ἀφίησι φωνάς· ‚οὐρανὸν — βίον ἀνδρῶν'.

Lact. VII 20, 4:

et alio loco aput eandem: ‚οὐρανὸν — ἀνδρῶν'.

(εἰλίξω λ [spiritu leni] Lact. Ω [meist — ἥξω], εἰλίξει Φ Ψ; ebenso ἀνοίξω λ Lact. Ω, ἀνοίξει Φ Ψ; 414 f. fehlt in Ω, dagegen in λ Lact. Φ Ψ vorhanden; ἀναστήσω λ Lact., —ει Φ Ψ; νεκροὺς nur in λ und Lact., νέκυας Φ Ψ; ἀναλύσας nur λ und Lact., καταλύσας Φ Ψ; ἄξω nur λ und Lact., ἥξει Φ Ψ).

λ: frg. IV:

καὶ ἄλλη δὲ σίβυλλα ὥσπερ μαινομένη ἐκβοᾷ· ‚κλῦτε(κλύτε) — ἄρχει'.

Lact. VII 24, 2:

quod alia Sibylla vaticinans furensque proclamat: ‚κλῦτε — ἄρχει'.

(Dieses Fragment findet sich nur in λ und bei Lactanz.)

λ: V 281—283:

Ἄλλη δὲ πάλιν προφῆτις καταλέγεσθαι τοὺς θεοφιλεῖς καὶ τῆς ἄκρας ἀπολαύειν ζωῆς — τοῦτον προσαγορεύει (dafür lese ich προαγορεύει) τὸν τρόπον· ‚εὐσεβέων — δικαίοις'.

Lact. VII 24, 14:

et alia (Sibylla) eodem modo: ‚εὐσεβέων — δικαίοις'.

(εὐσεβέων δὲ μόνων nur λ und Lact., ἑβραίων δὲ μόνων Ψ Φ [in letzterem fehlt μόνων]; ἅγια nur λ, ἁγία χθὼν Lactanz, dagegen (ἡ)χθὼν ἁγία ἐστὶ Φ Ψ; πάντα τάδ' οἴσει nur λ Lact. *cod. Sib.* A, πάντα δ' οἴσει die übrigen *codd. Sib.*; ἅμα (für νᾶμα) nur λ; μελισταγὴς λ Lact. [freilich in den codd. korrumpiert, aber —ὴς sicher], μελισταγέος *codd. Sib.*; ἠδ' ἀπὸ πηγῆς nur λ Lact., καὶ διὰ γλώσσης *codd. Sib.*; γάλακτος λ, γάλατος Lact. codd. S P, dagegen teils γάλα δ' [Φ] teils μάλα τ' [Ψ] die *codd. Sib.*; ἀμβροσίης nur λ und Lact., ἀμβρόσιον *codd. Sib.*; ῥύσσει [für ῥεύσει] außer in λ auch in den *codd. Lact.* B S P [mit 1 c]).

λ: frg. III 1 f:

Ἡ δ' Ἐρυθραία προορῶσα τῶν ἑλληνικῶν ψυχῶν τὸ τυφλὸν καὶ ἄλαλον καὶ πολλὴν καταγινώσκουσα μανίαν αὐτῶν οὕτω πρὸς αὐτοὺς διαλέγεται· 'εἰ δ' ἄρα — τετυπωμένος εἶναι'.

Lact. I, 8, 3:

.....*cum Sibylla Erythraea dicat*: ‚οὐ δύνατ' — τετυπωμένος εἶναι'.

(In Lactanz also nur der letzte Teil des ersten Verses, in λ aber vollständig zitiert; von keinem der Schriftsteller, die dieses Fragment ganz oder teilweise zitieren, wird diese Sibylle die erythräische genannt, außer von λ und Lactanz, von letzterem noch an zwei Stellen: *Div. Instit.* II 12, 19 und *De ira dei. c.* 22; εἰ δ' ἄρα γεννητὸν nur λ, dagegen Theophilos, der das ganze Fragment überliefert hat, εἰ δὲ γενητὸν ὅλως [so auch Origenes: εἰ γάρ τι, φησί, γεννητὸν ὅλως, vgl. Rzach, p. 235 Anmerk.]).

λ: III 228 f.:

αἰνιττομένη δὲ ἡ αὐτὴ τῶν δαιμόνων τὴν πρὸς ἀνθρώπους ἔχθραν καὶ ὡς ἀπ' αὐτῶν μαγείαις ἀστρολογίαις οἰωνοσκοπίαις μαντείαις τε καὶ νεκυομαντείαις καὶ εἴ τινα ἄλλα κακὰ ἐνεργεῖται, διὰ συντόμων ἐδήλωσεν οὕτως· Ἔρρει — κατὰ ἦμαρ (ἦμαρ λ)'.

Lact. II 16, 1:

Eorum (daemonum) inventa sunt astrologia et haruspicina et auguratio et ipsa quae dicuntur oracula et necromantia et ars magica et quidquid praeterea malorum exercent homines vel palam vel occulte: quae omnia per se falsa sunt, ut Sibylla Erythraea testatur: ‚ἐπεὶ πλάνα — κατ' ἦμαρ (oder κατὰ ἦμαρ)'.

(ἔρρει πλάνη πάμπαν nur in λ, hinweisend auf Lact. ἐπεὶ πλάνα πάντα, dagegen τὰ (oder καὶ) γὰρ πλάνα πάντα *codd. Sib.*; τάδ' ἐστὶν nur λ und Lact., πέφυκεν *codd. Sib.*; ὅσσαπερ nur λ und Lact., ὅσσα κεν *codd. Sib.*; ἐρευνῶσι(ν) κατὰ ἦμαρ: so [nur ἦμαρ] außer λ auch Lact. und *Sib.*).

λ: III 545 und 547—549:

Καὶ ἄλλη σίβυλλα ἀπεχθανομένη τῷ Ἑλλήνων ἔθνει διὰ τὴν καταφρόνησιν καὶ ἀμέλειαν τῆς ἀληθείας καὶ τὸν ἐντεῦθεν ὄλεθρον τὰ τασσόμενα σκώπτουσα αὐτῷ βοᾷ· ‚Ἕλλὰς — πρόσωπον'.

Lact. I 15, 15:

ob hanc vanitatem Sibylla sic eos (*Graecos*) *increpat*: ‚Ἑλλὰς — πρόσωπον'.

(In λ und Lact. fehlt v. 546; ἡγεμόσιν λ, sonst ἡγεμόνες(σ)ιν; τί δὲ nur λ und Lact. cod. S, τί τε *codd. Sib.*; θύεις δ' nur λ, dagegen bieten Lact. und *codd. Sib.* teils θύεις, teils θύεις τ'; τί (vor πλάνον) λ, τίς τοι *codd. Sib.* (τί τοι P B), τίς σοι Lact.; ποιεῖν nur λ, τελεῖν Lact. und *codd. Sib.*; προλιπόντα λ und Lact., προλιποῦσα Φ, προλιποῦσι Ψ.)

Auf πρόσωπον folgt in λ der neue Vers: ἀλλὰ τί δὴ — ἐπιβάλλω.

Nicht bei Lactanz.

Ich habe absichtlich eine vollständige Übersicht der handschriftlichen Überlieferung an den in λ zitierten Stellen gegeben, die gerade in diesem Falle sehr geeignet ist, ein vorschnelles und oberflächliches Urteil hintanzuhalten. Zunächst ist auffallend die Übereinstimmung, die zwischen λ und Lactanz an vielen Stellen herrscht, nicht bloß in Lesarten, sondern auch in den Einleitungen.

Fast wörtlich stimmen die einleitenden Worte, die den Versen vorausgeschickt werden, überein an folgenden Stellen: λ frg. I 7 und Lact. *Div. Inst.* I 6, 15; λ VIII 377 und Lact. I 6, 16 (doch hat letzterer *cum perferre se .... diceret*, λ einfach διεκόμισεν); λ frg. VI, v. 2 und Lact. VII 19, 2 (doch entspricht dem συντόμως nichts bei Lact.); λ frg. IV und Lact. VII 24, 2 (jedoch hat λ einfach ὥσπερ μαινομένη, Lact. *vaticinans furensque*). λ III 228 f. stimmt dem Sinne nach (Anführung der bösen Erfindungen der Dämonen) vollkommen zu Lact. II 16, 1, allein der sprachliche Ausdruck ist, abgesehen von einem Satz, ziemlich verschieden. Weitere Ähnlichkeiten liegen vor: λ frg. I 15 f. und Lact. I 6, 16 (doch entspricht dem ποιητὴς und ἀρχιτέκτων τῶν πραγμάτων zwar bei Lact. *aedificator mundi et artifex rerum* vollkommen, dagegen nichts dem προνοητὴς τῶν ἁπάντων, und umgekehrt fehlt in λ der Satz (*rerum*) *vel quibus constat vel quae in eo sunt*); kurz faßt sich Lact. VII 20, 4 (*et alio loco aput eandem*), ausführlich λ (καὶ ἐν ἄλλῳ τόπῳ ἡ αὐτὴ οὐχ ἁμαρτάνουσα — φωνάς). Entferntere Ähnlichkeiten liegen vor: λ III 652 f. und Lact. VII 18, 7 (gemeinsam nur λ καὶ ἄλλη σίβυλλα und *item alia*); λ VIII 326—328 und Lact. VII 18, 8 (εἶτα καὶ ἄλλη und *et rursus alia*); λ V 281—283 und Lact. VII 24, 14 (ἄλλη δὲ und *et alia*); λ III 545 ff. und Lact. I 15, 15 (σκώπτουσα αὐτῷ βοᾷ und *sic eos increpat*). An allen übrigen Stellen sind die Einleitungen ganz verschieden. Was die Zitierung der Verse betrifft, so stimmt λ mit Lactanz nicht durchwegs überein. Vor allem finden sich von den 35 in λ angeführten Sibyllinenstellen sieben überhaupt nicht bei Lactanz: Sib. I 137—146; die 5 neuen Verse ὁππότ' — βροτοῖσι; Sib. I 324—335; I 336—359; VI 26; VIII 336 (in λ in Prosa aufgelöst); der neue Vers ἀλλὰ — ἐπιβάλλω. Die übrigen 28 Stellen werden sowohl von λ als auch von Lactanz zitiert (2 davon, frg. VI v. 2 und frg. IV, kommen nur in λ und Lactanz vor), doch ergeben sich an weiteren zehn Stellen Unterschiede zwischen beiden, sei es, daß λ, sei es, daß Lactanz mehr zitiert: VI 8—11 (λ hat 4 Verse, Lact. nur einen Teil des ersten Verses); VIII 256 f. (Lactanz zitiert bloß v. 257); VIII 292—295 (v. 292 ist in λ in Prosa aufgelöst; anderseits zitiert Lactanz nur bis ἀκάνθινον v. 294); VIII 312 und 314 (Lact. zitiert außer diesen beiden Versen auch 313); VIII 299 f. (Lact. zitiert v. 300 nur bis νόμος); frg. VI v. 2 (Lact. hat vor πῦρ noch ὁππότ' ἂν ἔλθῃ); VIII 326—328 (von Lact. wird 326 ganz angeführt, in λ nur teilweise); VIII 241—243 (in Lact. fehlt 243); frg. III 1 f. (in λ der erste Vers vollständig, in Lact. nur der letzte Teil desselben); endlich wäre noch zu er-

wähnen, daß VIII 272—274 in λ zusammenhängend, von Lactanz aber getrennt zitiert wird, VIII 272 an der einen Stelle, 273 f. an der zweiten. Völlig dieselben Verse in gleicher Vollständigkeit bei λ wie bei Lactanz finden sich nur an 18 Stellen, d. i. der Hälfte aller Stellen, angeführt. Auch in den Lesarten ergeben sich viele Verschiedenheiten, anderseits aber auch viele Übereinstimmungen zwischen λ und Lactanz, oft nur zwischen diesen im Gegensatz zu den Lesarten unserer Sibyllinenhandschriften: I 7 (ἐστιν ἄναρχος nur λ); frg. III 3—5 (ὑγρὰ κύματα nur λ); VIII 260—262 (eine Lesart in λ und Lact., eine in beiden sehr ähnlich); VIII 272—274 (drei Lesarten haben nur λ und Lactanz); VIII 256 f. (eine Lesart nur λ und cod. Lact. B, eine Lesart λ Lact. Ω); VIII 287—290 (zwei sehr charakteristische Lesarten: ἀνόμους und ἁπλῶς ἁγνὸν τότε nur λ und Lact.; zwei Lesarten λ Lact. Ω; zwei Lesarten λ Ω und je ein cod. Lact.); VIII 292—295 (v. 291 fehlt in λ Lact. Ω; eine Lesart, ὀπ⟨π⟩όθεν, hat nur λ; eine Lesart nur λ Lact.; eine Lesart nur λ Φ Ψ); VIII 303 f. (zwei sehr charakteristische Lesarten nur λ Lact., eine Lesart λ Lact. Ω); VIII 312 und 314 (v. 312 nur λ Lact. Ω; eine Lesart nur λ; eine Lesart hat λ Lact. Φ Ψ); VIII 305 f., dann 299 f. (eine Lesart nur in λ, eine Lesart λ Φ Ψ); III 652 f. (eine sehr charakteristische Lesart, ο⟨ὐ⟩λύμποιο für ἠελίοιο, nur λ); VI 13—15 (drei Lesarten, worunter zwei Korruptelen, nur λ; drei Lesarten nur λ Lact.; eine Lesart λ Lact. Ω); frg. VI v. 2 (nur in λ Lact., doch die Lesarten ziemlich verschieden, besonders γαλήνη λ, μελαίνη Lact.); V 107—110 (zwei Lesarten nur λ; vier Lesarten nur λ und Lact.); VIII 326—328 (zwei Korruptelen nur λ, zwei Lesarten λ Lact. Ω, eine Lesart λ Lact. Φ Ψ); VIII 241—243 (eine Lesart nur λ, eine Lesart nur λ Lact., eine Lesart λ Lact. Ω); VIII 413—416 (v. 414 fehlt in Ω, ist aber vorhanden in λ Lact. Φ Ψ; vier Lesarten nur λ Lact.; zwei Lesarten λ Lact. Ω); V 281 bis 283 (zwei Lesarten nur λ; sechs Lesarten nur λ Lact., davon eine in 2 und eine in 3 codd. Lact.; eine Lesart λ Lact. 1 *cod. Sib.*); frg. III 1 f. (die Lesart εἰ δ' ἄρα γεννητὸν nur λ); III 228 f. (eine Lesart nur λ, zwei Lesarten λ Lact.); III 545 und 547—549 (in λ und Lact. fehlt v. 546; vier Lesarten, darunter zwei offenkundige Korruptelen, nur λ; eine Lesart λ Lact.; eine Lesart λ und ein cod. Lact.). Es gibt also eigentlich nur zwei Fälle, nämlich entweder hat ausschließlich λ eine Lesart, oder λ stimmt mit Lact. überein; in letzterem Falle häufig auch mit Ω, begreiflicherweise, insofern als ja Lactanz in den Sibyllinenzitaten auf die bessere Handschriftenklasse Ω zurückgeht. Nur ein einziges Mal bietet λ die gleiche Les-

art wie die Klassen Φ Ψ der Sibyllenorakel, ohne mit Lactanz übereinzustimmen: VIII 305, wo nur λ und Φ Ψ τὸ καταπέταcμα καὶ bieten, während Lactanz τὸ πέταcμα καὶ hat; an einer anderen Stelle, VIII 295, wo eine Lesart gleichfalls nur in λ und Φ Ψ sich findet, scheint Lactanz (bei dem der Vers fehlt), wie aus einer späteren Stelle hervorgeht, dasselbe gelesen zu haben; vgl. meine Zusammenstellung! Es ergibt sich demnach, daß der Verfasser von λ in dem Abschnitt, in welchem Sibyllenverse zitiert und besprochen werden, benützt hat: 1. Lactanz, aus dem er Sibyllenverse auszog; 2. einen Codex der sibyllinischen Orakel, der zu keiner der erhaltenen Handschriftenklassen völlig stimmt, insofern er Verse enthielt, die im jetzigen Corpus nicht mehr stehen, auch manche Lesart hatte, die jetzt nicht mehr vorhanden ist. Führen wir nun die Untersuchung betreffs der anderen Teile von λ, zunächst jenes Abschnittes, den λ mit dem sogenannten Prolog gemein hat! Den Anfang mit der Zehnzahl der Sibyllen und der Etymologie von cίβυλλαι hat λ aus Lactanz *Div. Instit.* I 6, 7 sq. Die erste Sibylle ist bei Lact. die persische, λ sagt ἡ Χαλδαία εἴτ' οὖν ἡ Περcὶc und fügt hinzu ἡ κυρίῳ ὀνόματι καλουμένη Cαμβήθη; hiezu vergleiche man (so schon Alexandre, s. II[1] p. 428 f.) Pausanias X 12, 9, wo es heißt παρὰ Ἑβραίοιc ..... τυνὴ χρηcμολόγοc, ὄνομα δὲ αὐτῇ Cάββη. Für β setzten die Griechen bei der Herübernahme semitischer Wörter μ β, z. B. Ἀμβακούμ = *Habacuc*; ebenso die Lateiner: *ambubaia* (z. B. Horat. *Sat.* I 2, 1), vom syrischen *abuba* = Flöte; ηθ(η) ist das hebräische Femininsuffix ith, wie *Iudith* von *Iuda* (vgl. Alexandre II[1], p. 84). Folglich ist Σαμβήθη nichts anderes als eine Weiterbildung der Σάββη des Pausanias; vielleicht fand sich cάββη und caμβήθη in Pausanias' Quelle, wahrscheinlich Alexander Polyhistor (vgl. Maaß, *De Sibyll. indic.* p. 18 sqq.). Weiter heißt es bei λ, daß diese Sibylle aus Noahs Geschlecht stammt, was der Verfasser aus Sibyll. III 827 hat: τοῦ μὲν ἐγὼ νύμφη καὶ ἀφ' αἵματοc αὐτοῦ ἐτύχθην. Der Rest der Angaben über die 1. Sibylle stimmt zu Lactanz. — 2. und 3. Sibylle: λ = Lactanz (I 6, 8f.). Der beste Beweis, daß λ nicht auf eine griechische Quelle, sondern auf Lact. zurückgeht, ist die Übersetzung von *De divinatione* (Chrysipps Werk über Mantik) mit περὶ θεότητοc. — 4. Sibylle: λ läßt des Lact. Angaben bezüglich des Naevius und Piso weg, fügt aber hinzu nach Clemens Alex. Strom. I 21, 108: ἧc υἱὸc ἐγένετο Εὔανδροc — Λουπέρκιον κτίcαc. — 5. Sibylle: λ = Lactanz, doch hat λ des letzteren Fassung gekürzt. — 6. Sibylle: λ wie Lactanz haben die Angabe, daß Eratosthenes diese (die samische) erwähnt. Woher aber λ den zweiten Namen für sie,

Φοιτώ, hat, ist ganz ungewiß; er findet sich sonst (aber in der Form Φυτώ) nur an Stellen, die auf λ direkt oder indirekt zurückgehen (Scholiasta ad Plat. Phaedr. p. 244 b u. a., die ich später anführen werde). — 7. Sibylle: λ stimmt ganz zu Lactanz (I 6, 10), bis auf den Namen Ταραξάνδρα (der sich auch bei Suidas[1]) im ersten Sibyllenverzeichnis findet, das sicher nicht auf λ zurückgeht) und den Hinweis (der bei Lactanz fehlt) auf Vergil Aen. VI 36 (Deiphobe Glauci). Bezüglich der noch übrigen drei Sibyllen stimmt λ fast wörtlich mit Lactanz überein, nur hat λ die Ausführungen des letzteren (I 6, 12) über die 9. und 10. Sibylle gekürzt und zur Φρυγία den Zusatz πολλῷ πρότερον τῆς Ἑλλησποντίας, καὶ αὕτη χρησμώδης, zur Τιβουρτία ὀνόματι Ἀμμυναία: καὶ αὕτη πολλῷ πρότερον. Die Geschichte von der Cumana und Tarquinius Priscus stimmt in λ dem Sinne nach mit Lactanz überein. Auch λ Z. 64 G bis 66 G ἐκ διαφόρων πόλεων — πεποίηκε stimmt dem Sinne nach zu Lact. I 6, 11: *quod (libri) ex omnibus civitatibus et Italicis et Graecis .... coacti adlatique sunt Romam cuiuscumque Sibyllae nomine fuerunt*; ebenso λ Z. 67 G bis 71 f. G ἀνατέλλει δὲ πρόπαρ ἄλλων καὶ πασῶν τῶν Σιβυλλῶν τὰ βιβλία — γνωσθέντων ἅπασιν zu Lact. I 6, 13 (dem Sinne nach): *harum omnium Sibyllarum carmina et feruntur et habentur, praeterquam Cymaeae, cuius libri a Romanis occultantur*; desgleichen λ 72 G bis 74 G, ἀλλὰ τὰ μὲν τῆς Ἐρυθραίας προγεγραμμένον ἔχει — ἀδιάκριτα καθέστηκε zu Lact.: a. a. O.: *suntque (libri) confusi nec discerni ac suum cuique adsignari potest nisi Erythraeae, quae et nomen suum verum carmini inseruit et Erythraeam se nominatuiri* (= *nominatum iri*) *praelocuta est, cum esset orta Babylone.* λ Z. 75 ff. G wird ausdrücklich Φιρμιανὸς .. οὐκ ἀθαύμαστος φιλόσοφος angeführt, seine Tätigkeit und sein Zweck, den er bei der Zitierung der Sibyllenverse verfolgt, charakterisiert und darauf hingewiesen, daß seine Auslegung der Sibyllinen lateinisch (τῇ Αὐσονίᾳ γλώττῃ) abgefaßt ist. Dann folgen eigene Worte des Autors (Z. 82 G bis 85 G, ἐπεὶ οὖν — τίμια δοκεῖ), hierauf Z. 85 G bis 91 G ἀλλὰ καὶ ὡς — ὧν λέγουσι, wofür sich λ fälschlich auf Lactanz beruft (Z. 81 f. G μαρτυρίαν τοῦ μνημονευθέντος πολυμαθοῦς ἀνδρὸς), bei dem sich nichts dergleichen

[1]) Suidas hat unter Σίβυλλα zwei Verzeichnisse, von denen das zweite (ed. Bernh. II, 2, S. 740—742) zu λ stimmt, das erste aber (ed. B. II, 2, S. 739 f.) Sibyllen aufzählt, die geschrieben haben, darunter Σίβυλλα Φρυγία ἡ κληθεῖσα ὑπό τινων Σάρυσις, ὑπὸ δέ τινων Κασσάνδρα, ἄλλων δὲ Ταραξάνδρα usw. Dies geht auf des Hesychios ὀνοματολόγος zurück, aber woher Hesych. geschöpft hat, ist ungewiß (vgl. Maaß a. a. O. S. 53 f.).

findet; offenbar schwebte dem Verfasser Iustin. *Cohort. ad Graec.* 37, 15 vor Augen, er verwechselte also diesen mit Lactanz. Die an λέγουσι anschließenden Worte Διὰ τοῦτο οὖν ... ἐκ τῶν κομισθέντων — πρέσβεων und ἐμαρτύρησε τοίνυν ἡ ⟨Σίβυλλα⟩ περὶ τοῦ ἑνὸς ἀνάρχου θεοῦ τοιαῦτα stammen aus Lact. I 6, 15: *in his ergo versibus quos Romam legati adtulerunt, de uno deo haec sunt testimonia.* Das Äschyluszitat ist eigene Zugabe des Verfassers. Der sogenannte Prolog geht also größtenteils direkt auf Lactanz zurück, nicht wie Maaß a. a. O. p. 40 will, auf eine beiden gemeinsame Quelle, etwa Fenestella. Eigentum des Verfassers von λ sind die Anfangsworte Ἐπειδὴ δὲ — ποιούμενον, ferner die Erörterungen und einige Einleitungen zu den zitierten Versen (wo Lactanz nicht benutzt ist), endlich die gebetartigen Anrufungen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde. Um also alles zusammenzufassen, so hat λ, wo er einer Quelle bedurfte, hauptsächlich den Lactanz und daneben einen von den uns erhaltenen verschiedenen Sibyllinencodex benutzt (s. oben!); an einigen Stellen sah er auch andere Quellen ein, so den Clemens Alex. (zur vierten Sibylle), den Iustinus (s. oben), Vergil Aen. VI 36, endlich unbekannte Quellen, denen er die Sambethe, Φοιτώ und Ταραξάνδρα sowie die Zusätze, betreffend die Lebenszeit der 9. und 10. Sibylle, entnahm; auch den Äschylus zitiert er, und zwar einen Vers eines uns nicht erhaltenen Dramas. Des Lactanz Worte hat der Verfasser öfters ziemlich frei, bloß dem Sinne nach, übertragen. Übrigens scheint er in Latein, trotz des Vergilzitates, nicht völlig fest gewesen zu sein, sonst hätte er nicht de divinatione mit περὶ θεότητος übersetzt.

Nun erheben sich die Fragen: Was ist λ, wer war der Verfasser und welcher Zeit gehörte dieser an? Er spricht von sich in der 1. Person an folgenden Stellen: Im Anfang, wo er sagt, daß er das Buch nicht einförmig gestalten wolle, sondern nach mannigfaltiger und bunter Darstellung betreffs des Stoffes trachte (οὐ πρὸς μονοειδῆ τινα μαρτυρίαν τὸ βιβλίον φέρειν σπουδάζω, πολυχουστέραν δὲ μᾶλλον τῶν ἄλλων καὶ ποικιλωτέραν τὴν περὶ τῆς πραγματείας ἀπόδειξιν ποιούμενον); Z. 81 f. G führt er das Zeugnis angeblich des Lactanz, in Wahrheit des Justin ein mit den Worten μαρτυρίαν — παρέξομαι; Z. 91 f. G Διὰ τοῦτο οὖν — ἐκ τῶν κομισθέντων ἐν Ῥώμῃ (d. h. also aus den Sibyllinischen Orakeln) — παραθήσομαι νῦν ὅσα συνείδω (lies: ὅσ' ἂν συνειδῶ); endlich gegen Schluß, λ S. 52 Z 30 ff. καὶ ἐν τούτῳ εἷς θεὸς καὶ μία οὐσία ἡ ἁγία καὶ ἁγιαστικὴ Τριάς, καθὰ εὐθὺς ἀπὸ πρώτου βιβλίου καὶ ἐφεξῆς μέχρις ὑστάτου

cὺν θεῷ φάναι ἀβιάστῳ λόγῳ ἀπὸ Γραφῶν ἐταξάμεθα. Am bemerkenswertesten ist die zuletzt angeführte Stelle; der Verfasser erklärt es als seine Aufgabe (ἐταξάμεθα = wir haben uns auferlegt, vorgenommen), unter Zugrundelegung der hl. Schrift (ἀπὸ Γραφῶν, von der hl. Schrift aus) hinzuweisen auf die Einheit der hl. Dreifaltigkeit, gleich vom ersten Buch und anschließend bis zum letzten, folglich auch in seinen Sibyllenzitaten, die den Hauptinhalt von λ bilden. Durch ἀβιάστῳ λόγῳ wird die Beziehung auf die Sibyllen noch deutlicher. Diese, wie überhaupt die Seherinnen, werden von der Gottheit genötigt zu prophezeien, wogegen sie sich sträuben: Sibyll. II 1 ff.: Ἧμος δὴ κατέπαυσε θεὸς πολυπάνσοφον ᾠδήν, | πολλὰ λιταζομένης, καί μοι πάλιν ἐν στήθεσσιν | ἔνθετο — φωνήν; III 1 ff.: ... οὐράνιε, ... λίτομαι, παναληθέα φημίξασαν παῦσον βαιόν με .... 4 ff. θυμὸς | τυπτόμενος μάστιγι βιάζεται ἔνδοθεν αὐδήν | ἀγγέλλειν πᾶσιν; vgl. noch XI 322—324; XII 293—299; XIII 172 f. Der Verfasser von λ will demnach sagen, er gebe seine Erörterungen in ungezwungener Rede, nicht wie die Sibylle in erzwungener. Wir sind uns jetzt klar über den Zweck von λ: es handelt sich dem Verfasser darum, die christlichen Lehren von der hl. Dreifaltigkeit usw. in den Orakelsprüchen der Sibyllen nachzuweisen, denen sie durch göttliche Eingebung mitgeteilt seien; er will also eine Theologie oder, wie man auch sagte, Theosophie der Sibylle geben. Zu diesem Behufe gibt er an der Hand der Sibyllinen zuerst einen Hinweis auf das Wesen Gottes und behandelt im Anschlusse hieran die Tätigkeit der hl. Dreifaltigkeit von der Weltschöpfung bis zur Wiederkunft des Herrn zum Gerichte, wie folgender Gedankengang (genau in der Reihenfolge der Zitate) zeigt: Ein Gott, ohne Anfang, ungeworden; Schöpfer der Welt und der Menschen; Sündenfall; verehrt den ewigen Gott!; Rätsel vom Namen Gottes; Geburt Jesu aus der Jungfrau; Rätsel vom Namen Jesu; Jesu Wirken und Wunder; καὶ ἄλλη δὲ σίβυλλα .... über Gott Vater: alleiniger Gott; des Eingebornen Sohnes göttliches Wirken; Fortsetzung; vom Leiden Christi; Fortsetzung; Christus schweigt wie ein Lamm angesichts dessen, der es schert; die Dornenkrone; Galle zur Speise, Essig zum Trank; Anrede an das Kreuz; Auferstehung; Wunderzeichen bei Christi Tod; das alte Gesetz (Bund) wird aufgelöst; καὶ ἄλλη σίβυλλα über die Sendung Christi durch Gott Vater; τίς ἐστιν οὗτος ἐκεῖνος; es ist Gott, Gottes Sohn; der, Mensch geworden, Wunder verrichten wird; Feuer wird sein mitten in der Nacht, das Licht des Heiles wird angezündet werden (Christi Abstieg in die Vorhölle); Lücke, danach: Christus hält Gericht; ἄλλη σίβυλλα ....

‚auf daß er unser Joch .... auf seinen Nacken nehme', von der Sibylla (durch allegorische Deutung: Christus nimmt beim Gericht unsere Sünden auf sich) auf das Weltgericht bezogen, wie aus dem vorhergehenden δευτέραν ἐπιδημίαν (die Wiederkunft des Herrn) und dem auf dieses Zitat unmittelbar folgenden πάλιν περὶ τῶν αὐτῶν· ‚..... ἥξουσιν δ' ἐπὶ βῆμα θεοῦ ....' hervorgeht; Anbruch des Weltendes und -gerichtes; Auferstehung der Toten und Gericht; nach dem Gebet an den Herrn und Maria, ‚auf daß wir gerettet werden am Tage seines Kommens zum Gericht': καὶ ἄλλη δὲ σίβυλλα· ‚hört mich, Sterbliche, es herrscht ein ewiger König'; Freuden der Gottgeliebten im jenseitigen Leben. Hierauf beginnt eine neue Rubrik, von der offenbar nur der Anfang erhalten ist; sie behandelt das Verhältnis der Sibylle zu den Hellenen (Heiden), die sie wegen ihrer Irrtümer (verkehrte Ansichten von der Gottheit, Götterdienst usw.) tadelt: ἡ δ' Ἐρυθραία προορῶσα τῶν ἑλληνικῶν ψυχῶν τὸ τυφλὸν καὶ ἄλαλον ....: ‚kein Gott kann eines Mannes oder einer Frau Sohn sein'; religiöse Verirrungen der Heiden; Anrede an Hellas: Verkehrtheit der heidnischen Opfer; neuer Vers. — Schon auf Grund dieses Gedankenganges würde man unserem Traktat die Bezeichnung geben, die ihm in Buresch' Theosophie tatsächlich zuerkannt wird, nämlich als Θεοσοφία Σιβύλλης (oder σιβύλλειος). Wir haben schon einmal die zwei entscheidenden Stellen, die sich auf λ beziehen, angeführt; jetzt wollen wir den Teil der ‚Tübinger Theosophie', der zu λ stimmt, im Zusammenhang betrachten. Er umfaßt § 75—83. Zunächst der Sibyllenkatalog (dieser sowie das Folgende gekürzt, da ja T ein bloßer Auszug ist, wie das die meisten Abschnitte einleitende ὅτι beweist), Buresch S. 120, Z. 15—121 Z. 7: λ und T identisch; besonders ist hervorzuheben, daß beide die samische Sibylle Φοιτώ nennen (wofür die codd. Prologi Φυτώ haben), ferner daß λ die 10. Sibylle Ἀμμυναία nennt, T aber von einer Αἰγυπτία, ᾗ ὄνομα Ἀβουναία spricht (darüber vgl. oben S. 55). Es folgt die Erzählung von der Audienz der kumanischen Sibylle bei Tarquinius Priscus; besondere Beachtung verdient Bur. S. 122, Z. 8, wo es vom König heißt: κἀκεῖνος τοῦτο τάχιστα ποιήσας (d. h. er veranstaltete eine Sammlung der Sibyllinen), wie auch λ τοῦτο τάχιστα πεποίηκε (sc. ὁ βασιλεύς) hat, während in den *codd. Prologi* und wo sonst diese Erzählung wiedergegeben wird, πεποιήκασι sich findet; Bur. 122, Z. 12 bietet T προανεφώνει wie λ προανεφώνησεν, dagegen die Handschriften des Prologes ἀνεφώνησε(ν); Bur. ebenda Z. 13 f. hat T καὶ τὰ μὲν τῆς Ἐρυθραίας προγεγραμμένον ἔχοντα τοῦτο τὸ αὐτὸ τὸ ἀπὸ

— ἐπικεκλημένον αὐτῇ, ebenso λ ἀλλὰ τ. μ. τ. Ε. προγεγραμμένον ἔχει τοῦτο τὸ ἀπὸ — ἐ. αὐτῇ ὄνομα, die codd. Prol. jedoch προγεγραμμένα und τοῦτο (ohne τὸ); Bur. ebenda Z. 15 liest T: τὰ δ' ἄλλα μὴ ἐπιγράφοντα (so T, mit Buresch in ἐπιγραφέντα zu verbessern) — ἀδιάκριτα ὑπάρχουσιν, geradeso λ τὰ δέ γε ἄλλα οὐκ ἐπιγράφοντα (dafür ebenfalls ἐπιγραφέντα zu lesen) — ἀδιάκριτα καθέστηκε, wogegen die codd. Prol. — οὐκ ἐπιγράφονται — ἀδιάκριτα δὲ καθέστηκε aufweisen. Es folgt in T, Bur. ebd. Z. 16—18 Ὅτι τοῦ Χριστοῦ τοὺς ἄρτους εὐλογήσαντος, ἐπεὶ ἐκ τῶν δώδεκα φυλῶν τοῦ Ἰσραὴλ ἐτράφησαν ἄνθρωποι, δώδεκα δὲ ἦσαν καὶ οἱ μαθηταί, ἰσάριθμοι αὐτῶν ἐπερίσσευσαν κόφινοι, mit welchen Worten unzweifelhaft auf die in λ S. 48, Z. 18 f. zitierten Verse Sib. I 357 bis 359 verwiesen wird. In T schließt sich an, Z. 19: Ὅτι κατὰ Πίνδαρον ἀπίστοις πιστὸν οὐδέν, dem in λ gegenwärtig nichts entspricht (worüber später). Weiter in T, Z. 20 f.: Ὅτι ἡ Σίβυλλα ἔφη τὸ ‚ὦ ξύλον — ἐξετανύσθη' (VI 26), in λ S. 49, Z. 18 zitiert. Anschließend Z. 22 — S. 123, Z. 7: Ὅτι ἡ Σίβυλλα λέγει, ὡς ὁ θεὸς περὶ ἑαυτοῦ διὰ σοφῶν αἰνιγμῶν πρὸς τὸν Νῶε τάδε φησίν, was fast wörtlich stimmt zu λ S. 46, Z. 1 f. ὅτι ὁ Σωτὴρ πάντων περὶ ἑαυτοῦ διὰ σοφῶν αἰνιγμάτων πρὸς τὸν Νῶε λέγει τοιάδε; es folgen in T und λ Sib. I 137—146 (von höchster Wichtigkeit ist, daß im V. 145 bis auf καὶ [vor τρεῖς τρισκαιδεκάδες] und τρὶς ἑπτὰ [so λ, δὶς ἑπτὰ T] λ und T vollständig übereinstimmen, während die codd. Sibyll. ganz abweichen; vgl. oben S. 60); weiter in T, Bur. S. 123, Z. 8—10 der direkte Hinweis auf die nur in λ vorkommende Lösung des Rätsels (μονογενής und Ἐμμανουὴλ); vgl. S. 61 unten. Endlich folgt in T, ebenda Z. 11 ff. Ὅτι ἡ Σίβυλλα περὶ τοῦ Χριστοῦ χρησμῳδεῖ ταῦτα· ‚Δὴ τότε — νόησον' (Sibyll. I 324—330), in λ S. 46, Z. 24 ff.; betreffs der Lesarten vgl. oben S. 62; wieder folgt der Hinweis auf die einzig und allein in λ vorliegende Lösung (ΙΗΣΟΥΣ), von uns bereits S. 63 ausgeschrieben. Hiemit schließt der auf λ Bezug nehmende Abschnitt von T. Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, daß T auf λ zurückgeht. Der Verfasser der Θεοσοφία hatte sieben Bücher περὶ τῆς ὀρθῆς πίστεως geschrieben (Buresch S. 95, Z. 1 ff. Ὁ τὸ βιβλίον συγγεγραφὼς, ὅπερ ἐπιγέγραπται Θεοσοφία ..... συνέγραψε μὲν πρότερον ἑπτὰ βιβλία περὶ τῆς ὀρθῆς πίστεως), an die er die vier Bücher (als 8. bis 11. B.) seiner Θεοσοφία anschloß (Bur. ebd. Z. 10 ... τὸ ὄγδοον, καὶ τοῖς ἐφεξῆς δυσὶ, Z. 11 ἐν δὲ τῷ τετάρτῳ ἢ ἑνδεκάτῳ [βιβλίῳ], Z. 14 ἐπὶ τέλει δὲ τοῦ τεύχους, worauf kein Buch mehr erwähnt wird, so daß also der Schluß des 4. = 11. Buches zu-

gleich das Ende des Gesamtwerkes bildete). Er schrieb die Theosophie in der Absicht (Bur. ebd. Z. 4—8), zu zeigen τούς τε χρησμοὺς τῶν ἑλληνικῶν θεῶν καὶ τὰς λεγομένας θεολογίας τῶν παρ' Ἕλλησι καὶ Αἰγυπτίοις σοφῶν, ἔτι δὲ καὶ τῶν Σιβυλλῶν ἐκείνων ⟨τοὺς χρησμοὺς⟩ τῷ σκοπῷ τῆς θείας γραφῆς συνᾴδοντας καί ποτε μὲν τὸ πάντων αἴτιον καὶ πρωτοστατοῦν, ποτὲ δὲ τὴν ἐν μιᾷ θεότητι παναγίαν τριάδα δηλοῦντας. Bezüglich der Anwendung dieser Beweisführung auf die Sibyllen vergleiche man besonders λ S. 52, Z. 30 ff.: καὶ ἐν τούτῳ εἷς θεὸς καὶ μία οὐσία ἡ ἁγία καὶ ἁγιαστικὴ Τριὰς — ἐταξάμεθα, worin außerdem der Verfasser ausdrücklich erwähnt, daß sein Werk aus mehreren Büchern bestehe. Die an vorletzter Stelle zitierten Worte geben uns die Möglichkeit an die Hand, im Vereine mit einer anderen Stelle auch die Anordnung des Stoffes zu bestimmen. Wenn nämlich Bur. S. 95, Z. 11 ff. als Inhalt des 4. = 11. Buches χρήσεις Ὑστάσπου τινὸς βασιλέως Περσῶν ἢ Χαλδαίων und weiter (als Schluß) eine Chronik angegeben werden (Z. 14 ff.), so folgt daraus, daß alles, was Z. 4—8 angeführt wird, in den ersten drei Büchern (8. bis 10. B.) stand[1]; da nun die χρησμοὶ τῶν Σιβυλλῶν ἐκείνων in dieser Aufzählung zuletzt erwähnt werden, so ergibt sich weiter, daß λ im 3. = 10. Buch stand, u. zw. füllte es dasselbe ganz aus, wie aus den einleitenden Worten von λ hervorgeht, die sich deutlich als ein προοίμιον zu einem Buch (S. 43 unten: τὸ βιβλίον φέρειν σπουδάζω) darstellen. Als Teil der großen Theosophie scheint dieses Buch den Nebentitel Θεοσοφία Σιβύλλης gehabt zu haben (Bur. S. 123, Z. 8, Σιβύλλης von ihm mit Unrecht eingeklammert) oder Θεοσοφία σιβύλλειος, wie Opsopoeus in der von ihm benutzten Handschrift fand (vgl. S. 61 unten). Wir kommen demnach zu folgender Anordnung: 1.—7. B. περὶ τῆς ὀρθῆς πίστεως, 8.—11. B. Θεοσοφία, u. zw. 8. und 9. B. χρησμοὶ τῶν ἑλληνικῶν θεῶν καὶ αἱ λεγόμεναι θεολογίαι τῶν παρ' Ἕλλησι καὶ Αἰγυπτίοις σοφῶν, 10. B. = Θεοσοφία Σιβύλλης (σιβύλλειος), 11. B. χρήσεις Ὑστάσπου und eine Chronik. Ist uns nun in λ das 10. B. vollständig erhalten? Nein. Denn erstens kann das Buch nicht mit Ἐπειδὴ δὲ τῶν προσφάτων λόγων usw. beginnen, es fehlt also ein Teil des προοίμιον, zweitens bricht es am Schluß in der von mir S. 75 festgesetzten Rubrik jäh ab; aber in dem uns erhaltenen Teil scheint, wie aus der ganzen Darstellungsweise hervorgeht, keine Kürzung oder Umarbeitung des Originals stattgefunden zu haben

[1]) Buresch 95, 9 f.: ἐν μὲν οὖν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ, ὅπερ ἐστὶ ... τὸ ὄγδοον, καὶ τοῖς ἑφεξῆς δυσὶ χησμῶν τοιούτων μέμνηται καὶ θεολογιῶν.

(die Lücke S. 50, Z. 18 entstand durch Beschädigung, wie das Abbrechen mitten im Wort ἀμνή — beweist[1]). Mit dem Anfang von λ ging auch der Titel verloren und wurde später durch den gegenwärtigen ersetzt Ἐκ τῶν Φιρμιανοῦ Λακταντίου (der ja in λ zitiert wird) τοῦ Ῥωμαίου περὶ σιβύλλης καὶ τῶν λοιπῶν. Auch in T (der Tübinger Theosophie) geriet der wahre Titel in Verlust, sein Platz wurde durch den aus S. 95, Z. 4 genommenen falschen Χρησμοὶ τῶν ἑλληνικῶν θεῶν ausgefüllt.

Wie steht es nun mit T? Wie schon bemerkt, ist es ein Auszug, u. zw. aus der ganzen Theosophie oder wenigstens den ersten drei Büchern, mit besonderer Berücksichtigung der ersten zwei, denen 74 Paragraphe zugewiesen sind, während auf das dritte mindestens 9, auf das vierte aber entweder gar nichts (wenn wir § 84—91 noch dem dritten zuweisen) oder nur 8 Paragraphe entfallen. Der mit λ gemeinsame Abschnitt ist ein recht magerer Auszug aus diesem. Doch folgte der Exzerptor seinem Original nicht blindlings, sondern mit Überlegung und Urteil, wie die Bemerkungen über beide Rätsellösungen beweisen. Daher scheint er vielfach, so in den sibyllinischen Sprüchen, die Originaldichtungen nachgeschlagen und mit den in λ vorgefundenen Lesarten verglichen zu haben. Daraus sowie aus dem Umstand, daß T selber im Laufe der Zeit wohl manche Umänderung in den Sibyllinenversen durch die dieser Dichtungen kundigen Abschreiber erfahren hat, erklärt es sich, daß neben den vielen beweiskräftigen Übereinstimmungen zwischen λ und T ein paar Verschiedenheiten sich zeigen. So las T Sibyll. I 146 als Pentameter, wie der Exzerptor in dem zu seiner Zeit (nach dem Jahr 692, vgl. Buresch 89 f.) bereits vorhandenen Corpus oraculorum Sibyll. fand, λ aber, der die uns vorliegende Sammlung noch nicht kannte, als Hexameter. Im Anfang des ersten Zahlenrätsels (I 137—139) liegt uns in λ unzweifelhaft die zur Zeit der Abfassung der Theosophie übliche und sicherlich ursprüngliche Lesart vor: εἰμὶ δ' ἐγὼ τοῖος· περιβέβλημαι δὲ θάλασσαν | γαῖα δέ μου στήριγμα ποδῶν περὶ σῶμα κέχυται, dagegen in T die spätere interpolierte (aus dem Corpus genommen): εἰμὶ δ' ἔγωγε ὁ ὤν, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ σῇσι νόησον (interpoliert aus v. 141 νόει με) | οὐρανὸν ἐνδέδυμαι (interpoliert aus dem in λ, T und den codd. Sib. stehenden v. 140 ἀὴρ ἠδ' ἄστρων με χορὸς περιδέδρομε πάντῃ), περιβέβλημαι δὲ θάλασσαν, während der

[1]) Die erwähnten Lücken verschlangen das von Bur. S. 122, Z. 19 angeführte Pindarzitat (vgl. oben S. 76).

unentbehrliche Vers γαῖα — κέχυται in T wie in den codd. Sib. Ψ fehlt. Auch die Abweichungen in den Lesarten des zweiten Zahlenrätsels (I 324—330), vgl. oben S. 62, fand T in dem von ihm nachgeschlagenen Codex, der im v. 326 f. das Richtige gehabt zu haben scheint (τὸ δ' ἄφωνον ἐν αὐτῷ | διccόν· ἐγὼ δέ κέ τοι usw., in λ und den codd. Sib. verdorben). Im v. VI 26 (Bur. S. 122, Z. 21) fand T in dem von ihm eingesehenen Sibyllinencodex die Korruptel ὦ ξύλον τρισμακάριστον, ebenso ἐν ᾧ, wofür es in den codd. Sib. eine Reihe von Varianten gibt. Übrigens könnte man die Korruptelen auf die Verderbnis der Überlieferung von T selber zurückführen; unzweifelhaft ist dies der Fall in (vgl. oben S. 75 f.) τὸ ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ ἐπικεκλημένον αὐτῇ (Bur. S. 122, Z. 14), wo τοῦ Χριστοῦ (für τοῦ χωρίου) ganz widersinnig ist, aber durch eine am Rande von T dieser Stelle beigeschriebene Anmerkung erklärlich wird (vgl. Bur. Anmerkung zu Z. 13), derzufolge von einem Abschreiber vor T die berühmte ἀκροστιχίc mit dem Namen des Heilands (Sib. VIII 217—250) gesetzt wurde; da es nun heißt προγεγραμμένον ἔχοντα — τὸ ἀπὸ — ἐπικεκλ. αὐτῇ, bezog dies ein Abschreiber auf die ‚vorangeschriebene' ἀκροστιχίc und ersetzte τοῦ χωρίου durch τοῦ Χριστοῦ.

Der Verfasser der Theosophie war Theologe, wie die theologischen Erörterungen, die teilweise Gebetform annehmen, beweisen. Über diese will ich mich kurz fassen: Für λ S. 46, Z. 14 ff. οὐκ ἄπορον τοίνυν ἡμῖν ἐγένετο usw. sei bezüglich der Stelle Z. 17 f. ἡ ἐξουcία cou ἐξουcία ἀΐδιος καὶ ἡ βαcιλεία cou βαcιλεία αἰώνιος auf Daniel VII 14 als Vorbild verwiesen: ἡ ἐξουcία αὐτοῦ ἐξουcία αἰώνιος ἥτις οὐ παρελεύcεται, καὶ ἡ βαcιλεία αὐτοῦ οὐ διαφθαρήcεται. Besonders lang ist die Anrufung Gottes und der ἁγία θεοτόκε παρθένε Μαρία, S. 51, Z. 12—25; überhaupt sind diese Anrufungen für unseren Autor charakteristisch; eine derselben, u. zw. aus dem προοίμιον, wird auch in T angeführt, Buresch S. 96, Z. 7 f.: φείδῃ δὲ πάντων, ὅτι πάντα cά ἐcτι, δέcποτα φιλόψυχε, καὶ τὸ ἄφθαρτόν cou πνεῦμά ἐcτιν ἐν πᾶcιν. Zu der an frg. III 1 f. in λ anschließenden Erörterung S. 52, Z. 13 ff. verweise ich auf Eusebius *Oratio ad sanctorum coetum* c. 4: Πᾶν τὸ ἀρχὴν ἔχον καὶ τέλος ἔχει ..... τὰ δ' ἐκ γενέcεωc φθαρτὰ πάντα .... πῶc οὖν ἂν οἱ ἐκ γενέcεωc φθαρτῆc εἶεν ἀθάνατοι;

In welcher Zeit lebte nun der Verfasser? Wir sind infolge seiner eigenen Angaben in der Lage, dieselbe sehr genau zu bestimmen. Den Schluß der Theosophie (d. i. des 4. = 11. Buches) bildete eine Chronik, die von Adam bis Zeno reichte (Buresch S. 95,

Z. 15). Diesbezüglich brauchen wir mit Neumann (Bur. S. 90) nicht gerade anzunehmen, daß der Verfasser seinen Geschichtsabriß noch unter diesem Kaiser (reg. 474—491) schrieb, jedenfalls aber kann die Chronik nicht vor 474 abgefaßt sein. Anderseits nahm der Autor an (Theosophie § 3), daß nach Ablauf von 6000 Jahren (entsprechend den sechs Schöpfungstagen) vom Beginne der Welt an deren Ende eintrete; da er nun die Menschwerdung Christi im Jahre 5500 (von der Schöpfung an) stattfinden ließ (Bur. S. 95, Z. 22), also 5500 = 1 nach Chr. ist, so fällt das Jahr 6000 ins Jahr nach Chr. 501 oder vielleicht, wie Neumann meint a. a. O., nach anderer Ära (der alexandrinischen des Panodoros) 507/8 nach Chr. Unsere Theosophie wurde also zwischen 474 und 501 (oder 507/8) abgefaßt. Zu dieser Zeit stimmt vortrefflich, daß in λ G, S. 4, Z. 83 f. die Heiden (Hellenen) als eine noch existierende mächtige Partei erwähnt werden: ... τὰ παρ' ἡμῖν (λ irrtümlich ὑμῖν) εὑρισκόμενα σιβυλλιακὰ οὐ μόνον ὡς εὐπόριστα παρὰ τοῖς νοσοῦσι τῶν Ἑλλήνων εὐκαταφρόνητά ἐστιν. Es ist die Zeit, in der *Proklos* περὶ τῆς κατὰ Πλάτωνα θεολογίας und die στοιχείωσις θεολογική schrieb und außer ihm *Hierokles* sowie andere Neuplatoniker den letzten energischen Kampf für das Heidentum führten, unter den Historikern aber *Zosimos* (schrieb sein Werk um 501) den Niedergang der römischen Weltherrschaft auf den Abfall vom Glauben der Väter zurückführte. Interessant ist die Erörterung, ob dem Verfasser bereits eine Sammlung der Sibyllenorakel vorgelegen sei oder nicht. Entscheidend für die Frage ist λ S. 46, Z. 18 ff., wo es nach der Besprechung von I 137—146 heißt: Εἶτα τῶν ἐπῶν τοῦ β̄ (= δευτέρου) αὐτῆς τόμου ἐπαΐωμεν, τῶν μηνυόντων τὴν ἐκ παρθένου πάναγνον γέννησιν τοῦ ἁγίου τῶν ἁγίων Ἐμμανουὴλ ἐχόντων ὧδε· es folgen zunächst die fünf neuen Verse Ὁππότ' ἂν — βροτοῖσι, hierauf I 324—335 und 336—359. Auch in dem uns vorliegenden Corpus finden wir noch eine (aber von jener ganz verschiedene) Einteilung in Bände. In den Handschriften Φ der Orac. Sibyll. steht nämlich über dem I. Buch ἐκ τοῦ πρώτου λόγου, das II. wird in keinem Codex (Φ und Ψ) durch eigenen Titel von jenem getrennt, dagegen lautet die Überschrift des III. in Φ πάλιν ἐν τῷ τρίτῳ αὐτῆς τόμῳ τάδε φησὶν ἐκ τοῦ δευτέρου λόγου περὶ θεοῦ (Ψ πάλιν ἐν τῷ τρίτῳ αὐτῆς τόμῳ τάδε φησίν; am Rande, mit Ausnahme von R, ἐκ τοῦ δευτέρου λόγου). Demnach existierte eine Ausgabe, in der unsere ersten drei Bücher drei Bände mit zwei Büchern (1. Buch = I + II, 2. Buch = III) bildeten. Damit hat aber die in λ vorliegende Einteilung nichts zu tun, nach der viel-

mehr im I. Band alle vor jener Stelle zitierten Verse standen, also frg. I 7[1]), frg. III 3—5, frg. V 1—3, VIII 260—262[2]), frg. I 15 sq. u. l. I 137—146; dagegen gehörten die fünf neuen Verse und I 324 359 schon zum II. Bande. Welche von den in λ angeführten Stellen außerdem in letzterem standen, läßt sich, da keine weitere Einteilung gegeben und kein anderer Band erwähnt wird, nicht entscheiden. Jedenfalls lag dem Verfasser der Theosophie unsere Sibyllensammlung noch nicht vor, was ja auch aus dem Fehlen der von jenem zitierten bisher unbekannten Verse hervorgeht. Um 474—501 (507/8) war also unser *Corpus oracul. Sibyll.* noch nicht vorhanden.

Es erhebt sich nun die wichtige Frage: Wie verhält sich λ zum sogenannten Sibyllinenprolog? Wenn wir diesen überblicken, so ergibt sich, daß sein letzter Abschnitt, von Z. 75 G Φιρμιανὸc τοίνυν, οὐκ ἀθαύμαστος φιλόσοφος und besonders von Z. 91 G ἡμεῖc οὖν — παραθήcομαι bis zum Schluß für eine Vorrede gar nicht, wohl aber für die Theosophie sehr gut paßt. Oder was sollen in einer Vorrede die Verse Z. 94—100 G und gar erst die sich anschließende Erläuterung ὅπερ εἴρηκεν ἢ καθὸ cυνερχόμενοι εἰc cάρκα μίαν πατέρες γίνονται ἢ καθὸ ἐκ τῶν τεccάρων cτοιχείων ἐναντίων ὄντων ἀλλήλοις καὶ τὸν ὑπουράνιον κόcμον καὶ τὸν ἄνθρωπον ἐδημιούργηcεν, mit welchen Worten der Prolog schließt? Zunächst diene zur Kenntnis, daß die Vorrede vollständig bisher überhaupt nur in zwei Handschriften, A (*Vindobonensis*) und S (*Scorialensis*), vorliegt (u. zw. in beiden ohne Titel); doch steht in S vor den sieben Versen Z. 94—100 G: cιβύλλαc βιβλίον α̅ περὶ τοῦ ἀνάρχου θεοῦ. Im cod. P (*Monac.* 351) finden sich nur diese sieben Verse mit derselben Überschrift wie in S (es fehlt also alles übrige vom Prolog, auch die Zeilen 101—103 G). Besonders charakteristisch ist aber eine von mir eingesehene, bisher unbekannt gebliebene Handschrift, *cod. Vallicell. Allat.* XLVI[3]), die im Prolog mit ὅcα δυνατὸν παραθήcομεν (Z. 92 G)

[1]) Bezeichnenderweise beginnt λ die Zitate mit einem Verse des I. Fragmentes, das nach sehr alten Zeugnissen im Anfange der Sibyllinen stand: Theophilos sagt (ad Autolycum II 36) ἐν ἀρχῇ τῆc προφητείαc αὐτῆc (Rzach p. 232, Anmerk.) und Lact. Div. Instit. IV 6, 5: *Sibylla Erythraea in carminis sui principio quod a summo deo exorsa est* (folgt frg. I 5 f.).

[2]) Vielleicht ist es nicht unpassend, darauf zu verweisen, daß in der Handschriftenklasse Ψ der Oracula Sibyll. das VIII. Buch vor dem I. B. steht.

[3]) Gehört nach einer Bemerkung auf dem Umschlag dem XV. Jahrh., nach Martini dem Jahre 1528 an; ich selbst fand keine Zeit, beide Angaben zu prüfen. Soweit ich die Handschrift flüchtig einsah, scheint sie nach ihren Lesarten der Klasse Φ zuzuweisen zu sein.

abbricht (es fehlt also ἐξηγήσατο τοίνυν περὶ τοῦ ἀνάρχου θεοῦ τάδε); hierauf heißt es auf neuer Seite Βιβλίον πρῶτον περὶ θεοῦ, worauf die erwähnten sieben Verse folgen, denen die Worte Z. 101 bis 103 G ὅπερ — ἐδημιούργησεν als Randbemerkung beigeschrieben sind. Diese Tatsachen genügen zum Beweis, daß ursprünglich nicht alles, was in A (und S) als Prolog erscheint, wirklich zu diesem gehörte, sondern der letzte Teil erst später hinzugefügt wurde. Woraus? Ohne Zweifel aus unserer Theosophie. Als der Veranstalter unserer Sibyllinensammlung das Korpus geordnet hatte, schickte er ihm eine Vorrede voraus. Den Anfang des Prologes, Z. 1—28 G, bilden seine eigenen Worte, in denen er sich über seine Tätigkeit als Sammler (Z. 8—11 G) ausspricht; doch schrieb er Z. 14 f. G καὶ πολυτελεστέραν ἅμα καὶ ποικιλωτέραν τὴν πραγματείαν ἀπεργαζόμενοι (sc. οἱ Σιβυλλ. χρησμοί) in Anlehnung an die Einleitung von λ, S. 43 unten und S. 44 oben: πολυχουστέραν δὲ μᾶλλον τῶν ἄλλων καὶ ποικιλωτέραν τὴν περὶ τῆς πραγματείας ἀπόδειξιν ποιούμενον; auch Z. 18 f. G τῆς ἐκ παρθένου φημὶ ἀρρεύστου γεννήσεως ist vielleicht beeinflußt von λ S. 52, Z. 17 ff. μετὰ τοῦτο ⟨ἀνάγκη τὸν⟩ ἄϋλον καὶ ἀνείδεον ἄρρευστον εἶναι usw. Was auf die Einleitung folgt, entlehnte der Verfasser des Prologes aus λ (der Theosophie), aber mit einigen bemerkenswerten Abänderungen (vgl. S. 54 ff.). Doch glaube ich, wie schon gesagt, daß der letzte Abschnitt, Z. 75—103 G, ursprünglich gar nicht zum Prologe gehört hat, wie ich es ja betreffs des allerletzten Teiles geradezu bewiesen habe. Der Prolog schloß m. E. mit Z. 72—74 G ἀλλὰ τὰ μὲν τῆς Ἐρυθραίας προγεγραμμένα ἔχει τοῦτο ἀπὸ τοῦ χωρίου ἐπικεκλημένον αὐτῇ ὄνομα· τὰ δέ γε ἄλλα οὐκ ἐπιγράφονται ποῖα ποίας εἰσίν, ἀδιάκριτα δὲ καθέστηκε, ein sehr passender Abschluß für eine Sibyllinenvorrede. Außer dem Anonymus (Verfasser des Prologes) haben aus λ (der Theosophie) geschöpft: 1. Der Scholiast zu Plato Phaedr. 244 B. 2. Suidas unter Σίβυλλαι im zweiten Katalog. 3. Das *Anecdoton Paris.* (ed. Cramer I 332, 19 ff.), u. zw. zum größten Teil (vgl. Maaß De Sibyll. indic. p. 44). 4. Der *scriptor chronici Paschalis* (vgl. Maaß a. a. O. p. 47 sq.) und 5. Photios, dieser freilich nicht direkt, sondern durch Vermittlung von 1., vgl. Maaß p. 43; auch bezüglich der anderen Autoren bleibt natürlich die Frage offen, ob sie alle unmittelbar oder durch Vermittlung einer Zwischenquelle aus λ (der Theosophie) abgeleitet sind.

Zum Schlusse will ich noch eine Frage anregen, die sich freilich kaum entscheiden läßt. Man könnte nämlich auf den Ge-

danken kommen, die an einigen Stellen der Sibyllinen sich findenden prosaischen Erörterungen, die manchmal ähnlichen Sinn haben wie die Erläuterungen, welche sich in der Theosophie den zitierten Versen anschließen oder ihnen vorangehen, eben dieser Vorlage zuzuweisen. Es sind folgende Stellen (ich zähle alle auf): Nach I 359 δώδεκα πληρώσει κοφίνους εἰς ἐλπίδα λαῶν heißt es in den codd. Ψ[1]) εἶτα πρὸς τοῖς εἰρημένοις ἐπάγει ἡ Ἐρυθραία τὰ περὶ τῆς ἐκμανοῦς καὶ ἀσυγγνώστου τῶν κυριοκτόνων τόλμης καὶ τῆς διὰ τοῦτο γεγονυίας κινήσεως τοῦδε τοῦ παντὸς καὶ τῆς τῶν νεκρῶν ἀναβιώσεως λέγουσα τάδε (es folgt v. 360); vor unserem II. Buch liest man in Ψ: ὡσαύτως καὶ τοὺς πολυθείαν νοσοῦντας[2]) ἐλέγχει τούς τε ἀδίκους καὶ ἁμαρτωλούς· καὶ συμβουλεύει (συμβασιλεύει Ψ) ὡς συγγενεῖς τὸν ἕνα καὶ μόνον σέβειν θεόν. εἶτα παροιμιάζει τὴν ἄθλησιν τῶν ἁγίων· καὶ τελευταῖον περὶ τοῦ φρικτοῦ βήματος τοῦ σωτῆρος ἡμῶν φησι λέγουσα τάδε; nach III 62 steht in P u. A (beide der Klasse Φ angehörig): μετὰ τάδε προβαίνουσα τοῖς λόγοις περὶ τοῦ ἀπαταιῶνος (so A, — εῶνος P) δαίμονος (fehlt in A) τοῦ ἀντιχρήστου φησὶν ὧδέ πη (so P, dagegen hat A nach ἀπαταιῶνος: φησὶν ἤγουν περὶ τοῦ ἀντιχρίστου ὧδε), worauf v. 63 folgt; vielleicht gehört hieher auch die ἑρμηνεία, die sich in einem Excerpt. cod. Paris. 1043 an Sib. V 93—111 anschließt (bei Rzach S. 108 Anmerk.). Diese Stellen (die ja nicht uninteressant sind) führe ich bloß an; denn ihre Zugehörigkeit zur Theosophie läßt sich höchstens vermuten, keinesfalls aber beweisen. Ich will mich aber lieber an das halten, was bewiesen werden kann und, wie ich glaube, auch bewiesen worden ist, an die neuen Ergebnisse, die uns das *fragm. Ottobonianum* bezüglich der Theosophie und des Sibyllinenprologes erschlossen hat.

Znaim. Dr. KARL MRAS.

---

[1]) Trotzdem Ψ als die mindeste Klasse gilt, hat sie uns doch manches Alte und Ursprüngliche bewahrt, so die Subskriptionen mit den Verszählungen, deren Alter dadurch bewiesen wird, daß in Ψ den Büchern I + II, III und V viel mehr Verse zugezählt werden, als heute vorhanden sind (vgl. Geffcken S. LI f.).

[2]) Man könnte vergleichen λ Z. 84 G παρὰ τοῖς νοσοῦσι τῶν Ἑλλήνων.

Zum Kyklopengedichte in der Odyssee.

Dietrich Muelder hat im Hermes XXXVIII, p. 414 f. in einem umfangreichen Aufsatze den Versuch gemacht, aus dem Gesange ι der Odyssee eine Fassung des Kyklopengedichtes herauszuschälen, die der uns vorliegenden voraufgegangen sein soll. Anlaß hiezu bieten ihm die „zahllosen Unebenheiten und Widersprüche". Ich will im folgenden seine Darlegungen auf ihre Berechtigung näher untersuchen.

Muelder geht von der Blendung des Kyklopen aus, welchen Teil er für unzweifelhaft echt hält und der den Brennpunkt der Sage bildet. Die Vorbereitung zur Blendung schließt mit v. 328:

ἄφαρ δὲ λαβὼν ἐπυράκτεον ἐν πυρὶ κηλέῳ,

dann heißt es weiter v. 378, 379:

ἀλλ' ὅτε δὴ τάχ' ὁ μοχλὸς ἐλάινος ἐν πυρὶ μέλλεν
ἄψεσθαι χλωρός περ ἐών, διεφαίνετο δ' αἰνῶς.

Muelder sagt nun: „Am Morgen, vor dem πυρακτεῖν, da war die Keule grün und frisch im Safte, aber jetzt, wo sie längst verkohlt ist?"

Zweitens: Man höre die Ungeduld des eilenden Odysseus heraus, doch sei es schade, „daß bei der sinnlosen Trunkenheit des Kyklopen die Ungeduld keinen rechten Zweck hat, noch weniger die gleichfalls mehrmals betonte Eile in v. 327, 328:

ἐγὼ δ' ἐθόωσα παραστὰς
ἄκρον· ἄφαρ δὲ λαβὼν ἐπυράκτεον ἐν πυρὶ κηλέῳ,

da bei der Abwesenheit des Kyklopen der ganze Tag für die Vorbereitung zur Verfügung steht." Muelder erwartet eher, statt der Eile vom Dichter die Sorgfalt in der Zubereitung hervorgehoben zu sehen.

Drittens: Der Kyklope liegt am ersten Abend schlafend hingestreckt. Odysseus' erster Gedanke ist nun, das Ungeheuer zu

töten, doch: Wer wälzt dann den Stein von der Höhle weg? Nun fährt das Gedicht fort v. 306:

ὣc τότε μὲν cτενάχοντεc ἐμείναμεν Ἠῶ δῖαν.

Als dann am Morgen der Kyklope mit seiner Herde auf die Weide gezogen ist und Odysseus mit seinen Gefährten in der Höhle zurückbleibt, da erblickt Odysseus die Keule des Kyklopen παρὰ cηκῷ und jetzt kommt er auf den Gedanken, den Unhold zu blenden v. 318 fg.:

ἤδε δέ μοι κατὰ θυμὸν ἀρίcτη φαίνετο βουλή.
Κύκλωποc γὰρ ἔκειτο μέγα ῥόπαλον παρὰ cηκῷ.

Gegen diese Darstellung, wie wir sie jetzt im Homer lesen, wendet Muelder folgendes ein: Man erwarte wenigstens die Feststellung, daß Odysseus am Abend zu einem Entschlusse nicht zu kommen vermochte, worauf dann ja mit ὡc τότε μὲν cτενάχοντεc fortgefahren werden konnte. Ferner weise der sprachliche Ausdruck der Verse

299 τὸν μὲν ἐγὼ βούλευca κατὰ μεγαλήτορα θυμὸν
. . . . . .
οὐτάμεναι πρὸc cτῆθοc

und

318 ἤδε δέ μοι κατὰ θυμὸν ἀρίcτη φαίνετο βουλή

auf eine ununterbrochene Vorstellungsreihe hin.

Viertens: Dieser Auffassung entsprechend stellt Muelder folgendes Problem: Warum blendet Odysseus den Kyklopen erst in der **zweiten** Nacht, warum nicht schon in der ersten? Mußte er auf alle Fälle trunken gemacht werden? Nur die zwingendsten Gründe oder völlige Ratlosigkeit des Helden könnte ein solches Verfahren erklären.

Muelder löst nun diese „Widersprüche und Unebenheiten" in der Weise, daß er die Verse, durch welche der Aufschub der Blendung herbeigeführt wird (v. 306—317 Vorgänge des Morgens; v. 329—374 Vorgänge während des Tages, ferner die ganze Οὖτιc-Episode), ausscheidet und einem Erweiterer zuschreibt. Die nach Ausscheidung obiger Verse übrig bleibende Erzählung sieht Muelder für eine ältere Kyklopie an.

Zu diesen Darlegungen Muelders möchte ich folgendes bemerken: Πυρακτεῖν faßt M. auf in der Bedeutung „ankohlen lassen". Ich aber meine, Odysseus dreht die Keule im Feuer nur deswegen hin und her, um sie im Feuer zu härten, nicht aber, um die Spitze

ankohlen zu lassen; man vergleiche dazu eine Stelle bei Plutarch Amator. 762 B (IV Bernard.):

'ποιητὴν δ' ἄρα
Ἔρως διδάσκει, κἂν ἄμουσος ᾖ τὸ πρίν.'

σύνετόν τε γὰρ ποιεῖ, κἂν ῥάθυμος ᾖ τὸ πρίν· καὶ ἀνδρεῖον, ἢ λέλεκται, τὸν ἄτολμον, ὥσπερ οἱ τὰ ξύλα πυρακτοῦντες ἐκ μαλακῶν ἰσχυρὰ ποιοῦσι. Ferner Strabo XVII, p. 821 τόξα ξύλινα πεπυρακτωμένα, wo es überall nur „im Feuer härten" bedeuten kann. Wenn sich nun bei diesem Hin- und Herdrehen im Feuer die Keule etwas schwärzt oder an der Oberfläche der Spitze schwach ankohlt, so hindert das noch nicht, die Keule als χλωρόν zu bezeichnen. Das πυρακτεῖν hat also nicht den Zweck, sie zum Gebrauche am Abend schneller herrichten zu können, sondern sie wird gehärtet, um sie zum Gebrauche tüchtig zu machen.

Auch was den zweiten Punkt betrifft, kann ich M. nicht beistimmen. Die Eile und Ungeduld, welche M. in den die Vorbereitung der Blendung schildernden Versen erblickt, finde ich nirgends angedeutet. Denn in der ganzen Schilderung der Herrichtung der Keule (v. 320—329) gibt es kein Wort, das auf Eile hindeutet, mit Ausnahme des einzigen ἄφαρ v. 328, das wir aber auch nicht der Eile und Ungeduld des Od. zuschreiben dürfen, sondern der bei solchen Situationen ganz begreiflichen Aufregung: Od. befindet sich ja in der Höhle eines grausigen Unholds, der ihm bereits vier Gefährten gefressen hat. Das v. 329 stehende εὖ deutet aber eher auf Sorgfalt als auf Eile und Ungeduld hin.

Auch die Andeutung, daß Od. am ersten Abend zu keinem Entschlusse mehr gelangt, sondern erst am nächsten Morgen, vermisse ich im Gedichte durchaus nicht: Od. will das Ungeheuer zuerst durch einen Stoß ins Herz töten. ‚Aber da wären wir dem Tode unrettbar geweiht gewesen', denkt Od., ‚denn wir konnten ja den Stein nicht wegwälzen! So erwarteten wir nun in Betrübnis den Morgen.' Dies der Gedankengang des Od. Daß nun Od. am selben Abende zu keinem Entschlusse mehr gekommen ist, ist durch v. 306 ὡς τότε μὲν στενάχοντες ἐμείναμεν Ἠῶ δῖαν, wenn schon nicht direkt, so doch indirekt deutlich genug gesagt. Ob Od. die ganze Nacht auf Rache gesonnen hat oder nicht, wissen wir nicht, daß er aber die Keule, die neben einem der vollgedrängten Pferche lag, am Abend nicht gut oder gar nicht sehen konnte, ist begreiflich und daher nicht zu verwundern, daß er erst am Morgen, wo er sie sehen konnte, zu einem Entschlusse kam. Die ununter-

brochene Vorstellungsreihe der Gedanken wird durch die Verse 306–317 nicht aufgehoben. Denn v. 318 ἥδε δέ μοι κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή, der ein Überlegen oder Nachsinnen voraussetzt, schließt sich ganz zwanglos und natürlich an die unmittelbar vorausgehenden Verse an:

316 αὐτὰρ ἐγὼ λιπόμην κακὰ βυσσοδομεύων,
317 εἴ πως τισαίμην, δοίη δέ μοι εὖχος Ἀθήνη.
318 ἥδε δέ μοι κατὰ θυμὸν....

Der Schwerpunkt des ganzen Problems liegt in der Frage: Warum blendet Od. den Kyklopen erst in der zweiten Nacht, warum nicht schon in der ersten? Betrachten wir genau die Situation am ersten Abend und fragen wir dann, ob bei den obwaltenden Umständen die sofortige Vornahme der Blendung psychologisch und logisch am Platze gewesen wäre: Der Kyklop kommt am Abend in seine Höhle mit einer Ladung Holz und wirft es auf die Erde, was einen großen Lärm verursacht. Od. und seine Gefährten flüchten sich voll Schreck ἐς μυχὸν ἄντρου. Dann melkt der Unhold seine Schafe und Ziegen. Nachdem er ein Feuer angezündet, erblickt er die Eindringlinge, fragt sie, wer sie seien und woher sie kämen. Od. und seine Gefährten aber erschrecken noch mehr über seinen βαρὺς φθόγγος und seine ungeheure Leibesgestalt, die erst beim Scheine des Feuers recht hervortritt. Od. gibt ihm Antwort. Der Unhold fragt nach dem Schiffe der Fremdlinge. Od. antwortete ihm, Poseidon habe es zertrümmert, nur er und die hier Anwesenden hätten sich gerettet. Ohne darauf etwas zu erwidern, frißt das Ungeheuer zwei Gefährten des Od. auf. Weinend halten die Griechen die Hände zum Himmel empor, ohne Rat zu finden. Als der Unhold sich gesättigt, liegt er ἔντοσθ' ἄντροιο τανυσσάμενος διὰ μήλων. Die Griechen sind ratlos (v. 295: ἀμηχανίη δ' ἔχε θυμόν) und voller Schrecken (v. 236, 257). Od. will den Riesen mit dem Schwerte töten, das ist aber unmöglich; denn sie können den Stein von der Höhle nicht wegwälzen: so mußten sie nun in dieser Lage die Nacht verbringen. Am nächsten Morgen treibt der Kyklope seine Herde auf die Weide, nachdem er vorher wieder zwei Gefährten des Od. verzehrt hatte. Od. und seine Gefährten bleiben allein in der Höhle. Nun erblickt Od. die Keule παρὰ σηκῷ und jetzt erkennt er auch sofort den richtigen Weg zur Rettung. Während der Abwesenheit des Kyklopen treffen sie die Vorbereitungen zur Blendung: Die Keule wird abgeschnitten, Äste und Rinde werden entfernt, oben wird die Keule zugespitzt und im Feuer gehärtet, dann im Miste sorgfältig versteckt. Als der Kyklope abends nach Hause gekommen

ist, wird er trunken gemacht, und nachdem er in Schlaf versunken, die Keule zum Glühen gebracht und die Blendung ausgeführt. Dies der Gedankengang des Gedichtes, wie es uns jetzt vorliegt.

Lassen wir jetzt den Od. die Blendung gleich am ersten Abend vornehmen und erwägen wir, welche Bedenken sich gegen Muelders Darstellung vorbringen lassen. Odysseus' Gefährten sind in größten Schrecken versetzt durch den βαρὺc φθόγγοc und die ungeheure Leibesgestalt des Riesen, und als der Unhold das erstemal zwei Griechen verzehrt hat, heißt es v. 294 f.:

ἡμεῖc δὲ κλαίοντεc ἀνεcχέθομεν Διὶ χεῖραc,
cχέτλια ἔργ' ὁρόωντεc, ἀμηχανίη δ' ἔχε θυμόν.

Also: Totale Furcht und Ratlosigkeit bei den Griechen. Nach Muelders Fassung ist aber einige Verse später die Blendung bereits beschlossene Sache. Wie stimmt aber zu dieser Furcht und Ratlosigkeit die Schilderung der Blendung, die uns den Schrecken, von dem die Gefährten des Od. eben noch befangen sind, ganz vergessen läßt? Die Schilderung der Herrichtung der Keule (v. 320 bis 328) zeigt uns nämlich die Griechen ganz ruhig dabei hantierend, kein Wort verrät Ängstlichkeit oder Eile. Kann daher die Instandsetzung des μόχλοc in Gegenwart des schlafenden Kyklopen geschehen sein, der durch die Vorbereitungen jeden Augenblick geweckt werden konnte? Man beachte nur den Vergleich mit dem Mastbaum v. 321 f.: τὸ μὲν ἄμμεc εἴcκομεν εἰcοροώντεc ὅccον θ' ἱcτὸν νηὸc ἐεικοcόροιο μελαίνηc, durch welchen ein Bild von der Größe des zu bearbeitenden Knüppels gegeben wird. Ferner betrachte man die ganze Beschreibung des Vorganges: τὸ μὲν ἔκταμεν, τοῦ μὲν ὅcον τ' ὄργυιαν ἀπέκοψα παραcτὰc καὶ παρέθηχ' ἑτάροιcιν, ἀποξῦcαι δὲ κέλευcα, οἱ δ' ὁμαλὸν ποίηcαν, ἐθόωcα παραcτάc, λαβὼν ἐπυράκτεον. Diese ganze echt homerische Schilderung bis ins Detail, besonders das zweimalige παραcτάc, παρέθηκα.., ἀποξῦcαι κέλευcα klingt nicht im mindesten ängstlich und nirgends ist ausgedrückt, daß all das möglichst still und lautlos ausgeführt wurde, um den Riesen nicht zu wecken, man kann im Gegenteil große Sorgfalt bei der Herrichtung der Keule erkennen. Es ist daher wohl unmöglich anzunehmen, der Dichter dieser Verse habe sich den Kyklopen daneben in der Höhle schlafend vorgestellt, sonst hätte der Dichter unbedingt irgendwie erwähnen müssen, daß der schlafende Polyphem trotz des Herumarbeitens der Männer bei ihren Vorbereitungen nicht erwachte. Jeder Leser müßte doch fragen: Ja, ist denn Polyphem, als der Knüppel abgehauen und von Ästen und Rinde gereinigt wurde, wozu es doch wuchtiger Hiebe bedarf, als er zugespitzt und ge-

härtet wurde, nicht erwacht? Alle diese Bedenken fallen bei unserer Fassung des Gedichtes hinweg; denn der Kyklope ist da mit seiner Herde noch auf der Weide, die Griechen sind allein in der Höhle, da können sie die Keule mit Sorgfalt herrichten und hämmern und darauf losschlagen. Von v. 375 f. an wird beschrieben, wie der Knüppel glühend gemacht wird. Der Riese ist bereits zu Hause. Nun wird die Keule zum Glühen gebracht, was ohne Lärm leicht vor sich geht und den Riesen nicht aus dem Schlafe wecken kann, zumal nach unserer Fassung des Gedichtes der Riese vorher schwer trunken gemacht worden ist.

Die Οὖτις-Episode (v. 347—374, 399—414).

Diesen Teil hält M. für ein „selbständiges Motiv, ein kleines Gedicht für sich", das von dem Erweiterer in den Rahmen des alten Kyklopengedichtes eingefügt ist. Und eben diese Einfügung des Οὖτις-Motivs in Verbindung mit dem Trunkenheitsmotiv sei die Veranlassung zum Aufschub der Blendung gewesen. Das Οὖτις-Motiv wäre nach M. in das alte Gedicht ohne Verstümmelung einzufügen gewesen, etwa so, daß sich Od. auf die erste Frage des Kyklopen als „Niemand" bezeichnet hätte, der Gedanke aber, den Unhold trunken zu machen, um ihn dann zu blenden, habe dem Od. nur durch göttliche Inspiration kommen können. Als zweiten Grund für die Ausscheidung der Οὖτις-Episode gibt M. an, daß in dieser Episode eine ganz andere Vorstellung von dem Riesen herrsche als in dem alten Gedichte von dem namenlosen Κύκλωψ. In der jetzigen Fassung des Gedichtes erscheine der Riese bis auf die Menschenfresserei als „ein leidlich gesitteter Mann". Dafür sprächen der Eigenname Πολύφημος und dessen Epitheton κρατερός, das ἔδεκτο (v. 353), δός μοι ἔτι πρόφρων (v. 355), der „Witz" in v. 369: Οὖτιν' ἐγὼ πύματον ἔδομαι, endlich der Besuch der Nachbarn.

Gegen die spätere Einschiebung der Οὖτις-Episode spricht folgende Stelle aus dem Gedichte selbst (v. 252 f.): Der Dichter läßt den Kyklopen fragen: τίνες ἔστε; worauf Od. ganz allgemein antwortet: ‚Wir sind Achaier und Mannen des Agamemnon'. Daraus, daß der Dichter auf die Frage des Kyklopen den Od. eine ganz allgemeine Bezeichnung, keinen spezielleren Namen angeben läßt, ersieht man schon, daß der Dichter dieser Verse die Οὖτις-Episode im Auge gehabt haben muß. Wäre dies nicht der Fall, so hätte Od. wohl seinen wirklichen Namen oder doch hier schon einen er-

dichteten angeben müssen, um so mehr, als es ihm doch um ein ξεινήιον zu tun ist, das er ohne genauere Namensangabe nicht erhalten kann, vgl. v. 229, 267, 355:

καί μοι τεὸν οὔνομα εἰπὲ
αὐτίκα νῦν, ἵνα τοι δῶ ξείνιον,....

Ferner lesen wir in v. 502 f.:

Κύκλωψ, αἴ κέν τίς σε καταθνητῶν ἀνθρώπων
ὀφθαλμοῦ εἴρηται ἀεικελίην ἀλαωτύν,
φάσθαι Ὀδυσσῆα πτολιπόρθιον ἐξαλαῶσαι,
υἱὸν Λαέρτεω, Ἰθάκῃ ἔνι οἰκί' ἔχοντα.

Od. nennt hier dem Polyphem seinen wahren Namen. Diese Verse hätten aber gar keinen Sinn, wenn nicht die Οὖτις-Episode vorausgegangen wäre.

Auch das Trunkenheitsmotiv hält M. für nicht motiviert, indem er behauptet, dieser Gedanke habe dem Od. nur durch göttliche Inspiration kommen können. Ich halte diesen Grund für unzureichend, um dieses Motiv dem ursprünglichen Dichter abzusprechen: Der Knüppel ist bereits von Ästen und Rinden gesäubert, zugespitzt und wohl verwahrt worden. Daß der Riese während dieser Arbeiten unmöglich daneben geschlafen haben kann, ohne durch den Lärm geweckt zu werden, ist bereits oben erwähnt worden. Nun muß aber die Keule noch zum Glühen gebracht werden, und zwar in Anwesenheit des Kyklopen. Ich will nicht die Verse 196 f. anführen, aus denen wir nach der Wichtigkeit, mit der dort vom Weine gesprochen wird, schon ahnen können, daß er beim Abenteuer eine Rolle spielen wird. Aber jetzt, im wichtigsten Momente, wo es sich um die Ausführung des Planes handelt, ist unzweifelhaft die Anwendung größter Vorsicht und Sorgfalt für das Gelingen geboten. Der Gedanke, den Riesen vor der Blendung noch trunken zu machen, scheint mir von göttlicher Inspiration weit entfernt zu liegen, im Gegenteile, er paßt sehr gut zum πολύμητις Ὀδυσσεύς, der genau weiß, daß das Glühendmachen des Knüppels und die Blendung den Erfolg sichert, wenn der Riese betrunken ist. Es kommt ja im Leben ungemein oft vor, daß jemand, dem man an den Leib rücken will, zur größeren Sicherheit des Erfolges in einen Zustand versetzt wird, in welchem der Gebrauch der Sinne beschränkt ist. Daß Od. sich nicht gleich auf die erste Frage des Kyklopen als „Niemand" bezeichnet, wie M. erwartet, scheint mir durchaus am Platze zu sein. Solange der Kyklope noch die normalen Sinne hat, wäre es für Od. wohl nicht angezeigt gewesen, sich als

„Niemand" zu bezeichnen, da Polyphem die Lüge leicht hätte merken können. Sobald aber der Riese berauscht ist, kann es Od. getrost wagen, dem Unhold den Bären aufzubinden, daß er ‚Niemand' heiße.

M. sagt ferner, die Vorstellung von dem Riesen im alten Gedichte und die in der jetzigen Fassung sei eine ganz verschiedene, jetzt erscheine er als „leidlich gesitteter Mann". Gewiß, der Unhold hat nach dem Genuß des Weines sich etwas geändert. Früher war vom Riesen die Rede, wie er seine Opfer packte, zerschmetterte und auffraß. Das ist gewiß furchtbar grausig und unheimlich. Jetzt aber bewirtet ihn Od. mit einem herrlichen Weine, den der Riese noch nie getrunken hat und der ihm köstlich mundet. Nun wird der Unhold etwas duldsamer. Warum? Weil er sich am Weine volltrinken kann (v. 353 ἥcατο δ' αἰνῶc). Die Kyklopen kennen eben in ihrem Dasein nichts anderes als Fraß und Trank, ihr liebes Vieh und den Schlaf. Daher kommen die anderen Unholde während der Nacht, nicht aus Besorgnis um ihren Nachbar zur Höhle Polyphems, sondern darüber ergrimmt, daß dieser durch sein Gebrüll sie in ihrem Schlafe gestört hat (v. 404 ἀύπνουc ἄμμε τίθηcθα). Daß der Unhold bei seinen Nachbarn einen Namen besitzt, versetzt ihn wohl auch nicht in eine menschlichere Welt. Er macht ja seinem Namen alle Ehre, er brüllt so entsetzlich, daß die Nachbarn, aus ihrem Schlafe gestört, herbeikommen. Daß er früher immer nur Κύκλωψ genannt wird, war nicht anders möglich. Woher hätte Od. den Namen Πολύφημοc wissen sollen? Diesen hört er erst von den Nachbarn des Riesen und er nennt ihn daher von jetzt an auch so v. 407. Die Nachbarn mußten den Riesen doch mit irgendeinem Namen anreden, sie konnten ihn doch wohl nicht mit Κύκλωψ anreden.

Der Auszug aus der Höhle; die Anrede an den Widder.

M. schreibt die Verse 436—461 dem Erweiterer zu. Er nimmt an dem Warten nach der Vorbereitung zum Auszuge Anstoß. Denn als nach der Blendung des Riesen dem Od. der rettende Gedanke gekommen war, werden die Gefährten unter den Widdern festgebunden, Od. selbst hält sich am stärksten Widder fest. Dann fährt das Gedicht fort v. 436:

ὣc τότε μὲν cτενάχοντεc ἐμείναμεν Ἠῶ δῖαν.

Ferner stehen in der Schilderung des Auszuges Prädikate, die nur von der Ausführung selbst gebraucht werden können (φέρεcκεν,

ἴτην, φέρον, κείμην). M. behauptet, im alten Gedichte müßten Vorbereitung und Auszug unmittelbar ineinander gegriffen haben.

Daß Od. und seine Gefährten auf den Anbruch des Morgens eine Zeit lang warten müssen, ist nichts Sonderbares; denn die Schafe gehen ja nicht auf den Antrieb der Griechen, sondern erst bei Anbruch der Morgenröte gewohnheitsmäßig auf die Weide. Es fragt sich nur, ob die Zeit, welche Od. und seine Gefährten bis zum Anbruch des Morgens abwarten müssen, in Wirklichkeit so lang ist, daß man das Warten der an die Widder gebundenen Gefährten für unwahrscheinlich halten könnte. Letzteres ist aber nicht der Fall, wenn wir die Vorgänge jenes Abends und jener Nacht betrachten. Der Riese ist am Abend in seine Höhle gekommen, treibt die Schafe ein und melkt alle. Dann verzehrt er zwei Gefährten des Od., hierauf folgt die Οὖτις-Episode, auf diese die Blendung, dann der „Besuch" der benachbarten Unholde. Dieser fällt schon in die späteste Nacht. Darauf folgen die Vorgänge bis gegen Anbruch des Morgens. Der Riese hat sich an den Ausgang der Höhle gesetzt, um das Entkommen der Griechen unmöglich zu machen. Jetzt heißt es weiter v. 420 f.:

αὐτὰρ ἐγὼ βούλευον, ὅπως ὄχ' ἄριστα γένοιτο,
εἴ τιν' ἑταίροισιν θανάτου λύσιν ἠδ' ἐμοὶ αὐτῷ
εὑροίμην· πάντας δὲ δόλους καὶ μῆτιν ὕφαινον
ὥς τε περὶ ψυχῆς· μέγα γὰρ κακὸν ἐγγύθεν ἦεν.

Daß die Überlegung des Od. sehr lange Zeit erfordert, ersieht man aus den Worten πάντας δὲ δόλους καὶ μῆτιν ὕφαινον, Verse, die M. dem alten Gedicht zuschreibt. Nun muß Od. die Vorbereitungen zum Auszuge treffen. Sechs Gefährten hat er noch; er muß also im ganzen 18 Schafe zusammenbinden. Das erfordert, da er immer wohl je ein Seitenschaf mit dem mittleren zusammenbindet, zwölf Schlingen, dazu kommen noch sechs Schlingen, mit denen er die Gefährten unter die Mittelschafe bindet, also im ganzen 18 Schlingen. Diese Arbeit erfordert eine nicht unbedeutende Zeit. Lange können also die Gefährten, an die Widder gebunden, nicht gewartet haben. Wenn M. die Vorbereitung zur Blendung am selben Abende ausführen läßt, so wird nach der gewöhnlichen Fassung des Gedichtes diese Zeit durch das Zechen des Kyklopen ausgefüllt; denn nach unserer Fassung des Gedichtes geschieht ein großer Teil der Vorbereitungen noch immer in derselben Nacht, nur das Abschneiden und Herrichten der Keule geschieht während des Tages.

Auch die von der Ausführung selbst gebrauchten Prädikate sind nichts Anstößiges, wenn wir bedenken, daß Od. an der Tafel

des Alkinoos sitzt und dort seine Erlebnisse erzählt. Wie er nun zur Erzählung dieser List kommt, schildert er sie gleich so, wie sie wirklich ausgeführt worden war. Was die humoristische Färbung der Οὖτις-Episode betrifft, an der M. ebenfalls Anstoß nimmt, so ist ja die Frage des Polyphem in v. 279/80, wo Od. sein Schiff habe, und die darauffolgende Lüge des Od. ähnlicher Natur; und diese Verse schreibt M. doch dem alten Gedichte zu!

Den noch übrigen Teil der von M. ausgeschiedenen Verse 436 bis 461 bildet die Anrede an den Widder (444—461). Da in diesem Stücke v. 446 der Name Polyphem vorkommt, v. 445 Οὖτις, ebenso v. 460, muß M. auch diese Szene ausscheiden. Außerdem erwecke die ‚Sentimentalität' Mitleid für den Geblendeten. Ferner meint M., der Nachdichter habe in v. 444 unter ἀρνειὸς μήλων den Herdenbock verstanden wissen wollen, indem er aus Mißverständnis in v. 432 ἀρνειὸς μήλων verband statt ἄριστος μήλων.

Daß der Riese mit seinen Tieren redet, halte ich nicht für unpassend, für ihn ist ja außer Fraß, Trank und Schlaf sein Vieh die Hauptsache; dieses Gespräch mit seinen Tieren erhebt ihn auf keine höhere Stufe als im sogenannten alten Gedicht. Der Verdacht, der Nachdichter habe v. 432 den Genetiv μήλων zu ἀρνειός statt zu ἄριστος bezogen, mag wohl durch die Stellung von μήλων in v. 444:

ὕστατος ἀρνειὸς μήλων ἔστειχε θύραζε

rege werden, fällt aber weg, wenn wir ὕστατος zu μήλων beziehen, woran uns nichts hindert. Daß der Begriff μήλων nicht unmittelbar bei seinem Beziehungswort steht, hat wohl darin seinen Grund, daß weder diese Stellung (ὕστ. μήλ.) noch eine andere metrisch möglich gewesen wäre. Daß der Riese aus seiner Herde gerade diesen einen Widder herausfindet, dazu ist durchaus nicht, wie M. meint, die Voraussetzung notwendig, dieser Widder müsse der ἀρνειὸς μήλων gewesen sein, sondern der Kyklope erkennt den Widder daran, daß er, wie oben v. 432 gesagt ist, μήλων ὄχ' ἄριστος ἁπάντων ist. Dieser Widder war also wahrscheinlich der stärkste und mit Wolle am dichtesten besetzt, deshalb wählte ihn auch Od. für sich und er konnte von dem geblendeten Kyklopen, wenn er ihn betastete, leicht erkannt werden. M. kommt ferner der Ausdruck ὀρθῶν ἑσταότων (v. 442) ganz unverständlich vor. Dieser kann nichts anderes bedeuten als: Der Kyklope betastete den Rücken aller Schafe, wie sie aufrecht dastanden, oder: obwohl sie aufrecht dastanden. Sie legten sich nicht vor ihm auf den Boden, wie sie es vielleicht bei seinen Liebkosungen getan hätten,

wenn sie nicht die Griechen unter sich gebunden getragen hätten. Daher ist das Folgende: τὸ δὲ νήπιος οὐκ ἐνόησεν gleichsam eine Folgerung: Und trotzdem merkte der Tor nicht, daß die Genossen an sie gebunden waren, obwohl sie (die Schafe) aufrecht stehen blieben.

Das Gespräch zwischen Odysseus und dem Kyklopen.

Als der Kyklope in seiner Höhle Feuer angezündet und die Fremdlinge erblickt hatte, fragte er sie v. 252 f.:

ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;
ἦ τι κατὰ πρῆξιν ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε,
οἷά τε λῃστῆρες, ὑπεὶρ ἅλα, τοί τε ἀλόωνται
ψυχὰς παρθέμενοι κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες;

Diese Verse scheidet M. aus dem Rahmen unseres Gedichtes aus, weil der Kyklope von Seeräubern nichts wissen könne. Dann erwartet M. in der Antwort des Od. zunächst die Zurückweisung dieses Vorwurfes, Od. beantworte aber nur die Fragen: ‚Wer seid Ihr?' und ‚Woher kommt Ihr?' (v. 259—262).

Warum soll der Kyklope nichts von Seeräubern wissen? M. will immer nur ‚Märchenhaftes' hören, sowohl was das Land als auch was die Person des Kyklopen betrifft, und will den Riesen in keinem Punkte anders geschildert sehen als den Menschenfresser des Märchens. Der Kyklope ist aber gar keine Märchengestalt. Er ist ein dämonisches Wesen, das einen Gott zum Vater hat, er steht den Heroen im Range ziemlich gleich. Auf die Menschen sieht er natürlich mit Verachtung herab, da er sie durch seine Körperkraft weit überragt. Warum soll er daher nichts von Seeräubern wissen, die in seine Nähe kamen und ihn, als er seine Schafe weidete, bestohlen haben? So wenig der Kyklope eine Märchengestalt ist, kann man auch das Kyklopenland als „Märchenland" betrachten. Es war ja in früherer Zeit auch ein Seher Telemos im Kyklopenlande (v. 508—510), ὃς μαντοσύνῃ ἐκέκαστο καὶ μαντευόμενος κατεγήρα Κυκλώπεσσιν. Daß der Kyklope auf die Seeräuber erpicht ist, paßt ganz zu seinem übrigen Wesen: er selbst darf ein grausamer Wüterich sein, ihm aber darf niemand zu nahe kommen; denn er ist der Göttersohn, der Gewaltige, er darf die Fremdlinge auffressen.

Da nach M.s Annahme der Kyklope eine Märchengestalt und eine singuläre Erscheinung ist, kann es auch keine Κύκλωπες im Plural und keine γαῖα Κυκλώπων geben. Daher muß M. auch die folgenden Verse ausscheiden:

275 Οὐ γὰρ Κύκλωπες Διὸς αἰγιόχου ἀλέγουσιν
276 οὐδὲ θεῶν μακάρων, ἐπεὶ ἦ πολὺ φέρτεροί εἰμεν.

und

284 πρὸς πέτρῃσι βαλὼν ὑμῆς ἐπὶ πείρασι γαίης.

Um zu zeigen, wie weit die Diskrepanz beider Gedichte gehe, führt M. noch zwei Stellen an, nämlich die, wo der geblendete Kyklope schreit:

395 σμερδαλέον δὲ μέγ' ὤμωξεν, περὶ δ' ἴαχε πέτρη

und

399 αὐτὰρ ὁ Κύκλωπας μεγάλ' ἤπυεν, οἳ ῥά μιν ἀμφὶς
ὤκεον ἐν σπήεσσι δι' ἄκριας ἠνεμοέσσας.

Diese beiden Stellen lassen sich ganz gut vereinigen: Zuerst, nach der Blendung, schreit der Riese aus Schmerz und Wut, dann erst ruft er um Hilfe. Die v. 275, 276 auszuscheiden, ist meiner Meinung nach unmöglich. Läßt man v. 277 gleich auf v. 274 folgen:

νήπιός εἰς, ὦ ξεῖν', ἢ τηλόθεν εἰλήλουθας,
274 ὅς με θεοὺς κέλεαι ἢ δειδίμεν ἢ ἀλέασθαι,
277 οὐδ' ἂν ἐγὼ Διὸς ἔχθος ἀλευάμενος πεφιδοίμην,

so spricht gegen die Annahme M.s, daß dem οὐδ' ἂν ἐγὼ ein positiver Gedanke, und nicht, wie wir erwarten, ein negativer Ausdruck vorausgeht, der dann mit οὐδὲ fortgesetzt werden könnte; man vergleiche nur dazu Il. Φ 357:

Ἥφαιστ', οὔ τις σοί γε θεῶν δύναθ' ἀντιφερίζειν,
οὐδ' ἂν ἐγὼ σοί γ' ὧδε πυρὶ φλεγέθοντι μαχοίμην.

Auch v. 284 πρὸς πέτρῃσι βαλὼν ὑμῆς ἐπὶ πείρασι γαίης paßt vollkommen in den Zusammenhang. M. sagt darüber: „Der Wind vom Meere her, das ist die zerschmetternde Hand Poseidons, der das Schiff gegen die Klippe trieb. Πρὸς πέτρῃσι βαλών aber verdeckt das und führt zu so unhaltbaren Erklärungen wie die, daß der „Wind vom Meere her" (warum nicht lieber „vom Lande her?") die Trümmer fortgetragen habe." In dieser Stelle ist aber ἐκ πόντου gar nicht mit ἄνεμος zu verbinden, sondern es gehört zu ἔνεικεν und heißt dann: „Denn der Wind hatte es von der hohen See hergetragen". Od. verfolgt eben von κατέαξε an durch die Partizipia und ἔνεικεν das Schicksal des Schiffes in seinen einzelnen Momenten nach rückwärts, indem er durch diese einzelnen Züge seine Erfindung nachträglich glaubhaft zu machen sucht, vgl. Od. v. 258. M. vermißt in der Antwort des Od. eine Zurückweisung des Vorwurfes des Kyklopen. Dadurch aber, daß Od. dem Riesen sagt,

wer sie sind, woher sie kommen, daß sie von widrigen Winden auf dem Meere herumgetrieben wurden, erwidert Od. doch am besten auf die Beleidigung des Kyklopen. Mit einer anderen Beleidigung erwidern kann er nicht, dazu sind die Griechen zu sehr durch die Gestalt und den βαρὺς φθόγγος des Riesen eingeschüchtert. Od. spricht also den Umständen ganz angemessen zu dem Unholde.

Daß die folgenden Verse (263—268), welche M. ausscheidet, ein Licht auf die Οὖτις-Episode vorauswerfen, ist wohl ersichtlich. Der ‚alte' Dichter war allerdings nicht gezwungen, den Namen des Od. zu verschweigen. Bei unserer Fassung des Gedichtes aber durfte der Name des Od. hier nicht fallen, weil die Οὖτις-Episode folgt. Aber selbst wenn die Οὖτις-Episode dies nicht verlangte, wäre noch Grund vorhanden, daß Od. seinen Namen nicht nennt. Einem solchen verdächtigen Gesellen wird man nicht gleich alles bis ins einzelne sagen. M. tadelt weiters die Art und Weise, wie den Namen zu nennen vermieden und was dafür eingesetzt ist. Statt des Namens Od.s sei der Name Agamemnons eingetreten, ferner stehe der durch den βαρὺς φθόγγος hervorgerufene Schrecken mit dem Wortschwall des Od. in Widerspruch. Dagegen ist folgendes zu bemerken: Die Griechen sind in furchtbaren Schrecken versetzt. Wenn nun Od. sich und seine Gefährten zuerst als Ἀχαιοί, dann speziell als Mannen des Agamemnon, dessen Ruhm jetzt der größte auf Erden sei, bezeichnet, so sind diese Verse nicht darauf berechnet, den Od. ins Horn des Ruhmes stoßen und mit dem Namen des Agamemnon prahlen zu lassen, sondern das Ungeheuer zu Respekt und zur Hochhaltung der Gastfreundschaft zu bewegen. Mit dieser Antwort begegnet Od. auch ganz treffend der beleidigenden Frage des Kyklopen, ob sie Seeräuber seien.

Verdächtig erscheinen M. die v. 279, 280:

ἀλλά μοι εἶφ', ὅπῃ ἔσχες ἰὼν εὐεργέα νῆα,
ἦ που ἐπ' ἐσχατιῆς ἢ καὶ σχεδόν, ὄφρα δαείω.

M. hält nämlich ἐπ' ἐσχατιῆς und σχεδόν gar nicht für Gegensätze, da er die in v. 182 (ἔνθα δ' ἐπ' ἐσχατιῇ σπέος εἴδομεν ἄγχι θαλάσσης) mit v. 280 (ἦ που ἐπ' ἐσχατιῆς) erwähnte ἐσχατιή identifiziert, und daher nur eine einzige ἐσχατιή annimmt. Dann sind ἐπ' ἐσχατιῆς und σχεδόν allerdings keine Gegensätze; denn der Kyklope meint: Wo hast du dein Schiff? Fern oder nah? Die ἔσχατιαι in v. 182 und 280 dürfen aber nicht identifiziert werden; ἐσχατιή bedeutet ‚äußerste Grenze, äußerstes Ende, Rand'. Das Kyklopenland hat, da es zu Schiffe erreichbar ist, eine Meeresküste.

Jeder Küstenpunkt kann daher von einem bestimmten Orte aus als ἐcχατιή bezeichnet werden. Wenn es nun v. 182 heißt: ἔνθα δ' ἐπ' ἐcχατιῆc cπέoc εἴδομεν ἄγχι θαλάccηc ὑψηλόν, so war der Küstenteil, an dem die Höhle lag, der äußerste, aber nur für die Griechen, die sich vom Meere her der Höhle näherten. In v. 280 aber, wo der Kyklope fragt: Wo hast du dein Schiff, ἦ που ἐπ' ἐcχατιῆc ἦ καὶ cχεδόν; kann unter ἐπ' ἐcχατιῆc unmöglich die ἐcχατιή verstanden werden, an der die Höhle liegt, sondern hier ist ἐπ' ἐcχατιῆc vom Standpunkte des Kyklopen aus zu verstehen, welcher fragt: „Wohin steuertest du mit deinem Schiffe, auf den äußersten Punkt (von hier aus) oder hieltest du nahe?" Jetzt sind ἐπ' ἐcχατιῆc und cχεδόν sehr wohl Gegensätze.

Die beiden Würfe des Kyklopen.

M. hält den ersten Wurf des Kyklopen für echt, den zweiten für unecht. Nach M.s Ansicht ist der zweite Wurf eine Konsequenz der Οὖτιc-Geschichte und ein unentbehrlicher Abschluß derselben, daher der Dichter des zweiten Wurfes zugleich der Dichter der Οὖτιc-Geschichte. Daß der zweite Wurf eine notwendige Konsequenz der Οὖτιc-Geschichte sei, ist aber zu bestreiten: auf die erste Rede des Od. an den Kyklopen antwortet Polyphem mit einem Steinwurf, auf die zweite und dritte stellt er die Rache seinem göttlichen Vater anheim. Warum auf diese Worte in dem Gedichte jetzt, wo der Riese die Rache seinem Vater Poseidon anheimgestellt hat, noch ein zweiter Wurf folgt, ist ganz unmotiviert. Selbstverständlich aber ist, daß nicht der zweite Steinwurf die Ursache für die Aufklärung über die Person des Οὖτιc ist, sondern nur die Verse 502—505, in denen Od. seinen wahren Namen kundgibt, können als eine durch die Οὖτιc-Episode begründete Folge bezeichnet werden. Wenn nun M. die dem zweiten Wurfe vorausgehenden Verse dem Erweiterer zuschreibt und sie ausscheidet, so erfahren wir überhaupt nicht, daß Polyphem der Sohn des Poseidon ist, was doch an anderen Stellen der Odyssee als Grund des Zornes Poseidons vorausgesetzt wird, z. B. α 68 f., ε 284 f. u. a. m.

Die Charakteristik der Kyklopen.

Die Verse 105—115 geben eine Charakteristik der Kyklopen. M. findet eine große Kluft zwischen der Charakteristik des Polyphem und der der anderen Kyklopen. In v. 105 werden die Ky-

klopen als ὑπερφίαλοι ἀθέμιστες bezeichnet, notwendig, wie M. meint, des Polyphem wegen, da die übrigen zwar keine Gewalttat begehen, gelegentlich aber dazu fähig gewesen sein mögen. In v. 107 aber werden die Kyklopen πεποιθότες θεοῖσιν ἀθανάτοισι genannt, was M. als „schreienden Widerspruch" zu v. 105 auffaßt. Unrichtig erklärt M. auch v. 111 αἵ τε φέρουσιν οἶνον ἐριστάφυλον, καί σφιν Διὸς ὄμβρος ἀέξει und v. 357, 358:

> Καὶ γὰρ Κυκλώπεσσι φέρει ζείδωρος ἄρουρα
> οἶνον ἐριστάφυλον καί σφιν Διὸς ὄμβρος ἀέξει,

indem er in v. 111 vom Erweiterer ein besonderes Wohlwollen der Götter für die gottlosen Leute konstatiert finden will, daher die Kyklopen doch wohl fromm gewesen sein müßten (πεποιθότες v. 107). Die Verse 357, 358 sind nach M.s Meinung vom Erweiterer deshalb hinzugesetzt worden, weil die Voraussetzung zum Trunkenheitsmotiv die Bekanntschaft des Kyklopen mit Wein gewesen sein müsse.

Daß die Bezeichnungen ὑπερφίαλοι ἀθέμιστες (v. 105) und πεποιθότες θεοῖσιν ἀθανάτοισι (v. 107) sich widersprechen, leugne ich. Wenn es v. 107 heißt, daß die Kyklopen θεοῖσιν πεποιθότες nichts anbauen, nicht pflügen, so ist das nicht besondere religiöse Frömmigkeit, sondern heißt einfach „auf die Götter sich verlassend"; dieser Ausdruck beweist ununterbrochene Trägheit, vermessenes Vertrauen darauf, daß die Götter den Kyklopen ja doch nicht zürnen können, sondern ihnen helfen müssen, da die Kyklopen πολὺ φέρτεροι sind als jene. Zu dieser Auffassung stimmt vollkommen v. 275, 276:

> οὐ γὰρ Κύκλωπες Διὸς αἰγιόχου ἀλέγουσιν
> οὐδὲ θεῶν μακάρων, ἐπεὶ ἦ πολὺ φέρτεροί εἰμεν.

Die Kyklopen kümmern sich eben nicht weiter um die Götter, sie vertrauen ganz vermessen darauf, daß ihnen die Götter schon alles besorgen werden: πυροὶ καὶ κριθαὶ ἠδ' ἄμπελοι, αἵ τε φέρουσιν οἶνον...; sie „lassen den lieben Herrgott einen guten Mann sein", wie wir heute sagen. Wegen desselben vermessentlichen Vertrauens heißen sie auch v. 105 ὑπερφίαλοι ἀθέμιστες. Auch das οὐδ' ἀλλήλων ἀλέγουσιν v. 115 verrät keine Sorge der Kyklopen um den geblendeten Polyphem, sondern nur Sorge für ihr eigenes Wohl. Denn die Kyklopen kommen zu Polyphem nicht aus Sorge für ihn, sondern was ihnen am Herzen liegt, ist: ‚Warum läßt du uns nicht schlafen?' (v. 403—404).

Die Ziegeninsel.

Das anschließende Gedicht von der Ziegeninsel (v. 116—162) stammt nach der Meinung M.s aus einem ganz anderen Zusammenhange, das beweise das ganz beziehungslose ἔπειτα v. 116. Vers 117 sei eine spätere Zutat, um die Ziegeninsel an das Kyklopenland heranzubringen. Verse 125—141 hält M. für ein zusammenhängendes Einschiebsel, während ursprünglich v. 142 gleich an v. 124 anschloß.

Das ἔπειτα in v. 116 braucht uns nicht aufzufallen; denn es ist dies ein öfters vorkommender epischer Anfang einer Schilderung, vgl. δ 354 νῆσος ἔπειτά τις ἔστι πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ. Nachdem der Dichter eine Charakteristik der Kyklopen gegeben hat, beginnt er eben eine andere, dem Kyklopenlande naheliegende Örtlichkeit zu beschreiben. Daß der Abschnitt von der Ziegeninsel aus einem ganz anderen Zusammenhange stammt, kann uns M. nicht beweisen. Freilich möchten wir für die ansprechende Schilderung der Ziegeninsel ein stärkeres poetisches Motiv erwarten, das berechtigt uns aber nicht, diesen Teil auszuscheiden. Eher könnten wir annehmen, daß ein darauf bezüglicher Teil verloren gegangen ist. Die Schilderung dieser Insel in den Versen 125—141, wie sie uns jetzt vorliegt, führt uns aber auf keinen Widerspruch, sondern auf folgenden Gedanken: Hätten die Kyklopen Schiffe besessen, so wären sie nach der schönen, mit allerlei Vorzügen ausgestatteten Insel gefahren und hätten sie besiedelt. So aber blieb sie leer.

Das Stück vom Kikonenwein (v. 193—215).

Da es gar keinen Zweck hätte, daß hier von dem großartigen Weine, den Od. sich in das Kyklopenland mitnahm, des breiteren gesprochen wird, falls man die Οὖτις-Geschichte und das Trunkenheitsmotiv ausscheidet, schreibt M. diese Verse dem Erweiterer zu. M. behauptet, der Erweiterer habe dazu folgende Vorlagen benützt:

1. Die Vorbereitung Telemachs für die Reise nach Pylos (β 349—356); daher stammen

οἶνον ἐν ἀμφιφορεῦσιν ἄφυσσον
ἡδὺν...

ferner: δώδεκα δ' ἔμπλησον und εἴκοσι μέτρα, dann der Gedanke, daß den Aufbewahrungsort des merkwürdigen Weines außer dem Herrn und der Herrin des Hauses nur die Schaffnerin allein gekannt habe.

Dagegen ist zu bemerken, daß der Ausdruck οἶνον ἐν ἀμφιφορεῦσιν ἄφυσσον ἡδύν eine so allgemein gebräuchliche Wendung bei Homer ist, daß man sie unmöglich als Nachahmung von β 349 f. bezeichnen kann. Ebenso sind die Zahlangaben δώδεκα δ' ἔμπλησον und εἴκοσι μέτρα nichts als gewöhnliche homerische Wiederholungen.

Ebenso gesucht erscheint es mir, bei ι 205 f. bloß wegen der Ähnlichkeit beider Gedanken gleich an eine Entlehnung aus β 356 zu denken. Da bliebe uns vom wirklichen Homer recht wenig übrig.

2. Die Verproviantierung des abreisenden Odysseus durch Kalypso ε 266—267; daraus habe der Erweiterer v. 212 ἀσκὸν μέγαν, ἐν δὲ καὶ ἦα κωρύκῳ entlehnt. Diese Verse sind aber ebenfalls nur homerische Wiederholungen, wobei dieselbe Handlung immer mit den gleichen Worten ausgedrückt wird. Unberechtigt ist weiter auch die Ausscheidung des Ahnungsmotivs in v. 213 bis 215. Od. spricht dort folgenden Gedanken aus: (Ich nahm Wein mit, denn) in meinem Herzen war mir gleich die Ahnung aufgestiegen, daß ich einem schrecklichen Ungeheuer begegnen werde. Od. erzählt ja sein Abenteuer mit dem Kyklopen bei Alkinoos. Da ist alle Gefahr, jeder Schrecken schon längst vorüber. Fügen wir denn in ähnlichen Situationen, wenn wir etwas erzählen, wobei uns irgendein zufälliger Umstand nachher recht förderlich gewesen ist, nicht auch selbst oft nachher hinzu: „Ich hatte mir's aber gleich gedacht, daß es so kommen werde!"

3. Habe der Erweiterer das Kikonenabenteuer als Vorlage benützt. Dieses habe den Namen des Priesters Maron geliefert, der nach Μαρώνεια erdichtet sei, ebenso beziehe sich der Name des Vaters Εὐάνθης auf das ἄνθος des herrlichen Weines, was beweise, daß Maron nur um des Weines willen da sei. Es ist aber doch gerade echt homerisch, daß die Namen so gewählt sind, daß sie zu der Umgebung, in welcher sie stehen, passen. Da finden wir z. B. gleich beim Schiffervolk der Phäaken fast durchwegs Namen, die sich auf die Schiffahrt beziehen: Ναυσικάα, Ναυσίθοος, Ποντόνοος, Ἀκρόνεως, Ἐρετμεύς, Πρωρεύς, Ναύτεύς u. v. a.

Die Höhle des Kyklopen.

In v. 184 ist gesagt, daß sich um die Höhle eine αὐλή befand; diese αὐλή ist im v. 184 als eine Mauer zu verstehen, während sie in v. 239, 339 und 462 als der von ihr eingeschlossene Raum gefaßt werden muß. Am ersten Abend wird das Eintreiben der Schafe so geschildert v. 237 f.:

αὐτὰρ ὅ γ' εἰς εὐρὺ σπέος ἤλασε πίονα μῆλα
πάντα μάλ', ὅσσ' ἤμελγε, τὰ δ' ἄρσενα λεῖπε θύραζε,
ἀρνειούς τε τράγους τε, βαθείης ἔντοθεν αὐλῆς.

Am zweiten Abend aber heißt es v. 337 f.:

αὐτίκα δ' εἰς εὐρὺ σπέος ἤλασε πίονα μῆλα
πάντα μάλ', οὐδέ τι λεῖπε βαθείης ἔντοθεν αὐλῆς.

Wie das hier steht, kann man nur annehmen, daß die αὐλή vor dem σπέος sich befand. M. scheidet die Vorgänge des zweiten Abendes aus, er ist daher gezwungen, die αὐλή in die Höhle hinein zu verlegen, weil die Widder für den Auszug des Odysseus und seiner Gefährten doch in der Höhle sein müssen. Er schreibt deshalb auch an beiden Stellen ἔκτοθεν αὐλῆς.

In v. 184 heißt es: περὶ δ' αὐλὴ ὑψηλὴ δέδμητο κατωρυχέεσσι λίθοισιν μακρῇσίν τε πίτυσσιν ἰδὲ δρυσὶν ὑψικόμοισιν. Das περὶ δέδμητο weist darauf hin, daß die αὐλή nicht in der Höhle selbst gewesen sein kann. M. entgegnet zwar, Od. hätte die Höhle selbst nicht sehen können, da ihm ja die αὐλή, die Mauer, die Aussicht genommen habe. Aber Od. antizipiert hier in der Erzählung bis v. 193 zum Verständnis seiner Zuhörer, was er erst später sieht und hört. M. findet es sonderbar, daß der Unhold die Schafe und Böcke nicht in den Viehhof einschließt, sondern die Schafe zu sich in den Wohnraum nimmt. Wie es aber v. 219 f. heißt, befinden sich die Jungen der Schafe in der Höhle drinnen; deshalb nimmt der Riese die Schafe während der Nacht in die Höhle, vgl. v. 245 καὶ ὑπ' ἔμβρυον ἦκεν ἑκάστῃ. Die Böcke aber bleiben in der αὐλή vor dem σπέος. Der Türstein wird wohl zum Verschlusse der Höhle gedient haben, aber auch die αὐλή vor dem σπέος muß eine Öffnung gehabt haben, wie das Ein- und Austreiben der Schafe sowie auch die Flucht der Griechen zeigt. Im Gedichte selbst ist allerdings von einem Verschluß der Hofmauer nichts erwähnt. Daher fragt M.: „Der Viehhof war also offen? Den Böcken war es also möglich, den Hofraum des Nachts zu verlassen und dem wilden Getier hineinzukommen?" Daß auch die Hofmauer irgendeinen Verschluß gehabt haben muß, müssen wir annehmen, wenn er auch im Gedichte nicht eigens erwähnt ist. Eine Erwähnung dieses Verschlusses aber war für den Dichter nicht notwendig, weil für die Griechen doch nur der gewaltige θυρεός vor dem σπέος das Hindernis bot, das sie nicht entfernen konnten. Auch das Mißtrauen des Riesen, die Griechen könnten ihm sein Vieh — seine einzige Habe — stehlen, ist gerechtfertigt. Er fragt sie ja gleich bei ihrer Ankunft, ob sie vielleicht Seeräuber seien.

Gegen M.s Annahme, die αὐλή befinde sich in der Höhle selbst, spricht der Umstand, daß αὐλή und cπέoc durch das ganze Gedicht — auch im „alten“ Gedichte — mit fast peinlicher Sorgfalt immer voneinander getrennt werden. Cπέoc bezeichnet ja ohnedies schon die Höhle in ihrer ganzen Ausdehnung nach der Annahme M.s, warum erwähnt dann der Dichter so geflissentlich neben dem cπέoc noch die αὐλή? Am auffallendsten z. B. außer v. 239 und 338 in v. 462:

ἐλθόντες δ' ἠβαιὸν ἀπὸ cπείους τε καὶ αὐλῆς.

Und gerade diesen Vers schreibt M. dem „alten“ Gedichte zu! Nach M.s Annahme wäre die Erwähnung der αὐλή, weil er sie ja in die Höhle verlegt, ganz überflüssig gewesen, weil die Böcke sich dann auf jeden Fall, ob ἔντοθεν oder ἔκτοθεν αὐλῆc, in der Höhle befinden, wo sie für die Vorbereitungen des Auszugs und für diesen selbst sein müssen. Freilich tragen nach der gewöhnlichen Fassung des Gedichtes die Tiere den Od. und seine Gefährten eine etwas längere Strecke, als es der Fall wäre, wenn man die αὐλή in die Höhle selbst verlegt, dafür sucht sich Od. aber auch die kräftigsten Widder zur Flucht aus, vgl. v. 425 f.:

ἄρcενεc ὄιεc ἦcαν ἐυτρεφέεc δαcύμαλλοι,
καλοί τε μεγάλοι τε, ἰοδνεφὲc εἶροc ἔχοντεc.

Budweis. OTTO WILDER.

Drei Textesstellen in Platons Phaidon.

Für die handschriftliche Erforschung und Gestaltung des Platonischen Textes überhaupt ist bekanntlich außer Immanuel Bekker von größter Bedeutung Martin Schanz geworden, der vor 30 Jahren wiederholt Reisen nach Italien und England unternahm, um die handschriftliche Überlieferung zu prüfen, und die Resultate seiner Forschungen zunächst in zwei ausgezeichneten Schriften dargelegt hat unter dem Titel: Novae Commentationes Platonicae, Wirceburgi MDCCCLXXI und „Studien zur Geschichte des Platonischen Textes", Würzburg 1874.

In der letztgenannten Schrift schließt Schanz seine Untersuchung über den Archetypos aller unserer Platonhandschriften nach Erörterung der verschiedenen Arten von Interpolationen (Stud. S. 23—45) auf S. 45 mit den Worten: „Zum Schlusse fügen wir noch die Bemerkung bei, daß aus den auf S. 32 behandelten Stellen, besonders aus Phaedo 113 B hervorzugehen scheint, daß der Archetypos nicht vor 400 v. Chr. anzusetzen ist". In den letzten Worten halte ich das „v." hinter 400 für einen Druckfehler. Denn warum sollte der Gelehrte vier Jahre Reisen ins Ausland unternommen haben, um schließlich, wenn auch nur nebenbei, zu erweisen, was alle Welt weiß, daß Platon vor 399 v. Chr. überhaupt nichts geschrieben hat.

Und wenn es schon jemanden gäbe, der dies nicht zugeben wollte, so müßte er doch wenigstens einräumen, daß der Dialog Phaidon unmöglich vor dem Prozeß und dem Tode des Sokrates geschrieben sein kann. Schanz wird daher in seinem der Druckerei überlieferten Manuskripte an dieser Stelle wohl „n.", d. h. nach Christus geschrieben haben. Aber selbst wenn der Gelehrte, etwa infolge eines mit einem seiner Hörer abgehaltenen Kolloquiums, in dessen Verlauf immer von der Zeit vor Christus die Rede gewesen, nun wirklich vor Christus geschrieben hätte, so war das nur die Hand, während sein Kopf gewiß nach Christus geschrieben hat. Dies geht aus dem ganzen Buche, namentlich aber aus S. 32 her-

vor, wo es heißt: „Phaed. 113 B lesen wir in allen unseren Platohandschriften περιελιττόμενος δὲ τῇ γῇ. Die beiden letzten Worte haben aber schon Heindorf den Verdacht der Unechtheit erregt; es handelt sich nicht um das Fließen des Stromes um die Erde herum, sondern um das Fließen desselben unter der Erde. Eusebius und Theodoretus lassen in ihren Zitaten die Worte weg". Obwohl in dieser Begründung abermals ein kleines Rätsel steckt — denn in Dindorfs Ausgabe der Praep. evang. Eusebii lib. XI. cap. 38 stehen die Worte περιελιττόμενος δὲ τῇ γῇ wie bei Platon und Dindorf erklärt in der Praefatio zum ersten Band seines Eusebius pag. XVII. ausdrücklich, er habe diesen Schriftsteller auf Grund der Eusebiushandschriften herausgegeben, ohne aus anderen Schriftstellern zu ergänzen oder zu korrigieren, — trotzdem muß nach dem Gedankengang der in Rede stehende Platonforscher nach Christus geschrieben haben; denn er will beweisen, Eusebius habe noch einen besseren, durch Zusätze weniger entstellten Phaidontext vor sich gehabt und der erwähnte Zusatz sei erst in dem nach Eusebius geschriebenen, allen unseren Platonhandschriften zugrunde liegenden Urexemplar aufgetreten. Schanz hat somit unbedingt geschrieben „400 nach Christus".

Sollte ein Leser aus dem Gesagten den Eindruck gewinnen, ich wolle einen namhaften Gelehrten und seine großen Leistungen durch Herausheben einer kleinsten Kleinigkeit diskreditieren, so würde er meine Absicht entschieden verkennen. Ich wollte im Gegenteil nur darauf hinweisen, daß die Textkritik in einzelnen Fällen nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, einen Schriftsteller selbst gegen sein eigenes Manuskript in Schutz zu nehmen, und meinen Standpunkt bei Herstellung zunächst einer Stelle des Phaidon durch Anführung eines Beispiels neuester Zeit etwas deutlicher veranschaulichen.

Soweit mir die Platonausgaben bekannt sind, finde ich Phaid. p. 58 D durchwegs folgende Lesart: Φαιδ. Οὐδαμῶς, ἀλλὰ παρῆσάν τινες καὶ πολλοί γε. Ficinus übertrug 'aderant *aliqui* et quidem multi', was Stallbaum 'in aderant aliqui, imo vero multi' zu verbessern für gut fand. Hirschig überträgt 'aderant *quidam*, et quidem multi'. Aber die Lesart befriedigt in keinem Falle, ob man nun τινές im Sinne von *aliqui* oder etwas besser von *quidam* faßt. In beiden Fällen hätte Platon geschrieben παρῆσάν τινες καὶ πάνυ πολλοί. Liegt doch Prot. p. 315 D der Sophist Prodikos gewiß in weniger als vierzehn Decken eingewickelt und doch sagt Platon ἐγκεκαλυμμένος ἐν κωδίοις τισὶν καὶ στρώμασιν καὶ μάλα πολλοῖς. An unserer Phaidon-

stelle hat γε keine Berechtigung, wenn nicht καὶ πολλοί γε Antwort ist auf eine vorausgehende Frage παρῆcάν τινεc; dies beweisen doch tausendfach Antworten der Platonischen Dialoge wie πάνυ γε, ἔγω γε, μάλιcτά γε, πολλοῦ γε δεῖ, καὶ εὖ γε, καὶ ὀρθῶc γε, καὶ ἀληθῆ γε, πολύ γε usw.

Dies und einige andere Bedenken bezüglich der Überlieferung veranlaßten mich, im Jänner d. J. gelegentlich die beste der drei Venediger Platonhandschriften, den Codex Π (= P) unter Nummer CLXXXV einzusehen und fand meine Vermutung bestätigt. In der genannten Handschrift, welche den Phaidon auf fol. 25 A — 52 A enthält, steht fol. 25 B: Φαι οὐδαμῶc: Ἐχ ἀλλὰ παρῆcαν τινέc: Φαι καὶ πολλοί γε, wobei nur die Betonung von τινέc nicht richtig ist. Mit einer gewissen Indignation erwidert Phaidon auf die Vermutung des Echekrates, Sokrates könnte einsam und von Freunden verlassen gestorben sein, mit einem kräftigen Οὐδαμῶc! Echekrates macht rasch seinen Fehler wieder gut durch die einfallende Frage: Ἀλλὰ παρῆcάν τινεc; und erhält die Antwort: Καὶ πολλοί γε. Eine solche Verteilung der Langzeile in drei Absätze unter zwei Personen finden wir, der szenischen Einkleidung entsprechend, Euthyphron p. 2 B: Σω. Οὐ γὰρ οὖν. Εὐθ. Ἀλλὰ cὲ ἄλλοc; Σω. Πάνυ γε. Der Parallelismus in der Gestaltung beider Stellen ist zu einleuchtend, als daß an der Richtigkeit der Überlieferung unserer Phaidonstelle gezweifelt werden könnte. Selbst wenn eine Durchleuchtung dieses Blattes des Venediger Manuskriptes mittelst Röntgenstrahlen eine Verschiedenheit der Tinte bei Φαι, Ἐχ, Φαι gegenüber den Worten des Textes ergäbe, ja selbst wenn Platons eigenhändiges Manuskript dieser Stelle mit Weglassung des Personenwechsels aufgefunden würde, so hätten wir doch das Recht, gegen Platons eigene Handschrift seinen Gedankengang an dieser Stelle gegen Unklarheit zu schützen, gestützt auf seine anderweitige Darstellung. Konnte doch Platon, sei es nun absichtlich oder der Schnelligkeit wegen, die Ergänzung des Personenwechsels als etwas Selbstverständliches dem Leser überlassen. Das Fehlen der Andeutung in anderen Handschriften hat daher keine Beweiskraft.

Mit dem letzten Satze will ich aber nicht gesagt haben, daß auf die Handschriften bei Platon überhaupt wenig zu geben sei, auch wo sie Positives bieten. Den Phaidon haben wir erhalten im Oxoniensis, geschrieben 896, im Tubingensis, geschrieben etwa 1000, und im Ven. Π, geschrieben ungefähr 1100 n. Chr., wozu noch etwa dreißig minderwertige Manuskripte als Abkömmlinge der drei

erstgenannten kommen. Die Forschungen von Martin Schanz haben an mehr als hundert Beispielen bewiesen, daß überall, wo von dieser etwa tausendjährigen Trias zwei Zeugen zusammenstimmen, die Lesart eines Exemplares von etwa 325 n. Chr. gegeben ist; wo aber gar alle drei Zeugen übereinstimmen, dort ist immer wieder und wieder und noch einmal reiflich zu erwägen, ob nicht der echte Platon vorhanden ist. Dies glaube ich, an zwei Stellen des Phaidon erweisen zu können.

Die genannte Trias von Handschriften überliefert Phaidon p. 58 E eine Äußerung des Phaidon zu Echekrates, betreffend den Eindruck, den Sokrates am letzten Tage seines Lebens auf ihn machte, und zwar in folgender sprachlichen Form: Εὐδαίμων γάρ μοι ἀνὴρ ἐφαίνετο, ὦ Ἐχέκρατες, καὶ τοῦ τρόπου καὶ τοῦ λόγου, ὡς ἀδεῶς καὶ γενναίως ἐτελεύτα. In dem zwar sehr sauber und zierlich geschriebenen, aber ziemlich wertlosen Codex des Kardinals Bessarion Ven. Ξ steht über τοῦ λόγου der Plural τῶν λόγων, der in die Aldina Venet. 1513 aufgenommen wurde, weshalb Ioannis Serranus in der ed. Steph. Venet. 1578 auch übersetzte: 'Videbatur enim mihi beatus ille, o Echecrates, et ipsorum morum habitu et contemplatione atque sermonibus'. Seit 400 Jahren erscheint dieser Plural in allen Ausgaben wieder und selbst Schanz, der sonst sehr vorsichtig ist, tut in seinen Comm. Plat. den Singular τοῦ λόγου mit der kurzen Bemerkung ab als *vitium assimilationis*, obzwar auch Ficinus, Florenz 1483, noch die Übersetzung hat: 'Sane beatus vir ille mihi, o Echecrates, videbatur cum animi illius habitum tum *orationem* consideranti.' Ohne auf die Wahl des lateinischen Wortes für τοῦ λόγου einzugehen, fragen wir zunächst, ob der überlieferte Singular oder der Plural den Phaidon als Schüler des Sokrates besser charakterisiert. Phaidon wurde nach dem Tode des Sokrates Begründer der elischen Schule und sein Schüler Menedemos Begründer der aus der ersteren hervorgegangenen eretrischen, so daß wir aus dem Charakter der letzteren auf die erstere schließen dürfen. Nun berichtet uns Cicero Acad. II. 42, 129, daß sich Menedemus nach Sokratischer Weise die vernünftige Einsicht mit dem Handeln unmittelbar verknüpft dachte: 'a Menedemo Eretrici appellantur, quorum omne bonum in *mente* positum et *mentis acie*, qua verum cerneretur'. Die denkende Betrachtung der Dinge ist es gerade, die von der eretrischen, aus der elischen hervorgegangenen Philosophenschule fast überspannt wurde. Phaidon dürfte daher auf Reden ohne inneren Gehalt mit Platon wenig Wert gelegt und, wie dieser, λόγος lieber im Sinne von vernünftiger Gedanken-

äußerung verstanden haben. Wir kommen somit für καὶ τοῦ τρόπου καὶ τοῦ λόγου zur Auffassung des ersteren als der Außenseite des Sokrates, die sich in seinem Tun kundgab, des letzteren als des Innenlebens des Weisen, das sich als Gedankenäußerung manifestierte. Und sehen wir uns den Charakter des Weisen bei einem anderen seiner Schüler an, so finden wir durch Xenophons Ἀπομνημονεύματα Σωκράτους vom Anfang bis zu Ende bestätigt, daß im Charakter des Weisen Denken und Handeln in eins zusammenfloß zu einem harmonischen Bunde, der, wie bei Xenophon wiederholt durch καὶ ἔργῳ καὶ λόγῳ, so von Phaidon und Platon doch wohl am besten durch καὶ τοῦ τρόπου καὶ τοῦ λόγου „in seinem äußeren und inneren Wesen" am besten gezeichnet ist. Warum sollte auch der Weise gerade am Abend seines Lebens anders gedacht sein als am Schlusse des Phaidros, wo er zu Pan und den Nymphen betet δοίητέ μοι, ἔξωθεν ὅσα ἔχω τοῖς ἐντὸς εἶναί μοι φίλια. Der Hauptcharakterzug des Weisen als eines Mannes aus einem Guß, wie er durch Beispiel und Lehre in seinem Tun und Denken, in Theorie und Praxis stets sich gab, scheint mir zu leiden in der Verbindung καὶ τοῦ τρόπου καὶ τῶν λόγων. Eröffnet doch der Singular des gerade von Platon geprägten Begriffes von λόγος eine weite Perspektive, wenn wir die große Rolle bedenken, die er seit den Zeiten des Neuplatonismus in der Gnosis bis auf die Reformation gespielt hat auf dem Papier sowohl wie in blutigen Kriegen. Noch Goethe beschäftigt er lebhaft im Faust als Wort und Sinn und Kraft, als Rat und Tat. Wer weiß, ob von Musuros, dem Herausgeber des Aldinatextes, τῶν λόγων aus dem Handbuch des Kardinals nicht aus religiösen Bedenken aufgenommen wurde, um dem Leser ja nicht Anlaß zu geben, einen Vergleich zwischen Sokrates zu ziehen und Christus als Mensch gewordenem λόγος. Haben wir doch bei Eusebius zu einer anderen Phaidonstelle eine solche der Frömmigkeit entsprungene Konjektur erhalten, zu p. 114 C, wo Eusebius in dem ihm vorliegenden Exemplar ἄνευ ..σωμάτων ζῶσι vor sich hatte, gesagt vom körperlosen Fortleben der Philosophen im Jenseits. Da aber der Bischof in seiner παρασκευὴ εὐαγγελικὴ christliche Glaubenssätze auf philosophische Sätze der Vorzeit stützen zu müssen glaubte, ἄνευ σωμάτων aber gegen das Konzil von Nicaea und den Glaubenssatz von der Auferstehung des Fleisches verstieß, so schrieb er p. 569 A (Steph.) mit einer für seinen Zweck recht gelungenen Änderung ἄνευ καμάτων. Ohne Zweifel wird auch des Sokrates edle Ruhe im Angesichte des Todes (ὡς ἀδεῶς καὶ γενναίως ἐτελεύτα) durch Betonung seiner un-

geschwächten Denkkraft viel tiefer charakterisiert als durch den oberflächlichen Hinweis auf die verschiedenen Abschnitte und Stufen seines Gespräches oder vielmehr Gedankenganges.

Eine vielumstrittene Stelle des Phaidon ist p. 100 D: ἀλλ' ἐάν τίς μοι λέγῃ, διότι καλόν ἐστιν ὁτιοῦν ἢ χρῶμα εὐανθὲς ἔχον ἢ σχῆμα ἢ ἄλλο ὁτιοῦν τῶν τοιούτων, τὰ μὲν ἄλλα χαίρειν ἐῶ — ταράττομαι γὰρ ἐν τοῖς ἄλλοις πᾶσι — τοῦτο δὲ ἁπλῶς καὶ ἀτέχνως καὶ ἴσως εὐήθως ἔχω παρ' ἐμαυτῷ, ὅτι οὐκ ἄλλο τι ποιεῖ αὐτὸ καλὸν ἢ ἡ ἐκείνου τοῦ καλοῦ εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὁπωσ προσγενομένη. Den Aussagesatz von ὅτι bis προσγενομένη, von der Trias der drei besten Handschriften in der voranstehenden Art und Weise überliefert, läßt seit 600 Jahren kein Manuskript und keine gedruckte Ausgabe des Phaidon unangetastet. Bald wird der überlieferte Satzkörper durch Erzeugung einer gekünstelten Geschwulst, bald durch Amputation oder Verrenkung einer Extremität der Gesundung entgegengeführt; zum mindesten erhält das eine oder andere Glied eine Kompresse in Form einer eckigen Klammer, um die leidende Stelle anzudeuten. In Wohlrabs kommentierter Ausgabe (Leipzig, 1895) hat der Satz die Form erhalten: τοῦτο δὲ ἁπλῶς καὶ ἀτέχνως καὶ ἴσως εὐήθως ἔχω παρ' ἐμαυτῷ, ὅτι οὐκ ἄλλο τι ποιεῖ αὐτὸ καλὸν ἢ ἡ ἐκείνου τοῦ καλοῦ μέθεξις εἴτε παρουσίᾳ εἴτε κοινωνίᾳ εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενομένη. Nun einfach und kunstlos, wie Sokrates in Aussicht stellt, ist ein durch Anwesenheit oder Gemeinschaft oder sonstwie hinzutretendes Teilnehmen gerade nicht. Ich bin nicht soweit Hegelianer, um diese Abstraktion richtig zu würdigen. Nur soviel weiß ich, daß Platon μέθεξις vom Teilhaben der Ideen — an der Sinnenwelt nicht gebraucht, wohl aber umgekehrt vom Teilhaben der Sinnenwelt an dem Reich der Ideen und denke mir, wenn man auch sagt *homo rationis est particeps.* dürfe man doch nicht umkehren *ratio hominis particeps est.* Und abgesehen von dieser Konjektur G. Schneiders wird τοῦ καλοῦ in Wohlrabs Kommentar zu παρουσίᾳ als Subjekts- und zu κοινωνίᾳ als Objektsgenetiv genommen, was die Schwierigkeit nur erhöht. Daß sowohl παρουσία wie κοινωνία zu ποιεῖ die Subjekte sind, wird gestützt durch Lys. p. 217 E: αὕτη μὲν ἡ παρουσία ... ποιεῖ, ἡ δὲ κακὸν ποιοῦσα ἀποστερεῖ. Letztere Stelle, wo ἡ παρουσία, mit τὸ παρόν und τὸ ἐπόν wechselnd, am besten mit Anhaftung gegeben wird und von einem zwiefachen Anhaften die Rede ist, einem solchen, welches des Lysis an sich dunkle Haare mittels Bleiweißes nur weiß erscheinen, und einem solchen, das sie infolge des Greisenalters

weiß sein läßt, scheint mir zu beweisen, daß auch an unserer Phaidonstelle παρουσία zu dem vorausgehenden χρῶμα in Beziehung zu setzen und auf den zweiten Bestandteil des Kompositums, nämlich auf οὐσία, das Hauptgewicht zu legen ist. Dies könnte bei Berücksichtigung der durch die Aldina überlieferten Dative παρουσίᾳ und κοινωνίᾳ auf den Gedanken bringen, für G. Schneiders μέθεξις lieber das faßbarere οὐσία zu vermuten, ein Wort, das hinter καλοῦ auch leichter hätte ausfallen können. Wir bekämen dann ἡ ἐκείνου τοῦ καλοῦ οὐσία εἴτε παρουσίᾳ εἴτε κοινωνίᾳ εἴτε ὅπῃ δὴ καί ὅπως προσγενομένη. Aber gerade das jetzt nahe aneinander rückende οὐσία παρουσίᾳ scheint mir für die kürzere Fassung zu sprechen, wie sie durch die handschriftliche Überlieferung gegeben ist.

Radikaler und klarer ist die Heilung der Stelle bei Überweg (Grundr. d. Gesch. d. Philos. I. S. 160): ἢ ἐκείνου τοῦ καλοῦ εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενομένου. Abgesehen von der graphisch schwierigen Änderung des Partizips hat die Entfernung des Artikels ἡ und die des dritten εἴτε schon deshalb wenig Wahrscheinlichkeit, weil jetzt der Parallelismus zwischen den vorausgehenden drei Arten von schönen Sinnendingen (ἢ χρῶμα εὐανθὲς ἔχον ἢ σχῆμα ἢ ἄλλο ὁτιοῦν τῶν τοιούτων) und den darauf bezüglichen drei Arten möglicher Verbindung (εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενομένη) gestört ist. Sokrates scheint sich die Farbenschönheit der blühenden Pflanzenwelt unter dem Bilde des Anhaftens von Morgenrot, Regenbogenfarben oder Mond- und Sonnenlicht, die Schönheit der Gestalten unter dem begleitenden Phänomen eines Spiegelbildes, z. B. des Himmelsgewölbes oder am Ufer stehender Bäume, Tempelgebäude und Statuen im Meere zu denken. Bei ἢ ἄλλο ὁτιοῦν endlich und der darauf bezüglichen Art allgemein möglichen Verbindung εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενομένη mochten dem Sokrates verschiedene Körper und ihr hinzutretender Schatten, das brennende Troja mit dem Widerschein am Firmanent oder eine schöne Stimme mit ihrem Widerhall vorschweben. Scheint doch die Beobachtung der genannten, gewissermaßen gepaarten Phänomene nach Phaid. p. 99 D überhaupt auf die Ausbildung der Ideenlehre nicht ohne Einfluß geblieben zu sein und für die Annahme obiger Dreigliedrigkeit in der Teilung von Sinnendingen und der Art ihres Zusammenhanges mit der Ideenwelt scheint auch die Dreiteilung in der negativen Wesensbestimmung des νοητὸν γένος bei Platon zu sprechen Phaidr. p. 247 C: ἡ ἀχρώματός τε καὶ ἀσχημάτιστος καὶ ἀναφὴς οὐσία.

Es dürfte daher auch Stallbaum nicht beizustimmen sein, wenn er in seinem Kommentar sagt: 'Ut paucis dicam quod sentio, aut εἴτε ante ὅπῃ delendum est aut legendum προσαγορευομένη'. Um auch meinerseits kurz zu sagen, was ich denke, Sokrates scheint mir an unserer Phaidonstelle etwas Etymologie und Synonymik zu treiben mit παρά, κοινών (Xenoph. Cyrup. VIII. 1. 16, 25, 36, 40 für κοινωνός) und πρός. Daß ihm solche ins Gebiet der Philologie schlagende Fragen nicht fremd waren, beweist außer der Erklärung des Simonideischen Gedichtes im Protagoras die dort begegnende Unterscheidung von δέος und φόβος, ἥδεσθαι und εὐφραίνεσθαι, von τερπνόν, ἡδύ und χαρτόν, im Charm. p. 163 C zwischen ἐργάζεσθαι und ποιεῖν. Sokrates hätte an unserer Stelle zunächst sagen können: τοῦτο... ἔχω παρ' ἐμαυτῷ, ὅτι οὐκ ἄλλο τι ποιεῖ αὐτὸ καλὸν ἢ ἐκεῖνο τὸ καλὸν εἴτε παρὸν εἴτε κοινωνοῦν εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενόμενον. Unter Betonung der Wesenheit des Schönen als Idee, die sich den Sinnendingen auf verschiedene Art und Weise vereinigt, konnte er zweitens sagen οὐδὲν ἄλλο ἢ ἡ ἐκείνου τοῦ καλοῦ οὐσία εἴτε παροῦσα εἴτε κοινωνοῦσα εἴτε ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προσγενομένη, was gewiß nicht zu beanständen wäre. Nun wählt er aber für οὐσία παροῦσα das kürzere παρουσία Wesensanhaftung und demgemäß für οὐσία κοινωνοῦσα das entsprechende κοινωνία, während bei προσγενομένη das noch vorschwebende οὐσία ergänzt wird. Somit macht ein Sinnending nichts anderes schön als jenes Schönen (sei es nun) anhaftende oder begleitende oder wie immer hinzutretende Wesenheit. Freilich haben die drei Subjekte eine etwas kühne Gestaltung, als ob wir sagten: „Schönheitsbeiwesen oder -Begleitung oder wie immer dazugetreten". Aber der Ausdruck ist noch immer nicht so kühn wie bei Sophokles Ai. 53 σύμμικτά τε λείας ἄδαστα βουκόλων φρουρήματα, sondern erinnert mit der Formgebung von προσγενομένη an deutsche Wendungen wie wilder Rosenstrauch, dunkelschattiges Baumgewirre, zeichenvolle Sternenpracht (Zedlitz, Waldfräulein) und gehört, um noch aus unserer Muttersprache einen recht widerspruchsvollen, aber sehr schön geprägten Ausdruck anzuführen — zu den goldenen Hufeisen.

Graz. ED. PHILIPP.

Handschriftliches zu Terenz.

I. Zwei Fragmente des Hautontimorumenos.

In der Sammelhandschrift der Lyoner Stadtbibliothek Nr. 788 enthalten die Blätter 91—97 die Verse Haut. 522 *sane idem* — 904 *postquam hoc est* (*est* schon sehr verwischt). Eine Kollation derselben nach Umpfenbachs kritischer Ausgabe hat bereits W. Förster in der Zeitschrift für die österr. Gymn. 1875, S. 188 f. veröffentlicht; er weist die Blätter dem VIII. Jahrh. zu und sieht in ihnen den ältesten Vertreter der durch P C B (E F) gebildeten Gruppe (γ). Gelegentlich der Durchsicht, bezw. Neuvergleichung der Terenzhandschriften für die neue kritische Ausgabe, welche Prof. E. Hauler, Prof. Minton Warren und ich veranstalten, mußte auch das Lyoner Fragment herangezogen werden, da es sowohl wegen seines hohen Alters als insbesondere durch die mitgeteilte Kollation Försters für den Terenzforscher das höchste Interesse zu erwecken geeignet war; denn aus dieser ergab sich, daß es zwar an den angegebenen Stellen strenge mit γ, bezw. μ geht, an einer Reihe von Stellen würde es jedoch nach Förster mit A gegen ς, bezw. γ, an mehreren Stellen gegen alle Handschriften mit Umpfenbach gehen. Die Kollation, die ich im März d. J. dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Bibliothekars R. Cantinelli, der mir den kostbaren Sammelband nach Wien schickte, hier vornehmen konnte, ergab nun eine außerordentliche Unzuverlässigkeit der Angaben Försters sowie die Unrichtigkeit seiner Altersbestimmung. Ja diese Blätter sind so bemerkenswert, daß ich im folgenden ausführlicher darauf eingehen muß, da ihnen, als kleinem Fragmente, in der angekündigten Ausgabe keine so ausführliche Behandlung zuteil werden kann.

Die sieben Blätter (Pergament, rastrierter Schriftraum $20{\cdot}4 \times 13{\cdot}3$ *cm*, derzeitige Blattgröße $29{\cdot}6 \times 20{\cdot}4$ *cm*, 24 Zeilen)

bilden einen Quaternio, dessen achtes Blatt in Verlust geraten ist; 92 und 97, 93 und 96, 94 und 95 hängen noch jetzt zusammen. Die Blätter haben, vielleicht durch Feuer, an einzelnen Stellen starken Schaden gelitten; bei allen ist in der oberen Hälfte ein rundes Stück des inneren Randes abhanden gekommen, wodurch am Anfange, bezw. Ende einiger Zeilen einige Buchstaben fehlen sowie die äußere untere Ecke; die beiden letzten Blätter weisen zwei, bezw. 3 Löcher in der unteren Hälfte auf. Mit Ausnahme von 91ª, wo die Schrift stellenweise stark abgeschürft ist, und der oben erwähnten Schäden sind die Blätter sehr gut zu lesen. Die Schrift, mit einem braunen, bisweilen gelblichen Farbstoff aufgetragen, ist die schönste Karolingische Minuskel, die ich noch gesehen habe, sehr deutlich, regelmäßig und gleichförmig, und gehört gewiß der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts an[1]). Besonders schön ist *g*, deutlich in zwei Teile zerfallend, und die Ligatur *ct*, die sich nicht häufig in dieser hohen, schmalen Form findet, bei der die Wölbung des *c* ohne Absatz fast gerade in die Höhe geführt und sofort parallel zum *τ* herabgezogen wird; *r* geht nie unter die Zeile, auch *s* fußt auf der Zeile, der obere Ansatz der Hasten ist absatzlos, die Hasten meist schön keulenförmig. An Ligaturen findet sich noch *ſt* (bisweilen, *rt* und *&* niemals), einmal *us*; *c* und *τ* werden nie verwechselt[2]), für *ae* tritt nur selten *e caudata* ein, niemals *e*, ebenso niemals *ę* oder *ae* für *e*[3]). Es steht immer *adulescens* etc., *Bacchis* etc., *Syrus* etc. Nur einmal wird *y* statt *i* und umgekehrt gesetzt 733 *dyonisia* mit v. An Abkürzungen finden sich außer der nicht eben häufigen Virgula für *m* (für *n* nur bei *nō*) folgende: *c̃*, *c̃e*, *c̃et*, bisweilen *p̃*, *p̃*, *p̃* (niemals für *pre*), *-τ̃* = *ter*, *qđ*, *ul̃*, *uſ̃ra*, *addux̃*, *atq*; *op'*, *crepuẽr*, *om̃s*.

---

[1]) Das Fragment (λ) ist daher etwas älter als P, den man doch noch wegen der unvollkommenen Worttrennung, aber nur wegen dieser, dem IX. Jahrhundert zuschreiben muß, so auch Chatelain, Traube, Goldschmidt. Den Vaticanus C möchte ich dagegen mit Umpfenbach lieber in das X. Jahrhundert setzen. Wenn er auch (mit Traube) noch dem IX. Jahrhundert angehörte, so sind doch λP gewiß älter.

[2]) In derselben Partie findet diese Verwechslung statt, in P: 771 *fallatiae*, 848 *fallatia*, 859 *renunciem*, 867 *otius;* in C: 618 *nunriam*, *c* durch Radierung aus *τ*, 806 *deambulacio*, 891 *nunciaſti*.

[3]) Dagegen bereits in P: 650 *religiose*, 664 *preter*, 860 *egre*, 893 *ſponſe*, 725 *sepe* und 856 *amice* ist die *cauda* erst später angefügt worden; 689 *planis simae*. In C: 675 *querendo*, 856 *amice*.

Die Assimilation der Präpositionen ist noch nicht durchgeführt, nur zweimal findet sich *collocetur* (689, 695[1]), aber nicht 741 *illudaſ* (EGLϵ), 747 *apportet* (ELϵ), sondern *inludas*, *adportet*. In 590 *comprimito* wird *m* nachträglich von *m*[1] aus *n* hergestellt. Die Worttrennung ist vielfach noch nicht durchgeführt[2]).

Die Interpunktion[3]) findet sich nicht immer und besteht in Punkten, die in der Mitte der Buchstabenhöhe gesetzt werden[4]);

---

[1]) Daß diese Assimilation in der Aussprache schon sehr frühe eintrat, zeigt das Wortspiel Plaut. Asin. 657 *colloca..in collo* und Epid. 360 *in meo collo ....collocauit*, s. Hauler, Terenz Phormio[2] S. 59, A. 3.

[2]) Falsche Worttrennung findet sich: 552 *huma natuus*, 595 *te cum*, beidemal von *m*[1] nachträglich verbessert; 707 *sat insanus* (mit DGϵF), 787 *ceterū mequidem* (Virgula wurde später radiert), ebenso C 662 *aduersum me dictum* (das zweite *m* später radiert), 602 *eam ortua*, 692 *fer ohercle*, 751 *illanc inemulierem*, 774 *modo neque*, 863 *dicon ueniſſe*. Zur Worttrennung sei mir hier eine kurze Bemerkung gestattet. In seinem Aufsatze: *The Latin monosyllables in their relation to accent and quantity (Transact. and proc. of the Amer. phil. ass.* XXXIV 60—103) will Robert S. Radford dieses Beisammenlassen mehrerer Wörter als Argument für die Betonung von Wortgruppen in der Zeit des Plautus und Terenz verwenden und bedauert, über P keine Anhaltspunkte bei Umpfenbach zu finden. Mit Unrecht; denn da die Minuskelhandschriften des Plautus und Terenz aus Majuskelhandschriften geflossen sind, in denen gewiß ebenso *scriptura continua* (dies ist allein der Grund für die unvollkommene Worttrennung) war wie in dem noch erhaltenen Mailänder Plautuspalimpsest und im Bembinus des Terenz, so könnten uns solche Zusammenfassungen höchstens Zeugnis ablegen für die Betonung der Schreiber des IX. und X. Jahrhunderts. Die so häufige und willkürliche Zusammenschreibung gar nicht zueinander gehöriger Wörter zeigt aber, daß sie gar nicht daran dachten. Wenn sie besondere Betonung bezeichnen wollten, setzten sie Akzente, z. B. *amabó*, *eó* (Adverb), *uná* etc. (λ *dédo* 681, *rém* 704, 706).

[3]) Vgl. über Ioviales, den alten Korrektor des Bembinus, meine Aufsätze: Zum Bembinus des Terenz, Wiener Studien XX 252 ff., zu Terenz, ebda. XXII 56 ff. Über die Interpunktion vgl. jetzt auch E. Norden, Vergil Aeneis. Buch VI. Anhang II 4.

[4]) Obwohl die Interpunktion, wie gesagt, nicht vollständig durchgeführt ist, ist doch ihr Charakter als der einer *per cola et commata* gesetzten klar. Der Vokativ wird nicht abgetrennt, 595 *Syre* zum folgenden gezogen. 567, 900 steht Interpunktion vor *atque*, ebenso vielleicht 578. Mit Ioviales, dessen Interpunktion an vielen Stellen vollständiger ist, stimmt λ an einigen bemerkenswerten Stellen überein: 584 vor *quam* (wirkungsvolle Pause); ebenso 681 vor *quam*, wo Iov. nicht interpungiert, 592 *seruas · caſtigas · mones*; 596 vor *an non*; 628 nach *ego*; 640 vor *uel uti*; 643 *prosit · obsit*, 651, 696, 703 vor *et*; 845 vor *et me*, 875 vor dem 2. *et*; 755 vor *nec* (779 vor *neque*, wo Iov. nicht interpungiert); 855 nach *des*, 893 *uestem · aurum*. Wirkungsvoll für den Vortrag scheinen mir: 598 *abi · sane iſtac · iſtorsum quouis ·*, 626 *meminiſtin · me esse*, 628 *domina ego · erus · damno*

bisweilen findet sich das Fragezeichen, bestehend aus Punkt und einem hoch über der Zeile gesetzten, nach aufwärts gehenden Schnörkel. Die oberen Randleisten sind nicht mit Majuskeln geschrieben, wie Förster angibt, sondern nur auf 92^a — 97^a (91 nicht) steht *Heaut* in kleiner, zierlicher Schrift, die mit der Scholienhand identisch ist, auf 92^b — 97^b *terẽ*. Verse, auf die die besondere Aufmerksamkeit des Lesers gerichtet werden soll, werden mit *f.* am Rande bezeichnet, es sind dies V. 576, 584, 666, 675, 704, 747, 748, 796, 805, 830. Die Personenbezeichnung innerhalb der Szene erfolgt mittelst der drei Anfangsbuchstaben in roter Kapitale, die Szenenköpfe sind in roter Kapitale, Namen und Rolle nebeneinander.

Im Texte finden sich Majuskeln nur am Anfange der einzelnen Szenen[1]), die Verse nehmen nicht einzelne Zeilen ein, sondern werden, wie dies schon Förster bemerkt hat, in der fortlaufenden Schrift durch das unter die Zeile gesetzte Schlußzeichen (ȳ) bezeichnet, die Abweichungen in der Verseinteilung stimmen mit P F L und den Einsidlenses (ϵ, η) überein[2]). Diese korrekte Versbezeichnung sowie die fortlaufende Schrift, die nicht durch Majuskeln unterbrochen wird, die Interpunktion, die nur durch Punkte und nicht vollständig erfolgt[3]), legen den Gedanken nahe, daß der Codex, zu dem diese Blätter gehören, unmittelbar von einer in Majuskeln geschriebenen Handschrift abgeschrieben wurde.

(überraschend, da *filia* erwartet wird), 629 *anus · haud inpura*, 653 *hic · is eſt*, 723 *Satis pol proterue ·*, 730 *faciet · nisi caueo*, 732 *huic fundo · ad d.*, 799 *quin egomet · iam*, 829 *eccum me · inque*, 873 *nam te sciente · faciam*, 731 zieht λ mit *D modo* zu *audiſtin*. An der Cäsurstelle steht die Interpunktion 716 *quid malum me aetatem censes · uelle id.* Fehlerhaft steht die Interpunktion 585 nach *uin* statt nach *Chremes*. Da sich Syrus neuerdings an diesen wendet, ist die Interpunktion, die auch Ioviales hier setzt, beim vorausgehenden Vokativ begründet. Ebenso 644 nach *mi* statt nach *Chremes*, 655 *dum · it*, 733 *Dyonisia ·* 802 *magis ·*, 810 *di ·*, 830 *dixti · huic*, 834 *moremur · diutius*. Auffallend ist 645 *natu · grauior ·*, 662 *cedo · quod*; 711 *dicendo · ut*, 841 *mea · cui*, 849 *nos · quid*, 868 *ocissime · ut* und 695 *tui · in ·*

[1]) Fortlaufende Schrift mit Majuskeln am Szenenanfang hat auch *C*, der aber mit Ausnahme der Verse Andr. 820—841 in der nachgetragenen Partie (Andr. 804—853) die Verse nicht bezeichnet.

[2]) Nach *cogitas* v. 607 steht bloß Fragezeichen, nicht das Schlußzeichen.

[3]) Die Abkürzung $\widetilde{u\tau} = vester$ V. 714 (statt des üblichen $\widetilde{u\tau}$) deutet auf eine Vorlage in Unziale; $\widetilde{N\tau\iota} = nostri$ hat einmal der in Unziale geschriebene cod. Mon. Lat. 6224 (Würzburger Evangelienhandschrift), vgl. *Monumenta Palaeographica*, herausgegeben von Dr. Anton Chroust VI 1. München 1902.

Diese Ansicht wird auch durch die Spärlichkeit der Glossen und den Umstand unterstützt, daß es fast durchwegs Randglossen sind; die vollständige Gleichheit der Tinte spricht dafür, daß sie von m^1 in kleinerer Schrift eingetragen wurden. Es sind folgende:

523 *luculenta: splendida* (ebenso ς; A: *pulcra a luce splendida*, in P wird es von Schol.[1] mit *lucida* glossiert. 541 *serio: ludo* singulär (A: *potest aduerbium, potest et nomen esse serio,* ς*: ueritate*). 564 *mene:* weggerissen. 567 *subigitare: sollicitare ł decipere* (ς; P s^1 *fodere*). 580 ist *sodes* an den Rand geschrieben. 585 *uin: uiſne.* 630 *inſcitiam: ignorantiam* (D und das Admonter Fragment haben *ignorantiam de hoc scilicet ut non aduerterem de nutrienda filia*). 635 *interemptam: id est illam filiam* (ς *esse filiam,* P s^1 *hoccisam*). 662 *cedo: dic* zwischen den Zeilen (ς). 673 *bolum:* Glosse weggerissen; wahrscheinlich *fraudem* (ς). 690. *nequid de amica nunc: ſub.* (= *ſubaudi* oder *ſubaudiendum est) cognoscat* (ς *f. cognoscat,* P s^1 *f. fiat* = *sciat*). 697 *noster: ...]ēres* (ς *erus chremeſ*). 702 *iubeo: dico* zwischen den Zeilen, scheint mir eher Variante als Glosse zu sein (ν*: ut dicaſ patri tuo*). 708 *qui: quo* zwischen den Zeilen, jedoch mit Verweisungszeichen (gewöhnlich wird *qui* mit *quomodo* glossiert). 715 *conſulas: consentias* (D: *conſulere incipias*). 717 *pax: tantummodo* (ς). 728 *mihi: pro me*; *pendet: sustinet* (ς *soluet*). 733 *dyonisia: quędam festa* (ς: *festa bacchi* oder *Liberi patris*). 739 *alia via: sententia* (ς *ratione*). 798 *lauta: ornata uel apta* (D ν *pura,* L^2 *lautabili,* P s^1 *lauata,* s. Schlee, *Scholia Terentiana* 123). 829 *inque: loquere* (ς *dic*). 833 *opperibere: exſpectabis* (ς). 899 *subolat: dolose tractat uel componit* (ς *manifestetur et publicetur,* P s^1 *uidetur,* P man. rec. *sentiat uel appareat*).

Aus diesen wenigen Glossen ersieht man, daß λ sich zwar mit ς berührt, jedoch an einer Anzahl von Stellen Selbständiges bietet.

Ich gebe zunächst den Nachtrag zu Försters Kollation, füge aber Försters Angaben der besseren Übersichtlichkeit wegen in eckigen Klammern hinzu[1]).

522 (III 2, 11) [*ſane idem uisa est mihi.* SYR] ς; 524 (13) SYR ist nicht [ausradiert], sondern nur verblaßt und abgeschürft; 527 (16) [*adquid siis non diuitiis*] C^1 P^1, resp. A (ATQUIT, das zweite *T* durch Iov. getilgt), in C wurde

[1]) Im folgenden benütze ich durchgehends meine eigenen Kollationen. Zum Apparate Umpfenbachs kommen hinzu: ε = *cod. Einsidlensis* 362, erste Handschrift, η = *cod. Einsidlensis* 362, zweite Handschrift. L = *Cod. Lipsiensis* I 37, ν = *cod. Valentiennensis* 448, s. XI. Bezüglich des *cod. Einsidlensis* bemerke ich hier vorläufig nur, daß ich denselben im Vorjahre gründlich untersucht habe. Er enthält umfangreiche Fragmente zweier Handschriften des X. Jahrhunderts und ein kleines Fragment einer Terenzhandschrift des XIV. Jahrhunderts, das ohne Bedeutung ist. Von den beiden ersteren befinden sich zwei, resp. ein Blatt im Sammelkodex 1394 in St. Gallen. Auf der Rückseite des ersten Blattes in St. Gallen, das mit dem zweiten die äußeren Blätter des zweiten Quaternios des cod. ε bildete, steht von späterer Hand:]*onditor* | (*dei*) *grā heremitarum abbas* | (*Wa*)*rinus de raprehtsvile* (Abt in Einsiedeln 1171—1173, vorher Mönch in St. Gallen, wohin er wahrscheinlich nach seiner Absetzung wieder zurückkehrte.

das zweite *d* durch zwei Punkte getilgt, in P durch Rasur, s^1 macht in P τ aus dem ersten *d*, die übrigen Handschriften haben *atqui* (glossiert durch *certe*), bloß D hat von zweiter Hand *quasi* in Rasur; darauf sowie auf dem Lemma des Eugraphius beruht die bisherige Lesung des Verses[1]); 529 (18) [*nescism*] ω; 530 (19) (*p*///ι) *stino* m^1 (ebenso P^1 *pistrino* aus *pristino*).... *istū ſeruulū* (ς); 533 (22) [*repperiret*] Aγ; 536 (25) [*oportebant*] ς; 539 (28) nicht *egritudinum est*, sondern *aegritudinū eſt*, wohl aber *sepe*; 540 (29) [*iam huic*] ω; 541 (30) *iocon'*, dasselbe Häkchen wie 761 (IV 5, 13) bei *bonan'*, es scheint *e* zu bedeuten; 542 (31) [*libeat*] mit γF; 543 (32) *expectat* (FPELDG; *exſpectat* AC)... *hinc* ς; 546 (35) *arre* ς (P^2 *Aτ τe* aus *A*///*τe*).... [*adulescenti*] hat zwar λ mit A^1, jedoch ist durch Zeichen auf den Rand verwiesen, wo m^1 mit kleinerer Schrift *ruli* angemerkt hat. In A fügt Iov. dem Sinne nach zwar richtig, dem Metrum zuwider S an. 554 (43) [*dico quod*] ς; 556 (45) *chreme* ω, ebenso mit ω 585, 591, 644, 665, 795, 844, 862, 883, 894, mit Aγμ 787 (δL *chremes*), mit ς gegen A 631.859; 558 (47) in *quidopuſ* stehen der Schaft des *d*, *op* und der erste Schaft des *u* in Rasur; 560 (49) [*malefacerem*] ω (*ē*). In P wurde das zweite *m* später ausradiert, jedoch von m^2 eine Virgula über das dritte *e* gesetzt; III 3 [Aufschrift SERVVS (so immer)]; 562 (1) *quiſ iſtic* γFE Scholiast. 564 (3) *mene.* ς Ioviales...ĥsce m^1 mit E, bezw. Iov.; 565 und 566 bilden einen Vers mit FPLGA (D ist hier in Unordnung) in AF steht zwar 566 auf eigener Zeile, in A aber so weit nach rechts gerückt, daß man sieht, der Schreiber faßte ihn noch als zu 565 gehörig auf; in F steht er auf fol. 40^a in der ersten Zeile, aber ohne Majuskel; 566 (5) [*iſta*] ς ohne G; 567 (6) [Versschluß nach *amicam*] mit FPL; 568 (7) *heri* mit ς; 570 (9) [*amantium animum aduortunt*] mit ς; 571 (10) [*ar...apud* (so immer)] mit ς; 572 (11) [*certe ur concedas*] P^1 C.... *hinc* fehlt mit allen außer δ; 573 (12) *prohibet facere* mit γμ; 574 (13) [*ego de me .. nemo eſt* (immer getrennt)]ω...ς Iov.; 576 (15) *facti piget* mit γμ; 577 (16) [*proteruuſ*] ς; 579 (18) *istic* mit ς; 580 (19) *es* ausgelassen mit ω; 581 (20) CHR *fyre pudet me* mit ς — *quin* mit APGFL am Anfang des folgenden Verses (D richtig); 582 (21) [*pergin hercle*] ς; 583 (22) *nonne* mit ς... [*accedendi* (immer)] ς; 584 (23) [*actum est id prius... effero*] singulär...ς[2]); 589 (28) [*dii...iſtinc extrudaſ*] γ...γμ, γ[3]) 588, 589, 590

---

[1]) Ich begreife nicht, daß man so leicht *quasi* dem weitaus besser überlieferten *atqui*, das nach der Frage des Syrus *nostin*? und der bejahenden Kopfbewegung des Chremes als Fortsetzung der Rede desselben Sprechers so prächtig paßt (vgl. Andr. 435, wo die bejahende Antwort ausdrücklich gegeben ist, *Nihilne hem:* DA *Nihil prorsus* SI *Atqui expectabam quidem*, ebenso Eun. 951 ff., Haut. 541 ff., Ad. 887, daher auch Hec. 160 mit AE zu lesen), vorziehen konnte. *Quasi* scheint mir überdies nicht über alle Anfechtung erhaben zu sein. Doch darüber ein andermal.

[2]) *Id* ist wohl nur eingedrungenes Glossem (vgl. Phorm. 1009 *Hoc actumst*) und hat nichts zu tun mit dem in A eingedrungenen, von Ioviales getilgten SI nach *actumst*. Daß auch dieses Glossem ist, zeigt die im sogenannten *commentarius antiquus* (s. Schlee z. d. St.) in DMv erhaltene Bemerkung *deest si*.

[3]) Der Vers ist weder in A noch in ς ganz in Ordnung; *iſtinc* und *extrudas* scheinen gegenüber *hinc* und *extrudis* in A besser zu sein. Jedenfalls ist die Verseinteilung Bentleys, noch mehr die Fleckeisens[2] der bei Umpfenbach gegebenen vorzuziehen.

bilden zwei Verse, deren erster mit *fyre* endet; ebenso FPL (DG gestört); 591 (30) *credis* mit ς; 592 (31) [*dii* (γε) *dent*] ς; 593 (32) [*atqui nunc ere tibi adseruandus*] *istic* ausgelassen mit ς, m¹ schreibt aber *e* über *i* in *arqui*, umgekehrt F² P²; 594 (33) *obtemperat* mit ς; 595 (34) vor *ecquid* ist *ha* ausradiert; für *ec* wird manchmal *haec* geschrieben, unser Beispiel zeigt, daß der Fehler weit hinaufreicht; *τε cum*; [*egiſtín* (alle gegen AP) *fyre..τ* (unleserlich] *aut*$_{q}$ nach *fyre* ist noch zu lesen; 596 (35) *annondū etiã* mit ω; 596 f. (35. 36) [*fall...a*$_{q}$*...is...inueni quandam nuper* (unleserlich) ... *quid id est*] *fallacia* ist noch zu lesen; zwischen *fallacia* und *inueni* ist höchstens Platz für fünf Buchstaben, es stand also nur *dicis*, doch scheint etwas zwischen den Zeilen oberhalb von *inu*[*eni*] gestanden zu haben; *quand. n.* mit ς, *id* mit allen außer AD¹; 598 (37) *aliud* mit ς; 599 (38) *pessuma* mit γDε (F *Pessūma*); 600 (39) [*hoc uide quod*] γμD²G schol.; *uah.* ausgelassen mit γμ; 601 (40) *drachmarũ* mit AγE.... *argenti haec* mit γμε; 604 (43) [*ad uxorem*] γμε; 607 (46) [*dubiumne id est*] ς; 607 (46) die Rede des Chremes beginnt bei *ego sic* mit ς; 609 (48) [*magnum ia ea esse lucrum*] *ia ea* ist wohl Druckfehler für *in ea*; *in ea esse* mit γμε; 610 (49) [*menedemo ego nunc tibi r.*] Cμε; 611 (50) [CHR *atquin non eſt opus*$_{q}$ SYR *non opuſ eſt*] γ; 612 (51) die Personenverteilung stimmt in diesem Verse mit der in ς überein, V. 613 gehört mit allen außer E (Umpfenbachs Angabe, daß G allein den Vers als Rede des Chremes fortsetzt, ist falsch) dem Chremes. IV 1 [SOSTRATAMVLIER; NVTRIXANVS$_{7}$ CHREMES SENES$_{7}$ SYRVS SERVVS$_{7}$]. Die Anordnung weicht einerseits von A ab, der die Personen rein äußerlich in der Reihenfolge anführt, in der sie das Wort ergreifen, denn Chremes, der als zweiter spricht, antwortet nicht der Sostrata, sondern richtet seine Frage abseits an Syrus, während Sostrata weiter zur *Nutrix*[1]) spricht, anderseits von DG, die die *nutrix* an die letzte Stelle verweisen und LE, die sie überhaupt auslassen. Dagegen stimmt λ mit CPF und dem *Dunelmensis* (*o*) überein und zeigt, daß sich der Szenenkopf nach dem Bilde richtet, das links die beiden Frauen, rechts die beiden Männer im Gespräche, also die Situation 614 f. zeigt; folglich geht auch λ auf eine Bilderhandschrift zurück (vgl. J. Calvin Watson, *Scene-Headings and Miniatures in Terence* Harvards Studies vol. XIV 80). Personennote für die sogenannte *Canthara* ist NVT mit ς (in A und D: Γ); 615 (2) *uult* mit allen außer AD¹G, ebenso 619 mit allen außer AD¹; 616 (3) [*mihi*] mit ς; 617 (4) [*modo contemplata*] Stellung mit γμ, es steht *comtēplata*; 620 (7) *metuo* mit γμ; 624 (11) [*uis me istuc*] mit ς; 626 (13) [*maximo* (immer) *opere interminatum*$_{q}$ *stipuellam* u. s. f.] mit γμ[2]); in *maximo* (mit ς) ist *o* mit schwarzer Tinte nach-

[1]) Daß der Name *Canthara* für die *nutrix*, der nur in A erscheint, ursprünglich ist, halte ich für sehr zweifelhaft; er ist wohl eher aus den Adelphoe genommen, wo *Sostrata* mit ihrer *nutrix Canthara* III 1—2 erscheint, diese ausdrücklich mit ihrem Namen V. 353 angesprochen wird. So auch Spengel, Sitz.-Ber. der bayr. Ak. Phil. Klasse 1883 II S. 258. Dziatzko, Fleckeisen und Gray setzen mit Recht Canthara a. u. St. in Klammer. Vgl. Eun. V 5 und Donat z. d. St., Ad. II 1.

[2]) Die Stelle zeigt schön das Eindringen der Glosse. In A hat m¹ OPERE DICER[E, Iov. schreibt E darüber, hatte also noch *edicere* im Texte seiner Vorlage. D¹ hat wie A¹ *opere dicere*, m² macht *edicere* daraus, expungiert es aber, und schreibt *interminatũ* darüber. G hat beide Ausdrücke schon nebeneinander im Texte: *t̃minatu dicere*, später wurde *dicere* ausradiert.

gezogen; 629 (16) [*anus corinthia*] mit γμε; *haud*, *d* aus τ, vgl. CPF; 630 (17) [*tantamne esse*] mit ς; 631 (18) *at rogitas* mit ς; 632 (19) *id quidem ego et si tu* mit ς; 633 (20) *ατq̄ prudentẽ* m¹ ut uidetur; 638 (25) *quid* mit ω; 639 (26) *abste* mit ς..*planissime* mit allen außer AD; 642 (29) *aequũ* mit allen gegen *aequom* in AGε (D); 645 (32)[*quanto tuus est animus* u. s. f.] ist keine Abweichung von Umpfenbachs Text; 646 (33) *in* ausgelassen mit allen außer AD¹; *p̄ſidii* mit CG; *-ii* mit ω; 648 (35) [*iſtuc quidẽ*] mit γ; 650 (37) *religio* // fę//////, in Fę *man. rec.* in *rasura;* 653 (40) *hic is est* mit γμε; 655 (42) *ea* statt *illa* mit ς; 656 (43) [*aduorti* (ς) *primo*] mit ς, *aduerti* D² mit A¹); 658 (45) [*nisi ut ex*] mit allen außer A E (ex m¹); 659 (46) [*si potest* (alle außer Aδ) *repperiri*] mit ω; 662 (49) [*mulieris cedoquid ſ//ιτ*] *mulieris* mit ω; *dic* ist die gewöhnliche Glosse, die in der Vorlage wahrscheinlich am Rande stand, dort waren die Verweisungszeichen notwendig, die λ überflüssigerweise auch für die Interlinearglosse verwendet hat. In der Rasur stand *c* (*ſcit*), das nicht bloß expungiert, sondern auch radiert wurde. — *filterę* (CP *filterae*); 663 (50) *mirũne*, ι aus *e* durch Rasur, ebenso P¹ F² E m. rec., ι aus *e*; *mirumne* ς außer G; 665 (52) [*in tollenda*] ς Iov.; 667 (54) [*tempus est*] mit ω; 668 (IV 2, 1) *multum* vor *haud* ausgelassen mit ς; [*haud* (immer)] ist nicht richtig, vgl. V. 629; 672 (5) [*abscelere*]; m¹ selbst hat durch ein darüber geschriebenes *d* korrigiert; 673 (6) [*mihi esse* (γμε) *ereptum tam subito ex*] ς; 676 (9) *quid ſi ſic* mit ω — [*tantundem*] mit allen außer ACG; 677 (10) [*optume habeo optumam* (*euge* fehlt)] mit C¹ P¹; 678 (11) *retraham hercle opinor ad me idem illud fugitiuum argentum tamen.* Wortstellung mit γμε; *argentum* mit ADGC, *uel argumentum* am Rande mit C²D²; *argumentum* haben E¹L¹FP¹ε, in *argentum* ändern es E¹L (durch Rasur) P²; 682 (IV 3, 4) [*quantum ut audio*] CP¹ (radiert); 683 (5) *obtigisset*, *obt.* mit ς; 684 (6) [*audiſtin*] ς; 685 (7) [*cui aeque* (ω) *audiſti commodi*] γμε D²G² (*i* auf ausradiertem *a*); 689 (11) [*collocetur*] mit allen außer AD; 691 (13) *me interloquere* γμε (G: *m̄*); 692 (14) [*miſyre*] mit γμε (C² *y* auf ausradiertem *e*); 693 (15) [*adepti*] ς 694 (16) *aτ....ages* mit ς; 695 (17) [*collocetur*] mit allen außer AD; 696 (18) *abis*...[*hinc*] statt *hic* mit C¹P¹Fε¹, doch tilgt C¹ selbst noch das *n*, in P radiert; 697 (19) *noster* (statt *senex*) mit ς; 699 (21) *aduorsum* mit ς (Aε *aduersum*); 701 (23) [*quid* (mit C¹PF) *nolo mentiare*] mit ς; 706 (28) *uostrum mit* γμε; 707 (29) [*ſaτ inſanuſ*] mit DGFε...*auτ* statt *eτ* mit γδF (ELε haben *an ſobriuſ*, F schreibt über *auτ: uel an*)...*prodiſ* mit ς; 709 (31) *magnifice* mit ς; 712 (34) [*iſtam esse*] mit ς; 713 (35) [*facto* (auch L hat *facto*) *rursus* (mit ς)... *omnẽ mihi eripiſ*] ς; 715 (37) [*tu fortasse* (ω)... *parui curas*] mit γμε D²; IV 4 [Aufschrift:...SYRUS SERVVS.DROMOΠΠRICIA ANCILL////] Der Szenentitel: BΛCCHISMERETRIX · CLINI[A] ADVLESCENS · SYRVS SERVI · DROMO · PHRIGIA ANCILL [abgeschürft] ist vollständig so zu lesen. m¹ setzte sodann die Zeichen ⟩ über X in MERETRIX, ⟩⟩ über PH in PHRIGIA, schiefe Striche / unter SYRUS und // unter DROMO und nach SERVI fügte sie

---

¹) Es ist daher durchaus nicht gegen die Handschriften, wenn die neueren Herausgeber im Gegensatze zu Umpfenbach hier *aduorti* schreiben; ebenso haben 699 alle Handschriften *aduorsum*, nur Aε *aduersum*. Vgl. darüber Hauler, Phormio³, S. 58, Anm. 3. Der Umpfenbachsche Apparat ist für solche Fragen absolut unzuverlässig.

·|| ein. Letzteres ist wohl so zu erklären, daß in der Vorlage die Rollen unter den Namen standen wie in AD (CP häufig). Bei der Übertragung in λ, wo die Rollen neben den Namen stehen, wurde hiebei ·|| unter DROMO übersehen. Die Umstellung SYRVS DROMO SERVI ·|| war eine notwendige Folge dieser Ordnung nebeneinander. Anders steht es mit der Absicht von m¹, PHRIGIA nach MERETRIX zu stellen. Die dem Eintreten in den Dialog entsprechende Ordnung: *Bacchis, Clinia, Syrus, Phrygia* und *Dromo* findet sich in keiner Handschrift; am nächsten kommt ihr A; seine Anordnung Δ BΛCCHIS ΓCLINIΛ B SYRVS A DROMO / MERETRIX ΛDVLESCENS SERVI || E PHRYGIΛ / ΛNCILLΛ weicht von ihr nur dadurch ab, daß DROMO, weil er dieselbe Rolle wie SYRVS hatte, mit diesem zusammengestellt wurde. Dies kommt noch in einigen anderen Szenen vor (s. Umpfenbach praef. IX) und hatte wohl seinen Grund in der Bequemlichkeit des Schreibers. Ebenso gut konnte Syrus umgestellt werden und diese Ordnung hat uns die *man. rec.* in P erhalten, die nach eigener, guter Vorlage Scholien, manchmal Donatkommentar einträgt und die Szenenköpfe nochmals einsetzt; bei unserer Szene schreibt sie unter das Bild: *bachis meretrix · clinia adolescens · frigia ancilla · dromo sirus serui duo.* Dieselbe Anordnung wie A haben λ und C vor der Korrektur, D (der aber DROMO vor SIRVS stellt, vielleicht wegen der Buchstabenbezeichnung, vgl. die in A) L und E, die aber beide PHRYGIA auslassen.

Die davon abweichenden Anordnungen in F P und die, die sich unrichtig in C nach der Korrektur findet, berücksichtigen nicht den obigen Grund, sondern die Anordnung des Bildes. Das Bild zu dieser Szene stellt nämlich links zwei Frauen, in der Mitte einen Jüngling, rechts zwei Sklaven dar, illustriert also nicht den Szenenanfang, sondern V. 743 f. Man würde also die Anordnung *Bacchis, Phrygia, Clinia, Syrus, Dromo* erwarten. Aber auch diese Anordnung findet sich nicht, sondern P, der in seinen Überschriften mit den Bildern am meisten übereinstimmt, gibt BACCHIS PHRIGIΛ CLINIΛ DROMO SYRVS / MERETRIX ΛNCILLΛ ΛDVLESCENS SERVI, hat also Dromo wie D vor SYRUS gestellt. F dagegen benennt die erste Figur PHRIGIA, die zweite BΛCHIS, läßt Clinia unbenannt, gibt den Sklaven die Namen SYR' DROMO. Ob in der Benennung der Frauen P oder F recht hat, läßt sich nicht sicher entscheiden, da sich die beiden Frauengestalten nicht wesentlich voneinander unterscheiden; der gewöhnliche Brauch würde dafür sprechen, daß die erste Figur vom Zeichner als Bacchis beabsichtigt war, der Umstand aber, daß Bacchis eigentlich nur mit Syrus spricht, ließe es gerechtfertigt erscheinen, wenn der Zeichner sie an zweite Stelle, dem Syrus näher setzte. Ich glaube auch, daß nach der Stellung und Händehaltung erst die zweite Figur Bacchis ist. Ebenso spricht die Haltung des Clinia und des Syrus dafür, daß V. 729 dem Zeichner vorschwebt. Dromo ist dazu gezeichnet, weil er auch in der Szene vorkommt. Bezüglich der Sklaven hat er also gewiß recht, denn der Zeichner des ursprünglichen Bildes konnte Syrus nur dem Clinia zunächst stellen. F ist also wohl vollkommen im Rechte und benannte Clinia nicht, weil er nur einen Halbvers (729) in der ganzen Szene spricht. In C hatte der Miniator den Szenenkopf, der sich in A findet und zum Bilde nicht paßt, mechanisch eingetragen, er hatte die zweite Frauengestalt mit CLINIA / ΛDVLESCENS, den zweiten Sklaven mit PHRYGIΛ / ΛNCILLΛ bezeichnet. Ein späterer Benützer des Codex sah diesen Unsinn und wollte ihn

beheben[1]). Dabei passierte ihm aber das Malheur, daß er die zweite weibliche Figur, über der $\frac{\text{CLINIA}}{\text{ADVLESCENS}}$ stand, für den Jüngling ansah und die dritte Figur, den Jüngling, für eine Frau. Er radierte also bei der dritten Figur $\frac{\text{SYRVS}}{\text{SERVI}}$ aus und schrieb mit hellerem Rot $\frac{\text{PHRIGIA}}{\text{ANCILLA}}$ in die Rasur und radierte oberhalb der fünften Figur das dort stehende $\frac{\text{PHRYGIA}}{\text{ANCILIA}}$ aus und schrieb dafür $\frac{\text{SIRVS}}{\text{SERVVS}}$. Nun dürfte der Grund der Umstellungszeichen in λ klar sein. In der Vorlage hatte er ein Bild, bei dem in ebenso mechanischer Weise wie in C^1 die Namen eingetragen waren. Nachdem m^1 den Szenentitel mit roter Farbe abgeschrieben hatte, sah sie entweder gleich oder bei einer Revision, daß die Namen zu den Figuren nicht stimmen, und änderte; oder es ist auch möglich und sogar wahrscheinlicher, daß schon in der Vorlage wegen des Bildes die Umstellung mittels Zeichen vorgenommen worden war, die λ sodann sklavisch nachmachte. Die Tatsache, daß aber wegen des Bildes geändert wurde, bleibt für λ aufrecht.

725 (3) *obsecranſ* mit ς; 727 (5) [*cum spe*] *in* ausgel. mit ς; 729 (7) [*promittet*] mit C^1 P, doch zieht C^1 selbst noch ein *i* durch *e*, in P wird *i* aus *e* durch Rasur der Schlinge hergestellt; 731 (9) [*audiſtin* (mit ς) *modo homo iſte*] mit γμε; 733 (11) *dyonisia* mit B, die übrigen *dionisia*, bloß A C *dionysia;* 734 (12) [*quid haec inceptat*] mit ς; 736 (14) *istanc* mit γμ; 737 (15) *abi* mit allen außer AD..[*quin ego hic maneo*] mit ς; 739 (17) [*transeundum tibi ad menedemum*] nicht *est nunc* ist mit γμ vor *tibi* ausgelassen, sondern nur *nunc, est* steht mit γLF (E^1?) nach *menedemum;* 743 (21) *uult* mit ς; 744 (22) *omniſ* mit γD^1G; 745 (23) [*etferant*] mit ς; 746 (24) *ärunc* m^1; 747 (25) *haud* (mit DLEЄ, C^2)... [*hoc paululum* (mit ς) *quantum ei damni* (mit ς außer E) *adportet*] (*apport* ELЄ); *lucri* fehlt aber nicht, sondern steht zwischen *paululum* und *quantum*.

IV 5. CHREMES SENEX · SYRVS SERVVS rot. Am Rande schreibt hier wie IV 6 m^1 in der Glossenschrift: *ſpa* (= *ſpatium*), was sie damit andeuten will, ist nicht ganz klar. Entweder geschah es, weil gerade bei diesen zwei Szenen die vorausgehende Szene mit Schluß der Zeile endete, oder weil in der Vorlage hier die Bilder fehlten[2]).

---

[1]) Derselbe Korrektor hat auch Änderungen vorgenommen Andr. I 1, II 5, 6, III 1, IV 4, V 4 (II^1 hatte schon der Scholiast verbessert) Eun. III 2, III 4 falsch, III 5, 1049 (vor IV 7 schreckte er zurück, da ließ er den Szenenkopf ganz dem Bilde widersprechend). Haut. IV 7, Phormio II 1, 4, V 6 (V 8 war schon von m^2 korrigiert). Ad. II 1 korrigierte er nicht, obwohl der Scholiast den zu den Bildern nicht stimmenden Szenenkopf falsch geändert hatte. Hec. III 4 und Ad. 364 ließ er unberührt, obwohl die Namen nicht im Einklange stehen mit dem Bilde, dagegen ist Haut. II 4 merkwürdigerweise schon von dem Miniator dem Bilde entsprechend vorgegangen worden.

[2]) Man kam nicht immer dazu, sämtliche Bilder einzuzeichnen; so gehen die Bilder in Cod. Parisinus 7900 nur bis Eun. IV 3, wo aber nur mehr eine Figur eingezeichnet ist, Cod. Parisinus 7903 hat sie nur Andr. I 1 und I 2. Während jener aber die Spatien zwischen den einzelnen Szenen (den Bildern in P entsprechend) freiläßt, hört dieser auch mit den Spatien bei Hec. III 4 auf. Durchwegs Spatien haben der Basilicanus und Paris. 16235, wo statt der beabsichtigten

752 (4) *aliquot* mit γEL; 757 (9) [*optime*] mit γδF; 758 (10) [*exoptabam*] mit ς; 761 (13) [*bonan' fides*] allein; 764 (16) [*scite mihi in*] mit γμε; 770 (22) *fic faxif* statt *fi sciaf* mit ς; 772 (24) [*dicet*] mit ς; 774 (26) [*hanc se cupere*] mit γμεD schol.; 775 (28, nicht 27) [SYR *hui .tarduf ef*] mit γμε; 776 (28) *prorsus* mit ς; 779 (31) [*nec do · nec d·*] mit γμD schol.; 781 (33) [*non ego perpetuo dicebam* (mit γμε) *ut illam illi dares*]; 784 (36) [*non fim*] mit γμε; 786 (38) *tanto opere* mit γδF, *iusseraf* mit ς; 787 (39) *ceteru* (Virgula über *u* radiert) *mequidem* (vgl. in C *aduersum me dictum* (*m* vor *e* radiert) 623, *modo neque* 774 m^2 verbindet *n* mit *modo*, tilgt *e* und setzt Cauda unter *que*); 788 (40) *arquicũ* mit D^1GP^1 gegen *tum* CEεGL (A *quam*); in P tilgt s^1 das hier unverständliche *cum*; *maxime* mit ς; 790 (42) [*aliquod · fed*]*illud*; *aliquod* ist durch darüber geschriebenes *ud* von m^1 in *aliud* (γμ) geändert worden. Vgl. u. a. Andr. 680 v *aliquid*, die übrigen *aliud*, Ad. 38 E *aliud*, Schol. *uel aliquid*. Die Vertauschung erleichtert durch Phorm. 770 (v glossiert *aliquid* durch *aliud*). Andr. 259 wird *aliquid* durch *aliud* glossiert. 793 (45) *eo nunc confugies* mit ς; 794 (46) der Vers endigt wie in FPεGL mit *meam;* ebenso ziehen Andr. 534 PGηL *meam* aus V. 535 zu *filiam*; 795 (47) [*uerum illud chreme*$_{q}$] Korrektur singulär; 796 (48) [*summa malitia est*] mit γμ; 798 (50) [= A] vielmehr = ω; 800 (52) *hunc* statt *eum* (Aδ).

IV 6. CLITIPHO ADVLESCENS SYRVS SERVVS. 808 (4) [*nunc magis*] mit γμε; 810 (6) [*ut te omnes quidem* (γF^1E *quidem* am Rande nachgetragen durch Zeichen nach *omnes* gestellt) *dii* (γμε) *deaeque* (ω, C^2 *deaeque* aus *deeaque*)]; 811 (7) *cum. iſtoc* m^1, zeigt, daß das Eindringen von *tuo* (ς) ziemlich spät erfolgt ist. Daß es Glosse zu *iſtoc* ist, zeigt der Vergleich mit Hec. 184; 812 (8) *mihi* ausgel. mit γμε; 813 (9) [*excarnifices*] mit ς [SYR *is · tu hinc*..] *is* mit AC^1P, *tu* mit CVεLED^{2+1}); 816 (12) [*iſtuc*] *i* ist nicht expungiert, sondern es ist nur ein nichtssagender Fleck unter dem *i*...[*audiuisse*] mit ω; 818 (14) [*tibiuis dicã abiſti*.....*mihi*$_{q}$*a*. (ausradiert)] ω unvollständig. Nicht acht Buch-

---

Bilder nachträglich der Eugraphiuskommentar in den Spatien eingetragen wurde. Mit der Textkritik haben die Bilder nichts zu tun, nur mit der Fassung der Szenenköpfe.

[1]) Ich halte hier sowohl Bentleys Lesung: *Ubi me éxcarnufices* # *Ibin hinc quo dignus es* als auch Fleckeisens[2] bessere Umstellung: *Ubi me éxcarnufices* # *In hinc quo tu dignus es* für unnötig, sondern lese mit A: *Ubí me excarnufícés* # *Is hinc quo dignus es*, da nur von *is* als ursprünglichem Wortlaut die Veränderungen in den übrigen Handschriften verständlich werden: *tu* wurde hinzugesetzt, um *is* als zweite Person von *ire* zu kennzeichnen, in den Imperativ wurde es anderseits verwandelt wegen des fehlenden Fragewortes und des zu Grunde liegenden Sinnes (vgl. ebenso Andr. 317, Eun. 651, 861, Phorm. 930), in *in* (hier fraglich in D; vgl. jedoch Eun. 651 und Phorm. 930) wurde es wegen des fehlenden Fragewortes verwandelt (vgl. Ad. 905 *tun* ς). Wegen der hiedurch nötigen Messung *ubí* vgl. Hec. 623 *Tibí quoque edepol* etc. und Hauler, Krit. Anh. z. Phorm.[2] 176, bezüglich der Betonung *excárnufices* vgl. Ad. 827 *intéllegere*, Andr. 820 *amícitiaſt*, Ad. 250, Hec. 764 *amícitia*, Haut. 57 *amícitiae*, Andr. 538 *amícitiam*, Eun. 673 *offéndissem*, 693 *exórnatus*. λ hat also hier mit A allein die Verbalform rein bewahrt.

staben sind radiert, sondern nur vier, von welchen der dritte und vierte *nc* waren, der erste nach dem noch sichtbaren Ansatz nur *n* sein konnte, es stand also *nunc* in der Rasur; 819 (15) *liceat* mit ς; 820 (16) *sed* mit ς... *nunc fit* mit γμε; 821 (17) *apud* (bis) mit ς; 825 (21) [*Ne ego sũ defortunatus homo · amote syre*] abgesehen von den zwischen *ego* und *for||runatus* fälschlich eingedrungenen *sũ de*, das von m¹ noch an richtiger Stelle darübergeschrieben wurde, stimmt die Ordnung mit der in C P E L überein; [827. 26 (23. 22)] — 826 (22) [*admiratus sies*] mit ω; 828 (24) *loquitor*, *o* aus *u* m¹ wahrscheinlich, A hat LOQVITVR.

IV 7 [Aufschrift CHREMES SENEX · SYRVS SERVVS · CLITIPHO ADVLESCE[...]. Die Ordnung entspricht der Reihe der Sprechenden und stimmt mit der in C vor der Rasur vorhandenen überein, die sich auch in E G P rec. [Lε lassen Clitipho aus] findet. Das Bild illustriert V. 831 und zeigt Chremes mit dem Geldbeutel, Clitipho und hinter ihm Syrus. Dem Bilde entspricht die Aufschrift in F. In P fehlen die roten Namen, bloß *m. rec.* schreibt *chremes, sirus, clitipho* dazu. In C wurden die beiden letzten Namen radiert und zur zweiten Figur CHITIPHO, zur dritten SIRVS SERVVS von der schon erwähnten späteren Hand geschrieben. Diese letztere Ordnung hat auch A! Die ursprüngliche Form in C zeigt, daß die früher ausgesprochene Ansicht, λ sei aus einer Bilderhandschrift abgeschrieben worden, durch die obige Fassung nicht berührt wird.

829 (1) *nunc* statt *hic* mit γμε; D schol. G¹ gibt es als Variante; 820 (2) [*dictin*] ist unrichtig, es steht *dixtin*; 831 (3) [SYR *ei*] mit ς (D¹ *ii* mit A); 832 (4) [*sequere me hac nunc ocius*] mit P F, in C steht *me* von m² zwischen den Linien. Der Vers ist m. E. noch nicht in Ordnung; 836 (8) [*quas hortamentis esse*] mit C (*hhortamentis*); über *hortamentis* steht *naẽ* vor m¹. Ich vermute, daß *hortamentis*, wofür Eugraphius eine sehr sonderbare Erklärung gibt, aus *ornamentis* in der Weise entstanden ist, daß zu *ornamentis* ebenso wie zu *erus, abis, abitu* etc. Aspiration gesetzt wurde. Aus *hornamentis* machte ein Schreiber dann das ihm bekannte *hortamentis*. Der Vers wird jetzt mit *pro alimentis* gelesen, das aber in E von ganz junger Hand über das von ihr getilgte *ornamentis*, in F von späterer Hand auf Rasur (*ornaṁtis*) geschrieben wurde, sonst ist es handschriftlich nicht beglaubigt. *nãt* scheint nicht gleich *nut*, sondern die in der Vorlage vorhandene, von λ mißverstandene Änderung von *hortamentis* in *hornamentis* zu sein. Daß ihm, resp. der Vorlage, diese Aspiration nicht fremd war, sieht man gleich aus *hac* in V. 839; 838 (10) *adposcent* mit ς; 839 (11) [*iniusta hac*].

IV 8 MENEDEMVS SENES · CHREMES rot. m¹ schreibt unter SENES: ·||· außerdem setzt m¹ über MENEDEMVS und CHREMES schiefe Striche, um die Ordnung MEN · CHR · SEN · herzustellen. Wir haben schon früher gesehen, daß die Vorlage von λ die Rollen unter dem Namen gehabt haben muß, wie bei IV 4 übersah er auch hier bei Eintragen der roten Majuskeln die Ziffer ·||·, die er erst nachträglich hinzusetzte. Auch P läßt ·||· aus und schreibt den Szenenkopf in einer Linie; D letzteres ebenfalls, fügt jedoch hinter CHREMES mechanisch ·||· hinzu, ebenso C, wo aber unter MENEDEMVS SENEX steht.

842 (1) *me nunc* statt *nunc me* A (D¹G lassen *me* aus); 843 (2) *gnate. cum te* mit ς; 846 (5) *cedo quid* mit ς; 847 (6) *uult* mit ς; 848 (7) *quid hom.* mit ς... *quid* (*est* ausgel.) mit ς; 851 (10) [*quid dixti* (mit ς) *chreme · errasi*] mit ς; 852 (11) [CHR *et quidem* (mit ς) *haec* (γμ) *quae apud te* (mit ς) *est*·

clitophonis est] est steht *clitiphonis*; 853 (12) MEN *ita aiunt* mit ς; 854 (13) [*Et illum*] = Umpfenbach, war daher nicht zu notieren, wohl aber *desponderim* mit ς; 855 (14) *aurum et ueſtem* γμηε; 857 (16) [MEN *ua* (mit C[1])· *frustra igitur sum*] mit ς; 859 (18) *abste* mit ς; 870 (29) [*sed ut ut iſtaec sunt*] mit C; 871 (30) [*poſtulent*] γμηεD[2]; 873 (32) [*sciente*] γμηε... *quicquid* mit ELηεF.

V 1. MENEDEMVS SENES ·||· CHREMES· ·||· nicht rot, sondern von m[1]. Außerdem setzt m[1] unter MENED. einen, unter SENES drei, unter CHREMES zwei schiefe Striche, stellt also die Ordnung MEN. CHRE. SENES ·||· her. s. z. IV 8. Die Vorlage hatte also wahrscheinlich wie C hier nur zwei Figuren, während PF hier vier Figuren, dafür aber V 2 kein Bild haben[1]).

874 (1) [*id certo scio*] γμηε D[2]; 877 (4) [*in ſtultum*] mit ς; 878 (5) [*nam* (ς) *exſuperat* (mit allen außer ADη)]; 879 (6) *ohe · iam deſine deos uxor* mit ς... *obtundere* mit ς außer D; 881 (8) *niſi ſi idem* (γLε), mit *ſi* beginnt f. 97[b]... [*dictum sit* (ς) *centief* (ς)]; 883 (10) [*quos ais homines chreme*] mit ω; 884 (11) *dixi nunciaſtin mit* ς; 885 (12) *occepit* γLηε (ED *cępit*); 886 (13) *ha · ha · hae*·; 887 (14) [*uultus*] mit ς; 888 (15) [*laetum* || *iddic*||*if* (radiert) u. s. f.] das erste *d* aus *c*, also hatte m[1] zuerst wohl *hic*, [MEN *itidem* (mit ς) *iſtuc m*[*ihi*]; 890 (17) [*mane hoc*] mit ω; 893 (20) [*atque* fehlt] γμηε D schol.; 894 (21) [*prorſuſ* mit ς; 895 (22) *conficerentur* mit ς; 897 (24) [*quamobrem* MEN (ω) [*neſcio eq*]...*m sed te miror* (mit ς). Es ist ein Loch ausgebrannt. Es stand *nescio equidem*]; 898 (25) *idem* mit ς; 899 (26) [*paulum*] mit ς; 900 (27) *quid ais* mit ς.

---

[1]) Das Bild V 1 zeigt aber in PF (O habe ich nicht gesehen) Menedemus und Chremes einerseits, Clitipho und Syrus anderseits im Gespräche miteinander, ist also nicht das Bild zu V 2, wo in C Clitipho auf Menedemus zueilt, Chremes und Syrus sich rechts befinden. Das Bild besteht also aus zwei Bildern, von denen das linke zu V 1 paßt, das rechte erst zur Situation nach V. 979. Mit V. 980 beginnt aber in DGε eine neue Szene. Dies gibt uns den Schlüssel zur Erklärung, die nicht darin liegt, wie Watson a. O. 141 meint, daß, um eine Verschiedenheit zwischen IV 8 (V. 842) und V 1 zu erzeugen, die zwei Figuren des Clitipho und Syrus, die V. 954 eintreten, schon hier vor V. 874 (V 1) hinzugefügt wurden und dann vor V. 964 das Bild ausfiel. Da wäre es doch viel natürlicher gewesen, das Bild bei V 1 auszulassen (daß dies in manchen Handschriften der Fall war, zeigt die Terenzhandschrift in Valenciennes, welche bei V 1 keine neue Szene ansetzt) oder das Bild von V 2 vor V 1 zu setzen, statt selbständig und falsch zu komponieren. Watson übersieht aber, daß die Bilder in C vor V 2 und in PF vor V 1 sehr verschieden sind. Die Sache lag vielmehr so: Es ist kein Grund dagegen vorhanden, anzunehmen, daß auch Handschriften der δ-Klasse illustriert waren. Solche konnten daher vor 980 ganz gut das Bild haben, das jetzt in FPO V 1 rechts steht. Ein Schreiber, der bemerkte, daß die übrigen Handschriften hier keine neue Szene hatten, ließ hier keinen Raum für ein Bild und der Zeichner setzte das Bild vor V 1 rechts hin, da dort noch Raum war, während in der unmittelbar vorausgehenden Szene wegen der vier vorhandenen Figuren kein Platz war. Nun konnte es natürlich leicht erfolgen, daß ein Zeichner, dem es zu mühselig war, dieselben vier Personen zweimal nacheinander zu zeichnen, das Bild bei V 2 ausließ. Mag diese Erklärung auch etwas gekünstelt erscheinen, so hat sie doch m. E. vor der Watsons den Vorzug, daß die rechts stehende Gruppe vor V 1 nicht eine willkürlich *ad hoc* von einem späteren Zeichner komponierte Gruppe, sondern ein übernommenes Bild ist.

Schon aus dem Vorgeführten ergibt sich die besonders nahe Beziehung von λ zu CP. Ich verweise namentlich auf V. 527, 542, 562, 572, 589 *dii extrudas*, 592 *dii*, 611, 629 *haut*, 648, 662 *filter*, 677, 678 Variante notiert mit C^2D^2, 682, 696, 701 *quid*, 729, 739, 744, 752, 813, 825, 832 mit P, 836 mit C, 857 mit C, 870 mit C.

Dazu kommen jene Fälle, wo λ im Richtigen auffallend mit C, resp. P übereinstimmt. 605 f. hat λ mit $A^1C^1P^1F^1\epsilon$ *Cliniam, id* mit CPFD^2E$L^1\epsilon^1$, *daturam* mit ACP^1D^1; da aber *Cliniam* in CPF durch Rasur in *Clinia* verwandelt wird, *id*, das AG^1 (der Scholiast schreibt darüber *at id nc̃ det illā*) D^1 ausgelassen, von $L^2\epsilon^2$E (m. rec.) getilgt wird, ist λ die einzige Handschrift, welche diesen von ς und den Scholiasten so schwer mißverstandenen Vers korrekt bewahrt hat, sowie Ioviales allein (λ setzt hier keine Interpunktion) die richtige Interpunktion vor *illam* und vor *mille* gesetzt hat. 628 hat λ *ego* mit Iov. und C, in dem aber *r* darübergeschrieben wird, eine besonders bezeichnende Stelle für die Güte von λ. Mit *ergo*, das die übrigen Handschriften bieten, ist der Vers zwar für den ersten Blick verständlicher, als mit dem (bei Terenz so beliebten) Chiasmus: *dominā ego, erus damno auctus est; domina* muß aber dann als Vokativ genommen werden, so bezeichnet in den Handschriften, z. B. Par. 10304; Erlangensis 300 hat sogar im Texte *ó domina*. Im Vokativ gebraucht aber Terenz nie *domina*, sondern nur *era* (bezüglich der Befürchtung des Syrus vgl. Phorm. 46 ff.). λ hat ferner mit ACPF 635 *exfequi*, 656 *animum*, 669 *hac re* mit AC^1PD^1), 672 *si licet* mit CPFDG richtig gegen *scilicet* in AELϵ, läßt mit ACP 738 *facias* nach *sodes* aus; in C fügt es *man. rec.* zwischen den Zeilen, in P schreibt es eine spätere Hand am Rande hinzu. Das Eindringen in den Text der übrigen wurde erleichtert durch Hec. 753 *scin quid uolo potius sodes facias*. 823 läßt λ mit A *es* und *id* aus, in P ist dieser Vers von m^1 ausgelassen, die wenig jüngere m^2 trug den Vers mit *es* und *id* am Rande nach, in C steht beides zwischen den Zeilen, es liegt also hier in C derselbe Fall vor wie für λ in V. 811, die Mittelstufe für das Eindringen einer Glosse in den Text.

851 wird zwar mit ς *erraui* hinzugefügt; *res acta est, quanta de spe decidi* ist aber in λ, wo es überhaupt nicht steht, ebenso wie in CPF noch nicht in den Text eingedrungen, in CFP wird es

---

[1]) C^2D^2 verzeichnen *hercle* als Variante, das EFGLϵ im Texte haben. Nur *hercle* kann das Richtige sein; *hac re* ist Glosse zu *ita*.

von den Scholiasten, resp. m^2 am Rande dazugeschrieben (P^2 *cecidi*). Die Zuteilung von *omnia* an Menedemus in V. 853, die P^2D (*inter lineas*), ELFηϵ vornehmen, hat λ mit ACP¹G nicht. Schließlich finden wir in λ *subolat* mit ACP¹ in V. 899.

Auf die Übereinstimmung der Szenenköpfe mit A, resp. C sei hier nur kurz verwiesen, da darüber ohnehin schon die Rede war. In Bezug auf die Verseinteilung stimmt λ stets mit P.

Diese nahen Beziehungen zu CP lassen es geboten erscheinen, λ mit ihnen in den erhaltenen Partien in Bezug auf die Güte des gebotenen Textes nicht bloß in textkritischer, sondern auch in paläographischer Beziehung zu vergleichen. Es fehlt allerdings nicht an Stellen, wo λ von C, resp. P abweicht oder direkt schlechteren Text bietet:

Vgl. 530 gegenüber C, 543 gegenüber C, dafür aber 635 *exfequi* mit ACP¹ 546, 560, 564, 572 *aτ* (C^1P^1 *ad*), 590 *comprimito*, m^1 hatte zuerst *conpr.* wie CP, 617, 683, 657 *exilui* mit allen, dagegen C *exfilui*, P *exfiliui*, Schluß-*i* in Rasur, s^1 teilt ab zu *exfiliui*, 668 *haud* (C^1 *haut* mit A, C^2 macht *d* aus *t*), 676 *tantundem* (ACG *tantumdem*), 683, 696, 729, 733, 747, 761, 764 hat C *ad*, das durch den Scholiasten in *aτ* verwandelt wird, 788, 797 C^1P^1 mit D *hauτ* gegen A mit den übrigen, 839, 873 und 888.

λ ist aber, abgesehen von der in C nicht vorhandenen Verseinteilung, besser als C, resp. P, an den folgenden Stellen:

523 P *formoluculenta*, s^1 stellt *forma* her; 528 P *natus* mit FLϵ; 534 C^1 *quid*, m^2 bessert es erst zu *quod*, λ *quod*; 535 P^1 *semen*, *m* durch Rasur zu *n*, *n* macht s^1 zu *m*. Vgl. Eun. 798 P^1 *ramgam*, zweites *m* durch Rasur zu *n*; 536 C^1 *oporebant*, m^2 schreibt *τ* darüber; 541 P *illa ecdicat*; 544 C^1 *dum*, durch Radierung des Schaftes wird *cum* (λ) hergestellt; *quaeaτ;* 545 C^1 *aliquem*, verbessert es zu *aliquam* (λ); P^1 *figit*, *n* darüber geschrieben. Die Personennote SYR trägt erst der s^1 im freigelassenen Raume ein; 555 λ hat mit A und Scholiasten in D *nequid*, CP *nequit* mit den übrigen; 562 C erst durch Rasur *fieri* (λ) aus *fieret*; 563 P läßt *modo* aus; 564 C hat *haec* zwischen den Zeilen; 567 C *subicitare* (Vorlage in Majuskeln) Schol. macht *g* aus *c;* 569 C macht *esset* durch Rasur aus *essent*; 574 P *coniecturã*, *e* durch zwei Punkte von m^1 getilgt; 575 C *audiam*, Scholiast stellt erst *audeam* her; 577 C^1 stellt *credito* aus *creditum* her; 578 P *intellere*, s^1 schreibt *ge* darüber; 580 P *officium*, *um* m^2 in Rasur; CLIT fügt erst der s^1 im freigelassenen Raume ein; 593 P^1 *atqui* aus *atque*; 598 C^2 *incidit*, *d* m^2 in Rasur, C^1 hatte *incipiτ*; 600 P *chorinthia*; 602 P *reliquid* (G *reliquid*); 604 P *eaque est* (D E *eaq*; und in ϵ tilgt m^2 *que* und schiebt *et* vor *ea* ein); 605 *Clinia* und *Cliniam* CP; P *illiτamen*, *iτ* in Rasur, daß etwas anderes ursprünglich stand, zeigt die Randnote von s^1 *illiτam̃*; 606 C *posciet*, P *poscet*; *poscit* AλF und D^2 als Variante; 610 P läßt *nunc* aus, in der Rasur stand *tibi*; 612 C *nonopus* || | *eſt*, in der Rasur stand *e*; 614 C *profecto*, *o* aus *uſ*; 615 C *gnaτ*||*a* aus *gnaτha;* 616 C *quid iſtiſ*; *est* aus *iſt* stellt Schol. her, Fragezeichen nach diesem *est* setzt m^2; 618 C *nunciam* aus *nunτiam*; 619 P *Hiego*, *c* schiebt

s^1 ein; 620 P^1 *quod* statt *quid;* 622 C *me uir;* 623 P läßt *hoc* aus; C *aduersum me dictum,* *m* in *me* wurde ausradiert, *e* durch Striche mit *dictum* verbunden; 628 P *ergo* statt *ego, ſit* statt *est,* das erst m^2 für *sit* einsetzt; 639 P *planiſsima;* 646 C *iustitia////;* 648 C^1 *quid ru,* nachträglich schiebt m^1 *ef* ein und tilgt *u* durch Punkte, später wurde *u* ausradiert; 650 P *Religiose;* 654 C^1 *abeſ,* der Scholiast schreibt *h* darüber; *bachis* ebenso 722, 736, 821 *bachidis* 744, *bachidem* 696, 767, 809, nur 791 *bacchidi* (λ P immer *bacch—*); 661 C *iſſerã;* 663 C *mirũne;* 671 P^1 *latertecto,* m^2 schreibt *e* darüber; 674 C^1 *comniscar,* m^2 setzt Virgula auf *o* und schiebt *i* ein; P^1 *ramen, en* ausradiert; 675 C *querendo* (die Verwechslung von *ae* und *e* kommt bei λ nicht vor) — *inueſtigare,* erst später wird *i* durch das zweite *e* gezogen; 678 P^1 *argumentum,* m^2 macht *argentum* daraus; 680 C^1 *adferat,* C^1 *nuntiam, c* durch Rasur aus *r,* umgekehrt 806 *deambulacio* (auch diese Verwechslung findet sich nicht in λ); 683 P *obtegiſſe;* 684 C^1 *adfuerã,* m^2 stellt durch Rasur *adfuerĩ* her; 686 P^1 *meapta,* die *e*-Schlinge zum zweiten *a* macht s^1; 692 C^1 *miſere,* m^2 schreibt *y* auf das ausradierte *e*; 696 C^1 läßt *er* aus, m^2 fügt es ein; 700 C^1 *reneo,* m^2 tilgt *o* und schreibt *ſ* darüber; 709 P^1 läßt *do hic me* aus und schreibt *palma,* das jetzt zwischen den Zeilen stehende *do hic me* kann noch von m^1 sein, die Virgula über dem zweiten *a* von *palma* ist von späterer Hand; 715 P^1 *fiet,* m^2 macht *a* aus *e*; 720 die Personennote CLI fügt erst m^2 in P hinzu; 732 P mit EL *dexteram*; 736 P^1 *mamane,* s^1 schreibt *ne* darüber; 740 in P fügt s^1 *n* dem *ego* an, allerdings in Rasur; 746 C^1 *harunrabitu* vgl. 681; 747 C^1 *ſcit, hoc paululum,* P *ſcir aur paullilum* s^1 tilgt *aur* durch Striche und Punkte, schreibt *hoc* darüber und macht aus *li* in *paul.* ein *u*; 754 P^1 *sumptos* mit A, s^1 setzt *u* auf *o*; 760 C^1 läßt *dictum* nach *dudum* aus, der Scholiast schreibt es am rechten Rande hinzu; 762 C^1 *accehuc,* m^2 schreibt *de* darüber; 774 C^1 *modo neque,* der Scholiast stellt *modon quę* her, P^1 *modo // // inuenta,* m^2 (2 Buchst.) schreibt *ne* in die Rasur und *quę* darüber; 777 C *argentũ, r* in Rasur; 779 C^1 *illic, c* wurde dann expungiert; 782 P^1 *meaſimulatio,* s^1 schrieb *ſ. erit* darüber; 785 C^1 *ſite, ſcite* stellt man. rec. her; 788 C^1 *atqui tum maxime,* λPDG scheinen mit *cum* dem QVAM des Bemb. näher zu stehen; der Fehler entstand wohl zu der Zeit, als man QVOM durch *cum* ersetzte und hier QVOM statt QVΛM las; 790 steht λ mit *aliquod* dem *aliquid* in A (D^1) am nächsten, das darübergeschriebene *ud* zeigt die Mittelstufe zu *aliud* in ς (wegen *alia uia* 789); 792 C^1 *ad reddendũ, ad* später ausradiert; 794 P *Num illa iussi, illa* später ausradiert. Der Fehler entstand durch die Beeinflussung des Schreibers durch das folgende *num illa;* s^1 erklärt das erste *illa* durch *facta,* ein Zeichen der selbständigen Tätigkeit dieses mindestens in das X. Jahrhundert zu setzenden Scholiasten, denn die gewöhnliche Glosse zu *iussi* heißt *ita agere;* 799 C *adeamadeferã,* das dritte *a* wurde ausradiert; 800. Der Name CHR steht in P in Rasur; 810 C; 811 CP; 818 CP, $λ^1$ hatte noch *nunc*; 822 C^1 *defferres,* 823 läßt P^1 aus, 829 C *inque, i* in Rasur, 836 C *hhorramentis,* das erste *h* durch Punkte und später durch Rasur getilgt; 837 C *haſce, e* in Rasur; 846 C *hodie // // filiam*; 847 C *dare*; 855 C *conparer*; 856 *amice* CP (in P wird wahrscheinlich später eine Cauda unter das *e* gesetzt); C *dicon ueniſſe*; 872 P *sed ututi iſtaec sunt*; 874 P hat hier den unrichtigen Szenenkopf mit vier Figuren und vier Namen; 875 C^1 *me,* m^2 schreibt

us dazu; 883 C *creme*; 885 C¹ *quaſilui*, m² macht aus dem *l* ein *q*; 891 C *perdideris*, das zweite *r* aus *c*; 892 C *ſcilicet* aus *ſcelicet* (P hat nicht *inieciſſe ſe*, wie Umpf. angibt, sondern nur falsche Trennung *inieciſ ſe* wie z. B. 863 *egiſ ſere*); 893 P *Sponſe*, die Cauda unter *e* wahrscheinlich erst später hinzugefügt; 898 was in P vor der Rasur gestanden hat, läßt sich nicht mehr genau ermitteln (wahrscheinlich *docuit*), jetzt steht *finxit* von späterer Hand in der Rasur, die Glosse dazu *inſtruxit* sowie das dazugeschriebene *filium* (nicht *filiam*) rühren von *manus recens* (XV. Jahrhundert) her.

Überblickt man diese Zusammenstellung, so geht m. E. evident hervor, daß λ bedeutend besser ist als CP, er ist also in der erhaltenen Partie nicht bloß der älteste, sondern auch der beste Vertreter der γ-Klasse; der Verlust dieser Handschrift ist also auf das tiefste zu beklagen. Umso höheres Gewicht muß ihm daher an jenen Stellen beigelegt werden, wo er uns Neues bietet. Hier kommt in erster Linie V. 818 in Betracht. Umpfenbach hat den Vers, der in A in der Form *Quid igitur dicam tibi uis, mihi*[1]), in ς einstimmig in der Fassung *Quid igitur tibi uis dicam? abisti, mihi*, überliefert ist, mit einer *mala crux* vor *uisabisti* bezeichnet, Dziatzko desgleichen vor *abisti*. Beide Fassungen sind unmetrisch, in A steht eine Kürze (*ab-*) an Stelle der nötigen Länge, in ς fehlt dem Senar eine lange Silbe vor *mihi*. Auf den Anstoß, den man an diesem Verse in inhaltlicher Beziehung genommen hat (Bentley, dem Fleckeisen in der zweiten Ausgabe folgte und damit seine erste Fassung *abin istinc mihi* aufgab, der sich Wagner, Gray u. a. anschlossen, schrieb: *adiſti mihi manum;* vgl. Dziatzko Praef. XXV) gehe ich nicht ein; denn der Vers ist inhaltlich in Ordnung. Clitipho verwünscht Syrus mit seinem Einfalle (V. 810 f.), der ihm nicht den ungestörten Verkehr mit Bacchis erlaubt. Als ihm Syrus nun gar noch Vorwürfe macht, daß er durch seine allzugroße Zudringlichkeit ihn fast ins Verderben gebracht hätte (814), antwortet er: *Vellem hercle factum, ita meritu's.* Und wie sich Syrus über dieses *meritus* aufhält, bricht er los: Ja, was willst du denn, daß ich dir sage?" und fährt fort: *abisti* (ohne mir etwas zu sagen), *mihi amicam adduxti, quam non licitumst tangere*, d. h. nichts hast du für mich Gutes getan, sondern nur Widerwärtiges. Der metrischen Schwierigkeit begegnet man, wenn man in der Fassung des A *abiisti* liest. So wurde nach Westerhov der Vers schon in der Ausgabe von 1469 gelesen und später noch öfter, auch Faernus nahm es in den Text. Es ist nun allerdings richtig, daß an sechs Stellen (Eun. 521, 1065,

[1]) So interpungiert Ioviales, er wollte zuerst nach *dicam* das Zeichen setzen, wischte es aber dann aus.

Haut. 980, Phorm. 315, Hec. 289, 332) Komposita von *ire* vor *ss* und *st* der Endung mit *ii* des Metrums wegen zu lesen sind, ohne handschriftlich beglaubigt zu sein[1]), so daß man auch hier unbedenklich *abiisti* einsetzen könnte, wenn man an der in A vorliegenden Wortfolge festhält. Diese widerspricht aber dem Sprachgebrauch des Terenz, der bei *velle* mit dem bloßen Konjunktiv sonst überall in der Frage den Konjunktiv der betreffenden Form von *velle* nachfolgen läßt: Eun. 1054 *Quid uis faciam?* Hec. 436: *Quid uis dicam?* Andr. 708 *uerum uis dicam?*, vgl. ferner Hec. 753, Eun. 894 f., Haut. 846, Hec. 787, Phorm. 102 (ebenso im Ausrufe Ad. 532 und im Bedingungssatze mit ausgelassener Konjunktion, der dem Fragesatz gleichgesetzt wird, Ad. 138 *unum uis curem, curo,* DL setzen hier Fragezeichen nach *curem*). Dazu kommt, daß die Folge in ς *quid igitur tibi uis dicam* auch durch die Phrasen der Umgangssprache *quid tibi uis?* Eun. 559, 804, 1007 (*quid uis tibi?* am Versschluß Haut. 61, Phorm. 946), *quid tu tibi uis?* Eun. 798, *quid aliud tibi uis?* Haut. 331 (vgl. Andr. 375 *quid igitur sibi uolt pater?* empfohlen wird. Doch wäre der Beweis für die bessere Stellung in ς unvollständig, wenn sich die geänderte Stellung in A nicht erklären ließe. Das ist aber möglich durch die Annahme, daß einmal über *Quid, uis* und *dicam* Konstruktionshilfen[2]) gesetzt wurden, die von dem Abschreiber für

---

[1]) Wenn Engelbrecht (Wien. Stud. 1884, S. 236) die ausschließliche Schreibung mit doppeltem *i* auch dort, wo das Metrum nicht dazu nötigt, befürwortet, geht er m. E. zu weit. Gegen eine solche Uniformierung spricht sich auch A. Spengel, Bursians Jahresbericht XXXIX 83 aus.

[2]) Vgl. meinen Aufsatz: Die sogenannten Neumen im Codex Victorianus des Terenz, Wien. Stud. XXVI 222 ff. Auch die verschiedenen Fassungen von Haut. 825, der jetzt gewöhnlich in der von DG überlieferten Fassung gelesen wird, erfahren ihre leichteste Lösung durch eine derartige Erklärung. Die Wortfolge in A: *Ne ego sum homo fortunatus, deamo te Syre* (Wagner hat sie trotz des prosodischen Hiatus aufgenommen), in E *ne ego homo fortunatus sum*, in DG (dazu kommen εη) *Ne ego homo sum fortunatus d. t. S.* gegenüber der in (λ) CPLF erhaltenen *Ne ego fortunatus homo sum, d. t. Syr.*, zeigen, daß zunächst AD und E lediglich Fassungen aufweisen, die das Bestreben zeigen, von der in γ vorliegenden Fassung ausgehend, die gewöhnliche Ordnung *homo fortunatus* herzustellen, sowie *sum* zu *ego* zu bringen. Dies wird umso deutlicher, als wir in λ eine Phase dieses Prozesses sehen (er war überhaupt durch Konstruktionshilfen vorbereitet, die die Schreiber bald irreleiteten, bald nicht berührten). Hier war es in der Vorlage jedenfalls zur Umstellung, nachträglich zur Richtigstellung gekommen, λ hat es getreulich nachgemacht, die wahrscheinlich verblaßte Tilgung des ersten *sumde* übersehen. Es ist interessant, daß *sū de* versetzt wurde. Über *deamo* steht nämlich in εη: *de ualde*, das zeigt, daß *sum* nur

Umstellungszeichen für *dicam* angesehen wurden. Daß diese Annahme nicht aus der Luft gegriffen ist, beweist der Umstand, daß sich in unseren Handschriften gerade bei *velle* mit dem Konjunktiv noch an zwei Stellen solche Konstruktionshilfen erhalten haben, in E (der höchst wahrscheinlich aus einem Majuskelcodex abgeschrieben ist) Ad. 519 *ita se defetigarit uelim*, wo über jedem einzelnen Worte vom Scholiasten je drei horizontale Strichelchen gesetzt wurden (offenbar waren die Zeichen, die andeuten sollten, daß *ita se* zu *defetigarit* gehören und nur dieses von *uelim* abhänge, in der Vorlage schon unsicher), und in P Ad. 681 *Ita uelim me promerentem ames*, wo der Scholiast in der gleichen Absicht entweder die Ordnung *me prom. ita ames uelim* oder *uelim ita ames me prom.* feststellen wollte[1]). So konnten auch hier einmal Zeichen eingesetzt worden sein, um anzuzeigen, daß hier *quid* von *dicam* abhängig sei, und zur Umstellung in A geführt haben. Bei der Stellung in ς ist uns aber mit der Einsetzung der Form *abiisti* nicht geholfen, wohl aber ist der Vers mit *nunc* geheilt, das λ vor *mihi* hatte. Es entspricht dem Sprachgebrauche des Terenz, der bei asyndetischer Aufzählung gerne ein Glied mit *nunc* einleitet (cf. Andr. 221 f., 284 f., 297 f.; besonders Andr. 152 ff., Haut. 190 f., Eun. 766 f. u. a., *nunc* zwischen zwei Perfekten Phorm. 521), anderseits kann sein Verschwinden in den Handschriften ganz leicht erklärt werden. Die Erklärer und Abschreiber lassen *nunc* sehr gerne aus. Nicht in Betracht kommen Fälle, wo offenbares Schreib-

von rückwärts nach vorne gekommen sein kann und dabei *de* mitgenommen hat nie umgekehrt. Haut. 23 und Andr. 948 sind die Konstruktionshilfen, die zur Umstellung in CPFεν, resp. Par. 10304 geführt haben, in E, bezw. GE, noch erhalten. Umgekehrt haben sich dieselben Andr. 672 auch nach der durch sie bewirkten Umstellung über *hoc* und *malum* in C erhalten zu lesen ist mit DGL und Parisinus 10304: *hoc conuerti malum*. Ebenso lassen sich z. B. die vier verschiedenen Fassungen, in denen Phorm. 679 in den Handschriften geboten ist, nur dann erklären, wenn man von der diesmal in A erhaltenen Folge ausgeht. Die übrigen Fassungen sind durch das Bestreben veranlaßt, *argentum mecum attuli* zueinander zu stellen, die Rolle des *sum* an der obigen Stelle spielt hier das Wörtchen *nunc*. Doch ist hier die Entscheidung leicht, da nur die Fassung A metrisch ist, während oben neben γ auch δ metrische Form bietet.

[1]) Diese Stellung gewinnt dadurch an Bedeutung, daß, wie ich jetzt bei der eigenen Prüfung des Parisinus ersah, die Zeichen von dem Scholiasten gesetzt wurden, der in P stellenweise den Donatkommentar nach einem Texte eingetragen hat, der vollständiger gewesen sein muß, als der uns jetzt in Handschriften und Ausgaben erhaltene, worüber ich demnächst berichten werde.

versehen vorliegt, wie Phorm. 178, wo APFE *nunc* vor *nuntiet* auslassen. Ebenso ist Hec. 778 das Fehlen von *nunc* in A durch das vorausgehende *hanc* veranlaßt worden. Iov. fügt es mit ς ein. Dagegen zeigt das Auslassen des *nunc* in A Phorm. 200, daß wohl die Verbindung mit dem Futurum anstößig erschien, ebenso erschien es Eun. 1043 neben *perpetuo* unpassend, weshalb es von Iov. in A getilgt wurde. Ferner hat *nunc* ausgelassen A in Eun. 799, D^1 Phorm. 896, E in Andr. 220, P in Haut. 610, alle außer ADG Haut. 739. Es soll dabei durchaus nicht geleugnet werden, daß *nunc* manchmal aus den Erklärungen in den Text gedrungen ist. Sowie ein Scholiast zu Hec. 863 *numquam — eam quod nossem, uideram,* als Erklärung zu *eam: nunc quae esset* hinzuschrieb, setzten sie wohl manchmal ein bloßes *nunc* über den Text. So Eun. 694 (in C vom Scholiasten zu *hoc* geschrieben, in DGELη bereits in den Text eingedrungen), Phorm. 1025 (D^2 setzt es an Stelle von *hic,* das es erklären soll, in CP hat es dieses bereits verdrängt), genau so Haut. 829 (wo es in D der zweite Scholiast an die Stelle von *hic* setzt; G verzeichnet es als Variante, in allen anderen ist es bereits eingedrungen). Phorm. 992 ist *nunc,* die Glosse zu *hicine,* in DLv bereits eingedrungen, ebenda 1025 hat *nunc,* die Glosse zu *hic,* dieses in D^2CP verdrängt, Andr. 389 wird *hic* teils durch *statim,* teils durch *tunc* (*tũ*) erklärt, Eun. 239 durch *tunc.* Andr. 433 steht die Glosse *nunc* neben *hic* in D im Texte, wurde jedoch von m^2 getilgt. Demnach ist Ad. 235 *nunc* als Glosse zu *hic* aufzufassen, in A hat es *hic* verdrängt, in den übrigen ist es neben *hic* eingedrungen. Hec. 355 ist es in A allein eingedrungen *quid es nunc tam tristis; nunc* statt *hunc* hat C Phorm. 351, in P ist es als Variante neben *hunc,* bezeichnet. Ob es freilich immer als Glossem an allen Stellen angesehen werden soll, wo es jetzt geschieht, scheint mir keineswegs ausgemacht zu sein. Hec. prol. 8 wird *nunc* nur wegen des Fehlens in A ausgeschieden, *eius* ist entbehrlich. Ob Haut. 832 *nunc* (ς) wirklich nur Glossem ist, ist zweifelhaft. Kein Glossem dagegen ist *nunc* Eun. 706 ω (wo nicht *nunc* auszuscheiden, sondern statt des zweiten *paululum* mit den früheren und Dziatzko *paulum* zu lesen ist, ebenso wird *paulum* gegen die einstimmige Überlieferung Phorm. 741, Eun. 1068, 1075, Ad. 949, 950 gelesen), Eun. 710 (wo Fleckeisen[2] mit Recht *esse* statt *nunc* entfernt hat) und Hec. 408, wo das von allen überlieferte *nunc* in neuerer Zeit überflüssigerweise entfernt wurde: *Quem ego tum consilio missum feci, item nunc huic operam dabo* (oder *idem huic nunc operam dabo*).

Aber auch an den folgenden Stellen, wo *nunc* in A fehlt, halte ich es für kein Glossem: Hec. 739 A *nam si facis facturaue es, bonas quod par est facere,* dagegen ς *nam si id nunc facis,* paßt *nunc,* da es das jetzige Verhalten der Bacchis ihrer ganzen Vergangenheit gegenüberstellt, so vorzüglich, daß es m. E. unbedingt mit Bentley aufzunehmen ist. Dziatzko hielt es für sehr wahrscheinlich, Fleckeisen[2] hat es mit Recht aufgenommen, doch sind ihre Umstellungen unnötig. Dem ist anzuschließen Phorm. 535 *Cui minus nihilost quod hic si pote fuisset exorarier* (so AL), wo die metrische Bedenklichkeit des vierten Fußes durch *hic si pótuissét nunc* (γμ) behoben ist; *pote fuisset* muß m. E. trotz der älteren Form ebenso aufgegeben werden, wie das unmetrische *perduint,* das Hec. 134 bisher als einstimmig überliefert galt, trotz der altertümlichen Form verlassen wurde (Dziatzko hat *perdant* aufgenommen, das dem *faxint* Bentleys vorzuziehen ist, es ist aber mit F^1 v *perdent* zu lesen). Dazu kommt, daß *nunc* als Glossem hier schwer verständlich ist. Nicht als Glossem ist auch *nunc* Ad. 283 in E gegenüber *tunc* (ς) und A (*tum*) zu beurteilen; hier scheint mir E allein (vgl. die Bemerkung Donats) das Richtige bewahrt zu haben.

An der Richtigkeit des *nunc* in unserem Verse kann somit m. E. nicht so leicht gezweifelt werden. Er wird durch λ ebenso geheilt, wie Eun. 319 von G. Hermann durch Einsetzen von *nunc* ohne handschriftliche Grundlage mit allgemeiner Zustimmung hergestellt wurde[1]). Zur Tilgung führte wohl der Umstand, daß es zwischen zwei Perfekten stand und das Herbeiführen der Bacchis schon II 4 auf der Bühne vorgekommen war. In der Vorlage von λ, die wir als den besten Vertreter der γ-Klasse mit T^γ bezeichnen können, hatte es sich erhalten, während das Fehlen in A zeigt, daß der vermeintliche Anstoß schon früh zur Tilgung geführt hatte, die auch vermutlich die Rasur in λ veranlaßt hat. Der gleiche Fall liegt Eun. 561 vor, wo bei *nunciam, iam* in A durch Iov. getilgt, in ς ausgelassen wurde, ebenso *et* Phorm. 199.

An zwei weiteren Stellen noch erhalten wir durch λ m. E. Anlaß zur Änderung der bisherigen Textesgestalt. V. 795 hat der

---

[1]) Ad. 952 ist Palmers Ersetzung des *non* durch *nunc* zwar plausibel und neuerdings von Dziatzko und Fleckeisen[2] aufgenommen worden, ich glaube aber, daß meine in der Ausgabe der Adelphoe gegebene Erklärung, der sich auch A. Spengel in der zweiten Auflage angeschlossen hat, die handschriftliche Fassung rechtfertigen kann. Ebenso wollte Ritschl dem Sinne vollkommen entsprechend Ad. 10 *eum nunc hic sumpsit* schreiben, die Überlieferung aber nötigt nicht dazu.

Schreiber selbst noch *illud* in *illuc* verbessert. Die Verstärkung der deiktischen Bedeutung ist hier ganz am Platze, besonders wenn wir bedenken, wie leicht *illuc* in *illud* dadurch geändert werden konnte, daß die Erklärer *illud* oder *pro illud* darüber schrieben. Dasselbe Schwanken findet sich auch bei *istuc — istud*, *illic — illi*, *illoc — illo*, *horunc — horum*, *ipsus — ipse*. Dies ist z. B. Eun. 782 *illuc est sapere* geschehen, wo A ILLVD hat, G *illud* aus *illuc* herstellt und in C über *illuc* noch die Glosse *illud* von der Hand des Scholiasten steht. Es ist daher auch Ad. 228 *illuc uide* (vgl. Plaut. Mil. 200, Bacch. 137, Aul. 46, Pseud. 954) statt *illud uide* zu schreiben, denn CPEF haben *illuc* erhalten, der Scholiast in C schreibt *illud* darüber, der Schol. in D *pro illud*, obwohl er *illud* im Texte hatte, ebenso Eun. 833 (Scholien und Text in D stammen nicht aus derselben Vorlage), der Scholiast in E schrieb *uel illud* darüber. A, der sonst fast stets *illut* hat, bietet hier, Eun. 782 und an der obigen Stelle *illud*. Es wäre dann kaum zu gewaltsam, auch Ad. 766 *illuc sis uide* zu schreiben.

Zur Behandlung der zweiten Stelle bestimmte mich das Gewicht, das durch die Übereinstimmung mit λ die in C, resp. P, gebotene Fassung erhält. V. 870 ist in der Gestalt, wie man ihn jetzt nach A liest: *Sed haec uti sunt, cautim et paulatim dabis*, m. E. kaum in Ordnung. Denn einerseits befremdet die verallgemeinernde Bedeutung des einfachen *uti* (die Scholiasten glossieren es hier mit *quicumque* oder *quocumque res eueniant*, auch der in D, hatte also in seinem Texte *utut*), anderseits die weit auseinander gehende Überlieferung[1]). Innerhalb der Calliopischen Rezension (Cλ *sed ut ut iſtaec sunt*, P *sed ut uti iſtaec sunt*, D *sed hec ista ut sunt*, G *sed hęc ut sunt*, F *Sed haec ut ista ut sunt*, L¹ηϵ *sed hec iſta ut sunt* [L expungiert *s* in *iſta*], E *sed haec ita ut sunt*) kann die Verderbnis nur von der jetzt noch in Cλ, resp. P erhaltenen Fassung ausgegangen sein; *istic* wird nämlich von den Scholiasten gerne durch *iste hic* (so noch Haut. 579, Phorm. 995, ebenso *illic* durch *ille hic*, cf. Hec. 618, Phorm. 717), *iſtaec* durch *iſta haec* oder *pro*

[1]) Sydow, *De fide liborum Terentianorum ex Calliopii recensione ductorum*, Berlin 1878, begnügt sich S. 7 mit der Bemerkung: *Haesit censor in producta syllaba finali uocis uti. Scripsit igitur u t u t iſtaec sunt.* So unwissend war der selige Calliopius nicht. Sydows Arbeit bedarf einer gründlichen Revision; denn bei dem Umstande, daß die beiden Rezensionen des Terenztextes wohl gleich alt sind, beide an einer Reihe von Stellen gleich gute Lesarten geben, muß die Frage nach dem inhaltlichen und paläographischen Verhältnis, bezw. Abhängigkeit der einen von der anderen viel schärfer gefaßt werden.

ista haec (so u. a. Andr. 501, Ad. 599, 805) oder durch *pro iſta* (Andr. 32, 43, Eun. 317 etc.), *istunc* durch *istum hunc* (Eun. 777), *istanc* durch *iſtam hanc* erklärt. Dadurch konnte einerseits *istaec* durch *ista* verdrängt werden (z. B. Haut. 566 A: *iſtaec* metrisch notwendig, ς *iſta*[1]), anderseits *haec* für *iſtaec* eindringen, Ad. 985 Non. (*istaec* G, *ista* // // D, rell. *iſta*[2]). Nur so ist m. E. hier das Auftreten der beiden Pronomina *iſta* und *haec* in den übrigen Handschriften zu erklären, die Umstellung *haec — ista* wohl dadurch, daß hier ebenso wie Andr. 456, Ad. 599 *istaec* durch *hec ista* (Andr. 607 *ille* durch *hic ille*) erklärt war (Eun. 947 wird *illaec* [Dv im Texte *illa haec*] durch *hec illa* erklärt), wodurch *haec* zunächst auch allein in den Text eindringen konnte (so in G, vgl. Haut. 994, wo die des Metrums wegen nötige Form *istanc* nur in A geblieben ist, während einerseits *hanc* in DGεη, *istam* anderseits in CPLEF eingedrungen ist, in Dη schreiben die Scholiasten darüber *uel istam*). Dagegen ist umgekehrt das Eindringen der Form *istaec* für *haec* nicht zu erklären. Sie findet sich nirgends in den Scholien, ebensowenig als *siet* für *sit*. Wer sich hier auf *istam* und *istius* im vorausgehenden Verse beruft, könnte nur *ista* in DF, niemals *istaec* in λCP erklären. Aber auch gegen A bieten λCP den besseren Text. Denn daß *ut ut* für *ut* gesetzt worden wäre, ist bei dem Umstande, daß *ut ut* zwar bei Plautus und Terenz noch öfter, schon ganz selten bei Cicero (nur an drei Stellen mit unsicherer Überlieferung), später noch seltener vorkommt (s. Schmalz, Lat. Syntax[3] 402), wenig wahrscheinlich, dagegen ist das Umgekehrte bei diesem Sachverhalte *a priori* anzunehmen. Wie sieht es nun tatsächlich mit den übrigen Belegen für *ut ut* bei Terenz aus? Phorm. 468 schreiben Dv einfaches *ut*, das zweite schreibt der Scholiast darüber, Phorm. 531 haben AD[1]F einfaches *ut*, Haut. 200 erscheint *ut* allein in E[1]ε, Ad. 248 bieten E[1]D nur *ut*, und dies alles, trotzdem es überall durch die Bemerkungen der Scholiasten: *utcumque, quocumque modo, qualiscumque* etc. geschützt war. Ad. 630 hat ς überhaupt nur *ut*, darüber

---

[1]) Vgl. Eun. 494, Phorm. 558, 618, 658. Haut. 736 muß demnach *iſtanc* gegen AG geschrieben werden, Haut. 869 *iſtanc* mit DG, Ad. 814 mit γE *iſtanc tibi* (Bentley). Hec. 747 läßt sich nur mit G *iſtac* lesen, *ista* in A, dem Umpf. folgt, ist unmetrisch.

[2]) Wird von Nonius 373, 20 mit *haec* allein zitiert, 493, 14 mit *ista haec*, also genau derselbe Fall wie oben. Die Schreibung *iſta* ęc oder *iſta haec* findet sich häufig. Zu Andr. 28 *iſtaec* bemerkt der Scholiast in V: *istaec autem in omni Terentio dissylabe pronuntiandum est cum diphthongo et resoluitur haec iſta· et istuc pro huc iſtud, et iſtoc pro hoc istud.*

auch keine Glosse, die Stelle ist mit einfachem *ut* inhaltlich in Ordnung, die Verdopplung ist nur des Metrums wegen nötig. Hier ist *ut* das Resultat der Rezensionstätigkeit des Calliopius[1]). Wenn nun an unserer Stelle, die durch das in *ista haec* oder *haec ista* aufgelöste *istaec* eine Schwierigkeit erhielt, *ut* nur einmal in A D G F^2 Lεη erscheint, so läßt dies nach dem Vorausgehenden m. E. nur den Schluß zu, daß *ut ut* das Ursprüngliche war. Dann war *haec* aus *istaec* schon vor der Niederschrift des Bembinus geflossen (die Erklärung von *istic, istaec* etc. aus *iste* + *hic, ista* + *haec* etc. findet sich schon bei Priscian I 589, 13, 590, 14) und *uti* statt *ut* eingesetzt worden, um den Vers herzustellen[2]).

Die wenigen Verse, die uns von λ erhalten sind, zeigen uns die Größe des Verlustes für den Terenztext; denn diese Handschrift stand A näher als alle anderen Calliopischen Handschriften, ja es sind Anhaltspunkte vorhanden (V. 795, 818 und die Interpunktion), die seine Vorlage in eine Zeit vor der Niederschrift des Bembinus setzen. Dies rückt die Calliopische Rezension (der Name tut ja nichts zur Sache) noch höher hinauf, als dies bereits durch die zeitliche Festsetzung des Ioviales geschehen ist. Wäre uns doch nur wenigstens noch der Schluß des Hautontimorumenos erhalten geblieben, wir hätten vielleicht in der *subscriptio* einen besseren Aufschluß erhalten, als ihn uns die noch erhaltenen Handschriften geben.

Teilweise mit λ berührt sich inhaltlich das zweite Fragment des Hautontimorumenos, welches sich im cod. 227 der Stiftsbibliothek Admont in Steiermark befindet und bis vor kurzem an der Innenseite des aus Holz bestehenden vorderen Einbanddeckels eingeklebt war[3]).

---

[1]) *ut ut* hat E *m. rec.* Andr. 805, L Phorm. 1020 und 1043. Phorm. 820 lese ich *ut ut* mit E D C und Parisinus 10304, in ν wurde es durch *utcumque* verdrängt.

[2]) Ein bezeichnender Fall für eine bereits in A eingedrungene Glosse ist Haut. 321, wo A *potes* hat, der Vers ist mit ς *est* — *potis est* zu lesen.

[3]) Durch das freundliche Entgegenkommen des Stiftsbibliothekars, Hochw. P. Fiedler, wurde mir die Handschrift, die Homilien und Sermones von Augustin, Ambrosius etc. enthält und im XIII. Jahrhundert geschrieben worden ist, nach Wien gesandt und die Erlaubnis erteilt, das Pergamentblatt loszulösen. Herr Kustos Menčik von der Hofbibliothek hatte die große Liebenswürdigkeit, diese Arbeit zu übernehmen, und führte sie in so trefflicher Weise aus, daß das Blatt nicht im geringsten beschädigt wurde. Die Schrift der Rückseite hat sich allerdings auf dem Holze des Deckels stark abgedrückt, doch konnte, was auf dem Pergamente nicht mehr zu lesen war, mittelst Spiegels auf dem Holze gelesen werden, so daß an keinem Punkte Zweifel übrig blieben.

Das Fragment (α), das bisher keine Beachtung gefunden hat, wird von einer Blattlage (16·6 *cm* × 12·3, 21 Zeilen) gebildet. $x^{a\,b}$ enthält Haut. 464 *fortunarum* — 516, $y^{a\,b}$ V. 602—642 mit Interlinear- und Randglossen. Es fehlen also zwischen den beiden Folien 85 Verse, welche nur zwei Folia ausgefüllt haben können. x und y waren also einmal das dritte und sechste Blatt eines Quaternios. Die Schrift scheint mir der Wende des X./XI. Jahrhunderts anzugehören, für letzteres spricht die Bildung der Schäfte von b, d, l. Im ganzen haben die Blätter sehr große Ähnlichkeit mit D, so daß man sie auf den ersten Blick für einen Teil dieser Handschrift halten könnte[1]). Der Text ist in fortlaufender Schrift geschrieben, wobei die Versanfänge (innerhalb der Zeilen) in der Regel mit Majuskeln bezeichnet werden.

Führte schon dieser Umstand zur Vermutung, daß wir es mit einem Vertreter der δ-Klasse zu tun haben (DGL sind in dieser Weise geschrieben), so wurde dies bestätigt durch die außerordentliche Übereinstimmung mit G. Wo nichts Besonderes im folgenden angeführt ist, stimmt α mit G vollkommen überein. Damit rückt es sofort in die erste Reihe; denn G ist eine, wenn auch recht schleuderhaft geschriebene, so doch sehr gute Handschrift (ich verweise in der erhaltenen Partie auf V. 504 *diiudicent* AGα, 486 *ipsum* AGα, 490 *uti* AD^1Gα, 604 *apud* mit ADG, 606 *poscit* AGαλ). Die Abweichungen von G zerfallen in drei Gruppen:

1. Wirkliche Fehler: 465 *patri*, 476 *peccunia* (C), 480 *peccuniă* (E), 500 *coepere* (L), 508 *otiosus*, zweites *o* aus *u*, 603 *arraboni*, zweites *r* aus *a*, 609 *dotē*, m^2 stellt *ditē* her, 619 *opporibor*. Wiederholt kommen Auslassungen von einzelnen Wörtern vor: 465 *est*, 482 *non*, 488 *se*, 501 *daturum*, 606 *post*, 618 *illa*, 631 *feci*, doch trägt m^1 mit Ausnahme von 465 und 501 das Fehlende selbst *inter lineas* nach (618 unrichtig nach *si*). — 512 und 639 hat α *est* (G mit A —*st*), 611 behält es *ages*, während G in *agis* ändert.

2. An einer Reihe von Stellen geht α mit D allein: 466 *dū modo illum*, 487 *illico* (D^1), 489 *illico* D^1 (auch ϵ), 492 *conſtituerim*, 502 *dii*, 513 *fallacia est*, 604 *apud* D^1, 619 *uolt* (D^1, dagegen *ser-*

---

[1]) Die Personen werden jedoch mit den drei Anfangsbuchstaben rot bezeichnet, ebenso die Szenenköpfe. III 2 stimmt α mit G, IV 1 hat es *soſtr̃ mulier* | *c̃hre ſenex ſyr' nutrix*. Die Interpunktion stimmt so ziemlich mit der der übrigen Handschriften, sie interpungiert vor *atque* (509) und *aut* (506), trennt den Vokativ nicht ab (613 nach *est* mit D). An Abkürzungen finden sich die für diese Zeit üblichen (630 *iuppr̃*).

uulum 471 mit Iov. allein), 620 *siet* (auch Lϵ) — 628 hat α mit E allein *si*.

3. Dagegen findet sich eine ziemlich große Anzahl von Stellen, an denen α besser ist als G:

464 α *lubet* mit A allein, 470 behält α *finas*, 473 G *conferant*, 477 G *dens*, 481 G *uenestrã*, 484 läßt G *inciderit* aus, 488 α *quo* mit A allein, 495 schreibt α^1 in der Scholienschrift *uel fallere* über *facere*, 500 G *arbitrium*, 502 G *ũram*, α mit ADE *uoſtram*, 505 G *eohofit*, 506 G *egritudine*, 509 G *apphend.* (dafür allerdings α 604 *que* G *quae*, 622 *quero* mit Eϵ, G *quaero*, 640 *questum* mit Iov. DL, G *quęstum*), 512 G läßt *ramen* aus, in der Rasur kann *ram̃* gestanden haben, 602 G *reliquid*, 608 G *egone*, *ne* durch Rasur getilgt, 618 G *nunc* inter lineas, 626 α hat *maxumo* mit A allein, 627 G *tollere*, *feris*, 629 G *ſubſtuli*, 630 G *inſciciam* (α dagegen 618 *nuncia*), 632 G *ęgo..certe*, 634 G *pecato*, 635 G *exequi*, 638 G *proſpectus eſt*.

Deshalb verdient α besondere Beachtung an folgenden Stellen, wo uns singuläre Lesarten geboten werden: V. 468 α *te sibi dare id* (*rell.*: *te id sibi dare*), G (*se tibi dare*, läßt *id* aus, der Scholiast schreibt es über *tibi dare*); die verschiedene Stellung des *id*, das Fehlen des Wortes, worauf es sich beziehen könnte (es handelt sich nur um die Hervorhebung des *dare*, vgl. 470 *per alium quemuis ut des* ohne Objekt) zeigen, daß *id* hier wohl nur von einem Erklärer darüber geschrieben wurde, um dem *dare* ein Objekt zu geben; *dare* ist ebenso ohne Objekt zu lesen wie 470 *des*.

478 α *tuum semel*, alle anderen *semel tuum*; für die Stellung in α spricht nicht bloß die dadurch erzielte Hervorhebung des *tuum*, sondern auch der Umstand, daß aus ihr die Umstellung in den anderen ohneweiters einleuchtet, umgekehrt nicht.

483 ist *omnes* fehlerhaft an den Schluß geraten, der Grund liegt in der Umstellung, die mit *omnes* in den Handschriften vorgenommen wurde, vgl. Phorm. 172, Haut. 649, Hec. 274, Ad. 834. Ob die Stellung in D oder die in den übrigen besser ist, läßt sich schwer entscheiden.

497 α *iam cupio illum videre* (*illum* mit D, aber 486 hat α *ipsum* mit AG), in den übrigen Handschriften steht *iam* bei *uidere*, zu dem es gehört, die *lectio difficilior* hat α.

612 *non est opus*. Es kann auf diese Stellung das vorhergehende *non est opus* (hier Stellung metrisch notwendig) äußerlich eingewirkt haben, es kann aber auch auf die Umstellung in den

anderen eingewirkt haben, daß *opus eſt* ungleich häufiger ist als *est opus* (34 : 10). Da mit *non est opus* die vorhergehende Behauptung fragend wiederholt wird, scheint mir α die bessere Stellung zu bieten. Vgl. Adelphoe 530 *data sit.*

Die Glossen gehören dem sogenannten *commentarius antiquior* an, sind aber weniger zahlreich als in anderen Handschriften. 481 wird *fenestram* mit *occasionem* erklärt, 483 haben sie ungefähr am Rande, was in F in den Text eingedrungen ist.

Die in α erhaltenen Verse enthalten keine besondere Textschwierigkeit, aber die vorgebrachte Kollation dürfte zeigen, daß auch der Verlust dieser Handschrift recht zu beklagen ist[1]).

Wien. ROBERT KAUER.

---

[1]) Zu meinem Bedauern konnte ich wegen des Abschlusses dieses Heftes die Ergebnisse der Vergleichung des *cod. Valentiennensis* nur teilweise, die des *cod. Parisinus* 10304 nur an einzelnen wenigen Stellen verwerten.

Horatianum.

(De Satur. I 2, 28—36).

Etiam in nouissima Horatii Saturarum editione, quam post insignes Kiesslingii curas tertium emisit Riccardus Heinze, uersum quendam libri prioris saturae alterius male explicatum esse uideo, quod interpretes ad unum omnes Porphyrionis peruersam doctrinam quam simplicem linguae Latinae rationem sequi maluerunt. Atque Sat. I 2, 28 sqq. sermo est de iuuenibus auream mediocritatem ne in rebus uenereis quidem seruantibus:

nil medium est. sunt qui nolint tetigisse nisi illas,
quarum subsuta talos tegat instita ueste:
contra alius nullam nisi olenti in fornice stantem.
quidam notus homo cum exiret fornice, 'macte
uirtute esto', inquit sententia dia Catonis:
'nam simul ac uenas inflauit taetra libido,
huc iuuenes aequum est descendere, non alienas
permolere uxores'. 'nolim laudarier' inquit
'sic me' mirator cunni Cupiennius albi.

Opponuntur primo munditiae et elegantiae matronarum nobilium sordibus meretricum uulgatissimarum ita, ut aeque ab his, quod fastidium moueant, atque ab illis, quod maritorum impendeat ultio, iuuenum libidini abstinendum esse poeta censeat. Nec uero probare uidetur Horatius Catonem Censorium, quem ipsum quoque medii nil nosse appareat, cum iuuenes coitum feminae appetentes, ne cum alienis uxoribus concumbant, ad fornicis foetutinas descendere aequum esse dicat. A Catonis sententia dissentit Cupiennius, quem rebus uenereis deditum tamen aeque atque Horatium lupanarium sordes perhorruisse poetae uerba docent.

De Cupiennio quae tradit Porphyrio partim uera partim ficta esse uidentur. Fuisse enim eum *corporis sui diligentissimum* ipsius Horatii

loco utimur teste, nec uero inde colligimus eundem fuisse *sectatorem matronarum concubitus*, id quod ex Horatii uerbis *mirator cunni albi* male intellectis falso interpretatus est scholiasta. Is enim praua usus ratiocinatione: '*albi*' inquit '*non pro candido uidetur mihi dixisse, cum utique possint et uulgares mulieres [etiam meretrices]*[1]) *candidae esse, sed ad uestem albam qua matronae maxime utuntur puto relatum esse*'. Errauit Porphyrio pro candido *albi* esse dictum negans, quod etiam uulgares mulieres candidae esse possent; non enim omnino meretrices opponuntur matronis, sed meretrices sordidae feminis quibuslibet mundis siue scortillis siue matronis. Ex Porphyrione autem pendent nostrorum temporum interpretes, inter quos Heindorfius primus cum plausu ceterorum locum sic explicauit: 'Man nehme das Wort *cunnus* hier, wie Sat. 1, 3, 107, als einen derben mit altrömischer Freiheit gebrauchten Ausdruck statt *mulier*, dann verschwindet die Härte und Kühnheit, mit der hier *albus*, verbunden mit einem Teile des Körpers, doch bloß auf die Bekleidung dieses Teils geht'. At uero hic *cunnum* per figuram partis pro toto significare posse *mulierem* praefracte nego. Quae figura ut bene usurpatur Hor. Sat. I 3, 107:

> *nam fuit ante Helenam cunnus taeterrima belli causa*

et Priap. 68, 9 sq.:

> *quid? nisi Taenario placuisset Troica cunno mentula, quod caneret, non habuisset opus,*

quod hoc modo lasciue quidem sed significanter amor libidinosus erga feminam causa belli nominatur, ita inepte eo loco, de quo agimus, adhiberetur, quod nemo Romanus potuisset diuinare cunnum album neque album neque cunnum esse sed matronam ueste alba indutam. Ubicumque enim figura partis pro toto exstat, etiam partis uocabulum plano ac proprio non carere sensu constat. Quoniam igitur *cunni* per metonymiam dictum esse non potest, nisi *albi* ad propriam illius uocis significationem referatur, alia explicandi ratio ineunda est eaque simplicissima. Ut enim breuiter dicam, quid sentiam, cunnus albus est cunnus depilatus uel glaber, qui pilis carens non minus apte albus dici potest quam ceterum corpus; neque enim solum candidum dicitur hominis corpus, uerum etiam album, cf. eiusdem saturae uu. 124 sq.:

---

[1]) Haec uerba uncis inclusi, quod glossema mihi esse uidentur eorum quae antecedunt *et* (= etiam) *uulgares mulieres*.

candida rectaque sit, munda hactenus, ut neque longa
nec magis alba uelit quam dat natura uideri.

Erat igitur Cupiennius, homo corporis sui diligentissimus, mirator cunni glabri uel mundi neque eum poeta sectatorem matronarum concubitus fingit, sed sectatorem concubitus feminarum mundissimarum, quippe qui opponatur iuueni a Catone laudato, qui, ut libidinem suam expleret, concubuerat cum primo quoque scorto uulgari et sordido in fornice prostante.

Fuisse matronarum depilare feminal, ut maritis placerent, ex Aristophanis Lysistrata (uu. 149 sqq.) apparet:

Εἰ γὰρ καθήμεθ' ἔνδον ἐντετριμμέναι
κἀν τοῖς χιτωνίοισι τοῖς ἀμορτίνοις
γυμναὶ παρίοιμεν, δέλτα παρατετιλμέναι,
στύοιντο δ' ἄνδρες κἀπιθυμοῖεν πλεκοῦν,
ἡμεῖς δὲ μὴ προσίοιμεν, ἀλλ' ἀπεχοίμεθα,
σπονδὰς ποιήσαιντ' ἂν ταχέως, εὖ οἶδ' ὅτι.

Idem praedicatur de saltatricibus Arist. Ran. 516:

(ὀρχηστρίδες) ἡβυλλιῶσαι κἄρτι παρατετιλμέναι.

Mitto alios locos Aristophaneos, quibus feminas aut lychno admoto aut uellicatione depilasse pudenda ostenditur (Eccles. 12 sq., Thesmoph. 590 sq.).

Atque glabellum feminal inter lenocinia corporis numeratum esse etiam inde cognoscitur, quod anus, quae uoluptate amatoria non amplius fruebantur, a talibus munditiis fere abstinebant, cf. Martial. X 90, 1. 3. 5. 6:

quid uellis uetulum, Ligia, cunnum? ...
tales munditiae decent puellas, ...
istud, crede mihi, Ligia, belle
non mater facit Hectoris, sed uxor.

Idem colligitur ex Aristoph. Lysistr. 823 sqq.:

ΧΟΡΟΣ ΓΥΝΑΙΚΩΝ. ἀλλὰ κρούσω τῷ σκέλει;
ΧΟΡΟΣ ΓΕΡΟΝΤΩΝ. τὸν σάκανδρον ἐκφανεῖς.
ΧΟΡ. ΓΥΝ. ἀλλ' ὅμως ἂν οὐκ ἴδοις
καίπερ οὕτως γραῦς ὄντ' αὐ-
τὸν κομήτην, ἀλλ' ἀπεψι-
λωμένον τῷ λύχνῳ.

Quae cum ita sint, mirandum non est, quod et pueri delicati pilis muliebrem in modum retritis aut penitus euulsis (cf. Senec. epist. 47, 7) glabri uocabantur et in pulchrarum feminarum statuis artifices fingere neglegebant pudendorum ἐπανθοῦσαν τρίχα (cf. Arist.

Eccl. 13). Famosa illa puellae denudatae descriptio, quam legimus apud Apuleium (Metam. II 17), quin statuae cuiusdam pulchritudinem uerbis exprimat, non dubito: *laciniis cunctis suis renudata, crinibus quam dissolutis ad hilarem lasciuiam in speciem Veneris, quae marinos fluctus subit, pulcre reformata, paulisper etiam glabellum feminal rosea palmula potius obumbrans de industria quam tegens uerecundia* sqq. Quod Apuleius, qui prosam orationem omnibus poeticae dictionis coloribus distinguit, hoc loco *glabellum feminal*, Horatius poeta consulto uulgari usus sermone *cunnum album* appellat.

Illum depilandi morem etiam nunc late diffusum esse restat, ut addam. Apud Muhamedi enim sectatores religione cautum est, ne pilosae maneant feminae, apud Persas solae matronae, non puellae pilis priuari dicuntur eiusdemque usus uestigia apud alias orientis uel regionum meridianarum gentes reperiri constat, cf. H. Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, ed. VIII (Lipsiae 1905) I 275—277.

Vindobonae. AUGUSTUS ENGELBRECHT.

Neue lexikalische und semasiologische Beiträge aus Tertullian.

1. *Depretiatus, -us.*

Die Häretiker handeln, so klagt Tertullian res. 2, nicht, wie es folgerichtig wäre, zuerst über Gott, den Schöpfer des Menschen, dann über Christus, den Erlöser des Menschen, und erst hernach über die Auferstehung des Menschen im Fleische, sondern machen mit der Frage über die Auferstehung des Leibes den Anfang (III 27, 14 K): *a quaestionibus resurrectionis incipiunt, quia durius creditur resurrectio carnis quam una diuinitas; atque ita tractatum uiribus ordinis sui destitutum et scrupulis potius oneratum depretiantibus carnem paulatim ad alterius diuinitatis temperant sensum.* So lautet der Text seit der Pariser Ausgabe des Martin Mesnart vom Jahre 1545 (gewöhnlich irrtümlich unter dem Namen des J. Gangneius zitiert); in der handschriftlichen Überlieferung heißt es *depreciatibus carnis* und fehlt das *ad.* Nun ist es ja allerdings richtig, daß der Pariser Herausgeber über jetzt verschollenes handschriftliches Material von nicht zu unterschätzendem Werte verfügte, aber ebenso bekannt ist es, daß er es mit der Scheidung von handschriftlichem Gut und seinen eigenen Konjekturen nicht gerade immer genau nahm, und an unserer Stelle erkennt man den emendierenden Kritiker auf der Stelle, mag nun Mesnart dies selbst gewesen sein oder bereits seine Handschrift einen „emendierten" Text aufgewiesen haben.

Daß zunächst zu dem Accusativ *sensum* eine Präposition erforderlich ist, sieht jedermann; jedoch halte ich nicht *ad* für die richtige Ergänzung, sondern *in*, das nach dem unmittelbar vorausgehenden *paulatim* leicht ausfallen konnte und in finaler, bezw. konsekutiver Bedeutung hier bestens paßt. Denn *tractatum tem-*

perant in alterius diuinitatis sensum will besagen: *tractatum (ita) temperant ut altera diuinitas sentiatur* „ihre Darlegung richten sie so ein, daß man an eine andere (zweite) Gottheit denke". Die bisher unbekannte Substantivform *depreciatibus* scheint Mesnart oder seinem handschriftlichen Gewährsmann ein Dorn im Auge gewesen zu sein und deshalb scheute der eine von ihnen nicht einmal vor einer Doppeländerung zurück, indem er aus dem Substantiv ein Partizip und aus dem davon abhängigen Genetiv den Accusativ machte. Was ist aber das für eine wunderliche Wendung *scrupulis depretiantibus carnem* und wer vermag sich bei der Übersetzung Kellners „Besorgnisse, die auf Herabsetzung des Leibes gerichtet sind", etwas Rechtes zu denken? Während also zu *scrupulis* keine derartige nähere Bestimmung paßt, vermißt man bei dem Verb *temperant* die Angabe, auf welchem Weg die Handlung des Verbs zustande kommt. Diese Angabe steht aber hier: *depretiatibus carnis* (oder unter Beseitigung der Tertullianischen Neuprägung: *depretiando carnem*) *temperant*.

Über den Plural des Abstraktums bei Tertullian braucht man kein Wort mehr zu verlieren; man sehe die reiche Sammlung solcher Plurale bei Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian (Leipzig 1903), S. 88—91, ein. Auch der Umstand, daß man statt *depretiatus* eher die Form *depretiatio* erwarten möchte, kann keine Instanz gegen die überlieferte Wortform bilden: eine ganze Reihe von ἅπαξ λεγόμενα bei Tertullian ist gerade dadurch entstanden, daß er die Bildungen auf *-tus* denen auf *-tio* vorzog, z. B. res. 4 (*carnem*) *et uisui et contactui et recordatui tuo ereptam*, ib. 60 *concubitu et fetu et educatu*, Valent. 13 *Enthymeseos et coniunctae passionis expiatum*, *Christi et Spiritus Sancti paedagogatum*, *Aeonum tutelarem reformatum*, *Soteris pauoninum ornatum*, *Angelorum comparaticium antistatum*, ib. 32 *neque detentui neque conspectui obnoxii*. Daß nicht ausschließlich die Zusammenstellung mit anderen Substantiven nach der *u*-Deklination die Wahl der ungewöhnlichen Wortform beeinflußte, mag ein Beispiel für viele zeigen aus pall. 4, wo es zuerst heißt *ecce itaque mutatio, monstrum equidem geminum, de uiro femina, mox de femina uir*, während wir ein paar Sätze später lesen *cum incredibili mutatu de masculo fluxisset*; weitere Belege bringt Hoppe, De sermone Tertullianeo S. 58 ff. bei.

Es ist also in der obigen Stelle *tractatum ... depretiatibus carnis paulatim ⟨in⟩ alterius diuinitatis temperant sensum* zu

schreiben und im Lexikon die Neubildung *depretiatus, -us* „die Herabwürdigung" zu buchen.

2. *Eburnaceus, -a, -um.*

Das Adjektiv *eburnaceus* fehlt bei Georges[7] und in den Laterculi uocum Latinarum von Gradenwitz, obwohl es sich im Index uerborum der Öhlerschen Tertullianausgabe, allerdings mit einem Fragezeichen versehen, findet. Der in Betracht kommende Standort ist Tertull. Marc. IV 15 (III 467, 2 K), wo es in einem Zitat aus Amos 6, 4 heißt: *uae qui dormiunt in lectis eburnaciis* (bezw. *eburneis*) *et deliciis fluunt in toris suis.* Die Form *eburnaciis* bietet die erste Ausgabe des Beatus Rhenanus vom Jahre 1521 nach der nicht mehr erhaltenen Handschrift des Benediktinerklosters Hirsau und (nach Öhler) der codex Leydensis, während Rhenanus in seiner dritten Ausgabe auf Grund der Lesung des jetzt ebenfalls verschollenen codex Gorziensis, den demnach Rhenanus für vertrauenswürdiger gehalten haben muß als das Hirsauer Manuskript, *eburneis* schrieb; diese letztere Form wird auch durch die die einzige uns erhaltene maßgebende Handschrift, den codex Montepessulanus 54, saec. XI, bestätigt.

Daß neben *eburneus* das Adjektiv *eburnaceus* (spätlat. *eburnacius*) in Gebrauch sein konnte, beweisen ähnliche, nicht gerade selten vorkommende Doppelbildungen, wie *cinereus — cineraceus, faeceus — faecaceus, farreus — farraceus, melleus — mellaceus*; vgl. außerdem *arundin(ac)eus, chart(ac)eus, cret(ac)eus, ferul(ac)eus, furfur(ac)eus, herb(ac)eus, membran(ac)eus, pampin(ac)eus, papyr(ac)eus, pulmon(ac)eus, ros(ac)eus, siligin(ac)eus, test(ac)eus, uin(ac)eus, uiol(ac)eus.* Der größere Teil der Adjektiva mit dem Ausgange auf *-aceus* scheinen Neubildungen des Fachschriftstellers Plinius zu sein, während Tertullian das Adjektiv *caccabaceus* zuerst (Hermog. 41 = III 170, 19 K) und *limaceus* (von *limus* abgeleitet, res. 49 = III 101, 7 K) allein gebraucht zu haben scheint. Das Suffix *-aceus* ist demnach von dem sonst so zügellosen Sprachneuerer Tertullian nicht auffallend bevorzugt worden und deshalb möchte ich in der Erwägung, daß die Überlieferung dem *eburnaciis* nicht gerade günstig ist und die Variante aus dem Schreibfehler *eburnaeis* — man beachte auch den Ausgang des folgenden *deliciis* — sich unschwer herleiten läßt, die verlängerte Form des Adjektivs als der lateinischen Textesüberlieferung angehörig im neuen Thesaurus zwar nicht ganz missen, aber doch nur als sehr fragliches ἅπαξ λεγόμενον Tertullians (oder der von ihm benützten Bibelübersetzung?) verzeichnet sehen.

3. *Incorporabilis* = *incorporatus*, *incarnatus*.

Das Adjektiv *incorporabilis*, das sich nur bei Tertullian Marc. III 17 zu finden scheint, wird von Georges falsch mit „unkörperlich" übersetzt; denn in dieser Bedeutung gebraucht der Autor wie jeder andere Lateiner *incorporalis* (vgl. Öhlers Index). An der fraglichen Stelle handelt Tertullian über die Beschaffenheit des Leibes Christi und zeigt, wie die darauf bezüglichen Anspielungen des alten Testamentes aufzufassen seien (III 404, 19 K): *ceterum habitu incorporabili apud eundem prophetam (Christus) uermis etiam et non homo, ignominia hominis et nullificamen populi.* Der Zusammenhang läßt keinen Zweifel übrig, daß man *incorporabili* mit „fleischgeworden" (= *incorporatus*) zu übersetzen hat, jedoch ist es nicht erst nötig, um diesen Sinn zu erhalten, mit Kroymann *in corporali habitu* zu schreiben. Denn Tertullian gebraucht auch sonst die Adjektiva auf *-bilis* im Sinne eines Particip. Perfecti des dazu gehörigen Verbs. So sagt er in demselben Kapitel gelegentlich der Erklärung einer Esaiasstelle: *si inglorius, si ignobilis, si inhonorabilis* (erg. *fuit*), *meus erit Christus*, obwohl in dem unmittelbar vorher zitierten Wortlaut des Prophetentextes es heißt: *non habebat speciem neque decorem, sed species eius inhonorata.* Hier deckt sich also *inhonorabilis* mit *inhonoratus*.

Der Grund für die Anwendung der ungewöhnlichen Wortform mag die Rücksichtnahme auf die Form des vorausgehenden Adjektivs *ignobilis* gewesen sein, sowie wir oben sahen, daß die unmittelbare Nachbarschaft von Substantiven auf *-tus* die Angleichung solcher auf *-tio* bewirkte. Übrigens findet sich auch *honorabilis* im Sinne von *honoratus* mit Rücksicht auf dieselbe Prophetenstelle Marc. III 7 (III 387, 6 K) *tunc habiturus est speciem honorabilem et decorem indeficientem super filios hominum.*

4. *Inhabitabilis* = *inhabilis* = *incomprehensibilis*.

Wenn man der Überlieferung trauen darf — und man hat, wie wir sehen werden, guten Grund es zu tun — hat Tertullian das obige Adjektiv in der Bedeutung „unfaßbar" angewendet res. 18 (III 49, 1 K): *cui* (gemeint ist die Auferstehung des Fleisches) *cum tot auctoritates iustorum patrociniorum procurent ..., utique secundum praeiudicia tot auctoritatum scripturas intellegi oportebit, non secundum ingenia haereticorum de sola incredulitate uenientia, quia incredibile habeatur restitui substantiam interitu subductam, non quia et substantiae ipsi inemeribile sit aut deo impossibile aut iudicio*

inhabitabile. Nur Mesnarts Handschrift hatte, wenn ich Kroymanns kritische Note richtig deute, *inhabile*, während die erhaltenen Manuskripte *inhabitabile* bieten. Auch hier muß ich, wenn nicht etwa Mesnart selbst die Überlieferung korrigiert hat, seiner handschriftlichen Quelle Mißtrauen entgegenbringen: lag doch die Änderung *inhabile* für das anscheinend sinnwidrige *inhabitabile* für den Abschreiber auf der Hand oder, wenn man will, in der Hand. Doch sei dem, wie es wolle: die auf alle Fälle weitaus besser bezeugte Lesart *inhabitabile* ist ein spezioses Beispiel Tertullianischer Semasiologie.

Daß *habitare* in seiner durch den Wortursprung begründeten eigentlichen Bedeutung eines Frequentativums von *habere*, also im Sinne eines *saepe* (*semper*) *habere* oder *uti*, im Lateinischen verwendet wurde, bezeugt uns Nonius (p. 318, 26. 28 M) durch zwei Zitate aus Varro (De serm. Lat. lib. III und Diu. rer. lib. XVI): *utrumque mulieres et epicrocum uiri quoque habitarunt* und *hoc nomine antiquos secundis rebus comas habitasse*. Das Lemma *habitare* erklärt Nonius richtig durch *uti*. Gewiß war diese Bedeutung nicht bloß der archaisch gefärbten Sprache Varros, sondern auch der volkstümlichen Rede aller Zeiten eigen, die ja bekanntlich die voller klingenden Frequentativformen im Sinne des zugrunde liegenden Verbums mit Vorliebe selbst dann gebrauchte, wenn das Frequentativum sonst eine ganz spezifische Bedeutung angenommen hatte (vgl. z. B. *cogitare* = *cogere* ἀναγκάζειν in der Vulgata von III Esdr. 3, 34 und im allgemeinen Schmalz Stilistik[3] 452 und die daselbst S. 454 verzeichnete Literatur).

Diese volkstümliche Bedeutung hat nun Tertullian aufgegriffen, u. zw. aus einem rhetorischen Grunde. Das normale *inhabilis* (entsprechend dem Adjektiv *incomprehensibilis* nicht nur in der eigentlichen Bedeutung „unhaltbar, unfaßbar", sondern auch mit dem Zusatz *iudicio* in der übertragenen „dem Verstande unfaßbar") war am Satzschluß wegen seiner vier Kürzen für einen auf den Satzschlußrhythmus etwas haltenden Schriftsteller einfach unverwendbar und so kam Tertullian die voller klingende Adjektivform sozusagen von selbst in die Feder. Ein anderes Mal gebrauchte Tertullian sogar das Kompositum *inhabitare* im Sinne von *habere* pall. 3 (I 931 Ö), wo es mit Bezug auf *uariae indumentorum formae* heißt: *quarum pars gentilitus inhabitantur*. Schon Salmasius hat hier die richtige Deutung gegeben und Georges hätte nicht die Öhlersche Erklärung „*inhabitantur quasi domus*" annehmen sollen. Denn das Simplex

inhabitare wird auch bei Varro (siehe oben) mit der Bezeichnung eines Kleides (*epicrocum*) als Objekt verbunden und hinsichtlich der Zusammensetzung mit *in* (*inhabitare uarias indumentorum formas*) mag auf das deutsche „anhaben" verwiesen werden, vgl. auch *induere* (*indumentum*), was die Wahl von *inhabitare* statt *habitare* beeinflußt haben mag.

An einer anderen Stelle scheint Tertullian umgekehrt das ungewöhnliche *habilis* für das normale *habitabilis* gebraucht zu haben, Herm. 29 (III 158, 9 K), wo von der successiven Erschaffung der Welt die Rede ist und das Bibelwort Gen. 1, 9 *uideatur arida* (nämlich *terra*) besprochen wird: *quare uidere iubet, nisi quia retro non uidebatur, ut sic quoque eam non in uacuum fecisset faciendo uisibilem et ita habilem?* Die letzten Worte sind eine Anspielung auf die Esaiasstelle 15, 18, die Tertullian in demselben Kapitel (III 156, 27 K) vorher mit folgendem Wortlaut angeführt hatte: *non in uacuum fecit illam, sed inhabitari.* Daraus ergibt sich für das obige *habilem* die Bedeutung „bewohnbar". Kroymann glaubte nun mit Latinius *habitabilem* schreiben zu müssen; doch sehe ich keinen Grund, die einstimmige Überlieferung zu ändern, da *habere* in der Bedeutung „wohnen", also gleich *habitare*, bekannt genug ist und demnach dem davon abgeleiteten Adjektiv *habilis* eben diese prägnante Bedeutung des Verbums zugrunde liegen kann. Auch die bei Restituierung von *habilem* sich häufenden Kürzen am Satzschlusse sind bei dem Umstande, daß es sich um den Schluß eines Fragesatzes handelt, belanglos.

5. *Natare* = „atmen"?

In dem neuen Buche Hoppes ist S. 118 zu lesen: „*natare* bedeutet im Satzparallelismus einmal „atmen" res. 4 *pulmonibus natandum et intestinis aestuandum*" und bei Öhler findet sich zu der Stelle die Note: *metaphora de branchiis, quemadmodum Lud. de la Cerda censet, uel de brachiis, id est pinnis, piscium desumpta, quorum similis est motus reciprocatui pulmonum.* So gerne ich zugebe, daß Tertullians bildliche Ausdrücke zahlreich sind, deren Umfang selbst durch die reiche Zusammenstellung Hoppes S. 172 ff. keineswegs erschöpft wird, ebenso entschieden muß ich bestreiten, daß an unserer Stelle eine metaphorische Diktion beabsichtigt sei. Das lehrt der Zusammenhang (III 30, 21 K): *rursusne omnia necessaria illi et inprimis pabula atque potacula et pulmonibus natan-*

dum et intestinis aestuandum[1]) *et pudendis non pudendum et omnibus membris laborandum?* Hier ist jegliches Ding mit seinem eigentlichen Namen genannt und, wenn sich für das fragliche Verbum der Begriff „atmen" von selbst ergibt, so ist auch klar, daß in unserer Überlieferung eine Corruptel vorliegen muß. Und tatsächlich haben wir es mit einem Lesefehler der leichtesten Art zu tun, da man richtig *halandum* statt *natandum* zu lesen hat, was auch Kroymann in den Text gesetzt hat. Der Schriftsteller hat also das bei Georges nur durch Dichterstellen belegte Simplex *halare* in derjenigen Bedeutung verwendet, die dem davon gebildeten Substantiv *halitus* (neben *halatus*) nicht selten zugrunde liegt (*halitus oris, extremum halitum efflare* u. ä.).

6. *Recenseri = renasci.*

Res. 1 spricht Tertullian seine Genugtuung darüber aus, daß Pythagoras, Empedokles und die Platoniker die Unsterblichkeit der Seele lehren, wenngleich die Pythagoräische Seelenwanderungstheorie nicht zu billigen sei (III 25, 18 K): *in corpora remeabilem (animam) adfirmant. etsi non in humana tantummodo* (erg. *corpora eam remeabilem adfirmant*), *ut Euphorbus in Pythagoram, Homerus in pauum recenseantur, certe recidiuatum animae corporalem pronuntiauerunt.* Ich dachte früher bei *recenseantur* an einen Fehler der Überlieferung und schrieb *re⟨dire⟩ censeantur*; ich fürchte jedoch, hiemit den Schriftsteller selbst korrigiert zu haben. Denn wenn gerade dort, wo Tertullian von dem Ursprung der Seele spricht, er mit Vorliebe das Wort *census* im Sinne von *origo, natura* verwendet[2]) sowie *censeri* als Synonymum für *originem ducere, nasci*[3]), so liegt der Schluß nahe, daß er dann auch *recenseri* für *renasci* gebrauchte. Was den mit *in* verbundenen Accusativ bei *recenseri* anbelangt, für den wir vielleicht lieber den Ablativ mit *in* erwarten möchten, genügt es auf anim. 33 (357, 17) zu verweisen, wo wir

[1]) Zu *intestinis aestuandum* vergleiche man ad uxor. I 5 (I 676 Ö) *nulla in utero, nulla in uberibus aestuante sarcina nuptiarum.*

[2]) anim. 1 (298, 3 R) *de solo censu animae,* 32 (353, 21) *non potuisse eam* (nämlich *animam*) *in tam contraria unicuique substantiae animalia reformari et censum eis de sua translatione conferre,* 38 (364, 27) *ex ingenito animae censu,* übrigens auch sonst häufig, vgl. Öhlers Index.

[3]) anim. 20 (332, 7) *ex quo ipsa (anima) censetur* (= *nascitur*), 20 (342, 16) *quantae nationes sub feruentissimo axe censentur* (= *nascuntur*), 32 (351, 21) *dicimus animam nullo modo in bestias posse transferri, etiamsi secundum philosophos ex elementiciis substantiis censeretur* u. ö.

ein Synonymum für *recenseri* in gleicher Weise konstruiert finden: *in asinos utique et mulos recorporabuntur.* Es ist klar, daß man es hier wie dort mit einem im finalen (konsekutiven) Sinn gebrauchten *in* zu tun hat: *recorporabuntur (ita), ut asini et muli fiant*; vgl. res. 7 (III 35, 4 K) *figulo licet argillam in materiam robustiorem recorporare* und anim. 34 (358, 19) (*sententia*) *quae humanas animas refingat in bestias.*

7. *Suffectura* „die unterstehende Instanz" (Gegs. *praefectura*).

Marc. I 28 sucht Tertullian zu beweisen, daß das Sakrament der Taufe im Marcionitischen System, das auf der Annahme zweier verschiedener Gottheiten, des strengen, weil richtenden und das Böse bestrafenden Weltschöpfers und des höchst gütigen Welterlösers, basiert, seine Bedeutung verliere. Er fragt (III 329, 28 K): „Wozu wird bei ihm, dem Welterlöser, die Taufe verlangt? Wenn diese die Nachlassung der Sünden ist, wie wird wohl der die Sünden nachlassen können, der sie anscheinend nicht vorbehält? Denn der Welterlöser würde nur dann sie vorbehalten, wenn er derjenige wäre, der das Richteramt ausübt (das ist aber nach der Lehre Marcions nicht der Welterlöser, sondern der Weltschöpfer)". Es ist somit die Überlieferung *quia retineret, si iudicaret* richtig und die Umstellung Kroymanns *quia, si retineret, iudicaret*, wenn auch nicht sinnwidrig, so doch überflüssig.

Tertullian fährt fort: „Wenn die Taufe eine Freisprechung von der Todesstrafe ist, wie wird derjenige den Menschen vom Tode erlösen können, der ihn nicht in die Bande des Todes verstrickt hat? Denn der Welterlöser hätte nur dann ihn in die Bande des Todes verstrickt, wenn er es gewesen wäre, der ihn vom Anfang an verdammt hat (was Marcion ja leugnete)". Auch hier ist Kroymanns Umstellung *damnasset enim, si a primordio deuinxisset* statt *deuinxisset ..... damnasset* überflüssig. Weiter heißt es: „Wenn die Taufe die Wiedergeburt des Menschen ist, wie kann derjenige die Wiedergeburt vollziehen, der die Geburt nicht bewirkt hat? Denn die Wiederholung einer Sache kommt dem nicht zu, der mit der Sache auch nicht das erstemal etwas zu tun hatte". Schließlich lesen wir: *si consecutio est spiritus sancti, quomodo spiritum adtribuet qui animam non prius contulit? quia suffectura est quodammodo spiritus anima.* „Wenn die Taufe die Erlangung des heiligen Geistes ist, wie kann derjenige den Geist spenden, der nicht zuvor die Seele verliehen hat? (Geist und Seele

gehören ja zusammen), denn die Seele ist gewissermaßen die untergeordnete Instanz des Geistes". Den in der Übersetzung eingeklammerten Gedanken — was ist aber bei Tertullian häufiger als eine Gedankenellipse? — gewinnt man aus dem sonstigen Ideenkreise unseres Schriftstellers, insbesondere aus anim. 12 (I 316, 17 R), wo der *animus* (*mens*, νοῦς, *spiritus*) als *suggestus animae ingenitus et insitus et natiuitus proprius, quo agit, quo sapit* bezeichnet wird, also als die eigentliche *res* (*causa*) *mouens* der *anima*, ihre Triebfeder.

Es übt demnach der der *anima* angeborene *animus* (*spiritus*) gewissermaßen die Bevormundung oder Leitung (*praefectura*) der *anima* gegenüber aus und dies ist in noch höherem Grade bei dem *spiritus sanctus* der Fall, der sich der Seele des Menschen bei der Taufe beigesellt; umgekehrt kann die *anima* „die untergeordnete Instanz" dem *animus* (*spiritus*) gegenüber genannt werden. Nach Analogie von *praefectura* „die vorgesetzte Behörde" bildete nun der Sprachneuerer Tertullian für den entgegengesetzten Begriff das Wort *suffectura* „die untergeordnete Instanz". Das Ungewöhnliche des Ausdrucks deutete der Autor durch das hinzugefügte *quodammodo* selbst an.

Die richtige Deutung des Wortes hat bereits Rigaltius, ohne aber den Zusammenhang aufzuklären, gegeben und Öhler übernommen. Georges bietet aber unter Verweisung auf unsere Stelle für *suffectura* die Übersetzung „das Ersetzen, Ergänzen", mit der wohl niemand etwas anzufangen wissen wird. Höchstens an die passive Bedeutung „die Ergänzung" ließe sich denken; um aber damit operieren zu können, müßte man erst die Überlieferung ändern und *animae* schreiben, wie dies Kroymann getan hat: „der Geist ist gewissermaßen die Ergänzung der Seele". Bei diesem Gedanken würde aber der Geist der Seele gegenüber als ihre bloße Ergänzung eine Nebenrolle spielen, die mit der sonstigen Auffassung Tertullians von der Sache nicht in Einklang zu bringen ist.

8. Das Nomen *suggestus* in seinen verschiedenen Verwendungen bei Tertullian.

Die Bedeutungsvarietäten dieses Substantivums bei Tertullian verdienen eine genaue Besprechung, weil ihnen weder der Index von Öhler gerecht wird noch auch Hoppe S. 124 gerade die entscheidenden Stellen richtig erklärt; auch kann die Tertullianübersetzung Kellners lehren, wie mangelhaftes Verständnis eines ein-

zelnen Wortes wie *suggestus* verschiedene Male ¡dem Sinne einer ganzen Stelle verhängnisvoll wird. Daß Tertullian selbst sich bewußt war, sich dieses Wortes, das beispielsweise in der lateinischen Bibelvulgata sich nirgends findet, oft in ungewöhnlicher Anwendung zu bedienen, beweist der Umstand, daß er an einer großen Zahl von Stellen das Wort mit einem Synonym kopulativ verbindet oder mit einem solchen abwechseln läßt oder in anderer paraphrastischer Form die Bedeutung aufhellen zu müssen glaubt.

Die am häufigsten vorkommende Bedeutung ist diejenige, die sich mit der Doppelbedeutung von *apparatus* („Zubereitung, äußere Ausrüstung, Veranstaltung" und speziell „glänzende Ausstattung, Pracht, Prunk, Pomp") deckt. Wir finden daher das Wort mit *apparatus* kopulativ verbunden, vgl. bapt. 2 (I 203, 2 R) *idolorum sollemnia uel arcana de suggestu et apparatu deque sumptu fidem et auctoritatem sibi exstruunt* und idol. 18 (I 51, 7 R) *iam uero de solo suggestu et apparatu honoris retractandum*; gemeint sind die äußeren Abzeichen der Ehrenstellen, wie Purpurgewänder, goldene Halsketten u. ä., und die beiden dies ausdrückenden Begriffe werden unmittelbar darauf in der Bezeichnung *habitus (honoris)* zusammengefaßt. In ähnlicher Weise handelt es sich spectac. 12 (I 15, 5 R) *idem de apparatibus interpretabimur in ipsorum honorum suggestu deputandis* um die *purpurae, fasces, uittae, coronae* als Insignien der *quaesturae, magistratus, flaminia, sacerdotia*, wobei *apparatus* der allgemeinere, *suggestus* der speziellere Begriff ist („dieselbe Deutung werden wir der äußeren Ausstattung zu geben haben, die als Aufputz der Ehrenstellen selbst zu gelten hat"). Endlich heißt es von den Festspielen spectac. 7 (I 8, 22 R) zuerst *apparatus communes habeant necesse est* und gleich darauf ohne merklichen Bedeutungsunterschied *circensium paulo pompatior suggestus.*

Sowie im letzten Beispiele *suggestus* mit dem Adjektiv *pompatus* verbunden ist, wird es auch dem Substantiv *pompa* koordiniert pudic. 5 (I 226, 27 R) *pompam quandam atque suggestum aspicio moechiae*, wo unter *pompa* ein Aufzug in geordneter Reihenfolge zu verstehen ist, da nach Tertullians Worten dem Ehebruch die Götzenverehrung vorangehe und der Menschenmord folge. Daß nun *suggestus* hier sich mit *pompa* vollständig deckt, beweist auch Valent. 16 (III 196, 1 K) *dehinc contemplatur eum fructiferumque suggestum.* Hier ist von dem gefallenen Geiste weiblichen Geschlechtes, der Achamoth, die Rede, die durch das Erscheinen des Soter von ihren Leidenschaften gereinigt wird. Der

Soter erscheint *cum officio atque comitatu coaetaneorum angelorum*; durch das pomphafte Auftreten desselben aus der Fassung gebracht (*aduentu pompatico eius concussa*) verhüllt sich Achamoth zuerst aus Scham und Scheu, dann blickt sie den Soter und sein Gefolge an. Es kann also *suggestus* sich hier nur auf den *comitatus coaetaneorum angelorum* beziehen, mit Bezug worauf auch *aduentu pompatico* gesetzt ist. Tertullian benützte an unserer Stelle das große Häresienwerk des Irenäus, in dem die Stelle lautete (I 4, 5): μετέπειτα δὲ ἰδοῦσαν αὐτὸν σὺν ὅλῃ τῇ καρποφορίᾳ αὐτοῦ προσδραμεῖν αὐτῷ, was die alte lateinische Übersetzung, die sich dem Original so sklavisch anpaßt, durch *deinde autem cum uidisset eum cum uniuersa fructificatione sua accurrisse ei* wiedergibt, während Tertullian das griechische καρποφορία verdeutlichend durch *fructifer suggestus* mehr paraphrasierte als übersetzte. Wir dürfen also *suggestus* hier im Sinne Tertullians mit *comitatus*, bezw. *pompa* identifizieren.

Die Bedeutung von *cultus* „Ausstattung" liegt vor res. 12 (III 40, 26 K), wo von dem Kreislauf der Tage und Nächte die Rede ist: *lux amissa lugetur et tamen (dies) rursus cum suo cultu cum dote cum sole eadem et integra et tota uniuerso orbi reuiuescit interficiens mortem suam, noctem, ... donec et nox reuiuescat, cum suo et illa suggestu. redaccenduntur enim et stellarum radii ... reducuntur et siderum absentiae ... redornantur et specula lunae.* Hier ist zunächst *cum suo cultu cum dote cum sole* eine Art Klimax, indem jedesmal der engere Begriff auf den weiteren folgt: „mit seiner Ausstattung, mit seiner Mitgift, mit der Sonne". Die Sonne wird also hier die Mitgift des Tages genannt — deshalb ist auch *dies* hier als Femininum gebraucht! —, ein Gedanke, der ohne Bild bereits in dem vorausgehenden *cultus* enthalten ist. Wenn dann unter Anwendung des gleichen Prädikats *reuiuescere* von der Nacht es heißt *cum suo et illa suggestu* und dieser *suggestus* durch *stellae sidera luna* erläutert wird, so ist es klar, daß *suggestus* ein Synonymum des vorausgehenden *cultus* ist. In gleicher Weise sind die beiden Substantiva in Verbindung gebracht ad nat. I 12 (I 83, 16 R) *ille imaginum suggestus et totius (totus?) auri cultus monilia crucum sunt* („Ausstattung mit Bildern und Goldschmuck").

Mit *ornatus* verbunden findet sich das Wort res. 52 (III 108, 11 K) *accipiet enim et ipsa (caro) suggestum et ornatum, qualem illi deus uoluerit superducere secundum merita* („Ausrüstung und Schmuck"), womit man vergleiche car. Chr. 16 (II 452 Ö) *uenturam inde (carnem Christi) suggestu paternae claritatis* („im Schmucke

der Herrlichkeit des Vaters"), cult. fem. II 2 (I 717 Ö) *non tantum confictae et elaboratae pulchritudinis suggestum recusandum a uobis sciatis, sed etiam naturalis speciositatis oblitterandum dissimulatione et incuria*, pall. 4 (I 944 Ö) *pallium super omnes apices et tutulos sacerdos suggestus* (= ἱερατικὸν κόσμημα), apol. 16 (I 179 Ö) *omnes illi imaginum suggestus* (= *ornamenta*) *in signis monilia crucum sunt* (vgl. oben ad nat. I 12), anim. 24 (I 318, 7 R) *cum toto suggestu iubarum* (*leo*) *delicium fiet Berenices alicuius reginae.*

Mit *habitus* („äußere Erscheinung, Tracht") verbunden und ohne Bedeutungsdifferenz verwendet liest man *suggestus* uirg. uel. 12 (I 902 Ö) *solae autem manifestae paraturae* (= *habitus et cultus*) *totam circumferunt mulieritatem, sed uirginari uolunt sola capitis nuditate uno habitu negantes quod toto suggestu profitentur* („indem sie durch ein einziges Trachtstück, bezw. durch das Fehlen desselben das verleugnen, zu dem sie sich durch ihre ganze übrige Tracht bekennen"); ebenso Marc. IV 7 (III 434, 1 K) *quali habitu, quali suggestu, quonam impetu uel temperamento, etiam quo in tempore diei noctisue* (*Christus*) *descenderit.*

Ohne determinierenden Beisatz steht *suggestus* in der Bedeutung von „Prunk, Luxus" cor. 13 (I 450 Ö) *ab ipso incolatu Babylonis illius in apocalypsi Iohannis submouemur, nedum a suggestu* („selbst von dem Aufenthalt in Babylon werden wir ferngehalten [vgl. Apoc. 18, 4], geschweige denn von dem dort herrschenden Luxus", vgl. Apoc. 18, 3 *mercatores terrae de uirtute deliciarum eius diuites facti sunt* und ib. 18, 7 *Babylon in deliciis fuit*).

Die bisherigen Stellen zeigten also *suggestus* in der Bedeutung von *apparatus, cultus, ornatus, habitus, pompa, luxus* und gestatten das Wort von *suggerere* im Sinne von *apparare* herzuleiten.

Eine auffälligere Gebrauchsanwendung von *suggestus* erläutert Tertullian durch *structus* anim. 18 (I 327, 28 R) *ob haec ergo praestruximus neque animum aliquid esse quam animae suggestum et structum*, eine Stelle, die man erst vollständig verstehen kann, wenn man die vom Schriftsteller anderswo gegebene Ausführung des Gedankens liest, anim. 12 (I 316, 17 R) *proinde et animum siue mens est,* ΝΟΥΣ *apud Graecos, non aliud quid intellegimus quam suggestum animae ingenitum et insitum et natiuitus proprium, quo agit, quo sapit, quem secum habens ex semetipsa se commoueat in semetipsam atque moueri uideatur ab illo tamquam substantia alia.* Hier wird also der *animus* als der *suggestus* bezeichnet, *quo anima agit et sapit*, und in der früher angeführten Stelle wird dieser *suggestus* durch *structus* begrifflich vervollständigt. Nun ge-

braucht aber Tertullian *struere* nicht selten für *instruere* „ausrüsten", z. B. res. 61 (III 123, 6 K) *quot steriles utriusque naturae infructuosis genitalibus structi?* anim. 10 (I 312, 23 R) *homo, si pulmonibus et arteriis structus est*; dürfen wir dementsprechend dem obigen Substantiv *structus* die Bedeutung des Verbum compositum *instruere* unterlegen, so hat Tertullian *structus* klärlich im Sinne von *instrumentum* gebraucht, indem er sagen wollte, der *animus* sei jene der *anima* angeborne und von Anfang an eigentümliche „Vorrichtung" (*suggestus* = *structus* = *instrumentum*), mittelst der sie handelt und denkt. Damit stimmt aufs beste der Satz anim. 12 (I 317, 27 R) *nos autem animum ita dicimus animae concretum, non ut substantia alium sed ut substantiae officium*: der *animus* ist der *opifex* (*officium* = *opificium*), das handelnde Prinzip der Seelensubstanz, die Triebfeder. Außerdem mag noch zur Erklärung herangezogen werden res. 40 (III 83, 10 K) *apostolus interiorem hominem non tam animam quam mentem atque animum intellegi mauult, id est non substantiam ipsam, sed substantiae saporem.* — Um die eben erörterte Bedeutung von *suggestus* auf semasiologischem Wege zu gewinnen, werden wir das dem Substantiv zugrunde liegende Verb im Sinne von *substruere, instruere* („von unten in die Höhe führen", term. techn. „aufführen") auffassen müssen, wodurch das Nomen zur Bedeutung „das Aufgeführte, das Vorgerichtete, die Vorrichtung" kommen konnte. Daß das erklärende Wort Tertullian nicht in der Form (*in*)*strumentum*, sondern in der Gestalt *structus* gab, ist durch die Angleichung an das vorstehende *suggestus* zu erklären, und hinsichtlich der semasiologischen Möglichkeit der Angleichung vergleiche man *cogitamentum* neben *cogitatus*, *frustramen* neben *frustratus* u. ä. Es mag übrigens hier nicht unerwähnt bleiben, daß praescr. haer. 38 (II 36 Ö) der codex Agobardinus *neque enim si Valentinus integro strumento uti uidetur, non callidiore ingenio quam Marcion manus intulit ueritati* bietet, trotzdem in demselben Kapitel vorher zweimal das Wort *instrumentum* vorkommt. Ob nicht Tertullian der Abwechslung halber tatsächlich das Simplex gebraucht hat? Es wäre das erwünschte Seitenstück zu *structus*.

Die im Verbum *suggerere* enthaltene adverbiale Präposition *sub* läßt zwei Verwendungen des Begriffes „unten" zu: entweder wird durch sie der terminus *ubi* (*quo*) oder der terminus *unde* betont. Dementsprechend ist die Grundbedeutung von *suggerere* entweder „darunter bringen" oder „von unten nach oben bringen".

Gemäß der ersten dieser zwei Bedeutungen von *suggerere* bezeichnet *suggestus* „das Daruntergebrachte, das Darunter-, das

Zugrundeliegende" Herm. 31 (III 159, 15 K) *scriptura diuina satis dissereret, si summas ipsas rerum a deo factas commendasset, caelum et terram, habentes utique suggestus suos proprios, qui in ipsis summis intellegi possent. suggestus autem caeli et terrae primo tunc fuerunt tenebrae et abyssus, [et] spiritus et aquae. nam terrae quidem suberant abyssus et tenebrae — si enim abyssus infra terram, tenebrae autem super abyssum, sine dubio et tenebrae et abyssus infra terram —, caelo uero spiritus et aquae subiacebant.* Hier ergibt sich ohne jeden Zweifel aus der in der Stelle selbst gegebenen Erklärung des Begriffes *suggestus* die Bedeutung *suggestus = id quod subest, quod subiacet* (Gegensatz *summa rerum*); man vergleiche hiezu Gellius 2, 10, 2 (aus Varro) *ut pluribus gradibus in aedem (Capitolinam) conscenderetur suggestusque* („Unterbau") *pro fastigii magnitudine altior fieret* (griechisch ὑπόστασις, lateinisch gewöhnlich *substructio*).

Entsprechend der obigen zweiten Grundbedeutung von *suggerere* heißt *suggestus* „der Aufbau", bezw. als nomen actionis, wie deren Tertullian so oft mit dem Ausgang *-us* statt *-io* bildet (vgl. oben S. 143) „das Aufbauen", bapt. 3 (I 202, 23 R) *nam (aqua) unum ex his est quae ante omnem mundi suggestum impolita adhuc specie penes deum quiescebant.* Hier ist die Übersetzung Kellners „vor der gesamten Ausschmückung der Welt" ebensowenig passend wie Hoppes „prunkvolle Herrichtung". Es bedeutet einfach „die Erbauung, Erschaffung (*aedificatio, creatio*)" und findet sein Gegenstück Valent. 26 (III 202, 16 K) *in hoc et paraturam* (= *suggestum*) *mundi prospectam*, wo Kellner fälschlich übersetzt „zu diesem Zwecke sei der ganze Schöpfungsapparat eingerichtet", während es richtig heißt „zu diesem Zwecke sei auch die Erschaffung der Welt vorgesehen" oder kürzer „zu diesem Zwecke sei auch die Welt erschaffen worden". Um dem *omnem* in bapt. 3 gerecht zu werden, übersetze man „vor jeglichem Aufbau der Welt" oder „bevor überhaupt die Welt erschaffen wurde" und vergleiche man Valent. 15 (III 194, 10 K) *unde materia et originem et substantiam traxerit in omnem hanc struem mundi*, welche Stelle den weiteren Parallelausdruck *strues mundi* liefert.

In der zuständlichen Bedeutung des Wortes „Aufbau" wird *suggestus* verwendet ad nat. II 8 (I 110, 4 R) *hunc Serapidem ex suggestu* („Aufbau auf dem Kopfe, Kopfaufsatz"), *quo caput eius ornatum, uocauerunt; cuius suggestus mortalis figura frumentationis eius memoriam obsignat.* In der Bedeutung eines von der Natur bewirkten Aufbaues, d. i. eines Berges oder einer Anhöhe, findet

sich *suggestus* Marc. IV 22 (III 493, 23 K) *oportebat in eo suggestu consignari nouum testamentum, in quo conscriptum uetus fuerat.* Hier wird auf die Verklärung Christi auf dem Berge angespielt und die Bemerkung angefügt, daß das Neue Testament ebenso auf einem Berge (durch die Stimme des Vaters aus der Wolke) besiegelt werden sollte, wie der Inhalt des Alten Testamentes, die zehn Gebote, auf einem Berg geschrieben worden war.

Im bildlichen Sinne wird der Begriff „Aufbau" in der Bedeutung von „Erhöhung, Förderung, Ausbildung" verwendet anim. 38 (I 365, 4 R) *pubertatem quoque animalem cum carnali dicimus conuenire pariterque et illam suggestu sensuum et istam processu membrorum exsurgere a quarto decimo fere anno*, wo das offenbar in Parallelbedeutung verwendete *processu* („Fortschritt, Wachstum") das Verständnis von *suggestus* fördert: die geistige Reife nimmt etwa im vierzehnten Lebensjahre ihren Anfang infolge der Ausbildung der geistigen Fähigkeiten, die leibliche Reife infolge des körperlichen Wachstums.

Wir kommen nunmehr zu denjenigen Stellen, an denen *suggestus* in der weiteren Bedeutung des Gründverbums *suggerere* = *suppeditare, subministrare* gebraucht wird und eine Tätigkeit zum Ausdruck bringt, demnach für *suggestio* steht: Hermog. 16 (III 143, 26 K) *si mali auctor est ipse qui fecit, plane socia materia per substantiae suggestum* („durch die Lieferung des Stoffes"). Ebenso ist zu erklären anim. 1 (I 298, 4 R) *istum (censum animae) ex materiae potius suggestu quam ex dei flatu constitisse (Hermogenes) praesumpsit*, wo Kellner und Hoppe *suggestu* falsch mit „Einfluß" übersetzen; denn es ist klar, daß die Antithese nicht bloß in den Genetiven *materiae* und *dei* zu sehen ist, sondern daß dem *suggestus materiae* der *flatus dei* gegenübersteht, bezw. dem *flatus dei* der einfache Begriff *materia*, der hier nur aus einem rhetorischen Grunde, des Gliederparallelismus wegen, zu *materiae suggestus* erweitert ist, während anim. 3 (I 303, 19 R) es einfach *quia animam ex dei flatu, non ex materia uindicauimus* heißt. Man hat also zu übersetzen: „Hermogenes hat angenommen, daß die Seele nicht aus dem Hauche Gottes, sondern dadurch entstanden sei, daß dem Körper eine Materie zugeführt wurde (*ex suggestu materiae* = *ex subministratione materiae*)".

Sowie *suggerere* (ergänze *memoriae*) die Bedeutung von *afferre, commemorare* und auch *suadere* annimmt, so auch *suggestus*, das Tertullian ja auch sonst, wie wir gesehen haben, wie *suggestio* gebraucht, die von *commemoratio* und *suasio* (ὑποθήκη). Diese letztere liegt klar vor apol. 18 (I 186 Ö), wo es von Ptolemäus Philadelphus heißt:

ex suggestu („auf Anraten") *Demetri Phalerei grammaticorum tunc probatissimi, cui praefecturam* (ergänze *bibliothecae*) *mandauerat, libros a Iudaeis quoque postulauit.* Ganz ebenso muß erklärt werden res. 40 (III 83, 25 K) *nam et homo interior hic utique renouari habebit per suggestum spiritus proficiens fide et disciplina die ac die*; denn falsch übersetzt Hoppe „durch die Einflößung des Geistes", richtiger Kellner „durch die Eingebungen des Geistes". Tertullian spielt nämlich, wie ich meine, zweifellos auf Ephes. 4, 23—24 *renouamini spiritu mentis uestrae et induite nouum hominem* an, wo *spiritu mentis* unserem *per suggestum spiritus* dem Sinne nach entspricht.

Schließlich ist noch die Bedeutung *suggestus* = *commemoratio* zu belegen: res. 46 (III 93, 17 K) *talem ubique apostolum recognoscas ita carnis opera damnantem, ut carnem damnare uideatur, sed, ne ita quis existimet, ex aliorum uel cohaerentium sensuum suggestu procurantem.* Auch dieses Beispiel ist von Hoppe falsch rubriziert und von Kellner unverständlich übersetzt worden. Der Sinn der Stelle ist: Paulus verdammt die Worte des Fleisches so, daß er scheinbar das Fleisch selbst verdammt, sorgt aber dafür, daß niemand ihm dies letztere imputiere, dadurch, daß er noch andere oder damit zusammenhängende Gedanken vorbringt. Der Satz wird im folgenden erläutert: *nam et dicens eos qui in carne sint deo placere non posse* — das wäre also eine scheinbare *damnatio carnis! — statim de prauo intellectu ad integrum reuocat adiciens: 'uos autem non estis in carne sed in spiritu'*; das *adiciens* mit der folgenden Bibelstelle ist Exemplifizierung des *suggestus* (= *commemoratio, adiectio*) *al(ter)ius sensus*, während im darauf folgenden Beispiel der *suggestus sensus cohaerentis* eine Rolle spielt.

Allgemein mißverstanden ist auch die Stelle Marc. III 2 (III 378, 5 K), wo es sich um den Satz dreht, daß Gott Vater vorher erst Zeugnis von seinem Sohne geben mußte, bevor Gott Sohn Zeugnis vom Vater gab: *proinde enim praecessisse debuerat mittentis patrocinium in testimonium missi, quia nemo ueniens ex alterius auctoritate ipse eam sibi ex sua adfirmatione defendit, sed ab ipsa defendi se potius exspectat praeeunte suggestu eius, qui auctoritatem praestat.* Den Schlußteil übersetzt Kellner unter Zustimmung Hoppes: „wobei das ganze Ansehen dessen für ihn ins Gewicht fällt, der die Autorität verleiht"; Öhler dagegen erklärt im Kommentar *suggestu* durch *ornatu, dignitate* und scheint im Sinne einiger älterer Erklärer *suggestus* als Variation des vorausgehenden *patrocinium* gefaßt zu haben. Wer aber die rhetorische Diktion

Tertullians zu würdigen versteht, sieht sofort, daß *ex sua adfirmatione* einen antithetisch gegenübergestellten Gedanken ebenso fordert wie das Verbum *defendit* (aktiv!) seine Antithese in *defendi* (passiv!) *se exspectat* hat. Die richtige Übersetzung der Stelle macht jede weitere Erklärung überflüssig: „Niemand, der kraft der Autorität eines anderen kommt, verteidigt diese Autorität durch sein eigenes Zeugnis, sondern läßt sich vielmehr durch die Autorität selbst verteidigen bei vorausgehendem Zeugnis desjenigen, der die Autorität verleiht". Hier ist also *suggestus* der Abwechslung halber statt *adfirmatio* (= *testimonium*) gebraucht.

Wir konnten demnach bei Tertullian folgende Bedeutungen des Wortes *suggestus* nachweisen: 1. (von *suggeri* „daruntergebracht werden") = *id quod subiacet, quod subest.* 2. (von *suggerere* „von unten in die Höhe führen") u. zw. α. „die Erhöhung, Anhöhe (*locus editus, mons*)". β. „die Erhöhung, Aufsatz (auf dem Kopfe)". γ. bildlich „die Erhöhung, Zunahme (der geistigen Fähigkeiten)" = *processus.* 3. (von *suggerere* = *struere*) „die Vorrichtung", Synonym von *structus* = *instrumentum.* 4. (von *suggerere* = *parare, struere, aedificare*) „der Bau", bezw. = *suggestio* „das Erbauen", Synonym von *paratura, strues* = *aedificatio.* 5. (von *suggerere* = *apparare*) „die Ausrüstung, Ausstattung, Veranstaltung, bezw. glänzende Ausstattung, Pracht, Prunk, Pomp", Synonym von *apparatus, ornatus, cultus, habitus, pompa.* 6. (von *suggerere* = *suppeditare, subministrare*) „die Verrichtung, Zuführung, Lieferung" = *subministratio.* 7. (von *suggerere* [ergänze *memoriae*] = *afferre, commemorare, suadere*) u. zw. α. „die Erwähnung, das Zeugnis" = *adfirmatio, testimonium.* β. „das Anraten, die Eingebung" = *suasus.*

9. *Structio* „die Übereinanderschichtung, Aufhäufung, Steigerung" (Gegensatz *detrectatio*).

Häufig gelingt es bei Tertullian nur dann die richtige Bedeutung eines Wortes zu erfassen, wenn man sich daran erinnert, daß der Autor mit Vorliebe Antithesen verwendet, hiebei aber absichtlich, um nicht als trivial zu erscheinen, den antithetisch gegenüber gestellten Begriff in möglichst ungewöhnlicher und unerwarteter Form gibt. Ein lehrreiches Beispiel hiefür ist pat. 3 (III 4, 22 K), wo nach einer Aufzählung der zahlreichen Beweise der übermenschlichen Geduld Christi bei Ertragung seines Leidens es heißt: *talia tantaque documenta, quorum magnitudo penes nationes quidem detrectatio fidei est, penes nos uero ratio et structio* (*instructio* die

mindere Überlieferung). Hier will Georges in *structio* die bildliche Bedeutung „das Gerüst, der Apparat" finden, gibt aber merkwürdigerweise im Verlaufe desselben Artikels, freilich im Wahne, daß es sich um eine zweite, hievon verschiedene Stelle handle, dann die Erklärung: „= *instructio*, die Unterweisung, Belehrung" (vgl. auch Öhler und Hoppe S. 139, Note 1). Es sind aber beide Deutungen falsch; denn der Sinn ist: die zahlreichen Geduldproben, die der Christengott abgelegt hat, setzen als Zeichen von unbegreiflicher Unmännlichkeit die Person Christi und den auf ihr basierenden Glauben bei den Heiden herab, dem Christen hingegen erscheinen sie als wohlbegründet (*ratio*) und bewirken geradezu eine Steigerung (*structio*) des Glaubens. Es ist also *structio* der Gegensatz zu *detrectatio*.

Genau dieselbe begriffliche Antithese, wenn auch durch andere Worte und in Verbalform ausgedrückt, liegt vor Scap. 5 (I 550 Ö) *nec tamen deficiet haec secta, quam tunc magis aedificari scias, cum caedi uidetur*. Hier ist *aedificari* der Gegensatz von *caedi*: je mehr die Sekte niedergemacht zu werden scheint, desto mehr steigt sie in die Höhe. Hier hat also *aedificare* dieselbe Bedeutung, die dem Synonym *struere* und dem davon gebildeten Substantiv *structio* in der obigen Stelle zugrunde liegt.

10. *Structus* „die Vorrichtung" = *instrumentum*.

Hierüber wurde bereits oben S. 153 f. gehandelt.

11. *Viritas* = *uirilitas*.

Das von mir aus der Überlieferung von adu. Valent. 33 (III 209, 15 K) gewonnene neue Wort *uiritas* (vgl. Wiener Studien XXVII 65 f.) erhält eine weitere Stütze durch den Umstand, daß Tertullian nicht nur die analoge Wortform *pueritas* ad nat. II 9 (I 369, 4 Ö), sondern, woran ich mich seinerzeit nicht erinnert habe, die noch schlagendere Parallelbildung *mulieritas* uirg. uel. 12 und 14 (II 902, 2 und 904, 13 Ö) aufweist: hier wie dort hat Tertullian das Substantivum abstractum direkt aus den konkreten Substantiven gebildet und es verschmäht, die ausgetretenen Pfade zu wandeln, auf denen er entsprechend dem längst gebräuchlichen *uirilitas* zur Neubildung *muliebritas* gekommen wäre.

Wien. AUGUST ENGELBRECHT.

Miszellen.

Zur Transkription der hebräischen Gutturale durch die LXX.

Blass hat in seiner Grammatik des neutestamentlichen Griechisch[2] (S. 14, Anm. 2) in vereinzelten Fällen Wiedergabe des hebräischen Gutturals durch vorgeschlagenes *a* angenommen. Als Belege hiefür führt er an: ἀηλι (Matth. 27, 46) Ναθαναήλ und aus den LXX die Ortsnamen Ἀερμών und Ἀενδώρ. Es ist nun einerseits gar nicht einzusehen, warum gerade in diesen vier Fällen eine andersartige Vertretung des Gutturals stattgefunden haben soll; anderseits erscheint die Transkription eines Lautes, der etwa den Lautwert eines *h* hat, durch den Vokal α vom phonetischen Standpunkt als sehr unwahrscheinlich. Aber es läßt sich auch ein direkter Beweis für die Unrichtigkeit dieser Behauptung führen: dieses vorgeschlagene *a* ist nicht auf Fälle mit anlautendem Guttural beschränkt, es steht auch z. B. in Ἀσεννααῖος, Ἀμοριά für hebräisch קֵינִי, מוֹרִיָּה. Das richtige haben hier bereits die Herausgeber der Konkordanz (vgl. Hatch and Redpath, *A concordance to the Septuagint*, Supplement Fasc. 1, p. 16 und 23) gesehen, welche wenigstens in diesen beiden letztgenannten Fällen dem hebr. Namen ein [ה] vorausgesetzt haben; es ist dies aber der hebr. Artikel und um ein Mittranskribieren dieses Artikels durch den griechischen Übersetzer handelt es sich demnach hier und nicht um eine lautliche Substitution. Diese Eigentümlichkeit ist nicht auf die erwähnten Fälle beschränkt. Ich habe im folgenden eine Sammlung von Belegen aus den LXX zusammengetragen: Ἀερμών, hebr. הַרְמוֹן: Deut. 3, 8 A B^{a} F; 3, 9 A B^{a} F; 4, 48 A B F; Jos. 11, 3 A F, 11, 17 A B F; 12, 1 u. 5 A B F; Id. 3, 3, B, I Ch. 5, 23 A B; Ps. 132, 2 A א; H. L. 4, 8 א A (Ἑρμών B); Sir. 24, 13. Ἀενδώρ עֵין דֹּאר Ps. 82, 11 (dazu wahrscheinlich Ἀελδώρ I Reg. 28, 7 B). Ἀμοριά מוֹרִיָּה: II Ch. 3, 1. Ἀσεννααῖος קֵינִי, Gen. 10, 17 A D E;

I. Ch. 1, 15 A (Lucian Ἀcεννεί, Iosephus Cειναῖος, Ἀcεννaῖος[1]). Zu diesen Eigennamen kommen noch einige Appellativa: ἀβαμά hebr. בָּמָה „die Höhe“: Ez. 20, 29 I° ἡ ἀββανα A, ἀβανά B (ἡ βαμα Q); II° ἀββανά A, ἀβανά B (βαμα Q). ἀβαρκηνίν hebräisch בַּרְכָּנִים „die Dornen“ (oder „Dreschschlitten“ vgl. Kautzsch, D. heil. Schrift des alten Testaments[2], S. 263, Anm.): Id. 8, 7 ἐν ταῖc ἀβαρκηνείν B (βαρκομμείν A). ἀcαρημώθ hebr. שְׁרֵמוֹת „Gefilde“: Jer. 38, 40 καὶ πάντεc ἀcαρημώθ A B (caρημωθ אx accαρημωθ אc.a Q). ἀχεχάρ hebr. כְּכָר „Umkreis“ Neem. 3, 22 οἱ ἱερεῖc ἄνδρεc ἀχεχάρ B (χεχάρ א, αχχεχξαρ A). ἀχούχ hebr. חוּחַ „Dornstrauch“: II Ch. 25, 18 καὶ κατεπάτηcαν τὸν ἀχούχ A B. Daß man den Übersetzern Fehler wie das Mittranskribieren des Artikels zutrauen darf, beweist ein Fall, wo sogar die hebr. Präposition mit herübergenommen ist: I Rg. 20, 20 εἰc τὴν Ἀρματταρεί B, wo A Λααρματταραί schreibt; dieser λα ist nichts anderes als die hebr. Präposition לְ = εἰc (hebr. לְמַטָּרָה). — Anders zu erklären sind Fälle wie Ναθαναήλ[3]); hier ist α der Vertreter des Schwa; daß wir es hier mit einem Schwa *quiescens* zu tun haben, ist kein Gegenbeweis. Die LXX haben ein solches oft durch einen Vokal wiedergegeben; zudem schwankt die Umschreibung gerade in solchen Eigennamen sehr. So finden sich z. B. für den Namen קְבְצַאֵל. II Rg. 23, 20 Καβεcεήλ, I Ch. 11, 22 Καβαcαήλ, Neem. 11, 26 Καβcεήλ. Auch können auf die Formierung solcher Eigennamen wie Ναθαναήλ Fälle eingewirkt haben, wo ein α auch nach hebr. Lautbestand gefordert wurde, z. B. Ἀζαήλ für hebräisch יְחַזְאֵל.

Μεμίαναι.

In den Grammatiken der griechischen Sprache findet sich durchweg der Verweis, daß ein Beleg für die 2. Pers. Sing. Perf. Med. der Liquidastämme nicht vorliegt (vgl. Kühner-Blass, Ausf. Gramm. d. Griech. I 2, S. 167). Es dürfte daher von Interesse sein, anzumerken, daß sich bei den LXX ein solcher Beleg vorfindet: Num. 5, 20 εἰ δὲ cὺ παραβέβηκάc ὕπανδροc οὖca ἢ μεμίαναι, καὶ ἔδωκέν τιc τὴν κοίτην αὐτοῦ ἐν coὶ πλὴν τοῦ ἀνδρόc cou· καὶ ὁρκιεῖ ὁ ἱερεὺc τὴν γυναῖκα ἐν τοῖc λόγοιc τῆc ἀρᾶc ταύτηc.

München. Dr. RICHARD MEISTER.

[1]) Um eine textliche Verderbnis handelt es sich wohl in Ἀγαβωνίτηc I Ch. 12, 4 אc (ὁ Γαβαωνίτηc A B אca).

[2]) Hebr. נְתַנְאֵל.

Ad Catulli c. LXIV v. 122.

In omnibus fere editionibus haec leguntur:

121 *aut ut vecta rati spumosa ad litora Diae*
venerit, aut ut eam devinctam lumina somno
liquerit immemori discedens pectore coniunx?

At ‚*venerit*' non exstat in codicibus, sed ab Lachmannio coniectando repertum textui insertum est, ut versus mutilus suppleretur. Quae coniectura mihi quidem haudquaquam illam artem praeclaram sapere videtur, qua emendationis Catullianae princeps inter ceteros viros doctos, qui his carminibus perpoliendis operam dederunt, elucet. Fastidiebat scilicet Lachmannius copulam ‚*sit*' in versu 121 omissam. Atqui offensio minima est, quoniam omissiones id genus in sententiis interrogativis, quas dicimus indirectis, vel in Ciceronis libris occurrunt (de off. I 43, 152; Div. II 68, 141). Accedit, quod hoc loco sequitur ‚*liquerit*'. Quare vix quisquam haereat, quomodo illud ‚*vecta*' interpretandum sit. Sed iam, quid Lachmanni coniectura recepta lucremur, circumspiciamus! Tum vero κακοφωνίαν trium vocum in *t* cadentium (veneri*t* au*t* u*t*) legimus, quae in epyllio Catulliano mira arte atque diligentia polito nusquam invenitur. Et Hauptius quidem alia occasione oblata verissime admonet, quanto opere poetae Latini talem vitaverint sonum (Opusc. I 111). Deinde verba ‚*aut ut*', quae in codicibus versum incohant, loco suo moventur, ut anaphora iacturam haud levem faciat. Neque tamen ceterae offensiones scripturae traditae tolluntur. Nam verba similiter cadentia ‚*eam devinctam*' se excipiunt. Quod vitium quam severe Catullus in epyllio vitavisset, nuperrime Norden in commentario bonae frugis pleno, quo Aeneidis librum VI instruxit, exposuit (cf. p. 398). Quare in conaminibus Italorum, qui ‚*placito*' vel ‚*dulci*' vel ‚*tristi*' post ‚*eam*' inserunt, aliquid momenti est, praesertim cum adiectivum aliquod ad substantivum ‚*somno*' pertinens desideretur. Sed ut omittam illas Italorum correctiones e re palaeographica vix probari, restat offensa omnium molestissima, vocula, inquam, ‚*eam*', quae sine sententiae damno eici potest. Neque in hymenaeo (c. 62) neque in epyllio hoc pronomen humillimum et sublimi carmine indignum legitur (versus c. LXIV 109 quin misere depravatus sit, dubium non est). Et rectissime se habent, quae Bentleius ad Horatii Carm. III 11, 18 adnotavit: „*Poetae epici magno sane cum iudicio vocabulum hoc perpetuo mulctarunt exilio, ne heroici carminis maiestatem humi serpere cogeret.*" Quae cum ita sint, equidem persuasum habeo pristinam integritatem restitui non posse, nisi ex hoc pronomine importuno emendatio probabilis extricetur. Quid multa? In ‚*eam*' elementa FAIII (falli = *fallaci*) facile cognosci possunt, ut non sine aliquo suavitatis incremento versus refingatur:

aut ut fallaci devinctam lumina somno.

Cuius coniecturae si quis adminiculum desiderat, legat versus 56 sqqu.

utpote fallaci quae tum primum excita somno
desertam in sola miseram se cernat harena.
immemor at iuvenis...

Sed ut facilius intellegatur, quantum auctoritatis in hac repetitione ad coniecturam meam probandam insit, me pauca de proprietate quadam artis Catullianae adnotare oportet. Notum est in hoc epyllio non modo duas fabulas — Pelei Thetidisque nuptias et Ariadnam desertam — unius carminis vinculo conecti, sed etiam utramque fabulam ex poetarum Alexandrinorum more non recta via absolvi. Quodsi Musa Veronensis rem ita tractat, ut orationem saepe incīdens, quae ante facta sint, inserat, tum demum, unde exorsa est oratio, eo revertatur, facile fieri potest, ut animi eorum, qui non summa intentione legunt, implicentur atque confundantur. Cuius rei poeta remedium arte quaesitum adhibet. Nam cum longiore digressione facta illuc rediit, unde deflexit, aliquot vocabula satis insignia ex illis versibus repetit, quos legentibus ab animos versari oportet, ut in orationis erroribus compositio atque consilium carminis appareat. Quare Catullus a misera Ariadnae desertae condicione depingenda exorsus, postquam quae antea in Creta gesta sint, expedivit, versibus quos supra tractavimus 121 et 122 redit, unde profectus est, et ne quis haereat, quo hi versus referendi sint, ex illis versibus (56 squ.) voces ‚*fallaci*' et ‚*immemori*' repetit. Simili modo versus 249 (*quae tum prospectans cedentem maesta carinam*) cum v. 52 squ. (*namque fluentisono prospectans litore Diae Thesea cedentem*) et statim v. 265 (*Talibus amplifice vestis decorata figuris*) cum v. 50 (*Haec vestis priscis hominum variata figuris*) conexi sunt. Praeclarum autem huius remedii exemplum occurrit in vexatissimo illo carmine LXVIII, ubi versus 149 squ. (*Hoc tibi, quo potui, confectum carmine munus pro multis, Alli, redditur officiis*) ad versus 10 squ. (*muneraque et Musarum hinc petis et Veneris. sed ... neu me odisse putes hospitis officium*) referendi sunt. Quare nullo pacto me ad opinionem eorum applicare possum, qui hoc carmen LXVIII in duo vel tria carmina discindunt.

Vindobonae. CONSTANTINUS HORNA.

Tibullus I 3, 47.

Tibullus liegt auf der Insel Corcyra krank darnieder. Er hat sich an die Kohorte des Messalla angeschlossen, um denselben auf einem Feldzuge in den Orient zu begleiten, kam aber nur bis hieher, wo er durch Krankheit gezwungen wurde, zurückzubleiben. Traurig sieht er seine Genossen weiterziehen (v. 1—3); einsam und verlassen und von Todesahnungen geängstigt, wendet er seinen Blick nach Rom, denkt an die Mutter, an die Schwester (v. 4—8), denkt an seine Delia, wie kummervoll diese bei seinem Abschied die Götter über den Erfolg seiner Reise befragte (v. 9—14), wie schwer ihm selbst die Stunde der Trennung gefallen sei (v. 15—20). Niemand soll eben wider den Willen des Liebesgottes in die Ferne ziehen (v. 21—22). Was nützt mir jetzt, o Delia, deine Isis, die

du mit Gebeten und Gelübden bestürmt hast? Jetzt soll sie mir helfen und mich zurückkehren lassen zu meinen Penaten und dem alten Laren (v. 23—34). O wie ganz anders war es unter König Saturnus im goldenen Zeitalter, als man die weiten Reisen über Länder und Meere noch nicht kannte, als noch ein jeder bei seiner Scholle blieb und die Erde unbebaut Nahrung spendete! Da waren die Häuser nicht mit Türen geschlossen, auf den Feldern stand kein Grenzstein, Honig troff von den Eichen und freiwillig boten die Schafe den sorglosen Menschen die von Milch strotzenden Euter (v. 35—46);

Non acies, non ira fuit, non bella nec ensem
Inmiti saevus duxerat arte faber.
At Iove sub domino caedes et vulnera semper,
Nunc mare, nunc leti mille repente viae.

Mit Recht hat hier die Kritik an dem Worte *acies* Anstand genommen; denn mag man es in der Bedeutung nehmen, welche aus den Verbindungen *acies gladiorum*, *acies securium*, *acies ferri*, *acies falcis*, *acies hastae* u. dgl. hervortritt, oder in der Bedeutung von *acies exercitus*, in keinem von diesen beiden Fällen steht es hier am richtigen Platze. Im ersten Falle läßt nämlich das nachhinkende *ensem*, im zweiten das *bella* ein vorangehendes *acies* unstatthaft erscheinen, zumal da das dazwischentretende *ira* die Schwierigkeit noch bedeutend erhöht; denn *ira* bildet offenbar den Übergang zu *bella* und *ensem* und kann daher vor sich kein Wort haben, das den gleichen Inhalt hat wie jene beiden Begriffe, zu denen es erst hinüberleitet. Wenn dennoch *acies* in allen Ausgaben steht — denn daß Bährens dafür *facinus* in seinen Text gesetzt hat, verdient kaum erwähnt zu werden; es ist dies einer von seinen vielen flüchtig hingeworfenen Einfällen — so geschah dies einerseits unter dem Eindrucke der Überlieferung, die nur die Lesart *acies* kennt, anderseits dadurch, daß das, was bisher als Ersatz dafür vorgeschlagen worden ist, auch nicht im Entferntesten auf Beifall rechnen kann. Selbst Burmanns *rabies*, das noch verhältnismäßig weitaus als das beste bezeichnet werden muß, ist in Anbetracht des nachfolgenden *ira* ganz unmöglich. Um nun auf das Wort zu kommen, das an dieser Stelle wohl gestanden haben mag, sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Dichter in der Betrachtung der Übel, die mit dem Schwinden des goldenen Zeitalters über die Welt gekommen sind, naturgemäß zunächst jene anführt, von denen die Teilnehmer an der Expedition des Messalla bedroht sind. Das geschieht denn auch mit *bella*, *ensem*, *mare*. Es ist daher sehr auffallend, daß er jenes Übel, das ihn selbst im gegenwärtigen Momente tatsächlich befallen hat und mit Todesgedanken erfüllt, d. i. Krankeit, nicht sollte erwähnt haben. Mit einer sehr leichten, paläographisch nahe liegenden Änderung kann dem abgeholfen werden: man schreibe *non macies* für *non acies*. Damit ist dann auch für die drei Glieder *macies*, *ira*, *bella* eine rationelle Folge gewonnen; das *nec ensem inmiti saevus duxerat arte faber* ist nur

eine weitere Ausführung von *bella*. Die Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung erhält eine bedeutende Stütze durch eine Stelle des Horaz, wo *macies* ganz in derselben Gedankenverbindung als Beispiel einer Todesursache genannt ist; es ist dies Carm. I 3, 47:

Post ignem aetheria domo
Subductum macies et nova febrium
Terris incubuit cohors
Semotique prius tarda necessitas
Leti corripuit gradum.

Was nach Tibullus durch den Übergang der Weltregierung von Saturnus auf Iuppiter verursacht worden ist, nämlich die *leti mille repente viae*, das führt Horaz auf den Feuerdiebstahl des Prometheus zurück, dessen Folgen in ähnlicher Weise mit den Worten zusammengefaßt sind: *Semotique prius tarda necessitas leti corripuit gradum.*

Graz. ALOIS GOLDBACHER.

Zur Erklärung von Vergils Aeneis II 554—558.

Aeneas erzählt der Dido das Ende des Priamus und schließt mit den Worten:

Haec finis Priami, fatorum hic exitus illum
Sorte tulit Troiam incensam et prolapsa videntem
Pergama, tot quondam populis terrisque superbum
Regnatorem Asiae. Iacet ingens litore truncus
Avulsumque humeris caput et sine nomine corpus.

Priamus hatte (553) den tödlichen Stoß ins Herz erhalten; von einer weiteren Mißhandlung des Leichnams ist zunächst keine Rede, vielmehr schließen die Verse 544 ff. das Ereignis ab und sagen uns, was Priamus in seinen letzten Augenblicken sehen mußte: 1. *Troiam incensam;* 2. *prolapsa Pergama.* Zu diesem letzteren scheint nun *superbum — regnatorem Asiae* als Apposition zu gehören; darauf deutet der Gegensatz *prolapsa* und *superbum regnatorem* hin. Während in den mir bekannten und zugänglichen Kommentaren *regnatorem* zu *videntem* gezogen wird, hat schon Schiller in seiner Übersetzung es mit *Pergama* verbunden:

„So endigt Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
Die über Asien den Szepter ausgestreckt..."

Schiller war alles eher als ein zünftiger Philologe; es fehlte ihm dazu vieles oder vielleicht alles. Allein der Dichter scheint das Rechte getroffen zu haben. Bedenken erregt das persönliche Masc. *regnatorem* als Apposition zum neutralen Stadtnamen *Pergama* und es ist mir auch nicht gelungen, eine ganz entsprechende Parallele zu finden. Zu vergleichen wäre Val. Flacc. II 621:

occiduis regnator montibus Atlas, eine Stelle, die außerdem ziemlich evident beweist, daß an u. St. *populis terrisque* ebenfalls als Dativ und nicht als Abl. (abh. von *superbus*!) zu fassen ist. Ähnlich ist auch Verg. Ge. III 49: *domitrix Epidaurus;* bei Martial I 4, 2 steht *dominus* als Apposition zum Neutrum *supercilium* und bei Verg. Ge. II 98 heißt ein Chier Wein: *rex Phanaeus*. Eine sprachwidrige Verbindung kann wohl *Pergama — regnator* nicht genannt werden, nicht einmal eine besonders kühne Wendung. Endlich sei noch verwiesen auf die Verwendung von *superbus* als Attribut von Städten, so Verg. Aen. III 2: *superbum Ilion* und VII 630: *Tiburque superbum*. Doch nun kommen wir zum schwierigeren Punkte unserer Stelle. *Iacet ingens litore truncus* usw. wird ausnahmslos auf Priamus bezogen. Die Griechen hätten ihn, um ihrer Wut zu fröhnen, an den Strand geschleppt (7 *km*!), dort (oder früher?) enthauptet und ihn als unkenntlichen Leichnam liegen gelassen. Woher weiß man das alles? Nur aus dieser Deutung dieser Stelle. Denn Seneca Troad. 147 (Peiper): *Sigea premis litora truncus* und Manil. IV 64: *Priamumque in litore truncum* sind nichts weiter als Reminiszenzen an unsere Stelle in der landläufigen Auffassung. Diese aber läßt sich unseres Erachtens nur mit einem sehr stark betonten *quandoque bonus dormitat Homerus* rechtfertigen. Wozu schleppten die Achäer den Leichnam bis ans Meer? Wieso wußte Aeneas davon oder wann sah er ihn? Nachdem er Augenzeuge vom Tode des Königs gewesen, flüchtete er mit Anchises, Creusa und Ascanius ins Gebirge. Kam er dann nach geraumer Zeit an den Strand, so konnte er den schmählich zugerichteten Leichnam, der jedenfalls auch der Kleider beraubt war, nicht identifizieren. Endlich bedenke man das Präsens *iacet*, das im Munde des Erzählers nur zuständlich, keineswegs historisch gedeutet werden kann. Auch hier scheint Schiller das Richtige instinktiv geahnt zu haben:

„Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,
Es fehlt das Haupt und niemand kann ihn nennen."

Mit *truncus* ist m. E. das herrenlos und seiner Hauptstadt beraubte Reich des Priamus bezeichnet; *caput* ist *Pergama, humeri* sind die umliegenden Landschaften. Zu diesem Gebrauche von *truncus* vgl. Livius XXXI 29, 11: *Capua quidem, sepulcrum ac monumentum Campani populi, elato et extorri ipso populo, superest, urbs truncа sine senatu, sine plebe.* Daß *humeri* von Ländern im Gegensatze zu einer einzelnen in ihnen gelegenen Stadt gesagt wurde, beweisen Stellen wie Plin. H. N. III 43: *Rhegium oppidum in humero eius* (*Italiae*) *situm, a quo veluti cervicis incipit flexus*; ibid. 11: *Duo haec oppida* (*Megara et Pagarum*) *excurrente Peloponneso sita sunt utraque ex parte velut in humeris Helladis.* — Zu *corpus* vgl. Verg. Aen. XI 313: *toto certatum est corpore regni* und Sil. Ital. XII 317: *corpore sic toto ac membris Roma omnibus usa.* — Daß *litus* nicht bloß „die Strandlinie" bezeichnet, sondern auch „das Land am Ufer, Küstengegend", zeigt Verg. Aen. IV 212: *cui litus arandum — dedimus.* Die (wörtliche) Übersetzung der

letzten Verse: „Am Strande liegt ein ungeheurer Rumpf, das Haupt vom Leib gerissen, eine Masse ohne Namen“ wird ein deutscher Leser ebenso leicht mißverstehen und auf Priamus beziehen, wie dies bei dem römischen Lesepublikum zu Zeiten Senecas der Fall war.

Linz. HERMANN SCHICKINGER.

Ad Petronii saturarum caput XXXVII.

In scholis, quibus Ernesto Kalinka duce Petronii saturas interpretabamur, de duobus capitis XXXVII. locis difficilibus protulimus sententias, quas ille ut in publico proponeremus nos est adhortatus.

I. Tantum auri.

Petronii 37, 7 *est sicca, sobria, bonorum consiliorum, tantum auri vides.* Verba *tantum auri vides* omnes fere viri docti ut sententia carentia vel deleverunt vel alio loco posuerunt vel miris modis, quos exponere longum est, immutaverunt. Unus Studerus (Observ. p. 10) ea ita servavit, ut interpretaretur ‚haec sunt in illa laudabilia‘. Quam sententiam eo confirmare posse mihi videor, quod eadem locutio in Italico huius aetatis sermone saepe usurpatur: „*è tant'oro, è un oro, vale tant'oro*“. Quae res quo clarius appareat, aliquot afferam exempla: „*Quel sindaco è colto, abile, prudente, disinteressato: proprio tant'oro per il paese*“; vel postquam mulieris cuiusdam virtutes enumeratae sunt, laudes his verbis solent concludi: „*Una tal donna è tant'oro per una famiglia*“ vel „*Quella persona vale tant'oro*“; cfr. *Rigutini-Fanfani, Vocabolario italiano della lingua parlata,* Firenze, 1883, p. 1067 et *P. Petrocchi, Novo dizionario universale della lingua italiana,* Milano, 1900, II p. 407, qui praeter sermonem cotidianum scriptores quoque respexit. Quorum exempla permulta leguntur in „*Vocabolario universale della lingua italiana,* Mantova 1852“; veluti V p. 549 „*parere o sembrare un oro*“: Tac(ito) Dav(anzati) Ann. 1, 5: „*Nè scelse mica Tiberio a successore per bene che gli volesse, o per cura della repubblica, ma volle, scortolo d'animo arrogante e crudele, a petto lui sembrare un oro*“ = Tac. Ann. I 10 *Ne Tiberium quidem caritate aut rei publicae cura successorem adscitum, sed quoniam adrogantiam saevitiamque eius introspexerit, comparatione deterrima sibi gloriam quaesivisse*; vel V p. 550 „*valere tant'oro*“: Tac. Dav. Ann. 1, 7: „*Eravi un Percennio stato capo di commedianti, poi soldatello linguacciuto e per appiccar mischie, avvezzo già tra' partigiani de' recitanti, valeva tant'oro*“ = Tac. Ann. I 16 *erat in castris Percennius quidam, dux olim theatralium operarum, dein gregarius miles, procax lingua et miscere coetus histrionali studio doctus.*

HECTOR ZUCCHELLI.

II. Lupatria = meretrix.

Verba tradita *‚haec lupatria providet omnia'* quamquam et Buecheler et Friedlaender aspernati coniecturas, quae ad hunc locum effusae sunt, integra retinuerunt, tamen de vi nominis lupatriae adhuc dissentiunt viri docti; velut Buecheler, cui W. D. Lowe in editione recentissima quodam modo videtur adsentiri (conf. Friedlaender, Deutsche Literaturzeitung 1906, p. 538), adductus sententia verbi finiti quod vocatur: „sententiae", inquit, „maxime convenit vocabulum ad visum spectans, potest autem, ut lupatria vel lupacria apud rusticos superstitionibus obnoxios illud valuerit, quoniam acute cernere lupi atque in Italia visus eorum noxius esse credebatur"; Friedlaender virtutem quandam mulieris praedicari mavult; Groeber: „Sollte nicht *lup-atria* (zu *lupa*) eine Bildung sein nach dem Muster πορνεύτρια = πόρνη, ἑταιρίστρια zu ἑταίρα, also etwa ‚Hurenmensch'?" Haec interpretatio, de qua Cesareo quoque cogitaverat, cum duobus aliis locis Petronianis (cap. 37 *modo modo quid fuit? ignoscet mihi genius tuus, noluisses de manu illius panem accipere* et cap. 74 *ambubaia non meminit*) tum eo maxime confirmatur, quod nominis lupae, de quo *‚lupatria'* ductum esse apparet, sententia translata semper est eadem, qua significetur *‚meretrix'*. Cuius rei nonnulla exempla et testimonia iam adferamus:

Plaut. Epid. 403 *Divortunt mores virgini longe ac lupae*, Cicero Mil. 55 *Ille, qui semper secum scorta, semper exoletos, semper lupas duceret*, Liv. I 4, 7 *sunt, qui Larentiam vulgato corpore lupam inter pastores vocatam putent; inde locum fabulae ac miraculum datum*, Dionys. Hal. Ant. Rom. I 84, 6 τήν τε τιθηνηςαμένην τὰ παιδία καὶ μαστοὺς ἐπιςχοῦcαν οὐ λύκαιναν εἶναί φαcιν, ἀλλ' ὥcπερ εἰκὸς γυναῖκα τῷ Φαυcτύλῳ cυνοικοῦcαν Λαυρεντίαν ὄνομα, ἣ δημιευούcῃ ποτὲ τὴν τοῦ cώματος ὥραν οἱ περὶ τὸ Παλλάντιον διατρίβοντες ἐπίκληcιν ἔθεντο Λοῦπαν· ἔcτι δὲ τοῦτο Ἑλληνικόν τι καὶ ἀρχαῖον ἐπὶ ταῖc μιcθαρνούcαιc τὰ ἀφροδίcια τιθέμενον, αἳ νῦν εὐπρεπεcτέρᾳ κλήcει ἑταῖραι προcαγορεύονται, Plut. Rom. c. 4 Λούπας γὰρ ἐκάλουν οἱ Λατῖνοι τῶν τε θηρίων τὰc λυκαίναc καὶ τῶν γυναικῶν τὰc ἑταιρούcαc, [Aurel. Victor] De orig. gent. Rom. 21 *quam mulierem, eo quod corpus pretio esset vulgare solita, lupam dictam, unde et eius modi loci, in quibus hae consistunt, lupanaria dicta. Notum quippe ita appellari mulieres quaestum corpore facientes*, Auson. epigr. 26, 11 seq., Lactant. I 20, Eust. Od. p. 1921, 64 εἰ δὲ καὶ λούπα ἡ αὐτὴ, ὅ πέρ ἐcτιν Ἰταλικῶc λύκαινα, διὰ τὸ ἁρπακτικόν, et 1961, 15 ἡ διότι ἄρκοc αὐτὸν ἤτοι ἄρκτοc θηλάcοι, καθὰ καὶ ἕτερόν τινα ἵπποc ἡ αἶξ, καὶ ἄλλουc τινὰc λύκαινα· ἐν οἷc καὶ οἱ τῶν Ῥωμαίων ἔξαρχοι κατὰ Δίωνα, Ῥῶμοc δηλαδὴ καὶ Ῥωμύλοc, οὓc ἐθήλαcε λύκαινα ἡ παρὰ Ἰταλιώταιc λούπα, ὃ δὴ ὄνομα μετῆκται ἀcτείωc εἰc ἑταιρίδων προcηγορίαν· τὸ ζῷόν τε γὰρ ἁρπακτικὸν ἡ λούπα εἶτουν λύκαινα καὶ αἱ ἑταιρίδεc δὲ ὁμοιότροποι; magnus denique est numerus glossarum, quibus eadem nominis lupae vis indicatur (cf. G. Goetz, *Thesaurus glossarum Lat. emendatarum* s. v. lupa), ex quibus unam exscribam: V 29, 38 *Lupam meretricem vel a rapacitate vel a libidine huius animalis, unde et lupanar dicitur*; praeterea II 125, 18, IV 111, 18 al.

Quamvis igitur Romanos lupas dixisse meretrices constet, quae eadem verbi vis in loco Apulei (Metam. V 11: *perfidae lupulae magnis conatibus nefarias insidias tibi comparant*) potest inesse, tamen origo huius significationis omnino obscura est; nam neque quisquam quem quidem sciam lupae animali praecipuam libidinem eius modi tribuere conatus est neque quae alia ad hanc rem explanandam prolata sunt (velut apud Eustathium) satisfaciunt. Quid igitur? Ego mihi persuasi substantivum lupae, quo significetur meretrix, cum verbis lupandi et lupanaris ad aliam radicem referenda esse ac substantivum lupi animalis. Quae sententia confirmari videtur illo loco Dionysii Halic. (Antiqu. I 84, 6), quo diserte testatur ille vocabulum Λοῦπα esse Graecum et antiquum (ἔστι δὲ τοῦτο Ἑλληνικόν τι καὶ ἀρχαῖον ἐπὶ ταῖς μισθαρνούσαις τὰ ἀφροδίσια τιθέμενον, αἳ νῦν εὐπρεπεστέρᾳ κλήσει ἑταῖραι προσαγορεύονται), ad quem locum accedit glossa Hesychii λύπτα (M. Schmidt λυπτά; ubi λύππα litterarum ordine postulari Vossius viderat) ἑταίρα πόρνη.

Quae cum ita sint, Latinis vocabulis *lupa-lupari-lupanar* Graecum respondit λύπα; utrum vero ipsi iam Graeci similitudine adducti aliorum talium nominum inde effecerint λυπάτρια an Romani, hoc in medio relinquamus. Id quidem certum est duplici nominis lupae significatione facillime fieri potuisse, ut fabula vetustate insignis de lupa geminos conditores alente ad Accam Larentinam (de qua conf. Pauly-Wissowa I 131 sqq.) transferretur.

Ad Aeni pontem. PETRUS ORTMAYR.

De- in-que petigo.

Nonius zitiert an zwei Stellen: *Inluuies, scabies oculos huic † de-nique petigo | conscendere.* Fruterius machte daraus *deque petigo*, hätte ebensogut *inque petigo* machen können, da *de-petigo* und *in-petigo* lateinisch sind (Cato r. r. 157, Paul. ex Festo 109). Das Wahre ist, Lucilius hat beide Begriffe zu einem Wortbild vereint und wie wir vom 'Auf- und Untergang', vom 'Auf- und Abgehen', 'Zu- und Abreden' sprechen, geschrieben:

Inluvies, scabies oculos huic, de- inque petigo
conscendere.

Das steht neben *e-que labores* und *con-que tubernales* als Doppelparadigmen.

Wien. J. M. STOWASSER.

Zu Fronto p. 111, 14 ff. und 137, 16 ff. (Naber).

Als Blattfüllsel sollen zwei Stellen besprochen werden, an denen der alternde Fronto über eine ihm nachträglich bedenklich gewordene literarische Sendung an Lucius Verus eine hofmännische, versöhnende Erklärung abgibt. Nach Naber lauten die betreffenden

Worte im Briefe an Verus (p. 137, 16 ff.) so: *Misi igitur qu[illegible] Dominus meus frater tuus...mittenda censuit. Adiunxi praeter[illegible] orationem pro Demonstrato, quam cum fratri tuo primum optu[illegible] didici ex eo Asclepiodotum, qui oratione ista compelletur, a te n[illegible] inprobari. Quod ego ubi comperi, curavi equidem abolere oration[illegible] sed iam pervaserat in manus plurium, quam ut aboleri posse[illegible] Quid igitur? quid inquam? ⟨Nisi⟩ Asclepiodotum, cum a te probe[illegible] mihi quoque fieri anicissimum* usw. Zu dem von Mai bloß vermute[illegible] *Nisi* fügt Naber (nach Du Rieu) die Bemerkung: '*Dedi lection[illegible] Maii, sed Codicis vestigia non respondent:* QUIDIK — — — IEREQ.. INQUAMI\ ....°IAS | CLEP. *Sed quis haec expediet?*' Diese Zei[illegible] sind im Palimpsest allerdings lückenhaft und auch sonst nicht lei[illegible] lesbar erhalten, aber sicher bieten sie nicht das von Brakman (*Fr[illegible] toniana* I 31) Vermeinte: *Quid igitur fieri, quid, inquam, oporte[illegible] Asclepiodotum,* sondern nach dem von mir Ersehenen lauten [illegible] '*Quid igit⟨ur, q⟩uid igitur*', | *inquam,* '*probabis?*' *As|clepiodot[illegible]* usw. Fronto gibt darin in Form eines Selbstgesprächs seinen E[illegible] schluß kund, mit Asclepiodotus sich zu befreunden.

Noch mehr als hier weichen die bisherigen Herausgeber [illegible] der Parallelstelle (p. 111, 14 ff.) von der überlieferten Fassung ab. Hier teilt Fronto dem Kaiser Marc Aurel das Gleiche in freie[illegible] Zitate mit. Es heißt hier nämlich nicht, wie seit Mai mit einfach[illegible] Herübernahme des obigen Wortlautes gedruckt wird: *Quid igitur? quid? inquam. ⟨Nisi⟩ Asclepiodotum, cum a te probetur, mi[illegible] quoque fieri amicissimum,* sondern, wie mir höchst wahrscheinlich ist: *S⟨ed⟩ qui⟨d f⟩iat* (kaum in *fiet* zu ändern) *postea? Quid, inquam, fiat, nisi et Asclepiodotum quia probasti mihi quoque fieri amicissimum?* Das *et* zieht den sofort genannten *Herodes Atticus* mit in Betracht. Im Gegensatz zu unseren Ausgaben heißt es ferner im unmittelbar Vorhergehenden: *iam pervaserat in manus plurium, quam ut abolere possem* (p. 111, 20 ohne Korrektur; p. 137, 22 gleichfalls von *m.*[1], während *aboleri posset* hier von *m.*[2] stammt). Weiter lese ich p. 137, 21 *cupivi equidem abolere orationem.* Die übrigen zum Teil nicht geringfügigen Varianten will ich übergehen bis auf die Schreibung des Namens des von Fronto Verteidigten: *Demonstratus* (so nach Mai in den Texten) hat schon Cornelissen (Mnem. N. F. XIII 124 fg.) mit Recht beanständet; in der Tat findet sich im Pal. die Form *Demonstrato* nur p. 111, 15 (vielleicht mit schon getilgtem *n*); dagegen steht das richtige (*pro*) *Demostrato* p. 111, 16 und 137, 18 überliefert. Unseren *Demostratus* (*Petilianus* p. 111, 15 ist nicht sicher) will aber Stein (Pauly-Wissowa, Real-Enc. IX 192) mit dem in mehreren attischen Inschriften erwähnten *Ti. Claudius Demostratus,* dem Schwiegersohne des *Aelius Praxagoras,* gleichsetzen.

Wien. EDMUND HAULER.

Buchdruckerei Carl Gerold's Sohn in Wien.

Verlag von **Karl Gerolds Sohn** in **Wien,**
I., Barbaragasse 2.

Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. Herausgegeben mit Genehmigung des hohen Oberstkämmerer-Amtes Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät von Robert von Schneider. Fünfzig Lichtdrucktafeln in Folio mit erläuterndem Text. (IV, 20 S.) In Mappe 25 M.

Babrii fabulae. Recensuit Michael Gitlbauer. 8°. [IV. 160 S.] 1 M. 60 Pf.

Bojesen-Hoffa, Kurzgefasstes Handbuch der griechischen Antiquitäten. Zweite Auflage. Bearbeitet von Emil Szanto. gr. 8°. [X. 216 S.] 4 M.

— — **Kurzgefasstes Handbuch der römischen Antiquitäten und der römischen Literaturgeschichte.** Vierte Auflage. Bearbeitet von Wilhelm Kubitschek. gr. 8°. [XII. 256 S.] 4 M.

Dissertationes philologae Vindobonenses. Volumen quartum. 8°. (IV, 204 S.) 1893. 4 M.

Inhalt: De tertio Andriae exitu, quem exhibet Codex Erlangensis CCC., disputavit Fridericus Falbrecht. — De coincidentia eiusque usu Plautino et Terentiano scripsit Carolus Sigmund. — De imaginibus similitudinibusque, quae in Claudiani carminibus inveniuntur, disputavit Carolus Muellner.

— — Volumen quintum. 8°. (VI, 184 S.) 1895. 4 M.

Inhalt: De troporum in L. Annaei Senecae tragoediis generibus potioribus scripsit Alexander Gaheis. — Quaestiones de Theocriti carmine XXV. et Moschi carmine IIII. scripsit Carolus Prinz. — De versu Sotadeo scripsit Felix Podhorsky.

(Vol. sextum 1898 apud A. Hoelderum, Vol. septimum 1903, octavum 1905 apud Fr. Deuticke publicatum est.)

Diwan, der D. des Lebïd. Nach einer Handschrift zum ersten Male herausgegeben von Jûsuf-Dijâ-Ad-Dîn Al-Châlidî, Prof. a. d. k. k. orient. Akademie. gr. 8°. [152 S.] 7 M.

Gitlbauer, Dr. Michael, De codice Liviano vetustissimo Vindobonensi. gr. 8°. [136 S.] 5 M. 20 Pf.

Gurlitt, W., Das Alter der Bildwerke und die Bauzeit des sogenannten Theseion in Athen. Eine archäologische Untersuchung. kl. 8°. [96 S.] 2 M.

Verlag von **Karl Gerolds Sohn** in **Wien**,
I., Barbaragasse 2.

Hartmann, Ludovicus M., Ecclesiae S. Mariae in Via Lata Tabularium. 4°. (Text XXXII, 106 S. und 21 Tafeln in Mappe.) 18 M.

Hoffmann, Prof. Dr. Emanuel, **Das Modus-Gesetz im lateinischen Zeitsatze.** Antwort auf William Gardner Hale's „The ***cum***-Constructions". 8°. [VI. 44 S.] 1 M.

Kałużniacki, Aem. Actus epistolaeque apostolorum palaeoslovenice. gr. 8°. [XXXVI. 376 S.] Mit 1 Lichtdruck-Tafel. 14 M.

Kukula, Riccardus Cornelius, De Cruquii codice vetustissimo. gr. 8°. [IV. 72 S.] 2 M.

Reisch, E., **De musicis Graecorum certaminibus capita quattuor.** Ad summos in philosophia honores ab amplissimo philosophorum Vindobonensium ordine rite impetrandos. gr. 8°. [IV. 124 S.] 4 M.

Saalfeld, Dr. Günther Alexander E. A., **Tensaurus italograecus.** Ausführliches historisch-kritisches Wörterbuch der griechischen Lehn- und Fremdwörter im Lateinischen. gr. 8°. [IV. 592 S.] 6 M.

Studien, Wiener. Zeitschrift für klassische Philologie. Supplement der Zeitschr. für die österr. Gymnasien. I.—XXI. Jahrgang (à 2 Hefte). 1879—1899. gr. 8°. à 6 M.
Jahrgang XXII—XXVIII, 1900/1906. à 10 M.

Thumser, Victor, De civium Atheniensium muneribus eorumque immunitate. gr. 8°. [IV. 152 S.] 4 M.

Untersuchungen, archäologische U. auf Samothrake. Ausgeführt im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht von Otto Benndorf, Alexander Conze, Alois Hauser, Georg Niemann. 2 Bände. Fol. 230 M.
Band I. [92 S.] Mit 36 Holzschnitten und 72 Tafeln. 100 M.
Band II. [124 S.] Mit 43 Holzschnitten und 76 Tafeln. 130 M.

Wolfsgruber, Dr. Cölestin, **Van der navolginge Cristi ses boeke.** Aus dem Codex m. s. der Bibliothek des Benedictiner-Stiftes Schotten, zugleich mit einem „vijften boeck van Qui sequitur" nach der Handschrift der Maatschappij van nederl. letterkunde zu Leiden herausgegeben. Mit einem Facsimile in Farbendruck. 8°. [XXXX. 330 S.] 6 M.

WIENER STUDIEN.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Supplement der Zeitschrift für die österr. Gymnasien.

Verantwortliche Redakteure:

E. Hauler, H. v. Arnim.

Achtundzwanzigster Jahrgang 1906.

Zweites Heft.

Ausgegeben am 12. Februar 1906.

WIEN,
Verlag von Karl Gerolds Sohn,
I., Barbaragasse 2.

Beiträge zur griechischen Philologie wolle man an Prof. Dr. H. v. Arnim (VII., Kirchengasse 41), solche zur lateinischen an Prof. Dr. Edm. Hauler (XVIII., Haizingergasse 49) richten.

Inhalt des zweiten Heftes.

Seite

Eine unedierte Rede des Konstantin Manasses. Von Dr. Konstantin Horna . . . . . 179—204

Die Opferspende des Achilleus. Von Johann Endt. . . . . 205—222

Zu Lucilius, Varro und Santra. Von J. M. Stowasser . . . . . 223—228

Über die Charakterzeichnung in den Komödien des Terenz. I. Von Henr. Siess. . . . . 229—262

Textkritische Beiträge zu Ciceros Officien. II. Von Richard Mollweide . . . . . 263—282

Zur Kritik des Velleius Paterculus. I. Von Rob. Novák . . . . . 283—305

Zur Ilias Latina. I. Von Alfred Nathansky . . . . . 306—329

Miszellen.

Zum lykischen Mutterrecht. Von B. A. Müller . . . . . 330—331

Zu Tibull IV 1 (Paneg. Mesall. 173). Von Dr. Richard Meister . . 331

Horatii Sat. I 7, 28. Von J. M. Stowasser. . . . . 331—332

Als Beilage: Ein Prospekt der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

ine unedierte Rede des Konstantin Manasses.

Schon in dem Programmaufsatze: Einige unedierte Stücke des anasses und Italikos (Wien, Sophiengymnasium 1902) S. 16 habe darauf hingewiesen, daß der *Marcianus app. class.* XI 22[1]), dem Ed. Kurtz die Theodoramonodie nebst der dazu gehörigen nsolatio ediert hatte, noch andere Manassea berge. Es sind dies e ziemlich umfangreiche Lobrede und einige Briefe, deren Edition nunmehr selbst vorlegen kann. Allerdings fehlt in der Handhrift die Angabe des Autors vollständig und bei der Rede ist ch der Adressat nicht genannt. Trotzdem lassen sich beide in ner jeden Zweifel ausschließenden Weise feststellen. Die Rede eht auf fol. 170^{v}—172^{v}. Daran schließen sich vier Briefe; der ste bricht auf fol. 173^{r}, offenbar unvollständig, ab. Im ersten und eiten Brief wird ausdrücklich auf die vorausgehende Rede Bezug nommen; denn der erste ist das Begleitschreiben für die Rede d im zweiten wird ein vornehmer Beamter aus der Umgebung s Adressaten gebeten, dafür zu sorgen, daß die Rede auch geen werde. Der dritte Brief ist an jene Person gerichtet, die den at zur Abfassung der Rede gegeben hatte. Da auch die Sprache eser Briefe ganz genau mit der der Rede übereinstimmt, so geören sie sicher demselben Autor an.

Bevor wir uns aber mit diesem beschäftigen können, müssen ir erst die Zeit der Rede und die Persönlichkeit, an die sie geichtet ist, feststellen. Sowohl in der Rede wie in dem zweiten riefe wird ein Krieg erwähnt, den der byzantinische Kaiser gegen Ungarn führt. Damit ist die Unternehmung des Kaisers Manuel

[1]) Eine recht ausführliche, aber immer noch nicht vollständige Beschreibung er Handschrift findet man bei Mingarelli: Graeci codices manu scripti apud nios ass. (Bologna 1784) S. 462 ff.

Komnenos vom Jahre 1167 gemeint. Aus der Rede Zl. 50 und den Anfangsworten des ersten Briefes ergibt sich, daß beide an jenen Beamten gerichtet sind, der damals die Würde des Logotheten bekleidete und am erwähnten Kriege teilnahm. Logothet im Jahre 1167 ist aber Michael Hagiotheodorites gewesen. Um den Gang der Untersuchung hier nicht aufzuhalten, werde ich den Nachweis hiefür im ersten Exkurs bringen; dort findet man auch, was mir sonst noch an Nachrichten über diese Persönlichkeit zur Hand ist.

Um den Verfasser zu ermitteln, sehen wir wohl vor allem nach, welche Autoren in der Handschrift in der unmittelbaren Umgebung der betreffenden Stücke stehen. Auf den letzten Brief folgt (fol. 173r) eine gleichfalls anonyme Rede: προσφωνηματικῶς προσφωνηθεὶς παρά τινος τῶν πολιτῶν πρὸς τὸν βασιλέα κυρὸν Μιχαήλ (Inc. Λέλυταί μοι τῆς ἀφωνίας ἡ γλῶττα κτλ.). Aber durch die Überschrift des nächsten Stückes: τοῦ αὐτοῦ Ψελλοῦ ist der Autor genannt: Psellos. Der gehört einer viel früheren Zeit an und kann hier nicht in Betracht kommen. Vor der Rede an den Logotheten aber stehen zwei längere zusammengehörige Stücke, die schon vorhin genannte Theodoramonodie und die dazu gehörige Consolatio. Bei der Monodie ist der Autor ausdrücklich genannt: Manasses. Und hier stimmt die Zeit aufs beste. 1161 schrieb er sein Hodoiporikon, 1172 oder 1173 die eben erwähnte Monodie. Zwischenhinein fällt die Rede an den Logotheten. Man darf also schon hiernach mit einiger Wahrscheinlichkeit Manasses als Verfasser vermuten. Volle Gewißheit aber bringt uns die Prüfung des Stils und der Sprache, besonders aber des Wortschatzes.

Daß die Satzschlußgesetze, die P. Maas aus den bisher edierten Texten für Manasses abgeleitet hat, auch hier beobachtet werden, ist wichtig, aber nicht entscheidend[1]). Manasses teilt diese Eigentümlichkeit wohl mit den meisten Vertretern der byzantinischen Kunstprosa in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Eine Besonderheit der manasseischen Prosa will Maas in der Häufigkeit sechssilbiger Intervalle sehen. In den für seine Untersuchungen verfügbaren Texten (7 vollständigen und einem kurzen Fragment) zählt er 59 Beispiele. (Byz. Z. XI 506). In unserer Rede finden sich deren 12 (Zl. 16, 109, 130, 145, 148, 219, 247, 273(?), 286, 287, 303, 347). Dazu kommt noch ein achtsilbiges Intervall in Zl. 282. Mehr Beweiskraft haben die Parallelen, die sich zu zahlreichen Stellen unseres Textes aus anderen Werken des Manas-

[1]) Ausführlicheres darüber im zweiten Exkurs.

ses beibringen lassen. Einige sind in den erläuternden Bemerkungen ausgeschrieben, zahlreiche andere lassen sich mit Hilfe des am Schlusse dieses Aufsatzes stehenden Wortindex feststellen. Völlig entscheidend aber ist der Wortschatz. Es gibt sicher keinen byzantinischen Autor, der so viel zur Bereicherung des Thesaurus beigetragen hat, und es gibt keinen neuen Text des Manasses, der nicht auch einige neue Athesaurista hinzufügte. Aus dem Index ersehen wir, daß in der vorliegenden Rede (nebst den Briefen) ungefähr 40 Wörter vorkommen, die im Thesaurus fehlen. Mehrere davon — und die haben natürlich besondere Beweiskraft — finden sich auch in anderen Schriften des Manasses. (Siehe ἀειβλάστητος, ἀνογκόω, θεοκήπευτος, καλλίστομος, καλλίφωτος, λαχανηφάγος, πιθανολεσχέω, ὑπερπετάζομαι, φεραυγέω, φυτηκόμημα.) Nicht geringere Beweiskraft haben jene Wörter, die zwar im Thesaurus stehen, aber dort nur aus Manasses belegt sind. (Siehe ἀγαθότροπος, ἀνδρόσπλαγχνος, βουτυπέω, καλλίγλωττος, λιπαροστέλεχος, μυριοκύμων, πολυκυμία, πρωτόαρχος, πρωτόβλαστος, ῥυπαρόβιος, σπαράκτρια, τροπαιούχημα). Die Zahl solcher Bildungen von dem für Manasses charakteristischen Gepräge ist im Verhältnisse zu dem immerhin beschränkten Umfang der neuen Texte so stattlich, daß jeder Zweifel an der Autorschaft des Manasses schwinden muß.

Über die Textesgestaltung habe ich wenig zu bemerken. Im großen und ganzen ist die Überlieferung ziemlich gut; daß im einzelnen manche Stellen verdorben sind, kann nicht auffallen. Der obere Rand der Blätter ist zerfressen; dadurch sind in den ersten drei Zeilen jeder Seite einige Buchstaben vernichtet. Nur über die Akzentuation der Encliticae ist noch eine Bemerkung nötig. Die Handschriften weichen darin von dem gewöhnlichen Gebrauch ab. Bisher hat man diese Abweichungen — meist stillschweigend — berichtigt. Es hat sich aber gezeigt, daß die Betonungsweise der Handschriften vielfach für die Gesetze des Satzschlusses (oder Verses) von Belang sind. Ich habe mich daher in diesem Punkte an die Überlieferung gehalten.

A.

⟨Λόγος προσφωνητικὸς πρὸς τὸν λογοθέτην τοῦ δρόμου κυρὸν Μιχαὴλ τὸν Ἁγιοθεοδωρίτην· τοῦ Μανασσῆ.⟩

Λόγος οὗτος ἑλλήνιος· περιττοὶ τὴν σύνεσιν Ἕλληνες· εἴη ἂν οὖν ὁ λόγος οὐκ ἄχρηστος. ἀρχέτω δή μοι τοῦ λόγου λόγος ἑλλήνιος.

Lemma deest in M. 1 τη..υνεσιν.

Απελλῆς ἐκεῖνος ὁ τὴν γραφὴν πολυύμνητος καὶ χρώματα μὲν κεράσα δεινός, πολὺς δὲ τὴν κομμώτριαν φύσιν μιμήσασθαι καὶ ζῷα τυπῶσα τοῖς πίναξιν ἄντικρυς ἔμπνοα καὶ κινούμενα, ἐκεῖνος τοίνυν ὁ Ἀπελλῆς, καινοτέραις σπεύδων γραφαῖς τοὺς θεατὰς ἑστιᾶν (φιλόκαινον γὰρ ζῷον ὁ ἄνθρωπος καὶ τὸ μὲν σύνηθες ἥγηται προσκορές, λιχνεύεται δὲ περὶ τὰ πρώτως ἄρτι γινόμενα ἐν ἱστορίαις, ἐν ᾄσμασιν, ἐν γραφαῖς), τεχνάζεταί τινα γραφὴν νεαρὰν εἰς γοήτευσιν ὀφθαλμῶν, καὶ ἡ γραφὴ κλίμαξ ἦν ὅλον περιλαμβάνουσα πίνακα· αἱ βαθμῖδες τῆς κλίμακος πολλὴν τινὰ τὴν σοφίαν ὑπέφαινον· αἱ μὲν ἑστήκεσαν πάγιαι στερεοκρήπιδες ἔμπεδοι καὶ τοὺς ἐπιβαίνοντας ἀκινδύνως ἀνέχουσαι, αἱ δὲ σαθραὶ τινὲς καὶ ἄπιστοι ἐγγεγράφατο καὶ ὀλισθηραί, ὀλισθηραὶ ὑπὲρ τὰς τῶν ὁδῶν.., ὑπὲρ τὸ ὕδωρ ἀβέβαιοι καὶ τῶν ἀναβαινόντων προδότριαι. καὶ ἦν ἐπιγραφὴ τῇ γραφῇ· Τύχης φορά. εἶδε τὴν γραφὴν ἐκείνην ὁ Λύσιππος (τοῦ αὐτοῦ καὶ οὗτος κόμματος ἄνθρωπος), ἐθαύμασε τὴν καλλιτεχνίαν, ἠγάσθη τὴν λεπτουργίαν, ἐπῄνεσε τὴν ἀκρίβειαν, ὑπερηγάσθη τὸ πρὸς τὴν ἀλήθειαν ἐμφερές· ἀλλ᾽ ὅμως καὶ ἔσκωψε τὸν τεχνίτην καὶ κατῄδεσε καὶ ἐπέπληξεν· „Εἰς τί γάρ, φησίν, ἄνθρωπε, τοσαύτη σοι τέχνη πρὸς οὐδὲν δέον ἀνάλωται; καὶ Ἑρμοῦ μὲν τοῦ λογίου λόγος οὐδείς σοι οὐδὲ εἰκών, οὐκ Ἀθηνᾶς οὐδ᾽ Ἀπόλλωνος· σὺ δὲ φιλοτιμῇ ἐν τοῖς περιττοῖς καὶ σπουδάζεις ἐν τοῖς παικτοῖς καὶ ἔοικας τοῖς ἀπειροκάλοις τῶν ἀθλητῶν, οἳ καὶ ἀτάκτως τῷ ἀέρι ἐφάλλονται καὶ σκιαμαχοῦσιν ἀνόνητα". ἤκουσεν Ἀπελλῆς, ἠρυθρίασεν, ἐπεστράφη καὶ προσήκατο τὴν παραίνεσιν, πρὸς δὲ τὴν ἐπίπληξιν ἐμετρίασεν. ἐντεῦθεν αὐτῷ φροντὶς ἑτέρα καὶ σύννοια· καὶ πάλιν χρώματα ἐκεράννυντο καὶ ἦν τὸ γραφεῖον ἐν ταῖς χερσὶ καὶ εἶχεν ὁ πίναξ μόρφωσιν Ἀθηνᾶς· ἁβρὸν ἦν τὸ πρόσωπον καὶ γαῦρον ὡς Ἀθηνᾶς, ἀνδρῶδες ὡς Ἀθηνᾶς, καλὸν ὡς διογενοῦς, εὐπρόσωπον ὡς κορίσκης, γενναῖον ὡς δορυσσόου· τὸ βλέμμα γοργόν, ἀρρενωπὸν καὶ αὐτό, οὐ θῆλυ, οὐκ ἀγεννές· ἐλεύθερος ὁ μυκτήρ, ῥώμην ἄντικρυς ἔπνεεν· ἦν καὶ περὶ τὸ μέτωπον ἀνάδετος στέφανος· καὶ ἡ χεὶρ καλλίπηχυς ἦν καὶ εἶχεν ἡ παλάμη δόρυ χαλκοβαρές. εἶχε ταῦθ᾽ οὕτω· καὶ ὁ μὲν πίναξ ἐν μετεώρῳ προβέβλητο, τὰ βλέφαρα δὲ πάντων εἰς ἐκεῖνον ἀνεπετάννυντο καὶ ἁπλήστως εἶχον τῆς θέας καὶ ἀποστῆναι οὐκ ἤθελον. ἐντεῦθεν κρότος περὶ τὸν ἄνδρα πολύς, ὡς καλλιτέχνης, ὡς ἀριστόχειρ, ὡς καλλιδάκτυλος· καὶ τὸ ἔπαθλον ὕμνοι καὶ γέρα καὶ χάριτες πολυτάλαντοι καὶ ἀμοιβαὶ πολυδάπανοι.

Ὁ μὲν οὖν ἑλλήνιος λόγος οὗτος ἐκεῖνος, ὅς μοι τοῦ λόγου γέγονε πρόσωπον· ἁρμόζει δὲ ἄρα κἀμοὶ ἐν πολλοῖς, ἀνδρῶν ἀγχινούστατε καὶ κλεινότατε· κἀμὲ γὰρ ἐν οὐ καιρίοις ἐκδαπανώμενον καὶ ἀκερ-

---

3 χρ..ατα. 8 πρώταις. 13 *post* ὁδῶν *lacunam indicavi.* 19 φησιν; *ibid.* σοι *supra vers. add. pr. m.* 22 ἐν οὐ παικτοῖς. 28 γάβρον. 32 χαλκόβαρες.

δέcιν ἐγγυμναζόμενον πράγμαcι καὶ ἀεθλεύοντα μὲν περιττῶc, κάμνοντα δὲ ἀνονήτωc ἐπέcτρεψέ τε φίλοc οὐκ ἄχαριc καὶ ἐcωφρόνιcε καὶ ἐφρένωcε· καὶ τὴν ὑδρορρόην τοῦ λόγου τοῖc μὲν ἀκάρποιc ἐκείνοιc ἀπέφραξεν, εἰc cὲ δὲ καὶ τοὺc coὺc ἐπαίνουc καὶ ὕμνουc τὸ τῆc τέχνηc ὀχέτιον ἴθυνεν· εἴη δέ μοι τοῦτο γοῦν εἰc καλὸν καὶ κηπευθείη μοι τούτῳ τῷ νάματι δένδρον ἀνθεοφόρον, ὀπωροφόρον, χρυcίζον εὐγενέcι καρποῖc. τὰ γὰρ πρὸ τοῦ φυτηκομήματα γεγόναcιν ἄκαρπα καὶ ἡ δενδροκομία μοι ἄχρηcτοc καὶ ἡ πολύμοχθοc λαχανεία βοτάνηc χορτολογουμένηc ἀχρειοτέρα.

Ἀλλὰ γὰρ πῶc ἂν ἢ πόθεν ἐγὼ τὸν μεγαλόνουν λογοθέτην ὑμνήcαιμι; ὑπερφερῆ μὲν γὰρ τὰ τοῦ ἀνδρὸc προτερήματα καὶ αἱ ἀρεταὶ ἀπαράμιλλοι· ἐμοὶ ⟨δὲ⟩ ὁ νοῦc cυνεχέcι πειρατηρίοιc κεχείμαcται καὶ ἡ γλῶcca ὡc ἐν βαθεῖ μνημείῳ cυγκέχωcται καὶ ἡ χεὶρ ἀπηγκώνιcται. ὦ γῆ τροφὲ καὶ παμμῆτορ καὶ ἡλίου κόρη πανόπτρια καὶ πρὸ πάντων θεὲ πανόπτα καὶ λογιcμῶν ἐταcτὰ καὶ τῶν κρυπτῶν λογιcτά, ὦ οἷον εἶδον ὑπὸ τὸν ἥλιον· οὐχ οἷον ὁ προφήτηc καὶ βαcιλεὺc Cολομῶν ἰδὼν ἐcχετλίαcεν, ἀλλ' εἶδον ὑπὸ τὸν ἥλιον γλῶccαν πελέκεων ὀξυcτόμων τμητικωτέραν, βελῶν ὀξυτέραν, πυρὸc θερμοτέραν, ὑπὲρ ξίφοc ἠκονημένην, ὑπὲρ μαχαίραc διcτόμουc, ὑπὲρ δρεπάνην θερίcτριαν· ἥ με καὶ ζῶντα νεκρὸν ἀπέδειξεν ἂν καὶ ἐcπάραξεν, εἰ μὴ βαcιλεὺc ὁ μέγαc, ὁ τριcαριcτεύc, ὁ καλλίνικοc ἐκ μέcου τοῦ τῶν κινδύνων ἥρπαcε φάρυγγοc. εἶδον, ὡc δύναται γλῶcca φιλοψευδήc· ὑπὲρ τίγρειc, ὑπὲρ παρδάλειc, ὑπὲρ ἐχίδναc γίνεται θαναcίμη, ὑπὲρ λεαίναc cπαράκτρια. καὶ Cολομῶν μὲν ἐκεῖνοc ὁ θεοφόρητοc τὰ μὲν ἄλλα, ὡc ἔοικε, καὶ εἶδε καὶ ἔγνω καὶ ἐξιχνίαcεν, ἴχνη δὲ ἀετοῦ πετομένου οὐκ ἔγνω οὐδ' ὄφεωc ὁδὸν ἐπὶ πέτραν οὐδὲ τρίβουc νεὼc ὕδωρ διαβαινούcηc καὶ τὸ τέταρτον οὐδὲ ὁδοὺc ἀνδρὸc ἐν νεότητι, ἐγώ δ' ἂν οὐδὲν ἐνδοιάcαc προcθείην, ὡc οὐδὲ τρίβουc ἔγνω διαβολῆc οὐδὲ δρόμουc ταχυδρόμουc cυκοφαντίαc οὐδὲ φήμηc ψευδοῦc πορείαc, ὑπὲρ αἰετὸν ὠκυπόρουc, ὑπὲρ κίρκον ταχυπετεῖc.

Φήμη ψευδὴc καὶ διαβολὴ δύο κακὰ cυγγενῆ· θυγάτηρ ἡ φήμη διαβολῆc· καὶ διαβολὴ μὲν οἷα πολλῶν ἐτῶν κληροῦχοc καὶ ἔμπειροc ὑπὲρ τὰc Cειρῆναc πιθανολεcχεῖ καὶ cτωμύλλεται καὶ ἔcτι δραcτικωτέρα πυρόc, ὀξυτέρα μαχαίραc, φλεκτικωτέρα πρηcτῆροc καὶ ἐνεργεcτέρα ξιφῶν, ἡ δὲ φήμη, τὸ πικρὸν τῆc διαβολῆc ἀπομαίευμα, δρομικωτέρα πνευμάτων, ὑγροτέρα ὑδάτων καὶ ὑπὲρ ἀνέμουc διίπταται καὶ ὑπὲρ πτερὸν ἐλαφρίζεται. ἄρτι δὲ τῆc μητρικῆc γαcτρὸc τῆc διαβολῆc παρα-

---

48 βο...'ηc χορηγουμένηc. 52 δὲ *supplevi*. 55 ὦ. 57 Eccles. IV 1. 64 Prov. 30, 18 sqq. 69 ὠκυπόρουc⌋, πο *ex corr.* 71 sq. φήμη τῆc διαβολῆc. 72 cf. Soph. Aias 507.

κύπτουσα, ὡς ἀπὸ τοῦ τόξου πέμπεται βέλη καὶ βάλλει τὸν οὐ παρόντα καὶ εὐστοχεῖ καὶ ὡς ἀπὸ μηχανῆς δισκεύεται ῥιψεπάλξιδος καὶ πλήττει θανάσιμα καὶ θανατοῖ ἀθεράπευτα· καὶ ὁ βληθεὶς γίνεται μὲν ἐξαίφνης καταβελὴς καὶ χαλαζοῦται ὡς ἄμπελος καὶ μωλωπίζεται ὡς ἐκ μάστιγος, ἀθέατα δὲ ὅμως αὐτῷ τὰ τοξεύματα καὶ τὰ βέλη ἀοίδηρα καὶ τὰ βλήματα ἄναιμα· καὶ περίειμι μὲν πανταχῇ καὶ προκατέχει τὰς ἀκοὰς ὡς οἱ στρατάρχαι τὰ ἐρυμνά, ἀποκλείει δὲ πανταχόθεν τὰς παρόδους τῷ κινδυνεύοντι, οἱ δὲ προκαταληφθέντες κατὰ τοῦ μηδὲν ἀδικήσαντος ἀγριαίνονται. καὶ ἐπέστρεψα ἐγὼ καὶ εἶδον πάσας τὰς συκοφαντίας τὰς γινομένας ὑπὸ τὸν ἥλιον καὶ ἰδοὺ δάκρυον τῶν συκοφαντουμένων καὶ οὐκ ἔστιν αὐτοὺς ὁ παρακαλῶν· πάλιν γὰρ ἡ || νεκταροσταγὴς Σολομῶν- 11
τος πηγὴ τοῦ λόγου τὸν κρατῆρα παραρτυσάτω μοι. τοιαίδε καθ' ἡμῶν ἐλεπόλεις ἀποτοξεύονται, τοιάδε κακὰ τὴν ἡμετέραν πολιορκοῦσι ζωήν, ἐξ ὧν θεῷ καὶ βασιλεῖ σεσώσμεθα καὶ σῳζόμεθα· δι' ἃ καὶ θεῷ ἐποφείλω τὰ ῥύσια καὶ τῷ βασιλεῖ μου ζωάγρια.

Ἀλλ' ἑστάτω μοι μέχρι τούτου τὰ βαρύποτμα ταῦτα καὶ βαρυσύμφορα· κἂν γάρ τις κωμικώτερον ἐπισκώπτων ἐρεῖ. „Ἐπιφυλλίδες ταῦτ' ἐστὶ καὶ στωμύλματα", ἀκούσεται παρ' ἡμῶν ὡς „Καρδίας μὲν οὖν, βέλτιστε, κατωδύνου ταῦτα τὰ ῥήματα, ψυχῆς ταῦτα κυμαινομένης οἰδήματα, πνεύματος χειμαζομένου τὰ ἀπηχήματα, ὅτι μηδὲν ἀδικήσαντες ὡς ἀδικήσαντες εὐθυνόμεθα".

Ἤδη δὲ ὁ λόγος τοῦ σκοποῦ κατάστοχαζέσθω καὶ ἀπευθυνέσθω πρὸς τὰ ἐγκώμια. „Ἄκαπνα δ' αἰὲν ἀοιδοὶ θύομεν" εἶπεν ἂν ὁ Καλλίμαχος. γένος μὲν οὖν καὶ ὅσα τοῦ γένους, πατρίδα καὶ προγόνους, φυλοκρινεῖν καὶ τὰς πρώτας τοῦ γένους ῥίζας περιαθρεῖν ἐξαγώνιόν τε ἤγημαι καὶ φιλοτιμίαν ἄλλως κενήν, οὐχ ὅτι τοῦτο τὸ μέρος ὁ ἀνὴρ τῶν πολλῶν ἀπολείπεται, ἀλλ' ὅτι πάντως ἐκ τοῦ καρποῦ τὸ δένδρον γνωρίζεται κἀκ τῆς ἀνθοφορίας ἡ ῥίζα ἡ πρωτοφυὴς καὶ τὸ εὐγενὲς τῆς ὀπώρας τεκμηριοῖ τὴν θρεψαμένην ἀρχὴν καὶ πρωτόβλαστον. ὁρῶ τὴν ὀπώραν, ὡς καλή, ὡς ὡραία, ὡς εὐμεγέθης, ὡς καλλιπρόσωπος, καὶ ἀγαθὸν εἶναι καὶ τὸ δένδρον ἀπομαντεύομαι. ἱκανὸν τὸ κρίνον γνωρίζειν μοι τὴν κρινωνιὰν καὶ ἡ ἄνθη τοὺς κλῶνας καὶ τὸ δένδρον ὁ καρπός. τί δεῖ καὶ ὑποσκάπτειν τὴν ῥίζαν καὶ μέχρι πυθμένων ὑπονομεύειν; ἵνα δὲ καὶ ἄλλως τῷ λόγῳ τὸ στερρὸν περιποιησώμεθα, καλὸν μὲν εἶναι φημὶ καὶ τὸ γένους ἀρίστου λαχεῖν (συμφήσουσι δέ μοι καὶ ὅσοι κριταὶ τῶν πραγμάτων εὐγνώμονες), κάλλιον δὲ τρόπος φιλόκαλος καὶ φιλόθεος καὶ γνώμη ἠὐγενισμένη καὶ μισοπόνηρον ἦθος καὶ

---

78 fort. ἀπό του τόξου vel ἀπὸ τόξου. 86 sq. Eccles. IV 1. 90 ἑλεπ..... ἀποτ. 91 ἐπο..ίλω. 94 Aristoph. Ran. 92. 101 γένος] γένους. 102 φυλλοκρινεῖν. 104 τῶν δένδρων, Matth. XII 33. 110 *post* δεῖ *librarius verba* ἡ ἄνθη *falso repetita calamo induxit.*

φιλελεύθερον, ὅτι καὶ τὸ ταπεινὸν τοῦ αἵματος ἀνογκοῖ καὶ κυδάζει τὸν μὴ κακογνώμονα μηδὲ ῥυπαρόβιον ὡς εὐγενέστερον Κόδρου, ὡς Αἰακιδῶν εὐποτμότερον, ὡς Ἡρακλειδῶν ζηλωτότερον· καὶ ἄλλως δὲ σπέρματος μέν τις ἀναδοθεὶς εὐγενοῦς οὐδὲν αὐτὸς συνεισήνεγκεν οὐδὲ συνεβάλετο· τύχης γὰρ τοῦτο τὸ φιλοτίμημα, παιζούσης ἄλλοτε ἄλλως καὶ τοῖς μὲν χαριζομένης ὅσα καὶ μήτηρ, τοὺς δὲ ἀποστρεφομένης ὡς μητρυιά. ἂν δέ τις ἑαυτὸν πανταχόθεν εὖ περιἐσῃ καὶ ἀπειθήσῃ μὲν πονηρίᾳ, μισήσῃ δὲ τὸ δύστροπον καὶ κακόηθες, ἀπευθύνῃ δὲ τὸν βίον πρὸς ἀρετήν, τὸ πᾶν ἐκεῖνος ἤδη τετέλεκε καὶ κατώρθωσε καὶ ἔστιν ὄντως τρισευγενής, οὐ νόθος οὐδὲ ὑπόβλητος, ἀλλ' ἀρχαιοπολίτης τῆς εὐγενείας, ἀλλ' αὐτόχρημα τῆς ζηλουμένης λαμπρότητος. εἰ δὲ ὁ τρόπος τοῦ γένους γνωστικώτερος, ἐντεῦθεν ἡμῖν τὸν ἄνδρα γραπτέον καὶ ὡς χρώματα συγκεραστέον τὰ προτερήματα καὶ ἀναστηλωτέον τὴν μόρφωσιν.

Ἐπεὶ τοίνυν τοῦ βρεφικοῦ γάλακτος ἔπιε καὶ ἐβρεφοκομήθη τὰ δέοντα καὶ ἤδη παιδίσκος ἐφαίνετο, ἐφοίτα μὲν ἐς γραμματικοῦ καὶ τὴν ἐλευθέραν παιδείαν ἐξεπονεῖτο (ἐσθλοῦ γὰρ ἔχει δίδαξιν καὶ τὸ τραφῆναι καλῶς) καὶ τὴν ἐντρεφομένην κατὰ μικρὸν παρεγύμνου εὐμάθειαν· προσεῖχε δὲ τῶν ἡλικιωτῶν οὐ τοῖς πωλικωτέροις καὶ θρασυτέροις, ἀλλὰ τοῖς σωφρονεστέροις καὶ ἠπιωτέροις. ἤδη δὲ εἰς αὔξην ἀνέβαινε καὶ ἐμειρακιοῦτο τὴν ἡλικίαν καὶ γραμματικὴν ἐξηκρίβου, ἣ μέτροις ἐπιστατεῖ καὶ συνάγει πολυπειρίαν καὶ νομοθετεῖ τοῖς μαθήμασι· καὶ εἶχεν αὐτῷ τέλος ἡ τέχνη κατορθουμένη, καὶ ἦν ἔτι κουρίζων μεῖραξ καὶ μήπω χλοάζων τὸν ἴουλον, καὶ ἡ σοφιστικὴ τοῦτον ἠγκαλίζετο τέχνη, παρὰ τῆς τέχνης ἐκδεχομένη, γενναιοτέρα ἐξ ἀπαλῆς καὶ ἀνδρωδεστέρα ἐκ παιδικῆς. ἄρτι τὲ τοῖς βασιλείοις ἐνεφυτεύετο καὶ τοῖς τοῦ βασιλέως ὑπογραμματεῦσιν ἐγκατεγράφετο, καὶ τῆς εἰς τὸ μέλλον κρείττονος ἐπιδόσεως οὐκ ἀγεννῆ προέφαινε τὰ γνωρίσματα· καὶ τὴν μὲν ἐν λόγοις παιδείαν, ἣ γλῶσσαν ἐξευγενίζει καὶ στόμα ἐπικοσμεῖ, γυμνασιάρχαι καὶ διδάσκαλοι τοῦτον ἐπαίδευσαν οἱ τῶν ἄλλων ἐπιστημονικώτεροι καὶ παιδευτικώτεροι καὶ πολλοῖς τοιούτοις ἀγῶσιν] ἐγγυμνασάμενοι καὶ πολλῶν λογικῶν ὀλυμπιάδων μεστοί· ὁπόσα δὲ πρὸς ἠθῶν εὐθημοσύνην ὁρᾷ καὶ γνώμης καταρτισμὸν καὶ πραγμάτων κυβέρνησιν καὶ τὸ ἀγχίνουν καὶ μεγαλόνουν καὶ εὐσύνετον καὶ μεγαλεπήβολον, ἣν ἐγὼ πρώτην τίθεμαι παίδευσιν, ταῦτα οὐ Χείρων αὐτὸν ἱπποσύνθετος

---

117 ζηλωτότερ. 118 αὐτὴν. 119 συνεβάλλετο. 120 χαριζομένη. 123 τετέλεκε *pr. m. ex* τετέλεκεν; *fortasse* κατώρθωκε *scribendum est.* 126 *an* γνωριστικώτερος *rescribendum est?* 132 κατὰ *pr. m. ex* καλῶς *correxit et in margine repetivit.* 133 θρασύτερον. 137 αὐτὸ τέλος; μείρακ. 141 ὑπογρ. ἐτρέφετο ἐγκατεγράφετο. 142 προσέφαινε. 147 εὐθημοσύνην, *sed* θη *ex corr.*

ἄνθρωπος ἐδιδάξατο οὐδὲ Πηλεὺς μικρογνώμων ἄνθρωπος θετταλὸς ἀλλὰ αὐλαὶ βασιλέων καὶ οἶκοι περίδοξοι, ἔνθα πάντων καλῶν αἱ συμμάδες καὶ τῶν ἀγαθῶν αἱ πηγαὶ συμβάλλουσιν εἰς μισγάγκειαν, ἔνθα πολλοὶ μὲν ἀστέρες αἰγλήεντες καὶ καλλίφωτοι, ὁ δὲ μέγας γίγας ἥλιος. ὁ βασιλεύς, ἐν μέσῳ δορυφορεῖται καὶ ἀποκρύπτει πάντας πυριμαρμάροις αὐγαῖς, βασιλεύς, οὗ δόρυ ῥομφαία δυνατοῦ μαχητοῦ καὶ ἡ καρδία πρὸς πόνους ἀθήλυντος καὶ ὁ βραχίων ἐν μάχαις σιδήρεος· ἔργα γίγαντος ἥρωος τούτου τὰ ἔργα, δρόμοι ἀστέρος ἀκαματόποδος τούτου οἱ δρόμοι· ναὶ γάρ τοι καὶ διατρέχει πτηνὸς τὰς ἠπείρους ὡς ἥλιος καὶ νῦν μὲν Εὐρώπη τοῦτον ἔχει καὶ Ἴστρος καὶ ὅσα παρίστρια, νῦν δὲ ἄνδρες ἀσιηγενεῖς χαλκοχίτωνες καὶ ὁ πολὺς ἐν ὄρεσι Ταῦρος καὶ ὅσα τῶν ἐθνῶν ὑποταύρια· ἔφριξαν τούτου τὴν σπάθην, ὁπόσοι νειλῷον πίνουσιν ὕδωρ καὶ ὅσοι τὰς ἐσχατιὰς οἰκοῦσι τῆς γῆς. τὸ δὲ ἀνδρόσπλαγχνον, τὸ δὲ στερροκάρδιον, τὴν δὲ μεγαλογνωμοσύνην, τὴν ⟨δὲ⟩ μεγαλόνοιαν, τὴν δὲ σοφίαν τὴν αὐτοφυῆ, τοὺς δὲ μεγαλοδώρους τρόπους καὶ φιλοδώρους τίς οὐκ ἐπέγνωσε, τίς οὐκ ἐθαύμασε, κἂν τὴν ὑπὲρ τὸν Καύκασον νέμοιτο, κἂν τὴν ὑπὲρ τὰς στήλας τὰς ἡρακλείους; τοῦτον ὁ θεὸς οὐρανόθεν καθῆκεν εἰς γῆν ἀρχέτυπον τῆς ὄντως ἀρχῆς, ἔμπνουν εἰκόνα βασιλείας ἀληθευούσης, ζῶντα καὶ λαλοῦντα τύπον ἡγεμονίας καὶ τοιοῦτον, ὁποίους εἶναι χρὴ τοὺς Ῥωμαίων ἀρχοὺς καὶ τῆς ὑπὸ τὴν σελήνην ἁπάσης ἄρχειν πεπιστευμένους. οὐ γάρ μοι νεμεσήσει Πλάτων, ὁ πλάτος φιλοσοφίας αὐχῶν, ὑπερτιθέντι τὸν αὐτοκράτορα βασιλέως, ὁποῖον ἐκεῖνος ὑπεζωγράφησεν. || Ἐν τοιούτοις δὲ σκηνώ- fol. 171r
μασιν, ἐν τοιαύταις ἐπαύλεσιν, ὑπὸ τοιούτῳ καθηγητῇ καὶ τεχνίτῃ τὴν ἐν τοῖς πράγμασι σοφίαν ἐξεπονήθη λόγων τε ῥητὴρ καὶ ἔργων πρακτὴρ καὶ πανταχόθεν εἰς κάλλος ἐξέσθη καὶ πρὸς τὸν συνέσεως μέγαν βυθὸν ἀτενίζων, τὸν αὐτοκράτορα, οὗ καὶ μόνον ὁρώμενον πρόσωπον, σοφία χειλέων καὶ χάριτες γλώσσης — παίδευσις ἄντικρυς καὶ σωφρονισμὸς καὶ νουθέτησις. καὶ βασίλισσα μὲν Αἰθιόπων ἐκ τῶν περάτων ἀνέβη τῆς γῆς σοφίαν Σολομῶντος ἰδεῖν· ἰδοὺ δὲ πλέον καὶ Σολομῶντος ὧδε. διὰ τοῦτο καὶ ἥκουσι πρέσβεις ἐξ Αἰγύπτου καὶ Βαβυλῶνος καὶ βασιλεῖς Θαρσὶς καὶ νῆσοι τὸν ἐμὸν δεδοίκασιν αὐτοκράτορα. οὗτος τῆς παιδείας ἀρχηγέτης τῷ ὑμνουμένῳ· ταῦτα τὰ παιδευτήρια· τοιαίδε τῆς εὐδοκιμήσεως αἱ ἀρχαί· ὑπὸ τοιούτῳ βραβευτῇ καὶ ἑλλανοδίκῃ τοὺς ἄθλους τῆς κοσμιότητος ἤνυεν. ἐπέπρεπέ τε σύνεσις αὐτῷ καὶ γαληνότης καὶ σιωπὴ καὶ ἦθος κεκολασμένον καὶ μετριάζον καὶ στάσιμον, οὐκ ἀκρατὲς οὐδ' ἐξήνιον οὐδὲ ὑπέρφρον οὐδὲ ἀχάλινον. ἐπέ-

---

152 σμιγάγγειαν. 153 γίγας; *prior* γ *ex* c *corr.* 163 δὲ *inserui.* 168 βασιλέως; τύπω. 172 σκηνώμασιν ε(?)...οιαύταις. 174 Hom. Il. IX 443. 175 καὶ.ανταχόθεν. 176 ἀτενίζων *corr. ex* αὐλίζων(?) *pr. m.* 178 Matth. XII 42. 180 ὧδε *corr. pr. m. ex* ἰδεῖν; Ps. LXVII 32; LXXI 10. 181 Ταρσεῖς.

λαμπέ τε γνῶcιc καὶ cταθηρότης αὐτῷ τῶν φρενῶν καὶ βάροc φρονήματος, ὅτι καὶ ὑπὸ μάρτυcι τοῖc βαcιλέωc βλεφάροιc καὶ ἐβίου καὶ ἔπνει καὶ ἐλάλει καὶ ἐλογίζετο καὶ καθόcον ἐξῆν πρὸc αὐτὸν ἀπηυθύνετο. οὐχ οὕτω Χρυcάντας πρὸc Κῦρον, οὐχ οὕτω Κρατερὸc πρὸc 190
Ἀλέξανδρον. ἐντεῦθεν αὐτῷ καὶ χάριc πρὸc βαcιλέωc, ὅτι εὑηρέcτει ἐν ὀφθαλμοῖc δεcπότου αὐτοῦ καὶ καθόcον αὐτὸc ἑαυτὸν ἐπιτηδείωc ἔχειν ἐποίει πρὸc τὸ πιcτὸν καὶ ἀπάνουργον, κατὰ τοcοῦτον καὶ τῶν χαρίτων τὰc ἀπορροίαc ἐδέχετο καὶ πάλιν ἀνέβαινεν εἰc ἕξιν τελεωτέραν καὶ πάλιν δαψιλέcτερον cέλαc τοῦτον κατηύγαζεν, ἕωc εἰc ἀκρο- 195
τάτην ἀναπεφοίτηκε λαμπρότητοc ἔλλαμψιν, καὶ ἤκουcε καὶ αὐτὸc ὡc „Ἐπὶ πολλῶν καταcτήcω cε· κἂν τοῖc μικροῖc γὰρ εὑρέθηc ἀκίβδηλοc καὶ ἐδοκιμάcθηc ὡc ἐν χωνείᾳ τοῖc πράγμαcι καὶ ἐφωράθηc ὡc χρυcίον Cωφεὶρ μηδὲν ὑπόχαλκον ὑπηχοῦν·“ ναὶ γοῦν καὶ ἔδειξεν ἐπαληθεύοντα πράγμαcιν, ἃ πάλαι μῦθον ᾠόμεθα καὶ τερατείαν καὶ 200
ψυχαγώγηcιν, ὡc ἔcτι καὶ ὕδωρ ποτάμιον ῥέον δι' ἅλμηc καὶ ἐποχούμενον ἐλαφρῶc καὶ cῷζον τὸ ὕδωρ ἀκήρατόν τι καὶ γλύκιον καὶ ζῷον λιπαρᾷ πυρᾷ ἐφαλλόμενον καὶ καταχορεῦον αὐτῆc καὶ cυντηρούμενον αὖθιc ζωὸν καὶ μὴ κρατούμενον μηδὲ θανατούμενον. καὶ οὗτοc γὰρ ἐν ἅλμῃ πραγμάτων φερόμενοc καὶ ταῖc καμίνοιc τῆc τούτων 205
τύρβηc προcομιλῶν, ἔνθ' ὅ τ' ἄριcτοc ἀνὴρ ὅ τε δύcτροποc ἐξεφαάνθη, καὶ τὸ ἦθοc ἔcωcεν ἀθαλάττωτον καὶ τὸν τρόπον ἄκαυcτον καὶ ἀμέλαντον, ὁ αὐτὸc καὶ τῶν ἔνδον πιcτότατοc ὢν καὶ ὑπὲρ τοὺc ἐκτὸc πρακτικὸc ὁ αὐτόc· ἔνθέν τοι καὶ πολλοῖc μὲν ἄλλοιc ἐπεκτείνεcθαι cυνέβαινε δι' αὐτὸν, αὐτὸν δὲ πλέον ὑψοῦcθαι καὶ αὔξεcθαι καὶ πλέον 210
φυτηκομεῖcθαι, ὡc ἀγχινοίαc λαμπτῆρα, ὡc πυρcὸν ἀρετῆc, ὡc ἄλcοc ἀγαθοῦ, ὡc λειμῶνα καλῶν. ἔγνω κύριοc τοὺc ὄντας αὐτοῦ, καὶ βαcιλεὺc θεοείκελοc τὸν κεχαριcμένον καὶ ἀγαθότροπον. καὶ νῦν καὶ τοῖc πόρρω καὶ τοῖc ἐγγὺc δι' αὐτοῦ δωρεαὶ ὀχετεύονται καθάπερ ἀπὸ φλεβὸc πολλῶν ὑδάτων ἐγκύμονοc, τῆc μεγαλοδώρου καὶ φιλοδώρου 215
καὶ βαcιλείαc ψυχῆc, ἐκπιδύουcαι· καὶ καθάπερ ὁ νήχυτοc οὗτοc ἀήρ, ὁ μέγαc χιτὼν καὶ κοινόc, ὃν παλάμαι θεοῦ ἐμηρύcαντο, ἡλίῳ μειcιτεύων καὶ γῇ, πρῶτον αὐτὸc ἀκηράτοιc ἡλίου βολαῖc πυρcευόμενοc καὶ cελαcφορούμενοc, εἶτα καὶ τοῖc ἐν γῇ παραπέμπει καὶ μεθύcκει γλυκείαιc φωτοβολίαιc τὴν γῆν, ἣ καθάπερ οἱ τοῦ μεγάλου καὶ πρώτου καὶ φύcει 220
βαcιλέωc Χριcτοῦ πιcτοὶ καὶ πρῶτοι διάκονοι πρῶτοι παρ' ἐκείνου δεχόμενοι καὶ τοὺc ἀλευροφυράτουc ἄρτουc ἐκείνουc καὶ τὴν ἄλλην τῶν θαυμαcίων ἰcχύν, οὕτω πρὸc τοὺc ὄχλουc διένεμον καὶ μετέπεμπον,

---

190 *cf.* Xen. Cyr. II 3, 5; κύρον. 195 κατηύγαζον. 196 ἔλλαψιν. 197 Matth. XXV 21. 204 ζῶον; ibid. καὶ μὴδὲ, *sed.* καὶ *del. pr. m.* 206 Hom. Il. XIII 278. 212 Paul. Tim. II 19. 216 ἀὴρ] ἀνὴρ. 217 ἐμηρόcαντο. 220 φύcει, *sed* φ *corr. e* β *pr. m.*

οὕτω δὴ καὶ αὐτὸς ἐκ βασιλέως καὶ τῆς ἐκείνου μεγάλης ψυχῆς καὶ ἀγαθεργάτιδος τὰς πλουτοδοτείρας ἀκτῖνας τοῖς ὑπὸ χεῖρα διαπορθμεύει, λαοῦ καὶ βασιλέως μέσον ἱστάμενος. εἰ δὲ καρδία βασιλέως ἐν παλάμῃ θεοῦ καὶ ὡς ἔμψυχος λύρα τεχνίτην ἔχει θεὸν καὶ οὐδὲν ὅ τι τῶν ὑπ' αὐτοῦ πραττομένων καὶ λεγομένων ἐκμελές ἐστιν οὐδὲ ἄρυθμον, πῶς οὐ μεγάλων ὕμνων ⟨ὁ⟩ ἐγκωμιαζόμενος ἄξιος, ὃν καὶ νεῦσις θεοῦ καὶ κρίσις ψυχῆς θεοθαλαμεύτου τοιαῖσδε χάριτι κατεκόσμησαν; οὗτος καὶ ἐπὶ τοῖς τοιούτοις ὑψούμενος γαῦρον ἔχει τὸ φρόνημα καὶ φλεγμαῖνον καὶ ἀνογκούμενον ὑπὸ τῆς μεγαλειότητος καὶ κυδιόων καὶ ὑψοῦ μετεωρίζων τὴν κεφαλήν; ἢ μετριόφρων μέν ἐστιν, οὐκ εὐέντευκτος δέ; ἢ τοῦτο μὲν οὐχί, τοῖς δὲ ὑπερφέρουσι τύχαις βιωτικαῖς καὶ σποραῖς ὀγκουμένοις τὰ ὦτα διδούς, τοῖς μὴ τοιούτοις τὰς ἀκοὰς ἀποφράγνυσιν; ἢ πάντα μὲν ταῦτα καλῶς κατορθοῖ, θυμοῦ δὲ ἴχνος ὑποτρεφόμενον φέρει; πολλοῦ γε δεῖ πρὸς τοῦτο, μᾶλλον δὲ τοῦ παντός. εἶδον ἀνδρὸς μειλιχιότητα καὶ τεθαύμακα· εἶδον ἀνδρὸς μετριοφροσύνην καὶ τέθηπα. καὶ τὸ προσηνὲς ἀπεθαύμασα καὶ τὸ πρᾶον ἐπῄνεσα. ἐντεῦθεν μὲν ἕλκει πρὸς ἑαυτὸν πάντας, ἕλκων δὲ προσηνῶς ἐπαινεῖται, πράως ὁμιλῶν θαυμάζεται, θαυμαζόμενος δὲ ποθεῖται, ποθούμενος δὲ χάριτας οἷδε βασιλεῖ καὶ θεῷ, κἀκείνοις τὸ πᾶν ἐπιγράφεται καὶ παιδαγωγεῖ τὸ ἦθος εἰς μετριότητα· καὶ γίνεταί οἱ τοῦτο τὸ ὕψος εἰς ἀνάβασιν εἰς ταπείνωσιν.

Ἄλλοι μὲν οὖν ἄλλα τῶν τοῦ ἀνδρὸς λεγέτωσαν καὶ γραφέτωσαν· οἱ μὲν τὸ στάσιμον τοῦ φρονήματος διηγείσθωσαν, οἱ δὲ τὸ μεγαλεπήβολον ἀποθειαζέσθωσαν, ἄλλοι τὸ σῶφρον, τὸ μισοπόνηρον ἕτεροι, τοῖς δὲ ἡ σεμνότης κροτείσθω, τοῖς δὲ τὸ ἀγχίνουν περιλαλείσθω· ἐγὼ δὲ ἃ τῶν ἄλλων πλέον τεθαύμακα καὶ οἷς τὸν ἄνδρα τῶν λοιπῶν ὑπερτίθεμαι, ταῦτα δὴ καὶ ὡς ἐφικτὸν ἀνυμνήσαιμι, τὴν ἴυγγα τῆς σοφιστικῆς. τὰς καλλιγλώττους γραφάς, τὴν περὶ τοὺς ἰάμβους καλλιτεχνίαν, τὸ μνῆμον, τὴν ἐπιείκειαν.

Οὐκ ἐπιλείπουσί ποτε τρόπαια τῷ αὐτοκράτορι κατορθούμενα (οὐ γὰρ οὐρανῷ ἐλλείπουσιν ἄστρα οὐδὲ ὕδωρ θαλάσσῃ οὐδὲ ἡλίῳ κάλλος φωτός)· ταῦτα δὴ τὰ τροπαιουχήματα, ταύτας τὰς νίκας καὶ περιδόξους χρὴ μαθεῖν καὶ τὴν Βύζαντος, τὸν ἥλιον τῶν χωρῶν, τὸ κάλλος τῆς γῆς, τὸν ὀφθαλμὸν τοῦ παντός. ἐνταῦθα ὁ λογοθέτης εἰς κάλλος γράφει καὶ ῥητορεύει καὶ τὰς τῆς θρεψαμένης σοφιστικῆς ἐπιδείκνυσι

---

226 Sal. Prov. XXI 2. 229 ὕμνος ἐγκ. 240 *fortasse verba corrupta hoc modo restituenda sunt*: ἕλκων δὲ ἐπαινεῖται, ἐπαινούμενος δὲ προσηνῶς ὁμιλεῖ, ὁμιλῶν δὲ θαυμάζεται, θαυμαζόμενος κτλ. 253 τρόπω. 256 post περιδόξους
β α
fortasse πράξεις *excidit.* 258 ῥητορεύει καὶ γράφει.

χάριτας καὶ εὐκελάδοις ἕλκει γραφαῖς καὶ καλλιστόμοις τέρπει φωναῖς,
ὡς οἱ ὑπολύριοι δόνακες. ἓν μὲν δὴ τοῦτο καὶ μέγιστον: ἄνθρωπον
ὑπὸ πραγμάτων τοσούτων περιελκόμενον, ὡς κινδυνεύειν μηδὲ ὕπνον
ὑπνοῦν ἀσόβητον καὶ ἀτάραχον, τέχνην τοιάνδε δύνασθαι κατορθοῦν, ᾗ
καὶ σχολῆς δεῖ καὶ βίβλων πολλῶν καὶ ἀβομβήτου ζωῆς καὶ ἀκύμονος·
ἐκεῖνο δὲ πῶς οὐ θαυμάσιον; ἵσταταί ποτε καὶ παισὶ τροφίμοις γραμ-
ματικῆς ἐν ὀφθαλμοῖς βασιλέως ἀγών· καὶ κρύπτονται τούτοις παγίδες
νόας θηρεύουσαι καὶ ὑπορύττονται θήρατρα φρενῶν δολωτήρια, καθά-
περ ἀεροπόροις ὀρνέοις ἐπιβουλαί, ἃς τεχνάζονται ἰξευταὶ καὶ παλευταὶ
fol. 172r καὶ βροχοποιοί. τότε δὴ τότε τὴν ἑαυτοῦ τέχνην || ὁ λογοθέτης παρα-
γυμνοῖ καὶ περιλαλεῖ τὰ ἀνάκτορα καὶ ἑτοιμάζει βρόχους τοῖς μείραξιν.
ἴδοι τις ἂν τότε σοφιστικῆς δεξιότητα καὶ ἐπαινέσεται τὸ εὐσύνετον καὶ
θαυμάσεται τὸ εὐμήχανον· ὁ μὲν τῶν μειράκων ἄκρας ἑάλω τῆς πτέ-
ρυγος, ὃ δ' ἐκ μέσης ἐζωγρήθη δειρῆς, τοῦ δὲ νῶτον δέσμη περιέσχε
πικρά, ὁ δὲ πτερύσσεται μὲν ὡς ὑπερπετασθησόμενος, ἠγρεύθη δὲ καὶ
αὐτός· καὶ παντελῶς οὐδεὶς τὴν παγίδα ἐξήλυξεν. ἔχει μὲν δὴ τότε
πολὺ τὸ ἐπίχαρι. ἂν δ' εἰς τοὺς ἰάμβους ἐμβλέψῃ τις, ἂν δ' εἰς τὸ ἐγ-
καθήμενον ἦθος, ἂν δ' εἰς τὴν ἐμπρέπουσαν ἡδονήν, ἂν δ' εἰς τὸν τῶν
λέξεων στοιβασμόν, αἳ καθάπερ λιβάδες γλυκεῖαι τοῦ λόγου παντὸς δια-
κέκρανται, τότε δὴ τότε φύσεως ἐπιγνώσεται μέγεθος καὶ τέχνης ἰσχὺν
καὶ νοὸς μηχανότητα. νικᾷ καὶ Ἡροδότου γλυκύτητα, νικᾷ καὶ Ξενο-
φῶντος τὸ εὔγηρυ, ὑπερβαίνει καὶ μοῦσαν Σαπφοῦς καὶ λύραν τὴν
Ἀνακρέοντος. μεγάλα μὲν δὴ καὶ ταῦτα καὶ τοῖς πολλοῖς ἀνυσθῆναι μὴ
ῥᾴδια· τὸ δὲ μνῆμον, τὸ δὲ γαλήνιον, ἡ δὲ μειλιχιότης, ἡ δὲ προσή-
νεια, βαβαί, ὡς ὑπερφερῆ καὶ τεράστια καὶ κρείττω λόγου καὶ θαύματος.
εἶδον τὸν ἄνδρα καταβομβούμενον καὶ τὰ ὦτα κατακτυπούμενον, καὶ
τεθαύμακα· εἶδον τὸν ἄνδρα τὰς ἀκοὰς δι' ἡμέρας καταυλούμενον καὶ
θυροκοπούμενον, καὶ ὑπερεκπέπληγμαι, πῶς ἐφ' ἑνὸς νοὸς τοσαῦται
στροφαὶ πραγμάτων ἐντυποῦνται καὶ στέγονται καὶ οὐκ ἀπαλείφονται,
πῶς τοιαίδε μυριοκύμονες σύρροιαι περὶ ψυχὴν μίαν λιμνάζουσαι σῴζον-
ται καὶ οὐκ ἐπικλύζει τὴν προεισρεύσασαν ἡ μετ' ἐκείνην πλημμύρουσα.
βαβαί, ποσάκις εἶδον τὸν ἄνδρα περιελκόμενον, ἀνθελκόμενον, ἐπισπώ-
μενον, ἀντισπώμενον, ἱκετευόμενον, λιπαρούμενον, ταπεινοῖς, μεγαλογε-
νέσι, νεάζουσι, χιονόθριξι, καὶ ἐπὶ χειλέων ἔχοντα τὴν ἀπόκρισιν καὶ
πᾶσιν ἡμέρως λαλοῦντα καὶ μηδένα τῶν ἁπάντων ἀποσειόμενον,

---

264 γραμματικοῖς. 266 δολω^{τρα}/. 270 σοφ...δεξ. 272 ἐζ.γρήθη; τὸν δὲ. 274 οὐ...ς. 276 πρέπουσαν. 277 γλυκεῖ; διακέρανται. 280 σαμ-
φοῦς. 281 ἀνυστῆναι. 286 θυροκτυπούμενον. 287 στροφαὶ τοσαῦται
πραγμάτων; στέργονται.

κἂν φυτοσκάφος εἴη, κἂν δρεπανίτης, κἂν ἀνθρακεύς, κἂν ἐκ καπνοῦ καὶ μαρίλης ἡσβολωμένος τὰ βλέφαρα. ὑπὲρ τὸν Ἱππίαν ἔχει τὸ μνῆμον, ὑπὲρ Σιμωνίδην τὸν λυρικὸν τὸ ἀλάθητον· οἱ μὲν γὰρ ὡς ὀνομάτων ἅπαξ ἀκούσαντες ἐπὶ μνήμης ἔχειν τὰ ἀκουσθέντα ἐλέγοντο καὶ στέγειν ὡς ἐν κίσταις χαλκαῖς καὶ μέχρι πολλοῦ τηρεῖν ἀναπόβλητα καὶ προφέρειν κατὰ χώραν ὡς ἀπηγγέλθησαν. οὗτος δὲ μυρίας ἐπὶ μυρίαις στροφαῖς καθ' ὥραν πλοκὰς πραγμάτων ἐνωτιζόμενος ἐπὶ ψυχῆς ἐπιγράφει καὶ ὡς ἐν πλαξὶ στεγαναῖς ἐγχαράττει καὶ ἀποσυνέχει καὶ σῴζει καθάπερ τὰ ἐριουργῆ τῶν νημάτων τὰς δευσοποιοὺς τῶν βαφῶν. ὄντος δὲ τούτου τοιοῦδε τοῦ προτερήματος ἀξιοζηλώτου, ἀκατορθώτου δὲ τοῖς πολλοῖς, ἔτι μεῖζον ἐκεῖνο καὶ πολλῷ τῶν ἄλλων ὑπερκαθήμενον, ὅτι καὶ τοσούτοις ἀνέμοις πραγμάτων ἀναπνεόμενος τὴν καρδίαν ἀκύμαντον ἔχει καὶ γαληνὴν καὶ ἀτάραχον. καὶ θάλασσα μὲν πνεύματι καθάπαξ σεισθεῖσα χαλεπαίνει καὶ ἀγριαίνεται, ὠρύεται καὶ ἀφρῷ καὶ ὅλως ἔστιν ἀκάθεκτος, τὸν δὲ οὐ νὺξ ἐθεάσατο, οὐχ ἡλίου βλέφαρον ἔβλεψε τὸ τῆς πραότητος ἀπελάσαντα στάσιμον. τὸ γὰρ Πύρρωνος ἀδιάφορον ὡς ἐν τοῖς τοιούτοις παρίημι, φιλονείκου μᾶλλον ψυχῆς ἢ πλέον εἰπεῖν ἀναλγήτου καὶ ἀλαζονικῆς γνώρισμα. ἔγωγέ τοι πολλάκις ἐν δόμοις παρατυχὼν τοῦ ἀνδρὸς καὶ τὴν τοῦ πλήθους θεασάμενος σύρροιαν, ἰλιγγίασα καὶ ἐκινδύνευον καταβροντηθῆναι τὰς ἀκοάς. ἄρτι μὲν γὰρ ἀκτῖνες ἡλίου προσεγέλων τῇ γῇ καὶ πύλαι ἀνεπετάννυντο, καὶ σμῆνος δυσάριθμον ἐπεβόμβει τοῖς δόμοις, ἠύτ' ἔθνεα εἶσι μελισσάων ἀδινάων. εἰσῄεσαν δὲ οἱ μὲν τῆς τύχης εὐποτμοτέρας ἢ ὀλβίων αἱμάτων ἀποφαίνοντες γνώρισμα, οἱ δὲ ταπεινοί τε καὶ ἄσημοι καὶ οὓς οὐδέποτε τύχη προσηνέσιν ἔβλεψεν ὄμμασι· παρῆσαν ἐκεῖ καὶ ἱερέων πρωτόαρχοι καὶ ἄνδρες ῥακενδύται καὶ ἄζυγες καὶ μονόβιοι καὶ ὅσοι ἐν μάχαις σιδηροφόροι καὶ χαλκοχίτωνες· παρῆσαν ἐκεῖ καὶ Μασσαγέται καὶ Σκύθαι, γαλακτοφάγων γένος ἀνδρῶν· οὐκ ἀπῆσαν οὐδὲ οἱ τῆς γλώττης Ἀρράβων οὐδ' Ἰταλοὶ ἑλκεσίπεπλοι, ὀλίγα τῆς ἑλλάδος συνιέντες φωνῆς. οἱ μὲν ἐξῄεσαν, οἳ δ' ἀντεισῄεσαν καὶ τὸ πληρούμενον... κενούμενον ἐπληροῦτο δαψιλεστέρῳ τῷ ῥεύματι, ὡς εἴ τινες ποταμοὶ βαρυηχεῖς καὶ βαρύδουποι συμβάλλοιεν ἐπὶ θάλατταν. ἐπὶ τούτοις ἵππων μὲν ἐγίνετο φριμαγμὸς ὡς ἐν στρατοπέδῳ, τὰ δὲ θεραπόντια κροτοθορύβους ἐξήγειρον. οὐχ οὕτω βοᾷ κῦμα, ὁπότε ποτὶ σπιλάδεσσι βρέμεται, οὐχ οὕτω

---

295 ὑπὸ. 300 ἐγγράφει. 301 ἀποσυνέχει, *sed* c *corr. e* χ. - 303. τοιοῦδε *corr. e* τοιούτου. 309 πύρρωγος ἀδιάφθορον. 310 ἢ μᾶλλον, *sed* μᾶλλον *del. et* πλέον *supra vers. add. pr. m.* 315 ἀδινάων; Il. II 87. 316 ἀποτμοτέρας. 319 σιδηροθώρακες, *sed* θω *corr. e* φο, θώ *etiam in margine adpictum est.* 320 μασσαγέται. 321 οὐ παρῆσαν. 323 *lac. statui, quam his fere verbis supplere liceat*: ⟨ἐκενοῦτο καὶ τὸ⟩. 325 ἐγίνετο ex ἐγένετο. 327 Hom. Od. III 298.

βορρᾶς, ὁπηνίκα δρυσὶν ὑψικόμοις ἢ ἐλάταις ἀκροκόμοις ἐμπίπτει· οὐχ οὕτω στόμα πυρὸς λιπαροστελέχων δένδρων ἐπιλαβόμενον. καὶ ἅμα ἐν ὄψεσιν ἦν ὁ ἀνὴρ καὶ ἄνδρες παντοδαποὶ αὐτῷ ἐπεχέοντο μυρίοι, ὅσα τε φύλλα καὶ ἄνθεα γίνεται ὥρῃ· οὐχ οὕτω σμῆνος μελισσῶν ἐφίπταται ἄνθεσιν, οὐχ οὕτω σίμβλοις αἱ βουγενεῖς ἐπικάθηνται καθ' ὥραν ἐαρινήν, ὅτε γλάγος ἄγγεα δεύει. οἱ μὲν εἷλκον ἐνταῦθα, οἳ δ' ἀνθεῖλκον ἑτέρωσε καὶ συνεπίεζον καὶ συνέθλιβον καὶ βιαιότεροι ἐπεφύοντο. ἐγὼ μὲν οὖν ᾠόμην τὸν ἄνδρα πρὸς τηλικαύτην ναυτιάσαι πολυκυμίαν καὶ ἀηδισθέντα παθεῖν τι ἀνθρώπινον καὶ ἀποσείσασθαι τοὺς πολλούς, ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνος· ἀλλὰ καὶ ἑλκόντων ἠνείχετο καὶ ὠθούντων οὐκ ἠγριαίνετο καὶ πιεζόντων ἐκαρτέρει μεγαλοψύχως καὶ προσεφθέγγετο πάντας καὶ οὐκ ἐδυσχέραινεν ἀμειβόμενος ἕκαστον. τότε δὴ τότε Ἡγησάνδρου τοῦ Λάκωνος ἐπῆλθέ μοι κατὰ νοῦν, ὡς ἄρα οὐκ ἦν ἐκεῖνος ἄθυμος οὐδὲ ἄκεντρος φύσει, ἀλλ' εἶχε μέν, ὡς ἔοικεν, ἦθος μικρόλυπον καὶ πικρότερον ἐσχηματίζετό γε μὴν τὸ ἀόργητον καὶ προσεποιεῖτο τὸ ἄχολον. οὐδὲν δὲ οἷον καὶ τὸ κατ' ἐκεῖνον διήγημα ἐπεισκυκλῆσαι ὡς ἥδυσμα καὶ ὡς γλυκύχυμον ἐπεγχέαι τῷ λόγῳ παράρτυμα.

Πύρρῳ τῷ βασιλεῖ καὶ τἄλλα μὲν εἶχε καλῶς καὶ βασιλικῶς καὶ πλοῦτος ἄξιος βασιλέως· καὶ διαπρεπὴς στρατιά, δορατοφόροι πάντες καὶ χαλκάσπιδες καὶ χαλκεοπήληκες. ἦν δὲ ἄρα τούτῳ καὶ ὑπογραμματεύς, δεινὸς μὲν βάρος βαστάσαι, πολὺς δὲ πράγματα διαθέσθαι, ἱκανὸς δὲ πλῆθος ὑπάγεσθαι· μέλιτι γὰρ ἀστειότητος τὰς ὁμιλίας ἐπέχριεν· ἦν οὖν ὁ ἄνθρωπος παρὰ τῷ Πύρρῳ τὸ πᾶν καὶ τῶν πραγμάτων Πύρρῳ τὸ κῦρος ἐξήρτητο. τοὔνομα τῷ ἀνθρώπῳ Ἡγήσανδρος (ἀνάγραπτον γάρ τοι καὶ τοὔνομα). τὸν τοίνυν || Ἡγήσανδρον τοῦτον χορὸς κολάκων περιστοιχίσας ποτὲ τεχνηέντως τὲ ὑπεθώπευε καὶ εὐμηχάνως ὑπέσαινε καὶ τὰς ἀκοὰς ἐγαργάλιζεν. ὃ δ' ὡς ἔοικε τοῖς ἐπαίνοις ἐκθηλυνθείς, φθάνει λόγον οἷον τοῦ στόματος ἐκβαλών· ὁ δὲ λόγος, μήποτέ οἱ τὸν ἥλιον ἐπιμαρτυρῆσαι θυμόν· μὴ γὰρ ὀφθῆναι ποτὲ ὀργιζόμενος. εἷς δέ τις τῶν παρεστώτων, δεινὸς μὲν ἦθους καταστοχάζεσθαι, δεινὸς δὲ καὶ ῥάψαι βουλὰς κἀν ἀμηχάνοις εὐμήχανος καὶ πολλαῖς μὲν ἀγωνίαις ἐναθλήσας πραγμάτων, πολλῶν δὲ τοιούτων ὀλυμπιάδων ἐθὰς καὶ ἄλλως τὸν τρόπον ἀταπείνωτός τις καὶ φιλελεύθερος. „Ἀλλ' ἐγώ σε" εἶπεν „Ἡγήσανδρε, μάτην ἐλέγξω κομπάζοντα καὶ τῆς ἀοργησίας καταψευδόμενον." εἶπε καὶ δύο μόνους ἡλίους διαλιπὼν τὴν μὲν ἑλληνίδα καὶ συνήθη στολὴν ἀποτίθεται, ἀσυνήθη δέ τινα καὶ ἰταλίδα περιχλαινίζεται·

1. 2v

---

328 βορᾶς; Hom. Od. IX 186, Il. XIV 398. 330 Hom. Il. II 468. 332 Hom. Il. II 471. 333 ἀνθεῖλκον, *sed.* εἶλ *ex corr.* 340 ἄχολος, *sed* χολος *del. pr. m. et supra vers. add.* θυμος. 345 πίρρω. 347 χαλκεοπήλικες. 352 κολάκω... ριστοιχίσας. 355 φ..'νει. 358 κἂν⌋ καὶ. 362 δυομένους ἡλίους. 363 στολὴν⌋ φωνὴν, *sed pr. m. supra v. add.* γρ.(άφεται) στολὴν.

καὶ πρόσειει σπουδαιολογουμένῳ καὶ ἐνέκειτο πρὸς ἑαυτὸν ἀντιπεριέλκων καὶ ἐκέντει ὑπὲρ τοὺς σφῆκας καὶ ὡς οἶστρος ἐβουτύπει τὸν ἄνθρωπον καὶ παντοῖος ἐγένετο πρὸς θυμὸν ἐρεθίζων, λέοντα, εἶπεν ἄν τις, ἀφυπνίζων κοιμώμενον. ὁ δὲ τέως μὲν ἐπεῖχε καὶ ἦγχε τὸν θῆρα, τὸν θυμὸν τὸν βαρύν. ὡς δ' οὐκ ἀνίει τῆς βίας ὁ τῆς μηχανῆς ἐκείνης πολύπειρος ἀθλητής, ἀναφλέγεταί τε πρὸς θυμὸν ὁ Ἡγήσανδρος καὶ τοξοποιήσας εἰς αὐτὸν τὴν ὀφρῦν καὶ πικρὸν ἐνιδὼν ὑφαίμοις βλεφάροις τοὺς ὑμνουμένους ἐκείνους ἰάμβους ἀναπεφώνηκε·

στόμαργος εἶς, ἄνθρωπε· πόρρω μου τρέχε·
Ἡρακλῆς ἐγγὺς καὶ τεμεῖ σε, τὴν ὕδραν.

ταῦτα ὁ μὲν εἶπεν, ὅ δ' ἀνεκάγχασε. καὶ ὁ μὲν ἐπὶ πλέον τῇ ζέσει τοῦ θυμοῦ ἀνεκάετο, ὁ δὲ τῆς ἐσθῆτος ἀπεγυμνοῦτο καὶ ἐκινδύνευε στίζεσθαι τὴν ἐπιδερμίδα τοῦ σώματος, ἐστίχθη δ' ἂν δαψιλῶς (ὁ γὰρ θυμὸς οὕτως ἐκέλευεν), εἰ μὴ τὸ προσωπεῖον ἐκεῖνος ἀπέθετο καὶ τὴν σκηνὴν ἀπεκάλυψε καὶ τὸ δρᾶμα ἐγνώρισε. Καὶ ταῦτα μὲν ὁ Λάκων Ἡγήσανδρος, ἅτε μικροφυὴς καὶ ὀλιγοκάρδιος καὶ ταπεινόψυχος ἄνθρωπος.

Σὺ δέ μοι, κλεινότατε ἀνδρῶν καὶ μεγαλονούστατε, καὶ ὠθούμενος στέγεις καὶ πιεζόμενος καρτερεῖς καὶ οὐ δυσχεραίνεις, πολλάκις καὶ τὴν τροφὴν τυραννούμενος, καὶ οὔποτέ σοι τὸ βλέφαρον ἠχλυώθη οὐδὲ τὸ πρόσωπον γέγονε συννεφές. διὰ τοῦτο σε καὶ ζῶσαν λέγω πραότητα, λαλοῦσαν προσήνειαν, ἔμψυχον ἡμερότητα, ἔμπνουν μειλιχιότητα. νικᾷς τοὺς μὲν ἐν λόγοις δεινοὺς τῷ τῆς ψυχῆς ἐλευθερίῳ καὶ ἀσκυθρωπάστῳ καὶ ἀνεφέλῳ, τοὺς δὲ προσηνεῖς καὶ ἡμέρους λόγῳ καὶ γνώσει καὶ τῇ περὶ τὸ ἰαμβίζειν ταχυτῆτι καὶ δεξιότητι, μᾶλλον δὲ λόγῳ μὲν τοὺς τῇ γνώσει πολλούς, ἀρεταῖς δὲ τοὺς εὐδοκίμους κατ' ἀρετήν.

Ἀλλ' ἡμῖν μὲν τὴν κώπην ἤδη τοῦ λόγου σχαστέον· τὸ γὰρ πέλαγος τῶν σῶν προτερημάτων ἀπέρατόν τι καὶ ἄπλωτον. σὺ δὲ δέξαι προσηνῶς τὸ ἐφύμνιον καὶ τὴν ἡμῶν εὐγνωμοσύνην κατάμαθε καὶ τῆς προαιρέσεως ἄμειψαι. ἡ δὲ ἀμοιβή: τοῖς ἀνθρωπόθηρσι τὰς ἀκοὰς ἀποφράγνυε, τοὺς ἐπιχαιρεκάκους λέγω καὶ διαβόλους, οἳ καὶ βασιλέα τοῖς μηδὲν ἀδικοῦσιν ἀποτειχίζουσι καὶ τὴν σὴν πειρῶνται ψυχὴν συνθολοῦν καὶ μιμοῦνται τοῦτο γε τὸ μέρος τὰς λαχανηφάγους πρασικουρίδας, τὸ φαῦλον ἐν ζῴοις καὶ ῥιζοφάγον, αἵτινες ὑπονομεύουσαι τὴν γῆν καὶ ὑποβοθρεύουσαι λῃστεύουσι μὲν τὰ φυτὰ καὶ τὴν καρδίαν κεντοῦσι καὶ θανατοῦσιν, αὐταὶ δὲ μηδὲν ἀπονάμενοι οἴχονται. καὶ εἴης ἡμᾶς ἐποπτεύων καὶ ζωπυρῶν ἀπονεκρουμένους καὶ πίπτοντας ἀνεγείρων καὶ θανατουμένους ζωογονῶν· ἡμεῖς δὲ πάλιν λαλήσομεν καὶ ὑμνήσομεν καὶ χαριστήρια θύσομεν καὶ τρανότερόν σοι γνωριοῦμεν τὸν ῥήτορα.

---

367 ἐπεῖχεν καὶ ἦχε. 372 ἧς. 381 στένεις; *ante* πιεζόμενος *litterae* βι *inductae.* 383 λέγει. 384 μειλιότητα. 392 ἀνθρωπόθηρσι *sed* ω *ex corr.*

B.

I.

⟨Τῷ λογοθέτῃ τοῦ δρόμου κυρῷ Μιχαὴλ τῷ Ἁγιοθεοδωρίτῃ.⟩

Τῷ φιλολόγῳ τὸ δῶρον, τῷ λογοθέτῃ τὸν λόγον ἀπὸ ψυχῆς εὐγνώμονος ἐχεδίαςα. ἀλλά μοι cυγγνωμονοίης, ἀνδρῶν ὀλβιώτατε, ὅτι πένητι λόγῳ cὲ τὸν τοιοῦτον περιχλαινίζειν παρώρμημαι, καὶ ταῦτα, ὁπηνίκα μοι τὸ περιπύργιον τῆς ψυχῆς ταῖς cυνεχέcιν ἐκπεπολιόρκηται ἑλεπόλεcι θλίψεων. ἡλίου μὲν γὰρ ἀκτῖcι νεφέλαι, καρδίᾳ δὲ λῦπαι πολέμιαι· εἰ δὲ πολλοὶ μὲν οἱ πολεμοῦντες, μηδεμίαν δὲ τοῦ πολεμεῖν αἰτίαν ἔχοντες εὔλογον, τίς ἂν ὑποίcοι ψυχή, καὶ διαβολαῖc κατaceιομένη καὶ cυκοφαντίᾳ κριοκοπουμένη; καὶ δρυὸc μὲν πecούcης οὐκ ἔcτιν ὅcτις οὐχὶ ξυλεύεται, ἀνδρὶ δὲ δυcπραγοῦντι οὐκ ἔcτιν, ὡc ἔοικεν, ὅcτις οὐκ ἐπιτίθεται. ἀλλὰ cύ τι διάφερε τῶν κακῶν· ἔξecτι γάρ· καὶ μὴ μόνον διάφερε τῷ μὴ κολούειν τὰ καθ' ἡμᾶc, ἀλλὰ καὶ τῷ τοὺc βαcκαίνοντας εἴργειν καὶ τοῖc ἀπεψυγμένοις ὑδρορρόοc χρηματίζειν ἀμάρα, τὸ χεῦμα τῆς βαcιλείας ἀγαθοποιΐας εἰc ἡμᾶc ὀχετεύουca. καὶ γενηcόμεθα ἴcωc φυτὸν καρποὺc εὐγενεῖc ὀπωροφοροῦν καὶ τῷ δεcπότῃ οὐκ ἄχρηcτον οὐδὲ ἄξιον ἐκτομῆς, καὶ cὲ cωτῆρα ἐπιγραψόμεθα καὶ ἐν εὐεργέταις ἀναcτηλώcομεν καὶ ὡc ἀγαθοδότην περιλαλήcομεν·

II.

Τῷ πανcεβάcτῳ κυρῷ Γεωργίῳ, τῷ υἱῷ τοῦ μεγάλου δομεcτίκου.

Εἰ μὲν εἰcί που τῆς γῆς ἐν ζόφῳ διάγοντες ἄνθρωποι, οἷc οὔτε ἄcτρον αὐγάζει οὔτε ἡλίου βλέφαρον εὐφεγγὲc ἐπιδέρκεται, Ὁμήρου μοῦca λαλείτω καὶ Ἡροδότου γλῶcca κομπολεcχείτω· ἐμοὶ δὲ ἄρα ἐπὶ τῶν ἔργων καὶ μανθάνειν τοῦτο πάρecτι καὶ ὁρᾶν, ἀνδρῶν εὐγενέcτατε· cὲ μὲν γὰρ εἶχον ἄcτρον καλλιφυές, ἥλιοc δὲ ἦν μοι ὁ βαcιλεύc, βαcιλεύc, ὃν καθάπερ ἐν οὐρανῷ θεὸc κατηcτέριcεν, οὗ καθάπερ ἀκτῖνεc τὰ προτερήματα τὴν ὑπ' οὐρανὸν διατρέχουcι καὶ ὡc φῶc ζωοτρόφον ἀποτοξεύονται καὶ ὡc δενδροτρόφον cέλαc πυρcεύουcι. τοῦ τοίνυν ἡλίου τούτου περὶ τὰ γηπαιδικὰ καὶ τὴν παριcτρίαν λαμπτηρουχοῦντοc καὶ coῦ τὸν ἥλιον τοῦτον δορυφοροῦντοc τὸν φαεcίμβροτον, ὃν ἐμὸν ἄcτρον ὁ λόγοc ἐcτήcατο, ἐγὼ τέωc ἠχλύωμαι καὶ ὡc ἐν ἀνά-

---

ων

B I *lemma deest.* 4 cιχναῖcιν. 5 θλίψεcιν; λύπαι. 8 *cf. corp. Paroem. Gotting.* II 158 et 372. 11 διάφορε τὸ; καὶ τὸ. 15 cf. Matth. VII 19. II 9; λαμπυρουχοῦντοc. 11 ἐγὼ *ex corr.*; ἀνάcτροις, *sed* ἀν *ex corr.*

στροις ἐσκότωμαι καὶ ὡς ἐν ἀνηλίοις ἐζόφωμαι. ἀλλ' ἐπιφαύσαιτε τάχιον, ἀλλ' ὀξύτερον ἐπιλάμψοιτε καὶ τὴν ψυχρὰν Παννονίαν καὶ τὴν δυσχείμερον ἀπολιπόντες γηπαιδικήν, ἐπὶ τὴν Πανελλήνων καὶ φεραυγήσαιτε καὶ φωτοβολήσαιτε· καὶ ἡμεῖς ἀναζωπυρηθησόμεθα καὶ ζωωθησόμεθα καὶ λαλήσομεν τεττιγῶδες καὶ σύντονον καὶ τὴν βασιλέως ὑμνήσομεν δεξιάν, τὴν τοῖς ὑπηκόοις μεγαλοδότειραν, τὴν τοῖς ἐχθροῖς ἀνδρολέτειραν. ὁ εἰς τὸν λογοθέτην λόγος ἑστάλη, θαρρῶ δὲ ὅτι πάντως, ὅτι τῇ σῇ μεγαλονοίᾳ μελήσει, ὅπως καὶ εἰς χεῖρας δέξεται τοῦτον ὁ λογοθέτης καὶ ἀναγνώσεται. καὶ εἴης ἀκυμάντως τὸν πλοῦν τοῦ βίου διαπερῶν καὶ τὸ τῆς ζωῆς σκάφος ὁρμίζων ἐν ἀλεξανέμοις ὅρμοις καὶ εὐγαλήνοις καὶ βιώσαις ὑπὲρ τοὺς ἀρχηγέτας τοῦ γένους ἐκείνους τοὺς δολιχαίωνας.

III.

Τῷ κυρῷ Μιχαὴλ τῷ Ἀγγελοπούλῳ.

|| „Ἀγαθὴ δὲ παραίφασις ἐστὶν ἑταίρου" φησὶν ὁ εἰπών. ἐγὼ τοίνυν τοῖς μάλιστα τῶν ἐμοὶ φιλουμένων ἐγκρίνων σε, ἀνδρῶν ἀγχινούστατε, ἐγκάρδιόν τε τὴν σὴν ὑποθημοσύνην ἔσχον καὶ εἰς τέλος ἐξήνεγκα. εἴη δέ μοι καὶ τὸ τοῦ καμάτου τέλος αἴσιόν τι καὶ ἔγκαρπον, ἵνα μὴ κατὰ τὴν παροιμίαν ἄσιτα φορμίζωμεν καὶ ἀδώρητα ἢ φυτηςκάφοι καὶ κηπευταὶ χρηματίζοιμεν ἀγόνων φυτῶν, ὧν καὶ τὸ ἄνθος οὐκ ἐξέρυθρον οὐδὲ περιπόρφυρον, ἀλλ' ἀγενὲς καὶ ἐξίτηλον καὶ τῆς ἀχρειοτέρας μοίρας καὶ ἀσπουδάστου, καὶ ὁ καρπὸς οὐδαμοῦ. ἔρρωσο καὶ τῆς φιλίας μνημόνευε καὶ τήρει τὸ ταύτης ῥεῖθρον καθαρὸν ἁλμυρίας καὶ ἀμιγές· καίτοι καὶ ποταμὸς Ἀλφειὸς κἂν θαλάσσῃ σῴζει τὸ νᾶμα γλυκύ.

IV.

Εἰς Γεράσιμον τὸν νέον.

Οὐδὲν ἄρα τῆς ἀρετῆς οὐδὲ κραταιότερον οὐδὲ πρὸς χρόνον τὸν τύραννον ἀνθαμιλλᾶσθαι πλέον δυνάμενον· καὶ τοῦτο τὸ χρῆμα μόνον τῶν ὄντων οὐχ ὑπόκειται χρόνῳ οὐδὲ ἡλίου δουλεύει περιφοραῖς, ἀντέχει δὲ καὶ πρὸς ὅλους αἰῶνας καὶ φύσιν αὐτήν, καὶ γῆρας οὐκ οἶδε καὶ ῥυτιδοῦσθαι οὐ πέφυκε καὶ φθινάδας ἀνάγκας ἐκπέφευγεν. οὐκ ἔγγειον ἐστὶ φυτὸν οὐδὲ ὀλιγόκαρπον οὐδὲ ὀλιγόβιον, ἀλλὰ δένδρον, ἀλλὰ φυτὸν ἀειβλάστητον, ἀλλὰ θεοκήπευτον βλάστημα. ἐπήξατο γὰρ

---

15 ἀναζωπυροθησόμεθα. 19 ὅπως, *sed* o *corr. ex* αι(?). 21 ἀγαληνοις. 22 τοῦ] τοὺς. III 1 Hom. Il. XI 793. 2 ἐγκρίνω...ἀνδρῶν. 4 κα.άτου. 5 Lycophr. 140. 6 κ..ευται. 10 κἂν] καὶ. IV 1 οὐδὲν κρατ. 5 φθινάθας

τὰς ῥίζας ἐν οὐρανῷ καὶ θεὸν ἐπλούτησε μοσχευτὴν καὶ πιαίνεται δρόσοις ἐνθέοις καὶ φυτηκομεῖται ὑπερφυῶς. διὰ τοῦτο καὶ ἐπληθύνθησαν αἱ ἡμέραι αὐτοῦ ὡς ἡμέραι τοῦ οὐρανοῦ· καὶ τὰ μὲν ἄλλα μαραίνει χρόνος καὶ θανατοῖ καὶ κείρει καθάπερ πόαν, ὁ πικρὸς ὄντως δρεπανίτης καὶ θεριστής, μόνη δὲ ἀρετὴ τὸ τούτου θέριστρον ἔφυγε καὶ τὰς βριαρὰς ἐξήλυξε χεῖρας καὶ οὐκ ἔγνω τὴν ἀπὸ τούτου φθοράν· κἂν ποτε τὸ φῶς αὐτῆς διαλίπῃ (σβέννυται γάρ τοι καὶ λύχνος σελήνης καὶ σέλας ἀστέρων καὶ ἡλίου βλέφαρον εὐφεγγές) καὶ καλύπτεται νέφεσιν, ἀλλ' ἀναλάμπει καὶ πάλιν, ἀλλ' ἀνίσχει, ἀλλ' ἀνατέλλει καὶ ἀκτινοβολεῖ πυριμαρμάροις αὐγαῖς· καὶ διώκεται μὲν ὑπὸ τῆς σκοτίας, οὐ καταλαμβάνεται δέ. δηλοῦσι ταῦτα καὶ βίβλοι καὶ γλῶσσαι καὶ χρόνος καὶ φύσις αὐτή· ἀλλὰ γὰρ εἰς τί μοι ταῦτα καὶ ὅποι βλέπει .....

ἀνείκας. 8 πιαίνων. 9 καὶ αἱ πληθύνθησαν; Bar. I 11. 12 ἀρετῇ. 14 διαλίπῃ *corr. ex* διαλείπῃ; φῶς *induxit pr. m. et supra v. add.* λύχνος. 19 *lacunam statui.*

Erläuternde Bemerkungen[1]).

Zeile 1 ff. Der Eingang ist eine Nachahmung Aelians, der das 13. Buch seiner ποικίλη ἱστορία mit den Worten beginnt: Λόγος οὗτος Ἀρκαδικός. Aelian wurde von Manasses auch sonst fleißig benützt. Vielleicht stammt auch die gleich folgende Atelieranekdote aus einem der jetzt verlorenen Teile des Werkes. Daß

[1]) Ich verwende folgende auf Manassea bezügliche Abkürzungen:
Am. = Romanfragmente bei Hercher Erot. script. vol. II.
Astrogl. = Monodie auf den Astroglenos (ed. K. Horna).
Astrolog. = Astrologisches Gedicht (unter Prodromos Namen von E. Miller in Not. et extr. XXIII 2 ediert).
Chr. = Chronik (ed. J. Bekker).
Cons. = Consolatio an Joh. Kontostephanos (ed. E. Kurtz).
Cy. = Beschreibung des Kyklopenbildes (ed. L. Sternbach).
En. = Enodion (ed. K. Horna).
Ep. = Die Briefe der vorliegenden Edition.
Fr. = Beschreibung des Finkenfanges (ed. K. Horna).
Gr. = Beschreibung des Kranichfanges (ed. E. Kurtz).
Hod. = Hodoiporikon (ed. K. Horna).
L. = Die vorliegende Rede auf Hagiotheodorites.
Man. = Rede auf Manuel Komnenos (ed. E. Kurtz).
Pum. = Beschreibung des Zwerges (ed. L. Sternbach).
Tell. = Beschreibung des Erdbildes (ed. L. Sternbach).
Theod. = Monodie auf Theodora (ed. E. Kurtz).
Ausnahmsweise werden auch die noch nicht edierten Wiener Romanfragmente und das Epikedeion, das im Barberinianus II 61 erhalten ist, durch Angabe der Handschrift und des Folium zitiert.

sie freie Erfindung des Manasses wäre, ist ausgeschlossen. Das war nicht Sitte damaliger Zeit; auch ist die Beschreibung des ersten Bildes, Τύχης φορά, viel zu detailliert, das Bild selbst zeigt durchaus nicht die gewöhnliche Schablone. Daß Apelles tatsächlich allegorische Darstellungen gemalt hat, wissen wir auch aus anderen Quellen. Bei Lukian, calumn. n. tem. cred. 4 ist uns eine recht ausführliche Beschreibung einer Darstellung der Diabole erhalten. Botticellis bekanntes Gemälde „La calunnia" ist nach diesen Angaben entworfen. Auch das zweite von Manasses beschriebene Bild, eine Athene, wird sonst nirgends erwähnt.

39. Vielleicht denkt Manasses an die bekannte Pindarstelle Ol. VI 4: ἀρχομένου δ' ἔργου πρόσωπον χρὴ θέμεν τηλαυγές.

42. Der Freund ist Michael Angelopulos, an den der dritte Brief gerichtet ist. Das Athesauriston ἀνονήτως dürfte auch Hod. II 92 herzustellen sein, wo überliefert ist: ὦ μόχθος, ὦ μάθησις, ὦ σοφῶν βίβλοι, | αἷς συνεσάπην ἀνοήτως ἐκ νέου. Es scheint übrigens, daß Manasses die heiß ersehnte Pfründe doch noch erhalten hat. Wenigstens findet sich bei Schlumberger Sigillographie p. 160 das Siegel eines Konstantin Manasses, Bischofs von Panion, mit dem Bilde der Muttergottes Hodegetria und der metrischen Legende:

ΘΚΕΠΤΟΙC ΑΝΑCCA ΜΑΝΑCCΗΝ ΚωΝCΤΑΝΤΙΝΟΝ
ΤΟΝ ΤΗC ΠΑΝΙΟΥ ΠΡΟCΤΑΤΗΝ ΕΚΚΛΗCΙΑC.

In einer Tübinger Handschrift (M b 35) bezeichnet ihn der Titel der Chronik als Metropolit von Naupaktos. Vielleicht ist hier ναυπάκτου aus τοῦ πανίου verdorben.

48. Die Ergänzung und Verbesserung wird gesichert durch Cons. 263: ἡ μὲν βοτάνη χορτολογεῖται. Das Verbum ist sonst nur im Aktiv und zwar durch eine einzige Stelle belegt: Appian bell. Hisp. 65.

54. Man vergl. Chr. 4103 τὰς κόρας οὐκ ἐλάνθανε θεοῦ τὰς πανοπτρίας; Am. II 69 οὐ τὰς θεοῦ παντιδερκεῖς καὶ πανοπτρίας κόρας; Hod. I 97 καὶ συσκιάσαις τὴν πανόπτριαν κόρην.

100. Der Vers ist bei Athenaeus I p. 8 E erhalten; doch fehlt jetzt dort der Name des Dichters. Manasses, der zu Anfang des Hodoiporikons (I 9) selbst erzählt, daß er den Athenaeus studierte, besaß noch ein vollständigeres Exemplar. Byz. Z. XIII 347 habe ich an einigen Beispielen gezeigt, daß er auch wirklich den Athenaeus benützt hat. Ich verweise jetzt nur noch auf den Gebrauch von νεκταροσταγής, das Z. 88 gebraucht wird. Es findet sich sonst

nur noch an zwei Stellen im 1. Buche des Athenaeus: pag. 28 F und 30 C. Vgl. auch Wien. Stud. XXVI, S. 342.

102. φιλοκρινεῖν, φυλοκρινεῖν und φυλλοκρινεῖν, eine bekannte Crux der Herausgeber. Wo eines von diesen Wörtern vorkommt, da tauchen regelmäßig in den Handschriften die anderen als Varianten auf. Wahrscheinlich haben die Konfusion nicht bloß die Schreiber, sondern auch die byzantinischen Autoren verschuldet. φυλοκρινεῖν, das früher als ausschließlich byzantinisch galt, ist jetzt auch für den klassischen Sprachgebrauch völlig gesichert; allerdings erst nach längerem Widerspruch. Wiewohl es bei Thukydides VI 18 durch die beste Überlieferung geschützt war und von Poppo im Jahrb. für wissensch. Kritik 1836, S. 629, entschieden verteidigt wurde, erklärte Badham in der Mnemosyne 1875, S. 18: „unice vera lectio φιλοκρινεῖν“ und Cobet in den Coll. crit. S. 279 „vera verbi forma apud Hesychium servata est φιλοκρινεῖν“. Dagegen nahm Herwerden in der Mnemosyne 1886, S. 149, φυλοκρινεῖν in Schutz. Eine völlig sichere Entscheidung brachte der Papyrus der Ἀθηναίων πολιτεία c. XXI, 2: πρῶτον μὲν cυνένειμε πάντας εἰc δέκα φυλάc... ὅθεν ἐλέχθη καὶ τὸ μὴ φυλοκρινεῖν. Ob dem Verbum φυλλοκρινεῖν, das bei Herod. epimer. durch ἐκλέγομαι erklärt wird, wirkliche Existenzberechtigung zukommt, ist zweifelhaft. Vgl. noch Boissonade Nicetas Eugen. I 19 und Aeneas v. Gaza 183, Kontos in der Ἀθηνᾶ III (1891) S. 387 ff., Sandys zu Aristoteles Constitution of Athens 79, 1, Papageorgiu in der Byz. Z. XII, S. 259 und Herwerden, Lex. suppl. S. 886.

120. Es schwebt eine sprichwörtlich gebrauchte Hesiodstelle vor (Op. et d. 825) ἄλλοτε μητρυιὴ πέλει ἡμέρη, ἄλλοτε μήτηρ.

126. γνωcτικώτεροc macht sich schon durch den Verstoß gegen den Satzschluß (dreisilbiges Intervall) sehr verdächtig. Auch will die gewöhnliche Bedeutung von γνωcτικόc hier gar nicht passen.

141. Die Lesart der Hs.: ἐτρέφετο ἐγκατεγράφετο macht sich schon durch den fehlerhaften Satzschluß verdächtig. Wahrscheinlich stand in der Vorlage über dem verdorbenen ἐτρέφετο das richtige ἐγκατεγράφετο. Nun hat der Schreiber des Marc. beides nebeneinander gesetzt.

145. Vgl. Pum. 54 πολλοῖc ἡλίοιc ἐγγυμνacθείc (so die Hs.) = Tell. 195, ferner Am. IX 84 ἐγγυμναζόμενοι βολαῖc καυcώδεcιν ἀμέcωc, sodann die zu Z. 359 angeführten Stellen.

153. Die Bezeichnung der Sonne als γίγαc stammt aus dem berühmten Psalm XVIII 6 ἀγαλλιάcεται ὡc γίγαc δραμεῖν ὁδὸν αὐτοῦ.

Manasses hat sie noch sehr oft; vgl. Chr. 108 ὁ μέγας γίγας ἥλιος, ferner Chr. 65, 3282, 4278.

161. Diese Umschreibung eines Volkes, die uns aus dem Lateinischen sehr geläufig ist (Horat. carm. II 20, 20; III 10, 1; IV 15, 21; Verg. Ecl. I 63, Aen. VII 715), stammt aus Il. II 825 πίνοντες ὕδωρ μέλαν Αἰσήποιο. Manasses gebraucht sie mit besonderer Vorliebe. Vgl. Chr. 5886, Gr. 197, Pum. 16, Barb. 108ᵛ: (οἱ τῶν Φάσιδος ῥείθρων τοῦ βαθυχεύμονος πίνοντες).

164. Vgl. Gr. 30 τοῦ δὲ κινείτω τὴν χεῖρα τὸ μεγαλόδωρον καὶ φιλόδωρον und unten Z. 215.

181. Dasselbe Zitat bei Man. 327, aber dort hat die Hs. Θαρσεῖς.

199. Ähnlich Chr. 5333: χρυσὸν ἀπέδειξε μηδὲν ὑπόχαλκον ἠχοῦντα.

200. Anspielung auf den Alpheios. Nach der Sage war die Quelle Arethusa auf der Insel Ortygia bei Syrakus die Fortsetzung des Alpheios, der durch das Meer nach Sizilien fließt, ohne sein süßes Flußwasser mit dem salzigen Meerwasser zu vermischen. (Paus. V 7, 2; Ovid. Met. V 572 ff.) Vgl. auch den Schluß des dritten Briefes.

203. Manasses denkt an den Salamander; vgl. Aristot. h. a V 17, 13.

216. Die Richtigkeit der Emendation ergibt sich aus Chr. 176 f. ναὶ μὴν τὸν ἀχειρόκλωστον χιτῶνα τὸν ἀέρα, | ὃν θείων ἐμηρύσαντο δακτύλων λεπτουργίαι.

243. ἀνάβασις εἰς ταπείνωσιν, eine recht geschraubte Ausdrucksweise, wenn nicht eine Korruptel vorliegt. Der aus dem biblischen Griechisch stammende Hebraismus γίνεται εἰς statt des doppelten Nominativs ist jedenfalls nicht zu beanstanden; vgl. Fr. Blass, Gramm. des Neutest. Griech.² S. 88.

260. ὑπολύριοι δόνακες, eine Entlehnung aus Aristoph. ran. 232, die sich auch Gr. 18 findet.

266. Die Lesung δολωτήρια ist nicht ganz sicher, da die Hs. ein Kompendium bietet. Das Wort ist Athesauriston, aber wohl nach Analogie von δηλητήριος ganz korrekt gebildet.

277. Nachahmung einer Stelle aus den vit. soph. Philostrats pag. 592: πλὴν ἀλλ' εἰσί τινες ἡδονῶν λιβάδες διακεκραμέναι τοῦ λόγου.

283. Vgl. Astrogl. 8, 13 κρεῖττον λόγου καὶ θαύματος; En. 12, 24 πέρα λόγου καὶ θαύματος. Ähnlich Barb. 108ᵛ.

286. Die Überlieferung θυροκτυπούμενον wäre an sich zu halten, wiewohl das Verbum sonst nicht belegt ist. Aber mit Rücksicht auf Cons. 124 ἀλλὰ μάτην τὰ ὦτα θυροκοπῶν und Tell. 116 καὶ πυκνὰ τῷ ῥάμφει ἐθυροκόπει τὰ λέπυρα habe ich mich doch zur Änderung entschlossen, zumal da die auch sonst häufige Verwechslung von κοπέω und κτυπέω hier durch das kurz vorher stehende κατακτυπούμενον verschuldet sein dürfte.

295 sq. Belegstellen für Simonides: Anthol. Gr. App. III 12 und Cicero de orat. II 74, 86; für Hippias: Plato Hipp. maior 285 E; Philostr. v. soph. p. 495.

311. ἀλαζονικῆς γνώρισμα verstößt gegen die Gesetze des Satzschlusses. Durch die Änderung ἀναγνώρισμα oder die Einschiebung von ἀποφαίνοντος (vgl. Zl. 316) würde der Fehler beseitigt.

339. Von diesem Lakonier Hegesander scheint sonst gar nichts überliefert zu sein.

359. Vgl. Fr. 24 πολλῶν ἱξευτικῶν ὀλυμπιάδων μεστὸς μυρίοις τὲ τοιούτοις ἀγῶσιν ἐνηθληκώς und Gr. 190 φόνοις μυρίοις ἐνηθληκὼς καὶ πολλῶν τοιούτων ὀλυμπιάδων μεστός.

364. πρόσεισι σπουδαιολογουμένῳ, ein fünfsilbiges Intervall, das durch Einschiebung des Artikels τῷ oder durch die Änderung σπουδαιολογοῦντι verbessert werden könnte; doch wäre auch denkbar, daß αιο durch Synizese einsilbig gelesen wurde.

372. Nach der Darstellung im Texte müßte man die Verse für alte Überlieferung halten; aber die Vernachlässigung der Quantität in dem Eigennamen Ἡρακλῆς macht sie sehr verdächtig.

389. Vgl. Cons. 321 ἡμεῖς μὲν οὖν ἐνταῦθα τοῦ λόγου στησόμεθα καὶ χαλάσομεν ἤδη τὴν κώπην und Chr. 6730 τοῦ πλοῦ τὴν κώπην σχάσαντες.

Ep. II 14. Das Verb φεραυγεῖν fehlt im Thesaurus, wiewohl es in der Chr. 3274 von einem Teil der Handschriften überliefert ist: τοὺς δὲ ναοὺς τοὺς ἱεροὺς ἀστέρας φεραυγοῦντας. Andere Handschriften haben ἀστέρων φεραυγείαις, was in den Text aufgenommen wurde; ob mit Recht, muß man jetzt bezweifeln.

22. βιώσαις. Wieder eine Optativform auf αις! Gegen Sternbach, der die Berechtigung dieser Formen bei Manasses geleugnet hatte, habe ich bereits im XXV. Bande dieser Zeitschrift S. 210 meine Bedenken vorgebracht. Trotzdem hat Sternbach an seiner Meinung festgehalten (Spicilegium Prodrom. Sitz. Ber. der Krak.

Akad. XXXIX, S. 364).[1]) Inzwischen wurde durch die Überlieferung die Frage, wie ich glaube, endgiltig entschieden. Vgl. Byz. Z. XIII S. 349. Die Beispiele sind auch bei anderen Zeitgenossen des Manasses gar nicht so selten. Soweit ich die Sache bis jetzt übersehen kann, wurden die Formen auf αις und αι beim wünschenden Optativ angewendet, z. B. in den Epigrammen des Marc. 524 fol. 22 v.

cὺ δ' ἀλλὰ τοῖc coῖc ἐνθέοις μεταφρένοις
ἐπιcκιάcαιc καὶ cκεπάcαιc ὑψόθεν,
ἐξ ἡμέραc βέλουc δε καὶ νυκτὸc φόβου
πτέρυξι ταῖc caῖc cυλλαβὼν ἀφαρπάcαιc.

Darum finden sie sich meist am Schlusse von Epigrammen oder Reden. In Nebensätzen und beim Potential dagegen sind die Formen auf οις und οι regelmäßig. Weitere Beobachtungen werden wohl das Genauere lehren.

III 10. Siehe oben zu Z. 200.

---

[1]) Einige Irrtümer recht merkwürdiger Art, die sich in dieser Anmerkung finden, müssen hier doch ein wenig beleuchtet werden. Gleich die erste Zeile (apographo editor usus est, quod subministravit C. Horna) enthält eine Ungenauigkeit. Kurtz hat, wie er in der Einleitung ausdrücklich erklärt, nur für fol. 167^{r} und die eine Zeile auf fol. 170^{v} eine Abschrift von mir benützt, für alle übrigen Blätter aber Photographien. Wenn sodann Sternbach auch ganz zweifellos richtige Lesungen von Kurtz beanstandet (z. B. Cons. 86 ἀπόφλοcιν; 98 ἄνθρωποι; 192 ἐπιcτάδιον; 283 παμώρω) und wenn er in blindem Eifer sogar das Vorhandensein von ganzen Wörtern und Silben behauptet, von denen in der Handschrift keine Spur zu finden ist (z. B. Cons. 88 und 240 καί, was an beiden Stellen in Wirklichkeit ein unschuldiges Komma ist; Mon. 180 ἀντιβιάζουcα, wo von ἀντι überhaupt nichts zu entdecken ist), so fragt man sich verwundert, ob es nicht passend wäre, wenn St. zunächst selbst größere Akribie zu üben lernte. Und wenn St. sich die Mühe macht, orthographische Besonderheiten, kleine Korrekturen des Kopisten u. dgl. m. nachzutragen, und dann stolz auf incuria und indiligentia schilt, so hätte er sich doch selbst sagen können, daß Kurtz diese Quisquilien absichtlich übergangen hat. Köstlich aber macht sich neben den eben erwähnten Kraftworten unseres Splitterrichters die zarte Art, wie er gleich darauf seine eigenen groben Fehler in der Kalliklesausgabe, die von mir in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1904, S. 629 ff. angeführt worden sind (z. B. δέcποινα mit zwei metrischen Schnitzern für cεβαcτός), nun auch seinerseits vorzubringen weiß: ceterum occasione data Callicli nostro adnotationis auctarium adicere lubet, quod codices MV denuo excussi suppeditarunt! Und dabei vergißt er mitzuteilen, daß ihm bei jener „Nachkollation" meine abweichenden Lesungen bereits bekannt waren. Bei dieser Edition wären die Ausdrücke incuria usw. richtig angebracht gewesen.

Exkurse.

I.

Michael Hagiotheodorites.

Die Rede ist, wie wir oben sagten, an jenen Beamten gerichtet, der im Jahre 1167 als Logothet an dem Kriege gegen Ungarn teilnahm. Er wird auch von Kinnamos bei der Darstellung jenes Krieges erwähnt (VI, 6 p. 269 Bonn): Μετ' οὐ πολὺ δὲ βασιλέως κελεύσαντος ἄνδρες τῶν ἐπὶ δόξης παρ' αὐτὸν ἦλθον, Ἰωάννης τε ὁ Δούκας καὶ Μιχαήλ, ὃς λογοθέτης ἐκείνου τοῦ χρόνου ἦν. Den vollständigen Namen lernen wir aus Balsamon in synod. Cpol. can. IV kennen: (Migne 137, 1024 B): μετὰ τοῦ μακαρίτου πρωτονωβελλισιμοϋπερτάτου καὶ λογοθέτου τοῦ δρόμου κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ Ἁγιοθεοδωρίτου. Und nun können wir ihn auch in verschiedenen Protokollen nachweisen. Zwei mögen hier Platz finden: Unter den Teilnehmern der Synode von 1166 (Mai, Script. vet. IV 56 πρ. γ') wird der Name erwähnt: τοῦ πρωτονωβελλισιμοϋπερτάτου λογοθέτου καὶ ὀρφανοτρόφου κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ Ἁγιοθεοδωρίτου und ganz ähnlich in der Synode vom Jahre 1170: τοῦ πρωτονοταρίου ὑπερτάτου λογοθέτου τοῦ δρόμου καὶ ὀρφανοτρόφου κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ Ἁγιοθεοδωρίτου. Vgl. Petit, Documents inédits sur le concile de 1166 im Viz. Vrem. XI (1904) S. 479. Da also Michael Hagiotheodorites sicher von 1166—1170 die Würde des Logotheten bekleidete, muß er mit dem Adressaten der Rede des Manasses identisch sein. Daß er eine angesehene Stelle am Hofe von Byzanz einnahm, ergibt sich aus der Rede zur Genüge. Ähnlichen Inhalt haben wohl zwei andere an ihn gerichtete Reden, die im Escurialkodex Υ—II—10 stehen. Die eine (fol. 128^{r} ff.) hat den Professor Konstantinos Psaltopulos zum Verfasser, die zweite (f. 357^{r} ff.) den hochangesehenen Eustathios, Bischof von Thessalonich, den bekannten Homerkommentator. Dieselbe Handschrift (f. 201^{r} ff.) enthält auch eine noch unedierte Trostrede des Großdrungars Gregorios von Antiochia, die dieser an Michael Hagiotheodorites anläßlich des Todes seiner Schwester richtete. Unter den von Tafel edierten Briefen des Eustathios ist der 36. an unseren Logotheten gerichtet. (Tafel, Eustathii opusc. p. 342 sq.) In seiner Schilderung der Einnahme Thessalonichs (im Jahre 1185) erwähnt er ihn gleichfalls, und zwar als bereits verstorben: Ὡς γὰρ ὁ Μαυροζώμης Θεόδωρος ὁ ἐκ Πελοποννήσου, ἄνθρωπος πολυμεμφής... μετὰ θάνατον τοῦ Ἁγιοθεοδωρίτου Μιχαήλ, τοῦ ἐν ὑπογραφεῦσι βασιλικοῖς μεγάλου, ἔγγιστα τῷ βασιλεῖ

γεγονὼς ὑπερεφαίνετο κτέ. (a. a. O. p. 278). Hier finden wir bestätigt, was wir aus der Rede und den dazu gehörigen Briefen ersehen, daß der Einfluß des Hagiotheodorites beim Kaiser sehr bedeutend war.

In der Rede wird der Logothet auch als Jambograph gepriesen. Ich bin glücklicherweise in der Lage, eine Probe seiner Kunst vorzulegen, die uns ein Wiener Kodex (Supplem. 3935, fol. 187) aufbewahrt hat. Der Titel ist völlig verblaßt; doch läßt sich das, worauf es ankommt, noch so ziemlich lesen: ...τοῦ λογοθέτου τοῦ δρόμου πρός τινα ἐν ἀγρῷ οἰκοῦντα ἀξιώσαντα..... πῶς ἐν τῇ πόλει ὁ ἱππικὸς ἀγὼν γέγονε..... Μιχαὴλ τοῦ Ἁγιοθεοδωρήτου. Zufällig stimmt die Zeit des Gedichtes genau mit der der Rede überein; denn das Datum in den ersten Versen bezeichnet den 1. Februar 1168. Leider ist es nur unvollständig erhalten und auch das, was vorhanden ist, ist ziemlich schlecht überliefert. Einige kleine Lücken rühren davon her, daß die Hs. stellenweise zerfressen ist. Inhaltlich berührt es sich auf das allerengste mit einem verstümmelt erhaltenen Gedichte des trefflichen Christophoros Mytilenaios. (Nr. 90 in der Ausgabe von E. Kurtz: Πρὸς τοὺς ἐν ἀγρῷ ἀπόντας φίλους, ἱπποδρομίας ἀγομένης ἀπολειφθέντας καὶ ἀξιώσαντας μανθάνειν τὰ περὶ αὐτῆς.) Hier der Text, soweit er im Vind. erhalten ist:

Πρώτης τρεχούσης ἰνδικτιῶνος χρόνου,
πρώτης μεσούσης χειμερίνης ἡμέρας
φεβρουαρίου μηνὸς ὑδατορρόου
εἰκοστοπέμπτῳ τῆς βασιλείας χρόνῳ
αὐτοκρατοῦντος Μανουὴλ βασιλέως,
κομνηνοφυοῦς πορφυρανθοῦς δεσπότου,
ἵππων ἀγὼν ἵστατο λαμπρὸς ἐν πόλει.
ἐπεὶ δὲ τοῦτον οὐχ ἑώρακας, ξένε,
ἀγροῖς ἐθισθεὶς προσμένειν φιλησύχως,
ὡς ἀταράχως προσλαλεῖς τοῖς βιβλίοις,
ἰδοὺ θέατρον ἐκ λόγων σοι δεικνύω,
ἵππους ποδώκεις, τοὺς ἰαμβίους στίχους,
ἐφ' ἁρμάτων μὲν ῥητορικῆς ζευγνύων,
ἡνιόχους ἄνωθεν αὐτῶν καθίσας
τὰς τοῦ λογισμοῦ δυνάμεις λογοστρόφους,
ἡνιοχοῦντος τὴν φοράν μοι τῶν στίχων,

1 ἰνδιῶνος, *sed* κτι *supra scr. man. rec.* 3 φευρουαρίου. 7 ἀγὼν *supr. v.* 10 *fortasse* προσλαλῆς *scrib. est.*

εἰς ἔκφρασιν νύσσοντος αὐτῶν τοὺς δρόμους,
νύσσῃ σαφηνείας δε καθαρωτάτης
ὀρθοῦντος αὐτοὺς ῥητορικαῖς ἡνίαις·
ἐνασχολεῖσθαι λοιπὸν ἀφεὶς ταῖς βίβλοις,
ὅρα νοητῶς ἱππικὴν ἀγωνίαν
μικρὸν προκύψας ὡς Πυθαγόρας πάλαι
ἐκ τῶν θυρίδων τῆς σοφῆς Καλλιόπης,
ὄρους Ἑλικῶνος δε μᾶλλον εὐδρόσου,
ὅπου μονάζων ὡς φιλῳδὸν στρουθίον
ᾄδεις λιγυρὰς μουσικὰς μελῳδίας,
δι' ὧν γλυκαίνεις ἀκροατῶν καρδίας,
ἴυγξιν αὐτοὺς ἑλκύων σου τῶν λόγων.
κλύων τὸ λοιπὸν ἁρμάτων δρόμους ἴδε.
Βῶλος προελθὼν ἄγγεος χαλκοστόμου
ἔσωθεν εἰσήγαγε πρώτης βαλβίδος
ἡνιόχου τέτρωρον ἁρματηλάτου
τὸ μὶς ἔχοντος κοινολεξίας λόγῳ,
καὶ λευκὸν ἔνδον δευτέρας διφρηλάτην·
εἰσῆλθε δ' ὁ πράσινος βαλβίδα τρίτην·
ὁ ῥούσιος δὲ προσταγῇ βασιλέως
ἔστησε δίφρον εἰς τετάρτην βαλβίδα,
ἄκων πρασίνου τοῖς τροχοῖς πλησιάσας.
ἵππων δὲ τοῖς ἅρμασι συνεζευγμένων
ψυχαὶ συνεζεύγνυντο δήμου τῷ φόβῳ.
δίφροις δ' ἐπανέβησαν οἱ διφρηλάται,
ἐνδεξίοις ἔχοντες ἐν λώροις λύγους,
ἀριστεραῖς δὲ κατέχοντες ἡνίας,
παρακρατοῦντες δεξιῶν ἵππων θράσος,
μή πως προπηδήσωσι τῶν εὐωνύμων.
οὗτοι μὲν οὕτως εἶχον ἐντὸς βαλβίδων.
ἔστη δ' ὁ μαππάριος εὐθὺς εἰς μέσον,
μέρη τὲ δήμων ἀνεκαλεῖτο βλέπειν·
ol. 187v κινῶν στροφάδην δεξιὰν τούτου χέρα,
τετρακτὺν ἐσφράγιζε τῶν ἡνιόχων·

---

17 ἔκφρα...νήσσοντος. 22 προκύψας, *sed* υ *corr. ex* ο. 24 ὅρους
ῶ β α
ελικονος. 25 Ps. CI 8. 26 ἄδης μουσικὰς λιγυρὰς. 28 τῶν λόγων
corr. e τοῦ λόγου. 31 '...θενίσήγαγε. 32 ἡνιόχω; ἁρματηλάτου *ex* ἁρμα-
τηλάτην. 33 το μι..." οντος. 34 διφρυλάτην. 37 τέταρτον. 41 ὑπανέ-
βησαν. 42 ἐνδεξιοῖς. 46 μὲν *in margine*. 47 μαπάριος. 48 ἀνεκαλεῖτο
ex corr. 49 χέραν. 50 τετρακτὴν.

ἔστη δὲ μικρὸν ἀτενῶς τούτους βλέπων.
δόντων δε νεῦμα λευκόχρου καὶ ῥουσίου
οἱ τοῦ πρασίνου νουνεχεῖς ὑπηρέται
τοὺς ἀντεριστὰς προσβλέποντες ὑπόδρα
σχοίνους ἐπανέτειναν ἄφνω βαλβίδων·
εἷς δ' ἀπὸ τούτων χλαμύδος στρέψας ἄκρον,
θαρσαλέως ἔνευσε τῷ μαππαρίῳ.
οὗτος δ' ἐς ὕψος ἦρεν εὐθὺς τὴν χέρα·
ὁμοῦ δὲ πάντες φιλονεικοῦντες βλέπειν
στοῶν ἀπηώρηντο καὶ τῶν βαθμίδων,
σιγὴ δὲ πολλὴ τοῦ θεάτρου τὸ στόμα
ὡσεὶ χαλινὸς ἀσφαλὴς ἐχαλίνου·
εἶπες δ' ἄν, ὡς ἔθηκε χεὶρ μαππαρίου
θύραν ἐπὶ στόμασιν ἁπάντων τότε.
δήμου δε λεπτοῖς ψιθυρισμοῖς εὐκρότοις
ἀὴρ βαρηχῶν καρδίας συνεκλόνει.
ἄφνω δὲ πρώτης ἠνεῳγμένης θύρας
ὁ βενετόχρους ἐκπεδήσας ἀθρόον
ὀρθοδρομῶν προῦβαινεν ἐγγὺς σανίδος·
λευκὸς μετ' αὐτόν, πράσινος σὺν ῥουσίῳ·
ὁ ῥούσιος δὲ προδραμὼν τῶν βαλβίδων
ἔκρουσεν ἵππον δεξιὸν τοῦ πρασίνου·
ὁ πράσινος δὲ δεξιωτάτῃ τέχνῃ
ἀριστερὸν ποῦν τοῦ τροχοῦ τοῦ ῥουσίου
ἀποσπάσας ἤλαυνε λευκοῦ κατόπιν
ἀριστεροῖς ῥούσιον ἁρματηλάτην
θύραν ἀνοίγων ζῳδίων ἐγγὺς τρέχειν.
οὕτω μὲν οἱ τέσσαρες ἁρματηλάται
νύσσης μέχρις ἤλαυνον αὐτῆς πρασίνου.
ἔκαμψε πρῶτον πτηνὸν ἅρμα βενέτου,
λευκοῦ μετ' αὐτό, τρίτον ἅρμα ῥουσίου.
ὁ λευκὸς ἵππους μικρὸν ἀμφυπεκράτει,
σὺν ῥουσίῳ πράσινον ἀπείργων δρόμου·
ἵππους δε μᾶλλον ῥουσίου διφρηλάτου
ῥίψαι τροχοῖς ἔσπευδε ῥᾳδιοστρόφοις.

---

51 ἔστη; τούτου. 52 *misere hic versus in codice iacet:* ὀδόντων δε νεῦμα λευκοῦ τε καὶ ῥουσίου. 55 ὑπανέτειvον. 56 χλαμίδος. 57 μαπαρίῳ. 61 σιγὴ δὲ πολλῆ; *sed corr. in* πολλὴ. 63 μαπαρίου. 65 ψηθυρισμοῖς ἐν (*sed* ν *ex corr.*) πρώτοις. 67 ἠνεωγμένην θύραν. 68 ἀθρόον *ex* ἀθρόων. 71προ-δραμῶν. 74 ἀριστεροῦν. 82 ἀμφιπεκράτει. 83 δρόμους *ut videtur.* 84 διφρυλάτου.

ἔκαμψε καὶ τέταρτον ἅρμα πρασίνου.
ἵππους γὰρ οὗτος δεξιῶς ἀμφεκράτει,
μὴ τοῦ ῥοδόχρου τοῖς τροχοῖς κεκρουκότος
τρωθῶσι ταρσοὺς ὡς ἀκανθῶν κεντρίοις
καὶ βενέτοις γένοιντο χάρμα καὶ γέλως.
λευκὸς δὲ πρῶτος ῥουσίου καὶ πρασίνου
νύσσης προβὰς ὥρμησεν ἐκ τῆς σανίδος
ὑποσκελίσαι δεξιῶς τοῦ ῥουσίου.
ὁ γοῦν ῥοδόχρους τὸν κρινοχρόου δίφρον
ἰδὼν κατ' αὐτοῦ πλαγίως νενευκότα,
μάστιγι διήγειρεν ἵ⟨ππ⟩ους εἰς δρόμο⟨ν⟩·
οἱ δ' ὡς πτερωτοὺς ἐκπετάσαντες πόδας
ἰσοδρομοῦσι τοῖς τροχοῖς τοῦ λ⟨ευκόχρου⟩.
οὕτω μὲν οὕτω συντρέχοντες οἱ δύο
καὶ συγκροταλίζοντες ⟨...τοῖς⟩ κρότοις
τροχοῖς τροχούς τε συγκροτοῦντες ἐκ βίας,
ὁμοῦ δὲ μαστίζοντες ἵππων ὀκτάδα,
τὸν δῆμον ἠρέθιζον εἰς θροῦν, ἀλλόσον.
ἀλλ' ὁ πράσινος πτηνὸς ἁρματηλάτης
λοίσθιος ὢν ἤλαυνεν ἵππους εὐτόνως....

86 καὶ κάμψαι καὶ. 90 βενέτοις *corr. e* βενέτης. 96 *uncis* ⟨⟩ *inclusi, quae in codice evanuerunt.* 105 *post lacunam statui.*

Ein Wort der Erklärung verlangt V. 33. Leider ist hier gerade das der Vulgärsprache angehörige Wort in der Hs. verstümmelt. Doch sind die Reste von μι oder μει ziemlich sicher. Verlangt wird ein Wort, das den Start bedeutet. Meine Herstellung μίc stützt sich vor allem auf eine Stelle bei dem Historiker Liudprand, der im Jahre 949 Konstantinopel besuchte. Er berichtet Antapod. V 21 (= Mon. Germ. Hist. Script. III p. 332 sq.) „Moris itaque est, hoc (sc. palatium) post matutinum crepusculum omnibus mox patere, post tertiam vero diei horam emissis omnibus dato signo, quod est mîs, usque in horam nonam cunctis aditum prohibere". Dazu vergleiche man bei Du Cange, Glossarium med. et inf. graec. μιccεύειν vel μηccεύειν dimittere, missam seu dimissionem e palatio edicere; ferner = proficisci, abire, discedere; μιcεμός, μίcεμα, μίccυμα abitus, profectio und ähnliche Ableitungen. Auch μίcoc = ἄθλον gehört hieher, wofür Du Cange Cedrenus p. 169 anführt.

Als Probe der dichterischen Qualitäten unseres Logotheten mag dieser Abdruck genügen, wiewohl das Gedicht unvollständig und teilweise so korrupt ist, daß man wohl an einer Wiederherstellung

verzweifeln muß. Im übrigen gilt die Marginalnote, die in solchen Fällen die Schreiber in den Handschriften hinzufügen: ζήτει τὸ λεῖπον.

Drei anonyme Verse auf ein Enkolpion des Hagiotheodorites bewahrt der Marc. 524 fol. 106r; sie stammen aus der Zeit, wo er noch γραμματικός (= Sekretär) und ἐπὶ τοῦ κανικλείου war: Εἰς ἐγκόλπιον τοῦ Ἀλουσιάνου Μιχαὴλ τοῦ γραμματικοῦ, τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου τοῦ Ἁγιοθεοδωρίτου, ἔχον τίμιον ξύλον τοῦ σταυροῦ τοῦ Χριστοῦ, ξύλον ἀπὸ τοῦ τόπου, ἔνθα ἐποιήσατο τὴν προσευχὴν ὁ Χριστὸς ἐν τῇ νυκτὶ τοῦ πάθους, λίθους ἀπὸ τοῦ ἁγίου τάφου τοῦ Χριστοῦ, τοῦ τάφου τῆς θεοτόκου, τοῦ ὄρους τῶν ἐλαιῶν, τοῦ τόπου τοῦ Γολγοθᾶ καὶ τοῦ ὄρους τοῦ Σινᾶ.

Τόπου προσευχῆς ἐκφυὲν φέρω ξύλον
σταυροῦ τε Χριστοῦ καὶ τάφου μητρὸς λόγου,
ὄρους ἐλαιῶν, Γολγοθᾶ, Σινᾶ λίθους.

Alusianos muß wohl als Name gefaßt werden. Ein bulgarischer Prinz Alusianos wird von Psellos (Chronogr. ed. Sathas pag. 64, 7 in der 2. Ausgabe) erwähnt. Auf fol. 18v desselben Marcianus stehen vier Verse auf eine zweites Enkolpion:

Εἰς ἐγκόλπιον Μιχαὴλ τοῦ Ἀλουσιάνου, ἔχον μέρος
τῆς κεφαλῆς τοῦ ἁγίου Θεοδώρου τοῦ Γαβρᾶ.
Ἐγκάρδιον τρέφοντα σοὶ πόθου φλόγα
καὶ τμῆμα σῆς φέροντα τοῖς στέρνοις κάρας
Ἀλουσιάνον Μιχαὴλ κύκλῳ σκέποις,
ἀθλητὰ Γαβρᾶ, βλαστὲ Τραπεζουντίων.

Gabras ist hier der bekannte Gouverneur von Trapezunt, Theodoros Gabras; über diesen vgl. A. Papadopulos Kerameus im Viz. Vremennik XII 132. Er heißt bei Zonaras σεβαστὸς καὶ μάρτυς, was William Fischer als „einfach lächerlich" in σεβαστοκράτωρ verbessern zu müssen glaubte. Aber Gabras wurde wirklich, wie Papadopulos-Kerameus beweist, wegen des gewaltsamen Todes, den er als Gefangener der Seldschuken, seinem Christenglauben treu bleibend, erlitt (ums Jahr 1098), in der trapezuntischen Kirche als Märtyrer gefeiert. Ein weiterer Beweis dafür sind diese Verse des Marcianus.

II.

Die Behandlung der Satzschlüsse bei Manasses.

Als P. Maas seinen Aufsatz: Rhythmisches zu der Kunstprosa des Konstantinos Manasses (Byz. Z. XI, S. 505 ff.) veröffent-

lichte, war das ihm zu Gebote stehende Material doch noch einigermaßen beschränkt und zudem die Beschreibung des Finkenfanges sehr mangelhaft ediert. Als ich dieses Stück auf besserer handschriftlicher Grundlage neu herausgab (Wien, Progr. d. Sophiengymn. 1905), konnte ich bereits darauf hinweisen, daß dadurch die Untersuchungen von Maas eine vielfach ganz überraschende Bestätigung finden. Inzwischen hat sich das der Prüfung zugängliche Material erheblich vermehrt. Zu den soeben aus dem Marc. XI 22 edierten Texten kommen noch die Beschreibung der Kranichjagd und die Rede auf Manuel, die E. Kurtz aus dem Barocc. 131 im Viz. Vrem. XII herausgegeben hat. Das lange Epikedeion, das der Barb. II 61 leider in oft recht trostlosem Zustande aufbewahrt hat, ist zwar noch nicht herausgegeben, doch ist mir wenigstens eine subsidiäre Verwendung auch dieses Textes möglich. Damit ergibt sich von selbst die Notwendigkeit einer Nachprüfung, bezw. Ergänzung der Maasschen Untersuchungen. Wenn ich mich dabei auf das erste Gesetz beschränke, so geschieht es deshalb, weil diesem eine ganz besondere Bedeutung zukommt.

Nach Maas lautet es: „Im Ausgange der Satzglieder muß die Zahl der zwischen den letzten beiden Hochtönen stehenden Silben eine gerade sein; d. h. ein Zwischenraum von 0, 1, 3, 5 und 7 Silben ist ausgeschlossen." Daß Maas für den Begriff „Satzglied" keine unzweideutige Definition geben kann, scheint zwar theoretisch sehr bedenklich, für die Praxis kommen wir mit seiner Notdefinition ganz gut aus: „Im allgemeinen wird jeder in sich geschlossene Wortkomplex, der gegen den folgenden Komplex abgeschlossen werden kann, ohne daß dieser letztere zu kurz gerät, als Satzglied im Sinne der oben genannten Regel behandelt; so kommen deren durchschnittlich zwei auf die Druckzeile." Eher habe ich die Kola bei steter Berücksichtigung der syntaktischen Struktur noch etwas kürzer gefunden. Daß, wie Maas hervorhebt, unter Umständen das Komma vor Relativsätzen unberücksichtigt bleibt, erscheint auffällig, findet aber eine beachtenswerte Illustration durch die Erscheinung, daß in vielen Handschriften das Komma regelmäßig nach dem Relativpronomen steht. „Einen Hochton hat jedes akzentuierte Wort, mit Ausnahme von Partikeln, Konjunktionen, Präpositionen, Negationen etc." Nach Maas können Wörter wie ἄν, μέν, δέ, γάρ und ähnliche nie als betont gelten. Stellen, wo dies der Fall ist, hat er zu korrigieren versucht und da hat er, glaube ich, Unrecht.

Maas selbst hat darauf hingewiesen, wie schmiegsam die Encliticae den Forderungen des Satzschlusses folgen. Genau so ist es

hier. Diese Wörter gelten gewissermaßen als mitteltonig. Je nach Bedürfnis kann dieser schwache Ton etwas gesteigert oder (das ist die Regel) noch mehr vermindert werden. Denn daß die Kunstprosa für das laute Lesen berechnet war und daß die Kontrolle über den Satzschluß nur dem Ohre, nicht dem Auge zustand, ist schon von vorneherein wahrscheinlich, doch glaube ich, dafür gleich auch einen ziemlich sicheren Beweis bringen zu können. Indes lassen wir die Beispiele selbst sprechen. Dabei sollen nur solche Fälle ausgewählt werden, wo die Überlieferung gesichert und eine doppelte Auffassung des Satzschlusses unmöglich ist.

ἄν erscheint betont Gr. 25 ὀδύνην ἔχοι τις ἂν ἐπικάρδιον. Nehmen wir ἄν unbetont, so erhalten wir ein fünfsilbiges Intervall. L. 60 ἀπέδειξεν ἂν καὶ ἐσπάραξεν. Barb. 111^{r} τίνας οὐκ ἂν ἐφειλκύσαντο. Auch Gr. 22 gehört hieher: τοῦτο κἂν τοῖς κυνηγεσίοις κατίδοι τις ἄν. Denn man kann doch nicht nach dem letzten Hochton drei unbetonte Silben annehmen.

μέν und δέ: Fr. 45 στοιχηδὸν δὲ κατετάττοντο. Fr. 54 μείζονα μὲν ἢ κατὰ σπίνους, βαρυφωνότερα δέ. Cons. 20 οὐ ληνὸς μὲν ἡ καρδία. Tell. 107 αἱ δὲ ῥοαὶ εὖ μὲν ἀπεσφαίρωντο. Gr. 185 ἀξιόμαχον δὲ πρὸς γεράνους. Gr. 200 ἀρτύναντες ἑαυτοὺς ἔφευγον μέν. Man. 58 ἐπείχετο δὲ καὶ ἠμβλύνετο. L. 273 ὁ δὲ πτερύσσεται μὲν ὡς ὑπερπετασθησόμενος. Ep. IV 17 καὶ διώκεται μὲν ὑπὸ τῆς σκοτίας, οὐ καταλαμβάνεται δέ. Barb. 110^{v} γνώριμα δὲ γεγονότα.

γάρ Theod. 7 βοᾷ γὰρ ἀνυμέναια.

Auch der umgekehrte Fall kann eintreten: Bedeutungs- und daher tonschwache Wörter können unter Umständen ganz als tonlos behandelt werden. Das gilt besonders von den sonst nicht enklitischen Formen der Kopula, z. B. ἦν und εἶην. Gr. 305 μὴ καὶ περιττὸν εἶη λέγειν. Barb. 109^{r} εἴ τί περ ἦν γεῶδες. Und wenn wir gar Barb. 110^{v} lesen: ἑαυτὰ καὶ χολοβάφινα μὲν ὄντα, so scheint es mir nicht unmöglich, daß hier das μέν als betont, das ὄντα als enklitisch gilt. Selbstverständlich betrachte ich solche Auffassungen nur als Ausnahmen, und zwar nicht als Ausnahmen von den Gesetzen des Satzschlusses, sondern als Ausnahmen von der gewöhnlichen Betonung. Die Rücksicht auf die Schwächung des Tones beim mündlichen Vortrag entschuldigt wohl auch die Nichtbeachtung des Satzschlusses in der Parenthese, wie Fr. 110 ἡ γὰρ βελτίστη γαστὴρ ἤπειγε oder Barb. 111^{v} τρεῖς δὲ ἦσαν. Hieher gehören auch gewisse Übergangsformeln wie εἶχε ταῦθ' οὕτω καί, das sich ganz gleich L. 32 und Barb. 110^{r} findet, oder L. 518 ταῦτα ὁ μὲν εἶπεν, ὁ δέ.

Lehrreich scheinen mir folgende Fälle:

L. 105 ἡ ῥίζα ἡ πρωτοφυής, L. 164 τὴν δὲ σοφίαν τὴν αὐτοφυῆ und Barb. 110^{v} σκῶψαι δὲ οὐκ ἀφυής. Man sieht die Gleichartigkeit der drei scheinbaren Verstöße gegen den Satzschluß. Überall haben wir ein ganz unzweifelhaftes fünfsilbiges Intervall, aber nur für das Auge; für das Ohr ist bei der Aussprache protofiís das Intervall viersilbig. Hier haben wir eben, wie ich glaube, den Beweis, daß nur das Ohr in Sachen des Satzschlusses zu richten hatte. Dann haben auch Satzschlüsse wie Gr. 184 κυκλώσοντάς τε καὶ ὑπαντιάσοντας und Man. 302 ναὶ μέντοι καὶ ἠγαλλιάσαντο nichts Bedenkliches mehr. Beide sind viersilbig, indem ιά wie im Neugriechischen mit Verschleifung gesprochen wurde.

Wortindex zu den Manassea.

(Die gesperrt gedruckten Wörter fehlen im Thesaurus; die mit * versehenen sind nur aus Manasses belegt. Betreffs der Abkürzungen siehe Seite 187.)

ἀβόμβητος L. 263.
ἀγαθεργάτις L. 225.
ἀγαθοδότης Ep. I 16.
ἀγαθοποιία Ep. I 13.
*ἀγαθότροπος L. 213 (Chr. 5608.)
ἀδώρητος Ep. III 5.
*ἀειβλάστητος Ep. IV 7. (Hod. III 12.)
ἀεροπόρος L. 267. (Chr. 143 var. lect.; 2799.)
ἀκάθεκτος L. 308. (Am. 3^{v}.)
ἀκαματόπους L. 157.
ἀκατόρθωτος L. 303.
ἀκερδής L. 40.
ἀκρόκομος L. 328. (Barb. 107^{v}.)
ἀκτινοβολέω Ep. IV 16. (Chr. 204.)
ἀκύμαντος L. 305; Ep. II 20.
ἀλάθητος L. 296. (Barb. 110^{r}.)
ἀλεξάνεμος Ep. II 21.
ἀλευροφύρατος L. 222.
ἀμέλαντος L. 207.
ἀναπόβλητος L. 298.
ἀνδρολέτειρα Ep. II 17. (Gr. 12.)
*ἀνδρόσπλαγχνος L. 162 (Chr. 5704 Cons. 140.)
ἀνθαμιλλάομαι Ep. IV 2. (Chr. 3555.)
ἀνθεοφόρος L. 46. (Cons. 60.)
ἀνθοφορία L. 105.
ἀνθρακεύς L. 294.
ἀνθρωπόθηρ L. 392.
*ἀνογκόω L. 115, 232. (Cy. 64.)
ἀνονήτως L. 42.
ἀντείσειμι L. 323.
ἀντιπεριέλκω L. 364.
ἀπάνουργος L. 193 (Am. VIII 35.)
ἀπειρόκαλος L. 22. (Am. III 33, Cons. 296, Fr. 106.)
ἄπλωτος L. 390.
ἀποθειάζω L. 247. (Gr. 32.)
ἀπομαίευμα L. 75.
ἀπονεκρόω L. 399. (Am. I 9, Am. 10^{r}, Chr. 412.)
ἀποσυνέχω L. 301.
ἀριστόχειρ L. 36.
ἀρρενωπός L. 30. (Cons. 55.)
ἀρχαιοπολίτης L. 124.
ἀσιηγενής L. 160.
ἀσίδηρος L. 82. (Am. 5^{r}, Barb. 107^{v}, Gr. 13.)
ἀσκυθρώπαστος L. 385.
ἀσόβητος L. 262.
ἀταπείνωτος L. 360. (Am. 2^{v}, Chr. 5745, Cons. 46, 304.)
ἀτάραχος L. 262, 306.
αὐξη L. 134. (Chr. 435.)
αὐτόχρημα L. 125. (Chr. 196.)
ἀφριάω L. 307.
ἀφυπνίζω L. 366. (Fr. 21.)
ἀχλυόω L. 382; Ep. II 11. (Chr. 2114.)

βαρύδουπος L. 325. (Barb. 112r, Chr. 229.)
βαρυηχής L. 324. (Am. III 17, Chr. 5435.)
βαρύποτμος L. 93. (Cons. 119, Theod. 20.)
βαρυσύμφορος L. 93. (Chr. 2661, Cons. 164, Hod. II 15, III 41, Theod. 30.)
*βουτυπέω L. 365. (Am. II 11.)
βρεφοκομέω L. 129. (Cons. 167, Pum. 21.)
βροχοποιός L. 268.

γαλακτοφάγος L. 321. (Chr. 268, 3702, Hod. I 111.)
γηπαιδικός Ep. II 9, 14.
γλυκύχυμος L. 343. (Am. 9v, Chr. 55, 4413, 4957, Cons. 8.)
γνωστικώτερος (γνωριστικώτερος?) L. 126.

δενδροκομία L. 57.
δενδροτρόφος Ep. II 8.
δέσμη (= Band, Fessel) L. 272.
δολιχαίων Ep. II 22.
δολωτήριος L. 266.
δορατοφόρος L. 346. (Chr. 3681.)
δορυφορέω L. 154; Ep. II. 10. (Chr. 533.)
δυσάριθμος L. 315.
δυσπραγέω Ep. I 9 (Am. 9r, Chr. 6101.)

ἐγγυμνάζω L. 41, 145. (Am. IX 84, Pum. 54, Tell. 195.)
ἐγκαταγράφω L. 141.
ἐκδαπανάω L. 40.
ἐκπιδύω L. 216.
ἑλέπολις L. 90; Ep. I. 5. (Chr. 4150, Cons. 36, Theod. 69.)
ἔλλαμψις L. 196.
ἐναθλέω L. 359. (Fr. 24.)
ἐξευγενίζω L. 143. (Astrogl. 8, 9; Barb. 108v.)
ἐξήνιος L. 186. (Theod. 148.)
ἐξιχνιάζω L. 65.
ἐπιβομβέω L. 315.
ἐπιστημονικώτερος L. 144.
ἐπιφαύσκω Ep. II 12.
ἐπιχαιρέκακος L. 393.
ἐριουργής L. 302.
εὐγάληνος Ep. II 21. (Barb. 112r, Chr. 4873, Hod. I 5.)
εὔγηρυς L. 280.
εὐέντευκτος L. 233. (Chr. 6100.)
εὐκέλαδος L. 259. (Hod. IV 84.)
εὐμεγέθης L. 107. (Barb. 109v, Tell. 97.)
εὐπρόσωπος L. 29. (Astrolog. 151, 199, 297, Barb. 109v, Chr. 725, 1158, Cons. 62, Hod. I 196.)

ζηλωτότερος L. 117.
ζοφόω Ep. II 12.
ζωοτρόφος Ep. II 8. (Chr. 108.)
ζωόω Ep. II 15.

θεοθαλάμευτος L. 230.
*θεοκήπευτος Ep. IV 7. (Theod. 52.)
θεοφόρητος L. 64. (Chr. 39.)
θεριστής Ep. IV 12.
θερίστρια L. 59.
θέριστρον (= θεριστήριον) Ep. IV 12. (Cons. 100.)
θυροκοπέω (cod. θυροκτυπέω) L. 286. (Cons. 124, Tell. 116.)

ἱπποσύνθετος L. 149.

κακογνώμων L. 116. (Chr. 2183, 3390.)
*καλλίγλωττος L. 251. (Astrogl. 3, 8; Chr. 3823, 4694, 4918, 5370.)
καλλιδάκτυλος L. 36. (Kumanudes, Συναγωγὴ νέων λέξεων belegt das Wort erst für 1863.)
καλλίπηχυς L. 32.
καλλιπρόσωπος L. 107 (Chr. 2665, Cons. 174.)
*καλλίστομος L. 259. (Astrogl. 3, 11. Kumanudes a. a. O. für 1872.)
καλλιτέχνης L. 35. (Chr. 41, Theod. 57.)
καλλιτεχνία L. 16, 251.
καλλιφυής Ep. II 5. (Barb. 107v, Cons. 69.)
*καλλίφωτος L. 153. (Astrolog. 118, Hod. III 106.)
καταβελής L. 81. (Chr. 4615, Theod. 131.)
καταβομβέω L. 284.
κατακτυπέω L. 284.
κατώδυνος L. 96. (Cons. 182.)
κομπολεσχέω Ep. II 3.
κρινωνιά L. 109.
κροτοθόρυβος L. 326.
κυδάζω L. 115.

λαμπτηρουχέω Ep. II 9.
*λαχανηφάγος L. 395. (Am. 9v.)
λειτουργία L. 17. (Chr. 177.)
*λιπαροστέλεχος L. 329. (Chr. 92, Pum. 20, Theod. 80.)

μαρίλα (oder μαρίλη) L. 295.
μεγαλογενής L. 291. (Barb. 108r, Chr. 6664.)
μεγαλογνωμοσύνη L. 163. (Chr. 2628.)
μεγαλοδότειρα Ep. II 17.
μεγαλόνους L. 50, 148. (Barb. 108v, Cons. 46.)
μειλιχιότης L. 238, 282, 384. (Kumanudes a. a. O. für 1889.)
μειρακιόομαι L. 135.
μετριοφροσύνη L. 238.
μετριόφρων L. 233. (Chr. 6100.)
μηχανότης L. 279.
μικρογνώμων L. 150. (Chr. 5649.)
μικρόλυπος L. 341.
μικροφυής L. 379. (Cons. 217, 318.)
μισγάγκεια L. 152. (Barb. 109r.)
μισοπόνηρος L 114, 247. (Chr. 5700.)
μονόβιος L. 319.
*μυριοκύμων L. 288. (Chr. 3742.)
μωλωπίζω L. 81. (Barb. 109r, Chr. 3416, Cons. 312, Theod. 100.)
νεκταροσταγής L. 88.
ὀλιγόβιος Ep. IV 6.
ὀλιγοκάρδιος L. 379.
ὀλιγόκαρπος Ep. IV 6.
ὀπωροφορέω Ep. I 14.
ὀπωροφόρος L. 46. (Am. III 25, Chr. 89, 188, Cons. 60, Tell. 230.)
ὀχέτιον L. 45. (Am. IX 49, Cons. 21.)
παιδευτικώτερος L. 145.
παλευτής L. 267.
πανόπτης L. 55. (Am. 7v.)
πανόπτρια L. 54. (Am. II 69, Chr. 4103, Hod. I 97.)
παράρτυμα L. 344.
παραρτύω L. 89. (Barb. 108r.)
παρίστριος L. 159; Ep. II 9.
περιξέω L. 121.
περιπόρφυρος Ep. III 7. (Am. 13r. Chr. 75, 125, 203, 2208, 5004, Fr. 57.)
περιπύργιον Ep. I 4.
περιχλαινίζω Ep. I 3. Medium. L. 363. (Cons. 203.)
*πιθανολεσχέω L. 73. (Cons. 86.)
πλουτοδότειρα L. 225.
*πολυκυμία L. 335. (Astrol. 334, Chr. 5463, 6283, Cons. 282.)
πολυτάλαντος L. 37. (Chr. 842, Cy. 9.)
πολυύμνητος L. 3. (Chr. 2083, Cons. 239, En. 12, 16; Hod. I 275.)
πρασοκουρίς L. 395.
προεισρέω L. 289.
προσκορής L. 7.
*πρωτόαρχος L. 318. (Chr. 4494, 6592, Fr. 62, 117.)
*πρωτόβλαστος L. 106. (Am. IX 150.)
πρωτοφυής L. 105.
πυριμάρμαρος L. 154, Ep. IV 17. (Chr. 4354, 4950?, En. 12, 15; Hod. I 161, 194.)
πωλικώτερος L. 133. (Positiv Chr. 6154.)
ῥιζοφάγος L. 396.
ῥιψέπαλξις L. 79. (Am. 12v, Chr. 3552, 4819.)
*ῥυπαρόβιος L. 116. (Chr. 1995, 5289, Cons. 129.)
ῥυτιδόω Ep. IV 5. (Cons. 91, Pum. 50.)
σελασφορέω L. 218.
σιδηροθώραξ L. 320. Siehe adn. (Gr. 176.)
σιδηροφόρος L. 320. Siehe adn.
*σπαράκτρια L. 68. (Chr. 3552.)
σταθηρότης L. 187.
στερεόκρηπις L. 11.
στερροκάρδιος L. 163.
στοιβασμός L. 277.
στρατάρχης L. 84. (Chr. 571, 1239, 3139, Hod. I 24.)
συγγνωμονέω Ep. I 2. (Cons. 71.)
συνθολόω L. 394.
συρμάδες καλῶν L. 151. (Hod. I 187.)
ταπεινόψυχος L. 369.
ταχυδρόμος L. 68. (Hod. II 4.)
ταχυπετής L. 70. (Hod. III 86.)
τεττιγώδης Ep. II 16.
τοξοποιέω L. 369.
τρισαριστεύς L. 61. (Barb. 111r, Chr. 1812, 5670, 6727.)
τρισευγενής L. 124. (Am. II 32, Astrogl. 6, 22; Astrolog. 3, Chr. 4976, Cy. 13.)
*τροπαιούχημα L. 255. (Chr. 6729.)
τύρβη L. 206.
ὑδρορρόη L. 43 (Cons. 236. Siehe Lobeck, Par. 379.)
ὑδρορρόος Ep. I 12. (Cons. 21.)
ὑπεράγαμαι L. 17.

ὑπερεκπλήττω L. 286.
ὑπερκάθημαι L. 304.
*ὑπερπετάζομαι L. 278. (Cons. 189.)
ὑπηχέω L. 199. (Astrogl. 6, 22, Gr. 18).
ὑπόβλητος L. 124.
ὑποβοθρεύω L. 397. (Chr. 45, 63, 5838.)
ὑποζωγραφέω L. 172.
ὑποθωπεύω L. 353.
ὑπονομεύω L. 110, 396. (Am. II 65, Am. 8v, Barb. 108r).
ὑποσαίνω L. 353. (Cons. 180.)
ὑπόσκάπτω L. 110.
ὑποταύριος L. 161.
ὑπόχαλκος L. 199. (Barb. 109r, Chr. 5333.)
φάρυγξ ὁ L. 61. (Gr. 283.)
*φεραυγέω Ep. II 14. (Chr. 3274.)
φιλελεύθερος L. 115, 360.
φιλόδωρος L. 165, 215. (Barb. 108v, Hod. I 206, Man. 30.)
φιλόκαινος L. 6.
φιλοτίμημα L. 103, 119.
φλεκτικώτερος L. 74.
φυλοκρινέω L. 102. (Fr. 78.)
φυτηκομέω L. 211; Ep. IV 9. (Chr. 182.)
*φυτηκόμημα L. 47. (Barb. 107v, Man. 28.)
φυτοσκάφος L. 294; Ep. III 5. (Chr. 133.)
φωτοβολέω Ep. II 15. (Barb. 111v, Chr. 127.)
φωτοβολία L. 220.
χαλαζόω L. 81.
χάλκασπις L. 347. (Gr. 53.)
χαλκεοπήληξ L. 347.
χαλκοβαρής L. 32. (Am. IX 14, Barb. 108v.)
χιονόθριξ L. 292.
χλοάζω L. 138.
χορτολογέομαι L. 48. (Cons. 263.)
ψυχαγώγησις L. 201.

Wien. KONSTANTIN HORNA.

Die Opferspende des Achilleus.

(Hom. Il. XVI 218 bis 256.)

Eduard Kammer bemerkt in seinem aesthetischen Kommentar zu Homers Ilias[2] S. 265 über den XVI. Gesang: „Nach der gefahrvollen Lage, in welcher sich die Achaier nach 102—124 befinden, ist für die Hilfeleistung selbst die größte Eile geboten; von vorneherein werden Partien, welche dagegen fehlen und einen Aufschub herbeiführen, schon deshalb großes Bedenken erregen müssen. Dazu gehört das Stück 168—199". S. 266: „Ein zweites Stück ist die Opferspende des Achilleus 218—256. ....Kleinlich ist auch die Vorstellung, daß Thetis ihren Heldensohn mit 'windabwehrenden' Gewändern und 'dicken Decken' reichlich ausgestaltet hat (223 f.); kleinlich für diese Situation ist die Malerei, wie Achilleus den sorgfältig aufbewahrten Becher hervorholt und für den vorliegenden Zweck nochmals sorgfältig reinigt."

Ich will mich hier mit der zweiten Stelle (218 bis 256) etwas beschäftigen. Achilleus entfernt von der schönen Lade den Deckel. Diese Truhe hatte ihm Thetis mitgegeben; sie ist gefüllt mit windabwehrenden Gewändern und dicken Decken. Diese Ausstattung des Achilleus durch Thetis nennt Kammer kleinlich. Ob dies mit Recht geschieht, wollen wir sehen.

Homer hat die Gabe, scharf zu sehen, und was er beobachtet hat, auch klar auszudrücken. Ferner besitzt er etwas, das wir Allwissenheit nennen. Er begleitet als Erzähler den Achilleus ins Zelt, sieht, wie dieser die Lade öffnet und was alles in ihr vorhanden ist. Er weiß ferner, woher die Lade und ihr Inhalt stammt. Findet sich dies nur an dieser Stelle? Iris bringt dem Priamos die Botschaft des Zeus; darauf berichtet der Dichter, wie sich Priamos in den Thalamos begibt. Nach dem Gespräche mit Hekabe fährt die Erzählung fort (XXIV 228 ff.):

ἦ καὶ φωριαμῶν ἐπιθήματα κάλ' ἀνέῳγεν·
ἔνθεν δώδεκα μὲν περικαλλέας ἔξελε πέπλους,
δώδεκα δ' ἁπλοΐδας χλαίνας, τόσσους δὲ τάπητας,
τόσσα δὲ φάρεα καλά, τόσους δ' ἐπὶ τοῖσι χιτῶνας,
χρυσοῦ δὲ στήσας ἔφερεν δέκα πάντα τάλαντα,
ἐκ δὲ δύ' αἴθωνας τρίποδας, πίσυρας δὲ λέβητας,
ἐκ δὲ δέπας περικαλλές, ὃ οἱ Θρῆκες πόρον ἄνδρες.

Priamos entnimmt also den Kasten, was sie bergen: χλαίνας, χιτῶνας, τάπητας, δέπας, also dieselben Gegenstände, wie die Truhe des Achilleus enthält. Woher der Becher stammt, gibt der Dichter auch an. Im VI. Gesange steigt Hekabe in ihre Vorratskammer; dort hat sie Gewänder, Arbeiten sidonischer Frauen; diese hatte Alexandros aus Sidon mitgebracht, als er Helena nach Troia führte. Eines von den Gewändern hebt Hekabe auf, das schönste und größte, es lag aber zu unterst. Diese Bemerkung zeigt, daß die Gewänder in einer Lade waren, was auch aus Od. XV 104 ff. hervorgeht, wo dieselben Worte stehen:

Ἑλένη δὲ παρίστατο φωραμιοῖσιν,
ἔνθ' ἔσαν οἱ πέπλοι παμποίκιλοι, οὓς κάμεν αὐτή.
τῶν ἓν' ἀειραμένη Ἑλένη φέρε.

Der Dichter sieht nicht nur, was vorhanden ist, sondern weiß auch, wer die Arbeiten angefertigt hat und wie die Sidonerinnen nach Troia gekommen sind. — In der Odyssee geht Telemach in die Vorratskammer (II 337 ff.):

ὅθι νητὸς χρυσὸς καὶ χαλκὸς ἔκειτο
ἐσθής τ' ἐν χηλοῖσιν ἅλις τ' εὐῶδες ἔλαιον,

also sind wieder Gewänder in den Truhen. — Alkinoos fordert (Od. VIII 424 f.) seine Gattin auf:

φέρε χηλὸν ἀριπρεπέ', ἥτις ἀρίστη·
ἐν δ' αὐτῇ θὲς φᾶρος ἐϋπλυνὲς ἠδὲ χιτῶνα.

Arete bringt die Truhe aus dem Thalamos und legt die Geschenke hinein, Gewänder und Gegenstände aus Gold, die Gaben der Phaiaken (438 ff.). Wieder ist der Inhalt derselbe wie in der Opferszene Il. XVI 221 ff. Und Alkinoos sagt Od. XIII 10 ff.:

εἵματα μὲν δὴ ξείνῳ ἐϋξέστῃ ἐνὶ χηλῷ
κεῖται καὶ χρυσὸς πολυδαίδαλος ἄλλα τε πάντα.

Penelope hat die Gewänder ebenfalls in Laden (Odyss. XXI 51 f.):

ἡ δ' ἄρ' ἐφ' ὑψηλῆς κανίδος βῆ· ἔνδα δὲ χηλοὶ
ἔσταν, ἐν δ'ἄρα τῇσι θυώδεα εἵματ' ἔκειτο.

Dasselbe wird von der Helena gesagt (XV 104 f.).

Damit ist bewiesen, daß der Dichter auch in der Truhe des Achilleus diese Gegenstände sehen kann. Von den angeführten Stellen ist nach Hennings Od. XIII 424, 438 f. „vielleicht eine später hinzugefügte Verbesserung." Sonst werden die ausgeschriebenen Verse nicht beanständet. Wenn Hennings sagt 'vielleicht', so behaupte ich, daß die Stelle keine spätere Verbesserung ist. Übrigens findet auch Blass hier keinen Anstoß.

Aus den angeführten Versen ist zur Genüge klar geworden, daß die Laden zum Aufbewahren von Kleidern benützt wurden. Pollux X 136 bemerkt: ἵνα δὲ ἀποτίθενται αἱ ἐσθῆτες χηλοί, κιβωτοί, κιβώτια, κίσται καὶ κιστίδες. Eustathios erklärt die φωριαμούς als τὰς πεπλοδόκους χηλούς. Suidas erklärt χηλὸς κιβωτός, ebenso φωριαμὸς κιβωτὸς und erwähnt, daß ἡ κιβωτός zur Aufnahme von ἱμάτια und χρήματα bestimmt sei. Daß Homer dafür das Wort χηλός gebraucht, steht bei Pollux VII, 79 εἰς ἃ δὲ ἀπετίθεντο τὰς ἐσθῆτας ταύτας, χηλοὶ μὲν καθ' Ὅμηρον, κοῖται δὲ καὶ κιβωτοὶ καὶ κίσται καὶ ζυγάστρια παρὰ τοῖς νεωτέροις. Dies deckt sich ganz mit dem Sprachgebrauch Homers.

Daß aber Thetis den Achilleus mit Mänteln und Decken ausgestattet hat, ist nicht kleinlich, sondern zeigt die Fürsorge der Mutter, selbst wenn es ein weicherer Zug sein sollte, wie El. H. Meyer (Homer und die Ilias, S. 81) meint. Was will Kammer mit dem Ausdrucke Heldensohn? Wenn damit angedeutet werden soll, daß ein Held wie Achilleus diese Dinge nicht brauche, so muß betont werden, daß dieser Heldensohn allem Menschlichen unterworfen ist. Warum soll er kein Gefühl für Kälte haben? Andere Helden frieren vor Troia. Man lese nur Odyssee XIV 468 ff., wo Odysseus von einem Hinterhalte vor Troia berichtet, woran er selbst beteiligt war. Während der Nacht fiel kalter Schnee wie Reif und die Schilde wurden mit Glatteis überzogen. Die anderen hatten Chitone und Mäntel, Odysseus dagegen hatte seinen Mantel unüberlegt zurückgelassen, weil er nicht dachte, so frieren zu müssen. Er glaubte vor Kälte sein Leben zu verlieren. Die Winterkälte mußte auch Achilleus ertragen. Nun ist noch zu bedenken, daß er aus Thessalien stammt, wo die Winde zu Hause sind und der Winter kalt ist. Das wissen die Gelehrten gut; so schreibt Hans von Prott am 9. Dezember 1902 (Bursians Jahresbericht, Nekrologe 1905, S. 9): 'Drei Tage Larissa mitten im dicksten thessalischen

Winter... Es kommt einem fast vor, als ob in Thessalien der Norden anfinge. Der Winter wenigstens ist dort nicht von Pappe'. Unter solchen Verhältnissen ist es doch begreiflich, daß Thetis ihren Sohn gut ausstattet. Leute, die Winterkälte aus Erfahrung kennen, versorgen sich mit allem, was gegen sie hilft, wenn sie eine Reise unternehmen, wie sich Gebirgler für Wanderungen im Gebirge besser ausrüsten als Städter oder Bewohner der Ebene. Achilleus zieht in den Krieg nach Troia, wo das Land von den Winden beherrscht wird; den Winter dort schildert uns Odysseus. Nicht umsonst heißt Troia ἠνεμόεσσα. Homer kennt den aethergeborenen Boreas (Il. IX 4, XV 171, XXI 346); Schnee und Eis sind ihm bekannt (Il. XXII 152). Also ist es ein schöner Zug, daß Thetis so liebevoll für ihren Sohn sorgt. Übrigens gehören Mäntel und Decken zur Ausstattung eines begüterten Mannes, wie dies Nestors Worte Odyss. III 346 ff. deutlich machen:

Ζεὺς τό γ' ἀλεξήσειε καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι
ὡς ὑμεῖς παρ' ἐμεῖο θοὴν ἐπὶ νῆα κίοιτε
ὥστε τευ ἢ παρὰ πάμπαν ἀνείμονος ἠὲ πενιχροῦ,
ᾧ οὔ τι χλαῖναι καὶ ῥήγεα πόλλ' ἐνὶ οἴκῳ,
οὔτ' αὐτῷ μαλακῶς οὔτε ξείνοισιν ἐνεύδειν.
αὐτὰρ ἐμοὶ πάρα μὲν χλαῖναι καὶ ῥήγεα καλά.

Die windabwehrenden Mäntel[1]) waren dem Achilleus vor Troia recht notwendig, wie dies Odysseus an sich erfahren hat. Wer in Italien oder in Griechenland im Winter gefroren hat, der weiß solche Mäntel und Decken zu schätzen. Ihr Fehlen fühlt er in unangenehmer Weise. Wer dem Odysseus nicht glaubt, den wollen wir auf einen anderen Bericht verweisen. Schliemann traf im Jahre 1873 schon am 1. Februar in Troia ein, um mehr Zeit zum Graben zu haben. Da mußte er nun sechs Wochen empfindliche Kälte durchmachen. Er hatte wohl eine Bretterbude, aber durch ihre Spalten drang der Nordwind. Obwohl im Zimmer ein Herdfeuer beständig brannte, gefror doch das Wasser. Während des Tages wurde die Kälte nicht so empfunden, weil man sich Bewegung machte, „aber des Abends hatten wir," äußert sich Schliemann, „außer unserer Begeisterung für das große Werk der Entdeckung nichts, was uns erwärmen konnte." Achilleus bleibt auch im Winter vor Troia, da dürfte ihm seine Ausstattung mit windabwehrenden Gewändern und wollenen Decken zu statten gekommen sein. Kammers

[1]) Einen windabwehrenden Mantel (χλαῖναν ἀλεξάνεμον) legt auch Eumaios an: Od. XIV 529.

Bezeichnung (S. 41) glücklicher Süden, wo selbst der Winter volles Laub sieht, stimmt nicht ganz. Denn wie bei uns verlieren die nicht immergrünen Bäume ihr Laub im Dezember auch in Rom; in Mailand sind sie im Jänner kahl. Ich verweise auf V. Hehn, Italien[6], S. 27: 'Wo die Ulmen und Pappeln, die Reben und Kastanien vorherrschen, da raschelt zur Winterszeit dürres Laub am Boden, wie im Norden'. Plinius gibt die Zeit des Laubfalles XVIII 225 an: *hoc ipso vergiliarum occasu fieri putant aliqui a. d. III idus Novembris*; vgl. auch II 108 und XVI 87. Horaz nennt dafür den Dezember Epod. 11, 5 f. *hic tertius December... silvis honorem decutit.* Er kennt auch *aridas frondes* C. I 25, 19; er stellt sie der *hedera virens* und *pulla myrtus* gegenüber; jetzt erklärt man auch C. I 23, 5 *mobilibus foliis* als dürre Blätter, die bis zum Frühjahr an den Bäumen bleiben. Vergil weiß, daß im Walde die Blätter *autumni frigore primo lapsa cadunt* (Aen. VI 309). Homer kennt es ebenfalls; er verwendet es im Gleichnisse Il. VI 146 ff. Φυλλοβολεῖν und φυλλορροεῖν sind im Griechischen bekannte Wörter.

Homer besitzt wie jeder andere Erzähler eine gewisse Allwissenheit. Er sagt dies nirgends, aber es ergibt sich aus seinen Berichten. Moderne Schriftsteller bemerken aber selbst, daß sie alles von ihren Personen wissen[1]). So allwissend ist auch Homer Il. XVI 221 ff., wie auch die Erzähler der Odyssee an dieser Eigenschaft Anteil haben (Blass, Die Interpolationen in der Odyssee, S. 83).

Die Erzähler sind auch allmächtig, was Zeit und Ort der Handlung betrifft. Da sagt Rosegger in der Novelle Der Wildschütz: 'Dem Erzähler ist alles möglich und vieles erlaubt. So faßt er am Abende dieses Sonnenwendtages die Sonne, wie sie eben hinter den fernen Zacken der Alpen niedertauchen will und schleudert sie zurück gegen den Zenith, daß es wieder Mittag[2]) ist'. Ähnlich spricht sich W. Scott aus (Die Presbyterianer, Kap. 37):

---

[1]) Thackeray erklärt ins einem Romane „Der Jahrmarkt des Lebens" (I 15): „Wenn der Verfasser oben das Privilegium ansprach, in Fräulein Sedleys Schlafzimmer zu blicken und mit Allwissenheit des Romanschreibers alle die sanften Schmerzen und Leidenschaften, welche dieses unschuldige Kissen bewegten, zu beobachten, so darf er sich auch wohl für Rebekkas Vertrauten, Besitzer ihrer Geheimnisse und Großsiegelbewahrer des Gewissens der jungen Dame erklären".

[2]) Vergleiche dazu, was bei Ameis und Hentze im Anhang zu Il. XI 86 ff. über den Tag gesagt ist, der von XI 1 bis XVIII 240 währt.

'Es ist ein Glück für den Erzähler, daß er nicht, wie die Schauspieldichter an die Einheiten der Zeit und des Ortes gebunden ist, sondern seine Helden nach seinem Belieben nach Athen und Theben und wie es ihm gut dünkt zurückführen darf'.

Infolge seiner Allwissenheit weiß der Dichter, woher die Gegenstände sind, für unsere Stelle von Thetis. Daß sie ihren Sohn ausstattet, ist nur natürlich; sie hat ihn ja mit Schiffen nach Ilios entsandt (Il. XVIII 58). Die Paläste der Götter hat Hephaistos gebaut (Il. I 607 f.). Der Ursprung des Szepters des Agamemnon wird berichtet (II 101—108), auch wie es vererbt wurde; ähnlich I 234—239. Der Bogen des Pandaros regt den Dichter zu einer kleinen Erzählung an (IV 105—111). Ebenso erfahren wir manches über die Lanze des Achilleus (XVI 140—144), von den Maultieren des Priamos und seinem herrlichen Becher (XXIV 277, 234 f.). Der Lederarbeiter Tychios, der den Schild des Aias verfertigte, verdankt dieser Eigenschaft seine Nennung (VII 220 bis 223). Vier Verse widmet der Dichter dem Steine, mit dem Aias den Epikles tötet (XII 380 bis 383). Die Phorminx des Achilleus stammt aus der Stadt des Eetion (IX 188).

Die Stelle Il. XVI 218 ff. weist demnach dieselben Eigenschaften auf wie ähnliche. Es finden sich dieselben Züge wie sie anderswo vorkommen.

Kleinlich[1]) nennt Kammer auch die Malerei, wie Achilleus den sorgfältig aufbewahrten Becher hervorholt und für den vorliegenden Zweck nochmals reinigt. Ich weiß nicht, wie der Ausdruck 'nochmals' zu verstehen ist. Wenn Achilleus aus dem Becher spendete, so mußte er ihn jedesmal vor der heiligen Handlung reinigen. Ich könnte darauf hinweisen, daß der katholische Priester nach der Kommunion den Kelch reinigt. Aber wenn er ihn am nächsten Tage zum Offertorium abdeckt, reinigt er ihn wieder, bevor er Wein und Wasser eingießt. Wenn wir ein kostbares Glas besitzen, das nur an Feiertagen oder bei Besuchen benutzt wird, so wird das auch gereinigt, bevor es nach dem Gebrauche aufbewahrt wird. Und wenn man es dann nach einer Zeit wieder

[1]) Wie kann überhaupt ein Kritiker behaupten, daß für den Dichter etwas kleinlich ist? Der Dichter will eben anders. Wenn wir das Kleinliche und Überflüssige streichen, dann *addio poemi, addio comedie, addio romanzi* (Zuretti, Rivista di Filol. 1905, S. 147). Wie viel müßte nach diesem Gesichtspunkte der Kritiker auch bei neueren Dichtern als unecht beseitigt werden! Bei den alten Dichtern war man und ist man noch mit solchen Argumenten bereit, um Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen.

braucht, so ist es nur natürlich, daß es nochmals gereinigt wird, ehe man aus ihm trinkt oder es dem Gaste vorsetzt. Wie würden wir über jemand urteilen, der ein solches Gefäß, ohne es auszuspülen, in Gebrauch nähme? Wenn aber Achilleus aus dem aufbewahrten Becher eine Spende darbringen will, soll dies ohne vorausgegangene Reinigung geschehen? Das soll kleinlich sein, daß Homer diese Handlung darstellt? Der Dichter zeigt sich nur als Epiker, der von dem Pathos der Erzählung frei bleibt. Dies müssen wir respektieren, wir dürfen ihm nicht zumuten, daß er berichte, wie wir uns die Sache konstruieren.

Ist also die Hilfe so eilig, daß Achilleus nicht einmal das Rituale bei der Spende einhalten darf? Diese Eile scheinen nur die Kritiker zu haben, Homer dagegen hat sie nicht. So brauchen im sechsten Buche die Troer dringend Hilfe. Hektor geht in die Stadt. Homer erzählt noch die Szene zwischen Diomedes und Glaukos und läßt Hektor dann erst den Auftrag des Helenos ausrichten, worauf der Bittgang erfolgt. So viel Zeit hat der Dichter. Die Griechen und Römer halten es für eine Sünde, mit ungewaschenen Händen zu opfern. So könnte man sich eher wundern, daß der Dichter nur die Reinigung des Bechers[1]) ausführlich schildert, hingegen von Achilleus bloß sagt νίψατο δ'αὐτὸς χεῖρας. Aber wie fein ist es, daß er hier die Händewaschung so kurz abtut, nachdem er länger bei der Reinigung des Pokales verweilt hat! Wenn Achilleus spendet, so muß er auch alles so einrichten, wie es Vorschrift ist. Und daß er vor dem Auszuge des Patroklos opfert, das kann doch nicht im Ernste als verdächtige oder unechte Szene hingestellt werden. Il. VII 410 ff. erhebt Poseidon den Vorwurf, daß die Achaier die Mauern und den Graben um die Schiffe ge-

[1]) El. H. Meyer (a. a. O. S. 81) stößt sich daran, daß Achilleus den Becher mit einer „Strömung" reinige. Wenn damit ὕδατος καλῆι ῥοῆιιν wiedergegeben sein soll, so ist dies mangelhaft. Mit ὕδατος ῥοῆιιν (vgl. Pind. Nem. VII 91) wird das Strömen des Wassers ausgedrückt, was bei Plutarch (quaestion. conviv. VIII 6, 10) durch ὕδατα ῥέοντα bezeichnet wird, die den στάσιμα καὶ κοῖλα ὕδατα entgegengestellt werden; auch ὕδατα ἑστηκότα kommt vor. Im Lateinischen heißt ὕδατος ῥοῆιιν *vivo flumine, fluviali limpha, fontis aqua, fontana unda*, wie Hesychios ῥοαί durch πηγαί erklärt. Der cod. C des Servius hat zu Verg. Aen. II 719 *flumine vivo] perenni, quia iugiter aqua fluens viva vocatur*; die anderen Handschriften bieten *semper fluenti id est naturali. Viva limpha* gebraucht Valerius Flaccus. Dem ὕδατος ῥοῆιιν entspricht Pers. II 16 *noctem flumine purgas*, wo nur Waschen, nicht Baden gemeint ist. Wenn Homer noch καλῆι beigibt, so heißt dies, daß das fließende Wasser schön, also rein ist. Zuretti erklärt: l'aqua doveva essere pura: così è spiegato l'epiteto ed il sostantivo.

zogen haben, ohne zuvor Hekatomben den Göttern darzubringen. Achilleus will, bevor er seine Schiffe zur Heimkehr befrachtet, Zeus opfern (IV 357 ff.). Hekabe fordert ihren Gemahl auf: τῷ σπεῖσον Διὶ πατρί, ehe er ausfährt, um seinen Sohn zu lösen. Es besteht also das Opfer und die Reinigung des Bechers zu Recht. Dieses ist für Achilleus nichts Kleinliches.

Wie der Dichter hier kurz das Waschen der Hände berührt, nachdem er das Rituale zur Spende ausführlich dargestellt hat, so geschieht es ähnlich an anderen Orten. Die Bilder des Schildes werden bis ins kleinste geschildert, dagegen werden der Verfertigung der übrigen Waffenstücke nur wenige Verse gewidmet. Nach dem langen Verweilen beim Schilde will Homer wieder rascher vorwärts. Bei der Mauerschau werden Agamemnon und Odysseus durch Helena und durch einen Troianer charakterisiert; viel kürzer werden Aias und Idomeneus abgetan, ebenso die anderen Achaier; Helena nennt die Namen Aias und Idomeneus, ohne daß Priamos oder ein anderer etwas von ihnen sagte. Vergil macht es ähnlich. Im sechsten Buch wird das erste Opfer ganz kurz erwähnt, das zweite aber ausführlicher beschrieben. (Heinze, Virgils epische Technik, S. 353, 2. 450).

Homer hat keine solche Eile wie seine Kritiker. Und schließlich tut ein jeder von uns hie und da etwas, obwohl andere Dinge viel nötiger wären[1]). Homer sieht und hört alles trotz der großen Erregung, die er berichtet, er läßt sich nicht von der Aufregung ergreifen. Einem modernen Dichter wäre es unmöglich, in einer Szene wie Il. IV 105 ff. zu berichten, wie der Schütze zu seinem Bogen gekommen ist. Bei Homer ist ja das Abschießen des Pfeiles auch das Wichtigste. Aber er hat Zeit, uns die ganze Geschichte des Bogens zu erzählen. Und doch lese ich nicht, daß diese Verse unecht seien; im Gegenteil, als eine vortreffliche Partie werden sie bezeichnet. Ich sehe dabei ganz von Lessings Laokoon (XV f.) ab. Man preist den Dichter an dieser Stelle als einen Meister in der Kleinmalerei (Kammer). Nur El. H. Meyer (Homer und die Ilias, S. 200) tadelt, daß die Vorgeschichte des Bogens „zerstreuend von der Handlung ablenkt, so daß wir die Hauptsituation fast aus dem Auge verlieren." Damit beurteilt er Homer falsch. Vergil geht über die Herkunft des Bogens (Aen. XII 319) leicht hinweg. 'Aber ob der Bogen, mit dem ein verhängnisvoller Schuß getan wird, so oder

[1]) W. Scott sagt ähnlich in dem Romane Anna von Geierstein (3. Kap.): So eifrig der junge Philipson auch war, wieder zu seinem Vater zu gelangen, so konnte er doch nicht unterlassen, einen Augenblick stehen zu bleiben.

so aussieht, ob das Szepter, das ein König trägt, diesem oder jenem vorher gehört hat, ...das sind alles Nebendinge, für die Handlung ohne Belang, also nach Virgils Gefühl störend' (Heinze, Virgils epische Technik, S. 448). Während Vergil die Handlung vorwärts eilen läßt, kümmert sich Homer nicht darum, ob der Hörer auf das folgende gespannt ist. Der Dichter malt mit der größten Ausführlichkeit aus, was ihn anzieht. Deutlich wird dies auch in der Odyssee, wo er gar keine Eile hat, zu Odysseus zu gelangen (Heinze a. a. O. S. 313)[1]). Dichter urteilen über das Verweilen bei Einzelheiten anders als Kritiker. So rühmt Goethe an W. Scott: „Die Ausführung erstreckt sich mit künstlerischer Liebe bis aufs kleinste, so daß uns kein Strich geschenkt wird". Aber gerade dadurch fühlen sich heute die meisten von Scott abgestoßen. W. Scott bemerkt selbst über eine Schilderung, die er gibt (Ivanhoe, 16. Kap.): 'Der Ritter nahm sich darum keine Zeit, um genau alle Einzelheiten zu betrachten, die wir beschrieben haben.' Der Erzähler hat also weniger Eile als die Person seiner Darstellung. In Anna von Geierstein (3. Kap.) macht er eine ähnliche Bemerkung: 'Das, was hier zu beschreiben wir uns einige Frist gönnten, beschäftigte den jungen Philipson nur für etliche wenige flüchtige Minuten.' Hier hat der Schriftsteller die Zeit zum Niederschreiben der Stelle im Auge gehabt. Gelesen wird die Schilderung, die er gibt, in einer Minute.

Während Kammer und andere aus verschiedenen Scheingründen Il. XVI 218—256 auswerfen und dadurch ein Hindernis

---

[1]) Auch moderne Erzähler lassen sich Zeit, wo der Leser den weiteren Verlauf sofort erfahren will. In Ganghofers Roman Der Mann im Salz (I 9. Kap. S. 277) wird Madda geschickt, zu sehen, wer auf dem Waldhorn blase. Sie springt durch die Wiese, „und als sie den Garten betrat, da klang in der Abendstille just das Lied von dem beharrlichen Jäger, der sein Glück mit den Windhunden erjagt, die da Liebe und Treue heißen". Nun folgt der Wortlaut dieses Liedes, obwohl sein Inhalt schon angegeben ist und der Leser das folgende wissen will, Peter Sterzinger verläßt in demselben Werke die Fronleute (II 4. Kap., S. 147) und ruft: „Mich brauchen meine Leut'!" Der Erzähler hat aber noch Zeit, den Abend zu schildern und anderes zu berichten, bevor er darstellt, weshalb Sterzinger zu Hause nötig ist. Im 19. Kap. von Ivanhoe erzählt W. Scott, wie einige Personen gefangen werden, und ihre Freunde beschließen, sie zu befreien; aber erst im 29. Kap. wird zu ihrer Befreiung gekämpft. In G. Freytags, Soll und Haben (I S. 421 der Ausgabe von 1888) haut der Wirt mit einem alten Säbel nach dem Haupte des Kaufmanns. Erst zwölf Zeilen später wird die Wirkung des Hiebes berichtet, da der Erzähler inzwischen Reflexionen anstellt und erklärt, wie Anton den Wirt niederwirft. Vergleiche auch Jellinek und Kraus in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1893, S. 677. Norden, Verg. Aen. Buch VI, S. 220.

ihrer eigenen Aufstellungen beseitigen wollen, nennt N. Wecklein (Studien zur Ilias, S. 14 f.) diesen Teil des XVI. Gesanges 'die epischste Stelle'; Zeus sei episch altertümlich, ebenso der Becher, der in der Truhe liegt, die Thetis ihrem Sohne mitgegeben habe, ferner die Priester. Damit setzt sich Wecklein, wie er selbst anmerkt, in gewaltigen Widerspruch zu J. Schultz, der die genannte Partie als eine späte Einlage bezeichnet, die ihm allerdings gefällt. Aber dies ist lehrreich; man erkennt, wohin man kommt, wenn man sich auf das Gefühl verläßt.

Sehen wir uns nach anderen Stellen um, wo Homer getadelt wird, daß er sich zu viel Zeit nimmt. Zu Il. IV 155 bis 182 wird gerügt, „daß Agamemnon eine so lange Rede hält", wo schnelle Hilfe nötig sei. Ich meine, dieser Vorwurf kann nur von jemand gemacht werden, der die Dichtung nicht mehr durch das Gehör auf sich einwirken läßt, sondern sie liest. Ein Papiermensch sieht die Ausdehnung der Rede durch 30 Verse, die einen bestimmt großen Raum im Drucke einnehmen; noch länger würde sie ihm erscheinen, wenn sie geschrieben wäre[1]). Dann liest er noch, Agamemnon hält eine lange Rede in einem Augenblicke... und sofort ist er derselben Ansicht, daß nämlich die Rede lang ist. Dies ist aber ganz unhaltbar. Wie lange dauert denn eine lange Rede? Wenn bei einer Feier jemand eine kurze Rede halten soll, werden ihm 15 bis 20 Minuten dazu bewilligt. Überschreitet er diese Zeit bis zu einer halben Stunde, so wird die Rede noch als kurz bezeichnet; erst darüber hinaus ist sie lang. Dauert nun die Rede des Agamemnon 15 oder 20 Minuten? Man lese die 30 Hexameter so, wie man bei einer solchen Gelegenheit spricht, in der sich Agamemnon befindet. Dann merkt jeder mit Staunen, daß er wohl etwas mehr Zeit braucht als einen 'Augenblick', daß aber die lange Rede in zwei bis drei Minuten zu Ende ist. Dann findet man sie freilich nicht mehr so lang. Sie währt nur deshalb lang, weil wir die Rede lesen, übersetzen, erklären, alles besprechen, was mehr oder weniger notwendig ist. So kommt man zu der Vorstellung, daß die Rede lang sei. Wird sie aber nur gelesen, dann ist sie plötzlich kurz. Wie das

[1]) Treffend bemerkt Scherer (Geschichte der deutschen Literatur, 7. Aufl., S. 709) über Goethes Faust: „Freilich wird der innere Zusammenhang nicht vollkommen klar. Aber wir empfinden es nicht, wenn wir alle die Wunder *schauen*". O. Harnack (Goethes Werke, herausgegeben von K. Heinemann, V. Bd., S. 14) hat Recht, wenn er sagt: „An den kritischen Spürsinn wissenschaftlicher Durchforschung dachte er (Goethe) dabei freilich nicht". Dies gilt wohl für jeden Dichter.

Übersetzen und Erklären die Stellen lang macht, dafür hat man Beispiele beim Unterrichte. Die Unterbrechung der Erzählung durch eine Unterredung, die nach dem Wortlaute des Textes zehn Minuten dauert, erstreckt sich in der Vorstellung der Schüler auf Stunden, ja sogar auf Tage. Und so ergeht es uns auch im Homer. Für die Reden im vierten Buche der Ilias hat man sich schon damit abgefunden, daß ihnen Weitschweifigkeit eigen ist (Ameis und Hentze, Anhang zu Δ S. 16). Da trifft es sich gut, daß Schiller im Wallenstein „den Helden und seine Generale höchst unmilitärisch wortreich auftreten" läßt (Scherer, Deutsche Lit. S. 597). Sind deswegen die Reden dieser Leute in dem Drama unecht?[1])

Aus einem ähnlichen Grunde, wie ihn Kammer zu Il. XVI 218 ff. anführt, gibt er auch XVIII 396 bis 407 als späteren Zusatz aus (S. 293), indem er sagt: 'Auch ist es unmöglich, daß Hephaistos dies alles so weitschweifig noch aus seiner Werkstatt herausreden sollte.' Außerdem scheinen ihm diese Verse eine Sage zu enthalten, die im Widerspruch mit I 590 ff. steht. Dieser Widerspruch ist von Kammer konstruiert, in den Stellen selbst liegt er nicht. Denn I 590 ff. erzählt Hephaistos, wie ihn Zeus aus dem Olymp schleuderte, weil er sich gegen ihn auflehnte, um seiner Mutter beizustehen. Im XVIII. Gesange dagegen ist eine ganz andere Sage erzählt. Hier wirft Hera ihren Sohn aus dem Olymp, weil er lahm war: *Era vuole un infanticidio, perchè il suo nato è soppo* (Zuretti zu XVIII 397). Übrigens sind auch die anderen Erklärer (so Ameis und Hentze, Faesi und Franke) nicht der Ansicht Kammers, da sie A 590 ff. als einen anderen Fall bezeichnen[2]).

---

[1]) Wie relativ der Begriff 'lange Rede' ist, sieht man aus einem Beispiel der Literatur. Bei L. Ganghofer, Der Hohe Schein[8] II 283, liest man: 'Eine so lange Rede hatte Bonifazius Venantius Gwack in seinem Leben nicht oft gehalten'. Man liest sie in einer halben Minute. Ich setze sie am besten her: „Ja, du, und nimm dich fein zamm mit der Arbeit!" zischelte Bonifaz wieder. „Das hat er mir auch schon g'sagt, mein Herr: wann d' Arbeit net bummfest g'macht is, zahlt er net aus und laßt's auf ein Prozeß ankommen! Der is von die Scharfen einer, weißt! Sonst kann er gut sein... aber wann ebbes net in der Ordnung is, da hat er den Teufel! Bald er so auffahrt in der Wut, da tät ich mich net mucksen trauen. Aber ich tu' mein Pflicht und Schuldigkeit und komm gut aus mit ihm. Derkenntlich is er allweil, weißt! Da is er mir hundertmal lieber wie der Alte!"

[2]) Vgl. wie Norden über Varianten derselben Sage bei Vergil in seiner Ausgabe des sechsten Buches der Aeneis S. 279 urteilt. Ähnlich Jiriczek (Zeitschrift f. deutsches Altertum, 1898, Anzeiger S. 364): 'Ein Werk kann literarisch einheitlich sein und doch verschiedene Stoffvarianten kontaminieren.'

Daß Hephaistos von seiner Rettung durch Thetis und Eurynome aus seiner Werkstatt heraus erzählt, ist nach Kammer unmöglich. Ich gebe zu, daß die Sache nicht nach unserem Erwarten und Geschmack ist. Aber deshalb ist die Stelle noch lange nicht unecht. Aristoteles stellt in seiner Poetik die Forderung auf, der Dichter selbst dürfe am wenigsten reden, er soll seine Personen sprechen lassen[1]). Wir erwarten, daß der Dichter den Bericht von der Rettung des Hephaistos bringt. Homer indessen legt ihn dem Gotte in den Mund. Die Illusion ist allerdings gestört; aber wie oft geschieht dies im Theater, auch bei den Griechen. Wenn Kammer das Wort weitschweifig gebraucht, so kennzeichnet dies wieder den Leser, der dazu den Standpunkt einnimmt, den wir schon bei den Römern finden; *salvo enim sensu vitavit et fabulosa et vilia* sagt Servius von Vergil. Dieser Dichter spricht dies als seinen Grundsatz aus Aen. I 341 f.: *longa est iniuria, longae Ambages, sed summa sequar fastigia rerum* (von Stat. Theb. II 267 f. nachgeahmt) und II 11 *et breviter Troiae supremum audire laborem.* Das ist aber nicht homerisch; Servius stellt ja geradezu den Vergil dem Homer gegenüber. Vergil „strebt gleich auf sein Ziel zu, alles Nebensächliche schnell erledigend" (Norden, P. Verg. Maro Aen. Buch VI, S. 343), Homer kennt aber diesen Gesichtspunkt nicht.

Man findet es unpassend, daß Agamemnon eine so lange Rede in dem Augenblicke hält, wo er den Bruder tödlich getroffen glaubt, statt durch schnelle Tat sich in Wahrheit um ihn liebevoll besorgt zu erweisen (Kammer S. 159). Schon aus der Zusammenstellung: „lange Rede" und „in dem Augenblicke" erkennt man, daß Kammer mit sich im Widerspruche ist. Das natürliche Gefühl veranlaßt ihn zu dem Worte Augenblick. Damit wäre alles gesagt. Aber wie verhält sich Agamemnon? Er sieht das Blut und verliert sofort den Kopf. Was zunächst notwendig ist, daran denkt er nicht. Er ist dazu nicht imstande. Der Gedanke, die Wunde sei tödlich, raubt ihm die Überlegung. Freilich sollte er gleich an den Arzt denken und ihn holen lassen. Aber wie viele leben unter uns, die genau so wie Agamemnon den Verstand verlieren[2]), wenn etwas vorgegangen ist, was sie niemals erlebt oder erwartet

[1]) Platon verweist auch auf das Nachahmen der Dichter, so De rep. 393.

[2]) Daß dies die Regel ist, erkennt man an dem Lobe, das einem gezollt wird, wenn er alles überschaut und gleich darnach handelt. 'Er hatte die Geistesgegenwart', heißt es, z. B. dem ins Wasser Gestürzten nachzuspringen, um ihn zu retten. Dagegen tadelt der Mann seine Frau, daß sie klagt und untätig stehen bleibt, wenn er verletzt ist, statt alles zu bringen, was zum Verbinden nötig ist.

haben. Der Dichter zeigt wieder seine Kenntnis der menschlichen Seele. Nachdem Agamemnon sein Herz ausgeschüttet hat, spricht ihm Menelaos, der Verwundete, Trost zu. Er sagt, die Wunde sei nicht tödlich, da der Pfeil durch die Rüstung aufgehalten worden sei. Jetzt erst erhält Agamemnon die Überlegung wieder und denkt an den Arzt. Genau so geschieht es oft bei Unglücksfällen. Der Verunglückte muß erst den trösten, der berufen ist, für ihn zu sorgen[1]). Die Rede des Agamemnon paßt recht gut; sie charakterisiert ihn. Wie er sich Il. I 137 ff. nicht genug in seinem unüberlegten und heftigen Zorn tun kann, wie er Il. IV 339 ff. bei der Musterung „ungerecht und mit Heftigkeit" (P. Cauer, Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 1900, V. Bd., S. 607) den Odysseus tadelt, so kommt er hier beim Anblicke seines verwundeten Bruders aus der Fassung. Es fehlt seinem Handeln das Geschlossene, er läßt sich zu sehr von dem jedesmaligen Affekte fortreißen. Dann geht er in der Klage, im Tadel und im Versprechen zu weit. Hilft ihm aber jemand wie Nestor oder Odysseus, so sieht er das Verkehrte seines Vorgehens ein. Ja den Odysseus bittet er um Verzeihung (Il. IV 359 ff.). So scheint mir Cauer (a. a. O.) recht zu haben, wenn er die Art des Agamemnon täppisch nennt. Er ist wohl der Anführer der Griechen, hat aber nicht Verstand und Takt genug, dieses Amt würdig bekleiden zu können. Der Mangel des Taktgefühles geht aus Il. I 106 ff. hervor; dafür ist auch Il. IV 343 bis 346 anzuführen, wo er wenig delikat dem Menestheus und Odysseus sagt, daß sie zu seinem Mahle gern kommen und dort reichlich essen und trinken. Von Sthenelos muß er sogar den Vorwurf hinnehmen, daß er Unwahrheit spreche. Mit Recht sagt Achilleus von ihm (I 342 ff.):

ἦ γὰρ ὅ γ' ὀλοιῇσι φρεσὶ θύει,
οὐδέ τι οἶδε νοῆσαι ἅμα πρόσσω καὶ ὀπίσσω.

Durch θύειν wird das Heftige und Unverständige im Charakter des Agamemnon treffend ausgedrückt. Dieses rügt Diomedes

[1]) Wie unerwartete Ereignisse die Menschen aus der Fassung bringen, stellt Rosegger in der Novelle Felix der Begehrte dar. Felix und Konstanze sind auf der Plätte den Fluß herab bis zu dem Elternhause des Felix gekommen; beide sind „waschnaß". Felix erzählt die lange Fahrt und die Rettung, die Mutter spricht beständig von ihrem Traume, der Vater fragt, was für ein Tag sei, weil er seine Wiederkehr durch eine Wallfahrt begehen will. „Eine warme Suppe wär' mir noch lieber," sagte Felix, und da schrie die Mutter: „Weil Eins gar nicht weiß, wo einem der Kopf steht! Ja freilich werden sie zu essen auch was haben müssen!" Hier muß der Sohn die Mutter auf das Notwendigste aufmerksam machen.

(Il. IX 32): Ἀτρεΐδη, σοὶ πρῶτα μαχήσομαι ἀφραδέοντι. Deshalb ist Agamemnon auch stets froh, wenn ein Achaier ihm aus der Verlegenheit heraushilft; er preist den Nestor deswegen, Il. I 286 und II 371 ff. Nach dessen Rede (Il. II 381 ff.) findet er sich wieder in die Lage hinein und trifft Anordnungen, wie er im vierten Buche nach den Worten seines Bruders um den Arzt schickt.

Den Kritikern sind auch andere zu langsam. „Es ist wunderlich, daß die Dienerinnen nicht sogleich den Dolios holen, sondern zu warten scheinen, bis Eurykleia ihrer Herrin geantwortet hat", sagt Hennings in seinem Kommentar zur Odyssee S. 131. Kommt dies aber im Leben nicht recht oft vor? Und dann das „Scheinen!" Das macht den ersten Teil des Satzes recht wankend. Jellinek und Kraus, Widersprüche in Kunstdichtungen, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1893, S. 675, führen ähnlich an: 'Als die Königin Ricaredo aussandte, sagte sie ihm, er müsse morgen abreisen.... Tatsächlich segelt er erst nach zwei Tagen ab.' Das ist doch ebenso wunderlich und kann nicht zur Beseitigung der Stelle verwendet werden[1]).

Auch sonst haben es die Dichter nicht so eilig, wie man es erwarten könnte. In Goethes Faust findet Menzel (Deutsche Dichtung III S. 213) einen Widerspruch. „Man sollte meinen, von dem Augenblicke an, in welchem Faust sich alles Zauberkräfte der Hölle unterworfen hat, in welchem es ihm freisteht, die weitesten Räume blitzschnell zu durchreisen etc., würde er nun dieser Gaben sich bedienen, um seinen Wissens- oder vielleicht auch Tatendrang zu stillen. Allein das tut er nicht. Er tut vielmehr nur Dinge, zu denen es gar keiner höllischen Zauberkräfte, keiner Luftflüge bedarf." Gewiß fällt dies auf. Da macht es Walter Horhammer im Hohen Schein von Ludwig Ganghofer anders. „Ein Durst nach Erkenntnis erfüllte mich, der mich fast verzehrte. Und da begann ich zu arbeiten, Tag und Nacht" (dritte Aufl., I. S. 225). „Gretchens rührende Gestalt lebte im Dichter fort und sie erschien ihm in einzelnen Bildern. Der titanische Faust und das Ganze der Handlung trat in den Hintergrund," bemerkt Schröer (Faust von Goethe, vierte Aufl., LXIX). Freilich, wo man Unechtheit einer Stelle nicht behaupten kann, da greift man zu anderen Erklärungen. „Im ersten Teil herrscht unreife dichterische Kraft, im zweiten das voll-

[1]) Noch eiliger hat es El. H. Meyer (a. a. O. S. 79); denn er bezeichnet es als das Unglaublichste, daß Achill unter Mägden mit Jammern die Zeit verbringt, statt zur Leiche seines Freundes zu „fliegen".

kommenste poetische Vermögen," sagt Pniower über die Schülerszene im Faust (Anzeiger der Zeitschr. f. deutsches Altertum 1898, S. 391).

Die Kritiker wissen für die Ilias immer genau anzugeben, wo der 'spätere Dichter' oder der 'Diaskeuast' sein Vorbild gefunden habe, um eine Szene als unecht zu brandmarken. In deutschen Dichtungen finden sich derartige Wiederholungen von Motiven auch. So nennt Scherer für Goethes Faust die Walpurgisnacht, einen wißbegierigen Schüler, Fausts theoretische Schätzung der Tat in Praxis umgesetzt (Gesch. der deutsch. Lit. S. 713). Die Ähnlichkeit von Egmonts Klärchen mit Gretchen im Faust hebt Schröer (S. LVII) hervor. Derselbe findet auch, daß das Stück 606 bis 1769 des Faust „ganz durchspickt ist mit Anklängen der vorweimarischen Zeit" (S. LXIV).

Bei modernen Dichtern gibt man zu, daß „neben staunenswert gelungenen doch auch schwächere Partien" vorhanden sind. Warum ist dies bei Homer unmöglich? „Eine immer noch verbreitete Meinung geht von der Voraussetzung aus, daß Horaz ein tadelloser Lyriker sei" (Teuffels Gesch. d. röm. Lit. von Schwabe, S. 528, 7) kann mit der gehörigen Änderung auch auf Homer übertragen werden. Wie die Römer viel auf die Melodie gaben, so auch die Griechen. Für sie kam das gesprochene Wort zur Bedeutung. Die Gelehrten freilich sprechen nur von Lesern, nicht von Hörern, wie Hennings dies von E. Rohde (S. 116 Anm.) anmerkt. Alle griechische Poesie aber war für das Hören und nicht für das Lesen bestimmt, sagt Blass, Interpolationen in der Odyssee S. 12.

Da ich einmal bei der deutschen Literatur angekommen bin, so will ich noch ein Beispiel daraus anführen. W. von Humboldt nahm an einigen Versen in Goethes Hermann und Dorothea Anstoß. Er meinte nämlich, daß sie (VI 114 bis 118) den gleichförmigen Strom des ganzen Gedichtes unterbrechen. Wenn in den Homerscholien eine ähnliche Bemerkung eines Alexandriners von der Bedeutung eines Humboldt stünde, so würden die Verse gleich als unecht verworfen. Wie verhielt sich Goethe zu Humboldts Äußerung? „Und doch ohne diesen Zug ist ja der Charakter des außerordentlichen Mädchens," sagt er, „wie sie zu dieser Zeit und zu diesen Umständen recht war, sogleich vernichtet und sie sinkt in die Reihen des Gewöhnlichen herab." In demselben Gedichte findet sich eine einzige Person, der Pfarrer, besonders charakterisiert. Die Kommentatoren haben dies angemerkt. „Die einzige ausführliche Charakterschilderung dieser Art im Gedicht," bemerkt Funcke in

A. Lichtenhelds Ausgabe. Düntzer scheinen diese Verse (I 80 bis 83) ein späterer unglücklicher Zusatz, sie seien eine gar nüchtern geratene vorläufige Anzeige. Hier sieht man schon das Bemühen, zu erklären, warum diese Verse nicht in das Gedicht passen sollen, sie seien später eingeschoben worden[1]). Im Homer hätte man sie für unecht bezeichnet und sie einem der vielen Diaskeuasten oder Interpolatoren zugewiesen. Bei Goethe ist dies unmöglich. Im Prinzen von Homburg von Kleist werden die Worte (1001 bis 1003):

Gott des Himmels!
Seit ich mein Grab sah, will ich nichts als leben,
Und frage nichts mehr, ob es rühmlich sei!

getadelt, weil sie gegen den Charakter des Prinzen verstoßen[2]); aber für unecht sind sie noch nicht hingestellt worden, trotz des Widerspruches. Man sieht hier deutlich, daß der Dichter anders gesehen und gewollt hat als manche Leser.

Wunderlich ist es, daß in der deutschen Literatur die Liedertheorie Lachmanns aufgegeben ist, während sie für Homer noch gelten soll. A. Bartels wenigstens behauptet in seiner Geschichte der deutschen Literatur I 85: 'Nun, die Liedertheorie beim Volksepos ist jetzt allgemein aufgegeben'. Das Athetieren und Verdächtigen mancher Stellen der alten Schriftsteller war eine Mode im XIX. Jahrhundert. Man ist wieder konservativer geworden. Nur Homer ist noch der Tummelplatz solcher Versuche. Indessen wird es auch hier besser; dafür gibt es Anzeichen; so spricht Blass in seinen Interpolationen in der Odyssee zugunsten der Einheit dieser Dichtung. Heinrich Schenkl äußert sich gelegentlich der Besprechung von Hennings, Kommentar zur Odyssee (Allgem. Literaturblatt 1905, S. 681): „Gestrichen wird freilich noch immer zu viel. Das steckte der Epoche der Wissenschaft, in welcher Hennings wurzelt, allzu tief im Blute". T. W. Allen erkennt wohl den Fleiß und die Genauigkeit der Arbeit von Hennings an, hält aber diese Art der

[1]) Wie durch einen Einschub, der vom Schriftsteller herrührt, Widersprüche entstehen können, ist in der Zeitschrift Die Kultur, 7. Jahrgang, 1. Heft, S. 224 f. an Zschokkes Erzählung Das Goldmacherdorf gezeigt. Durch das Einfügen des 19. Kapitels, das in der Ausgabe vom Jahre 1835 fehlte, entsteht eine Verwirrung. Erst im 22. Kapitel versteht man manche Ausdrücke des 19. Kapitels. Bei Homer freilich sind nur Diaskeuasten an Widersprüchen Schuld.

[2]) Man fühlt sich an Hom. Od. XI 489 ff. erinnert, wo Achilleus lieber Taglöhner auf der Oberwelt sein will als König über die Schatten in der Unterwelt. Diese Äußerung findet Antilochos bei Lucian, Totengespr. 15, 1 für Achilleus unpassend.

Kritik für überwunden (Wochenschr. f. kl. Philol. 1906, S. 17). A. Ludwich verwirft die Liedertheorie (Berliner philol. Wochenschr. 1904, S. 1316, 1319, 1320). Sie verwirrt nur, da sie den Stoff des Gedichtes mit dem verwechselt, was der Dichter daraus gemacht hat. Ludwich betont besonders, „daß jeder Versuch der Liedertheorie, sich in ein historisches Gewand zu kleiden, stets an der Quellenkritik scheitern muß und scheitern wird." Die Liedertheorie wird verständlich aus dem Streben, den Stoff der Epen kritisch zu beleuchten. Dabei begehen die Anhänger dieser Lehre den Fehler, ihre Kombinationen uns für Überlieferung auszugeben; sie wollen uns einreden, daß es einmal eine Urilias gegeben hat, die so beschaffen war, wie sie sie konstruieren. Sicher hat Homer verschiedene Stoffe miteinander verknüpft, wie er es nach seiner Absicht brauchte. Das tut jeder Dichter. Aber deshalb haben wir nicht das Recht zu behaupten, die einzelnen Teile der Dichtung rühren von verschiedenen Dichtern her. In Goethes Faust unterscheidet Harnack (Goethes Werke, herausgegeben von K. Heinemann, 5. Band, Einleitung S. 11) die Dichtung „Margarete" und die Faustdichtung. Es sind also zwei Bestandteile. Aber keinem Kritiker fällt es ein zu erklären, daß die Dichtung Margarete nicht von Goethe stamme. Vischer (Shakespeare-Vorträge I S. 112) erwähnt, daß Marlowe den Faust in den politischen Kampf zwischen dem römischen Papst Adrian und dem vom deutschen Kaiser erwählten Gegenpapst Bruno hineinziehe. Aber er glaubt nicht, daß dies nicht von Marlowe stamme, sondern behauptet geradezu, daß dies Marlowe eigen ist. Eduard Norden (Vergils Aeneis Buch VI S. 342) unterscheidet drei Motive im sechsten Buche der Aeneis und findet, daß der Übergang zwischen zwei Szenen nicht geschickt hergestellt ist, ohne Interpolation eines Motives anzunehmen. Für diese Dichtungen vermögen wir die Gestalt der Sage, die der Dichter benutzt hat, nachzuweisen. Bei Homer können wir aber bloß schließen. Wenn El. H. Meyer zugibt, daß seine Darstellung der Sage von Peleus und Thetis nirgends überliefert sei, so bezeichnet er sie damit selbst als gewalttätige Umformung der Überlieferung. Solche Lieder aber, wie sie die Liedertheoretiker aus den Epen herausnehmen, haben mit den Liedern des Volkes nichts zu tun[1]). Denn die Lieder des epischen Gesanges besitzen, ein jedes für sich, volle Selbständigkeit und sind auch nicht mit Rücksicht

[1]) Vergleiche dazu Andr. Heusler, Lied und Epos in germanischen Sagendichtungen, S. 21 ff. S. 26.

auf die Einheit der Komposition eines Epos geschaffen worden. Ob wohl ein Anhänger der Liedertheorie durch einfaches Verbinden und Zusammenleimen einer Anzahl epischer Lieder ein einheitliches Epos schaffen könnte? Aus solchen Gründen ist es begreiflich, wenn sich Jäger für die Einheit der Komposition der Ilias und der Odyssee einsetzt (Homer und Horaz im Gymnasial-Unterricht, S. 14 ff.). Ludwich nennt die Odyssee „eine der einheitlichsten und herrlichsten Kunstschöpfungen aller Zeiten". Auch andere, besonders Dichter, sind für die Einheit der homerischen Gedichte eingetreten. Und das Urteil der Dichter sollte hierin am meisten Gewicht haben, da sie doch Sachverständige sind. Wir müssen uns nur bemühen, den Dichter zu verstehen und dürfen nicht überweise Unverträglichkeiten herausfinden. Der Dichter muß unser Meister sein, nicht wir die Meister des Dichters[1]).

Smichow. JOHANN ENDT.

---

[1]) Wie dies W. Scott, Waverley, Kap. 24 Anfang sagt: Wird das ein langes oder kurzes Kapitel werden? — Das ist eine Frage, mein verehrter Leser, wobei du kein Votum hast, mag dich auch das folgende noch so sehr interessieren.

Zu Lucilius, Varro und Santra.

ĂBDOMEN.

Non. 413, 13 überliefert aus dem 30. Buche des Lucilius folgendes:

quae non spectans spectandi studio se ab (G, *ad* L) *hominis* (oder *ominis*) *taetri inpulsu ingressus.*

Seit Adrijan de Jonghe hat man in diesem Fragment ein Stück der Fabel vom kranken Löwen erkannt; aber alle Mittel, das Fragment lesbar zu machen, versagten, ja sie mußten versagen, da man sich über den vulgären Charakter der Lucilianischen Prosodie nicht klar war. Nach dem von mir Wiener Stud. XXVII Ausgeführten wird man jetzt wohl mit größerer Sicherheit an die endgiltige Lösung der Frage schreiten können. Zuerst war Guilelmus durchaus im Unrecht, wenn er *spectans* als angebliche Dittographie tilgen wollte. Hingegen hat Bährens mit glücklichem Scharfsinn das *ab* des G und das *ad* des L richtig zu *abdominis* verbunden. Ebenso hat Marx völlig richtig erkannt, daß *ingressus* nicht auf den Fuchs (*quae*) gehen kann, schon um des Geschlechtes (L. Müller schrieb natürlich einfach *ingressast*) willen, mehr aber noch darum, daß der Fuchs in die Löwenhöhle eben nicht eintritt.

Das alles zwingt zu der Annahme, *ingressūs* als Substantiv zu fassen, das von einem jetzt fehlenden Verbum abhängig war, von dem Exzerptor aber gedankenlos auf *spectans* bezogen wurde. Dann ergibt sich:

> ⟨*forte illuc uenit prudens uulpecula*⟩ *quae non*
> *spectans spectandi studio sĕ*⟨*d*⟩ *ăbdóminis taetri*
> *inpulsu ingressûs* ⟨*lustrabat cauta ferarum.*⟩

Die Unvollständigkeit des Satzes war hier ebenso Grund aller Mißverständnisse wie 562 M (ap. Non. 358. 2), wo

sic tu illos fructus quaeras, aduersa hieme olim
quis uti possis. Haec delectare domine
⟨non poterunt melius te quam tuus musicus error?⟩

Über den Anapäst *sĕd ăbdóm...* brauche ich nach dem a. a. O. Gesagten nichts mehr zu sagen und verweise nur auf Klotz, Altröm. Metr. 73 ff. Am nächsten steht vielleicht

Stich. 418 *age abdúc hasce intro* (= 435)
Pseud. 1055 *ĕt ăbdúcere á me mulierem fallaciis.*

CLAASSIS.

Nonius p. 528. 9 meint irrtümlich *De pro ab*: *Lucilius lib. XXVI solus iam uim declarasse prohibuit Vulcaniam.* Daß die Auffassung des Nonius irrtümlich sei, haben die Erklärer nicht eingesehen, selbst Marx verliert kein Wort darüber. Und doch heißt *de* hier nichts anderes, als was es immer geheißen hat, wie sich aus der Originalstelle bei Homer O 674 ergibt:

οὐδ' ἄρ' ἔτ' Αἴαντι μεγαλήτορι ἤνδανε θυμῷ
ἑστάμεν ἔνθα πὲρ ἄλλοι ἀφέσταν υἷες 'Αχαιῶν·
ἀλλ' ὅγε νηῶν ἴκρι' ἐπῴχετο μακρὰ βιβάσθων

und weiter unten 685

ὡς Αἴας ἐπὶ πολλὰ θοάων ἴκρια νηῶν
φοίτα μακρὰ βιβάς.

Wohl hat Ovid Met. XIII 7 gesagt (*Ulixes*):

...non Hectoreis dubitauit cedere flammis
quas ego sustinui quas hac a classe fugaui;

aber der ältere Dichter hat *prohibuit* selbständig gebraucht und mit *de* den Standpunkt des Kämpfers richtig bezeichnet: „hoch von den Schiffen aus".

Wie kommen aber die Hss. dazu, das plane *de classe* (wie die Aldina emendiert) so mißzuverstehen? Marx verweist p. CXIV auf Usener; allein dessen Annahme willkürlicher Erweiterungen hat blutwenig für sich. Es ist mir z. B. gelungen, aus *novissime* 528 *novisse ime* wiederzuerkennen, andere „*dilatationes*" gehen einfach auf übersehene Korrekturen des Archetyps zurück wie 908 *epitofoni* aus EPITOFONI oder 25 *alcholocheo* aus ALCHOLOCHEO.

Nun bezieht Marx den Vers, dessen *color tragicus* auf der Hand liegt, auf das '*Armorum iudicium*' des *Pacuuius*. Ich will nur teilweise widersprechen, mache aber aufmerksam, daß ein gleiches '*Armorum iudicium*' auch von *Accius* herstammt und daß es sehr wahrscheinlich ist, der Dichter habe die Accianische Orthographie, genau so wie in V. 352 nach Ribbeck und Marx, mit übernommen. Daß *de claasse* (besonders wenn man nach antikem Gebrauche die Präposition mit dem Substantiv zusammenschrieb) sich zu *declarasse* entstellen mußte, liegt auf der Hand. Daß sich aber Lucilius an Accius gerieben hat, ist bekannt. Vgl. Acc. 484 R ap. Non. 227. 27 *cúr mee miseram inrídet*, wo die Hss. die alte Orthographie hinter der Korruptel *meae* bewahren. Den Fehler des zweiten Fußes vermag ich nicht evident zu bessern; alles bisher Vorgebrachte sind mögliche Lückenbüßer; überzeugend ist nichts. Mir ist am wahrscheinlichsten ⟨*d*⟩*iam* oder Ausfall von *ui* vor *uim*.

ELATICVS (= ἐλατικός).

Nonius führt 324. 12 aus Lucilius das unverständliche Fragment an:

coniugem infidamque flaticam familiam, impuram domum.

Seit jeher hat das unverständliche Wort den Scharfsinn der Interpreten herausgefordert, aber gelöst hat die Stelle niemand. Am richtigsten fühlte Boeckh hinter dem entstellten Worte fremdes, griechisches Eigentum; denn die Endung (τ)ικός weist sicher auf griechischen Ursprung. So bei Lucilius allein 331 *arthriticus*, 495 *poeeticon*, 1359 *hypereticos*, 53 *herpestica*, 1199 *Atticon* u. dgl. mehr anderswo[1]). Wenn aber Boeckh hinter dem entstellten Worte ein tadelndes Epitheton (dem *infidus* und *impurus* parallel) zu finden meinte, so war sein Weg verkehrt, da er die Stellung des *que* nicht genügend berücksichtigte. Der Besprochene beklagte sich über seine Frau — weshalb, steht dahin — über Vernachlässigung seines Hauses und über die Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit eines Teiles seines Gesindes; denn in **flaticam* muß eine den Begriff *familia* beschränkende Bestimmung stecken, so wie man von *familia urbana, rustica* oder *agrestis* spricht.

Hat man dies zugegeben, dann ist alles mit einem Schlage klar. Marx hat den Vers an eine falsche Stelle gesetzt. Er gehört

[1]) Vgl. z. B. *scutica*, dessen Identität mit Σκυθική auch erst von mir erkannt worden ist und meine Deutung von *mtelitus* Non. 427. 26 (Lucil. 801) als *in telicūs* (τελικούς) Wien. Stud. XXVII.

zu jenem Teile von Buch XXVI, in dem der Dichter gegen die zeitgenössischen Tragiker polemisierte (v. 666 ff.) und der Mann, von dem hier die Rede ist, dürfte kaum jemand anderer gewesen sein, als der vielerfahrene Laertiade:

⟨Pacuianus ille Ulixes queritur et uetulam suam⟩
cóniugem infidámque elaticam fámiliam, impurám domum

Für die Richtigkeit der so leichten Emendation (F = E, vgl. ἐλατικὸν κέλευσμα Schol. Aristoph. ran. 182) berufe ich mich auf Hor. Ep. I 6, 63:

remigium uitiosum Ithacensis Ulixi,

neben desselben Dichters

laboriosi remiges Ulixei.

Daß des Lucilius Bemerkung sich irgendwie auf die *Niptra* des Pacuuius bezogen hat, scheint mir wahrscheinlich.

GVTVLLIOCAE = *κυτυλλιοχή.

Marx hat das bei Lucilius 1184 (CGL II p. 36. 34) überlieferte Wort *gutulliocae* in den Index der lateinischen Wörter aufgenommen. Wie mich dünkt, mit Unrecht. Ebenso war Ribbeck ALL m. E. im Unrecht, wenn er der Glosse die Authentizität absprach und sie als aus Paulus Festi: *gulliocae: nucum iuglandium summa et uiridia putamina* entlehnt erachtete. Im Gegenteil. Trotz der offenbaren Identität beider Glossen hat Paulus die verderbte Lesart, und was im CGL steht, ist richtig.

Die anderen Glossen, die Ribbeck und Zander noch besprechen, haben mit diesem Wort nichts zu tun; ob die von Ribbeck, Lindsay oder Marx gebotene Erklärung für sie paßt, lasse ich unentschieden. Ich bleibe bei dem Texte:

1. *gutulliocae* κάρυα μακρὰ παρὰ Λουκειλίῳ (CGL)
2. *g⟨ut⟩ulliocae nucum iuglandium summa et uiridia putamina* (Verrius Flaccus).

Sieht man nun das Wort, dessen Lautung feststeht in Rücksicht auf sein Etymon an, so wird es wohl keinem Zweifel unterliegen können, daß der Name für „eingemachte grüne Nüsse" ganz passend auf griechischer Basis aufgebaut ist. Schon das auslautende *ocae* klingt so unlateinisch wie möglich und die Endung *ullion* (resp. ύλλιον) weist auf griechische Deminutiva von Sigma-Stämmen wie πύλλιον, εἰδύλλιον, τοκύλλιον (vgl. *tocullio*). Wie diese zu ' ἔπος,

εἶδος usw., so steht *κυτύλλιον zu κύτος „Wölbung", „Schale", einem ganz passenden Ausdruck für die ⟨halbierte⟩ Walnuß. Unter dem schließenden *ocae* erkenne ich aber keinen Plural, sondern den — vielleicht schon von Lucilius mißverstandenen — Singular des kollektivischen ὀχή 'Nahrung', 'Speise'. Die Darstellung von κ durch *g* ist bei Festus häufig (Reitzenstein Verrian. Forsch. 39, Marx ad loc.). Somit hieße das von uns postulierte κυτυλλιοχή etwa übersetzt '⟨Nuß⟩schalenspeise'. Vgl. unser 'Mehlspeise', 'Fleckerlspeise' u. dgl. m.

HOMVLLVS.

Wie entscheidend die Autopsie der Hss. bisweilen für die richtige Lesung des Textes ist, dafür weiß ich kein besseres Beispiel als Non. 25. 20, der aus Varros γνῶθι σεαυτόν zitiert: *nonne nonunum scribunt esse grandibus superciliis, silonem quadratum.* An dem verderbten *nonunum* hat aller Scharfsinn versagt. Bestechend freilich war Onions Versuch, *nanum* dafür zu schreiben, da mit diesem Worte ein fehlerloser *quadratus* entstand. Aber wer die Hss. gesehen hat, kann Onions nicht beistimmen. Im Florentinus — wie ich selbst gesehen — und im Leidensis, wie mir von Freundesseite bestätigt wird, sind die drei *n* keineswegs gleichartig geschrieben. Das anlautende gleicht einem kleinen karolingischen *h*, dessen Hasta etwas zu kurz geraten ist, das folgende ist über das gewöhnliche Maß eines großen N derselben Schrift in die Breite gezogen, das dritte endlich besteht aus zwei parallelen Strichen mit kurzem oberen Anstrich. Demgemäß gewinnt es alle Wahrscheinlichkeit, daß der Archetyp gehabt habe: hoMullum. Auch mit diesem Worte entsteht ein einwandfreier Septenar:

> *nónne homullum scríbunt esse grándibus supércilis*
> *sílonem quadrátum?*

Daß natürlich von Sokrates die Rede ist, hat Buecheler schon erkannt.

OBSPLETVM.

Altes und vulgäres Latein lassen statt *ab, ob, sub* vor anlautender Tenuis oft die erweiterte Form *abs, obs, subs* eintreten. Abgesehen von Fällen, in denen sich die Präpositionen zu *ā s-⟨porto⟩, ō s⟨tendo⟩, sū s⟨cipio⟩* vereinfachen, zeigen alte Quellen *obstinet* (Festus vgl. *abstinere*) neben *ostentum obs-tendant* (Festus), und aus den CEL habe ich Wien. Stud. XXV (1903) *subs-tentauit* 474,

sups-tenet 929, *sups-tulit* (vgl. *abstulit*) 950 nachgewiesen und demzufolge das inschriftliche *ops-cultat* CEL 45. v. 2 als vulgäre Form für **ob-cultat* = *oc-cultat* erklärt. Einen weiteren Beleg finde ich in dem Fragment des Santra bei Nonius 78, 28, wo die Hss. haben: *ita †obsoletum sono furenter ab omni parte bacchatur nemus.* Sachlich richtig zwar schrieb Guilelmus *oppletum*; aber die Überlieferung garantiert die Orthographie:

ita obspletum sono
furentei ab omni parte bacchatur nemus.

Furentei statt *furenter* ist (trotz Marx) notwendig zur Vermeidung des unmetrischen Anapästes.

Wien. J. M. STOWASSER.

Über die Charakterzeichnung in den Komödien des Terenz.

I.

In argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus. Varro.

Unter den drei großen Meistern der Palliatendichtung gebührt unstreitig Terenz das Verdienst, erkannt zu haben, daß die beste Gewähr für eine gediegene, wirklich künstlerische Wiedergabe der griechischen Vorbilder nicht so sehr in der ängstlichen Nachbildung der Handlung als vielmehr in der treuen Wahrung der Charakterzeichnung des Originals bestand. Diesen Gesichtspunkt hat er bei der Übertragung der griechischen Stücke stets befolgt, befähigt dazu durch eine ungewöhnliche psychologische Feinfühligkeit, von welcher die Änderungen, die er an seinen Originalen vornahm, mehrfach Zeugnis geben. Im ganzen aber sind diese Änderungen, soweit wir nach den Angaben Donats und den Resten der griechischen Dramen urteilen können, weder zahlreich noch tiefgehend; das Wesen der einzelnen Gestalten hat Terenz immer unberührt gelassen. Darum sind seine Stücke vor allem geeignet, uns über Eigentümlichkeiten der Charakterzeichnung in der νέα κωμῳδία und besonders bei Menander, seinem Lieblingsvorbilde, aufzuklären.

Das einzige schwerer wiegende Bedenken gegen die Treue der Nachbildung bei Terenz bildet die Kontamination, welche er dem Beispiel der älteren Palliatendichter, vor allem des Plautus, folgend wieder aufgenommen hatte, bewogen wohl durch die Rücksicht auf sein Publikum, dem das zur rechten Würdigung der menandrischen Charakteristik erforderliche Kunstverständnis fehlte und das, wollte man sich bei ihm überhaupt Gehör verschaffen, durch eine spannende

Handlung festgehalten werden mußte, wie das Schicksal der Hecyra zur Genüge zeigt. Diese praktischen Gründe sind es, die das Kontaminationsverfahren erklären und entschuldigen. Es mit künstlerischen Gründen rechtfertigen zu wollen, wäre verfehlt; vielmehr ist zuzugeben, daß die Einheit und damit die künstlerische Vollendung des Originals dabei immer Gefahr liefen, zerstört zu werden. Daß aber Terenz, gerade hierin seine feine Kunstempfindung beweisend, dieser Gefahr zu entgehen wußte, zeigt sich schon darin, daß in den drei sicher kontaminierten Stücken trotz seiner eigenen und Donats Angaben die Grenzen der Eindichtung noch immer strittig sind; und ebenso waren, wie die folgende Abhandlung zu erweisen bemüht sein wird, die Versuche, Widersprüche in den einzelnen Charakteren der Stücke nachzuweisen, fast immer vergeblich; wenigstens lassen sich die Widersprüche, wo sie nicht wegzuleugnen sind, nicht durch die Kontamination erklären. Daraus ergibt sich, daß der Charakter der einzelnen Gestalten durch die Kontamination nicht gelitten hat, und daß wir sonach berechtigt sind, die terenzische Nachbildung für eine getreue Wiedergabe der Charakterzeichnung des Originals zu halten. Nun gilt aber unter den Dichtern der neueren Komödie gerade Menander als Meister der Charakteristik; für die Erkenntnis seiner Kunst wollen wir die vier Stücke, die Terenz unbestritten ihm nachgebildet hat, zu verwerten suchen. Ein Stück, der *Phormio*, rührt bekanntlich von einem anderen Dichter her, von demselben, dem auch von einer Seite das Original der Hecyra zugesprochen wird, während eine andere Überlieferung auch dieses Stück auf Menander zurückführt; wir werden also bei der Betrachtung der Charaktere der Hecyra durch Vergleich derselben mit den Gestalten der sicher menandrischen Stücke einerseits und des Phormio anderseits zu untersuchen haben, welche der beiden verschiedenen Angaben der Überlieferung die Charakterzeichnung des Stückes bei unbefangener Beurteilung begünstigt.

1. Andria.

Gleich bei dem ersten Stücke, das Terenz auf die Bühne brachte, hat er von der ihm von seinen Gegnern so sehr verübelten Freiheit, die Handlung des Originals durch Kontamination zu bereichern, Gebrauch gemacht, und gerade bei diesem Stücke gehen die Meinungen über die Ausdehnung und Herkunft der eingeschobenen Partien am weitesten auseinander. Da indessen die Gestalten des Charinus und des Byrria, die zunächst davon betroffen

werden, für unsere Untersuchung belanglos sind, so entfällt für uns die Notwendigkeit, diese Frage zu erörtern; wir werden nur darauf zu achten haben, daß wir, um die Charakterbilder der menandrischen Ἀνδρία zurückzugewinnen, alle Züge tilgen müssen, welche erst durch die Hinzufügung dieser beiden Personen in die Charaktere der übrigen gekommen sind. Überhaupt aber wird sich unsere Untersuchung auf die vier Gestalten des Stückes beschränken, welche allein sie zu fördern geeignet sind, nämlich die beiden *senes* Simo und Chremes, ferner Pamphilus und Davos.

Die feinstmodellierte Gestalt des Stückes ist der alte Simo, jedenfalls ein glänzendes Beispiel dafür, wie Menander den Typus einer Rolle festzuhalten und sie zugleich mit einer Fülle individueller Züge auszustatten versteht, so daß wir dadurch den Eindruck einer vollen, lebendigen Persönlichkeit erhalten. Auf den ersten Blick ist ja Simo der Typus des strengen Vaters in der Komödie: er will, wie üblich, seinen Sohn zur Heirat mit einem bestimmten Mädchen zwingen, stößt dabei, wie üblich, auf Widerstand, besteht aber hartnäckig auf seinem Vorhaben und gerät, als er es gescheitert glaubt, in maßlosen Zorn, bis das auch nicht gerade seltene Mittel einer ἀναγνώρισις die Sache in Ordnung bringt. Das ist alles ganz gewöhnlich; genau dasselbe könnte man z. B. von dem Demipho des Phormio sagen. Aber die nähere Betrachtung wird uns zeigen, daß Simo daneben eine Menge individueller Züge trägt, die ihn zu einer ganz originellen Persönlichkeit machen.

Die erste Eigenschaft, die wir an Simo kennen lernen, ist seine Güte. Er beweist sie zunächst gegen seinen Sohn: anders als Chremes im Hautontimorumenos hat er Nachsicht mit seinen Jugendtorheiten, läßt ihn im Hause der *meretrix* verkehren und freut sich, daß der Jüngling um jene Genossin heiterer Stunden trauert: wie wird Pamphilus dann erst ihn, den Vater, einst beweinen (v. 109 ff.); ja er geht um des Sohnes willen sogar zum Leichenbegängnis der Chrysis (115). Auch als er da die wahre Ursache der Trauer seines Sohnes entdeckt, bricht er nicht gleich los, wie wohl ein anderer an seiner Stelle getan hätte (137 ff.), sogar dann nicht, als Pamphilus' Torheit üble Folgen nach sich zieht (144 f.). Ehe er zur Strenge greift, um seine wohlwollenden Absichten durchzusetzen, will er den Sohn erst auf die Probe stellen (157 f.) und zu diesem Zwecke Davos, von dem er eine List befürchtet, außer Aktion setzen (159 ff.). Aber auch Davos begegnet Simo erst mit Güte; als aber jener sich verstockt zeigt, wird er begreiflicherweise zornig (190 ff.). Dabei erweist er sich zugleich als

gerecht: „Du bist gewarnt, du weißt, was du riskierst“ (205); und als sich Davos später über Simos Voreingenommenheit beklagt, mildert der alte Herr sofort den Ton gegen ihn (503 ff.); ja er entschuldigt sich, als er die Unrichtigkeit seines Verdachtes eingesehen zu haben glaubt, indirekt bei Davos, indem er ihn in ehrender Form ins Vertrauen zieht (582 ff.). Der schönste Zug in Simos Charakter aber ist seine innige Liebe zum Sohne, die zugleich wieder nach Gegenliebe verlangt (110 ff.). Er will ja nur das Beste des Sohnes mit jener Heirat, freilich auf seine Art, ohne dem Denken und Fühlen des Jünglings Rechnung zu tragen. Dies ist ein typischer Zug, geradeso wie sein Zorn über den Widerstand, den er findet; aber sein größter Schmerz ist nicht, seinen Lieblingsplan gescheitert zu sehen, sondern sich vom Sohne betrogen glauben und an dessen Liebe zweifeln zu müssen (868 ff.); wenn es Pamphilus gelingt, diesen Verdacht zu zerstreuen, will er alles andere ertragen (902). Durch diese größere Gefühlswärme wächst Simo über den Typus seiner Rolle hinaus; und Terenz hat diesen Charakterzug in feiner Weise dadurch schärfer ausgedrückt, daß er nach dem Zeugnisse Donats den sich betrogen glaubenden Vater seine Erbitterung heftiger und schmerzlicher aussprechen ließ[1]).

Eine Eigentümlichkeit im Charakter Simos ist ferner, wie Ribbeck (Gesch. d. röm. Dicht. I³ p. 134) gezeigt hat, ein Zug feiner Berechnung. Die plumpen Schmeicheleien des Davos durchschaut er natürlich leicht (499 ff., 589 f.); aber auch auf die List des Sklaven leicht einzugehen, wie die meisten Väter an seiner Stelle, ist er weit entfernt. Allen Anstrengungen des Davos gelingt es nicht, ihm den Verdacht zu benehmen, daß an jenes Eifer wie an der Bereitwilligkeit des Pamphilus zu der Ehe mit Philumena etwas nicht richtig sei (524 f.); aber geschickt benützt er den günstigen Augenblick für seinen Zweck. Dieser berechnende Zug aber legt es Simo nahe, auch in den Reden und Handlungen anderer Berechnung zu suchen, und dadurch wird er mißtrauisch und argwöhnisch. Sogleich ist er bereit zu glauben, daß Glycerium sich Pamphilus' durch einen schändlichen Betrug versichern wolle und daß Davos die Intrige eingefädelt habe (471 ff., 489 ff.), daß sein Sohn ihn hintergangen habe, daß Crito an dem Betrug be-

---

[1]) Don. zu v. 891: *mira gravitate sensus elatus est; nec de Menandro, sed proprium Terentii.* Kampe, die Lustspiele des T. u. ihre griechischen Originale, Progr. Halberstadt 1884, hat S. 8 f. wahrscheinlich gemacht, daß V. 891 f. ein eigener Zusatz des Terenz sind.

teiligt (910 ff.), daß die von ihm erzählte Geschichte erlogen sei (925). Allerdings spricht hier der Schein gegen Crito wie früher gegen Glycerium; unleugbar leidet hierin das Stück an starken Unwahrscheinlichkeiten, die man nur damit entschuldigen kann, daß der Zufall nun einmal herkömmlicherweise in der νέα κωμῳδία eine große Rolle spielte.

Eine Eigenschaft, die Simo mit den meisten Gestalten seines Typus teilt, ist sein unmäßiger Zorn, der ihn zu der Bestrafung seines Sklaven wie zu Schmähungen gegen den Sohn hinreißt, ehe er noch recht weiß, was eigentlich geschehen ist (860 ff.), und auch in der Szene mit Crito die Aufklärung lange erschwert. Auch von einem weiteren Fehler der „strengen Väter" kann man Simo nicht freisprechen, daß er nämlich *adtentior ad rem quam sat est* sei. Um jeden Preis wünscht er seinen Sohn mit der reichen Erbtochter verheiratet zu sehen; in der Verfolgung dieses Wunsches wird er hart gegen seinen Sohn, gegen Glycerium, ja auch gegen die von ihm gewählte Braut. Er hofft zwar, daß es ihr gelingen werde, die Liebe des Gatten, dem sie aufgezwungen werden soll, nachträglich zu gewinnen; als aber Chremes diese Hoffnung nicht teilt, meint Simo, man könne die Sache immerhin probieren; bei einer Scheidung sei ja der Nachteil ausschließlich auf seiner Seite — nämlich daß die Mitgift herausgegeben werden muß (560 ff.). Wir müssen jedoch, um gerecht zu bleiben, bedenken, daß Simo nicht anders handelt, als die meisten seiner Zeitgenossen an seiner Stelle gehandelt hätten, und daß Chremes, der den Gefühlen der Frau mehr Rechnung trägt, eine rühmliche Ausnahme bildet.

Härte und Rücksichtslosigkeit in der Verfolgung seiner Ziele, Eigensinn, den er dabei an den Tag legt, endlich Zorn und Habsucht sind also die typischen Züge in Simos' Charakter; die individuellen Züge darin bilden die guten Eigenschaften, die wir an ihm wahrgenommen haben, seine Güte, seine Gerechtigkeit, sein Scharfsinn, vor allem aber seine nach Gegenliebe heiß verlangende Liebe zum Sohne. Scheinbar widersprechen die letztgenannten Eigenschaften den ersteren; und doch sind sie unauflöslich mit ihnen verbunden: der Plan, den Simo mit so viel Härte und Eigensinn verfolgt, bezweckt ja doch das Glück des Sohnes; der Schmerz, sich von ihm betrogen glauben zu müssen, schürt seinen Zorn, die Neigung zur Berechnung in Simos eigenem Tun läßt ihn das Gleiche bei anderen vermuten und macht ihn dadurch argwöhnisch und ungerecht. Dadurch nun, daß sich Simos widersprechende Eigenschaften wechselseitig bedingen, erhält sein Charakter trotz

gegensätzlicher Elemente etwas Einheitliches und Geschlossenes; er entspricht dem Typus, ist aber innerhalb des Typus individuell ausgebildet und damit künstlerisch vollendet, wert, aus der Hand Menanders hervorgegangen zu sein. Terenz hat die von seinem Vorbild übernommene Zeichnung im ganzen gewahrt und nur einzelne Züge stärker hervorgehoben: so Simos Güte in der ersten Szene durch die Art und Weise, wie er ihn mit dem würdigen Sosia verkehren läßt — die für das Verhältnis des Freigelassenen zum Herrn bezeichnenden Verse 35—45 und wohl auch 168 f. sind eigenes Gut des Terenz, denn in der Περινθία, aus welcher diese Szene stammt, sprach der Alte mit seiner Frau (Don. zu Prol. v. 14); ferner ließ Terenz den Vater seinen Schmerz über den vermeintlichen Betrug des Sohnes heftiger äußern (s. o. S. 6). Auch durch die Kontamination hat Simos Charakterbild nicht gelitten; die wesentlichen Züge der ersten Szene, seine Güte und seine Liebe zum Sohne, nehmen wir auch im späteren Verlauf des Stückes wahr. So zeigt gerade die Gestalt Simos, wie Terenz das Wesen der fein gezeichneten Gestalt Menanders zu erfassen und ungetrübt durch die Kontamination wiederzugeben wußte.

Der zweite *senex* der Andria, Chremes, repräsentiert im Gegensatze zu Simo den Typus des durchaus milden, gütigen Vaters; ein Gegensatz, der in der neueren Komödie überhaupt beliebt und besonders von Menander wiederholt meisterhaft dargestellt worden ist; es gehört zu den meistbenützten Kunstmitteln dieses Dichters, durch die Gegenüberstellung entgegengesetzter Charaktere zu wirken. Chremes nun hat mit Simo die aufrichtige Liebe zu seinem Kinde und den Wunsch gemein, für dessen Glück nach Kräften zu sorgen; aber er unterscheidet sich von seinem alten Freunde dadurch, daß er sich nicht damit zufrieden gibt, das materielle Wohl seiner Tochter gesichert zu wissen, sondern ihr einen liebevollen Gatten, einen treuen Lebensgefährten zu verbinden sucht. Er hatte in Pamphilus nicht so sehr den reichen Erben als vielmehr den Jüngling von tadellosem Rufe geschätzt (99 f.); als er erkennen muß, daß er hierin geirrt habe, zieht er sein Wort sogleich zurück, trotz aller Beschönigungsversuche Simos (144 ff.). Und als er sich von seinem Freunde ein zweitesmal die Einwilligung zur Ehe ihrer Kinder hatte abringen lassen und, durch Davos über die wahre Sachlage aufgeklärt, ein zweitesmal zurücknimmt, tut er dies nicht ohne leisen Selbstvorwurf (822). In der Tat, sein neuerliches Nachgeben verriet ein wenig Schwäche; wohl der einzige Fehler des liebenswürdigen alten Herrn,

überdies noch dadurch entschuldigt, daß Chremes eben auch seinem Freunde zu Willen sein möchte. Aber nicht nur Tochter und Freund erfahren seine Güte, sondern auch alle anderen, die mit ihm in Berührung kommen. Obgleich es Chremes weh tun muß, daß Pamphilus seiner so innig geliebten Tochter eine Fremde von zweifelhafter Stellung vorzieht, läßt er den Jüngling nicht nur keinen Groll fühlen, sondern macht sogar seinen Anwalt bei dem erzürnten Vater, den er zu begütigen sucht (868, 873, 903) und auch dahin bringt, den Sohn wenigstens anzuhören (894 f.). Chremes setzt auch durch, daß Simo den Crito vor sich läßt (901) und ermöglicht durch seine beschwichtigenden Zwischenreden eigentlich die Aufklärung (914 f., 919, 925 f.). So gewinnt sich Chremes durch seine Liebenswürdigkeit die Herzen aller, auch der Zuschauer. Terenz scheint diese Figur seinem Vorbilde getreu nachgezeichnet zu haben; aus fr. 49 K: μὴ λιτάνευε, μὴ μάχου (Don. zu v. 543) geht hervor, daß Chremes sich auch bei Menander sträubte, seine Tochter Pamphilus zum zweitenmal zu verloben, und fr. 47 K: οὕτως αὐτός ἐστιν (Don. zu v. 919) scheint zu zeigen, daß Chremes in der entscheidenden Unterredung mit Crito im Originalstück die gleiche Vermittlerrolle spielte wie bei Terenz.

Von den beiden Jünglingen der terenzischen Andria kommt für uns bloß die aus dem Hauptoriginal stammende Gestalt des Pamphilus in Betracht. Dieser gehört dem Typus des verliebten *adulescens* an, unterscheidet sich aber ähnlich wie Simo mehrfach in vorteilhafter Weise von den meisten Vertretern seines Rollenfaches in der Komödie. So zeichnet sich Pamphilus vor allem durch seinen größeren sittlichen Ernst aus: er denkt bei seinem Verkehr mit Glycerium nicht bloß an den Augenblick und an das Vergnügen, sondern er ist sich der Verantwortung, die er dadurch auf sich nimmt, voll bewußt und entschlossen, ihr gerecht zu werden. Er hat dem geliebten Mädchen, dessen Zukunft, wie er wohl erkennt, in seiner Hand liegt (272, 274 f.), die Treue versprochen (280, 462) und gedenkt demgemäß, das Kind, dem Glycerium das Leben zu schenken im Begriffe ist, als das seine anzuerkennen (216 ff., 464) und sie selbst als Gattin heimzuführen; ein Entschluß, der dadurch noch an Festigkeit gewinnt, daß Pamphilus der sterbenden Chrysis versprechen mußte, der verlassenen Glycerium ein treuer Beschützer zu sein. So lernen wir gleich im Anfang Pamphilus als rechtschaffenen, achtbaren Charakter kennen. Diesem Wesen entspricht es auch, daß Pamphilus sich durchaus nicht leichten Herzens entschließt, seinen Willen, koste es was immer, gegen den des Vaters

durchzusetzen; er hängt an dem Vater, der bisher gegen ihn so gütig war, mit Dankbarkeit und Liebe (262 f.); ja diese Liebe vermag sogar seinen Entschluß, Glycerium treu zu bleiben, einen Augenblick ins Wanken zu bringen (264). Aber nur einen Augenblick; Mysis' kluges und taktvolles Eingreifen gibt ihm sogleich seine Festigkeit zurück. Immerhin aber möchte Pamphilus, wenn es irgend sein könnte, mit Glycerium so vereint werden, daß dem Vater keine Betrübnis daraus erwächst (699 f.). Als endlich alles entdeckt ist, begegnet er dem Erzürnten mit demütiger Unterwerfung: alles will er über sich ergehen lassen, nur daß er ihn betrogen, möge der Vater nicht von ihm glauben (896 ff.); mit richtigem Gefühl hat er erkannt, was den Vater am meisten schmerzen mußte. Auch sein Verhalten nach erfolgter Aufklärung beweist kindliche Ehrfurcht und Liebe (947 f., 950, 955).

Ein schöner Zug im Charakter des Pamphilus ist ferner seine Aufrichtigkeit. Nur schwer versteht er sich zu der List, die Davos ihm anrät (383 ff.); auch gelingt ihm die Verstellung, nach Simos Worten V. 447 zu schließen, nur unvollkommen. Dazu stimmt auch der durch die Kontamination hinzugetretene Zug, daß sich Pamphilus seinen Verzicht auf Chremes' Tochter von Charinus durchaus nicht als Verdienst anrechnen läßt (330 ff.).

Auch in seinem Verhältnis zu Davos zeigt sich Pamphilus' wackere Art. Wenn er sich auch vom Zorn gegen ihn allzusehr hinreißen läßt, so empfindet er im Grunde doch aufrichtige Freundschaft gegen ihn. Wie er seines Rates im Unglück bedurfte, verlangt es ihn, auch sein Glück dem treuen Helfer anzuvertrauen, bei dem er sicher ist, ehrliche Mitfreude zu finden (963 f.), und er hat, was viel sagen will, mitten in seinem überströmenden Jubel ein herzliches Wort der Teilnahme für Davos' Mißgeschick (967), wie er sich auch des mit Unrecht Bestraften energisch angenommen hatte (955 f.). Freilich hat er ihm kurz vorher im Zorne übel mitgespielt und sich dabei als seines Vaters rechter Sohn erwiesen; wenn auch seine Erbitterung gegen den Sklaven, der ihn gerade in das Unheil gestürzt hat, dem er entfliehen wollte, begreiflich ist, so geht doch auch Pamphilus weiter als er sollte. Der zuversichtliche Davos erschrickt ernstlich, als er den Wütenden erblickt (605 f., 611) und muß sich für seinen wohlgemeinten, wenn auch übel ausgefallenen Rat harte Schelte und Drohungen gefallen lassen; nur die Umstände hindern Pamphilus, noch mehr zu tun (622 f.). Aber ein energischer Appell an sein Gerechtigkeitsgefühl bringt den jungen Mann ähnlich wie seinen Vater wieder zur Besinnung (675 ff.);

wir werden sehen, daß Menander gern eine gewisse Ähnlichkeit im Charakter zwischen Vater und Sohn andeutet. Auch verdient es Anerkennung, daß Pamphilus die Schuld an dem Geschehenen nicht allein auf Davos wälzt, sondern auch sich selbst wegen seiner Rat- und Tatlosigkeit bitter anklagt (607 ff.). Damit weist er auf einen Fehler hin, den er allerdings mit vielen Jünglingen der Komödie teilt und den man, mag sich auch diese Hilflosigkeit in bedrängter Lage zum Teil aus jugendlicher Unerfahrenheit erklären, gerade an ernster angelegten Naturen wie Pamphilus stärker empfindet.

Diese beiden Fehler also, Unmaß im Zorn und eigene Tatlosigkeit, teilt Pamphilus mit den meisten Gestalten des Typus, dem er angehört, geradeso wie seine Verliebtheit, geradeso wie auch sein gewinnendes, liebenswürdiges Auftreten; dagegen hebt er sich von dem gewöhnlichen Typus des verliebten Jünglings vorteilhaft ab durch seinen größeren sittlichen Ernst, durch sein Bewußtsein der Verantwortlichkeit für das Los der Geliebten, endlich durch seine kindliche Liebe gegen seinen Vater. Terenz hat diesen schönen Zügen, zu denen sich noch die Aufrichtigkeit gesellt, einen neuen hinzugefügt, den der Liebenswürdigkeit gegen den Freund; dieser Zug tritt naturgemäß in den aller Wahrscheinlichkeit nach doch aus der Perinthia entlehnten Szenen mit Charinus stärker hervor und wird auch in der sicherlich aus der Perinthia stammenden Eingangsszene entsprechend vorbereitet (vgl. Don. zu v. 64.) In diesem Punkte dürfte der terenzische Pamphilus der ihm entsprechenden Gestalt der Perinthia nachgebildet sein; sonst aber hindert uns nichts anzunehmen, daß er in allen wesentlichen Zügen seinem Vorbilde in Menanders Andria gleiche; daß er z. B. dort in ähnlicher Erregung auf seinen ungeschickten Ratgeber Davos losstürzte, zeigt fr. 44 K. Nur den Jubelausbruch am Schlusse (v. 959 ff.) hat Terenz aus dem Eunuchen des Menander entlehnt; vermutlich aus keinem anderen Grunde, als weil ihm die Stelle zum Ausdruck von Pamphilus' Stimmung sehr geeignet schien.

Die treibende Kraft in der Andria wie in den meisten Stücken der neueren Komödie ist der Sklave Davos; zwischen ihm und Simo, zwei ebenbürtigen Gegnern, spielt der Kampf sich ab, der nicht durch die Überlegenheit des einen von ihnen, sondern durch den Zufall zugunsten der von Davos vertretenen Sache endigt. Davos gehört zu der von Ribbeck (a. O. p. 74 f.) unübertrefflich dargestellten Klasse der verschmitzten Sklaven; alle dort aufgezählten typischen Züge finden wir an ihm wieder, die außerordentliche

Menschenkenntnis, die Geistesgegenwart in der Benützung unerwarteter Umstände, die Übung im Lügen und Heucheln und schließlich das unerschütterliche Vertrauen in die eigene Gewandtheit. Davos' Stellung ist, wie bemerkt, dadurch erschwert, daß er in Simo einen Gegner hat, der ihm durchaus gewachsen ist. Herr und Diener haben gemeinsam den berechnenden Zug, und zwar so ausgeprägt, daß sie gerade dadurch in die Irre gehen: auch Davos' erster Plan scheitert an einer von aller Berechnung freien, lediglich aus Gefühlsmotiven hervorgegangenen Handlung, die darum ihm, dem Verstandesmenschen, ebenso unbegreiflich als unerwartet ist, nämlich an Chremes' neuerlicher Einwilligung zu Pamphilus' und Philumenas Ehe. Aber gerade in dieser viel ungünstigeren Situation, die er durch seine Schlauheit, welche er nun selbst verwünscht (604), geschaffen hat, offenbart sich sein ganzes Spitzbubentalent: seine Findigkeit, mit der er in so kurzer Zeit einen neuen Plan ausheckt, seine Energie, die ihn unverweilt an dessen Ausführung gehen läßt, vor allem aber seine verblüffende Geistesgegenwart, die ihn gerade die Dazwischenkunft des Chremes, die alles zu gefährden schien, zur Herbeiführung des gewünschten Erfolges benützen läßt. Mit erstaunlicher Sicherheit führt Davos den im Augenblick (733) gefaßten Plan aus, bei jedem Wort den Eindruck, den es auf Mysis wie auf den lauschenden Chremes machen muß, unfehlbar berechnend; bewunderswert ist auch die Verstellungskunst, welche es ihm ermöglicht, nicht nur Chremes, sondern auch seine Mitverschworene Mysis über seine eigentliche Absicht völlig zu täuschen. Artige Proben dieser Kunst gibt Davos auch in seinen Scharmützeln mit dem schwer zu täuschenden Simo, indem er bald die mangelhaften Leistungen des Pamphilus auf diesem Gebiete geschickt ergänzt (447 ff.), bald selbst so überzeugend den unschuldig Verdächtigten spielt, daß der Alte beinahe doch daran glaubt (503 ff.); auch bei der niederschmetternden Eröffnung Simos, daß er Chremes doch wieder umgestimmt habe, gelingt es ihm, den Augenblick des ersten Schreckens ausgenommen, seine Fassung, wenn auch mühsam, zu bewahren (592 ff.). Auf Grund dieser unleugbaren geistigen Überlegenheit erscheint auch das starke Selbstbewußtsein berechtigt, das Davos, wie die meisten Gestalten seines Schlages, wiederholt an den Tag legt, z. B. wenn er sich Pamphilus verbürgt, daß alle Gefahr vorbei sei: *nil periclist: me uide!* (350), und vollends, als er nach Critos Ankunft die jungen Leute mit herablassenden Worten der Zukunft ruhig entgegensehen heißt: *animo nunciam otioso esse impero... meo praesidio atque hospitis* (842 f.).

In den bisher besprochenen Zügen ist Davos ganz ähnlich den übrigen Gestalten dieses Typus; ein wärmerer Zug aber, der sich bei jenen nicht immer wiederfindet, kommt in sein Wesen durch sein Verhältnis zu seinem jungen Gebieter. Was er diesem schuldig zu sein glaubt, sagt er selbst (675 ff.):

Ego, Pamphile, hoc tibi pro seruitio debeo,
Conari manibus pedibus noctisque et dies,
Capitis periclum adire, dum prosim tibi.

Eigentlich wäre er ja Simo dies auch schuldig; daß er aber trotzdem nicht diesem, sondern Pamphilus seine Dienste widmet, erklärt sich aus seiner Zuneigung zu dem jungen Mann. Durch Simos Drohungen erschreckt, überlegt er einen Augenblick, auf wessen Seite er sich stellen soll; aber: *si illum relinquo, eius uitae timeo* (210); das entscheidet seine Wahl, deren Gefahren er wohl erkennt (213 f.). Er denkt über Pamphilus' Heiratsabsichten im Grunde nicht anders als Simo (217 ff.) und glaubt ebensowenig wie dieser an Glyceriums attische Abkunft (220 ff.); aber das Glück des Jünglings hängt an der Verwirklichung dieser Absichten, und so muß sie Davos verwirklichen helfen. Die Vorwürfe, welche ihm sein anfänglicher Mißerfolg einträgt, nimmt er eine Weile ruhig hin und bezeichnet sie selbst als verdient (621); als aber das Schelten gar kein Ende nehmen will, weiß Davos den Pamphilus achtungsvoll, aber nachdrücklich in die Grenzen der Billigkeit zurückzuweisen (675 ff.). Er darf sich die Mahnung erlauben; denn auch der junge Herr hängt, wie wir gesehen haben, mit ehrlicher Zuneigung an seinem alten Diener, der nicht nur sein Leid, sondern auch seine Freude teilt (969 ff.).

Terenz scheint sich in der Gestalt des Davos ziemlich eng an das Vorbild der Ἀνδρία gehalten zu haben. Nach fr. 38 K versuchte wohl auch bei Menander Davos zuerst vergeblich gegenüber dem *senex* den Einfältigen zu spielen; fr. 43 K zeigt, daß der von Terenz v. 592 so natürlich gezeichnete Umschlag in der Stimmung des Sklaven in der griechischen Komödie ähnlich dargestellt war. Aus dem von Donat in sehr entstelltem Zustand überlieferten fr. 45 K scheint wenigstens soviel hervorzugehen, daß auch bei Menander Davos der Mysis auftrug, das Kind vor Simos Tür zu legen; und da nach Donats Zeugnis der v. 794 f. enthaltene Ausspruch des Davos bei Menander ebenfalls vorkam, so ergibt sich daraus, daß Davos' ganzes Verhalten in der entscheidenden Szene mit Mysis und Chremes dem Original genau entspricht. Übrigens

hat Terenz v. 794 f. seine Vorlage unleugbar verbessert, indem er nach dem Bericht des Scholiasten die bei Menander ἐπιδεικτικῶς gegebenen Worte in Frageform brachte, wodurch der Hörer nachdrücklicher bewogen wird, der aufgestellten Behauptung zuzustimmen. Allerdings kam auch in der Perinthia, wie sich aus fr. 398 K ergibt, eine derjenigen des Davos analoge Gestalt vor, die aber, nach fr. 393 K zu urteilen, in etwas derberem Tone gehalten war. Nun fällt auch in dem Benehmen des Davos gegen Charinus ein merkwürdig derber und respektloser Ton auf (v. 371 f., 692, 704, 709 ff.), der zwar sonst in Attika in der Komödie wie auch im wirklichen Leben bei Sklaven bekanntlich nicht selten war, aber an Davos anderen gegenüber nicht wahrzunehmen ist; vielleicht weist auch dies darauf hin, daß die betreffenden Szenen, von denen die eine überdies sehr kunstvoll gebaut ist (vgl. Spengel, Andria p. XX[3]), aus der Perinthia stammen. Der Einheit des Charakters hat indes die Kontamination weiter nichts geschadet; das Verhältnis zwischen Davos und Pamphilus, auf das es vor allem ankommt, erscheint in diesen Szenen genau so wie in den übrigen.

Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, daß auch die Gestalt des Davos, wie Menander es liebt, durch eine andere Figur des Stückes in helleres Licht gesetzt wird, diesmal jedoch nicht durch eine entgegengesetzt behandelte — Byrria ist ja erst von Terenz eingeführt — sondern eine ähnliche, aber etwas feinere, nämlich Mysis. Auch diese gehört, wie Davos, zu den intelligenten Sklaven, die ihren Herren mit Rat und Tat beistehen. Wie Davos versteht sie nötigenfalls im Interesse ihrer Herrin selbständig zu handeln, wie ihr geschicktes Eingreifen bei Pamphilus zeigt (265 ff.); auch Davos baut auf ihre *malitia atque astutia* (723). Und wie Davos an Pamphilus, so hängt Mysis mit zärtlicher Liebe an ihrer jungen Herrin, bangt für deren Geschick wie für ihr eigenes (240, 251, 264, 698), sucht vereint mit Davos das Unheil, das ihr droht, abzuwenden (737 ff.) und verzeiht ihm gern die unsanfte Behandlung, die er ihr dabei widerfahren läßt, wenn nur ihrer Herrin damit gedient ist (793).

Auch auf diese Herrin selbst, Glycerium, müssen wir noch einen Blick werfen, ehe wir von der Andria scheiden. Glycerium erscheint durchaus in vorteilhaftem Lichte. Schon Simo rühmt nicht nur ihre Schönheit, sondern auch ihren edlen Anstand (119 ff.), der, wie Pamphilus versichert, nicht äußerlich erlernt ist, sondern ihrem edlen Wesen entspringt (274 f.). Mit vertrauensvoller Hingebung

hängt sie an Pamphilus (272, 293 f.); auch Mysis' Anhänglichkeit läßt auf die Güte und Liebenswürdigkeit der Herrin schließen. Der Dichter hat also alles getan, um Glycerium nicht nur als liebenswürdig, sondern auch als achtenswert erscheinen zu lassen und das Odium ihrer Stellung vergessen zu machen. Dazu stimmt, daß sie sich schließlich als die Tochter eines angesehenen Bürgers entpuppt, so daß ihre Heirat mit Pamphilus möglich wird. Glyceriums gute Abkunft erklärt ihre natürliche edle Art, die auch in dieser Umgebung keinen Schaden genommen hat.

Alle Gestalten der Andria, die wir betrachtet haben, zeichnen sich unleugbar durch große Natürlichkeit und Lebenswahrheit aus; das Auffälligste an ihnen aber ist, daß sie, obwohl sie streng den Typus, dem sie angehören, wahren, dennoch nicht ganz in ihm aufgehen, sondern jede noch etwas Individuelles an sich haben, wie Simo seinen Scharfsinn, Pamphilus seinen sittlichen Ernst, Davos seine Anhänglichkeit und wirkliche Zuneigung für seinen jungen Gebieter. Gerade die Individualisierung innerhalb des Typus aber ist es, welche den von uns betrachteten Gestalten wirkliches Leben verleiht und ihnen ihr künstlerisches Gepräge gibt.

2. Hautontimorumenos.

Ehe wir uns mit der Charakterzeichnung im Hautontimorumenos des Terenz befassen können, müssen wir uns in Kürze mit der vielfach verhandelten Frage auseinander setzen, ob dieses Stück als aus zwei griechischen Komödien kontaminiert zu betrachten sei oder nicht; hat es doch nicht an Versuchen gefehlt, einzelne, für das Urteil über die Charakterzeichnung zum Teil sehr wichtige Szenen, ja sogar die eine Hälfte der Handlung überhaupt als fremden Zusatz zum griechischen Original hinzustellen, sei es daß an Entlehnung aus einem zweiten griechischen Stück oder an eigene Erfindung des Terenz gedacht wurde. Wir müssen uns nun zunächst darüber klar zu werden trachten, ob uns die Verse des Prologs, auf welche sich die Verfechter der angeführten Ansichten hauptsächlich stützen (v. 4 ff.), wirklich zwingen, dieser Meinung beizupflichten.

Die Frage konnte, nachdem Leo (*Analecta Plautina* II, p. 20 ff.) die überlieferte Reihenfolge der Prologverse in überzeugender Weise erklärt hatte, für erledigt gelten, da alle früheren Annahmen einer Kontamination auf mannigfache, meist sehr kühne Umstellungsversuche gegründet waren. Da fand diese Annahme in

Fr. Skutsch einen neuen Vertreter, der daran trotz Beibehaltens der überlieferten Versfolge festhalten zu können glaubte[1]). Skutsch geht davon aus, daß es unbegreiflich sei, warum Terenz, der sich wegen des Kontaminationsverfahrens stets geflissentlich entschuldige, im Prolog zu Hautont. gegen diesen Vorwurf, wenn er für dieses Stück gegenstandslos sei, sich nicht deutlicher und verständlicher verteidige. Ob Terenz dies nicht hinreichend getan habe, ist aber eben die Frage. Vorläufig wollen wir nur feststellen, daß sich Terenz wegen des Kontaminationsverfahrens durchaus nicht entschuldigt, weil er es eben für berechtigt hält. Daß er sich dafür gelegentlich auf das Beispiel älterer erfolgreicher Dichter beruft (Andr. Prol. 18 ff.), war vermutlich nur die Antwort an seine Gegner, die sich ebenso, sei es auf Cäcilius, sei es auf die griechischen Vorbilder berufen hatten; ein „lahmes Verkriechen hinter die Kunstanschauungen anderer" (Skutsch p. 2) ist hierin wohl nicht zu erblicken. Die Entschuldigungen aber, welche Terenz in den Prologen des Eunuchus (V. 23 ff.) und der Adelphoe (V. 4 ff.) vorbringt, beziehen sich nicht auf die Tatsache der Kontamination an sich, sondern darauf, daß in beiden Fällen Stücke dabei wenigstens in Betracht kamen, die bereits in lateinischer Sprache bearbeitet und aufgeführt worden waren.

Daß er das Kontaminationsverfahren für berechtigt halte, weiter nichts, hat Terenz auch im Prolog des Hautont. V. 16–21 mit allem Nachdruck ausgesprochen. Es ist aber die Frage, ob er nicht gleichzeitig gerade den Hautont. als unkontaminiert bezeichnet habe. Die Entscheidung hierüber hängt ab von der Erklärung der Prologverse 4 ff.:

Ex integra Graeca integram comoediam
Hodie sum acturus Hautontimorumenon,
Duplex quae ex argumento facta est simplici.

Skutsch hat gezeigt, daß das Wort *integer* bei Terenz nur in Bedeutungen vorkommt, die seiner Etymologie entsprechen, also synonym mit *intactus*, und hat danach Leos Erklärung, *integer* sei hier = ὁλοσχερής, verworfen, selbst aber unter Berufung auf Ad. prol. 9 f.

eum Plautus locum
reliquit integrum

die Worte des Hautont.-Prologs mit „aus einem noch unübersetzten griechischen Stück ein noch unaufgeführtes lateinisches" erklärt,

[1]) Der Prolog zum Hautont. des Terenz. Philol. LIX p. 1 ff.

ähnlich wie schon das Scholion des Bembinus die Stelle umschreibt. Nun haben aber Nencini (*De Terentio eiusque fontibus*, Liburni 1891, p. 65) und ähnlich Leo (p. 22) mit Recht betont, daß die jeweilige Bedeutungsnuance des Wortes *integer* vom Zusammenhang der betreffenden Stelle abhängt; und der zwingt uns m. E. an der vorliegenden Stelle nicht, dem Worte die von Skutsch gewählte Bedeutung unterzulegen. Die Kontamination führte ja mit Notwendigkeit dazu, daß an Stelle der aus dem Nebenoriginal entlehnten Szenen gewisse, diesen im Gang der Handlung entsprechende Partien des Hauptoriginals beseitigt wurden. Die erste Szene der menandrischen Andria mußte derjenigen der Perinthia weichen; ähnlich ist es im Eunuch und in den Adelphoe gegangen. Ist nun eine Originalkomödie, die mit keiner anderen kontaminiert wurde und an der ein solches Ausscheidungsverfahren somit nicht notwendig war, nicht auch unbeschnitten oder ganz, *intacta* oder *integra* geblieben? Und konnte nicht die daraus gewonnene lateinische Komödie infolgedessen ebensogut *integra* genannt werden? So scheint schon Cicero Top. 69 den Gegensatz zwischen *integra* und *contaminata* gefaßt zu haben. Danach ist Leos Erklärung ὁλοσχερής jedenfalls denkbar, die von Skutsch vorgeschlagene also nicht zwingend; das genügt uns vorläufig.

Was nun die Hauptstütze der von Skutsch vertretenen Ansicht, die Worte *duplex quae ex argumento facta est simplici* anlangt, so hat sie Leo (p. 22 f.) m. E. ebenso richtig als einfach damit erklärt, daß mit der *duplex fabula* die Doppelhandlung des Stückes gemeint sei, während *simplici* lediglich des Kontrastes, also der rhetorischen Wirkung halber, für *uno* gesetzt sei. Die von Skutsch an dieser Erklärung geübte Kritik beweist nur, wie recht Leo hatte mit der Behauptung, daß durch diesen rhetorischen Kunstgriff in die Worte ein gewisser Grad von Dunkelheit gekommen sei, gerade hinreichend, um subtile Erklärer stutzig zu machen. Daß übrigens Skutschs eigene Erklärung unhaltbar ist, hat Fr. Schöll (Zwei alte Terenzprobleme. Rh. M. LVII 48 ff.) nachgewiesen, wenn auch die Erklärung, die er seinerseits vorschlägt, daß *duplex* hier wie bisweilen διπλοῦς für *non simplex*, „nicht simpel" gesetzt sei und ein Urteil Terenz' über das menandrische Stück enthalte, der so viel einfacheren und einleuchtenderen Leos nicht vorzuziehen ist. Terenz wählte diese etwas gezierte Ausdrucksweise, die dem Verse sogar den Verdacht einer Grammatikerinterpolation zugezogen hat, wohl zu dem Zwecke, die Neugierde des Publikums zu erregen. Verstand dieses auch, da es das Stück

ja noch nicht kannte, den Sinn der Worte nicht ganz, so ersah es doch daraus, daß es ein Stück von ganz besonderer Art zu erwarten hatte; daß ferner das Stück neu war, hatten nicht allzu vergeßliche Zuschauer schon aus dem v. 5 an markanter Stelle[1]) gesetzten Namen erkannt; so erscheinen auch die folgenden Worte *nouam esse ostendi et quae esset* berechtigt und verständlich. Auf Grund dieser Überlegungen dürfen wir also wohl sagen, daß uns die Worte des Prologs nicht zwingen, den Hautont. als kontaminiert anzusehen. Wir werden also bei der Betrachtung der einzelnen Charaktere ohne Voreingenommenheit zu untersuchen haben, ob dieselben Widersprüche oder Unebenheiten enthalten, die den Verdacht der Kontamination verstärken könnten. Dabei wird sich auch Gelegenheit finden, die Anstöße, welche einige im Bau des Stückes aufgedeckt zu haben behaupten und für die Annahme einer Kontamination verwerten wollen, zu berücksichtigen; Skutsch hat auf den Nachweis solcher innerer Anstöße verzichtet.

Der Träger der Titelrolle unseres Stückes, **Menedemus**, hat in Lessing[2]) einen Interpreten gefunden, der seinen Charakter mit wenigen Worten meisterhaft erklärt und die Zweifel an dessen Naturwahrheit wohl für alle Zeit beseitigt hat, indem er daran erinnerte, daß der Hang zur Selbstquälerei, der an Menedemus so stark hervortritt, in höherem oder geringerem Grade jeder Betrübnis eigen ist, und daß überdies die Handlungsweise des Menedemus eine weitere Erklärung darin findet, daß er durch seine harte Arbeit das Vermögen des Sohnes, den er vertrieben hat, vergrößern und ihn dadurch für das ihm angetane Übel entschädigen will. Damit haben wir die beiden Hauptzüge im Charakter des Menedemus gewonnen, den Hang zu schwermutsvoller und strenger Auffassung des Lebens und die tiefe, aufrichtige Liebe zum Sohne. Beide Charakterzüge sind das ganze Stück hindurch deutlich wahrnehmbar; doch tritt der erstere in der ersten, der letztgenannte in der zweiten Hälfte der Komödie mehr hervor.

Man hat gegen Menedemus' Charakter eingewendet, daß der „Selbstpeiniger" in seiner Energie sehr bald nachlasse und „beinahe zu einem Schwächling werde" (Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I² p. 80). Einige, so z. B. Venediger (Zum Hautont. des T., Fleckeis. CIX 129 ff.), Nencini (a. O. p. 68) und Herrmanowski (*Quaestiones Terentianae sel.*, Diss. Halle 1892, p. 28 f.) haben aus diesem

[1]) Vgl. Leo p. 21 f.

[2]) Hamb. Dramat. St. 87 und 88.

Zurücktreten des Charakterzuges, nach dem das Stück benannt ist, sogar geschlossen, daß der ganze Charakter im griechischen Original breiter ausgeführt gewesen und seine Änderung allmählicher erfolgt sein müsse, während ihn Terenz nach der Meinung der einen durch Kontamination (Herrmanowski a. O., Rötter, *De Heautont. Terentiana*, Progr. Bayreuth 1892), nach der der anderen (Venediger p. 135 f., Nencini a. O.) durch eigene Zusätze zurückgedrängt habe. Wir lernen indessen, wie ich glauben möchte, die Selbstquälerei des Menedemus in der Eingangsszene zur Genüge kennen; wir erfahren beiläufig in der Mitte des Stückes (420 ff.), daß er sich noch immer in der gleichen Gemütsstimmung befindet. Aber inzwischen haben sich die Verhältnisse geändert; wir wissen, daß sein Sohn bereits wohlbehalten zurückgekehrt ist, daß somit der arme Alte sich jetzt ohne Grund abhärmt. Ein unbegründetes Leiden erweckt aber im Zuschauer ein peinigendes Gefühl; so empfand schon Aristoteles (vgl. Poet. 13 p. 1452 b 34 ff.), und so empfinden wir noch immer. Es ist also nicht etwa ein Mißgriff des römischen Bearbeiters, daß dem unbegründeten Leiden des Menedemus möglichst schnell ein Ende gesetzt wird, sondern es verrät sich gerade hierin ein so richtiges künstlerisches Empfinden, daß man in dem Dichter, der es hegte, nicht sowohl Terenz als vielmehr Menander selbst sehen möchte. Ich glaube also, daß gerade in dieser Hinsicht der Bau des griechischen Dramas von dem des terenzischen nicht wesentlich verschieden gewesen sein kann.

Dagegen scheint der Einwand, daß Menedemus fast zu einem Schwächling werde, auf den ersten Blick berechtigt. Der Mann, der das aufkeimende Glück seines Sohnes durch seine Härte zerstört hat, ist nunmehr bereit, jeden, auch den kostspieligsten Wunsch des Zurückgekehrten zu erfüllen. Aber ich glaube, daß uns auch dies bei näherem Zusehen nicht zwingt, die Charakterzeichnung dieser Gestalt für mißglückt zu halten. Wie schon gesagt, ist Menedemus ein Mann von ernster, schwermütiger Lebensauffassung, ein Schwarzseher (94 f.), der an sein Glück nur schwer glauben kann (431 f.); wenige Worte genügen, ihn nach einem frohen Augenblick wieder in Betrübnis zu versetzen (842 ff.). Diesem Charakterzug entspricht seine Strenge im Urteil über die Menschen und ihr Tun und Lassen: daher seine Neigung, sie auch streng zu behandeln. Diese Strenge kehrt sich bei Menedemus zunächst gegen seinen Sohn; als er aber bei diesem einen so unerwarteten, schmerzlichen Erfolg erzielt hat, da richtet er sich selbst nicht minder streng: er verurteilt sich zu unermüdlicher harter Arbeit im Dienste des

Vertriebenen (136 ff.) und führt dieses Urteil unerbittlich an sich selber aus, wie wir am Anfang des Stückes sehen. Aber auch nachdem er den Sohn wiedergekehrt weiß, hört seine freiwillige Buße nicht auf. Er ist nunmehr bereit, dem Sohn in allem nachzugeben, ohne jegliche Rücksicht auf sich selbst (464 ff., 496 f., 858). Aber seit er damit, daß er seinen Willen so rücksichtslos durchsetzte, zu einem so üblen Ende gekommen ist, ist er an der Richtigkeit seines Urteils irre geworden; der Nachbar Chremes hat ihm, wie ihm scheint, ganz recht gezeigt, worin er gefehlt hatte (158, 503 ff.), und so vertraut er sich auch fernerhin dessen besserer Einsicht an und läßt sich von ihm bereden, das Geld, welches, wie er glaubt, sein Sohn wünscht, in dessen eigenem Interesse sich durch List ablocken zu lassen. Es kann für einen Menschen von der Art des Menedemus unmöglich ein Vergnügen sein, sich von einem abgefeimten und unverschämten Bedienten wie Syrus wissentlich zum besten halten zu lassen; daß sich Menedemus dennoch dazu hergibt, gehört also auch noch zu seiner Buße, und wir sehen daran, daß seine nunmehr gegen ihn selbst gerichtete Strenge im zweiten Teil des Stückes nicht verschwunden ist, sondern vielmehr seine scheinbare Schwäche zum Teile erklärt.

Viel stärker freilich tritt in diesem Teile des Stückes der zweite Hauptzug im Charakter des Menedemus hervor, seine Liebe zum Sohne. Ernst angelegten Naturen ist ja meist Tiefe und Innigkeit der Empfindung eigen, und die Liebe wird bei Menedemus noch durch die lange Entbehrung des Geliebten und durch das drückende Gefühl gesteigert, jenem ein Unrecht angetan zu haben, das gutgemacht werden muß. Nun kann er diese Liebe nicht stark genug äußern; er will zu dem wiedergefundenen Sohn stürzen und sich ihm förmlich auf Gnade und Ungnade überliefern (432, 439, 464 f.). Auch zu der früher erwähnten List läßt er sich von Chremes nur im Interesse seines Sohnes bereden, um dessen Ansprüche länger befriedigen zu können. Ja sogar als ihm Chremes die Freude, daß sein Sohn die frühere Torheit aufgegeben habe, wieder benimmt (842 ff.), ist er nichtsdestoweniger bereit, alle Wünsche des Heimgekehrten zu erfüllen, und will ihn um keinen Preis merken lassen, daß er ihn durchschaut habe, um ihn nicht in seiner Freude zu stören (858 ff.). Umso ehrlicher freuen wir uns später mit ihm, als sich herausstellt, daß die anfängliche Freude des guten Alten doch berechtigt war. — Freilich ist Menedemus erst durch eine harte Erfahrung belehrt worden, daß er besser tue, seinen Gefühlen für den Sohn, zumal dieser ein durchaus gutgearteter Jüng-

ling ist, freien Lauf zu lassen; früher hat er sie sorgfältig verborgen, gehegt aber hat er sie doch. Denn was war der Grund seiner Härte gegen Clinia und Antiphila, als daß er den Jüngling vor einer Jugendtorheit und deren üblen Folgen bewahren wollte? In der rücksichtslosen Weise, mit der er dies durchzusetzen versucht, zeigt sich allerdings seine ganze Strenge; aber der Beweggrund seines Handelns ist doch Liebe zum Sohne, der Zweck Fürsorge für ihn. So lassen sich die beiden Hauptzüge in Menedemus' Charakter, Strenge einerseits, Liebe zum Sohn anderseits in allem, was wir von Menedemus sehen und hören, konstatieren, wenn auch je nach den Umständen bald der eine, bald der andere dieser beiden Hauptzüge mehr hervortritt; daraus ergibt sich aber, daß, entgegen dem Eindruck bei oberflächlicher Betrachtung, der Charakter des Menedemus im ganzen Stück ein einheitlicher ist und daher zu dem Verdacht einer Kontamination keinen Anlaß gibt.

Außer diesen beiden Hauptzügen weist die Gestalt des Menedemus noch eine Reihe kleinerer Züge auf, die sein Charakterbild wirksam abrunden. Mit großer Lebenswahrheit ist gezeichnet, wie Menedemus, in sein Leid vergraben, anfangs die Annäherung des Chremes schroff zurückweist (75 f.), dann aber doch, als er merkt, daß jenen nicht müßige Neugier, sondern wirkliche Teilnahme leitet, die Gelegenheit gern ergreift, sich einmal auszusprechen. Dankbar nimmt er Rat und Hilfe des Freundes an und vergilt beides nach Möglichkeit; mit freundlichem Zureden sucht er den erzürnten Chremes zu besänftigen (919 ff.) und willigt auf dessen Bitten ein, Clitipho die böse Nachricht von der Enterbung zu bringen, obgleich sein ehrlicher Sinn die List, die Chremes vor hat, nicht durchschaut (944, 947). Auch gegen Clitipho erweist er sich wohlwollend: er empfindet es schmerzlich, daß er ihm nicht helfen kann (957 ff.), geht, als er den Jüngling so schwer getroffen sieht, auf die Verstellung nicht mehr ein (1049) und vermittelt schließlich, von Sostrata unterstützt, den Frieden zwischen Vater und Sohn (1050 ff.). Endlich bricht, als er seine eigenen Sorgen beseitigt sieht, in dem schmeichelhaften Urteil über die geistige Überlegenheit seines früheren Beraters (874 ff.) mit einemmal ein wohltuender Humor aus ihm hervor, und in der Erzählung, mit der er dann jenen aus seinen Himmeln stürzt, zeigt sich sogar ein klein wenig Bosheit (898 ff., 910, 914). So gelingt es dem Dichter, diesem für die Komödie fast zu ernst geratenen Charakter doch auch ein paar heitere Züge abzugewinnen, die ihn vollends sympathisch machen.

Der zweite *senex* des Stückes und Partner des Menedemus, Chremes, steht zu jenem in einem fein berechneten und wirkungsvollen Gegensatz. Wie Menedemus Pessimist, so ist Chremes von Haus aus Optimist; aber wie Menedemus, von Strenge ausgehend, schließlich zur Nachgiebigkeit gelangt, so kommt Chremes immer mehr in die Strenge hinein, so daß ihn die anderen am Schlusse gehörig bitten müssen, um ihn milder zu stimmen. Wir werden jedoch sehen, daß sich dies ganz folgerichtig aus den Grundzügen seines Wesens ergibt, wie sie der Dichter vom Anfang an gezeichnet hat.

Chremes ist ein Mann von heiterem Naturell. Er hat eine fröhliche Jugend hinter sich und ist auch jetzt noch ein Freund behaglichen Lebensgenusses, der beim Weine zu jugendlichem Übermut wieder auftaut (220). Aus dieser heiteren Grundstimmung seines Wesens erklärt sich auch der zuerst an ihm auffallende sympathische Zug: seine Teilnahme an fremdem Leid. Ein fröhlicher Mensch sieht gern fröhliche Gesichter um sich; so kann es Chremes nicht länger ertragen, des Nachbars Trübsal und Plage schweigend mitanzusehen. Sein ganzes Verhalten gegen Menedemus zeigt, daß seine Teilnahme wirklich aufrichtig ist: nicht nur das liebenswürdige *homo sum, humani nil a me alienum puto*, mit dem er seine Einmischung in die Angelegenheiten des Nachbars entschuldigt, nicht nur die Tränen, die ihm dessen trauriges Geschick in die Augen treibt (167), sondern vor allem die liebevolle Art, mit der er Menedemus zu trösten, mit neuer Hoffnung zu erfüllen[1]) und durch eine unschuldige Zerstreuung seinen trüben Gedanken zu entreißen sucht (159 ff.) — alles freilich erfolglos. Als er von Clitipho die Nachricht von der Rückkehr des verloren geglaubten Sohnes erhält, nimmt er sie mit ungeheuchelter Freude auf (184); und als er merkt, daß jener von der Sinnesänderung seines Vaters noch nichts weiß, beschließt er sofort, diesen Umstand zum Vorteil des neu-

[1]) Es hat nicht an der Frage gefehlt, woher Chremes wissen könne, daß der verlorene Sohn zurückkehren werde (159 f.); und da er es nach den bisherigen Voraussetzungen des terenzischen Stückes nicht wissen kann, wurde dieser scheinbare Widerspruch als Beweis für eine Kontamination geltend gemacht (Herrmanowski p. 24 f.). Man könnte erwidern, daß es dem optimistisch veranlagten Chremes gut anstehe, der Zukunft mehr zu vertrauen als der pessimistische Menedemus. Aber überhaupt, wer hat denn noch nicht versucht, einen von schwerem Leide Betroffenen mit der bestimmt ausgesprochenen Hoffnung zu trösten, daß doch noch alles gut gehen werde, obgleich der Tröster im eigenen Innern kaum selbst an Hoffnung dachte?

gewonnenen Freundes auszunützen (199). Diesen Vorsatz führt er später auch aus oder glaubt ihn wenigstens auszuführen, indem er Menedemus beredet, sich von Syrus überlisten zu lassen, und diesen zu Anschlägen gegen den Alten aufmuntert, an denen er sich zwar selbst nicht beteiligen will (782 f.), die er aber sonst gern unterstützt (761 ff., 788 f.). Auch materielle Opfer bringt er Menedemus, indem er diesem zuliebe, wie er glaubt, die anspruchsvolle Bacchis in sein Haus aufnimmt und sie eifrig bei Laune zu erhalten sucht (455 ff.). Auch Clinia gegenüber ist Chremes höflich und zuvorkommend; er läßt ihn nicht merken, daß er seine Handlungsweise eigentlich mißbilligt (195 f., 200 ff.), und ist über Clitiphos vermeintlichen Eingriff in die Rechte des Freundes höchlich entrüstet (562 ff.). So macht Chremes sein dem Menedemus gegebenes Versprechen *aut consolando aut consilio aut re iuuero* wirklich wahr.

Am leichtesten freilich fällt ihm das *consilio iuvare*; mit seinem Rat und seiner Weisheit ist er stets bei der Hand. Gleich bei seiner ersten Annäherung weiß er Menedemus einen guten Rat zu geben (73 f.). Er weiß genau, wie das rechte Verhältnis zwischen Vater und Sohn beschaffen sein soll (153 ff.). Auch seinem Sohne gegenüber ist er freigebig mit guten Lehren (195 f., 200 ff.), ohne zu bedenken, daß er sich gerade dadurch das Vertrauen des Jünglings verschließt, das er als Vater seiner Theorie nach besitzen sollte (156). Überhaupt gelingt es, wie schon Wagner (Hautont. p. 26) bemerkt, dem Chremes nicht recht, seine weisen Maximen praktisch durchzuführen. Auch dies ist in seinem Optimismus begründet: in seinem berechtigten Gefühl, das Richtige zu wissen, bedenkt er nicht lange, ob er seine eigenen Lehren auch vollkommen erfülle. Erst die Enttäuschung, die Chremes im Verlauf des Stückes erfährt, belehrt ihn darüber, daß gerade bei der Ausführung der erkannten Grundsätze die Schwierigkeit beginne. Chremes merkt es auch ganz gut. Anders als Simo in der Andria ist er durch das Vergehen des Sohnes nicht so sehr in seiner Vaterliebe als vielmehr in seiner Eitelkeit gekränkt, weil er den nicht einmal sonderlich gut gespielten Betrug nicht bemerkt hat (915 ff.); sein grimmigster Zorn kehrt sich gegen Syrus, der es wagte, ihn zum besten zu halten (950 ff.). Dazu kommt, daß er sich durch den verschwenderischen Sohn im sicheren Besitz seines Vermögens und damit in seinem Behagen bedroht sieht (909, 930 f.). Es ist also wohl begreiflich, daß es Menedemus nicht gleich gelingt, Chremes' Zorn zu beschwichtigen; es ist anerkennenswert genug, daß der alte Herr noch soviel Selbstbeherrschung behält, eine ganz andere

Angelegenheit in dieser Stimmung zu ordnen (935 f.). Da fällt ihm, als Menedemus das Wort *dos* ausspricht, ein rettender Gedanke ein (937 f.); jetzt hat er ein Mittel gefunden, dem Sohne beizukommen. Er führt den rasch gefaßten Plan mit Umsicht durch und hat insgeheim seine Freude daran, die Betrüger seinerseits zum besten zu halten. Daß es Chremes mit der Enterbung nicht ernst ist, zeigen seine Worte v. 940 ff. und 949; so entspricht es nur seiner eigenen Absicht, wenn er schließlich, den vereinten Bitten der anderen nachgebend, Verzeihung gewährt (1053), nachdem er dem armen Sünder die Hölle ordentlich heiß gemacht und ihn mit bemerkenswerter Geschicklichkeit zur Erkenntnis seines Fehltrittes gebracht hat (1039 ff.). Nach dieser Ordnung der Angelegenheit tritt seine frühere gute Laune rasch wieder hervor; lächelnd sieht er zu, wie Clitipho sich verzweifelt gegen das Eheprojekt der Mutter wehrt (1063), und als der Jüngling selbst einen annehmbaren Vorschlag machen zu wollen erklärt, versagt er ihm nicht seine Anerkennung (1065)[1]. So scheint es auch glaubhaft, daß er dem Anstifter alles Übels, Syrus, schließlich verzeiht (1067).

Eine weniger erfreuliche Seite im Wesen des Chremes ist sein Verhältnis zu seiner Gattin. In Gegenwart des Sohnes begegnet er seiner Frau zwar achtungsvoll (1041 f.); aber an Herzlichkeit und Vertrauen fehlt es zwischen den beiden Gatten durchaus. Von den geistigen Eigenschaften seiner Frau denkt Chremes sehr gering und läßt sie dies häufig fühlen (632 f., 642 f., 880 f., 1009); auch sonst begegnet er ihr unzart (879 ff., 1014 f.). Die höchst unbesonnene Art, wie sie ihr Töchterchen am Leben zu erhalten suchte, tadelt er gewiß mit Recht; aber seine Härte war es ja, die sie zu dieser Handlungsweise geführt hatte (664 f.), und auch jetzt bewegen ihn nur die geänderten Umstände, von seiner Härte abzulassen (666 f.). Immerhin ist zuzugeben, daß die Szenen zwischen den Gatten im Hautont., verglichen mit anderen Stücken, in ziemlich diskreten Farben gehalten sind. Der Dichter stellt in ihnen eben das Bild der Durchschnittsehen seiner Zeit dar; daß und wodurch das Eheleben sich anders gestalten konnte, ist gerade im Hautont. sehr fein angedeutet (392 ff.). — Seinen väterlichen Pflichten gegen die neugefundene Tochter kommt Chremes in korrekter Weise nach; er verweigert ihre Hand dem Clinia, solange er keine gute Meinung von ihm hat (779 f.) und gedenkt ihr einen

[1]) Ich teile mit A die Worte *nunc laudo, gnate* in V. 1065 dem Chremes, mit Calliopius V. 1066 die Worte *satis placet* der Sostrata zu.

braven Mann zum Gatten zu suchen (840 f.), wiewohl ihm die hieraus erwachsenden Auslagen und Beschwerden kein Vergnügen machen.

Da wir der Hilfe Donats bei der Erklärung des Hautont. entbehren, ist es fast unmöglich zu konstatieren, ob und inwiefern sich Terenz in der Charakterzeichnung Abweichungen von seinem Vorbilde gestattet hat. Lediglich aus ästhetischen Gründen haben wir oben geschlossen, daß die Selbstquälerei des Menedemus auch im griechischen Original nicht weiter ausgeführt gewesen sein dürfte als bei Terenz. Daß auch die Expositionsszene, in welcher wir die Charaktere der beiden Alten in ihren Hauptzügen kennen lernen, dem Vorbilde wesentlich gleichen dürfte, zeigen fr. 140 K und die daran anschließenden, von Reitzenstein[1]) gefundenen Verse, an welchen Terenz nur solche Änderungen und Auslassungen vorgenommen hat, welche das Verständnis des Publikums forderte, sowie auch das schon von Meineke auf die Erzählung des Menedemus (130 f.) bezogene fr. 141 K. Fr. 145 K, ebenfalls von Meineke mit Hautont. v. 194 ff. verglichen, zeigt, daß Terenz an dieser Stelle, wo Chremes die Flucht Clinias tadelt, zwar freier übersetzt hat, wie denn wörtliche Übertragung überhaupt nicht Gepflogenheit der Palliatendichter war (vgl. Leo, Plautin. Forsch. p. 90), daß aber ein wesentlicher Zug im Charakter des Chremes, der Hang zum Moralisieren, schon im Original vorhanden war; dasselbe geht aus dem im Bembinus zu v. 440 beigeschriebenen Fragment πᾶς πατὴρ μωρός (144 K) hervor. Ist endlich Kampes Vermutung (a. O. p. 19) richtig, daß fr. 148 K: ἀλλ' ἦν χιτῶν σοι Hautont. v. 967 f. entspricht, so folgt daraus, daß Chremes auch im weiteren Verlauf des griechischen Stückes das gleiche Vorgehen beobachtete wie bei Terenz. Mehr läßt sich bei unserer dürftigen Kenntnis des Originals nicht sagen.

Ein besonderer Reiz des Hautont. liegt darin, daß sich der wirkungsvolle Gegensatz zwischen den Charakteren der beiden Alten in den beiden Jünglingen wiederholt; Clinia sowohl wie Clitipho tragen jeder bereits die typischen Züge des Vaters an sich, doch so, daß die Jugendlichkeit ihrer Charaktere vollauf gewahrt bleibt. Wir haben einen ähnlichen Kunstgriff in der Charakterzeichnung auch in der Andria bemerkt (s. o. p. 236 f.).

---

[1]) *Inedita poetarum Graecorum fragmenta.* Ind. lect. sem. hib. Acad. Rostoch. 1890/91, p. 8.

Die Ähnlichkeit zwischen Clinia und Menedemus hat bereits Ribbeck (a. O. p. 141) betont: bei beiden Hang zu Schwermut und Schwarzseherei, bei beiden Überschwang des Glücksgefühles; „himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt". Clinias ernsterer Charakter spricht sich schon darin aus, daß er, anders als Clitipho, einem Mädchen von ehrbarem und einfachem Wesen seine Liebe geschenkt hat. Aber wie Menedemus ist auch er geneigt, seinem Urteil zu mißtrauen; der Vater, sagt er sich, werde die Welt wohl besser kennen als er selbst (115 f.); so sucht er sich, dessen Vorwürfen weichend, durch die Flucht in die Fremde von seiner Leidenschaft zu heilen. Aber Clinia ist auch, wieder wie Menedemus, ein Mensch von tiefem und starkem Empfinden; so kommt es, daß ihm die Flucht nichts nützt, daß es ihn unwiderstehlich heimwärts zu der Geliebten treibt. Während seines Hangens und Bangens nach der sehnlich Erwarteten lernen wir ihn kennen: trübselig, argwöhnisch wie der Vater, nur infolge seiner Jugend heftiger und leidenschaftlicher als dieser. Das Warten wird ihm lang; er fürchtet für die Treue seiner Geliebten (231) und zählt gewissenhaft alle Umstände auf, die seinen Verdacht verstärken können (232 ff.). Clitiphos Tröstungsversuche bleiben bei ihm geradeso wirkungslos wie die des Chremes bei seinem Vater (237 ff.). Als er die ausgeschickten Sklaven zurückkehren sieht, atmet Clinia zwar auf (244); aber ein Wort, das er aus ihrem Gespräch auffängt, genügt, um seinen Verdacht wieder rege zu machen (246); und ehe er überhaupt gehört hat, um was es sich eigentlich handelt, ist er vom bloßen Verdacht zur Gewißheit gelangt und bejammert sein Unglück, bereit, reuig zum Vater zurückzukehren (256 ff.). Syrus hat die größte Mühe, ihn von seinem Irrtum abzubringen, und begegnet bei Clinia hartnäckigem Mißtrauen (291 f., 302 f.). Nach der Beseitigung aller Zweifel aber schlägt seine Stimmung um und er weiß nun vor Freude nicht aus (308); ja er wird fast ausgelassen, indem er Clitipho zu dem von Syrus vorgeschlagenen losen Streich bereden hilft (345 ff.) und sogar seinen Beistand dazu verspricht (358 ff.). Noch einmal überkommt ihn beim Anblick der Geliebten eine ernstere Stimmung; die Freude des Wiedersehens erweckt in ihm zugleich den Schmerz darüber, daß er sich eines solchen Wesens nicht nach Herzenslust freuen darf (400 f.). Da erblickt ihn auch Antiphila; und nun ist's zwar nicht mit der Rührung, wohl aber mit der Trauer vorbei.

Überströmende Freude zeigt Clinia begreiflicherweise, nachdem Antiphila als Tochter des Chremes erkannt ist; dabei offenbart

sich sein edler Sinn darin, daß er sich nicht so sehr über die Befriedigung seines eigenen Wunsches freut als darüber, daß die Geliebte nun wirklich der Achtung teilhaftig sein wird, deren er sie würdig weiß (686 f.). Es ist begreiflich, daß es dem Jüngling in dieser Stimmung schwer fällt, seine Aufmerksamkeit von sich und der Geliebten ab- und den verwickelten Angelegenheiten seines Freundes zuzuwenden (688 ff.); ebenso begreiflich ist es, daß er sich nur schwer zu der von Syrus geforderten Hilfeleistung entschließt, die sein eigenes Glück leicht gefährden könnte (699 ff.). Obgleich er, nach Syrus' Auftrag, bloß die Wahrheit zu sagen hat (702 ff.), ist ihm die ganze Sache doch höchst unbehaglich (715, 718, 720); er bringt darum Clitipho ein großes Opfer, indem er sich dem Ansinnen des Syrus fügt, und bewährt sich dadurch ähnlich wie Menedemus auch als Freund. So stellen sich Vater und Sohn als ernst angelegte, wackere und ehrenhafte und durchaus sympathisch berührende Charaktere dar.

Wie neben dem gedrückten Menedemus der heitere Chremes, so steht neben dem schwermütigen Clinia der ausgelassene Clitipho. Der Dichter stellt ihn uns wie seinen Vater als Tröster und Berater eines anderen vor; nur daß sich Clitipho das Vertrauen dieses anderen nicht erst zu erobern braucht, da zwischen ihm und Clinia schon lange Freundschaft besteht, die durch des letzteren Liebesleid, wie es scheint, nur noch fester geknüpft worden ist[1]). So erkennen wir in Clitipho sogleich einen wesentlichen Charakterzug seines Vaters wieder: die Teilnahme an Leid und Freude des Freundes; denn auch an der Freude Clinias nimmt Clitipho redlich teil (295 ff., 309). Ferner teilt Clitipho mit seinem Vater die Neigung zum Moralisieren. Wie jener gibt er gern mit weiser Miene Erfahrungssätze zum besten (297 ff., 805 f.) und besonders komisch wirkt die Übereinstimmung seiner Ansichten über das rechte Ver-

[1]) Man hat eine Spur der Kontamination darin erblicken wollen, daß weder Chremes noch Menedemus von dem Freunde ihres Sohnes und dessen Vater etwas wissen (Herrmanowski p. 23 ff., Rötter p. 6 ff.). Aber Clinia und Clitipho sind, wie Leo bemerkt hat, nach v. 417 συνέφηβοι, ein in der νέα κωμῳδία ziemlich oft vorgeführtes Verhältnis zwischen Jünglingen (Plaut. Forsch. p. 115 f.). Bei dem geringen Vertrauen, das in beiden Häusern zwischen Vater und Sohn herrscht, ist es nicht zu verwundern, daß keiner der beiden Väter sich um die Schulfreundschaften des Sohnes gekümmert hat. Daß Clitipho von Clinias Liebeshandel nichts wußte, geht aus seinen Worten nirgends hervor. Es macht vielmehr den Eindruck, als habe er alles gewußt, aber als guter Kamerad dazu geschwiegen; jetzt freilich, da der Freund unter seinem Dache weilt und seiner Hilfe unmittelbar bedarf, muß Clitipho den Vater notgedrungen in die Sache einweihen.

hältnis zwischen Vater und Sohn mit denen des Chremes (217 ff.). Wird es ihm einst besser gelingen, diese schönen Grundsätze durchzuführen?

Von Chremes erfahren wir, daß er eine flotte Jugend hatte (220); bei Clitipho erleben wir deren effektvollen Abschluß mit. Schon in der Wahl des Gegenstandes seiner Neigung seine Verschiedenheit von Clinia offenbarend, hat er sich einer anspruchsvollen Hetäre zugewandt, die ihn ausbeutet (223, 227 f.), aber unterhält. Daß er auf Syrus' übermütigen Einfall, Bacchis in sein Vaterhaus zu führen, nicht gleich eingeht, bewirken nicht etwa moralische Gründe, sondern nur die Furcht vor der Entdeckung (315 f., 337); vor die Wahl gestellt, das Vergnügen mit der Gefahr anzunehmen oder der Gefahr entgehend auch das Vergnügen zu verlieren, entscheidet er sich für das erstere (340 ff.), zumal ihm auch Clinia in diesem Sinne zuredet und seine Hilfe verspricht. Man hat ein Zeichen der Kontamination darin finden wollen, daß die jungen Leute auf Syrus' Vorschlag überhaupt eingehen, da ja Clitipho von dem Zusammensein mit der *amica* gar nicht den erhofften Genuß hat, sondern sie wenigstens zum Scheine seinem Freunde überlassen muß (Herrmanowski p. 25). Aber unbedenkliche Teilnahme an einem tollen Schwank ist das gute Recht der Figuren in einer Komödie; und Clinia ist dadurch entschuldigt, daß er, selbst glücklich, auch seinen Freund vergnügt sehen möchte, während Clitipho auf eine Gelegenheit zu ungestörtem Alleinsein mit Bacchis immerhin hoffen kann, wenn sich auch später eine solche nicht einstellt. So ist Clitipho wie sein Vater ein Freund des Lebensgenusses; er wird aber im Streben danach einerseits leichtsinnig, da er die Leitung seiner heiklen Affairen durchaus dem Sklaven überläßt, anderseits rücksichtslos, indem er sich unbedenklich über die Gebote der Sitte und des Anstandes hinwegsetzt, obwohl er sich ihrer, wie einzelne seiner Äußerungen zeigen, ganz gut bewußt ist (334, 351). Jugendlicher Leichtsinn ist freilich Chremes' Sache längst nicht mehr; aber wir sehen doch, daß er, wo er sich in seinem Behagen gestört oder bedroht fühlt — das erstere durch seine Gattin, das letztere durch seinen Sohn — ebenfalls rücksichtslos und hart werden kann. An die ausgelassensten Gestalten der Komödie erinnert Clitipho durch seine Zügellosigkeit im Verkehr mit Bacchis, durch die schon in Chremes' Haus der verabredete Plan ernstlich gefährdet (562 ff.) und später auch die Aufklärung herbeigeführt wird. Gegen Syrus zeigt sich Clitipho launenhaft, wie die meisten verliebten Jünglinge der Komödie; er verwünscht ihn, um ihm nach wenigen Worten wieder zu schmeicheln (810 ff., 825).

Fein beobachtet ist es, wie sich Clitipho nach erfolgter Entdeckung vor seinem eigenen Gewissen zu verstecken sucht: was hat er denn Großes verbrochen (956)?; machen's doch alle so (957)! Als nun Syrus den Verdacht in ihm rege macht, er sei nicht des Chremes und der Sostrata Kind, stürzt er sich, sobald er begriffen hat, gierig auf diese Ausflucht (990 f.); freilich benehmen sie ihm die Eltern bald und nun bleibt ihm doch nichts übrig, als seinen Fehler zu erkennen (1043 f.) und um Verzeihung zu bitten. Er beweist indessen, wie Ribbeck a. O. mit Recht hervorhebt, in dieser schwierigen Situation immerhin eine gewisse Selbständigkeit und einen guten Geschmack, indem er sich so energisch gegen das Heiratsprojekt der Mutter wehrt. Da er durch seinen Gegenvorschlag erkennen läßt, daß ihm inmitten seines tollen Treibens ernstere Gedanken an die Zukunft doch nicht ganz fernlagen, so scheidet man von ihm mit dem Eindruck, daß sein Besserungsversprechen aufrichtig ist.

Leider geben uns die Fragmente über die Ausführung der beiden Jünglingsgestalten im Original so gut wie gar keinen Aufschluß. Fr. 141 zeigt indirekt, daß auch bei Menander Clinia heimlich das Vaterhaus verließ; das später zu erwähnende fr. 142, daß auch im Original Syrus seinen eifersüchtigen Argwohn bekämpfte. Aus fr. 148 (s. o. p. 251) scheint endlich hervorzugehen, daß Clitipho im Original gleichfalls von der Enterbung bedroht war; das ist alles.

Noch ein Paar von einander entgegengesetzten Charakteren hat der Dichter im Hautont. vereinigt; es sind die Geliebten der beiden Jünglinge, Antiphila und Bacchis. Die Gegenüberstellung, welche gleich bei der ersten Erwähnung der beiden Mädchen betont wird (225 ff.), gewinnt dadurch noch an Reiz, daß der Dichter den Vergleich selbst gezogen und der älteren und erfahreneren der beiden, Bacchis, in den Mund gelegt hat.

Antiphila ist ein Mädchen von gleicher Art wie Glycerium: *ignara artis meretriciae*, in aufrichtiger und treuer Liebe einem Jüngling hingegeben, der ihr darum nicht nur Liebe, sondern auch Achtung entgegenbringt (687). Noch erfolgreicher als bei Glycerium war der Dichter bemüht, alle Bedenken, die gegen Antiphilas Heirat mit einem Bürgerssohn sprechen könnten, zu zerstreuen. Ihre zweideutige soziale Stellung wird nie klar erwähnt, sondern nur einmal angedeutet, daß ihre Jugend vor den Gefahren der Versuchung nicht völlig geschützt gewesen sei (233 f.); so viel war nötig, um Clinias Besorgnisse und Zweifel zu erklären; aber gerade dadurch, daß sie der Versuchung nicht erliegt, bewährt sich Anti-

philas Treue. Vor allem werden wir für Antiphila durch die Schilderung des eingezogenen, streng ehrbaren Lebens gewonnen, das sie während Clinias Abwesenheit geführt hat, und zwar aus eigenem Entschlusse, da ihre angebliche Mutter inzwischen gestorben ist (270 f.). Mit feiner Berechnung hat der Dichter diese Schilderung dem gewiegten Menschenkenner Syrus in den Mund gelegt (274 ff.) und die Folgerungen aus den dargelegten Umständen von Clitipho ziehen lassen, der ja auf diesem Gebiete Erfahrung besitzt (295 ff.). Als nun Antiphila endlich auftritt, hören wir ihren Charakter von einer ebenfalls gewiegten Menschenkennerin, Bacchis, aufs neue rühmen; ein Lob, das umso schwerer wiegt, als Bacchis dadurch Antiphila offen den Vorzug vor sich einräumt und sie als die bessere anerkennt (381 ff.). Antiphilas Wesen flößt offenbar allen, die ihr begegnen, Achtung ein; darum steht ihr auch der Weg zu der *mater familias* offen, der Bacchis natürlich verschlossen ist, ein Umstand, der verkehrterweise ebenfalls als Zeichen einer Kontamination aufgefaßt wurde. Aus den wenigen Worten, die Antiphila selbst spricht, erkennt man ihre Unschuld und ihr liebreiches Herz: sie fragt nicht, ob und warum andere es besser haben als sie, sondern hat nur das Glück des Geliebten im Auge, das zugleich ihr eigenes ist (396 f.). Es ist ein feiner Zug, Bacchis Clinias Anwesenheit bemerken zu lassen, nicht Antiphila, die ehrbar, ohne viel um sich zu blicken, einhergeht (403). Als sie nun den Geliebten so unerwartet vor sich sieht, ergreift sie ein plötzlicher Schreck (403 f.); dann aber faßt sie sich und begegnet dem sehnlich Erwarteten nicht mit ausgelassener Freude, sondern vollkommen die Sitte wahrend und doch herzlich. Sie überläßt ihm die erste Anrede, gebraucht auch kein Kosewort, und anstatt die Frage nach ihrem Befinden zu beantworten, spricht sie die ehrerbietige Grußformel, welche diesmal freilich auch wahrhaft der Ausdruck ihrer Gefühle ist: *saluom uenisse gaudeo*. Weitere Gefühlsergüsse schneidet Syrus ab mit der Aufforderung einzutreten[1]).

Die Szene zwischen Antiphila und Bacchis, die mit dem Wiedersehen der Liebenden endet, ist in ihrer ganzen Durchführung ein Meisterwerk. Der Gegensatz zwischen den beiden Mädchen ist durch Bacchis' Betrachtungen wie durch die wenigen Worte Anti-

[1]) Syrus begründet diese Aufforderung damit, daß der alte Herr die Angekommenen schon erwarte, obwohl er dies nicht wissen kann. Daß auch dies kein Zeichen einer Kontamination ist, hat Schlee gezeigt (Burs.-Müllers Jahresber. 1897, 2. Abt. p. 136).

philas ausgezeichnet illustriert; von vollendeter Zartheit ist die diskrete Zurückhaltung der Liebenden — bezeichnenderweise spricht Clinia seinen heftigsten Liebeserguß beiseite, nicht Antiphila ins Gesicht (398 ff.). Wie konnte man die künstlerische Vollendung dieses feingestimmten Seelengemäldes so sehr verkennen, daß man es einem Menander absprach und aus den Kontaminationskünsten des römischen Bearbeiters hervorgegangen glaubte[1])? Wie eng sich übrigens Terenz gerade bei der Gestalt der Antiphila an sein Vorbild gehalten hat, zeigen die im Bembinus zu vv. 285 und 294 erhaltenen Fragmente (fr. 142 K.); sie sind den Worten des Terenz so ähnlich, daß der Verdacht laut wurde, man habe es in ihnen mit einer Fälschung, einer Rückübersetzung ins Griechische zu tun (Wagner zu Haut. v. 293, Nencini p. 72); indes hat Leo diesen Verdacht in überzeugender Weise widerlegt (Plaut. Forsch. p. 130, Anm. 1).

Wie schon gesagt, wird Antiphilas Gestalt dadurch sehr gehoben, daß ihr in Bacchis eine richtige *meretrix mala* gegenübergestellt ist. Von Anfang an vorbereitet, wird der Gegensatz bis zum Ende durchgeführt: Antiphila, die in Armut, aber ehrbar lebte und ihrem Geliebten treu blieb, wird von ihm in allen Ehren als Gattin heimgeführt, Bacchis aber wird der von ihr ausgebeutete Jüngling entrissen. Von der ersten Erwähnung an hören wir von Antiphila nur Gutes; das erste dagegen, was wir über Bacchis erfahren, ist die schmeichelhafte Charakteristik, die Clitipho von ihr entwirft (227): *potens*[2]), *procax*, *magnifica*, *sumptuosa*, *nobilis*; eine Charakteristik, die sich ebenso wie die ihr vorangehende der Antiphila vollkommen bewahrheitet. Bacchis treibt großen Aufwand: sie ist von einer Schar von Dienerinnen umgeben (245 f.), die ihr Schmuck und prächtige Kleider nachtragen (247 f.); wie anspruchsvoll sie ist, bekommt Chremes' Weinkeller zu fühlen (457 ff.). Daß sie von sich durchaus nicht gering denkt, zeigt der vertrauliche Ton, den sie gegen den ihr bisher doch ganz unbekannten Chremes anschlägt; schon der Scholiast des Bembinus hat bemerkt, daß es den alten Herrn unangenehm berührt, von der *meretrix* ohneweiters

[1]) Herrmanowski p. 26 f., Rötter p. 8 f.

[2]) Ich glaube, daß das überlieferte *potens* allen Konjekturen, die man an seine Stelle setzen wollte, noch immer vorzuziehen ist. Die Bedeutung „mächtig, unwiderstehlich, herrschend, herrisch" ergibt sich aus dem Zusammenhange. Vgl. Prop. II 26, 21 f.: *nunc admirentur quod tam mihi pulchra puella serviat et tota dicar in urbe potens*, ebenfalls von der unwiderstehlichen Gewalt, die ein Mensch über den andern ausübt.

mit „*pater*“ angesprochen zu werden (zu v. 459; vgl. Wagner z. d. St.). Ihr herrisches Wesen, das Clitipho mit *potens* andeutet, kommt in ihrer Szene mit Syrus zum Ausdruck. Im stärksten Gegensatze steht Bacchis zu Antiphila durch den ihr eigenen berechnenden Zug. Aus Berechnung nimmt sie die Einladung des Syrus an, um die Leidenschaft eines in sie verliebten Offiziers durch Eifersucht noch mehr zu schüren (365 ff.). Clitipho ist ihr so gleichgiltig wie jeder andere; seine Geschenke nimmt sie als selbstverständlich, kaum mit kühler Anerkennung, an (228); sie ist bereit, ihn grausam zu enttäuschen, um sich an Syrus rächen zu können (726 ff.), und nur das Versprechen augenblicklicher Bezahlung hält sie ab, auf- und davonzugehen (737). Sie ist auch dem schlauen Syrus, der die anderen fast am Schnürchen lenkt, völlig gewachsen.

Trotz dieses unsympathischen, wenn auch lebenswahren Gesamtbildes hat es der Dichter doch verstanden, auch für Bacchis einen Augenblick lang wärmeres Interesse zu erregen, in ihrem Gespräch mit Antiphila. Für ein Wesen wie Bacchis ist es keine geringe Leistung, einer andern den Vorzug vor sich so freimütig zuzugestehen. Bacchis erkennt nicht nur Antiphilas Schönheit an, sondern auch deren sittliche Überlegenheit (381 ff.); in dieser Anerkennung liegt zugleich das Geständnis, daß sie selbst wenigstens in der letzteren Beziehung hinter Antiphila zurückstehe. Bacchis hat zwar die Entschuldigung für sich bereit, daß sie selbst ja nur um ihres Äußeren willen begehrt werde und darum beizeiten für ein voraussichtlich einsames Alter sorgen müsse (389 ff.). So erklärt sie sich auch ihrem berechnenden Wesen gemäß Antiphilas Handlungsweise: *expedit bonas esse uobis* (388); aber sie fühlt doch, daß diese Handlungsweise höher steht und zu einem reineren Glück führt, denn sie preist Antiphila darum glücklich (381) und sieht ihr Glück durch die gegenseitige Treue der Liebenden gesichert (394 f.). Diese ernste, von leiser Wehmut erfüllte Betrachtung zeigt, daß die *meretrix* für bessere und weichere Regungen doch nicht ganz unempfänglich ist, und bringt sie uns dadurch näher.

Wie für die Gestalten der Hetären überhaupt, so ist es auch für Bacchis von vornherein wahrscheinlich, daß sie getreu dem griechischen Original nachgebildet ist, schon darum, weil der Typus der Hetäre spezifisch griechisch ist und in der römischen Welt kein Analogon hat. Nencini wollte, wie einst schon Benfey, in fr. inc. 645 K. das Original der Eingangsverse der ersten Bacchisszene finden und dadurch den menandrischen Ursprung der Szene sichern; indes wenn man bedenkt, wie oft eine Situation, auf die jene Sentenz

paßt, bei Menander vorkommen mochte, wird man zugeben müssen, daß die Beziehung auf unsere Stelle ganz willkürlich ist. Der Bembinus führt zu v. 384 als Original den Vers an: ἀνδρὸς χαρακτὴρ ἐκ λόγου γνωρίζεται (fr. 143 K.); leider auch solch eine allgemeine Sentenz, deren Herkunft aus dem Hautont. Menanders eben darum Zweifeln ausgesetzt ist (vgl. Nencini p. 72 f.). Deutlicher spricht wohl die künstlerische Vollendung der ganzen Szene, die wir oben darzulegen versucht haben, für Menanders Urheberschaft.

Im Anschluß an Antiphila und Bacchis wollen wir auch die dritte weibliche Rolle des Stückes, die der Sostrata, behandeln, die eine sehr verschiedene Beurteilung erfahren hat. Ribbeck nennt sie a. O. eine verständige Frau, der das Herz auf dem rechten Fleck sitze und die zur rechten Zeit unerschrocken für den Sohn einzutreten wisse, während Wagner (Hautont. p. 15) in der „übrigens von Terenz gewiß bei der Übertragung in ein etwas günstigeres Licht gerückten Sostrata“ ein Beispiel für die Geschwätzigkeit und Rechthaberei erblickt, mit der die Ehefrauen in der Palliata ihre Männer gewöhnlich plagen. Ob und inwiefern indes Terenz in der Gestalt der Sostrata sich von seinem Vorbild entfernt hat, darüber geben uns weder Fragmente noch anderweitige Zeugnisse irgendwelche Auskunft; aus dem Vergleich mit den Matronen der plautinischen Stücke aber dürfen wir diesen Schluß jedenfalls nicht ziehen, da Plautus ohne Zweifel bei diesen Rollen so gut wie bei den anderen seine Vorbilder bedeutend vergröbert hat.

Im Stücke selbst gibt uns nichts das Recht, Sostrata Geschwätzigkeit und Rechthaberei vorzuwerfen. Daß sie in den Szenen, in welchen sie auftritt, unnötig viel rede, läßt sich kaum behaupten; ebenso kann ihre überschwengliche Freude über die Rettung ihrer Tochter (879 ff.) nicht als Geschwätzigkeit ausgegeben werden. Rechthaberei wirft ihr Chremes zwar vor (624, 1006 f.); aber wir sahen bereits, daß seine Urteile über seine Frau keiner liebevollen Gesinnung entspringen. In unserer Gegenwart verfällt Sostrata entschieden nicht in diesen Fehler. Sie hat zwar ihre Tochter gegen den Willen ihres Mannes am Leben erhalten; daß sich diese Handlung nicht aus Rechthaberei, sondern aus Mitleid und Mutterliebe erklärt, sieht Chremes selber ein (637). Die Schelte ihres Gatten läßt Sostrata über sich ergehen und gibt selbst zu, daß sie gefehlt habe (644); sie überläßt sich der Führung des Gatten, seine Überlegenheit bereitwillig anerkennend (644 ff.); dies alles zeigt keine Spur von Rechthaberei, wohl aber Selbstbeherrschung und Ergebenheit gegen den Gatten. Mutterliebe und Selbstbeherrschung legt

Sostrata auch bei ihrem zweiten Auftreten an den Tag. Die Mutterliebe treibt sie dazu, sich ihres Sohnes so energisch anzunehmen; ihre Selbstbeherrschung zeigt sich darin, daß sie die Kränkung, welche ihr Clitiphos Verdacht sichtlich verursacht (1031), unterdrückt und nur darauf bedacht ist, den Frieden zwischen Vater und Sohn zu vermitteln, worin sie von Menedemus unterstützt wird. Dem Sohne zuliebe gibt sie auch einen unglücklichen Heiratsvorschlag sogleich wieder auf, der freilich zeigte, wie wenig sie den jungen Mann versteht; aber er war ja gut gemeint. Daß sie aber in der vorhergehenden Unterredung mit Chremes gelegentlich auch ein kräftigeres Wort findet (1004 f.), läßt sie darum nicht als zänkisch erscheinen, sondern höchstens als eine dem wirklichen Leben entnommene Gestalt, die nun einmal nicht aus lauter Milde und Sanftmut zusammengesetzt sein kann; ihre Erregung ist zudem durch die Besorgnis um den Sohn (1003) gerechtfertigt, ihr Wunsch, sich seiner annehmen zu dürfen (1011), nicht mehr als billig. Nach alledem werden wir wohl eher dem Urteil, das Ribbeck über Sostrata gefällt hat, als demjenigen Wagners beistimmen.

Wie in so vielen Stücken der neueren Komödie ist auch im Hautont. der verschmitzte Haussklave Syrus die treibende Kraft. Die Hauptzüge in seinem Charakter sind die gleichen wie bei allen komischen Sklaven dieser Art: scharfer Verstand, große Menschenkenntnis, außerordentliche Geistesgegenwart und, durch das Bewußtsein dieser Vorzüge hervorgerufen, unerschütterliches Selbstvertrauen. Man hat behauptet, daß Syrus nicht völlig auf der Höhe der komischen Sklaven stehe, weil er im Verlauf des Stückes keinen festen Plan entwickelt (Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I² p. 80). Aber das erklärt sich daraus, daß die Pläne des Sklaven fortwährend durchkreuzt werden. Als er Bacchis in Clitiphos Vaterhaus schmuggelt, ist ihm das weitere noch nicht völlig klar (vgl. v. 512 f.); aber gerade die schwierige Lage, die er selbst damit mutwillig schafft, reizt ihn offenbar (314). Als ihn nun gar Chremes selbst auffordert, seine Künste spielen zu lassen, da hat Syrus scheinbar die Bahn frei; indes beginnen nun erst recht die Schwierigkeiten. Die Gefahr, welche Clitipho durch seine Unvorsichtigkeit heraufbeschwört, weiß Syrus zwar mit großer Geistesgegenwart so zu beseitigen, daß er sich gleichzeitig den Beifall und das Vertrauen des Chremes erwirbt und Clitipho eine nicht mißzuverstehende Warnung zukommen läßt. Aber seine Pläne gehen nicht vorwärts: der eine mißfällt dem Chremes (610 f.), der andere scheitert an Antiphilas Wiedererkennung (668 ff.). Aber Syrus baut fest auf

seine Schlauheit (675) und findet einen dritten Plan, den klügsten, nämlich beide Teile durch die Wahrheit zu betrügen (709 ff.); mit Recht ist Syrus stolz auf die Macht seiner Schlauheit, die ihm dies ermöglicht. In der Tat gelingt es ihm, nicht nur Bacchis rechtzeitig aus Chremes' Haus zu entfernen, sondern auch das Geld für sie zu beschaffen, auf das er selbst schon nicht mehr zu hoffen gewagt hatte (671 f.); die zwei verliebten und darum ganz unberechenbaren Jünglinge, die verwegene und eigensinnige Hetäre, der mit Sklavenintrigen gar nicht unbekannte alte Chremes, alle müssen schließlich Syrus' Zwecken dienen. Aber durch das glückliche Gelingen dieses verwegenen Anschlages steigt Syrus' Zuversicht wie auch seine Verachtung der anderen zu hoch: die Außerachtlassung jeder Vorsicht in Menedemus' Hause führt die Katastrophe herbei. Im ersten Schreck sucht Syrus seinen Fehler diesmal auf geradem Wege gutzumachen (973 ff.), als dies aber nichts fruchtet, greift er wieder zur List; und in dem Augenblick, als ihm diese aufzudämmern beginnt, kehrt auch seine gute Laune zurück (981). Diese Betrachtung zeigt, wie ich glaube, daß der von Schanz erhobene Vorwurf nicht gerechtfertigt ist und daß Syrus den verschlagensten komischen Sklaven nichts nachgibt; darum ist auch sein Selbstvertrauen und sein Selbstbewußtsein berechtigt.

Nun erübrigt uns noch, Syrus in seinem Verhältnis zu seinem jungen Herrn zu betrachten, wie wir dies bei Davos getan haben. Hier werden wir allerdings gestehen müssen, daß der Vergleich zu Syrus' Ungunsten ausfällt. Offenbar war Syrus Clitiphos Pädagog (579 ff., 594) und hat als solcher wenigstens errungen, was Chremes, ohne es erreichen zu können, als unentbehrlich hinstellt: das Vertrauen seines Zöglings. Aber er macht von diesem Vertrauen keinen guten Gebrauch. Während Davos in der Andria, wie wir sahen, seinem jungen Herrn in einer Liebesangelegenheit, die er weder angestiftet zu haben scheint noch selbst billigt, nur darum hilft, weil er dessen Lebensglück bedroht sieht, verführt Syrus seinen früheren Zögling selbst zu dem tollen Streich mit der Hetäre und weiß ihn, als er zögert, geschickt zu bewegen, daß er doch darauf eingeht (338 ff.). Er ist Clitipho geistig ebenso überlegen wie den anderen und läßt ihn dies bisweilen fühlen (320 ff., 815 ff.); Streitigkeiten der beiden enden regelmäßig mit dem Rückzuge Clitiphos (350 ff., 818 ff.). Daß Syrus für seinen jungen Herrn wärmer fühlt, geht aus den Vorwürfen, die er sich nach erfolgter Entdeckung macht (970), wie aus seinem Bestreben hervor, die Schuld an dem Geschehenen ganz von Clitipho ab- und sich selbst aufzuwälzen

(973 f.), obwohl ihm die Gefahr bekannt ist, in die er sich damit begibt (354 ff., 999 ff.); ein Freundschaftsdienst, den ihm Clitipho durch seine erfolgreiche Fürbitte getreulich vergilt (1066 f.). Die Macht, welche Syrus über den Jüngling ausübt, zeigt sich auch darin, wie er ihm den Verdacht, er sei ein angenommenes Kind, so erfolgreich zu suggerieren weiß, daß Clitipho wirklich daran glaubt (990 ff.); daß aber Syrus diese Macht nicht besser gebraucht, macht ihn weniger sympathisch als viele Gestalten seines Schlages. Leider geben uns die Fragmente des griechischen Stückes über die Behandlung der Syrus entsprechenden Gestalt des Originals keinerlei Aufschluß.

Die Kunst des Dichters in der Charakterzeichnung offenbart sich also im Hautont. vor allem durch die Gegenüberstellung so vieler gegensätzlicher Charaktere. Der Gegensatz der beiden Alten ist oft gerühmt; wir haben indes gesehen, daß er sich in den Charakteren der Söhne wiederholt und daß gerade die Ähnlichkeit, die zwischen den Charakteren des Menedemus und Clinia einerseits, des Chremes und Clitipho anderseits besteht, diesen Gestalten den Schein überraschender Lebenswahrheit gibt. Dem Gegensatz der beiden Jünglinge aber entspricht wieder derjenige der von ihnen geliebten Mädchen. Diese Gruppierung von Gegensätzen, ihre Verschlingung in eine einzige Handlung ist außerordentlich kunstvoll zu nennen. Aber auch Sostrata und Syrus, die kein Gegenbild im Stücke haben, sind keine trivialen Repräsentanten ihres Typus, sondern ebenfalls lebenswahr und fein gezeichnet. Und gerade um all dieser Feinheiten willen liegt der Gedanke nahe, daß wir im Hautontimorumenos kein kontaminiertes sowie auch kein besonders frei übertragenes Stück vor uns haben, sondern eine wirklich getreue Nachbildung der gleichnamigen Komödie Menanders.

(Fortsetzung folgt.)

Wien. Dr. HENR. SIESS.

Textkritische Beiträge zu Ciceros Officien.

II.

Nachdem ich früher den *cod. Ambros. C. 29 Inf. saec. X* (*A*) verglichen hatte, ist es mir in den letzten Herbstferien möglich gewesen, auch die zweitälteste von den Officienhandschr.[1]) der Ambrosiana ganz zu vergleichen. Bei der drittältesten, *H. 140 Inf. membr. 4°. saec. XIII.*, mit vielen originellen bunten Initialen und zahlreichen Interlinear- und Marginalglossen, habe ich dies aus Mangel an Zeit vor der Hand leider nur an einzelnen Stellen tun können.

Auf der inneren Seite des Einbandes von *Cod. F. 42. Sup. membr. 8°. saec. XII. aut potius XIII. de officiis libri tres* steht: *Hic codex Cic. de officiis non contemnendae antiquitatis fuit Vicentii Pinelli V. cl. a cuius heredibus tota bibliotheca Neapoli empta fuit iussu Ill. Card. Federici Borrhom. Ambros. bibliothecae fundatoris, Olgiatus*[2]) *scripsit* (diese Eintragung) *anno 1609.* Der Text der Handschr. ist gleichmäßig und mit sehr vielen Ligaturen geschrieben und gehört dem XII. Jahrh. an. Am Ende ist ein Argumentum der Officien, das von Angelo Mai in der 1. und 2. Ausgabe der *Fragmenta Ciceronis* ediert, aber stilistisch so unbeholfen und fehlerhaft und inhaltlich so unbedeutend und dürftig ist, daß es jedenfalls aus später Zeit, etwa aus dem IX. oder X. Jahrhundert stammt und ohne Schaden hätte unveröffentlicht bleiben können. Die Handschr.,

---

[1]) *Cod. F. 42. Sup.* Unter den 149 Cicerohandschr. der Ambros., die Angelo Mai in seinem Werke *Cicero Ambrosianis codicibus illustratus et auctus* etc. p. 235—248 bespricht, befinden sich 26 Officienhandschr. Vgl. die Zusammenstellung derselben p. 253, wo nur C. 76. Inf. statt C. 79. Inf. zu verbessern ist.

[2]) Der erste Präfekt der Ambros. Dieser hat auch den Vers geschrieben und wohl auch — verbrochen, der auf dem Deckelblatte steht: *Est aliquid valida scripta tenere manu.*

die ich vorläufig der Kürze wegen mit *F* bezeichnen will, ist von verschiedenen Händen, wohl zum Teil des XIII. Jahrhunderts, durchkorrigiert, in der Weise, daß einzelne Buchstaben oder Wörter durchgestrichen oder expungiert, andere wieder mit oder ohne Auslassungszeichen Λ etc. übergeschrieben oder an den Rand geschrieben sind. Es ist deshalb häufig zweifelhaft, ob man es mit einer Variante oder mit einer Glosse zu tun hat. Eigentliche Glossen, die zuweilen recht verständig und auf alte Erklärer zurückzuführen sind, aber natürlich auch vieles Unnötige und Läppische enthalten[1]), finden sich in ziemlich großer Zahl zwischen den Zeilen oder am Rande, sind aber so klein und undeutlich und mit so verblaßter Tinte geschrieben, daß sie meist nur sehr schwierig zu lesen sind. Ich habe bei der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit nur wenige ausschreiben können, glaube aber, daß, abgesehen von einzelnen interessanten Fällen, sich die recht mühsame Entzifferung derselben schwerlich lohnen würde. Infolge des sorgfältigen Durchkorrigierens ist übrigens der Text verhältnismäßig sehr korrekt und dürfte von allen bis jetzt bekannten Handschriften am besten die mittelalterliche Vulgata darbieten. Wenn nun trotz der sorgfältigen und häufig verständigen Korrekturen doch noch an recht vielen Stellen grobe Fehler, Mißverständnisse und Irrtümer vorkommen, die vielfach auf falsche Trennungen oder Zusammenziehungen bei der Umschrift aus der Continua zurückzuführen sind, so ist dies nicht anders zu erklären, als daß der Korrektor oder vielmehr die Korrektoren der Handschr. an den betreffenden Stellen keine besseren Vorlagen zur Hand gehabt haben. Ich denke gar nicht daran, ein vollständiges Sündenregister der Handschrift aufzustellen; einige wenige recht augenfällige Beispiele mögen genügen: I 4 *socrate*[2]) (*Isocrate*), 12

[1]) Als Beleg für meine Behauptung führe ich die Glossen zu I 1 und I 4 an. Über *discendum* (das auch hier, wie in A aus ursprünglichem *ducendum* und nicht etwa aus *dicendum* korrigiert ist) steht *quantum ad rudes*, über *ad iudicandum* aber *quantum ad doctos*, wodurch meine Verteidigung der Lesart *ad discendum* statt des in allen Ausgaben aufgenommenen *ad dicendum* (vgl. Abh. S. 61, A. 2) gestützt wird. Über *privatis* I 4 steht die Glosse *minus cognatis* (fehlerhaft statt *cognitis!*) und *propriis* über *domesticis*. Wenn diese letzteren Glossen gesucht und weit hergeholt erscheinen, so darf man dies den alten Erklärern nicht zu schwer anrechnen; denn *domesticis* selbst ist nach meiner Ansicht nichts weiter als Glosse zu *privatis* (vgl. Abh. S. 39), und es ist in der Tat schwierig, eine Glosse nochmals zu glossieren.

[2]) Es ist dies ein sehr charakteristischer Fehler aller bis jetzt bekannten Handschr. beider Familien. Allerdings habe ich in H. 140 die richtige Lesart *isocrate* gefunden, es hat aber augenscheinlich eine spätere Korrektur stattgefunden

cetus et celebrari inter se et sibi obedire velit (coetus et celebrationes et esse et a se obiri velit), 70 fehlt *aptior*, 92 *pateat (pareat)*, 121 *quo minus habeo (q. m. ab eo)*, 132 fehlt *eaque duplex*, 151 *ad malum (ad modum)*; II 5 *defunctum (definitum)*, 22 *ne cui (ne vi)*, 29 *neque ipsi iam externa (iique ipsi iam extrema)*, 56 *de quo* (Barbarenlatein!) *pauca exempla posuit (cuius p. e. p.)*, 80 *latinis (latius)*; III 33 *quod* (= A) *facilius (quo facilius)*, 37 *deliberandi (deliberantium)*, 42 *qui* (= A) *certet (quicum certet*, wie die meisten Herausgeber richtig statt *quocum c.* schreiben), 52 *quid usus sit (quid iis adsit)*, 118 *diversantur (tergiversantur*, offenbar ist hier nach Wegfall von *ter* aus dem unverständlichen *giversantur* ein neues Verbum *diversare* fabriziert worden, wenn es nicht schon vorhanden war, vgl. franz. *diversifier*). Ich habe es auch nicht für nötig gehalten, alle orthographischen Eigentümlichkeiten, wie *set, haut*[2]), *aliut, sequutus, inquid* etc. und besonders die falsche Schreibweise vieler Eigennamen, den Gebrauch von *tum — tum* statt *cum — tum* in jedem einzelnen Falle zu notieren, weil dies alles in den bekannten Handschriften mehr oder weniger häufig sich vorfindet und sowohl in textkritischer Hinsicht als auch in der Erkenntnis des Filiationsverhältnisses von F zu den anderen Handschr. von keiner oder doch nur sehr geringer Bedeutung sein dürfte. Überhaupt würde ich es bei der so großen Zahl der Offizienhandschriften für ein ebenso mühevolles wie aussichtsloses Unternehmen halten, das Filiationsverhältnis der einzelnen Handschriften genau feststellen zu wollen. Vielleicht ist schon zu viel gewissenhafter Fleiß und unermüdliche Arbeitskraft darauf verwendet worden. Die bis jetzt gewonnene sichere Erkenntnis von den zwei Hauptfamilien der Officienhandschr. genügt völlig, es müßten denn Handschriften mit erheblich abweichender und durchaus selbständiger Rezension gefunden werden. Wenn ich dies auch nicht für völlig ausgeschlossen halte, so kann ich doch die optimistische Auffassung C. F. W. Müllers in dieser Hinsicht nicht teilen, sondern bin der Ansicht, die ich bei anderer Gelegenheit begründen zu können hoffe, daß alle in Österreich, Deutschland, der Schweiz und Frankreich vorhandenen Officienhandschr. auf zwei oder drei sehr fehlerhafte Exemplare zurückgehen, die in der Karolingerzeit nach Deutschland oder Frankreich gebracht waren und

gefunden; denn das *i* ist mit tiefschwarzer Tinte geschrieben, wodurch es sich deutlich von *socrate* abhebt. Es ist mir noch nicht gelungen festzustellen, wo das richtige *Isocrate* zuerst vorkommt.

[2]) Die Schreibweise *set, haut* scheint in H. 140, so weit ich gesehen habe, konsequent durchgeführt zu sein.

durch noch fehlerhaftere Handschr. dann weiter verbreitet wurden. Ich halte es deshalb für ein Ding der Unmöglichkeit, eine Art arithmetische Formel für die Textkritik der Officien zu finden und glaube, daß auch die schönsten Diagramme und Stemmata nicht zur Erkenntnis des Richtigen führen werden, sondern daß der Officienkritiker einzig und allein auf die eklektische Methode angewiesen bleibt. Um so mehr ist aber die sorgfältige Durchforschung des handschr. Materials vonnöten. Ich werde es mir daher bei meiner Untersuchung weiterer Officienhandschr. zur Regel machen, nach der allgemeinen Feststellung der Familienzugehörigkeit insbesondere nur die eine selbständige Rezension darstellenden Abweichungen zu registrieren. Nur so dürfte es mir gelingen, eine möglichst große Zahl von Officienhandschr. im Laufe der Zeit zu untersuchen und das ungeheure Variantenmaterial einigermaßen zu sichten und den kritischen Apparat zu entlasten. Ich unterlasse es deshalb auch, hier ein vollständiges Verzeichnis aller Abweichungen in F zu geben, sondern beschränke mich darauf, nach der Feststellung des Verwandtschaftsverhältnisses nur diejenigen Varianten zusammenzustellen, die entweder eine selbständige Rezension verraten oder geeignet sind, an besonderen Stellen die Lesart der einen oder anderen Handschr. zu stützen. Dagegen gebe ich hier ein Verzeichnis der Varianten in der Wortstellung, weil auch in anderen Handschr., namentlich in c und A, hierin großes Schwanken herrscht und ich der Ansicht bin, daß das letzte Wort in dieser Frage noch nicht gesprochen ist. Wenn diese Varianten auch vielfach falsch oder unbegründet erscheinen, so sind doch einzelne darunter gut oder wenigstens beachtenswert. Auch lassen sie mitunter in den Text eingedrungene Glossen erkennen. Die mir beachtenswert scheinenden Varianten sind mit einem Sternchen bezeichnet.

I 2 **legendis nostris profecto pleniorem*[1]). 3 *profecerimus in utroque.* 4 *iudico de aristotele et socrate; aliquid ad te; agas tecum.* 5 *omne officium.* 8 *cui sit factum.* 10 *sit in dividendo*[2]). 11 **omnium animantium.* 12 *rationis vi.* 13 *videndi veri*[3]). 14 *animal aliud.* 17 *ipsis*

[1]) Durch diese Stellung von *profecto* wird *pleniorem* mit Recht stärker hervorgehoben.

[2]) Vielleicht verrät sich *in dividendo*, das hier gut fehlen kann, durch diese Stellung als Glosse.

[3]) *veri videndi* könnte recht gut Glosse sein; denn nötig ist dieser Zusatz nicht, weil aus dem Vorhergehenden ganz deutlich ist, was unter *huic cupiditati* zu verstehen ist.

his[1]). 18 **res considerandas.* 20 *boni viri*; **utatur pro communibus.* 23 *fundamentum est autem*; **aut patriam aut amicos.* 25 **esse vellet.* 26 *societatem sanctam*[2]). 27 **sunt enim.* 29 **amabimus valde.* 30 *ipsa lucet.* 32 *sunt servanda; noceant ea.* 33 *interpretatione iuris*[3]); *Itaque fines illorum*[4]). 34 *sunt conservanda*[5]). 35 **sunt bella.* 37 **epistula est; nostros maiores*[6]). 38 **gloria proposita est.* 40 *datam hosti.* 42 *ad quam referenda sunt haec omnia*[7]). 44 **esse volunt.* 48 *unum dandum* (falsch statt *dandi*) *alterum beneficii reddendi*[8]). 50 *plurimum benignitatis*[9]); *rationis expertes et orationis*[10]) 51 **omnia esse communia.* 52 **ignem ab igne; liberales simus.* 54 *plures etiam.* 57 *una patria.* 58 *contentio fiat quaedam et comparatio*[11]). 58 *est eaque*[12]). 61 *intelligendum est autem; sine sanguine et sine sudore.* 62 *Sed elatio ea animi; adeptus est.* 64 *pertinacia facillime*; *est autem.* 66 *altera res est.* 68 *est etiam.* 70 *fuit propositum*; *est pro-*

---

[1]) *ipsis*, das in den ältesten Ausgaben, auch in der Rom. fehlt, dürfte Glosse, und mit b *iis* statt *his* einzusetzen sein.

[2]) *sanctam* könnte Glosse sein.

[3]) *iuris* vielleicht Glosse. Übrigens halte ich die Lesart *et malitiosa* für gut; jedenfalls ist *sed malitiosa* nicht mit Baiter zu streichen, weil gerade der Begriff *malitiosa* wegen des nachfolgenden Beispiels notwendig erscheint.

[4]) *illorum* ist wohl Glosse.

[5]) Wegen des vorhergehenden *officia...servanda* glaube ich, daß auch hier *servanda* zu schreiben ist.

[6]) *nostros* könnte Glosse sein.

[7]) Ich glaube, daß *haec* unmittelbar vor *omnia* stehen müßte, wie in F, oder daß *haec omnia referenda sunt* (*sunt referenda*) zu schreiben wäre, wie im Gu. 3. u. 4. und in den älteren Ausgaben. In den Exc. Bedae und Eybi fehlt *haec* ganz; b hat *quem* und A *quod* in Korr., was ja rein formell eine verständige grammatische Korrektur wäre, aber logisch ebenso wenig paßt wie *quam*. Ich halte deshalb den ganzen Satz *ad quam referenda sunt haec omnia* für eine Glosse.

[8]) *beneficii* wird durch die schwankende Stellung m. E. als Glosse gekennzeichnet, wie sich dies auch aus dem nachfolgenden *demus necne* und *non reddere* ergibt.

[9]) *benignitatis* könnte Glosse sein, vgl. unmittelbar vorher *a quo enim plurimum sperant.*

[10]) *et orationis* ist wohl Glosse; denn es handelt sich in der Tat bei den hier angeführten Eigenschaften nur um die *ratio*, nicht um die *oratio*. Es scheint fälschlich aus dem vorhergehenden *Eius autem vinculum est ratio et oratio* hergenommen zu sein, wo es natürlich wegen des *docendo* usw. notwendig ist.

[11]) Ich halte *comparatio* für eine Glosse zu *contentio*, wie denn auch *et comparatio* im Gu. 2. fehlt. Ebenso ist auch I 152 in *saepe contentio et comparatio de duobus honestis.. et comparatio* von Ernesti auf Grund des Dulsb., in dem *et comparatio* ebenfalls fehlt, als Glosse getilgt worden.

[12]) wohl statt *eaque est.*

prium; et parvo et suo. 71 *potestatem administrandae; est factu(m).* 74 *cupiditatem gloriae.* 76 *gestis rebus.* 77 *invidis et improbis*[1]*; in re publica periculum*[2]. 78 *triumphum tertium frustra.* 81 *magni ingenii.* 83 **etiam illud.* 84 *pro patria fundere.* 85 *civium parti; cuiusque optimi.* 87 *praeclare est apud eundem Platonem*[3]. 88. *magno viro et praeclaro*[4]. 90 **ferri inmoderate*; *aequabilitas est.* 93 *animi perturbationem.* 95 *est quiddam enim.* 97 *personam autem.* 98 *quid vitiosis.* 102 *est autem.* 107 *est etiam; esse indutos; singulis proprie.* 108 **vita tristior ambicio maior.* 110 **cuique sua*[5]*; graviora alia.* 112 *eorum vita fuerat et mores faciliores*[6]. 113 *sunt appellandae;* **contumelias etiam;* **perpeti illa.* 114 *nos necessitas.* 128 *sed non obscenum dicitur*[7]. 130 *est tuenda.* 131 *cavendum est autem*; **magna fit significatio.* 132 **ad agendum impellit; rationi appetitum obedientem; vis est orationis; altera sermonis altera contentionis*[8]. 140 *est autem.* 145 *Discrepant ab humanitate*[9]; **etiam multo.* 148 *tota ratio est.* 150 **turpius est quicquam*; *potest habere.* 151 *apportans undique.* 154 *patriae discrimenque*[10]. 156 *sed etiam hoc idem.*

---

[1]) c hat *in quod invadi solere ab improbis audio et invidis.* Durch den Wechsel der Stellung von *et invidis* in F und in c erscheint es mir als Glosse. Außerdem glaube ich, daß mit c *solere* wegzulassen ist, weil es neben *audio* überflüssig erscheint.

[2]) *In re publica* ist wohl Glosse, denn abgesehen von der schwankenden Stellung, ist es nach *nobis rem publicam gubernantibus* unnötig.

[3]) *est* ist wohl glossiert.

[4]) *et praeclaro* scheint Glosse zu sein; nach Wegfall des *et* könnte es dann nachher statt des auffälligen *atque* mit c *placabilitate et clementia* heißen.

[5]) Diese ungewöhnliche Stellung scheint hier besser zu sein, weil *sua*, die persönlichen Eigenschaften eines jeden, hier stark betont ist und sofort durch *non vitiosa, sed tamen propria* erklärt wird.

[6]) *et mores faciliores* könnte leicht Glosse zu *lenior vita* sein; auch die verschiedene Stellung der Adjektiva bei *vita* und *mores* ist bei der starken Betonung derselben auffällig.

[7]) Diese Stellung ist vielleicht besser; *obscenum* ist wohl fälschlich durch das darunter stehende *nomine obscenum* veranlaßt.

[8]) Die hier überlieferte Wortstellung ist zweifellos falsch, weil im Nachfolgenden zweimal erst von *contentio*, dann von *sermo* die Rede ist.

[9]) *ab humanitate* könnte Glosse sein, zum Verständnisse ist es besonders wegen des unmittelbar vorangehenden *inhumanus videatur* nicht durchaus notwendig, vgl. auch gleich nachher *ne forte quid discrepet.*

[10]) *Discrimenque* scheint nach dieser Stellung Glosse zu sein. Allerdings möchte ich eher glauben, daß *discrimen* durch *periculum* glossiert wäre, so daß *discrimen patriae* zu schreiben wäre. Auch an mehreren anderen Stellen scheint *discrimen* so durch *periculum* glossiert zu sein, worauf auch die wechselnde Reihenfolge der beiden Wörter hinweisen dürfte.

Im 2. und 3. Buche habe ich noch 85 Varianten in der Wortstellung verzeichnet, aber außer der beachtenswerten Stellung II 2 *stetisset res publica* und 4 *totumque me* erwähne ich nur noch 26 *recordor quam domestica*, weil durch diese Stellung *quam domestica* als Glosse gekennzeichnet wäre, was sehr gut der Fall sein könnte. Alle übrigen Varianten sind entweder falsch oder bedeutungslos, so daß sich ihre Aufzählung hier nicht lohnt.

Eine Überschrift ist, wie in a c, in F nicht vorhanden; die *subscriptio* lautet, ähnlich wie in A B H a b: M. T. C. TRES LIBRI(S) DE *Officiis expliciunt feliciter.*

Was nun das Filiationsverhältnis von F anbelangt, so gehört diese Handschr. zu der Familie A B H a b, wie sich ganz klar aus folgender durchaus nicht vollständigen Zusammenstellung ergibt, in der die rezipierte Lesart — häufig mit Angabe der Herkunft — in Klammern gesetzt ist:

I 1 *optorteat* = B *(oportet)*, 3. *contigisse* = B *(adhuc contigisse)*, 19. *agendis* = Ab *(gerendis)*, 24. *nisi* = Ab *(ne nisi)*, 46. *pleneque* = Ab *(planeque)*, 47. *diligimur* = BH *(diligamur)*, *si modo* = B *(modo)*, 62. *proba* = BHb *(probe)*, 62. *nihil* = ABHb *(nihil enim)*, 64. *ut potius* = ABHb *(vi potius)*, 76. *disciplina* = Bab *(disciplinae)*, 78. *odium* = A *(otium)*, 91. *secundis* = B *(secundissimis)*, 91. *nec* = A *(neve)*, 96. *descriptio* = ABHa *(discriptio)*, 103. *onestis accionibus* = B *(honestatis actionibus)*, 111. *notus* = ABHab *(natus)*, 113. *affabilem* = ABHab *affabilem et iucundum* cp), 119. *rei maior cura* = ABHb *(ei rei cura maior)*, 128. *dicamus* = ABab *(ducamus* cp), 145. *vivendum* = BHab *videndum* (cA), 158. *istam* = ABHab *(initam* cp). II 4 *posse* = ABHab *(molestias posse* cp *Nonius)*, 22. *promissionisque* = BHab *(promissisque* Ac), 38. *ea res* = A *(eas res)*, 48. *blando* = ABHb *(blande)*, 49. (*et apud populum* c) fehlt = BHab. 50. *ut ii, quos ante dixi* c) fehlt = AHab, 50. *et* = Ab *(aut)*, 51. *et nefarium* = ABHab *(modo ne nefarium)*, 56. *At hi* = Aa *(Ait enim)*, 63. *antepono* = ABHab *(longe antepono* cp), 68. *officiis* = BHb *(officiis erit)*, 70. *forte* = BHab *(si forte* cpA), 76. *sapientiae* = ABHab *(abstinentiae* cp), 85. *bellis* = ABHab *(belli* c). III 2 *cetu* = ABHb *(e coetu* c), 3. *ex ipsis* ABHb *(ex his ipsis)*, 4. *solitudine* = BHab *(a solitudine* c), *verior* ABHab *(uberior* c), 6. *ut ne* = ABHab *(ut* c), 33. *quod facilius* = Ab *(quo facilius)*, 45. *factus est* = A *(factus sit)*, 88. *Pocius doceret* = BHac *(docebat* b; A hat *docebat* mit übergeschriebenem *diceret)*, 90. *dimicando* = A *(micando)*, 95. *facies* = ABHab *(facias* c), 99. *domui suae* = ABHab *(domi suae* c), 102 *habebit* = ABHab *(habebat* c), 105. *habeat* = ABHab *(habet* c), 108. *dedisset* = AB *(dedidisset* c), 112. *cum prima luce* = ABHab *(cum primo luci Nonius?)*, 112. *qui nuper indulgens* = A^2 *(perindulgens* A^1BHab *Nonius)*, 113. *(novem — erat* c) fehlt = ABHab, 118. *si ad voluptatem* = Bab *(sed ad voluptatem)*.

Durch einzelne besonders auffällige Übereinstimmungen zwischen F und A, wie z. B. I 19 *agendis (gerendis)*, 91. *nec (neve)*, II 38 *ea res (eas res)*, III 45 *factus est (factus sit)*, 90 *dimicando (micando)* könnte man auf die Vermutung kommen, daß F von A direkt oder

indirekt abstamme. Von einer direkten Abkunft aber ist gar keine Rede, ebensowenig wie von einer direkten Herkunft der Handschrift F von irgend einer anderen der Familie ABHab oder cpL, wie sich schon aus den vorhergehenden Zusammenstellungen deutlich ergibt, wenn auch unverkennbar an einzelnen Stellen ein näheres Verwandtschaftsverhältnis zu der einen oder anderen derselben vorhanden ist. Eine recht charakteristische Stelle für das Verhältnis von F zu A ist I 90 *itemque de C. Laelio accepimus. Philippum*... Hier stimmt F mit A in der Lesart *idemque* überein, weicht aber ab, indem es *accepimus* und *Philippum*, A dagegen *accipimus* und *Philipum* hat. Namentlich in der Wortstellung aber, wie wir schon gesehen haben, weicht F, wie von den übrigen Handschriften, so auch von A an sehr vielen Stellen ab. Sonstige Abweichungen zwischen F und A sind so zahlreich, daß ich nur folgende anführen will, in denen F das Falsche, A mit anderen Handschr. das Richtige hat: I 23 *videamus* (*audeamus*), 29. *continetur* (*contineretur*), 70. *otiosos* (*otiosis*), 108. *ratione* (*oratione*), 140. *cuius* (*quis*); dagegen hat wieder F gemeinsam falsch *mediocritatem* statt *mediocritas*. Eine für das Familienverhältnis von FABHab besonders bezeichnende Stelle ist II 66: *Quid enim eloquentia praestabilius, vel admiratione audientium, vel spe indigentium, vel eorum, qui defensi sunt, gratia? Huic [quoque] ergo a maioribus nostris est in toga dignitatis principatus datus.* Das Richtige, *in toga dignitatis*, haben nur cp; BHb haben *in tota dignitatis*, es ist also *toga* nur zu *tota* verdorben, FAa haben *in tota dignitate*, der Interpolator hat also *dignitatis* in *dignitate* umgeändert, um das falsche *tota* damit in Übereinstimmung zu bringen, ohne sich um den Sinn und den Zusammenhang der ganzen Stelle zu kümmern. Es bilden hier also cp gegenüber BHb eine ältere, FAa eine jüngere Gruppe, während I 139 *cuiusque generis* in a, *cuiusque modi* in cp und *Nonius* und *cuiusque* allein in FABHb steht, F also umgekehrt mit (A) BHb wieder eine näher zusammengehörige Gruppe bildet.

Es ist also, wie ich schon anfangs hervorgehoben habe, bei den Officien auf die Gruppierung der Handschr. im einzelnen Falle kein großes Gewicht zu legen, weil diese bei der starken Kontamination der Handschr. in anderen Fällen wieder eine ganz verschiedene sein kann und tatsächlich auch ist.

Es läßt sich aber in F nicht nur eine Verwandtschaft mit der Familie ABHab, sondern auch eine solche mit der Familie cpL nachweisen, woraus sich also in F eine Kontamination der beiden Familien ergibt. Den Beweis dafür liefert folgende, ebenfalls nicht

erschöpfende Zusammenstellung von solchen Varianten, die nur in F und cp, c oder p allein vorkommen:

I 4 *in eoque colendo* c, 6. *quoquo modo* p, 11. *quae sunt* c, 20. *duae sunt* c, 36. *aut in rebus* c, 37. *statutus dies* c, 52. *profluentem* p, 61. *Marcellus et*, 81. *anteponenda est* c, 82. *fiat* c (am Rande von anderer Hand), 82. *anteponunt* c, 87. *praecepit* c, 88. *et clementi* c, 90. *accepit* c, 112. *non enim* c, 115. *nobismet ipsis* c, 116. *secantur* c (*sequantur*), 128. *quae se turpia* c, 131. *multo magis* c, 144. *convivio dignum* c, 144. *si quis* c, 145. *si quis* c, 150. *putandi sunt* c, 150. *proficiant* c, 156. *probandae sunt* c, 156. *ob eamque causam* cp, 159. *multa* cp, II 7 *praecipi* c, 49. *et apud populum* fehlt = c, 51. *accersus* c, 54. *ceperint* c, 59. *item* c, 83. *aliud nisi* p. III 6 *conicere* c, 52. *quis sit* c, 61. *loquendum* c, 74. *basilius* c, 87. *et senatus* c, *debemus* c.

Am augenscheinlichsten aber zeigt sich die Kontamination der beiden Familien in F (I 114 *medum*, wo die ursprüngliche richtige Lesart *Medum* der Familie ABHab durch Überschreibung von *eam* (*eam* über *um*) in die falsche Lesart *Medeam* in cp verwandelt ist.

Ich will außerdem hier noch einen für die Entwicklungsgeschichte der beiden Handschriftenfamilien höchst lehrreichen Fall anführen: I 24 haben ABHab *maximam autem partem*, c *maxima autem* und F *ex maxima autem parte*. Die richtige Lesart *maximam partem* der A-Familie ist in der c-Familie zu *maxima parte* geworden, das natürlich mit Weglassung des m-Strichs über a und e aus *maximam partem* verdorben ist. Die in F vorliegende selbständige Rezension ist augenscheinlich nur ein wohlgemeinter Versuch, die unkorrekte Wendung *maxima parte* der c-Familie zu verbessern und erinnert sehr an die vorher besprochene Stelle II 66, an der die verderbte Lesart *in tota dignitatis* zu *in tota dignitate* verbösert ist. In beiden Fällen repräsentiert also F die durch eine fehlerhafte Mittelform gegangene jüngste, in guter Absicht interpolierte Lesart. Es zeigt also F an diesen Stellen jedenfalls eine Rezension, die jünger ist als die der beiden Hauptfamilien. Ich möchte hier aber nochmals betonen, daß in den Officienhandschriften Alter und Herkunft einer Lesart immer nur von Fall zu Fall beurteilt werden, und daß man aus dem Einzelfalle keinen Schluß auf den Wert einer Handschrift ziehen darf. Am deutlichsten aber zeigt wohl die mehrfach kombinierte Kontamination der beiden Familien die Stelle I 4, die in F folgendermaßen überliefert ist: *in eoque colendo sita est honestas omnis et negligendo turpitudo.*

Zunächst stimmt F in der Lesart *in eoque colendo* mit c, in der Lesart *et negligendo* mit AHab überein, während dagegen AHab *in eoque et colendo* und nachher Bc *et in negligendo* haben. Außer-

dem bietet F noch eine selbständige Rezension, indem es zwischen *sita* und *est* das in allen bekannten Handschr. stehende, aber von Pearce und mir (Abh. S. 39) als unecht bezeichnete *vitae* weglaßt. Es finden sich also hier drei verschiedene Rezensionen dicht nebeneinander in den verschiedensten Kombinationen vor.

Ich führe nun eine Reihe von mehr oder weniger beachtenswerten Varianten aus F an, die sich im allgemeinen in den bis jetzt bekannten Handschr. nicht vorfinden und namentlich bei der Untersuchung weiterer Handschr. zur Feststellung des Verwandtschaftsverhältnisses dienen können. Der Übersichtlichkeit wegen mache ich nur zu einigen Varianten kritische Bemerkungen.

I 12 *suppeditent*[1]) *liberisque* (*liberis*). 13. *avemus videre* (*avemus aliquid videre*). *ac discere* Heus. (*addiscere*). 17. *vitae nostrae* (*vitae*). 18. *observabimus* (*conservabimus*). 19. *Haec* (*Ac*). 21. *sed vetere* (*sed aut vetere*). *sit* (*fit*). 22. *procreari* (*creari*), *ut inter se alius alii prodesse possit*[2]) (*ut ipsi inter se aliis alii prodesse possent*). *inter homines societatem* (*hominum inter homines societatem*). 24. *cupierunt*, (*concupierunt*). 26. *quod enim* (*quod enim est*). 28. *sit quod* (*sit id quod*). 29. *utriusque*[3]) (*utriusque generis*). *continetur* (*contineretur*). 32. *filio suo* (*filio*). *quae sunt* (*quae sint*). 33. *nec noster* = *ne*^{c} *noster A* (*ne noster*). *seu quemvis* (*seu quem*). 35. *conservandi hi sunt* (*conservandi ii*). *nec immunes*[4]) (*non immunes*). *recipiendi sunt* (*recipiendi*). 36. *aut in* (= *c*) *rebus petitis* (= *H*) (*aut rebus repetitis*). *militavit* (*militabat*). *lenitate quidem* (*lenitate*). 37. *tristitiam mitigante*[5]) (*rei tristitiam mitigatam*). *enim iam* (*enim*). 41. *operam esse praebenda iusta exigenda*[6]) (*operam exigendam iusta praebenda*). *ab homine*[7]) (*homine*). 43. *idem sit*[8]) (*idem*). 51. *in iure* (*iure*). 52. *aquam profluentem* = p (*aqua profluente*). 56. *acceptisque quae*[9])

---

[1]) Durch die Expungierung von *d* und *i* ergibt sich *suppetent*. Eines von den beiden Wörtern ist offenbar Glosse, ob aber *suppeditent* oder *suppetant* die ursprüngliche Lesart ist, dürfte sich schwer entscheiden lassen. Facc. hat *suppetant*; vgl. § 44.

[2]) Der Conj. Praes. ist sehr beachtenswert.

[3]) *generis* kann sehr gut fehlen.

[4]) p läßt vielleicht mit Recht *non immanes* weg.

[5]) *rei* ist in F fälschlich ausgefallen, dagegen scheint mir *mitigante* = A beachtenswert, das Gerh. aufgenommen hat.

[6]) In F ist die Stelle korrigiert; ebenso ist in B *opera exigenda* aus *operam exigendam* korrigiert. Ich halte *opera* für gut, weil es dem Plural *iusta* entspricht und auch einen passenden Sinn gibt. Facc. hat *opera*.

[7]) Sehr beachtenswert.

[8]) Scheint eine gute Variante zu sein.

[9]) Ob *acceptis quae* durch Haplographie aus *acceptisque que* oder *acceptisque* durch Dittographie aus *acceptis que* entstanden ist, dürfte sich kaum entscheiden lassen. BHac haben *acceptisque et*, Ab *e(x)cceptis quae et*, also ist wohl *acceptis quae et* als bessere Lesart anzusehen. Ich bemerke nur noch, daß c *acceptisque. Et* hat.

(*acceptis quae*). 57. *bonus quidem* (*bonus*). 58. *vitae* (*vitae autem*). 60. *possint* (*possunt*). 62. *virtutem dicunt pugnantem pro* (*virtutem esse dicunt propugnantem pro*). 62. *nihil* = ABHb (*nihil enim*). 63. *perversa calliditas*[1]) (*calliditas*). *habet*[2]) (*habeat*). *fortes*[3]) (*fortes et*). 66. *pertineant* (*pertinent*). 67. *ducendum est* (*dicendum est*). 70. *et parvo et suo* (*et suo et parvo*). *facilior et tutior minusque* (*et facilior et tutior et minus*). *agendas* (*gerendas*). 72. *magnificentia* (*et magnificentia*). 75. *instituit* (*constituit*). 76. *disciplina*[4]) = Bab. (*disciplinae*). *singularis* (*singularis et*). 82. *in rebus* (*rebus*). 84. *pro patria fundere* (*profundere pro patria*). *nec re* (*ne re*). 88. *intempestive* (*aut intempestive*). 108. *ex Poenorum gente*[5]) (*ex Poenorum*). 109. *assequantur*[5]) (*consequantur*) *primus post*[5]) (*proximus post*). *nec non* (*ne*). 110. *nequeas* (*non queas*). 112. *incredulam*[6]) = Aba — *incredulem* in a deutet auch auf *incredulam* — (*incredibilem*). *aspiciendum* (*aspiciendus*). 121. *fert* (*feret*). 130. *dicere* (*ducere*). *istrionibus* (*histrionum*). 132. *quamquam omnia quae* (*quamquam quae*). 136. *conferamus* (*conferemus*). 139. *cuiusque* = ABHb (ohne *generis* a oder *modi* cp). 144. *ambulatione*[7]) (*in ambulatione*). 145. *vivendum*[8]) = BHab (*videndum* cA). 147. *qua causa* (*de qua causa* ABHab, *qua de causa* c). 153. *ea vero*[9]) (*ea autem*). 161. *a Panaetio ut supra dixi*[10]) *est praetermissus* (*a Panaetio est ut supra dixi praetermissus*.

II 4 *totumque me*[11]) (*meque totum*). 12. *manus aut ars accessisset*[12]) (*manus et ars accessisset*). 21. *piam virtutem* (*virtutem*). 59. *inprimisque* (*inprimis*).

---

[1]) Ob *perversa* einfach als Glosse anzusehen ist, erscheint mir zweifelhaft, weil doch *calliditas* nicht schlechthin in tadelndem Sinne aufzufassen ist.

[2]) Der Indic. scheint mir besser zu sein wegen des vorhergehenden *est appellanda*, vor allem aber, weil der ganze Gedanke eine bestimmte Ausdrucksweise zu verlangen scheint. Die Stelle ist bei Plato nicht zu finden, der entsprechende Gedanke findet sich Lach. s. f.: Ταῦτα οὖν, ἃ σὺ καλεῖς, ἀνδρεῖα, καὶ οἱ πολλοί, ἐγὼ θρασέα καλῶ.

[3]) *magnanimos* würde dadurch als Glosse gekennzeichnet, vgl. aber S. 65 *Fortes igitur et magnanimi*.

[4]) Der Abl. setzt voraus, daß vor *legibus* ein *cum* ausgefallen wäre. Die Konstruktion *conferre cum* wäre hier wohl besser.

[5]) Diese Varianten scheinen mir sehr beachtenswert.

[6]) Da *incredulus* auch sonst noch in der Bedeutung von *incredibilis* vorkommt, so könnte es wohl hier berechtigt sein.

[7]) *in* fehlt wohl mit Recht nach *aut*.

[8]) *vivendum* ist eine Glosse. Es ist aber zu konstruieren: *videndum est, ne forte quid in vita discrepet*, d. h. *in vita* gehört nicht zu *videndum est*, sondern zu *discrepet*.

[9]) Ob *autem* oder *vero* die ursprüngliche Lesart ist, dürfte an sich kaum zu entscheiden sein, nur wird jedenfalls *vero* häufiger durch *autem* glossiert als umgekehrt.

[10]) Die wechselnde Stellung läßt vielleicht *ut supra dixi* als Glosse erscheinen.

[11]) Der betonte Begriff *totum* steht wohl besser an erster Stelle.

[12]) *aut* ist wohl aus *et* verdorben, aber es ist auf alle Fälle *accessisset* und nicht mit Ab *accessissent* zu lesen.

60. *quaecumque*[1]) (*omniaque quae*). 74. *tamen locus*[2]) (*tantum locus*). 88. *aliud nisi*[3]) (*aliud*).

III 19 *sequamur* (*sequemur*). 34. *vitam* (*in vitam*). 56. *utilium cum*[4]) (*utilium fieri cum*).

Ich lasse nun eine Besprechung derjenigen Lesarten von F folgen, die entweder die Autorität einzelner Handschriften in gewissen Fällen unterstützen oder besonders eine selbständige Rezension zeigen und nach meiner Ansicht beachtenswert oder gar gut sind.

I 1 *identidem* korrigiert aus *idem idem* statt *idem*. Lambin hat *item* für *idem* eingesetzt oder vermutet, wohl mit strenger Bezugnahme auf *semper cum Graecis Latina coniunxi*, so daß zu ergänzen wäre: ich rate dir ebenso (*item*) *cum Graecis Latina coniungere*. Cicero selbst aber fügt unmittelbar darauf hinzu *neque id in philosophia solum, sed etiam in dicendi exercitatione feci* und in bezug darauf und auf den ganzen Satz kann selbstverständlich sehr gut *idem tibi censeo faciendum* gesetzt werden[5]). Das ursprüngliche *idem idem* in F dürfte, da es so ganz zu Beginn der Handschr. ist, wo doch wohl der Schreiber noch aufmerksam genug war, um derartige Flüchtigkeitsfehler zu vermeiden, nicht als Dittographie aufzufassen sein, ich vermute vielmehr, daß es aus *idem item* entstanden ist, d. h. daß es für *idem vel item* steht, um eine doppelte Lesart *idem* und *item* (wie bei Lambin) anzugeben. Die korrigierte Form *identidem* wäre denn auch aus diesen beiden Wörtern paläographisch leicht erklärbar.

3. *contigisse* = B u. S statt *adhuc contigisse*. Nach meiner Ansicht ist mit F B *adhuc* nach Ernestis Vorgange zu tilgen, weil Cicero ein zu guter Kenner der griechischen Literatur und der politischen Verhältnisse war, um nicht zu wissen, daß die Blütezeit der griechischen Literatur vorüber war, und daß sich nicht erwarten lasse, daß ein späterer Redner sich nach den beiden Rich-

---

[1]) Vielleicht ist *quaecunque* die ursprüngliche Lesart und das glossierende *omniaque quae* dafür in den Text geraten.

[2]) *tamen* scheint mir besser zu sein als *tantum*.

[3]) *nisi*, das mir gut zu sein scheint, ist in p *eripere nisi* nur an die falsche Stelle geraten.

[4]) Ich halte *fieri* für eine Glosse, die dadurch entstanden ist, daß *videtur* in der Bedeutung „scheint" aufgefaßt wurde, während es einfach Passiv von *videre* ist. Außerdem halte ich *utilium cum honestis* für eine Glosse zu *dissensio*, das aber aus dem Vorhergehenden ganz klar ist. In dem Satze *quae videtur saepe dissensio* hat denn auch *saepe* seine natürliche Stellung.

[5]) Mehrere Handschr. haben deshalb auch *id*.

tungen hin auszeichnen würde, wie ja auch durch das sarkastische *nisi forte Demetrius Phalereus in hoc numero haberi potest* deutlich darauf hingewiesen wird, daß sich die Bemerkung nur auf die Vergangenheit bezieht, ohne die Erwartung auszudrücken, daß später doch vielleicht noch dieser Fall eintreten könnte.

3. *laboraret* statt *elaboraret*. Alle guten Handschr. haben mit F *laboraret*; Lambin hat dafür *elaboraret* vermutet oder als Variante eingesetzt und die meisten Herausgeber haben es in den Text aufgenommen, trotzdem mir kein zwingender Grund vorzuliegen scheint, die Lesart *laboraret* aufzugeben.

5. *potest* von anderer Hand und mit anderer Tinte aus ursprünglichem *possit*, der gewöhnlichen Lesart, korrigiert. Ich halte hier den Indic. *potest* für besser, weil die logische Folgerung dadurch bestimmter gezogen wird, wie dies nachher bei dem parallelen *certe nullo modo potest* noch nachdrücklicher geschieht.

6. *sequimur* ist die Lesart aller guten Handschr., die in den meisten neueren Ausgaben durch Graeves Konjektur *sequemur* mit Unrecht verdrängt ist; denn das Präsens ist gerade durch seine Bestimmtheit sehr bezeichnend gegenüber dem nachfolgenden *hauriemus* und bedeutet, daß Cicero im allgemeinen Gange der philosophischen Untersuchung das stoische System zugrunde legt, aber in den einzelnen Fällen, die er jetzt noch nicht voraussehen kann, die Quellen nach seinem Gutdünken benützen wird.

7. *quid sit* ^{id} *de quo disputetur*. Die übrigen Handschr. und alle Ausgaben haben *quid sit id de quo disputetur*. Wenn es auch nach dem im Anfange Gesagten zweifelhaft ist, ob in F das übergeschriebene *id* zum Texte gehört oder eine Glosse ist, so ziehe ich doch wegen des nachfolgenden Konjunktivs *disputetur* die letztere Auffassung vor, denn wenn *id* zum Texte gehörte, so würde nach ciceronianischem Sprachgebrauch *disputatur* und nicht *disputetur* stehen, vgl. Abh. S. 37.

9. *Nam honestum an factum sit an turpe* statt *Nam aut honestumne factu sit an turpe*. Auch Ab lassen das in BHac vor *honestum* stehende *aut* weg, nach meiner Ansicht mit Recht; denn abgesehen davon, daß es sich hier um drei Fälle handelt, entspräche diesem ersten *aut* kein zweites oder gar drittes, weil das *aut — aut* in dem folgenden Satze die beiden Verben *anquirant* und *consultant* zueinander in Gegensatz stellt uud mit dem *aut* im ersten Satze gar nichts zu tun hat. Im übrigen ist die Überlieferung hier in F

schlecht und es ist mit den anderen Handschr. *ne* statt *an* und *factu* statt *factum* zu lesen.

11. *quae sunt* (aus *sint* korrigiert) = c statt *quae sint* ABHab. Ich halte mit cF *sunt* für besser als *sint*, weil sich *quae* auf das bestimmte *omnia* bezieht und durch den Indic. *sunt* das von *omnia* Gesagte als etwas Tatsächliches hingestellt wird, mit anderen Worten, weil es die relativische Umschreibung eines Substantivs ist. Wenn hier der Indic. richtig erscheint, so kann an sich der vorhergehende Konjunktiv *videantur* ganz angemessen erscheinen, weil er sich durch das futurische *nocitura* erklären läßt. Übrigens ist zu beachten, daß in S[1]) sich die Variante *videntur* findet, die berechtigt ist, wenn man *ea* vor *quae* beibehält. Wie in der Lesart *declinetque* (in S c und bei Orelli) dieses *que* nach meiner Ansicht als *quae* zu lesen ist, so möchte ich auch das *que* in *omniaque quae* als Dittographie von *quae* auffassen und streichen, weil dann durch die asyndetische Nebeneinanderstellung der Verben (*tueatur — declinet — anquirat et paret*) der ganze Satz viel gedrungener erscheint. Außerdem macht der Zusatz *ut pastum, ut latibula, ut alia generis eiusdem* den Eindruck einer Glosse zu *necessaria*, so daß der Satz mit *paret* zu schließen wäre: *ut se vitamque tueatur, declinet ea, quae nocitura videntur, omnia, quae sunt ad vivendum necessaria, anquirat et paret.*

11. *procreata sunt* = A[2]) statt *procreati sint* BHab, was die meisten Herausgeber aufgenommen haben, während Baiter mit Hinweis auf *procreati sunt* § 12 den Indic. einsetzt. Auch ich gebe der Lesart in FA den Vorzug, ja ich glaube sogar, daß sich der Konjunktiv hier eigentlich gar nicht begründen läßt und jedenfalls einen gesuchten uud geschraubten Eindruck macht.

11. *quod adest quodque praesens est.* Durch die Sigla ·|· = *id est* in F über *quodque*, ohne daß eine Erklärung folgt[3]), scheint angedeutet zu werden, daß die dazu gehörige Glosse neben dem glossierten Worte in den Text geraten ist, besonders da sich zwischen *quod adest* und *quod praesens est* kaum ein greifbarer synonymischer Unterschied (örtlich, zeitlich) konstruieren läßt. Wegen des nachfolgenden gegensätzlichen *praeteritum aut futurum* glaube ich, daß *quod praesens est* beizubehalten und *quod adest* zu streichen ist.

[1]) Abh. S. 37, wo Z. 12 *videntur* statt *videatur* zu lesen ist.

[2]) Baiter sagt im krit. Apparat *sunt* A? Das Fragezeichen ist unnötig, in A steht deutlich *sunt*.

[3]) Abh. S. 55 zu III 26.

11. *paulum admodum*; S *paululum admodum*[1]). Wenn man die sonst nicht bekannte Variante *paululum* statt *paulum* in S und die darüber geschriebene Glosse *valde paulum* mit der über *admodum* geschriebenen Glosse *valde* in F vergleicht, die auch *valde paulum* (*paulum valde*) ergibt, so dürfte die Vermutung nahe liegen, daß S mit *paululum* das Richtige erhalten hat und daß *admodum* ursprünglich eine Glosse (*paulum admodum* = *valde paulum*) zu *paululum* war, *paululum* aber, nachdem *admodum* in den Text gedrungen war, durch das erklärende *paulum* aus *valde paulum* oder *paulum admodum* verdrängt wurde.

11. *et rebus* scheint besser zu sein als das sonst überlieferte *rebusque*, weil die Verben *comparat* und *adiungit atque adnectit* zu verbinden sind. Außerdem möchte ich zu bedenken geben, ob nicht *adiungit atque* zu streichen sei, weil die Verbindung dieser beiden Verben im Vergleich zu den vorhergehenden einfachen *cernit, videt, ignorat, comparat* zu breit und ihr synonymischer Unterschied gering ist; sollte etwa *adiungit* als Glosse zu *adnectit* in den Text gedrungen sein?

13. *humanarumque rerum contemptis* wie die meisten Handschr. Hap hat *contentio* statt *contemptio*, was ich für richtig halte: Wettbewerb, Wetteifer in den menschlichen Dingen; *contentio* entspricht dem vorangehenden *adpetitio quaedam principatus*, aber von *contemptio* Verachtung, Geringschätzung kann dem Zusammenhange nach gar keine Rede sein.

18. *Dicimus* = ABHab statt *ducimus* c, was die meisten Herausgeber aufgenommen haben, das ich aber wegen des in demselben Satze in anderer Bedeutung vorkommenden *ducimur* für mißlich halte. Aber auch *dicimus* ist nach dem vorangehenden *putamus* überflüssig und das Schwanken der Handschr. kennzeichnet vielleicht sowohl *ducimus* wie *dicimus* als Glossen, so daß man einfach *putamus* zu ergänzen hat.

20. *dum sunt* = c. Ich halte mit cF und Baiter (Orelli [*sunt*]) das in ABHab ausgelassene *sunt* für notwendig, weil die Auslassung hier sehr hart wäre.

26. *honorum* statt *honoris* scheint mir wegen des unmittelbar darauf folgenden *imperii* sehr beachtenswert: Ehrenstellen, Ehrenämter. Vgl. auch den Anfang des Paragraphen *cum in imperiorum, honorum*...

[1]) Abh. S. 37.

27. *aliqua perturbatione* statt *perturbatione aliqua*. Das übergeschriebene *aliqua* in F kann Variante oder Glosse sein. Ich halte es für das letztere, weil bei dem nachfolgenden *motu* in F *aliquo* fehlt. Auch der Wechsel der Stellung des leicht entbehrlichen Indef. in der Vulgata *perturbatione aliqua* und in F *aliqua p.* erregt mir Verdacht.

28. *Nam dum alterum iusticiae genus assequuntur.* Die Überlieferung ist an dieser Stelle sehr schwankend; B hat *Nam cum* (übergeschrieben) *alterum iust. g. a., Ac* mit den meisten Handschr. *Nam alterum iust. g. a.*, Pearce u. J. M. Heusinger streichen *iusticiae genus*, CFW. Müller klammert diese Worte ein und Beier und Orelli haben nur *alterum genus assequuntur* aufgenommen. Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß in der Vulgata das coincidente oder adversative Gedankenverhältnis durch die konjunktionslose Nebeneinanderstellung der Sätze genügend ausgedrückt ist, und daß man in den Lesarten *cum* in B und *dum* in F nur verständige Versuche zu erblicken hat, diese etwas harte Konstruktion zu erklären und zu mildern. Jedenfalls muß man aber, wenn man die Lesart der Handschr. beibehält, statt der in den meisten Handschr. überlieferten Lesart *in alterum incidunt*, die dann ganz widersinnig ist, das von c allein überlieferte *in altero delinquunt* einsetzen, trotzdem es ja entschieden den Eindruck der Interpolation eines Redaktors macht. Tücking hat mit mehreren anderen neueren Herausgebern trotzdem *in alterum incidunt* beibehalten, legt aber den richtigen Sachverhalt in einer Anmerkung dar und spricht die Vermutung aus, daß der ganze Satz *Nam alterum — deserunt* als Glosse auszuscheiden sei. Ich schließe mich dieser Ansicht an und mache zur weiteren Begründung derselben noch darauf aufmerksam, daß der Satz *discendi enim studio impediti quos tueri debent deserunt* nur eine müßige Wiederholung des kurz vorhergehenden *aut suis studiis quibusdam occupationibusve sic impediuntur, ut eos quos tutari debeant, desertos esse patiantur* ist, während § 29 *Qui altero genere iniustitiae vacant, in alteram incurrunt, deserunt enim vitae societatem...*, der logisch und sprachlich durchaus an seinem Platze ist, nur eine recht platte, fast wörtliche Wiederholung des beanstandeten Satzes wäre. Außerdem schließt sich nach Ausscheidung desselben der Satz *Itaque eos...* ganz ungezwungen und natürlich an den Satz an, der mit *iustos esse* schließt, und setzt den platonischen Gedankengang ununterbrochen fort, während die Einwendung dagegen dann ganz richtig mit *Aequius autem erat...* beginnt.

30. *dubitatio cognitionem* (mit übergeschr. *vel cogitationem*) *significat iniuriae.* Alle übrigen Handschr. haben die in F nur in Korrektur vorkommende Lesart *cogitationem.* Ich halte aber die ursprüngliche Lesart in F *cognitionem* für richtig, denn daß die *dubitatio* auch eine *cogitatio* einschließt, ist ganz selbstverständlich; es kann sich daher nur um die Erkenntnis, *cognitio,* des Unrechts handeln. Übrigens hat F umgekehrt § 19 falsch *cogitationis* statt *cognitionis.*

38. *fragifedi* statt *foedifragi,* das natürlich der Zusammensetzung wegen allein in Betracht kommt und in F auch am Rande steht. Übrigens kommt *foedifragos* auch noch in De republ. Fragm. (Baiter, p. 853, 12) vor.

39. *a propinquis et amicis* wohl besser als *a propinquis et ab amicis* vgl. p *ab amicis et propinquis,* wo nur die Stellung der beiden Substantive fälschlich vertauscht ist.

41. *ab homine alienissimum* verdient wohl den Vorzug vor dem rezipierten *homine alienissimum.*

43. *et equidem.* Das ursprüngliche *equidem,* in dem e expungiert und *et* (undeutlich!) übergeschrieben ist und das durch c bestätigt wird, ist jedenfalls besser als das gespreizte *et quidem.* K (Die Ciceroexzerpte des Hadoard, Philol. 1889, V. Suppl.) hat *multi quidem,* was auch für *equidem* spricht.

43. *idem sit iustum* halte ich für besser als das gewöhnliche *idem iustum,* weil die Auslassung des hier notwendigen Konjunktivs *sit* sehr hart wäre.

46. *pleneque* = Ab (B?); *plene* wird öfters verwechselt mit *plane* (Hac), das von Facc., Ern. aufgenommen ist.

46. *in moribus* mit übergeschr. *sufficiant.* Das in F übergeschr. *sufficiant* ist ebenso als Glosse aufzufassen, wie das hinter *moribus* eingeschobene *consideranda* in c.

47. *diligimur* = BH? ziehe ich mit Orelli dem gewöhnlichen *diligamur* vor, weil gar kein Grund für den Gebrauch des Konjunktivs hier vorliegt.

48. *beneficia conferre* ist wohl Glosse statt *officia conferre.*

48. *si modo* = B statt *modo. si modo* ist vielleicht wegen des *si modo possit* im Anfange des Satzes dem bloßen *modo* vorzuziehen.

54. *Nam cum sit hoc naturae commune omnium animantium* statt *Nam cum sit hoc natura commune animantium.* A hat ebenfalls *naturae* in Korrektur, p *cum sit hoc commune naturae ani-*

malium, c *cum hoc natura sit commune animantium*. Das Schwanken in der Stellung und im Kasus veranlaßt mich, *natura* oder *naturae* für eine Glosse zu halten, da es dem Sinne nach fehlen kann. Auch *omnium* in F scheint Glosse.

61. *quomodo* statt *quomodo quasi*. *quasi* könnte Glosse zu *quomodo* sein und deshalb mit F recht gut hier fehlen.

62. *sed pocius* statt *sed est potius*. Wegen des unmittelbar vorhergehenden *est* ist es wohl besser mit F *sed potius* zu schreiben.

74. *cupiditatem gloria* statt *gl. c.* Da die meisten neueren Herausgeber das unmittelbar darauf folgende *et cupidi bellorum gerendorum* beibehalten haben, wo J. F. Heusinger nach Ruhnkens Andeutung *callidi* statt *cupidi* konjiziert, aber dadurch nur die Tautologie aus diesem Satze in den vorhergehenden verlegt hatte, so mache ich darauf aufmerksam, daß H. Sauppe diese Worte als Glosse bezeichnet und Baiter sie eingeklammert hat.

83. *leniter aegrotantem* statt *leviter aegrotantem* scheint trotz *leniter curant* Versehen oder naheliegende Glosse zu sein.

83. *pericula vitanda* statt *pericula*. *Vitanda*, das gerade den entgegengesetzten Sinn gibt, ist eine etwa aus *subeunda* verdorbene Glosse.

84. *diruit* statt *corruerunt* ist sehr ansprechend, weil dadurch, wie im vorhergehenden Satze Callicratidas, so hier Cleombrotus zum tätigen Subjekte wird, nur müßte natürlich die leichte Umstellung *Cleombrotus cum* vorgenommen werden.

87. *praecepit* = c statt *praecipit*. Wegen des unmittelbar vorhergehenden *apud eundem est Platonem* ist das Präsens vorzuziehen.

97. *reliquorum* = A^2B^2c statt *reliquarum* A^1B^1Hab.

103. *fortuitu* = B^2c statt *fortuito*[1]); *onestis* = B statt *honestatis*.

104. *haud* (aus *haut* korrigiert) *remisso animo homine dignus*. Baiter: *aut si remisso animo, magno homine dignus*; CFW. Müller: *ut si remisso animo, gravissimo homine dignus*; Schiche: *ut si remisso animo, honestissimo homine dignus*. Aus *haud*, *haut* ergibt sich *aut*, auf das auch *ut* der meisten Handschr. und *et* in c hinweist; das *si* vor *remisso*, das in F fehlt, ist sicherlich eine Glosse. Es ist also zu schreiben: *si tempore fit aut remisso animo*. In der Lücke vor *homine*, die Madvig mit *magno*, andere mit *liberali* oder

[1]) *fortuitu* ist von vielen für falsch, von anderen für richtig erklärt. Die bestimmt überlieferte Form ist jedenfalls beachtenswert.

gravissimo oder *honestissimo* ausfüllen, möchte ich im Hinblicke auf die unmittelbar vorhergehenden Worte *distinctio ingenui et in liberalis* das naheliegende *ingenuo* einsetzen.

110. *invita Minerva* ·|· *adversante et repugnante natura* statt der in allen bekannten Handschr. überlieferten Lesart *invita Minerva, ut aiunt, id est adversante et repugnante natura.* In F ist *ut aiunt* weggelassen und die Sigla ·|· deutet schon an, daß *adversante et repugnante natura* eine Glosse ist. Hinter *invita Minerva* schließt der Satz; *ut aiunt* ist hinzugefügt worden, als die Glosse in den Text eingedrungen war, und daß Cicero den Ausdruck *invita Minerva* seinen gebildeten Lesern nicht breit zu erklären brauchte, liegt auf der Hand. Es kann nach meiner Ansicht kein Zweifel sein, daß wir hier in F eine unbekannte bessere Rezension vor uns haben.

110. *naturam* statt *nostram.* Alle Handschr., auch c und A haben *nostram.* Orelli hat mit Heusinger *naturam* in den Text gesetzt, das auch schon in den alten Ausgaben steht. Ich glaube mit Facciolati, daß sowohl *nostram* wie *naturam* Glossen sind, und daß im Hinblicke auf das vorhergehende *non vitiosa, sed tamen propria* das einfache *propriam* genügt. Möglicherweise sind die doppelten Glossen durch die Verwechslung der einander sehr ähnlichen Siglen für *nostram* und *naturam* entstanden.

111. *notus* = A und den meisten Handschr. ist von Orelli und Schiche in den Text aufgenommen, während Baiter *innatus*, andere *natus* konjiziert haben. Ich bezweifle, daß man *natus* und *innatus* in dieser Bedeutung (Muttersprache) von der Sprache sagen kann, und habe an *nativus* gedacht, was auch schon von früheren Erklärern vorgeschlagen ist; dafür wäre dann die Glosse *notus* in den Text gedrungen. Am einfachsten aber dürfte es sein, wenn man *notus* als Glosse streicht und nur *qui nobis est* schreibt.

112. *Non enim* = c statt *Num enim.* Ich halte die Lesart cF für richtig. Abh. S. 47.

115. *nobilitates* = A. Die meisten Handschr., auch c, haben falsch *nobilitatem* und *divitias.* Unger hat *nobilitas*, Orelli *nobilitates* vermutet und diese letztere Vermutung findet durch die bis jetzt unbekannte Lesart in AF ihre handschriftliche Bestätigung. Offenbar paßt der Plural *nobilitates* am besten zu den anderen Pluralen *regna, imperia, honores, divitiae.*

116. *quoddam* (*institutum* ist am Rande nachgetragen!) *secantur* = c und Gu. 3 *sequantur* scheint mir (mit Heusing. u. Facc.) vor der gewöhnlichen Lesart *consequantur* den Vorzug zu ver-

dienen, weil die Wendung *institutum sequi* der bekannteren *institutum* (*vitae*) *capere*, welche Bedeutung doch hier vorauszusetzen ist, besser entspricht.

118. *diu cogitasse secum multumque dubitasse* statt *diu secum multumque dubitasse*. Auch hier zeigt F eine gute und selbständige Rezension; denn abgesehen von der schwülstigen Verbindung *diu secum multumque dubitasse*, die durch die hervorhebende Stellung von *secum* nur noch auffälliger wird, ist die Wendung *secum dubitare* an sich schon verdächtig. Auch das Schwanken der Handschr., von denen Ab *diu* weglassen und H *diu secum* in *secum diu* verändert hat, spricht dafür, daß die alten Erklärer und Redaktoren nach dem Ausfalle von *cogitasse* die sprachlichen Schwierigkeiten bemerkt und zu beseitigen versucht haben.

118. *fortassis* statt *fortasse* der übrigen Handschr.[1]) und *item*, wie die meisten Handschr. statt *idem*.

118. *quod visum est cuique*. *Quod* ist natürlich falsch statt *quos*; ob man aber nicht besser mit p *quoscunque* statt *quos cuique* zu lesen oder wegen der schwankenden Stellung von *cuique* in F dies überhaupt zu streichen und nur *quos* zu lesen hat, ist mir sehr zweifelhaft, weil *cuique* allein, ohne *nostrum* etwa, sehr hart erscheint und man, wenn *cuique* fehlt, viel leichter und natürlicher *nobis* ergänzen würde. *Cuique* könnte leicht dem kurz vorhergehenden *quam quisque viam vivendi*[2]) *sit ingressurus* entnommen sein.

Straßburg i. E. RICHARD MOLLWEIDE.

[1]) Ob so bestimmt überliefertem *fortassis* gegenüber diese Form bei Cicero ausgemerzt werden muß, ist mir zweifelhaft.

[2]) *vivendi* macht mir nach dem vorhergehenden *genere cursuque vivendi* den Eindruck einer Glosse.

Zur Kritik des Velleius Paterculus.

I.

Den Text des Velleius Paterculus hat Halm in seiner Ausgabe vom Jahre 1876 zum größten Teile vortrefflich festgestellt. Seine Rezension bekundet nicht nur meisterhafte Behandlung der handschriftlichen Überlieferung und sehr gute Kenntnis des lateinischen historischen Stils und speziell des Sprachgebrauches unseres Schriftstellers, sondern auch feinen Geschmack besonders in der Wahl der zu Gebote stehenden kritischen Vorschläge anderer Gelehrten. Die Arbeit Halms ist durch die kritische Ausgabe von Robinson Ellis (Oxford, 1898) keineswegs in Schatten gestellt worden; denn diese bedeutet jener gegenüber in mancher Hinsicht eher Rückschritt als Fortschritt. Sie ist zwar dadurch verdienstlich, daß sie uns ausführlich und genau mit dem Wortlaute der Amerbachschen Abschrift bekannt macht; aber was die eigentliche Gestaltung des Textes anbelangt, steht sie entschieden der Halmschen nach. Ellis ist bestrebt, konservativ zu verfahren, was an sich gewiß lobenswürdig wäre; indes auch die konservative Kritik hat ihre Grenzen, die sie nicht ungestraft überschreiten darf. Und über diese Grenzen nun ist Ellis, wie mich dünkt, öfters hinausgegangen und auf unrichtige Wege geraten. Die Murbacher Handschrift war z. B. voll von Doppelschreibungen, wie noch aus der Amerbachschen Abschrift ersichtlich ist, aber Ellis scheut sich nicht, selbst aus handgreiflichen Dittographien auch dort, wo der Sinn nichts mehr erfordert und vollständig ist, etwas zu erzeugen, nur daß ja kein Strich von der Überlieferung zugrunde gehe. Man hatte, um nur einiges hervorzuheben, II 58, 1 *quo anno id patravere facinus* — gemeint ist die Ermordung Caesars — gelesen, was auch dem Sinne vollkommen gerecht wird, aber da A *id id* bietet, schreibt Ellis *id ita*.

Oder II 79, 4 wurde bisher allgemein gelesen *legiones — expositae in terram paene a Pompeio oppressae sunt*, aber weil es in A heißt *pene paene*, fragt Ellis „*num paene plene? an paene paene sic dictum est ut modo modo, ut significentur naves proxime abfuisse ab exitio?*“ Halm las II 54, 1 mit anderen ganz richtig *non fuit [non] maior in Caesarem — fides*, Ellis jedoch liest mit Burer '*non fuit tamen maior in Caesarem — fides*' mit der Bemerkung „*superfuit ex tñ pars tantum posterior* (*ñ*).“ Solche Kritik hatte vor Ellis der Franzose A. Harant bei Livius in seinen *Emendationes et adnotationes ad T. Livium* mehrfach geübt, ohne jedoch Anklang zu finden. Eine große Anzahl von Stellen Velleius' hat Ellis im *Commentarius criticus* S. 147—192 mehr oder weniger ausführlich behandelt, allein seine Ergebnisse sind meist verfehlt und hätten nicht in dem Maße Eingang in den Text selbst finden sollen, wie es tatsächlich in Ellis' Ausgabe geschehen ist. Aber auch in der Aufnahme fremder Vermutungen verrät Ellis im ganzen keine besonders glückliche Hand, wenn er von Halm abweicht.

Nicht geringen Einfluß hat auf ihn die Schrift Em. Thomas' *De Velleiani voluminis condicione aliquot capita* (Berlin, 1893), wo ebenfalls zahlreiche Stellen unseres Historikers besprochen sind, ausgeübt. Die sehr konservative Kritik Thomas' hatte ihn offenbar nicht wenig angezogen, aber zu manchem falschen Schritte verleitet. Denn Thomas hat der Überlieferung viel zu großen Glauben geschenkt und Sachen in Schutz genommen, die vom Standpunkte des Velleianischen Sprachgebrauches aus abgewiesen werden müssen. Ellis ist leider öfter, als notwendig war, ihm gefolgt und hat Lesarten aus A eingeführt, denen gegenüber sich Halm aus guten Gründen ablehnend verhalten hatte.

Mit Rücksicht auf diese zwei Arbeiten, welche nach Erscheinen meiner in böhmischer Sprache verfaßten Schrift zu Velleius Paterculus „Grammatische, lexikalische und kritische Beobachtungen zu Vell. Pat.“ (Prag, 1892) veröffentlicht worden sind, will ich im folgenden eine Reihe von Stellen unseres Autors besprechen, um meinen Bedenken gegen Neuerungen beider genannten Gelehrten Ausdruck zu geben und möglicherweise zur Feststellung seines Textes etwas beizutragen. Dabei will ich auch Fr. Schölls Aufsatz zu Velleius, der fast gleichzeitig mit Ellis' Ausgabe erschienen ist (Rhein. Mus. LIII 511—525) und das erste Buch betrifft, berücksichtigen und einige von seinen Ergebnissen beurteilen. Denn

manches, was da erörtert wird, ist nicht richtig und fordert zum Widerspruche heraus.

I 9, 1: *nam biennio adeo varia fortuna cum consulibus conflixerat, ut plerumque superior foret magnamque partem Graeciae in societatem suam perduceret. Quin Rhodii quoque, fidelissimi antea Romanis, tum dubia fide speculati fortunam proniores regis partibus fuisse visi sunt.* An der Verbindung *adeo varia fortuna cum consulibus conflixerat, ut plerumque superior foret* nehme ich keinen Anstoß und billige keineswegs, was Fr. Schöll a. a. O. S. 525 gegen diese Stelle vorgebracht hat. Die Fortuna war für Perseus damals, d. i. am Anfange des Krieges, insoferne *varia*, als sie sich gar sehr von derjenigen unterschied, die späterhin sein unglückliches Ende in der Schlacht bei Pydna herbeiführte. Nach dieser am Schlusse des Krieges für Makedonien ungünstigen Fortuna möchte man auch schon zu Beginn desselben ihre Mißgunst gegen Perseus erwarten; aber merkwürdigerweise war damals die Schicksalsgöttin gegen den König ganz anders, nämlich freundlich gesinnt. Also in bezug auf jenes Endresultat heißt es an unserer Stelle *adeo varia fortuna*. Die Richtigkeit unserer Auffassung bestätigt vollkommen die ähnliche Stelle II 16, 4, welche Schöll ganz unbeachtet gelassen hat: *tam varia — fortuna Italici belli fuit, ut per biennium continuum duo Romani consules — ab hostibus occiderentur, exercitus populi Romani multis in locis funderentur utque ad saga iretur diuque in eo habitu maneretur;* vgl. auch Liv. XXI 1, 2 *et adeo varia fortuna belli ancepsque Mars fuit, ut propius periculum fuerint, qui vicerunt;* Vell. II 53, 3 *in tantum in illo viro a se discordante fortuna, ut cui modo ad victoriam terra defuerat, deesset ad sepulturam;* 55, 1 *Caesar — ibi primo varia fortuna, mox pugnavit sua;* II 1, 3. Es ist also kein triftiger Grund vorhanden, die Vulgata hier aufzugeben und eine andere Lesart zu suchen, wie es Fr. Schöll tat, der a. a. O. in folgender Weise die Stelle gestalten möchte: *nam biennio adeo* (verstehe: *adeo biennio* = sogar zwei Jahre) *varia fortuna cum consulibus conflixerat. At* (*ut* M) *plerumque superior fuit* (so M, *fuerit* P) *magnamque partem Graeciae in societatem suam perducere quivit* (*perduceret quibus* AP). *Rhodii quoque, fidelissimi antea Romanis.....* Dagegen ist aber einzuwenden, daß Velleius *adeo* in der steigernden Bedeutung sogar nicht kennt, sondern dafür *vel* verwendet; vgl. II 62, 3 *libenter se vel in perpetuo exsilio victuros;* II 41, 3. Dann verstößt *quivit* gegen seinen Gebrauch, da er *queo* in Sätzen mit positivem Sinn ebensowenig für *possum* ge-

braucht, wie Livius, Valerius Maximus und Curtius Rufus. Das Verbum *queo* erscheint bei ihm überhaupt nur einmal, und dies in einer Frage mit negativem Sinn, nämlich II 75, 2 *quis — satis mirari queat?* Dreimal ist *nequeo* vertreten: I 16, 1 *nequeo tamen temperare mihi*; 16, 5 *videri nequiverint;* II 68, 2 *nequiitque — deterreri.* Übrigens ist *quivit* in jenem Satze überhaupt zwecklos und es wäre viel besser, wenn es einfach hieße *perduxit* statt *perducere quivit,* welches überdies die bei Vell. nicht beliebte hexametrische Klausel ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ enthält. Schöll gelangte auch aus dem Grunde zu jener Änderung, daß er *quin—quoque* nicht gelten lassen wollte, in der Meinung, daß es unbelegbar sei. Er sagt wörtlich: „Die Verbindung *quin — quoque* statt *quin etiam* ist meines Wissens ganz unbelegt und unerhört.“ Aber wenn *quin etiam, quin et* oft sich findet, warum sollte *quin — quoque* unerhört sein? Und wirklich gibt es hiefür Beispiele genug, und wundern muß man sich, daß sie Schöll insgesamt entgangen sind. Ich führe hier aus meinen Sammlungen nur folgende Belege an: Liv. V 24, 7 *quin illa quoque actio movebatur*; VI 7, 2 *quin voces quoque auditas;* VIII 20, 4 *quin opificum quoque vulgus et sellularii — exciti dicuntur;* IX 25, 3 *quin Romam quoque — ventum est;* XXIV 10, 11 *quin Romae quoque — examen in foro visum;* Quint. Inst. II 4, 5 *quin ipsis quoque doctoribus hoc esse curae velim;* VII 4, 17 *quin Cicero quoque — testari videtur;* VIII 4, 24 *quin ex instrumento quoque heroum illorum magnitudo aestimanda nobis datur;* XII 10, 8 *quin aetatem quoque graviorem dicitur refugisse*; Ovid. Met. IX 291. Daß *quin — quoque* an obiger Stelle auch dem Sinne nach richtig ist, bedarf keines Beweises. Denn es steht in einem Satze, welcher dem vorhergehenden gegenüber eine Gradation enthält. Das Glück war Perseus zuerst dermaßen günstig, daß er nicht nur einen großen Teil Griechenlands auf seine Seite brachte, sondern daß selbst die Rhodier, welche es sonst mit den Römern hielten, wankend wurden und ihm zuneigten. Wir tun daher gut, bei der Vulgata zu verharren.

Im folgenden billige ich Heinsius' Ansicht, nach der *fuit* hinter *medius* zu tilgen wäre. Denn das Wort ist hier störend und konnte durch Dittographie aus dem vorhergehenden *fuisse* hervorgerufen werden.

I 9, 6: *cuius (triumphus) tantum priores excessit vel magnitudine regis Persei vel specie simulacrorum vel modo pecuniae, ut bis miliens centiens sestertium aerario contulerit is et omnium ante actorum comparationem amplitudine vicerit.* Schon Schöpfer hatte *contulerit is* für *contulerit his* A P geschrieben und Ellis nahm

dessen augenscheinlich leichte Änderung auf, nachdem sie auch von Thomas befürwortet worden war. Aber sie war entschieden abzulehnen. Denn *is* ist, wie man gleich sieht, vollkommen überflüssig und sehr lästig, da es den Triumph des Paulus bezeichnet, und der ist ja Subjekt schon im Hauptsatze. Aber noch anstößiger wird *is* durch die Stelle, wo es angebracht ist. Denn außer den einsilbigen Formen von *esse* stellt Velleius nie Monosyllaba ans Ende der Sätze, wie hier *is* angebracht wäre. Davon scheint weder Thomas noch Ellis etwas zu wissen; der letztere wagt es auch zum Unterschied von anderen Herausgebern II 18, 6 zu schreiben: *et omnis provincias concupiscenti addixit ⟨se⟩ legemque — tulit* (für *⟨se⟩ addixit*). Besser war, was Fröhlich gefunden hatte: *ut, bis miliens centiens sestertium aerario cum ⟨in⟩tulisset, omnium — comparationem amplitudine vicerit.* Aber fehlerhaft war dieser Vorschlag insofern, als er *cum* nicht an der Spitze des Satzes, wie es die Gewohnheit unseres Schriftstellers fordert, sondern im Inneren desselben hatte. Vgl. auch folgende Stellen: II 5, 2 *ut, cum urbem Contrebiam — oppugnaret, pulsas — subire iuberet;* II 11, 2 *effecit, ut, cum commeatu petito Romam venisset, consul crearetur;* II 31, 2 *ut, cum belli more — terrerent, — Cn. Pompeius — mitteretur.* Diesem Erfordernis wurde Halm gerecht, wenn er mit Cludius und nach eigener Vermutung schrieb: *ut, ⟨cum⟩ — aerario intulisset.* Der Fehler *contulerit his et* für *contulerit* läßt sich auf *contulerit isset* zurückführen, d. i. jemand hatte *contulerit* für *contulisset* geschrieben, wohl durch folgendes *vicerit* verführt, darauf aber wurde dieser Fehler durch übergeschriebenes *isset* wieder gut gemacht. Allein es ist nicht ganz ausgemacht, ob der Satz *cum — aerario contulisset* überhaupt authentisch ist. Er erklärt nämlich nur die Worte *modo pecuniae;* wie kommt es nun, daß die koordinierten Satzglieder *magnitudine regis Persei* und *specie simulacrorum* nicht ebenso näher ausgeführt werden?

I 10, 1: *per idem tempus — missus est ad eum legatus M. Popilius Laenas, qui iuberet incepto desistere. Mandataque ut exposuit, regem deliberaturum se dicentem circumscripsit virgula.* Ellis wählte die Schreibung Haases für das überlieferte *mandataque exposuit ut,* ohne zu merken, daß diese Lesart wegen der Stellung des *ut* unhaltbar ist. Denn Velleius setzt doch subordinierende Temporalkonjunktionen ständig an den Anfang des Satzes mit Ausnahme der Fälle, wo Demonstrativum oder Relativum oder gemeinsames Subjekt vorangestellt ist. Man erwartete daher wenigstens

utque mandata exposuit, regem...., aber dieses wäre sonst wenig wahrscheinlich und außerdem vermißt man vor *mandataque exposuit* eine Erwähnung der Ankunft des Popilius bei Antiochus, wie ich in meiner Schrift S. 14 hervorgehoben habe (vgl. auch Val. Max. VI 4, ext. 3). Aus diesen Gründen halte ich auch jetzt an meinem Vorschlage ⟨*is ut eo pervenit*⟩ *mandataque exposuit, regem — circumscripsit* fest. *Ut* nach *exposuit* kann ganz gut Dittographie sein. Ebenso verfehlt ist Ellis' Vermutung II 76, 1 *comes cum esse non posset* für *cum comes e. n. p.*, wie schon Aldus richtig schrieb.

Doch nicht nur Temporalkonjunktionen, sondern auch *ut* der Final-, Imperativ- und Konsekutivsätze findet man bei Velleius, und zwar ausnahmslos, am Anfang des Satzes und nicht erst an dessen zweiter Stelle, wie manchmal bei Cicero. Gegen diese Gewohnheit des Schriftstellers verstößt Ellis, wenn er II 38, 1 mit Vossius und Thomas schreibt: *haud absurdum videtur — paucis percurrere, quae cuiusque ductu gens — stipendiaria facta sit, facilius ut quae partibus notavimus, simul universa conspici possint.* Die Handschrift hatte zwar *facilius* vor *ut*, aber in Verbindung mit *notavimus*, woraus deutlich hervorgeht, daß *notavimus* und *facilius* einmal zusammen an falsche Stelle geraten war und daß, wie schon Acidalius sah, geschrieben werden muß: *ut quae partibus notavimus, facilius simul universa conspici possint.* Ebenso ablehnen müssen wir Ellis' Vorschlag II 21, 2 *ita se dubium — praestitit, omnia* ⟨*ut*⟩ *ex proprio usu ageret* für *ut omnia*, wie P und andere schreiben. Falsch ist ferner Ellis' Neuerung II 118, 4 *efficiatque, quod miserrimum est, quod accidit ut etiam merito accidisse videatur.* Denn *quod accidit* ist Subjekt zu *ut — accidisse videatur* und muß folglich in das Innere des Satzes treten; die richtige Lesart ist *ut quod accidit etiam* (*et etiam* AB, offenbar durch Dittographie) *merito accidisse videatur.* Dies lehren uns besonders folgende Stellen: II 14, 3 *ita compone domum meam, ut, quidquid agam, ab omnibus perspici possit;* II 28, 3 *ut in qua civitate petulantis convici iudicium — redditur, in ea iugulati civis — constitueretur auctoramentum;* II 30, 6 *in tantum adulevit, ut qua ultimo dimicavere acie — se — opposuerint;* II 34, 3 *effecit, ne quorum arma viceramus, eorum ingenio vinceremur*; II 44, 2 *hoc consilium sequendi — causam habuerat — Crassus, ut quem principatum solus adsequi non poterat, auctoritate Pompei, viribus teneret Caesaris;* II 53, 3 *in tantum in illo viro a se discordante fortuna, ut cui modo ad victoriam terra defuerat, deesset ad sepulturam;* das. 90, 4;

91, 3; 112, 3 und 128, 4[1]). Verwerflich ist endlich Ellis' Vermutung II 45, 1 *legem in tribunatu tulit, qui civem Romanum — interemisset, ei ut* (*et* AP) *aqua et igni interdiceretur.* Wenn *ut* ergänzt werden soll — und dies halte auch ich für richtig, vgl. meine Schrift S. 49 —, so muß dies gleich nach *tulit* geschehen, d. i. man muß lesen: *legem — tulit,* ⟨*ut*⟩ *qui civem — interemisset, ei aqua et igni interdiceretur.*

Aber auch Relativa pflegt Velleius nicht an zweite Stelle zu setzen. Und doch wagt Ellis II 50, 1 mit P zu schreiben: *at Caesar Domitio legionibusque, Corfini quae una cum eo fuerant, potitus — in urbem revertitur.* Da *legionibusque Corfini* in A steht (ohne *quae*), kann *quae* in P aus Konjektur hinzugesetzt worden sein. Die Schreibweise des Schriftstellers gebietet uns zu lesen, wie schon Baiter gesehen hat: '*legionibusque,* ⟨*quae*⟩ *Corfini una cum eo fuerant*'. Zu *-que quae* vgl. II 94, 4 *ad visendas ordinandasque quae sub oriente sunt provincias*; 110, 3 *gentium nationumque quae rebellaverant*; — Liv. XXII 11, 7; XLI 2, 11; 3, 8.

I 10, 4: *is cum in contione extra urbem more maiorum ante triumphi diem ordinem actorum suorum commemoraret, deos immortales precatus est.* Vor *ordinem* hat A noch *in.* Um dies nicht ganz verloren gehen zu lassen, beantragt Schöll a. a. O. S. 523 daraus VII oder VI zu machen und zu lesen: *ante triumphi diem septimum* (oder: *sextum*) *ordinem actorum suorum commemoraret.* Aber man erwartet vielmehr die Wortfolge: *ante* ⟨*septimum*⟩ *triumphi diem,* zumal da *ordinem* folgt. Indes *septimum* ist nicht notwendig und kein anderweitiges Zeugnis bestätigt dasselbe; Paulus konnte ganz gut auch den Tag vor seinem Triumphe jene Bitte aussprechen. Das *in* vor *ordinem* kann aus der vorhergehenden Zeile eingedrungen sein oder es entwickelte sich, wie so oft, aus dem benachbarten *m* ('diem') (s. hierüber Madvig, *Emend. Liv.* p.[2] 178; 196; 220; 228; 272 u. s.). Vgl. Vell. II 18, 3 *horum fidem* (*fidem in* A) *Mytilenaeorum perfidia inluminavit;* II 80, 4 *quam tueri* (*intueri* BA) *non poterat;* s. auch des Verf. Schrift S. 73.

I 12, 7: *neque se Roma iam terrarum orbi superato securam speravit fore, si monimentum usquam stantis maneret Carthaginis.* Diese strittige Stelle ist in der letzten Zeit nicht sehr glücklich be-

[1]) Hiernach erwartet man auch II 8, 1: *hortatus est,* ⟨*ut*⟩ *qui salvam vellent rem publicam, se sequerentur.* Wenn Velleius sonst *ut* im Imperativsatz wegläßt, stellt er den Konjunktiv an die Spitze des Satzes, wie II 80, 2 *auderetque denuntiare Caesari, excederet Sicilia*; II 107, 1 *petiit, liceret sibi egredi.*

handelt worden. A hat *mo*^{nitu}, in P steht *nomen*, Ellis liest mit Baiter *monimentum*. Baiters Lesart kommt der Überlieferung zwar näher, aber dem Sinne des Gedankens wird sie nicht ganz gerecht. Velleius will offenbar sagen: Rom hielt sich nicht für sicher, wenn auch nur der Name, d. h. bloß der Schatten des irgendwo stehenden Karthago noch erhalten bliebe, d. i. wenn Karthago auch das Geringste von seiner politischen Macht noch besäße. Dies drückt am besten die Schreibung der *ed. princ.* aus: *si nomen usquam stantis maneret Carthaginis.* Vgl. bezüglich dieser Bedeutung von *nomen* Liv. XLIV 41, 4 *ita tum elephantomachae nomen tantum sine usu fuerunt;* XXIX 1, 11 *praeterquam quod nomina tantum ducum in Hispania Romani haberent;* V 18, 4 *me iam non eundem, sed umbram nomenque P. Licinii relictum videtis*; Curt. IV 12, 9 *ceterique rubri maris accolae, nomina verius quam auxilia.* Vielleicht stand in der Handschrift nur *mo* für *nō* (= *nomen*), welches dann jemand durch übergeschriebenes *nitu* verständlicher machen wollte. Um auch diesem *nitu* gerecht zu werden, verfiel Thomas (S. 52) auf den sonderbaren Gedanken, '*antiquum rarumque vocabulum*' *simitu* durch die Lesart '*si no⟨men si⟩mitu usquam stantis maneret Carthaginis*' bei Velleius einzuführen. Nicht einmal bei dem altertümelnden Sallust dürfte man etwas solches wagen, geschweige denn bei Velleius, der modern und rhetorisch schreibend, veralteten Ausdrücken bis auf *autumare* (I 6, 4) konsequent ausweicht und obendrein das gewöhnliche *simul* an nicht weniger als zwölf Stellen wirklich anwendet. Dieses *simitu* ist ein ebenso arger Mißgriff wie *prosapiae*, welches derselbe Gelehrte S. 51 für die schwierige Stelle II 51, 3 konjiziert, indem er schreibt: *non Hispanae prosapiae* (*Hispaniae Asiae* AP) *natus, sed Hispanus*, oder die Form *quoi*, die er für II 118, 4 S. 17 vorschlägt.

Abzulehnen ist auch Fr. Schölls Vorschlag (Rhein. Mus. LIII 521): *si modo ⟨umbra⟩ usquam stantis maneret Carthaginis*, der, was den Sinn anbelangt, mit der Lesart *nomen* freilich auf dasselbe hinausläuft. Denn *modo* = nur ist nicht velleianisch, wohl aber *tantummodo:* II 19, 2 *oculis tantummodo — eminentibus*; II 41, 3 *qui oculis tantummodo eum custodiebant;* 46, 3; 49, 4; 77, 2; 89, 3; 89, 5; 107, 3; 110, 5; 117, 1; 126, 4. Neben *tantummodo* kommt einigemal auch bloßes *tantum* vor: II 18, 4 *nec tantum* (*tamen* M) *in eos — saevitum;* 100, 4 *non tantum incolumitate donaverat;* 114, 2 *domus tantum ac domestici deerant*[1]). *Modo* ist

[1]) Ganz fehlt bei Velleius *solum*, dafür liest man einigemale *solus*: I 18, 1 *ingenia vero solis Atheniensium muris clausa existimes*; II 8, 2 *quod solis con-*

bei Velleius nur in der Bedeutung 'soeben', 'vor kurzem' und als *modo — modo* (bald — bald) nachweisbar; vgl. II 53, 3 *ut cui modo ad victoriam terra defuerat, deesset ad sepulturam*; 74, 2 *modo apud veteranos criminatus Caesarem, modo eos, qui — agros amiserant, ad arma conciens.* Dadurch aber, daß *modo* in der Bedeutung nur dem Sprachgebrauch Velleius' zuwider läuft, wird der ganze Vorschlag Schölls zunichte; denn auf *mō* (= *modo*) ist er aufgebaut worden.

I 16, 1: *paene magis necessaria praetereunda quam supervacua amplectenda.* Ellis schreibt *supervacua* mit P, indem er dies in der Schrift von A entziffert zu haben glaubt. Doch Fechter las in A *supervania* und Orelli *supervanea.* Die letzteren scheinen eher Recht zu haben. Denn das, was sie gelesen zu haben behaupten, führt zur Form *superva⟨ca⟩nea*, und *supervacaneum* steht fest für II 36, 2 *paene supervacaneum videri potest.* Es ist nämlich an sich wenig wahrscheinlich, daß Velleius neben *supervacaneus* auch die andere Form *supervacuus* gebraucht haben sollte.

I 17, 2: *historicos etiam — minus octoginta annis circumdatum aevum tulit, ut nec poetarum in antiquius citeriusve processit ubertas.* In meiner Schrift S. 19 habe ich gezeigt, daß unser Schriftsteller *ne — quidem* öfters (zehnmal) hat, nie aber *nec* in diesem Sinne gebraucht. Daraus schloß ich folgerichtig, daß, wenn A an unserer Stelle *ne* bietet, dieses beizubehalten, aber nach *poetarum* das fehlende *quidem* zu ergänzen ist. Allein die Mühe war vergeblich. Ellis hält an *nec*, welches in der *edit. princ.* offenbar aus *ne* interpoliert ist, fest und erwähnt nicht einmal mein, wie ich glaube, sicheres Ergebnis. Derselbe Gelehrte pflichtet ferner Thomas bei, wenn er S. 40 an der sehr strittigen Stelle II 26, 3 *nunc virtute feminae nec (eminet M) propria (pātria M) latet* vorschlägt, wo *nec* ebenfalls *ne — quidem* Velleius' Sprachgebrauch zuwider bedeuten müßte. Ein solches Verfahren ist mir nicht verständlich.

Sehr zweifelhaft und daher nicht in den Text aufzunehmen war *nec* in dieser Bedeutung II 129, 3, wo Ellis nach eigener Vermutung geschrieben hat: '*quam illum ut honorate, ⟨sic⟩ nec secure continet*'. Die Stelle ist nämlich lückenhaft und wenn man *secure* in der Bedeutung sicher, was bei Velleius wohl angeht (vgl. I 12, 7; II 98, 1, 2; 103, 4; 123, 2; 128, 4), nimmt, so ist eine

---

tigerat Scipionibus; 47, 3 *consulatus soli Cn. Pompeio — delatus est;* 124, 2 *solique huic contigit paene diutius recusare.* Somit ist *solum* Adjektiv II 35, 2 *cuique id solum visum est rationem habere, quod haberet iustitiam.*

Negation dabei gar nicht nötig. Und so hat denn auch Halm mit Bormann einfach hergestellt: *ut honorate, sic secure continet.* Aber diese scheinbar richtige Lesart habe ich a. a. O. S. 86 angefochten und sie als wenig dem Sprachgebrauch des Velleius entsprechend dargetan. Denn *sic* ist für *ita* bei Velleius höchst selten und immer heißt es bei ihm *ut (quem ad modum)* — *ita*, niemals *sic*. Daselbst sprach ich die Meinung aus, daß *nec secure* aus der Dittographie *sec secure* sich entwickelte und daß der Gewohnheit des Schriftstellers gemäß ergänzt werden müsse: *ut honorate, ⟨ita⟩ secure continet.* Diese Meinung halte ich auch jetzt aufrecht.

Wie mit *nec* in der Bedeutung *ne — quidem*, so muß man auch mit *et = etiam* bei Vell. sehr vorsichtig umgehen; denn es ist nicht wahr, daß *et* in dieser Bedeutung bei ihm häufig sei. *Et = etiam* läßt er zwar zu, aber selten und in gewissen Grenzen. Weit größer ist bei ihm die Zahl der Stellen, wo das volle *etiam* verwendet wird; das Verhältnis ist, wie ich schon in meiner Schrift S. 21 gezeigt habe, 1 : 10. Velleius schreibt *et* für *etiam* (dreimal) vor *hic*: II 40, 4; 91, 2; 130, 3; außerdem dreimal nach dem ersten Satzgliede vor Eigennamen: I 2, 3 *ea tempestate (= tum) et Tyria classis — Gadis condidit;* II 9, 4 *celebre et Lucili nomen fuit*; 96, 1 *ut et Neronis esset socer.* Auch hierin steht Velleius dem klassischen Gebrauche ziemlich nahe. An allen übrigen Stellen ist *et* für *etiam* bei ihm zweifelhaft und der überlieferte Wortlaut zu ändern. Ganz richtig wird allgemein I 17, 2 *historicos et⟨iam⟩ — aevum tulit* geschrieben; überzeugend ist Ellis' Vorschlag II 90, 1 *coalescentibusque rei publicae membris etiam coaluerunt* für *et coram aliero* AP (nur daß ich lieber *coaluere* mit Bergk lesen möchte); richtig m. E. ist die Konjektur Halms II 114, 3 *admonitio frequens [in] erat et castigatio.* Die Stelle I 18, 3 halte ich a. a. O. S. 20 für verdorben (durch Dittographie) und lese mit P *quae urbes [erinitalia] talium*[1]) *studiorum fuere steriles* und I 18, 1 schreibe ich ebenda mit Streichung des *et: transit admiratio ab condicione temporum [et] ad urbium* (vgl. II 130, 3 und 4). Denn überliefert ist *ad condicionem* und um *ad condicionem temporum* mit *ad urbium* zu verbinden, konnte sich jemand leicht versucht fühlen, *et* einzuschalten. Auch in der Annahme von *et = etiam* bei Vell. scheint mir weder Thomas noch Ellis das richtige Maß eingehalten zu

[1]) Ganz abzulehnen ist Ellis' Versuch *quae urbes et in imitamina talium studiorum fuere steriles;* denn *imitamen* konnte sich Ovid erlauben, Prosaiker lehnten es ab. Vell. sagt sonst *imitatio;* vgl. II 128, 4 und I 17, 5.

haben. Öfters wurde es auch schon früher von einzelnen Gelehrten durch Konjektur bei unserem Schriftsteller eingeführt, wie ich a. a. O. S. 21 hervorhebe, aber freilich jedesmal erfolglos.

I 17, 5: *huius ergo recedentisque in saeculum ingeniorum similitudinis congregantisque se et in studium par et in emolumentum causas cum saepe requiro, numquam reperio, quas esse veras confidam.* So schreibt Ellis nach Thomas' Vorschlag; in M scheint *recedentis inq. saeculum* gewesen zu sein. So hätten wir die zwei Glieder *recedentis* und *congregantis* durch doppeltes *que* verbunden statt durch ein einfaches. Zwar ist *que* beim Relativum einmal bei Velleius auf diese Weise verwendet, II 113, 1 *iunctis exercitibus, quique sub Caesare fuerant quique ad eum venerant,* aber sonst nicht. Deswegen ist es sicher sehr gewagt, jenen Gebrauch über diese Grenze durch Konjektur hinauszudehnen. Ich glaube nicht, daß in *inq.* mehr steckt als *in*; es konnte sich nämlich *inque* aus *inge* entwickeln, welches wieder durch Voraufnahme des *ingeniorum* verursacht wurde. Ebenso scheint I 8, 2 *in ludicro omnisque generis certaminum* nichts anderes als *in ludicro omnis gegeneris certaminum* zu sein, so daß die echte Lesart *in ludicro omnis generis certaminum* wäre, wie schon Gelenius geschrieben hat. Denn der Sinn weist hier auf keine Lücke hin. Aber *idem* vermisse ich a. O. bei *saeculum* sehr; denn es handelt sich um dasselbe *saeculum,* nicht um *saeculum* schlechthin. In ein und demselben Jahrhundert, meint Velleius, kommen hervorragende Geister in jedem Fache vor, nur in diesem sind sie beieinander zu treffen, nicht vereinzelt in verschiedenen Zeitaltern. Ich denke, daß dieses *idem* hier ausgefallen ist und daß die echte Lesart lautet: *huius ergo recedentis in ⟨idem⟩ saeculum ingeniorum similitudinis;* s. auch a. O. S. 22. Der Ausfall von *idem* konnte ganz wohl durch die Voraufnahme von *ingeniorum* bewirkt werden.

I 18, 1: *una urbs Attica pluribus † annis eloquentiae quam universa Graecia operibusque floruit, adeo ut corpora gentis illius separata sint in alias civitatis, ingenia vero solis Atheniensium muris clausa existimes.* Das verdorbene *annis* ist weder durch Thomas noch durch Ellis oder Schöll in probabler Weise verbessert worden. Am einfachsten scheint es mir, *in⟨ge⟩niis* hiefür zu schreiben. Das Wort wäre nicht nur dem Sinne nach passend, sondern es entspräche auch der Schreibweise des Schriftstellers sehr gut; vgl. I 16, 2 *eminentissima cuiusque professionis ingenia in eandem formam — congruere;* das. 2 *ita cuiusque clari operis capacia ingenia — semet ipsa — separaverunt;* 4 *philosophorum quoque ingenia Socratico ore*

defluentia; 17, 5 *aluntur aemulatione ingenia*; II 9, 2 *quorum aetati ingeniisque successere;* das. 3 *clara — fuere ingenia in togatis Afrani, in tragoediis Pacuvi et Acci, usque in Graecorum ingeniorum comparationem evecti;* 36, 2 und 3. Senec. contr. I, praef. 6 *quidquid Romana facundia habet, quod insolenti Graeciae aut opponat aut praeferat, circa Ciceronem effloruit; omnia ingenia, quae lucem studiis nostris attulerunt, tunc nata sunt. — — nihil enim tam mortiferum ingeniis quam luxuria est.* Das (vielleicht aus *inĝiis*) entstandene *inniis* oder *innis* konnte leicht in *annis*, welches überliefert ist, umgewandelt werden. Im folgenden stört *sint* in unliebsamer Weise die Gleichmäßigkeit beider Sätze (vgl. auch II 23, 5) und dürfte, wie schon einige meinten, fremden Ursprunges sein. — Wie das hier zu *innis* verstümmelte *ingeniis* Anlaß zu *annis* gegeben zu haben scheint, so ist II 80, 4 *decimoque anno quam ad indignissimam vita sua potentiam pervenerat* das nach Ausfall von *gni* zu *indissimam* verkürzte *indignissimam* die Ursache des überlieferten *in dissim⟨illim⟩am* gewesen. Denn auch hier trachtete ein Abschreiber aus verdorbenem *dissimam* ein lateinisches Wort zu bilden. Jenes *indignissimam* stellte schon Ruhnken wieder her und abzulehnen ist, was Thomas vorziehen möchte, *indi⟨gni⟩ssimam ⟨illam⟩*, da *illam* hier durchaus nicht notwendig ist.

II 1, 5: *sed Pompeium gratia inpunitum habuit, Mancinum verecundia (quippe non recusando) perduxit huc, ut per fetialis nudus ac post tergum religatis manibus dederetur hostibus.* Diese Stelle habe ich a. O. S. 23 besprochen; ich gelangte dort zu dem Ergebnis, daß die Worte *quippe non recusando* als Randglosse aus dem Texte entfernt werden sollen. Thomas (S. 25) will an jenen Worten auch nichts ändern, hält sie aber für einen parenthetischen Satz des Schriftstellers selbst. Dieser Ansicht schließt sich Ellis in seiner Ausgabe an. Es fällt mir jedoch sehr schwer, an die Richtigkeit dieser Meinung zu glauben. Denn wo hat Velleius sonst *quippe*, welches er öfters gebraucht, ohne Verbum finitum? Die eingeklammerten Worte besagen aber auch nichts weiter, als was in *verecundia* schon enthalten ist, und können ohne Schaden des Gedankens getilgt werden. Ebenso hätte Ellis die II 6, 4 in der Überlieferung vorkommende Randbemerkung *triumvirum nominaverat eum* streichen sollen, wie ich in meiner Schrift S. 25 und 26 zu tun geraten habe. Statt dessen aber verwässert er die Stelle in folgender Weise: *quem C. Gracchus in locum Tiberi fratris triumvirum nominaverat, eun⟨dem⟩*

socium regalis adsumpserat potentiae, morte adfecit. Doch Ellis ist nicht einmal von der offenkundigen Randglosse II 5, 3 *facientibusque omnibus in procinctu testamenta, velut ad certam mortem eundum foret, non deterritus proposito [perseverantia ducis], quem moriturum miserat militem, victorem recepit,* welche schon Davies erkannt hatte, überzeugt und möchte lieber *perseverantia ⟨usus summi⟩ ducis* ergänzen. Ob er wohl hierin Beifall finden wird? Dieses Streben, allem Anscheine nach interpolierte Worte bei Velleius zu verteidigen, zeigt in dem erwähnten Aufsatze übrigens auch Schöll. Er hält nämlich I 2, 1 *imprudenter* hinter *de industria* — im Gegensatze zu vielen anderen, die es wenigstens vor *interemptus est* stellen (in Wirklichkeit ist es wohl interpoliert) — für richtig und erklärt beide Ausdrücke 'in beabsichtigter Unvorsichtigkeit'. Ebenso weiß er I 15, 3 *in demoliendo* zu deuten und weist 'den unmethodischen Einfall Gruters', welchen auch ich in meiner Schrift S. 18 billigte und noch jetzt billige, zurück[1]). Ich glaube aber nicht, daß Schöll durch seine nichts weniger als einfache Deutungsweise viele von der Richtigkeit des Überlieferten überzeugt hat. Ich wenigstens bin nicht im mindesten durch seine Ausführungen in den Ansichten, die ich in meiner Schrift vertreten hatte, wankend geworden.

II 7, 3: *sed Opimium, virum alioqui sanctum et gravem, damnatum postea iudicio publico memoria istius saevitiae nulla civilis prosecuta est misericordia.* Ellis folgt hier Halm, der *istius* geschrieben hat für das überlieferte *ipsius.* Aber diese Lesart ist, wie ich schon a. O. S. 27 hervorgehoben habe, deswegen wenig wahrscheinlich, weil Velleius *iste* nirgends anwendet und immer *hic* dafür hat. An demselben Orte beantragte ich daher etwa *illius* zu lesen, da manchmal *ille* und *ipse* in den Handschriften verwechselt werden, und verglich die Stellen II 16, 3 und 79, 6. Allein vielleicht ist das überlieferte *ipsius* doch unversehrt,

---

[1]) Nicht nur hier, sondern auch sonst erwähnt Schöll Ergebnisse, zu denen ich in meiner Schrift gelangt bin, wenn er abweichender Ansicht ist. Dies ist auch der Fall bei Besprechung der sehr strittigen Stelle I 9, 6 *qui Pauli impedire obniterentur.* Bei dieser Gelegenheit meint er, ich hätte die Stellen II 89, 5 und 123, 1 ganz übersehen. Da berichtet er aber falsch; beide Stellen sind ja S. 13 ausdrücklich von mir zitiert und nicht minder die Vergilstelle Georg. IV 84 *usque adeo obnixi non cedere,* welche nach Schöll für unsere Stelle ausschlaggebend sein soll. Aber freilich nichts von dem schien mir und scheint bis jetzt die genügende Kraft zu besitzen, die Velleiusstelle als richtig überliefert zu erweisen.

aber vorher *huius* fortgelassen. Somit wäre zu schreiben: *memoria ⟨huius⟩ ipsius saevitiae* (= in Erinnerung an eben dieses grausame Verfahren); vgl. II 9, 3 *magnumque inter hos ipsos facientis operi suo locum;* II 104, 1 *illud adiectum his ipsis — verbis*; 125, 4 *et his ipsis militum gladiis — obsidentes coercuit;* I 11, 5 *aedem ex marmore in iis ipsis monimentis molitus ⟨huius⟩ — luxuriae princeps fuit*; 14, 3 *eo ipso anno, quo Alexandria condita*; II 13, 2 *in iis ipsis — senatum habuit adversarium;* 15, 2; 27, 4; 70, 5 und 125, 4.

Aber nicht nur hier erscheint *iste* in Velleius' Texte bei Ellis, sondern auch II 120, 2, wo der Herausgeber mit Bothe schreibt: *arma infert isti quem (interfecti quae* A) *arcuisse pater et patria contenti erant.* Hier hat schon Lipsius das Richtige erkannt, indem er schrieb: *arma infert, quae arcuisse pater et patria contenti erant.* Tiberius, so ist der Sinn, überzieht den Feind mit Krieg, während früher sein Vater und das Vaterland froh waren, wenn sie den vom Feinde angefangenen Krieg nur abwehren konnten. *Interfecti* A scheint mehr zu enthalten als *infert*, enthält aber nicht. Erweiterungen einzelner Wörter kommen auch sonst (s. a. O. S. 53) in Handschriften vor; hier dürfte dem Fehler zugrunde liegen die Dittographie *interfert*, welche ohne Schwierigkeit in *interfecti* übergehen konnte. Freilich ist auch II 64, 2 mit Thomas (S. 9) an *iste* nicht zu denken. Er möchte nämlich hier schreiben: *censebatque aequum — Caesarem per⟨isse⟩. Isthaec* (oder: *istaec*) *sunt tempora, quibus M. Tullius — aeternas Antonii memoriae inussit notas.* Aus *peristhaec* A ist mit Rhenanus und anderen vielmehr *periss⟨e⟩ haec* herzustellen und zu schreiben: *Caesarem periss⟨e⟩. Haec sunt tempora.* Dies zeigt auch die ganz ähnliche Stelle II 62, 5: *negavere milites sine imperatore suo ulla se aduituros mandata. Hoc est illud tempus, quo Cicero — Caesarem laudandum et tollendum censebat;* vgl. auch 112, 7 *hoc fere tempore Agrippa — avi sui animum alienavit sibi;* I 11, 3 *hic est Metellus Macedonicus, qui porticus — fecerat;* II 7, 5 *hic est Opimius, a quo — vini nomen*; Sen. contr. II 5, 20; IX 2, 1; X 5, 21; suas. 1, 7; 7, 13; Val. Max. VI 9, 9.

II 11, 2: *Metelli tamen et triumphus fuit clarissimus et meritum ⟨eius fidei⟩ virtutique cognomen Numidici inditum.* Mit Unrecht entschied sich hier Ellis für Thomas' Einschub *eius fidei* und für das überlieferte *virtutique.* Denn der ehrende Beiname *Numidicus* wurde doch Metellus selbst, aber nicht seiner *fides virtusque* gegeben. Besser ist, was Ellis selbst gefunden hat, *et meritum ex*

virtutibus quoque cognomen Numidici inditum, jedoch auch nicht richtig, da es, wie ich a. O. S. 31 dargetan habe, vielmehr heißen müßte *meritum virtutibus* (ohne *ex*). An demselben Orte schlug ich vor: *et meritum [et] virtute [que] cognomen Numidici inditum;* indessen kann auch diese Lesart nicht gebilligt werden. Denn der Fehler liegt hier tiefer, als bisher bemerkt wurde. Es fehlt nämlich ein ganzes Satzglied, welches den Worten *et triumphus clarissimus* entsprechen und zu dem Genetiv *Metelli* stimmen würde; denn zu *cognomen — meritum Numidici inditum* paßt dieser Genetiv nicht, da vielmehr *Metello* hinzuzudenken ist. Wenn man diese Lücke ausfüllt, kann das weiter überlieferte *meritum et virtutique* insofern mehr zur Geltung kommen, als man *et* in *ei* — dieser Dativ fehlte hier nicht ohne Härte — verwandelt und *que* beibehält, freilich als an *meritum* angehängt. Somit ergibt sich folgende Fassung der strittigen Worte: *Metelli tamen et triumphus fuit clarissimus et..... meritumque ei virtute cognomen Numidici inditum.* Es ist klar, daß *virtute* wegen *ei* zu *virtuti* wurde. Die Lücke läßt sich allerdings mit Sicherheit nicht ergänzen, aber vielleicht könnte man an folgenden Wortlaut denken: *Metelli tamen et triumphus fuit clarissimus et ⟨favor maximus⟩ meritumque ei virtute...*; vgl. Sall. Iug. 88, 1 *Metellus interea Romam profectus contra spem suam laetissimis animis accipitur, plebi patribusque, postquam invidia decesserat, iuxta carus;* Liv. XXXIX 7, 3 *triumphum esse militari magis favore quam populari celebrem.* Zu *favor* im passiven Sinne von Beliebtheit vgl. Vell. II 54, 2 *quippe ingens partium eius favor bellum excitaverat Africum*; Liv. XL 5, 2 *cerneret favorem et dignitatem Demetrii fratris apud multitudinem Macedonum crescere*; IV 21, 3. Über die Verstellung von *que* s. a. O. S. 25[1]).

II 10, 2: *sed omnes ad consulatum sacerdotiaque, ad triumphantum paene omnes pervenerunt insignia.* Die Lesart der edit. princ. *ad triumphi autem* für *ad triumphantem* habe ich a. O. S. 24 als falsch nachgewiesen, da ich gezeigt habe, daß Velleius bei chiastischer Stellung keine Adversativpartikeln anwendet. Ellis tat also gut daran, die herkömmliche Schreibung, für die auch Halm sich entschlossen hatte, aufzugeben und eine andere zu suchen. Er schreibt nun *triumphantum*; doch ist wohl *triumphantium* vor-

[1]) Ebenda schrieb ich II 16, 4 mit Versetzung von *que*, wie ich denke, richtig: *caput imperi sui Corfinium legerant appellarantque* (*legerantq. apellarent* A) *Italicam*, welche Verbesserung Ellis nicht einmal erwähnt. Dieselbe Vermutung brachte später auch Thomas (S. 32) vor.

zuziehen. Vgl. II 40, 4 *triumphantium;* II 12, 6 *lacerantium — discutientium;* 14, 2 *circumstantium maerentiumque;* 47, 3 *adversantium*; 102, 3 *alentium;* 103, 4 *inserentium*; 107, 2 *absentium — praesentium;* 113, 3 *digredientium.* Durch Ausfall von *u* entstand *triumphantim*, was später in *triumphantem* abgeändert wurde.

II 13, 5: *denique ea fortuna Drusi fuit, ut malefacta collegarum quamvis optime ab ipso cogitatis senatus probaret magis.* Ellis schrieb *cogitatis* für *cogitata* AP; aber durch dieses allerdings einfache Mittel hat er der Stelle nicht viel geholfen. Vor allem ist *quamvis* auffallend, da Vell., wie ich a. O. S. 81 gezeigt habe, sowohl diese Partikel als auch *quivis* ständig meidet und dafür *quamlibet* und *quilibet* verwendet[1]). Noch mehr aber ist die Verbindung des *quamvis* mit Superlativ (*optime*) zu beanständen, da zu Vell. Zeit *quamvis* wohl noch in der ursprünglichen Bedeutung gefühlt und demnach bloß mit Positiv eines Adjektivs verbunden wurde. Erst nach Vell. (bei Columella, Quintilian, Plinius d. Jüngeren, Tacitus) läßt sich *quamvis* mit Superlativ nachweisen. Zuletzt ist auch der komparative Ablativ bedenklich, da ein anderer Ablativ, nämlich *ab ipso*, unmittelbar vorhergeht. Ich glaube, daß das überlieferte *cogitata* unversehrt ist und daß der Sitz der Korruptel vielmehr in *quamvis* zu suchen sein wird. Vell. dürfte hier geschrieben haben: *ut malefacta collegarum quam vel optime ab ipso cogitata senatus probaret magis.* Das steigernde *vel* kommt vor II 41, 3 *quod vel maximum est*; 62, 3 *libenter se vel in perpetuo exsilio victuros. Quam uel* konnte leicht in *quamvis* übergehen, wenn es als *quam ul* geschrieben war.

II 16, 4: *tam varia — fortuna Italici belli fuit, ut per biennium continuo duo Romani consules — ab hostibus occiderentur.* Man muß sich wundern, daß Ellis das überlieferte *continuo* beibehielt. Denn *continuo* müßte bei Velleius 'sogleich', 'sofort' bedeuten, was hier nicht am Platze ist. Es ist mit Gelenius zu schreiben: *per biennium continuum* und der Fehler als durch *duo* veranlaßt anzusehen. Vgl. II 48, 3 *quae — per continuos viginti annos consecuta sunt*; 104, 3 *per annos continuos octo — adiutor fui.*

II 19, 3: *ut agnovit Marium, magno eiulatu expromens indignationem casus tanti viri abiecto gladio profugit e carcere.* Hier kann man fragen, ob Vell. *expromens* geschrieben hat oder *exprimens.* Nach BP stand in M *expromenti*, nach A *exprimenti.* Darnach hat wohl *expromens*

[1]) Auch *quantumvis*, welches Ellis II 116, 2 für *quibusdam* AP schreiben möchte, ist bei ihm nicht zulässig.

bessere Gewähr, aber der Sprachgebrauch macht *exprimens* doch wahrscheinlicher. Denn Vell. gebraucht nur einmal *promere*, II 48, 5 *rerum ordo cum iustis aliorum voluminibus promatur*, niemals *expromere*. Allein ziemlich geläufig ist ihm *exprimere*: II 21, 3 *quam fuerit eventus exitiabilis, vix verbis exprimi potest*; 67, 1 *huius totius temporis fortunam — adeo nemo exprimere verbis potest*; 86, 1; 89, 1; 104, 4; 124, 1. Da das Wort auch dem Sinne nach kräftiger und somit für die hier geschilderte Situation zutreffender ist, möchte ich es, trotzdem *expromenti* in M gewesen zu sein scheint, dennoch hier bevorzugen.

II 20, 4: *tum Cinna corruptis primo centurionibus ac tribunis, mox etiam spe largitionis militibus, ab eo exercitu, qui circa Nolam erat, receptus est.* Die Stelle ist nicht in Ordnung. Man kann wohl *corruptis* von Geldbestechung auch ohne den Ablativ *pecunia* verstehen; aber wenn gleich darauf von einem Gewinnen der Soldaten durch Zusage einer Belohnung die Rede ist, kann man des Ablativs nicht leicht entraten; ihn verlangt das entgegengestellte *spe largitionis*, wie mich dünkt, kategorisch. Hiezu kommt das wichtige Zeugnis des A; denn dort ist *pria* überliefert, nicht *primo*, welches nur in P steht und somit auf Konjektur beruhen könnte. *Primo* ist hier nämlich nicht unumgänglich notwendig und das unverständliche *pria* kann nicht Amerbach selbst erfunden haben. Ich denke, es ist zu lesen: *tum Cinna corruptis pecunia centurionibus ac tribunis, mox etiam spe largitionis militibus.* Aber freilich, nichts hätte ich einzuwenden, wenn andere vorzögen: *corruptis pr⟨imo pecun⟩ia centurionibus.* Denn hiemit kämen beide Zeugnisse noch mehr zur Geltung.

II 21, 2: *ita se dubium — praestitit, ut — huc atque illuc, unde spes maior adfulsisset potentiae, sese exercitumque deflecteret.* A. O. S. 27 hatte ich darauf aufmerksam gemacht, daß Vell. niemals das doppelte *se* gebraucht und daß es also nicht angeht, *sese* bei ihm durch Konjektur, wie es einige Kritiker versucht haben, einzuführen. Meine Mahnung war jedoch fruchtlos. Denn Ellis, der mein Buch genau kennt und oft zitiert, wagt trotzdem, *sese* nach Halms Vermutung — denn überliefert ist *potentia esse* — zu schreiben. Und doch läßt sich der Ursprung der Überlieferung aus der herkömmlichen und wohl richtigen Lesart *potentiae se* leicht erklären. Aus *potentiae se* ist nämlich durch irrige Buchstabenabteilung zuerst *potentia ese*, sodann *potentia esse* entstanden. Gerade so ist bei Sen. contr. VII 1, 26 in den Handschr. *luxuria esse* für *luxuriae se*

und bei Curtius VIII 1, 47 in P *conpraehendisse* für *conprehendi se* geschrieben; Vell. II 50, 3 *hi se* (*hisce* A); 94, 3 *Ostiae atque* (*Ostia eratque* AP). Über diese Art Fehler siehe des Verf. *Anal. Tac.* p. 21; *Observ. in script. hist. Aug.* p. 7; *Cur. Amm.* p. 25. Für die Richtigkeit der Lesart *se exercitumque* zeugen aber auch Stellen, wie II 2, 3 *creavit se socerumque suum*; 26, 1 *Praeneste — se exercitumque contulit;* 37, 4 *se regnumque dicioni eius permisit;* 73, 3 *ad se exercitumque tuendum;* 120, 5 *se magnificentissimumque perdidisse exercitum.* Auch auf diesen Umstand hat Ellis keine Rücksicht genommen. Da war Halm vorsichtiger; denn er behielt die Vulgata bei und verwies seine Vermutug nur in den kritischen Apparat. Ellis ging noch weiter, indem er II 62, 2 vorschlug: *quicumque sese iis exercitus tradidissent.* Denn hier ist überliefert *quicumque se hiis se exercitus tradidissent*, woraus mit Tilgung des fälschlich wiederholten *se* richtig schon in P geschrieben wurde *quicumque se iis exercitus tradidissent.* Auch hier wird Ellis schwerlich irgendwo Beifall finden.

II 22, 5: *postea id quoque accessit, ut — qui fuisset locuples, fieret is nocens.* Halm hatte *is nocens* statt *innocens* M geschrieben und Ellis ist ihm gefolgt. Aber die Stellung von *is* muß angefochten werden, wie ich schon a. O. S. 33 bemerkt habe. Denn wenn Vell. den Relativsatz dem Demonstrativsatze vorausgehen läßt, so steht das Demonstrativum im letzteren gleich zu Anfang oder es wird ganz unterdrückt; in der Mitte, wie hier, finden wir es bei ihm in diesem Falle nirgends. Vgl. II 5, 3 *quem moriturum miserat militem, victorem recepit*; 21, 4 *quam vivo iracundiam debuerat, in corpus mortui contulit;* 22, 2 *quos — precatus erat deos, eos in exsecrationem Cinnae — precatus*; 26, 2 *in qua civitate semper virtutibus certatum est, certabatur sceleribus;* 28, 2 ⟨*quo*⟩ *imperio — usi erant, eo in — licentiam usus est*; 33, 3; 65, 3; 76, 1; 124, 1; 128, 3; 130, 1. Hieraus folgt, daß die Halmsche Lesart nicht für echt gehalten werden darf. Das Richtige hat schon Gelenius gefunden, nämlich *fieret [in] nocens. In* verdankt wohl der Dittographie *fieret τn nocens* seinen Ursprung.

II 23, 6: *Mithridaten — Ponticis finibus contentum esse iussit.* In Amerbachs Abschrift ist die Wortfolge *finibus esse contentum iussit.* Ich möchte diesen Wortlaut für ursprünglicher halten, und zwar wegen der Klausel ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ (*ésse cònténtum iússit*). Da Vell. zu denjenigen Prosaikern gehört, die rhythmisch schreiben, müssen seine Satzklauseln wohl beachtet werden; sie helfen uns nicht selten auch textkritische Fragen lösen. Ich habe

z. B. a. O. S. 26 für II 6, 6 die Lesart *gladio se ⟨ipse⟩ transfixit* befürwortet; auch diese Lesart wird durch die beliebte Klausel ⏑ – ⏑ – ⏑ – *s(e) ipse tránsfixit* gerechtfertigt. Ellis bezweifelt II 13, 2 die Richtigkeit von *permitteret* und möchte lieber *remitteret* schreiben. Aber neben dem Wortspiel *perceptis — permitteret* tritt wieder die Klausel ⏑ – ⏑ – ⏑ – für den überlieferten Wortlaut ein: *ut minoribus perceptis maióra pèrmitterét.* Derselbe ergänzt fehlerhaft II 18, 6 *concupiscenti addixit ⟨se⟩* für *concupiscénti ⟨s(e)⟩ àddixit*, wie auch die Klausel ⏑ – ⏑ – ⏑ zeigt.

Um *remisit* AP II 50, 4 zu halten, änderte Ellis *uterque* AP in *utrumque* und schrieb somit: *utrumque legatorum et quisquis — sequi eos voluerat, remisit ad Pompeium.* Aber eher kann ich glauben, daß *remissi*, wie gewöhnlich geschrieben wird, in *remisit* überging, als daß *utrumque* zu *uterque* verschrieben wurde. Vgl. auch Liv. XLIV 32, 8 *mille equites et Creon Antigonensis missi* (*misit* V) *ad tutandam oram.* Ich lese also mit Halm und anderen: *uterque legatorum — remissi ad Pompeium*, zumal auch die beliebte Klausel ⏑ – ⏑ – ⏑ – *remiss(i) ad Pòmpéium* dabei herauskommt.

Daß Velleius II 65, 2 *desponsare* von einmaligem Verloben für *despondere* gebraucht haben sollte, bestritt ich a. O. S. 55 und vertrete diese Meinung auch noch jetzt. Ich verlange hier *desponsa* dem Sprachgebrauche unseres Autors gemäß und schreibe infolgedessen mit P: *cum esset privigna Antoni desponsa Caesari.* Die überlieferte Lesart *desponsata* konnte durch die Dittographie *desponsa ca caesari* ins Leben gerufen werden. Auch die Klausel ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – (*Antóni dèspónsa Caésarí*) ist imstande, die von mir vertretene Lesung zu stützen.

Allgemein wird II 1, 5 die Lesart Heinsius': *quem illi recipere se negaverunt, sicut quondam Caudini fecerant* gebilligt; aber es ist nicht einzusehen, warum das überlieferte *fecerunt* unrichtig sein sollte. Das Perfekt ist hier zulässig und wird auch durch die Klausel ⏑ – ⏑ – ⏑ – (*Caudíni fècérunt*) empfohlen.

II 24, 1: *sub adventu Sullae se ipse interemit.* In Verbindung mit Personen wird *sub* mit Abl. im temporalen Sinne bei Vell. angewandt, z. B. II 38, 3 *semel sub regibus, iterum hoc T. Manlio consule — pacis argumentum Ianus geminus clausus dedit;* 66, 4 *et vitam miseriorem te principe quam sub te triumviro mortem.* Aber sonst kommt bei ihm *sub* in temporaler Bedeutung nur mit Acc. konstruiert vor; vgl. I 14, 8 *et sub adventum — Hannibalis;* II 22, 2; 29, 1; 45, 5; 63, 2; 107, 1; 101, 2. Wenn daher an der zitierten Stelle AP *sub adventu* haben, so kann es

sich nur um einen Schreibfehler des M handeln, welchen neuerdings Ellis nicht hätte für echte Lesart halten sollen. Fehlt ja doch auch sonst *m* im Akkusativ in unserer Überlieferung, wie I 9, 3 *morte⟨m⟩ obierat*; II 18, 3 *in Theophanis gratia⟨m⟩;* 25, 4 *memoria⟨m⟩;* 45, 2 *calamitate⟨m⟩;* 61, 2 *in forma⟨m⟩*. Der gleiche Sprachgebrauch findet sich auch bei Livius. Fälle, welche hier in der Überlieferung eine Ausnahme machen, wurden ohne Bedenken im geforderten Sinne geändert; vgl. XXV 24, 7 *sub luce⟨m⟩ Hexapylo effracto;* XXXIX 24, 14 *quorum sub adventu⟨m⟩*.

In dem vorhergehenden Satz: *imperator appellatus † fonte Mithridaten pepulerat proelio* ist *fonte* m. E. noch nicht verbessert. In Anbetracht der Stellen I 9, 4 *Persam ingenti proelio — fusum;* II 21, 3 *magno — proelio cum Cinna conflixit*; 28, 1 *magnificis proeliis — hostium exercitum fuderant*, wo die Größe der Schlachten hervorgehoben wird, möchte ich auch hier herstellen: *⟨in⟩genti Mithridaten pepulerat proelio.* Denn die in Rede stehende Schlacht war nicht minder blutig und großartig[1]).

II 24, 3: *tum Sulla compositis transmarinis rebus, cum ad eum primum omnium Romanorum legati Parthorum venissent, et in iis quidam magi ex notis corporis respondissent caelestem eius vitam memoriamque futuram, — revectus in Italiam haud plura quam XXX armatorum milia — exposuit Brundisii.* Weder *memoriamque*, was Ellis in den Text setzte, noch *et memoriam*, was früher gelesen wurde, trifft hier das Richtige. Denn *caelestem* paßt wohl zu *vitam*, aber nicht zu *memoriam*, welches ein anderes Attribut erfordert, ein Adjektiv, welches 'dauernd', 'unvergänglich' bedeuten würde. Hiezu kommt das sehr wichtige Zeugnis des A, welches Ellis getreulich erwähnt, daß nämlich in M ursprünglich stand *in vita" inq. memoriam.* Von dieser Überlieferung ist bei Heilung unserer Stelle auszugehen. Das lückenhafte *inq* ist in *in⟨mortalem⟩que* zu erweitern und demnach herzustellen: *respondissent caelestem eius vitam in⟨mortalem⟩que memoriam futuram.* Diese Vermutung wird durch folgende Stellen unseres Schriftstellers fast zur Gewißheit erhoben: II 88, 3 *quae vivo igni devorato praematura morte inmortalem nominis sui pensavit memoriam*; II 4, 3 *nec quis-*

[1]) Für Puteanus' leichteren Vorschlag *forti*, den Wopkens und Kritz billigen, scheinen aber zu sprechen Val. Max. V 3, 2 *cum C. Gracchi aciem pia et forti pugna fugasset* und Val. Flacc. IV 193 *Omnibus idem animus forti decernere pugna;* vgl. auch Vell. II 112, 1 *forte conatu.... opus mandandum est memoriae* sowie das an unserer Stelle folgende: *quae pessime ausus erat, fortiter exsecutus* (E. Hauler).

quam — ante eum clariore urbium excidio nomen suum perpetuae commendavit memoriae; II 27, 6 *felicitatem diei — Sulla perpetua ludorum circensium honoravit memoria;* 66, 5 *vivit vivetque per omnem saeculorum memoriam*; Val. Max. III 7, 4; VI 3, 1.

II 24, 5: *de quo vere dici potest, ausum esse eum quae nemo auderet bonus, perfecisse, quae a nullo nisi fortissimo perfici possent.* Ellis nahm hier die Konjektur Orellis *ausum esse* für *ausus* A auf. Besser ist jedoch die Lesart der Baseler Ausgabe *ausum*, für welche sich auch Halm entschieden hat. Denn sie liegt äußerlich näher (vgl. übrigens II 123, 1 *quis — accersendus* [*accersendum* A] *foret*) und hat eine Stütze in dem Umstand, daß Velleius *esse* im Inf. perf. bei den Deponentia ständig unterdrückt; vgl. II 33, 2 *neuterque — mentitus argui posset;* 50, 1 *cum transgressos reperisset consules;* 68, 4 *notetur — libertate usos — tribunos plebis — paene vim dominationis expertos*; 76, 2 *quem digressum — praediximus;* 85, 5 *imperatorem — functum officio*; 99, 4 *ita septêm annos Rhodi moratum.*

II 25, 4: *post victoriam ⟨partam pugna⟩, qua ⟨a⟩d [emendes] montem Tifata cum C. Norbano concurrerat, Sulla gratis Dianae — solvit.* Über diese Stelle habe ich a. O. S. 36 gehandelt und gelangte dort zum obigen Wortlaute. Ich halte diese Verbesserung auch jetzt für richtig, obwohl sie Ellis nicht einmal der Erwähnung würdig erachtet hat, aber die Entstehung des überschüssigen *emendes* bin ich jetzt geneigt anders zu erklären. Am a. O. erblickte ich hierin eine Dittographie des folgenden *montem*, aber vielleicht ist es nur eine Randbemerkung, welche die Verderbnis der Stelle andeutet und zu ihrer Berichtigung auffordert. Man könnte hiemit *quaere, deest, deficit, nota, hic ponas* und andere Notizen der Abschreiber, welche hie und da in den Handschriften meist in abgekürzter Form, vorkommen (s. über dieselben Wattenbach, Anleitung zur lat. Palaeogr.[4] S. 92 f.) vergleichen.

II 26, 1: *Deinde consules Carbo tertium et C. Marius, — vir animi magis quam aevi paterni, multa fortiterque molitus neque usquam inferior nomine suo. Is apud Sacriportum pulsus a Sulla acie.* So hat Halm die Stelle geschrieben, was *nomine suo. Is* betrifft, Orelli folgend. Ellis hätte besser getan, wenn er, statt *nominis titulis* zu schreiben, sich ihm angeschlossen hätte. Was für *suo is* in A steht, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden; Orelli hat nämlich *sulis*, Fechter *st'lis* und neuerdings Ellis *stilis* gelesen. Es scheint jedoch der Anfang von dem folgenden *sulla* voraufgenommen zu sein und Orelli *sul* richtig entziffert zu haben

Dann wäre natürlich nur *inferior nomine. Is apud Sacriportum* zu lesen und diese Lesart empfiehlt auch die Klausel ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ (*inferiòr nóminé*), wogegen die Orellische Schreibung unrhythmisch ist. Wir können die erstere Lesart um so eher wählen, da *suo* hier nicht nötig ist.

II 27, 1: *at Pontius Telesinus, dux Samnitium, vir animi bellique fortissimus, — ita ad portam Collinam cum Sulla dimicavit.* Man kann sagen *animi fortissimus* oder *belli fortissimus*, aber nirgends, weder bei Velleius noch bei einem anderen Schriftsteller, liest man beisammen *animi bellique fortissimus*. Und Thomas, der diese Verbindung S. 19 für möglich hält und *animi bellique* im Sinne von *animi bellici* erklärt, hat auch kein einziges passendes Beispiel — denn die Stelle II 34, 1 *armorum laborumque patientissimus* ist offenbar anderer Art — hiefür beigebracht. Um so mehr nimmt es Wunder, daß Ellis in seiner Ausgabe Thomas' Rate folgt und dem überlieferten *animi* Eingang in den Text gewährt. Ich zweifle dagegen gar nicht, daß Halm Recht hatte, wenn er Rhenanus' Emendation *domi* billigte und so auch in der Ausgabe schrieb. Vgl. auch I 13, 3 *ut Polybium Panaetiumque — domi militiaeque secum habuerit;* I 12, 3 *omnibus belli ac togae dotibus — eminentissimus;* II 11, 1 *quantum bello optimus, tantum pace pessimus;* Curt. VII 2, 33 *militiae domique clari viri.* Möglich, daß *animi* durch die Dittographie *samni* verursacht wurde und daß das echte *domi* eigentlich fehlt.

II 27, 4: *sunt qui sua manu, sunt qui concurrentem mutuis ictibus — occubuisse prodiderunt.* Für den Indikativ *prodiderunt* erwartet man *prodiderint*, wie auch viele geschrieben haben; vgl. I 9, 6 *fuere qui — obniterentur;* II 22, 5 *nec tamen — quisquam inveniebatur qui bona civis Romani — petere sustineret;* 32, 5 *sunt qui hoc carpant;* 91, 2 *erant tamen qui hunc — statum odissent;* 120, 3 *sunt tamen qui — iugulatorum sub Varo occupata crediderint patrimonia.* Auch durch die Klausel wird der Konjunktiv empfohlen: *occubuisse pròdiderint* (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑). Mit Unrecht ist auch hier Ellis zur Überlieferung zurückgekehrt.

II 28, 2: *quippe dictator creatus (cuius honoris usurpatio per annos centum et viginti intermissa ⟨erat⟩; nam proximus post annum, quam Hannibal Italia excesserat, ⟨fuit⟩, uti adpareat populum Romanum usum dictatoris ut ⟨in⟩ metu desideras⟨se, ita⟩ nullo eo timuisse [potestatem]).* Diese Form habe ich der stark verdorbenen Stelle a. O. S. 38 gegeben. Auch jetzt billige ich im

ganzen diesen Wortlaut; nur Kleinigkeiten wären zu ändern. *Erat*, das nicht ohne Härte fehlte, ist wegen der Klausel vor *intermissa* zu stellen. Dann ist *uti* nicht sehr wahrscheinlich, weil Velleius *uti* weder in Final- und Imperativsätzen noch in Konsekutivsätzen schreibt; nur einmal hat er es im Komparativsatze (II 48, 5 *tum, uti spero, nostris explicabitur*). Deswegen möchte ich in *uti* verstümmeltes *fuit* sehen und *ut* ergänzen, also *fui⟨t, ut⟩ adpareat* schreiben.

Im folgenden beanständete ich S. 39 die Wortfolge *imperio quo* als gegen Velleius' Gewohnheit verstoßend — denn so oft dieser nach einem Relativsatze das auf das Relativum bezügliche Demonstrativum setzt, ist immer das zum Relativum gehörige Substantiv in den Relativsatz einbezogen — und forderte die Wortstellung *quo imperio*. Ellis aber behauptet von mir S. 153 irrigerweise gerade das Gegenteil. Auf die Vermutung, die hier Ellis über die ganze Stelle vorbringt, will ich nicht näher eingehen, bemerke jedoch, daß ich sie für verfehlt halte.

(Fortsetzung folgt.)

Prag. ROB. NOVÁK.

Zur Ilias Latina.

Von allen Gelehrten, die sich mit dem sogenannten *Homerus Latinus* befaßt haben, sind drei auf eine genauere Vergleichung mit der Ilias eingegangen: Theodor van Kooten im Kommentar seiner Ausgabe, die H. Weytingh mit starken eigenen Zusätzen 1809 in Leyden erscheinen ließ, Robert Döring in seiner Straßburger Programmabhandlung: „Über den Homerus Latinus“ (1884) und zuletzt (1900) Johannes Tolkiehn in seinem Buche: „Homer und die römische Poesie“ (II. Teil, Kapitel 6). Aber van Kooten und Weytingh haben aus der Fülle homerischer und lateinischer Parallelstellen zum Ausdruck und zum Inhalte unserer Dichtung zum Teile gar keine Schlüsse gezogen, zum Teile solche, die bereits längst widerlegt sind; Döring hat beim Vergleich einzelner Stellen mit Homer wertvolle Resultate bezüglich der Technik des unbekannten Dichters zutage gefördert, aber er hat die Vergleichung nicht ebenmäßig vom Anfange bis zum Ende des Werkes durchgeführt, sondern lediglich die gerade in seine Beweisführung hineinpassenden Stellen herausgegriffen und andere beiseite gelassen. Viel genauer hat Tolkiehn den größeren Teil jener Verse gesammelt, in denen der Autor der *Ilias Latina*, sei es absichtlich, sei es irrtümlicherweise, von der homerischen Darstellung abgewichen ist; aber auch er hat eine ganze Anzahl solcher Stellen vernachlässigt, hauptsächlich jene, welche wohl für die Erkenntnis der Komposition des Ganzen, nicht aber für die Einsicht in das Wesen, den Stil, die Geistesrichtung des unbekannten Verfassers geringe Bedeutung haben. Ich beabsichtige nun, in einem durchgehenden Kommentar zu dem ganzen kleinen Werkchen auf Schritt und Tritt zu zeigen, wo, wie und in welcher Absicht der Autor von Homer abgewichen ist. Dabei wird sich von selbst ergeben, welche seine hauptsächlichsten Vorbilder in der römischen Literatur gewesen sind,

und vielleicht auch ein Einblick in seine geistige Richtung und ein Schluß auf seine Lebenszeit. Freilich wird sich dabei auch eine Summe für sich belangloser Einzelnotizen anhäufen, die erst im Zusammenhang mit anderen ähnlicher Art Bedeutung erlangen. Vielfach werde ich auch Beobachtungen van Kootens und Tolkiehns wiederholen müssen, um, auf sie gestützt, weiter zu schließen.

I.

Über das Proömium und sein Akrostichon wird später zu handeln sein. Hier nur ein paar Bemerkungen nebensächlicher Art: Daß sich das Proömium inhaltlich ganz mit dem homerischen deckt, aber um einen Vers länger ist, hat schon Tolkiehn (S. 102, Anm. 1) bemerkt. Zu V. 5 vgl. Ovid Her. X 123 und Seneca Troad. 894 f.[1]). Zu beachten ist, daß *latrantum.....rostris* am Anfange von V. 4 einigermaßen hart und gezwungen klingt, wenn man es mit dem griechischen Original vergleicht, und daß *sceptriger* zu Beginn von V. 8, ein in der *Ilias Latina* zuerst auftauchendes Wort, sich wohl mit dem homerischen σκηπτοῦχος, aber nicht mit dem an der Parallelstelle stehenden ἄναξ ἀνδρῶν deckt. (Vgl. Döring, S. 4, Anm. 2 und S. 39.) Der Verdacht ist also nicht abzuweisen, daß die beiden Wörter nur dem Akrostichon zuliebe da sind. Die V. 13—21 stimmen zu der Erzählung bei Homer nur ganz beiläufig; vorangeht eine Schilderung der Verzweiflung des Chryses, die bei Homer fehlt. Dagegen ist dessen Rede nur angedeutet und nicht wie in der Ilias an alle Griechen, sondern an Agamemnon allein gerichtet. — V. 23: „Myrmidonen" für „Griechen" gebraucht der Autor nach dem Vorgang Vergils (Aen. II 251, XI 483), wie schon van Kooten gesehen hat. — V. 24—26: Agamemnons Rede ist nicht ausgeführt, sondern mit wenigen Worten abgetan. — V. 28—29: Die Verzweiflung des Vaters ist nach Art der römischen Dichter, speziell Senecas, mit viel grelleren Farben gemalt als bei Homer[2]). Auch ruft Chryses den Apollo hier nicht an der Meeresküste, sondern im Tempel an[3]). Zu V. 29 vgl. Seneca Troad. 64 und 117—121. — V. 30 findet sich in V. 849 wörtlich wiederholt[4]). — *Fatidicus* (V. 31) ist als Substantiv sehr selten; doch gebraucht es Seneca

[1]) Seneca ist hier und im folgenden nach der Ausgabe von Friedrich Leo (Berlin, Weidmann, 1879) zitiert.

[2]) Vgl. Otto Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung (1892) III 208.

[3]) Vgl. Döring, S. 28 f.

[4]) Vgl. R. Ehwald im Philolog. Anz. XVII (1887) 52.

(Oed. 1042) in derselben Weise[1]). — Mit den zwölf Versen 32 — 43 werden sechs homerische wiedergegeben. In der Ilias erinnert der Priester bloß zur Unterstützung seiner Bitte an seine Verdienste, bei dem lateinischen Dichter hadert er mit dem Gott und verlangt in der grellen Tonart der römischen Tragödie verzweifelt den Tod. Zu V. 36 vgl. Seneca Thyest. 1024, Herc. fur. 1249, zu V. 37: *Sim te sub vindice tutus*, Ovid Met. I 93: *Sed erant sine vindice tuti* und andere Stellen desselben Dichters, die van Kooten zu diesem Vers beibringt. Eine Parallele zu V. 38 ff. findet sich bei Seneca Phädr. 680 ff. — Zu V. 41 vgl. Ovid Met. II 279, IX 7[2]). — V. 44 ff.: Hier fehlt jene wunderbare Schilderung des vom Olymp herabsteigenden Apollo und die Viehseuche, die für den Beginn einer Pest so bezeichnend ist[3]). Dagegen wird die Zahl der Toten plump übertrieben: bei Homer heißt es nur: Αἰεὶ δὲ πυραὶ νεκύων καίοντο θαμειαί, hier fehlt es an Holz für so viele Scheiterhaufen, an Platz für so viele Grabhügel. Zu V. 46 vgl. Seneca Oed. 53, zu 47 f. Oed. 68 und Ovid, Met. VII 613. — V. 50 ff.: Die Erwähnung Junos fehlt, die Rede Achills ist nur angedeutet, ebenso die erste des Kalchas. Dagegen befragt dieser hier vor allem die Götter, wovon bei Homer nichts steht. Wer übrigens die Ilias nicht kennte, dem müßte hier nicht weniges dunkel erscheinen: In V. 52 heißt es einmal Thestorides, dann Kalchas. Daß das dieselbe Person ist, wird aber nicht gesagt. Ebensowenig sind die Worte *Effari verens ope tutus Achillis haec ait* (V. 54—55) ohne Homer verständlich[4]): auch käme kein Homerunkundiger darauf, daß der König in V. 58 Agamemnon ist, von dem in unserem Werke schon so lange nicht die Rede war. Der Vers ahmt übrigens Vergil nach (Aen. XI 376[5]). Nicht sonderlich passend erscheint in V. 56 für Chryseis das Epitheton *casta*. — V. 59—61 umfassen A 106—303. Die Schmähreden Achills und Agamemnons werden nur angedeutet, wobei V. 61 schon in 105 wörtlich wiederkehrt. Wunder nehmen darf, daß weder Here noch Pallas noch Nestor an dieser Stelle erwähnt werden. Wir werden sehen, daß unser Dichter das bei Homer so häufige Eingreifen der Götter überhaupt nicht liebt, und kaum fehlgehen, wenn wir das

---

[1]) Döring, *De Silii Italici re metrica et genere dicendi* (Straßburger Dissertation von 1886), S. 16.

[2]) Vgl. van Kooten z. V., dann Frédéric Plessis, *De Italici Iliade Latina*, Paris, 1885, S. XXXIV.

[3]) Vgl. Tolkiehn, S. 102, Anm. 5.

[4]) Vgl. Tolkiehn, S. 102, Anm. 6.

[5]) Vgl. Plessis, S. XXXIII.

fortschreitende Schwinden der Religiosität in seiner Zeit dafür verantwortlich machen. *Confremuere omnes* (V. 62) stammt aus Ovid Met. I 199[1]); bei Homer steht in diesem Zusammenhange nichts davon. — V. 63: Daß Agamemnon gezwungen wird, Chryseis zurückzuschicken, ist gegenüber der homerischen Darstellung zum mindesten eine Übertreibung. *Intacta* (V. 64) ist das Seitenstück zu *casta* (V. 56). — V. 65: Odysseus heißt hier *cunctis notus* in demselben üblen Sinn, in dem Laokoon (Aen. II 44) ausruft: *Sic notus Ulixes?* Der Verf. behandelt eben den vielgewandten Laërtiaden mit derselben Ungunst wie Sophokles im Philoktet, Euripides in mehreren Stücken, Vergil in der Aeneis, Seneca in den Trojanerinnen. — Die Verse 65—68 geben die Rückkehr der Chryseis (A 308—311, 430—487) mit möglichster Kürze wieder. — V. 69—70 wird Agamemnons Liebe zu Chryseis als Grund für den Raub der Briseis angeführt (vgl. Ovid Rem. am. 777 f.); um wieviel psychologisch richtiger gibt Homer die Verletzung des königlichen Ansehens durch Achill als Grund für Agamemnons Gewaltakt an! Zu V. 70 vgl. Vergil Ecl. VIII 18[2]). Jetzt erst wird in den Versen 73—79 erzählt, wie der Pelide — nach dem Raube der Briseis — mit gezücktem Schwert auf Agamemnon losgeht, aber von Pallas zurückgehalten wird[3]); von Here ist keine Rede. Eine Verbesserung Homers ist es natürlich nicht, wenn dieser Akt des Jähzorns von dem Moment des direkten Konflikts hieher verlegt wird, wo Achill den Gegner erst aufsuchen müßte. Daß sich Agamemnon zur Wehr setzt (V. 76), kann natürlich bei Homer nicht vorkommen, wo der Atride Achills Absicht, ihn mit der Waffe anzugreifen, gar nicht merkt. Hier hat der Versuch, von seiner Vorlage abzugehen, unserem Dichter wenig Lorbeeren gebracht. Die Sendung der Herolde, des Achill edles Benehmen gegen sie und die Gesinnung der Briseis werden übergangen. Das Gespräch zwischen Achill und seiner Mütter ist auf die Verse 81—85 beschränkt. Zu V. 82, einer ganz verderbten Stelle, wo die Handschriften den Unsinn: *Ne se plus Thetis contra patiatur inultum* bieten und die Herausgeber alle möglichen Heilungsversuche gemacht haben, möchte ich, ohne allzuweit von der Überlieferung abzugehen, schreiben: *Ne se proscindi coram patiatur inultum.* Die Wendung: *Monet armis abstineat*

[1]) Vgl. van Kooten z. V.

[2]) Vgl. Theodor Krafft, Eine Studie zum lateinischen Homer des sogenannten *Pindarus Thebanus*. Programm von Nürnberg, 1874, S. 17.

[3]) Vgl. Ribbeck a. O.; Tolkiehn, S. 102, Anm. 8; Plessis, S. XXXI f.; Döring, Über den *Homerus Latinus*, S. 29 f.

dextra (V. 84—85), von der Homer nichts weiß, wäre man auf den Angriff gegen Agamemnon zu beziehen geneigt, doch den hatte ja schon Pallas verhindert. Die Stelle scheint vielmehr eine ungeschickte Paraphrase des homerischen: Μήνι' Ἀχαιοῖcιν, ἰπολέμου δ' ἀποπαύεο πάμπαν (A 422). — Vom Besuch der Götter bei den Äthiopiern ist bei unserem Autor keine Rede. — Zu den Versen 88—89 vgl. Verg. Aen. VIII 382[1]), zu *pignus* (V. 90) Seneca Troad. 766. Bei Homer erfleht Thetis einfach und klar Hilfe von Zeus: Τόφρα δ' ἐπὶ Τρώεccι τίθει κράτος, ὄφρ' ἂν Ἀχαιοὶ υἱὸν ἐμὸν τίcωcιν, ὀφέλλωcίν τέ ἑ τιμῇ (A 509—510). Hier drückt sie sich recht dunkel und geschraubt aus[2]). Zu V. 94 vgl. Aen. I 76, IX 93 und sonst mehrfach. Das Zaudern des Zeus und die nochmalige Bitte der Thetis übergeht unser Dichter. — Zu V. 94 vgl. Aen. IV 115; V. 96 ist wörtlich aus Aen. XI 595 entnommen[3]). Die berühmte Stelle A 528—530 findet gar keine Berücksichtigung, ebenso fehlt in V. 98 jede Erwähnung der Götterversammlung. Ohne Übergang beginnt nach dem Scheiden der Thetis Here ihre Scheltrede. *Doris* (V. 99) scheint aus Properz I 17, 25 oder Ovid Met. II 269 zu stammen[1]). Bei Homer wird eine Gattin des Nereus nicht genannt, dagegen findet sich eine Nereide mit Namen Doris Σ 45. — Zu den V. 100—101 vgl. Aen. I 44. — V. 104 ff. wird ganz kurz der Streit zwischen Here und Zeus und das Eingreifen des Hephaistos erzählt[4]). Zu V. 108 vgl. Georg. I 450 und Aen. VIII 280.

II.

Zu V. 111 vgl. Aen. III 147, IV 522[1]), Horaz Epod. XV 1[5]). V. 113 ff. überträgt der Dichter ὄνειροc mit *somnus*, was ja nicht dasselbe ist; auch nimmt der Schlafgott bei unserem Dichter nicht die Gestalt Mentors an[6]). Zu V. 114 vgl. Aen. III 462, IV 423, zu V. 116 Seneca Herc. fur. 1051 f., 1077 ff., zu den V. 117—118 Aen. IV 118[1]) und Met. XIII 968. In derselben Weise findet sich *Titan* noch in den V. 126, 158, 617. — *Nec mora* (V. 120) steht bei Ovid Met. 717[1]), XIV 273 und sonst; in der *Ilias Lat.* kommt die Wendung in V. 225 wieder vor. Zu V. 123 vgl. Seneca Herc. fur. 1065—1073, Ag. 75, zu V. 124 Aen. X 229[1]). — In den V. 124

[1]) Vgl. van Kooten z. V.
[2]) Döring a. O., S. 30.
[3]) Vgl. van Kooten z. V. und Plessis, S. XXXIII.
[4]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 1.
[5]) Vgl. Plessis, S. XXXIV.
[6]) Vgl. Plessis, S. XXXVI.

bis 128 richtet der Schlafgott in unhomerischer Weise seinen von Zeus erhaltenen Auftrag nicht mit den Worten aus, mit denen er ihn empfangen hat. — In den V. 131—143 wird die Erzählung Homers recht summarisch und wenig geordnet wiedergegeben. In der Ilias überlegt Agamemnon die Worte des Schlafgottes und zieht sich dann an, was hier fehlt[1]). Das Wort *Pelopeius* findet sich bei Homer nicht. Der Rat der Könige und die Volksversammlung werden durcheinandergeworfen, so daß Thersites im Rate der Führer zu sprechen scheint. Von dem Versuche Agamemnons, die Seinen durch den Rat zur Heimkehr auf die Probe zu stellen, ist keine Rede, ebensowenig von der Ansprache des Odysseus an die Menge; die Aufforderung zum Abzug kommt hier zuerst von Thersites. Nachdem der lat. Dichter berichtet hat, wie Odysseus den Krakeeler mit dem Scepter geschlagen, übertreibt er nach seiner Manier die Folgen dieser Tat: es sei unter den Griechen zum Handgemenge gekommen, Geschosse seien geflogen; bei Homer steht von all dem nichts[2]). *Proterva* (V. 137) heißen die Worte des Thersites auch bei Ovid Met. XIII 232. Zu V. 142—143 vgl. Aen. II 222. — V. 144 ff. greift statt des Odysseus Nestor ein — vielleicht ein *lapsus memoriae*[3]); daher auch in V. 151: *senex remoror*, dem natürlich nichts Ähnliches bei Homer entspricht. V. 146 f. scheinen aus Met. XIII 280 zu stammen. — Zu V. 148 vgl. Ovid Met. XII 15[4]). — Zu V. 155 ff. bemerke ich, daß bei Homer die Aufhebung der Versammlung durch Agamemnon nicht ausdrücklich berichtet wird; dagegen fehlen bei unserem Dichter der schöne Vergleich B 394—397, das Mahl und das Opfer[5]). V. 160 stimmt wörtlich mit V. 128 überein. — In V. 156 heißt es: *postera lux*, bei Homer geht die Handlung des ganzen Gesanges an einem Tage vor sich. Die Vergleiche B 455—483 fehlen hier, die Anrufung der Musen umfaßt bei Homer zwölf Verse (B 484—493), hier sechs (161—166); unser Dichter ruft außerdem Apollo an, der in der Ilias noch nicht als Schützer der Dichtkunst erscheint. — Mit V. 167 hebt der Schiffskatalog an, den der Römer gewiß nicht aus dem Gedächtnis wiedergegeben hat. Die homerische Reihenfolge ist freilich nicht gewahrt. In V. 177 begegnen Nestors Söhne, die wohl in der Ilias, aber nicht speziell im homerischen Schiffskatalog vorkommen[6]). — V. 180: „Myrmidonen" steht für Griechen wie

[1]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 2.
[2]) Vgl. Ribbeck a. O.; Tolkiehn, S. 103, Anm. 3.
[3]) Vgl. Ribbeck a. O.; Plessis, S. XXXII; Döring a. O., S. 30.
[4]) Vgl. van Kooten z. V.
[5]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 4.
[6]) Vgl. van Kooten z. V., außerdem Döring a. O., S. 32, Anm. 2.

in V. 23. — In V. 185 findet sich *Tydides* ohne Beisatz des Namens Diomedes, in einem Katalog wenig geschickt und unhomerisch; der Dichter setzte offenbar bei allen seinen Lesern voraus, sie müßten des Diomedes Vater beim Namen kennen. Ebenso in V. 190 und oft bei anderen Personen, in V. 204 heißt es *Ithaci sollertia* statt *Ulixis*. Genaue Bekanntschaft mit der Ilias hielt der römische Dichter eben bei seinem Publikum für selbstverständlich. Zu V. 191 vgl. Seneca Troad. 126 und Ovid Met. XIII 281. V. 192 f.: Daß Achill am Kampfe nicht mehr teilnehmen will, wird nicht wie bei Homer ausdrücklich wiederholt; *materna aequora* stammt aus Ovid Fast. IV 131. — V. 194 kehrt 219 wieder, nicht nach Art der homerischen Laufverse, sondern aus offenbarer Spracharmut. — In V. 195 fehlt bei Nireus der bezeichnende Zusatz: „Der schönste aller Griechen vor Troja". — V. 197 — 198: Die Zahl der Schiffe des Eumelos wird mit der Macht des Telamoniers Aias verglichen, obwohl dieser erst in V. 205 erwähnt wird. Aias hat elf, Eumelos zwölf Schiffe. Nun hält Wernsdorf V. 198 für unecht und meint, er sei auf folgende Weise entstanden: *Minus una nave* konnte der Dichter von Eumelos im Hinblick auf die vorangehenden Helden Nireus und Tlepolemos sagen, von denen der eine drei, der andere neun Schiffe kommandierte. Ein Schreiber, der das nicht verstand, hätte dann den Vergleich mit Aias eingeschoben. Aber in den Versen 210—211 wird Achill, in V. 216 der lokrische Aias zu einem ähnlichen Vergleiche verwendet, die freilich vorher bereits genannt waren. Da aber unser Autor, wie gezeigt wurde, genaueste Bekanntschaft mit Homer voraussetzte, glaube ich, daß er sich hier mit Rücksicht darauf einfach darüber hinwegsetzte, daß von des Aias Schiffen noch keine Rede gewesen war. Zu den Versen 215—217 sagt Lucian Müller im Philologus (XV 486, Anm. 16): „Ein anderes Beispiel von Flüchtigkeit ist V. 215, wo Protesilaus und Podarkes als Führer einer Flottenabteilung angegeben werden, während nach der Ilias bekanntlich Podarkes an Stelle des getöteten Protesilaus den Befehl übernahm: wohingegen 217 nur Philoktetes als Anführer seiner sieben Schiffe genannt ist, ohne auf den ihn, den in Lemnos krank Zurückgelassenen, vertretenden Medon Rücksicht zu nehmen". Ich glaube im vorliegenden Falle weder an eine „Flüchtigkeit" des Autors noch möchte ich die Sache wie Döring[1]) mit einem „unwesentlich" abtun. *Poeante satus* sagt der Dichter wie ähnlich 185, 190, 204 in der sicheren Erwartung, auch so verstanden zu werden. Dagegen

[1]) A. O., S. 33, Anm. 1.

kann man aus dieser Stelle nicht ersehen, daß Philoktetes nicht persönlich beim Heere weilt, und das ist ja für die Ilias auch gleichgiltig. Ich meine nun, daß unser Autor, der ja eine Epitome verfaßte, absichtlich, um zu kürzen, von der für ihn belanglosen Abwesenheit Philoktets und dessen Krankheit absah; dann entfiel auch folgerichtig die Erwähnung des Stellvertreters. — Der Genetiv *Oileos* (V. 216) findet sich auch Met. XII 622[1]). — V. 220—221: Bezeichnend für den römischen Autor ist, daß er die Summe aller Schiffe angibt, also die Addition vornimmt, die Homer — poetisch wie immer — unterlassen hat. Was B 761—785 über die Besten der Griechen gesagt wird, fehlt hier[2]). — Die V. 222—224 sind recht ungeschickt, weil es nach ihnen scheinen könnte, als seien die Griechen erst jüngst gelandet. Das Wort „Pelasger", das sich bei Homer für „Griechen" nicht findet, ist dem Vergilianischen Sprachgebrauch (Aen. II 106 und oft) entnommen. Daß Iris die Gestalt des Polites annimmt, ist hier nicht gesagt. — In V. 225 wird erzählt, Hektor habe auf Befehl des Vaters zu den Waffen gegriffen: davon weiß Homer nichts. Der Platz, wo die trojanischen Streitkräfte versammelt werden, wird nicht wie in B 811—815 beschrieben[3]), dafür wird 228—232 der bewaffnete Hektor geschildert, was wieder der griechische Dichter unterlassen hat. Zu V. 232 vgl. Met. II 14[1]). Die Trojaner und besonders Hektor werden natürlich bei dem Römer nach dem Vorbild Vergils besonders günstig behandelt. So werden hier die bemerkenswertesten Söhne des Priamos namentlich aufgezählt, ohne daß das griechische Original dazu Anlaß böte[4]). Den Polites, der bei Homer keine wichtige Rolle spielt, hat unser Dichter B 791 aufgegabelt und ihn aus diesem sonst bei ihm vernachlässigten Vers hieher gerettet. Bei Homer kommt er nur noch N 533 vor. — In V. 236 findet sich: *Sacer Aeneas, Veneris certissima proles.* Wenn van Kooten für den zweiten Teil der Stelle richtig auf Aen. VI 322 verwies, so hat Lucian Müller[5]) mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß Aeneas bei Vergil wohl oft *pius*, aber nirgends *sacer* genannt wird und daß diese Vergil überbietende Huldigung für den Vater des Iulus nach dem Aussterben des Iulischen Kaiserhauses kaum mehr jemandem eingefallen sein dürfte, daß also diese Stelle

---

[1]) Vgl. van Kooten z. V.
[2]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 6.
[3]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 7.
[4]) Vgl. Döring, a. O., S. 32, Anm. 2.
[5]) a. O., S. 481.

ein Beweis für das Erscheinen der *Ilias Latina* vor dem Tode Neros ist.

Wie bei Homer, so ist auch hier die Aufzählung der Trojaner kürzer ausgefallen als die der Griechen[1]). In den V. 237 und 787 steht „*Archilochus*", während Aristarch zu Ξ 464 die Form Ἀρχέλοχος verlangt. Man wird daraus mit Otto Roßbach (Hermes XVII 519, Anm. 1) schließen dürfen, daß unser Dichter eine andere als die Aristarchische Rezension benützt hat. — Pylaios und Hippothoos, welche B 842 eng verbunden als Führer der Pelasger erscheinen, sind hier getrennt (V. 240 und 245). — Selbstverständlich sind gerade die Eigennamen in den Handschriften häufig arg verunstaltet. Besonders schlimm sieht es in dieser Hinsicht natürlich mit dem Ende des II. Buches in unserem Auszug aus. *Chromius* (V. 246) heißt bei Homer an dieser Stelle *Chromis*, sonst (Π 218, 494, 534) wie beim Epitomator, wenn hier und dort, wie wahrscheinlich, aber nicht sicher ist, derselbe Myserfürst gemeint ist. Denn bei Homer gibt es noch vier andere Personen des Namens *Chromius*: 1. Ε 160; 2. Ε 677; 3. Δ 295 und λ 286; 4. Θ 275. Bei Homer ist nicht wie hier Ennomus des Chromius Bruder, dafür aber bei Ausonius in den *Epitaphia heroum* (XVII 23, 2), wo beider Vater Alcinous heißt. Aus dieser späten Quelle hat van Kooten den Alcinous am Anfang des Verses 246 in den Text gesetzt, da mit den verstümmelten Namen der Codices nichts anzufangen ist. L. Müller (Philologus XV 487) vermutet: *Ex Enetisque orti*, gibt aber selbst zu, daß der Epitomator sonst nirgends den Namen des Volkes für den des Vaters setzt. Die Stelle ist wohl hoffnungslos verderbt. — *Phorcus* (V. 247) heißt bei Homer Φόρκυς, aber bei Vergil (Aen. V 240) kommt für den Meergott gleichen Namens unsere Form vor[2]). Den Vers 249, in dem nach den Handschriften *Coroebus* vorkommt, erklärt L. Müller (a. O., S. 488) für unecht und aus 520 bis 521 zurechtgemacht. Denn der Epitomator habe bei seiner genauen Kenntnis Vergils nicht übersehen können, daß *Coroebus* nach Aen. II 342 erst kurz vor dem Fall Trojas zu den Verteidigern der Stadt gestoßen sei, also hier nicht in den Katalog passe. Irgendjemandem habe *Iovis inclita proles* ohne Nennung des Namens Sarpedon nicht genügt, indem er außerachtgelassen habe, daß bei unserem Dichter auch Personen, die für die Ilias weit weniger Bedeutung haben als Sarpedon, mit dem bloßen Patro-

[1]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 8.
[2]) Vgl. Döring, a. O., S. 34, Anm. 1.

nymikon eingeführt werden wie *Euhaemone natus* (V. 190) und *Poeante satus* (V. 217); der habe dann Sarpedon ergänzt und, um den Vers zu füllen, den unhomerischen *Coroebus* aus Vergil eingeschleppt. Jedenfalls wäre hier die Heimat des *Coroebus* so ungenau bezeichnet wie sonst bei keiner Person der *Il. Lat.* und das erregt auch Verdacht. Nodell und Weytingh schlugen deshalb für *claraque tellure* vor *Thracaque tellure*[1]), Karl Schenkl *Phrygiaque tellure*[2]). Emil Bährens[3]) führt den homerischen Pylaimenes, den einzigen Helden des Katalogs, der sich in der *Ilias Latina* nicht findet, an Stelle des Coröbus ein. Aber erstens ist nicht einzusehen, wie aus *Pylaemenes* hätte *Coroebus* werden können, und zweitens paßt *Pylaemenes* nicht in den Vers, so daß Bährens zu der ungeheuerlichen Verstümmelung *Pylaemen* greifen mußte, die er eine kleine Änderung nennt, vergleichbar der Form *Chromius* für *Chromis* (V. 246). Schiller hat freilich in seiner Phädra-Übersetzung nach dem Vorbild des französischen *Théramène* aus Theramenes einen Theramen gemacht, aber in der Antike ist eine solche Form doch unerhört. Döring[4]) möchte weder den Pylaimenes missen noch wagt er die Form *Pylaemen* in den Vers zu setzen; so schreibt er *Sarpedon, Lycium ductor, Melioque creatus.* Das ist freilich auch nicht mit den Handschriften in Einklang zu bringen und der Name *Melius* begegnet erst bei Dictys (II 35). Schenkl meint, der Name des Pylaimenes sei erst in einem auf 249 folgenden, jetzt ausgefallenen Verse gestanden und irgendein Schreiber habe, um den verstümmelten Vers zu füllen, Coröbus hinzugefügt. Daß unser Autor nicht gerade nur den einzigen Pylaimenes aus dem ganzen Katalog weggelassen hat, scheint sicher und so werden wir wohl an den nachträglichen Ausfall des betreffenden Verses glauben müssen; im übrigen aber möchte ich an dem überlieferten *Coroebus* festhalten. Vielleicht hat der Dichter, der ja auch sonst, wie wir gesehen haben, in Kleinigkeiten von dem homerischen Katalog abweicht, die aus Vergil bekannte Person absichtlich hier untergebracht. Das *Illis diebus venerat* brauchte ihn nicht zu stören, das konnte bloß heißen, Coröbus sei während der Belagerung eingetroffen, so daß er hier erwähnt werden konnte. Quintus Smyrnäus sagt freilich (XIII 174) ausdrücklich: Ἵκανεν χθιζός, aber ihn hat unser Autor gewiß nicht gekannt. — Glaukos und Sarpedon, die

[1]) Vgl. den kritischen Apparat z. V. bei van Kooten.

[2]) Vgl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXVI 250.

[3]) Vgl. den kritischen Apparat seiner Ausgabe (*Poëtae Latini minores* III), S. 20.

[4]) A. O., S. 34, Anm. 2.

Lyderfürsten, sind hier ebenso getrennt wie oben die Führer der Myser. Die V. 250—251 haben in der Ilias keine Entsprechung, wo B mit der Nennung des Glaukos einfach abbricht, dieser Abschluß ist vielmehr aus Vergilreminiszenzen zusammengeflickt: *Neptunia Troia* findet sich Aen. II 625 und III 3, *ni fata fuissent* Aen. II 433[1]). *Dolos Danaum* sagt der Dichter, für die Trojaner Partei ergreifend[2]), indem er auch darin dem Vergil folgt.

III.

Aus dem eben angeführten Grunde wird Paris, wie Ribbeck (l. c.) beobachtet hat, von unserem Dichter mit sichtlicher Ungunst behandelt. In V. 234 heißt er *patriae funesta ruina*, V. 253 *exitium Troiae funestaque flamma*, Ausdrücke, die Homer nicht kennt. Die Vorbereitungen zu seinem Zweikampfe mit Menelaos werden 277 bis 280 kurz abgetan; Hektors Rede ist nur angedeutet, die des Menelaos fehlt ganz, des Opfers wird nur eben Erwähnung getan und die schöne Episode der Teichoskopie mit dem Urteil der trojanischen Greise über Helena sucht man vergebens[3]), desgleichen fehlt die Schilderung von Paris' Rüstung. Die Teichoskopie läuft eben auf den Preis der Griechen hinaus und auf Helena fällt dabei ein versöhnender Lichtstrahl, Dinge, die nicht in der Absicht unseres Dichters lagen. Die Schilderung des Kampfes ist nicht ganz klar und vielfach von der Darstellung Homers verschieden; aus dem an Zeus gerichteten Gebet des Menelaos ist eine Drohung gegen Paris geworden, die nicht direkt mit dem Speerwurf des Atriden in Verbindung steht[4]). Die V. 284—296 sind aus Vergil und Ovid zusammengeflickt. Zu V. 284 vgl. Met. V 63[5]), zu 286 Aen. III 116[6]), zu 292 Aen. XI 484[1]), zu 294 Aen. I 87[7]), zu 295—296 Met. IX 43, Aen. X 361[1]). Die *lorica septemplice tergo* (V. 293), die sich bei Homer nicht findet, erinnert an den siebenhäutigen Schild des Aias und scheint dem entsprechend einem *lapsus memoriae* ihre Existenz zu danken. Bei Homer heißt es weiter (Γ 359—360): Διάμηϲε χιτῶνα

---

[1]) Vgl. van Kooten z. V.
[2]) Vgl. Ribbeck a. O. S. 210.
[3]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 12.
[4]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 13.
[5]) Vgl. van Kooten z. V. und Döring a. O., S. 16, Anm. 1.
[6]) Vgl. Döring a. O., S. 16. Anm. 2.
[7]) Vgl. van Kooten z. V. und Döring a. O., S. 16, Anm. 4.

ἔγχος· ὁ δ'ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν, hier *Fixisset corpora telo praedonis Phrygii, ni vastum ferrea pectus texisset lorica* (V. 291 bis 293). Von dem Geschrei in V. 294 weiß Homer auch nichts. Hier wird nach V. 300 lange mit den Schwertern gekämpft, bei Homer zerspringt des Menelaos Schwert beim ersten Hieb. Nun folgt in der Ilias eine Rede des Entwaffneten, die hier fehlt. Der keineswegs edle Vergleich in V. 298 f. findet sich bei Homer nicht, wohl aber wird er — gewiß ohne Zusammenhang mit unserer Stelle — in Shakespeares „Troilus und Cressida" in absichtlich schmutzigem Sinne dem den Zweikampf des Paris und des Menelaos beobachtenden Thersites in den Mund gelegt (V 7). Derselbe Vergleich ohne niedrigen Nebensinn steht bei Vergil (Aen. XII 715) und Ovid (Met. IX 46, Am. II 12, 25[1]). Zu V. 305, der 963 wörtlich wiederkehrt, vgl. Aen. XII 740[2]), zu 311 Aen. IX 759[1]), zu 314 Aen. II 50, zu 316 Met. II 737. Von dem Speerwurf (V. 314) steht bei Homer nichts[3]). Die V. 317—321 enthalten eine grobe Nachlässigkeit des Epitomators: Aphrodite holt Helena von der Stadtmauer und diese sagt: *Vidi puduitque videre*, nämlich den Zweikampf — und doch hatte unser Autor die Teichoskopie übergangen! Das Gespräch zwischen Aphrodite und Helena fehlt hier[4]), wie ja in der Epitome alles, was die Götter angeht, gekürzt oder gestrichen wird. Homer läßt Helena den Paris schelten, hier fühlt sie Mitleid mit ihm. Zu *coniugis antiqui* (V. 321) vgl. Aen. IV 458, zu *vidi puduitque videre* Met. XIII 223, zu 323 Aen. XII 99, Met. VIII 529, Horaz Od. I 15, 20, zu 327 Aen. XI 253, zu 328 Aen. II 81[1]). — Die Tränen Helenas (V. 331), die sich bei Homer nicht finden, sind wieder römische Übertreibung, auch daß Paris auf Aphrodites Hilfe baut, wird an dieser Stelle der Ilias nicht gesagt. Zu V. 333 vgl. Ovid Fast. II 308[1]). — *Cygneis* (V. 336) ist als Bezeichnung für Helena ἅπαξ εἰρημένον[5]). Die Schilderung der Umarmung des Paris und der Helena ist im Vergleich zu der Reinheit, mit der Homer Ähnliches erzählt, recht unterstrichen. Vom Hasse der Trojaner gegen Paris (Γ 454) ist bei unserem Autor keine Rede; die Worte Agamemnons (Γ 456—460) werden nur ganz flüchtig gestreift.

---

[1]) Vgl. van Kooten z. V.

[2]) Vgl. R. Ehwald, Philolog. Anz. XVII (1887) 52 und Döring a. O., S. 16, Anm. 6.

[3]) Vgl. Döring a. O., S. 17.

[4]) Vgl. Tolkiehn, S. 103, Anm. 12 und 14.

[5]) Vgl. Döring a. O., S. 39.

IV.

Dem V. 344, mit dem das Buch in der Epitome anhebt, entspricht nichts bei Homer und es ist auch gar nicht klar, ob mit dem hier genannten Kampf der Fürsten der Zweikampf des III. Gesanges gemeint ist. Ist dies der Fall, so deckt sich die Darstellung nicht mit der homerischen, da bei unserem Autor die Götterversammlung gleichzeitig mit dem Zweikampf stattzufinden scheint. Die V. 345—352 geben gedrängt wieder, was bei Homer Δ 1 — 222 erzählt wird. Die Götterversammlung wird mit einem Vers abgetan[1]), ihre Entscheidung ist gar nicht erwähnt, Pallas bleibt ungenannt, der Bogen des Pandaros unbeschrieben. Für den Schuß des Pandaros hat der Dichter nur drei Verse übrig, womit sich die Konjektur Wernsdorfs, die *Ilias Latina* sei im Mittelalter *Liber Pandari*, später *Pindari* genannt worden, von selbst erledigt[2]). — *Te, Menelae, petens* (V. 347) stammt aus Vergil Aen. V 840: *Te, Palinure, petens*[3]), *volatile telum* aus Aen. IV 71 oder VIII 695. Daß der Dichter den Menelaos apostrophiert, findet sich auch bei Homer (Δ 127): Οὐδὲ cέθεν, Μενέλαε, θεοὶ μάκαρες λελάθοντο. Ausgelassen sind der Schutz, den Athene dem Menelaos gewährt, der Vergleich Δ 141—147 und die Unterredung zwischen den beiden Atriden. Nicht Machaon heilt hier den Menelaos wie bei Homer, sondern Podaleirios[4]), der nicht, von Talthybios geholt, auf das Schlachtfeld kommt, sondern den Menelaos, der den Kampfplatz verlassen hat, im Lager findet. Der sogenannten Ἀγαμέμνονος ἐπιπώληcις ist nur ein Vers (353) gewidmet. Das ganz allgemein gehaltene Schlachtbild der V. 354—359 ist ein Cento aus Vergil Aen. II 364, VIII 700, XII 284. Im V. 361 wird statt *Echepolus* einfach *Thalysiades* gesagt, obgleich der Mann sicherlich nicht allgemein bekannt ist. Bei unserem Dichter fällt er durch das Schwert, nicht wie bei Homer durch die Lanze[5]). Elephenors Tod fehlt[6]). Vgl. zu diesem V. Vergil Aen. XII 62 und Ovid Met. XIV 487[3]). In V. 362 heißt es ganz ähnlich wie oben *Anthemione satum* für *Simoisium*, 377 *Amarynciden* für *Diorem*, 431 *e Strophio genitum* für *Scamandrium* usf. durch das ganze Werk. Von Simoisios erzählt unser Dichter, er haue

[1]) Vgl. Tolkiehn, S. 104, Anm. 1.
[2]) Vgl. Plessis, S. XLIX—L.
[3]) Vgl. van Kooten z. V.
[4]) Vgl. Döring a. O., S. 19 und Ribbeck, S. 208.
[5]) Vgl. Döring a. O., S. 20, Anm. 1.
[6]) Vgl. Döring a. O., S. 20 und Tolkiehn, S. 104, Anm. 3.

mit tapferer Hand auf der Griechen Rücken ein, wovon Homer nichts weiß; der Römer vergrößert eben wieder die Taten der Trojaner. Der Blutstrom aus dem Munde des Sterbenden kommt nicht auf Rechnung Homers[1]), sondern stammt aus Vergil Aen. IX 349[2]). Nach römischer Art hat unser Autor Freude an der Ausmalung des Gräßlichen; in der Aeneis findet sich Ähnliches öfter, so XI 698, XII 308[2]). Zu V. 367 vgl. Aen. IX 411[2]), zu 369 Ovid Trist. I 5, 23; ein ähnlicher Ausdruck kehrt auch in unserem Gedichte V. 721 f. wieder. Daß der sterbende Leukos buchstäblich ins Gras gebissen habe (V. 371), wird zwar bei Homer nicht erzählt, die Tatsache wird aber in der Ilias und in der Odyssee von Sterbenden öfters erwähnt, so B 418, Δ 749, χ 269. Wohl durch einen Irrtum des Epitomators erscheint hier statt des Odysseus der Atride[3]) — es wird wohl Agamemnon gemeint sein —; denn bei Homer heißt Leukos ein Freund des Odysseus und hier heißt es: *casu commotus amici.* — V. 373 stammt aus Vergil Aen. XII 294[2]). — V. 374 erzählt, daß der Atride (oder Odysseus?) das Schwert aus der Scheide reißt; das steht bei Homer nicht und ist auch überflüssig, da Demokoon bereits tot ist[3]). *Tempora transadigat* lesen wir bei Vergil Aen. XII 276, 508. — Zu V. 376 vgl. Ovid Met. V 83. — Der Rückzug der Trojaner scheint absichtlich verschwiegen zu sein, auch erwähnt der Dichter nach seiner Art Apollo und Athene nicht (Δ 505—516). Daß Peiroos den Diores des Waffenschmuckes berauben wollte (V. 379), sagt Homer nicht, von Thoas heißt es Δ 532: Τεύχεα δ' οὐκ ἀπέδυσε. Daraus läßt sich schließen, er habe das wenigstens zu tun versucht. Peiroos wird ganz gegen Homer als Greis geschildert (vgl. in V. 381 *annosa pectora*), wenn hier nicht mit Roßbach (Hermes XVII 515, Anm. 2) *animosa pectora* zu lesen ist. Hier wird er, während er sich zur Leiche des Diores beugt, in den Rücken getroffen, die Lanze dringt durch die Brust wieder heraus und er stürzt aufs Gesicht zusammen. Bei Homer trifft die Lanze eine Brustwarze und Thoas haut auf den Bauch des zu Boden Gestreckten ein; dann kann er nicht aufs Gesicht gefallen sein. Wir sehen also, daß sich der Epitomator in Einzelheiten durchaus nicht an Homer gehalten hat, sondern wie z. B. auch 382—385 gern in Schilderung von Greueln ein Übriges getan hat. Vgl. zu diesem Vers auch Ovid Met. V 83[2]).

---

[1]) Vgl. Döring a. O., S. 19, Anm. 2.

[2]) Vgl. van Kooten z. V.

[3]) Vgl. van Kooten z. V.; überdies Döring a. O., S. 20 und Ribbeck, S. 208.

V.

In V. 389 erzählt der Epitomator wie in 362 von einer Flucht der Griechen, die bei Homer fehlt[1]). Dreizehn Verse (389—402), also um fünf mehr als Homer (Ε 1—8) braucht er zur Einführung des Diomedes[2]). Zu V. 394 vgl. Ovid Met. V 46[1]). — In den V. 396 — 400 wird Diomedes mit einer Löwin verglichen, während Homer hier keinen Vergleich hat. Dagegen vergleicht die Ilias Ε 136—143 und 161—163 den Tydiden mit einem Löwen und Ρ 133 den Telamonier Aias mit einer Löwin. *Ieiuna fames* (V. 397) stammt aus Ovid Met. VIII 791, zu V. 399 vgl. Vergil Aen. X 729. *Calydonius*, wie Diomedes hier und in V. 441 genannt wird, findet sich bei Homer nirgends, wohl aber begegnet dieser Beiname des Tydiden in Ovids Metamorphosen. Zu V. 400 vgl. Seneca Phaedr. 909. — V. 401—402: Die Flucht der Trojaner wird zu früh berichtet[1]). In den V. 405—407 trifft Phegeus den Nebel am Schilde des Diomedes, während bei Homer die Waffe das Ziel ganz verfehlt. Des Phegeus Tod wird 409—412 mit grelleren Zügen als bei Homer geschildert. Idaios will den Bruder rächen, was er in der Ilias nicht wagt[3]). Zu V. 411 vgl. Aen. IX 414, zu 412 Met. V 134 zu 414 Met. VI 654. Der Kampf mit den Söhnen des Dares, sicherlich eine wenig wichtige Sache, wird hier in einundzwanzig Versen, derselben Ausführlichkeit wie bei Homer wiedergegeben. — Die V. 417—422 bringen einen bei Homer fehlenden Vergleich, dagegen vermißt man hier die Erwähnung des Hephaistos[4]) und das Zwiegespräch zwischen Ares und Athene. Zu V. 426 vgl. Aen. X 380. In V. 424 möchte ich mit einer Rotstiftnotiz des Codex Erfurtanus statt *alter Atrides* lesen *acer Atrides*, was nach der Gewohnheit des Autors, der genaue Bekanntschaft mit der Ilias voraussetzt, ohne weitere Angabe Agamemnon bezeichnet. Denn *alter* findet weit und breit kein zweites *alter* als Stützpunkt und *Atrides* in V. 430, welches Menelaos bezeichnen soll, haben erst Schrader und Higt und ihnen folgend Bährens[5]) gegen die Autorität aller Handschriften, die übereinstimmend *laetus* bieten, hineinkonjiziert. Sicherlich ist an *laetus* festzuhalten; wie der Epitomator in V. 372 Agamemnon und Odysseus vertauschte, so hat er hier irriger- oder nachlässigerweise Menaloos mit Idomeneus verwechselt. Die Konjektur *Atrides* würde gar nichts bessern, weil

[1]) Vgl. Döring a. O., S. 20.
[2]) Vgl. Tolkiehn, S. 104, Anm. 4.
[3]) Vgl. van Kooten z. V. und Döring a. O., S. 20.
[4]) Vgl. Tolkiehn, S. 104, Anm. 5.
[5]) Vgl. den kritischen Apparat bei Bährens, S. 28.

man das Wort auf den eben genannten Agamemnon beziehen müßte. — V. 432 stammt aus Met. II 311. In V. 435 heißt es, Eurypylos habe den Hypsenor der Rüstung beraubt; das sagt Homer nicht. Dagegen fehlt hier der Vergleich des Diomedes mit einem anschwellenden Strom (Ε 84—94). — Zu dem Ausdruck *sinuoso arcu* (V. 436) vgl. Ovid Am. I 1 23. Das Eingreifen der Pallas (Ε 101 — 133) fehlt wieder ganz, der Vergleich des Tydiden mit einem Löwen (Ε 136—143), den der Epitomator früher (V. 396) brachte, ist hier nur durch die Worte *animosi more leonis* (V. 442) angedeutet. Daß Polyeidos und Abas durch die Lanze fallen (V. 445), sagt Homer nicht ausdrücklich, er schreibt nur: ἐξενάριξεν (Ε 151). Statt der Bilder vom Leben und dem Vater der Gefallenen, die Homer so anmutig entwirft, begegnen hier nur die allerdings genau aufgezählten Namen. Dabei wird nicht einmal gesagt, daß Polyeidos und Abas, Xanthos und Thoon Brüder sind, auch Echemon und Chromios werden nicht als Söhne des Priamos kenntlich gemacht. Weiters fehlen die Gespräche zwischen Aineias und Pandaros, Diomedes und Sthenelos sowie der Anfang des Kampfes zwischen dem Tydiden und Pandaros (Ε 166—289); nur der Ausgang wird berichtet. — Zu V. 444 vgl. Met. III 119, zu 451 Met. XII 313[1]). Auch hier wird Gräßliches über Homers Darstellung hinaus ausgemalt, der von *cerebrum revulsum* (V. 452) nichts weiß. Den Pandaros tötet Diomedes in der Ilias mit der Lanze, nicht wie hier (V. 453) mit dem Schwerte, was ja auch vom Wagen aus unmöglich ist. *Tydeius* ist ein ἅπαξ εἰρημένον, auch ist nicht ganz klar, was mit *Tydeius ensis* gemeint ist. Zunächst denkt man an ein Schwert des Tydeus; aber nirgends steht, daß Diomedes ein vom Vater ererbtes Schwert benütze. Meinte der Dichter einfach das Schwert des Tydiden, so hätte er wohl *Tydideius ensis* setzen sollen, wie auch einige Codices haben. Aber das Wort paßt weder in den Vers, noch kommt es sonst irgendwo bei lateinischen Schriftstellern vor. Nun weist aber Otto Schneider — ohne Zusammenhang mit dieser Stelle — (*Nicandrea* 1859, S. 16, *Callimachea* 1870, I. Bd., S. 419) nach, daß einfache Namen und Patronymika bei Dichtern wiederholt ohne Unterschied gebraucht werden; danach wäre also doch *Tydeius* haltbar. Van Kooten liest: *Tydeius heros*. — Aineias, der nach Homer mit Pandaros auf dem Wagen gewesen ist, wird hier erst in V. 454 eingeführt und zwar ohne Verbindung mit Pandaros. Zu *ossa spargit* (V. 453) vgl. Aen. X

[1]) Vgl. van Kooten z. V.

416[1]). In 454—459 schmückt der Epitomator nach seiner Art den Kampf wie jenen zwischen Menelaos und Paris mit eigenen Zutaten aus; bei Homer greift Diomedes gleich von allem Anfang an zum Stein. Zu V. 457 vgl. Met. IX 42[1]). V. 462 macht nach dem Vorbild Vergils (Aen. XII 896 ff.[1]) aus zwei Männern zwölf[2]), „γνὺξ ἐριπών“ (Ε 309) wird 463 zu *prostratus* übertrieben. Bei Homer birgt auch nicht wie hier (V. 465) Aphrodite den Aineias in einen Nebel, sondern Apollo (Ε 345), wohl aber sagt bei Vergil (Aen. X 81 f.) Juno zu Venus: *Tu potes Aenean manibus subducere Graium proque viro nebulam et ventos obducere inanes*[1]) und das scheint unser Dichter zur Grundlage seiner von Homer abweichenden Darstellung genommen zu haben. Die Erbeutung der Rosse durch Sthenelos erzählt der Römer nicht. — *Oenides* (V. 466) wird bei Homer nie Diomedes, wohl aber zweimal (Ε 813 und Κ 497) Tydeus genannt. — V. 467 ist fast wörtlich gleichlautend mit 394. Zu V. 468 vgl. Aen. XI 276 und Met. XV 769[1]). — Die Verwundung der Aphrodite wird recht kurz[3]) und nicht ganz nach Homer erzählt. Bei diesem weiß Diomedes ganz gut, wen er angreift, bei unserem Autor dagegen lesen wir: *Neque, quem demens ferro petat, inspicit ante.* Ares wird gar nicht erwähnt und die Unterredung im Olymp fehlt. Ebenso kurz wird die Rettung des Aineias durch Apollo abgetan; das Zwiegespräch zwischen Apollo und Ares fehlt, desgleichen des letzteren Rede an die Trojaner sowie die Sarpedons[4]). V. 471 kehrt mit geringer, durch den Zusammenhang gebotener Änderung 536 wieder. Zu den V. 474—478 vgl. Aen. II 222 und XII 407. In V. 479 stürzt ein Getöteter vom Rücken des Pferdes; er muß also in ganz unhomerischer Weise in den Kampf geritten sein wie übrigens auch nach V. 496 Agamemnon[5]). Der Dichter hatte eben seine Zeit vor Augen, Ε 528 heißt es von Agamemnon einfach: ἐφοίτα. Statt des homerischen Vergleiches Ε 499—505 bringt der Epitomator eine in vergilianischen Farben schillernde, Grausiges häufende Schlachtbeschreibung (V. 474—482). *Aequor* für *campus* (V. 476) scheint aus Aen. II 456[1]) zu stammen. Besonders Gräßliches berichten die Verse 480—482; zu 480 vgl.

[1]) Vgl. van Kooten z. V.

[2]) Vgl. Ribbeck, S. 209.

[3]) Vgl. Tolkiehn, S. 104, Anm. 6.

[4]) Vgl. Tolkiehn, S. 104, Anm. 7.

[5]) Vgl. Döring a. O., S. 22; Ribbeck, S. 209; Ehwald, S. 51; Roßbach, S. 516, Anm. 2.

Aen. IX 770, zu 481 Aen. IX 753, zu 482 Aen. XII 691[1]); Ähnliches wie im letztgenannten Verse stand auch schon in V. 384. — Die Heilung des Aineias durch Leto und Artemis fehlt. Plötzlich ist er wieder gesund auf dem Schlachtfeld und sofort fliehen die Griechen, wovon Homer nichts weiß[2]). So unerwartet ist er wieder da, daß der Dichter selbst *emicat* sagt (V. 483); vgl. übrigens zu diesem Ausdruck Aen. IX 736[1]), zu *metit gladio* (V. 485) Aen. X 513, zu *funesta proelia miscet* Georg. II 283 und zahlreiche ähnliche Stellen. — Recht ungeschickt ist es, wenn unser Dichter in V. 486 Hektor die einzige Hoffnung der Trojaner nennt, nachdem knapp vorher Aineias die Griechen in die Flucht gejagt hat. Hier hat der Epitomator blind Seneca Troad. 126—129 nachgeahmt, wo ein solcher Preis Hektors in den Klagen der Hekabe und der Trojanerinnen natürlich ganz am Platze ist. — Zu V. 487 vgl. Aen. X 119[1]). — In den V. 488—492 wird ein Vergleich wiedergegeben, der sich bei Homer M 299 ff. findet; nur ist statt des Löwen hier weniger passend der Wolf genannt. Bei Homer steht an dieser Stelle überhaupt kein Vergleich. — Die Griechen, welche schon in V. 487 flohen, tun es 493 noch einmal; bei Homer (vgl. Ε 498, 527) besteht diese Konfusion nicht. — Zu V. 494 vgl. Aen. XII 4[1]) und in unserem Gedichte selbst V. 765. — Die V. 500—505 enthalten wieder einen Vergleich, der bei Homer fehlt. Dafür vermissen wir in der Epitome die an der entsprechenden Stelle der Ilias stehende Rede Agamemnons. — In V. 508 werden einmal die Trojaner gegen den Bericht Homers geschlagen. Deikoons Name, der bei Homer wohl der Freund, aber nicht wie hier der Wagenlenker des Aineias ist, fehlt in V. 513. In der griechischen Dichtung kämpft dieser überhaupt nicht vom Wagen aus, so kann auch Deikoon nicht *inter lora rotasque* fallen. Es liegt hier eine Nachahmung von Aen. IX 318 vor, wie zu den V. 511—512 Met. V 32 und 90 benützt zu sein scheinen[1]). Bei Homer kann natürlich auch Aineias nicht wie hier in V. 516 vom Wagen springen. — Daß Krethon und Orsilochos (V. 517 f.) Brüder sind, übergeht der Epitomator mit Stillschweigen wie in einem ähnlichen Falle in V. 445. — Ist es ein Zufall, dann ist es sicher ein sehr merkwürdiger, daß des Pylaimenes Name, der allein im Katalog des II. Buches fehlt, auch in V. 519 ausgelassen ist. Mydon, bei Homer sein Diener und Wagenlenker, scheint ihm hier gleichgestellt. Es fehlen in der Epitome die Erbeutung der Rosse durch Antilochos, Hektors von Ares und Enyo unterstützte Heldentaten und das Wüten des

[1]) Vgl. van Kooten z. V.

[2]) Vgl. Tolkiehn, S. 104, Anm. 7.

Telamoniers Aias. Zu V. 521 vgl. 485 der *Ilias Lat.* — Ganz kurz wird 522—525 des Tlepolemos Tod wiedergegeben, ohne daß dessen Unterredung mit Sarpedon berührt wäre. *Tenuis vita* (V. 525) ist einfach aus Vergil (Georg. IV 223, Aen. VI 292[1]) übernommen. Sarpedon wird bei Homer verwundet aus dem Kampfe getragen, hier (V. 526) kann er selbst gehen. Schlecht kommt wieder Odysseus weg, welcher hier und in V. 479 *fraudis commentor* heißt. Nennen ihn Vergil (Aen. II 90) *pellax*, Horaz (Sat. II 5, 3) *dolosus*, Seneca (Troad. 149) und Martial (III 64) *fallax*, so ist das wie hier ganz die römische Auffassung des Laërtiaden. Noch näher aber an unseren Autor rückt eine andere Stelle der Troades (750) heran, wo er als *machinator fraudis et scelerum artifex* bezeichnet wird; sie scheint das direkte Vorbild unseres Verses zu sein. — V. 528: Die sieben Gefallenen werden nicht namentlich angeführt. — Die Taten Hektors gibt der einzige V. 529 wieder, was sich auf die Götter bezieht, wird gekürzt: Here und ihre Unterredung mit Zeus fehlen, desgleichen ihre Fahrt mit Athene, die Ermunterung und Unterstützung des Diomedes durch die letztere. Pallas bezwingt den Ares selbst, von Diomedes ist dabei gar nicht die Rede[2]). Der Schluß des Buches gibt ganz kurz des Ares Heimkehr nach dem Olymp wieder; die Verse sind zusammengeflickt aus früheren Stellen des Gedichtes wie 61, 105, 471. — Zu *patriae columen* (V. 529) vgl. Seneca Troad. 124, zu V. 531 aus unserem Gedichte selbst 384 und Vergil Aen. II 582[3]).

VI.

Dieses Buch hat der Epitomator unverhältnismäßig verkürzt, wohl weil dessen vorwiegend idyllischer Charakter ihn nicht interessierte. Von den Einzelkämpfen, die den Gesang eröffnen, wird nur das Zusammentreffen des Akamas mit dem Telamonier und das des Adrestos mit Menelaos erzählt. Während aber bei Homer Adrestos vergeblich um Schonung seines Lebens bittet, läßt ihm hier Menelaos die Hände auf den Rücken binden (vgl. dazu Vergil Aen. II 57) und hebt ihn — echt römisch — für den Triumphzug auf[4]). Von dem Gespräch zwischen Glaukos und Diomedes erzählt unser Dichter erst nach dem Opfer der Hekabe[5]), deren Rede fehlt

[1]) Vgl. Paul Verres, *De Tib. Silii Italici Punicis et Italici Iliade Latina quaestiones grammaticae et metricae*, S. 4.

[2]) Vgl. Tolkiehn, S. 104, Anm. 8.

[3]) Vgl. van Kooten z. V.

[4]) Vgl. Ribbeck, S. 208.

[5]) Vgl. Tolkiehn, S. 105, Anm. 3.

ganz wie die vorhergehenden des Nestor und des Helenos[1]), die Hektors, der von selbst, nicht auf Rat des Helenos in die Stadt geeilt ist, wird nur angedeutet. — Zu 548—549 vgl. Vergil Aen. I 479[2]), II 31, XI 477. — Bei Homer wird der Altar nicht wie hier (V. 549 — 550) mit Kränzen geschmückt, auch werden die Rinder bloß versprochen, nicht wie in der Epitome wirklich geopfert. Dagegen erwähnt der römische Dichter nichts von dem Peplos, welcher nach Homer der Pallas dargebracht wird[3]). Zu V. 550 vgl. Vergil Aen. IV 56[3]). — Was in den V. 553—555 erzählt wird, entspricht weder der Darstellung Homers, noch ist es überhaupt vorstellbar. Es ist einfach eine arge Gedankenlosigkeit des Autors, wenn er berichtet, daß Glaukos mit gezücktem Schwerte die Lanze zu schleudern versucht. Mit welcher Hand tut er das, da er doch in der Linken den Schild trägt? Des Diomedes Rede ist durch übermäßige Kürzungen wirr geworden und sticht auch sonst wenig vorteilhaft von der edlen Einfachheit und stillen Größe Homers ab. Zuerst fährt er Glaukos an: „Frevler, du bist mir nicht gewachsen!" Dann gibt er sich als Gastfreund zu erkennen; wieso er aber in dem Gegner den Gastfreund erkannt hat, bleibt unklar. Endlich prahlt er mit dem Sieg über Aphrodite und Ares, während doch bei dem Epitomator nicht er, sondern Athene den letzteren bezwungen hat. Wie bescheiden lehnt dagegen Diomedes bei Homer (Z 128—141) den Kampf mit einem Gotte ab! Nebenbei sei bemerkt, daß hier (V. 563) die Gegner nur die Schilde, in der Ilias dagegen die ganzen Rüstungen tauschen[4]). — V. 564 bringt unvermittelt den Übergang zum Zusammentreffen Hektors mit seiner Gattin. Doch ist diese berühmte Homerstelle schlecht genug weggekommen. Daß Andromache ihren Gatten sucht, wird wohl gesagt, nicht aber, daß Hektor bei Paris und in seiner eigenen Wohnung gewesen ist[5]). Die Worte des Wechselgespräches sind ganz übergangen, interesselos geht der nur vom Waffenlärm gefesselte Römer an der in weicheren Linien gezeichneten Figur Andromaches vorüber. Bei Homer trägt eine Dienerin den kleinen Astyanax, hier tut das die Mutter selbst[3]). Den schönen Zug im Gebete Hektors, der Sohn möge den Vater an Ruhm übertreffen, verdirbt der Römer durch die Änderung, er möge die Tugenden des Vaters nachahmen. Freilich spricht bei

[1]) Vgl. Tolkiehn, S. 105, Anm. 2.
[2]) Vgl. van Kooten s. V.
[3]) Vgl. Döring a. O., S. 22.
[4]) Vgl. Ribbeck, S. 209.
[5]) Vgl. Tolkiehn, S. 105, Anm. 4.

Vergil (Aen. XII 435 ff.) Aeneas ganz so mit Ascanius. Der Abschied der beiden Gatten und die Heimkehr Andromaches fehlen wieder beim Epitomator. Paris wird erst am Beginn des 7. Gesanges, nicht wie bei Homer am Schluß des 6. aufs Schlachtfeld eilend eingeführt und sein Gespräch mit Hektor bleibt ganz weg. Zu den Worten: *Quo ruis.....scelerate?* (V. 557) vgl. Horaz Epod. 7 1: *Quo, quo, scelesti, ruitis?*, zu V. 569 Vergil Aen. III 468.

VII.

Am Anfang vermißt man den homerischen Vergleich H 4—7, die Einzelkämpfe (8—16), die Unterredung zwischen Apollo und Athene und den Rat des Helenos (17—53[1]). Die Herausforderung Hektors (54—91) wird in zwei Versen (577—578) wiedergegeben, ganz fehlen das Zögern der Griechen, des Menelaos edle Voreiligkeit und Nestors Rede (H 92—160[2]). Zu V. 575 vgl. Vergil Aen. XII 441[3]). In den V. 579—585 melden sich die Griechenfürsten zum Zweikampf, aber nicht in der Reihenfolge Homers. *Notus gente paterna* wird von Meriones (V. 580) entweder lediglich, um den Vers zu füllen, gesagt, da sein Vater Molos in der Ilias (K 269, N 249) durchaus nicht als besonders hervorragender Mann bezeichnet wird, oder der römische Dichter hat an den Ahnherrn des Helden, Minos, gedacht. Da aber auch der gerade vorher genannte Idomeneus von Minos abstammt, beseitigte Weytingh diese Schwierigkeit, indem er für *notus* vielmehr *iunctus* zu lesen vorschlug, was auch mir sehr einleuchtet. Der Name des Diomedes wird in V. 584 ebenso wortreich und umständlich wie unhomerisch umschrieben. Daß Achill sich nicht unter den zum Zweikampf Antretenden befindet, glaubt unser Dichter, ohne sich auf das Vorgehen Homers berufen zu können, in den Versen 585—586 ausdrücklich versichern zu müssen[4]). Wie in V. 70 Agamemnon, so kränkt sich hier Achill nicht so sehr über die erfahrene Beleidigung als über den Verlust der Geliebten. Daß er den Schmerz durch Saitenspiel lindert, stammt aus dem 9. Gesange der Ilias (185—189). — Zu den Worten: *Troum terror, Achilles* (V. 585) und: *Danaum metus, impiger Hector* (V. 794) erinnere ich daran, daß bei Seneca Hektor häufig so genannt wird (Troad. 767, Agam. 744), ironisch

[1]) Vgl. Tolkiehn, S. 105, Anm. 6.
[2]) Vgl. Tolkiehn, S. 105, Anm. 7.
[3]) Vgl. van Kooten z. V.
[4]) Vgl. Döring a. O., S. 17, Anm. 2.

auch Astyanax (Troad. 707—708) und in anderem Sinne Hekabe (Troad. 62). — Das Losen ist in den V. 587—588 kurz angedeutet, aber unser Dichter erzählt nicht, wie die Menge zu Zeus fleht, wie Aias sich rüstet und wie er mit Hektor spricht. Die Beschreibung des Zweikampfes weicht ebenso wie die ähnliche im dritten Buche von Homer ab und ist ebenso unklar. Anfangs (V. 589) wird mit den Lanzen gekämpft, dann streiten beide mit den Schwertern; bei Homer greifen sie erst nach den Steinwürfen zum Schwert und der Kampf wird abgebrochen, bevor es zur Benützung dieser Waffe kommt. Ein bei Homer nur angedeuteter Vergleich wird hier in ziemlich schwülstiger Weise (V. 595—601[1]) ausgeführt. Die Fortsetzung des Kampfes deckt sich jetzt ungefähr mit dem homerischen Bericht. Aias verwundet den Hektor mit der Lanze, Hektor schleudert einen Stein, den der Telamonier zurückwirft; bei Homer nimmt freilich Aias einen größeren, nicht denselben Stein[2]). Damit schleudert er Hektor zu Boden, Apollo stellt ihn wieder her, sie ziehen ein zweitesmal die Schwerter — bei Homer geschieht es hier zum ersten Male — da bricht die Nacht ein. — Zu V. 591 vgl. Vergil, Aen. XI 748[3]), zu 593—594 Aen. II 222, eine Stelle, die unser Dichter nun schon zum drittenmal nachahmt, zu 595 Ovid Met. II 175; *setiger* für „Eber" findet sich z. B. bei Ovid (Met. VIII 376) und bei Vergil (Aen. VII 17[3]); *vulnera miscent* (V. 597) lesen wir bei Vergil (Aen. XII 720[3]). Zu V. 602—603 vgl. Ovid Met. XIII 392, zu 605 Vergil Aen. V 445, zu 608 Aen. XII 376[3]). Wie in V. 615 *integrare* für „wiederherstellen" gebraucht wird, so findet es sich auch bei Cicero (*De inv.* I 25) und Seneca (Med. 672). *Titan* (V. 617) heißt der Sonnengott vielfach bei den lateinischen Dichtern, aber nirgends bei Homer. — In den V. 621—627 forscht Hektor nach des Aias Abstammung und, nachdem er diese erfahren hat, bricht er den Kampf ab, ähnlich, wie das bei Diomedes und Glaukos geschieht. Man versteht freilich nicht, wie es möglich sein soll, daß Hektor im zehnten Jahre der Belagerung einen so hervorragenden Kämpen wie Aias nicht kennt, und bei Homer ist auch davon gar keine Rede, sondern Hektor spricht schon vor dem Kampf seinen Gegner mit Namen und Patronymikon an (H 234). Bei dem griechischen Dichter ist auch nicht Aias, sondern sein Halbbruder Teukros der Sohn Hesionens, der Schwester des Priamos, wie Apollodor (Biblioth. III 12, 7) und Hygin (Fab. 89) bezeugen. Homer kennt Hesione

[1]) Vgl. Döring a. O., S. 12.
[2]) Vgl. Döring a. O., S. 17 f. und Ehwald a. O., S. 51.
[3]) Vgl. van Kooten z. V.

überhaupt nicht. Als Mutter des Aias begegnet sie zuerst bei *Dares Phrygius* gegen Ende des 19. Kapitels, dann bei Dracontius (*De raptu Helenae* 290[1]). Daher hält van Kooten die ganze Stelle für unecht; ihm folgen alle Herausgeber und desgleichen in kritischen Besprechungen L. Havet (*Revue de philologie* X 46—48) und L. Jeep (Bursians Jahresber. über die Fortschr. der kl. Altertumsw. LXIII 206). Die Sache erscheint mir aber doch nicht so ausgemacht. Natürlich lege ich kein Gewicht darauf, daß in Shakespeares „Troilus und Cressida", dessen Quellen dem Bericht des Dares folgten, der Kampf zwischen Hektor und Aias mit derselben Begründung abgebrochen wird (IV 5 119 ff.) wie in der *Ilias Latina*. Müßte Dares oder Dracontius die Quelle für diese Verse sein, so wären sie sicher unecht, da unser Autor, wie heute allgemein zugegeben wird, dem ersten Jahrhundert nach Christus angehört. Aber kennen wir denn dieser beiden Quellen? Können nicht Dares, Dracontius und der Autor des *Ilias Latina* einem gemeinsamen Gewährsmann folgen, der uns nicht erhalten ist? Oder kann nicht geradezu die *Ilias Latina* die Quelle der beiden erstgenannten Schriftsteller sein? Dazu kommt der ganz einleuchtende Gedanke Roßbachs (l. c., S. 517; vgl. Ehwald, S. 50), Hesione sei durch Mißverständnis von Stellen wie Ovid Met. XI 217 und Vergil Aen. VIII 157 f. in unser Gedicht gekommen. Denn da die Mutter des Aias, Periboia, in der Sage weiter keine Rolle spielt, also nicht allzu bekannt war und an diesen Stellen Hesione die Gattin Telamons heißt, konnte sie leicht auch für die Mutter des Telamoniers Aias gehalten werden. Dieser Irrtum braucht nicht irgendeinem Interpolator auf Rechnung gesetzt zu werden, sondern kann recht wohl dem Autor selbst passiert sein; es wäre ja nicht der einzige. Keinesfalls aber durfte Bährens das durch die Autorität aller Handschriften geschützte *sanguis* in V. 627 in *nam vis* abändern, bloß um dem Bericht Homers näherzukommen. — Die gegenseitigen Geschenke (V. 628—630) sind leicht geändert[2]: Hektor schenkt ein Schwert; von Scheide und Wehrgehenk, die bei Homer ausdrücklich mitangeführt werden, ist hier nicht weiter die Rede. Aias macht mit einem Wehrgehenk ein kriegerischeres Geschenk als bei Homer, wo er einen Gürtel spendet. Zu V. 633 vgl. Vergil Aen. I 215. Der Einbruch der Nacht wird in der Ilias nicht ausführlich beschrieben wie hier. Die Versammlung der Griechenfürsten

[1]) Vgl. Döring, *De Silii Italici epitomes re metrica et genere dicendi*, S. 44. Anm. 3.

[2]) Vgl. Döring, Über den *Homerus Latinus*, S. 18.

erwähnt der Epitomator nicht ausdrücklich, die der Trojaner verschiebt er gegen Homer auf den nächsten Tag. In der Ilias rät Antenor, hier Hektor, Helena zurückzugeben; des Paris und des Priamos Reden fehlen hier. Dann heißt es in den V. 640—641:

Idque placet cunctis. Tum saevo missas Atridae
Pertulit Idaeus Troum mandata.

Das könnte ein Homerunkundiger doch nur so verstehen, daß die Zurückgabe der Helena samt den Schätzen angeboten wird. Nach Homer verspricht Idaios aber nur die Auslieferung der Schätze. Hier läßt sich gar nicht sagen, ob ein bewußtes Abweichen von der Vorlage oder bloß eine ungeschickte Darstellung vorliegt. Von der Bestattung der Gefallenen läßt unser Dichter die Trojaner gar nicht reden, außer daß es von Hektor in V. 637 heißt: *Memorans hesternae funera caedis,* Idaios verlangt auch diesbezüglich keinen Waffenstillstand und es wird wohl von der Leichenbestattung auf griechischer Seite erzählt, nicht aber bezüglich der Trojaner. Da in V. 639 Menelaos erwähnt wird, müßte man glauben, der Atride im folgenden Verse sei auch der Gemahl der Helena. Aber dem Idaios muß wohl, wie bei Homer auch ausdrücklich gesagt wird, der Oberfeldherr antworten. Das Eingreifen des Diomedes (H 399 bis 404) ist hier übergangen. Des Agamemnon Antwort ist nach V. 643 brüsk, bei Homer höflich; so heißt es denn auch in V. 645 von Idaios: *Contemptum duro se reddit ab hoste.* Inhalt und Ausdruck (vgl. V. 643 mit 24—25) sind hier der Erzählung von der Beleidigung des Chryses angenähert, ohne daß dieSituation an sich gleich wäre, ein Beweis mehr für das geringe poetische Geschick des Autors, dem ähnliche Begebenheiten immer gleich zu identischen werden. — Im letzten Vers dieses Buches wird die Herstellung von Wall und Graben bei den Danaërn berichtet. Daß das auf Nestors Rat geschieht, verschweigt unser Dichter; weiters heißt es in V. 649 *renovant fossas,* als ob diese schon früher bestanden hätten. Vergebens sucht man bei dem Epitomator die Unterredung zwischen Zeus und Poseidon (H 443—464), die Auskunft der mit Wein beladenen Schiffe (H 465—475)[1]) und das nächtliche Gewitter (H 476 bis 482). — Zu V. 642 vgl. Horaz Epist. I 1, 40[2]).

(Fortsetzung folgt.)

Triest. Dr. ALFRED NATHANSKY.

[1]) Vgl. Tolkiehn, S. 105, Anm. 14.
[2]) Vgl. van Kooten z. V.

Miszellen.

Zum lykischen Mutterrecht.

Herodot hat in einer merkwürdigen und oft behandelten Stelle (I 172) nicht nur erzählt, daß zur Bezeichnung des Individuums in Lykien der Muttername statt des Vaternamens gebraucht wurde, sondern auch, daß dort der Stand des Kindes durch den des Vaters bestimmt wurde: καὶ ἢν μέν τε γυνὴ ἀστὴ δούλῳ συνοικήσῃ, γενναῖα τὰ τέκνα νενόμισται, ἢν δὲ ἀνὴρ ἀστὸς καὶ ὁ πρῶτος αὐτῶν γυναῖκα ξείνην ἢ παλλακὴν ἔχῃ, ἄτιμα τὰ τέκνα γίνεται. Emil Szanto, dem wir die letzte Behandlung dieser Stelle verdanken[1]), hat auf eine Bestimmung des Rechtes von Gortyn (VI 55 — VII 4) hingewiesen, wonach das Haus der Mutter frei machte, wonach also die Kinder frei waren, wenn der Sklave ins Haus der freien Frau gegangen war, sie aber Sklaven wurden, sofern die freie Mutter den Sklaven aufgesucht hatte; denn so muß der Passus des Gesetzes, dessen Überlieferung an dieser Stelle nicht genügend gesichert ist, verstanden werden, wie von Ernst Zitelmann dargelegt worden ist. Er hat sich dabei bewußt über die Tatsache hinweggesetzt, daß Herodot ganz allgemein von der Verbindung einer Freien und eines Sklaven spricht, ohne die Einschränkung zu machen, die die Urkunde von Gortyn und neben ihr in ähnlicher Weise andere Rechtsquellen vorsehen[2]). Um die Mitteilung Herodots über das lykische Mutterrecht aus ihrer Vereinzelung herauszulösen, kann man daher wohl mit besserem Recht auf eine andere Parallelstelle verweisen, die bisher von den Erklärern weder zu Herodot noch zum Recht von Gortyn angeführt worden ist, auf Aristoteles Πολ. III 5 p. 1278[a], 26/35, nach der in einigen Demokratien Kinder von freien Frauen, die zugleich Bürgerinnen sind, und von Fremden das Bürgerrecht haben: ἐν πολλαῖς δὲ πολιτείαις προσεφέλκεται καὶ τῶν

[1]) Festschrift für Otto Benndorf. Wien 1898. S. 258—259. — Friedrich Cauers Versuch, auch in Lydien Spuren des Mutterrechts nachzuweisen (Rhein. Mus. XLVI [1891] 244—249, bes. 245 und 248), ist mit Recht von v. Wilamowitz-Möllendorff, Herakles I[2] (1895) 71—72, Anm. 128, zurückgewiesen worden.

[2]) Rhein. Museum XL (1885) Ergänzungsheft, S. 65—67.

[3]) Vgl. Zitelmanns juristische Erläuterungen a. a. O.

ξένων ὁ νόμος· ὁ γὰρ ἐκ πολίτιδος ἔν τισι δημοκρατίαις πολίτης ἐστίν, τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον ἔχει καὶ τὰ περὶ τοὺς νόθους παρὰ πολλοῖς. οὐ μὴν ἀλλ' ἐπεὶ δι' ἔνδειαν τῶν γνησίων πολιτῶν ποιοῦνται πολίτας τοὺς τοιούτους (διὰ γὰρ ὀλίγανθρωπίαν οὕτω χρῶνται τοῖς νόμοις), εὐπορούντες δὴ ὄχλου κατὰ μικρὸν παραιροῦντες τοὺς ἐκ δούλου πρῶτον ἢ δούλης, εἶτα τοὺς ἀπὸ γυναικῶν, τέλος δὲ μόνον τοὺς ἐξ ἀμφοῖν αὐτῶν πολίτας ποιοῦσιν. Man sieht sofort, daß die erste Phase der Entwicklungsreihe, die Aristoteles mitteilt, dem Zustande bei den Lykiern entspricht. Welche Staaten aber hier gemeint sind, läßt sich leider nicht nachweisen; an lykische Gemeinwesen zu denken, verbietet wohl der Umstand, daß in dem entlegenen kleinasiatischen Gebirgsland bis in den Beginn der Diadochenzeit ein kräftig entwickeltes Dynastentum herrschte[1]), während doch Aristoteles von demokratisch regierten Staaten spricht.

Hamburg. B. A. MÜLLER.

Zu Tibull IV 1 (Paneg. Messall. 173).

Paneg. Messall. 173 schreiben alle Herausgeber: *et ferro tellus pontus confinditur aere*, u. zw. mit den schlechteren Handschriften gegen die beste Überlieferung des Ambrosianus, der *confunditur* hat. Doch liegt kein Grund vor, unsere gute Überlieferung zu ändern, wie sich durch Parallelstellen zeigen läßt, an denen *confundere* gleichfalls vom Aufreißen der Pflugfurchen gebraucht ist: Stat. Theb. I 136 (*tauri*) *in diversa trahunt atque aequis vincula laxant viribus et vario confundunt limite sulcos.* Hier ist die Übertragung: „sie reißen Furchen nach verschiedener Richtung auf" einer Übersetzung: „sie verwirren durch schwankende Grenzen die Furchen" vorzuziehen; denn es sind ja noch keine Furchen vorhanden (vgl. v. 130 ff.). Freilich kann der Gedanke des unregelmäßigen Aufreißens der Furchen durch das widerspenstige Gespann zur Wahl des Wortes *confundere* beigetragen haben. Noch näher, ganz ohne den Nebensinn des Statiusverses, berührt sich jedoch mit unserer Stelle Merobaud. Paneg. 2, 14 (p. 11 ed. Vollmer): *et quamvis Geticis sulcum confundit aratris, barbara vicinae refugit consortia gentis.*

München. Dr. RICHARD MEISTER.

Horatii Sat. I 7, 28.

Quamuis persuasissimum mihi semper fuerit nullum nobis omnino locum esse coniectandi in Horatii scriptis relictum, tamen

[1]) Vgl. Oskar Treuber, Geschichte der Lykier 1887, S. 101 ff., 112 ff., 140.

idem iamdiu perquam dubitaui, num integer sit hic uersiculus, a nullo adhuc uiro docto obelo notatus:

tum Praenestinus salso multoque fluenti
expressa arbusto regerit conuicia.

Scio uel scholiastarum memoria illud *multo* defendi, quippe cum apud Acronem qui falso audit ita hic locus explanetur: *de amaro et copioso ac maledico pectore protulit conuicia*, ut nuper Kiessling quoque interpretatus est: *multo:* πολλῷ ῥέοντι, attamen ne ei adsentiar impedit quae alteram uocem sequitur particula *que;* cuius uim et naturam qui paullo diligentius considerauerit, mecum spero hic loci eam recte ferri negabit. Intellegerem sane eius modi uersiculum:

tum Praenestinus salso multo fluitanti
expressa arbusto regerit conuicia;

at puri sermonis amator quem Venusinum fuisse haud, puto, quisquam ibit infitias illud *que* infercire non potuit nisi, ut opposita inter se iungerentur. Et re uera Persii oratio non tota aduersarium Regem sale nigro defricuit, sed secundum poetam ipsum ex laudibus et uituperationibus ex amaro et dulci commixta[1]) fuit amabiliter:

laudat Brutum laudatque cohortem,
solem Asiae Brutum adpellat stellasque salubris
adpellat comites excepto Rege; canem illum
.....uenisse.

Alterius partis sales peramari sequebantur ut apparet mellitas Bruti laudes, quas ad captandam ut aiunt beneuolentiam homo satis prudens praemiserat, τοῦ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή. Sed quid multa? Scripserat Horatius, ni fallor (cf. Sat. II 4, 26 *leni praecordia mulso prolueris*):

tum Praenestinus salso mulsoque fluenti
.....regerit conuicia.

Exstat simillimus apud Plautum locus (Trin. 820) eodem mendo inquinatus atque hic:

Sálsipotenti et †múltipotenti Ióuis fratri aetherei Neptuno.

Alludit Plautus ad *utrumque Neptunum*, quem Catullus dixit (c. 31, 3) et κωμικῶς dulcium aquarum dominum **mulsipotentem* appellat, ut Buecheler (Mus. Rhen. XLV 160) vidit, homophonia delectatus pariter atque Horatius.

Vindobonae. I. M. STOWASSER.

[1]) Pl. Pseud. 694 *dúlcia atque amára apud te sum élocutus ómnia.*

Index.

(*S.* = Seite, *A.* = Anmerkung. Vergleiche auch den Wortindex zu den *Manassea S. 201 ff.*).

Abdomen S. 223.
Accius 484 Ribb. *S. 225.*
Achilleus' Opferspende *S. 205 ff.*
Alkidamas, Sophistenrede *S. 38.*
„Allwissenheit" Homers *S. 209.*
Andria, Charakterzeichnung bei Terenz *S. 230 f.*
Aristophanes, Lysistrata V. 149 ff., 823 ff. *S. 140.*

Beiträge, Neue lexikalische und semasiologische zu Tertullian *S. 142 ff.*
Busiris, Schulrede, Wirkung auf die Isokrateer *S. 37 f.*

Catull c. LXIV 122 *S. 162 f.*
Ciceros Officien, Textkritische Beiträge *S. 263 ff.*
claassis S. 224.
confundere pontum, tellurem S. 330.
Cygneis, Bezeichnung für Helena *S. 317.*
De-in-que petigo S. 169.
Demostratus, nicht *Demonstratus S. 170.*
depretiatus S. 142 ff.
eburnaceus S. 144.
elaticus S. 225.
Ellis' Lesungen des Velleiustextes abgelehnt *S. 283 ff.*
Filiationsverhältnis der Handschr. F zu Ciceros Officien *S. 269.*
Fronto p. 111, 14 ff. und 137, 16 ff. (Naber) *S. 169 f.*

γίγας als Bezeichnung der Sonne *S. 189.*
Gutturale, hebräische G. transkribiert in der LXX *S. 160 f.*
gutulliocae (κυτυλλιοχή) *S. 226.*

Hautontimorumenos des Terenz, Charakterzeichnung *S. 241 ff.*; zwei Fragmente (aus Lyon u. Admont) *S. 111 ff.*; s. Terenz.
Hebräische Gutturale, Transkription durch die LXX *S. 160 f.*
Homer, Il. XVI 218—256, Die Opferspende des Achilleus *S. 205 ff.*; Odyssee IX, zum Kyklopengedicht *S. 84 ff.*; H. und die römische Poesie *S. 306.*
Homerus Latinus S. 306 ff.
homullus S. 227.
Horaz Sat. I 2, 28—36 *S. 138 ff.*; Sat. I 7, 28 *S. 331 f.*

Ilias Latina, Buch I—VII, *S. 306 ff.*; Prooemium *S. 307*; Erscheinen vor dem Tode Neros *S. 313 f.*; Verunstaltung der Eigennamen *S. 314*; Anspielungen auf die Zeit des Dichters *S. 322*; Verbesserungen und Erklärungen zu V. 82 *S. 309;* V. 198 *S. 312*; V. 215 ff. *S. 312 f.;* V. 249 *S. 314 f.*; V. 580 *S. 326.*
incorporabilis S. 145.
Individualisierung innerhalb des Typus bei Terenz *S. 231 ff., 241.*
inhabitabilis = inhabilis, incomprehensibilis S. 145 ff.
Isokrates und die Sokratik *S. 1 ff.*; Περὶ ἀντιδόσεως, Berührungen mit der Platonischen Apologie *S. 1 ff.*; Briefe *S. 16 ff.*; Ergebnisse der Prüfung der Isokratischen Reden *S. 25 ff.*

Kontamination bei Terenz *S. 230 f.*
Kyklopenhöhle (Od. IX 184, 237 ff., 337 ff., 462) *S. 100 ff.*

Lactanz und die Sibyllinen *S. 44 ff.*
lexikalische Beiträge zu Tertullian *S. 142 ff.*
Liedertheorie, auch bei Homer unanwendbar *S. 220 f.*
Lucilius, Varro und Santra *S. 223*; Lucilius Buch XXVI *S. 224*; Buch XXX, V. 983 *S. 169*, vgl. *S. 223*; V. 1184 *S. 226.*

lupatria = *meretrix* bei Petron *S. 168 f.*
lykisches Mutterrecht *S. 330 f.*
Lysistrata, Aristophanes' L. V. 149 ff., 823 ff. *S. 140.*

Manasses Konstantin, Eine unedierte Rede *S. 171 ff.*; andere Reden *S. 173 ff.*; erklärende Bemerkungen *S. 187*; Exkurse *S. 193*; Satzschlüsse *S. 198*; Wortindex *S. 201 ff.*
Martial. X 90, 1 ff. *S. 140.*
μεμίανται *S. 161.*
Menander, Meister der Charakteristik *S. 230.*
Messalla Panegyr. (Tib. IV 1) 173 *S. 330.*
Michael Hagiotheodorides *S. 193.*
Monosyllaba am Satzende bei Velleius *S. 287.*
mulsipotens Neptunus S. 332.
Mutterrecht, lykisches *S. 330 f.*

natare 'atmen' *S. 147 f.*
Nonius p. 413, 13 *S. 223*; p. 358, 2 u. 528, 9 *S. 224*; p. 227, 27 u. 324, 12 *S. 225*; p. 25, 20 *S. 227*; p. 78, 28 *S. 228.*

obspletum S. 227.

Petron. Satur., Sprachl. zu cap. XXXVII *S. 167 ff.*
Platons Phaidon p. 58 D *S. 104 ff.*; p. 114 C *S. 107 f.*; p. 100 D *S. 108 ff.*; Platons Verhältnis zu Isokrates *S. 1 ff.*; Phaidros' Wirkung auf die Platoniker *S. 37 f.*
Plautus, Vorbild des Terenz in der Kontamination *S. 229.*

quin..quoque S. 286.

recenseri = *renasci S. 148 f.*
Rede des Manasses, Verfasser und Zeit *S. 172.*

Santra *S. 223.*
semasiologische Beiträge zu Tertullian *S. 142 ff.*
Septuagiata, Transkription hebräischer Gutturale durch die LXX *S. 160 f.*
Sibyllen-Theosophie, eine neuentdeckte *S. 44 ff.*; Sibyllinenprolog *S. 81 ff.*; erweitert *S. 45 ff.*; Abhängigkeit der T(übinger Theosophie) *S. 56*; Zeit der Abfassung *S. 80 f.*; um 474 bis 501 war unser *Corpus orac. Sybill.* noch nicht vorhanden *S. 81.*
structio 'Aufhäufung, Steigerung' *S. 158 f.*
structus 'Vorrichtung' *S. 153 f., 159.*
suffectura 'unterstehende Instanz' *S. 149 f.*
suggestus Bedeutungen bei Tertullian *S. 150 ff.*

tantum auri bei Petron *S. 167.*
Terenz, Handschriftliches (zwei Fragmente des Hautontimorumenos) *S. 111 ff.*; Charakterzeichnung in den Komödien *S. 229 ff.*; Kontamination *S. 230 f.*; Andria *S. 230 ff.*; Hautontimorumenos *S. 241 ff.*; Zeichnung der Antiphila *S. 255*, Bacchis *S. 257*, des Byrria *S. 240*, Chremes *S. 231* und *250 f.*, Clinia *S. 252*, Clitipho *S. 253*, Davos *S. 231* und *237 f.*, der Glycerium *S. 240*, des Menedemus *S. 252*, der Mysis *S. 240*, des Pamphilus *S. 231, 235 f.*, Simo *S. 231 f.*, der Sostrata *S. 259 f.*, des Syrus *S. 260.*
Tertullian, Lexikalische und semasiologische Beiträge *S. 142 ff.*
Textgestaltung der Rede des Manasses *S. 173 ff.*
Tibull I 3, 47 *S. 163 ff.*; IV 1 (Panegyr. Messall.) 173 *S. 330.*
Tydeius ensis S. 321.

Varianten in Ciceros Officien *S. 266 ff.* u. *272 ff.*
Varro *S. 223.*
Velleius Paterculus, Kritik I 9, 1 u. 6; 10, 1 u. 4; 12, 7; 16, 1; 17, 2 u. 5; 18, 1; II 1, 5; 7, 3; 10, 2; 13, 5; 16, 4; 19, 3; 20, 4; 21, 2; 22, 5; 23, 6; 24, 1, 3 u. 5; 25, 4; 26, 1; 27, 1 u. 4; 28, 2 *S. 285 ff.*; Sprachgebrauch *S. 286 ff., 290 ff., 295 ff., 301 ff.*
Verfasser der neuentdeckten Theosophie *S. 79 ff.*; der Rede des Manasses *S. 172.*
Vergils Aeneis, zu II 554 ff., *S. 165 ff.*
Verweilen Homers bei Einzelheiten *S. 212 ff.*
viritas = *virilitas S. 159.*

Wortindex zu den Manassea *S. 201 ff.*

Buchdruckerei Carl Gerold's Sohn in Wien.

Verlag von **Karl Gerolds Sohn** in **Wien**,
I., Barbaragasse 2.

Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. Herausgegeben mit Genehmigung des hohen Oberstkämmerer-Amtes Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät von Robert von Schneider. Fünfzig Lichtdrucktafeln in Folio mit erläuterndem Text. (IV, 20 S.) In Mappe 25 M.

Babrii fabulae. Recensuit Michael Gitlbauer. 8°. [IV. 160 S.] 1 M. 60 Pf.

Bojesen-Hoffa, Kurzgefasstes Handbuch der griechischen Antiquitäten. Zweite Auflage. Bearbeitet von Emil Szanto. gr. 8°. [X. 216 S.] 4 M.

— — **Kurzgefasstes Handbuch der römischen Antiquitäten und der römischen Literaturgeschichte.** Vierte Auflage. Bearbeitet von Wilhelm Kubitschek. gr. 8°. [XII. 256 S.] 4 M.

Dissertationes philologae Vindobonenses. Volumen quartum. 8°. (IV, 204 S.) 1893. 4 M.

Inhalt: De tertio Andriae exitu, quem exhibet Codex Erlangensis CCC., disputavit Fridericus Falbrecht. — De coincidentia eiusque usu Plautino et Terentiano scripsit Carolus Sigmund. — De imaginibus similitudinibusque, quae in Claudiani carminibus inveniuntur, disputavit Carolus Muellner.

— — Volumen quintum. 8°. (VI, 184 S.) 1895. 4 M.

Inhalt: De troporum in L. Annaei Senecae tragoediis generibus potioribus scripsit Alexander Gaheis. — Quaestiones de Theocriti carmine XXV. et Moschi carmine IIII. scripsit Carolus Prinz. — De versu Sotadeo scripsit Felix Podhorsky.

(Vol. sextum 1898 apud A. Hoelderum, Vol. septimum 1903, octavum 1905 apud Fr. Deuticke publicatum est.)

Diwan, der D. des Lebïd. Nach einer Handschrift zum ersten Male herausgegeben von Jûsuf-Dijâ-Ad-Dîn Al-Châlidî, Prof. a. d. k. k. orient. Akademie. gr. 8°. [152 S.] 7 M.

Gitlbauer, Dr. Michael, De codice Liviano vetustissimo Vindobonensi. gr. 8°. [136 S.] 5 M. 20 Pf.

Gurlitt, W., Das Alter der Bildwerke und die Bauzeit des sogenannten Theseion in Athen. Eine archäologische Untersuchung. kl. 8°. [96 S.] 2 M.

Verlag von **Karl Gerolds Sohn** in **Wien,**
I., Barbaragasse 2.

Hartmann, Ludovicus M., Ecclesiae S. Mariae in Via Lata Tabularium. 4°. (Text XXXII, 106 S. und 21 Tafeln in Mappe.) 18 M.

Hoffmann, Prof. Dr. Emanuel, **Das Modus-Gesetz im lateinischen Zeitsatze.** Antwort auf William Gardner Hale's „The *cum*-Constructions". 8°. [VI. 44 S.] 1 M.

Kałużniacki, Aem. Actus epistolaeque apostolorum palaeoslovenice. gr. 8°. [XXXVI. 376 S.] Mit 1 Lichtdruck-Tafel. 14 M.

Kukula, Riccardus Cornelius, De Cruquii codice vetustissimo. gr. 8°. [IV. 72 S.] 2 M.

Reisch, E., **De musicis Graecorum certaminibus capita quattuor.** Ad summos in philosophia honores ab amplissimo philosophorum Vindobonensium ordine rite impetrandos. gr. 8°. [IV. 124 S.] 4 M.

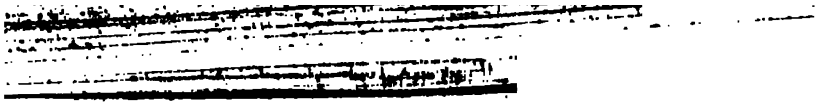
Saalfeld, Dr. Günther Alexander E. A., **Tensaurus italograecus.** Ausführliches historisch-kritisches Wörterbuch der griechischen Lehn- und Fremdwörter im Lateinischen. gr. 8°. [IV. 592 S.] 6 M.

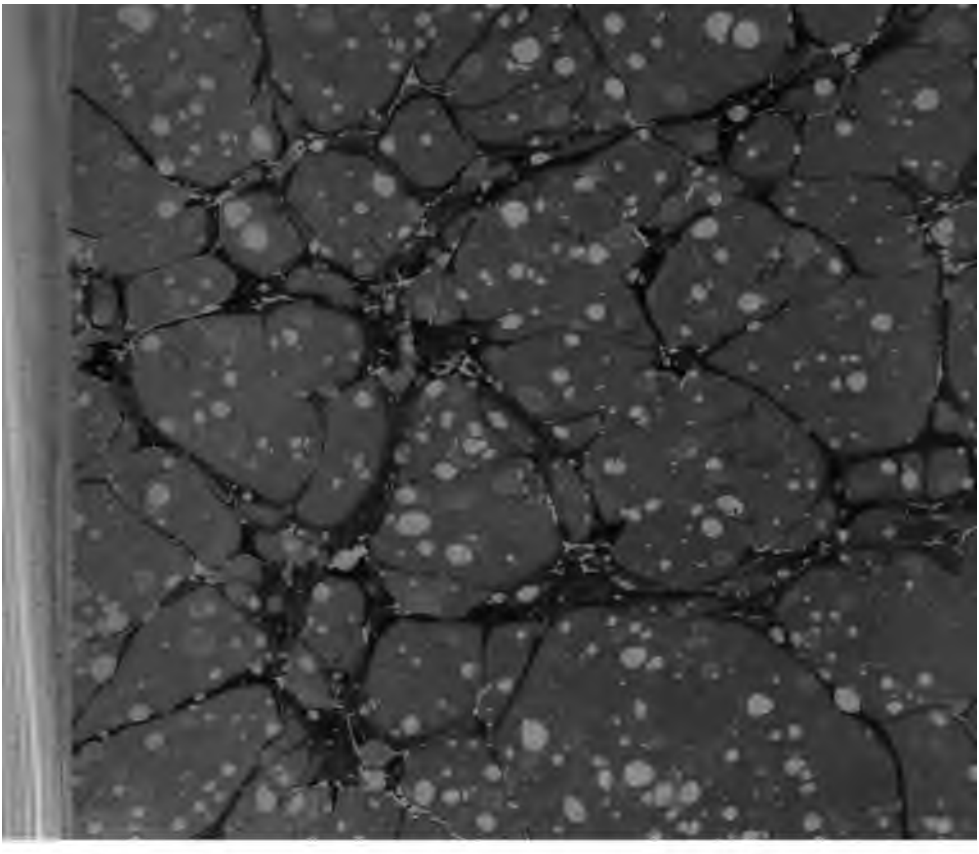
Studien, Wiener. Zeitschrift für klassische Philologie. Supplement der Zeitschr. für die österr. Gymnasien. I.—XXI. Jahrgang (à 2 Hefte). 1879—1899. gr. 8°. à 6 M.
Jahrgang XXII—XXVIII. 1900/1906. à 10 M.

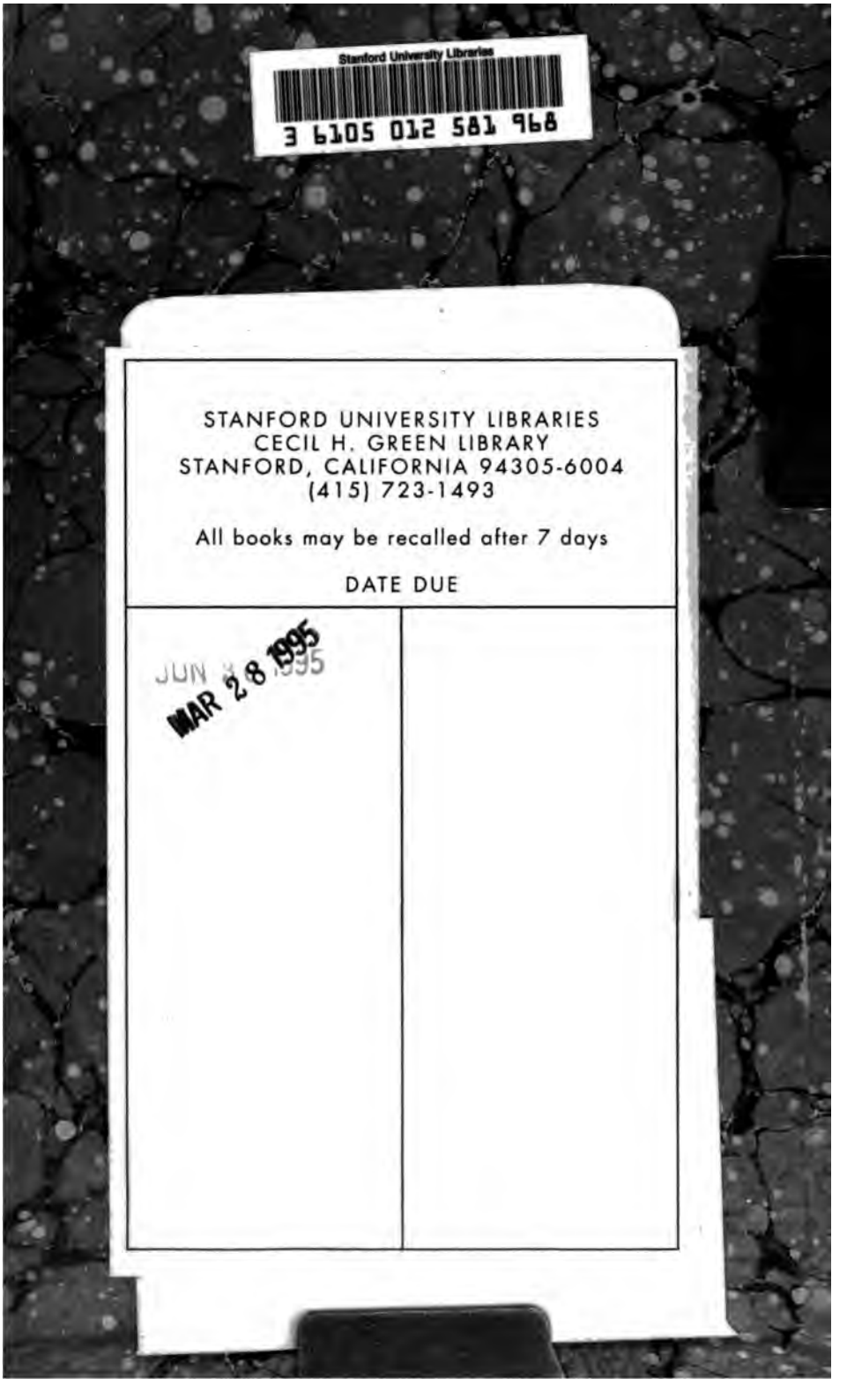
Thumser, Victor, De civium Atheniensium muneribus eorumque immunitate. gr. 8°. [IV. 152 S.] 4 M.

Untersuchungen, archäologische U. auf Samothrake. Ausgeführt im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht von Otto Benndorf, Alexander Conze, Alois Hauser, Georg Niemann. 2 Bände. Fol. 230 M.
Band I. [92 S.] Mit 36 Holzschnitten und 72 Tafeln. 100 M.
Band II. [124 S.] Mit 43 Holzschnitten und 76 Tafeln. 130 M.

Wolfsgruber, Dr. Cölestin, **Van der navolginge Cristi ses boeke.** Aus dem Codex m. s. der Bibliothek des Benedictiner-Stiftes Schotten, zugleich mit einem „vijften boeck van Qui sequitur" nach der Handschrift der Maatschappij van nederl. letterkunde zu Leiden herausgegeben. Mit einem Facsimile in Farbendruck. 8°. [XXXX. 330 S.] 6 M.

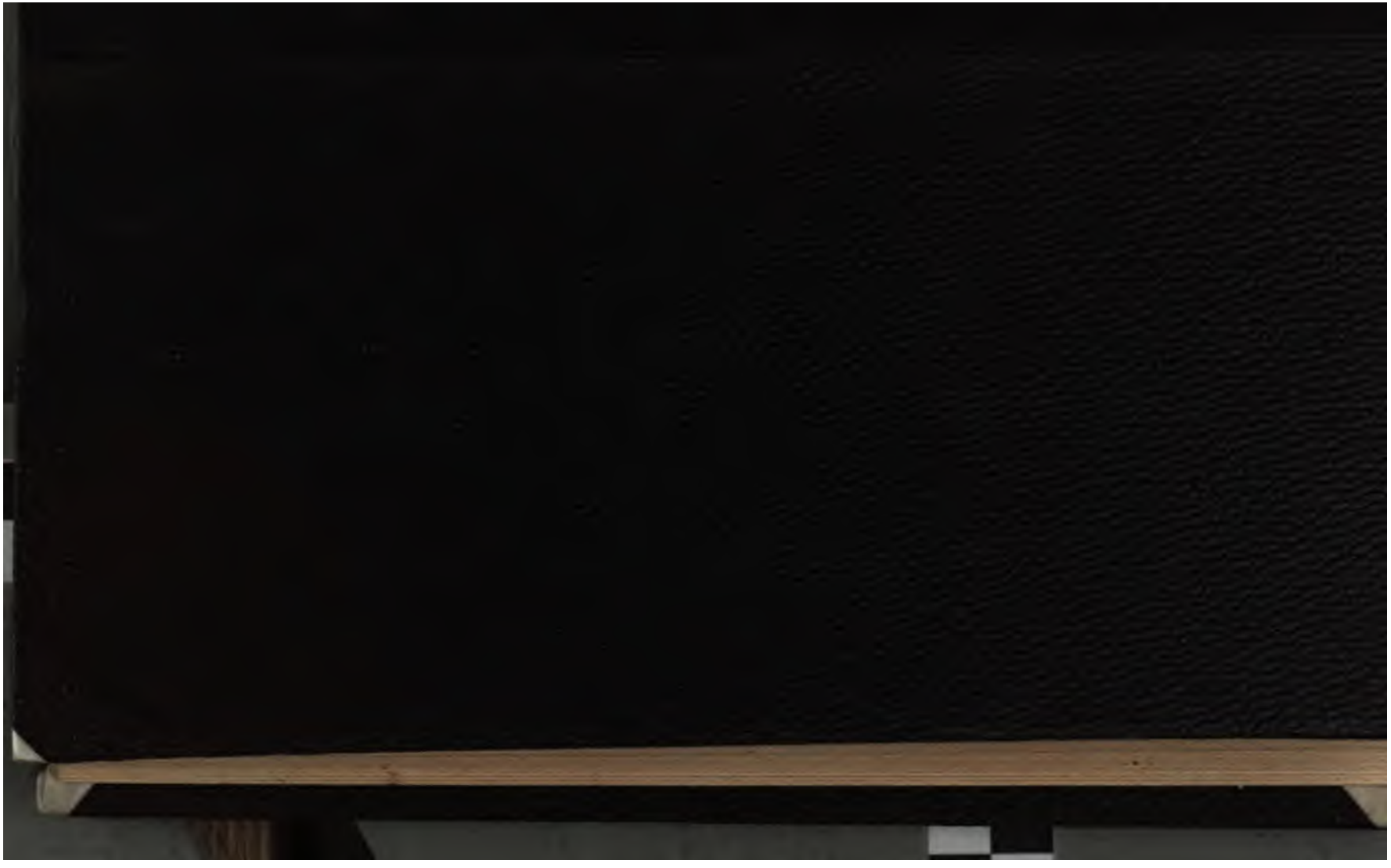






STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUN 3 1995
MAR 28 1995